1907. Die 11746

tugendhafte und redliche

Frau am Hofe

in

der Geſchichte

der

Henriette von Rivera.

Qua latet, inque bonis ceſſat non cognita rebus,
Apparet Virtus, arguiturque malis.

QVID.

Erſter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey Auguſt Lebrecht Stettin,
1770.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

In einer der anmuthigſten Gegenden, liegt auf einem, an dem Ufer eines anſehnlichen Fluſſes, allgemach in die Höhe ſteigenden Hügel, ein adeliches Schloß, deſſen Gothiſche Bauart von ſeinem Alterthum zeuget, und ihm zugleich ein ſehr ehrwürdiges Anſehen verſchafft. Einige verfallene Thürme und Mauren ſcheinen zwar bey dem erſten Anblick, kein allzugünſtiges Vorurtheil zu erwecken; allein, durch die unermüdete Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſeiner Beſitzer iſt dennoch das Innere deſſelben zu einer ſo angenehmen, als bequemen Wohnung eingerichtet. Seine Lage iſt unvergleichlich. Die Nordſeite des Hügels iſt mit einem dichten Walde bedeit, deſſen uralte Eichen und bis an die Wolken ſteigende Tannen, im Sommer einen angenehmen Schatten, und im Winter einen hinreichenden Schirm vor den ungeſtümmen Winden verſchaffen. Gegen Abend hat man einen der ſchönſten Gärten angelegt,

legt, und gegen Mittag zeigt ſich ein Weinberg, welcher mit den auserleſenſten Weinſtöcken prangt; auf der Morgenſeite aber eröffnet ſich die angenehmſte Ausſicht über den Fluß. Fruchtbare Aecker und blumenreiche Wieſen, wechſeln hier miteinander ab; einige darzwiſchen liegende Dörfer und einzelne Höfe, vergrößern die Schönheit des Schauplatzes; und endlich verliert ſich das ermüdete Aug in einer langen Reihe von Bergen, deren blaue Gipfel ſich in den Wolken zu verſtecken ſcheinen.

Hier wohnte vor einiger Zeit der Herr von Rivera mit ſeiner Gemahlin. Entfernt von dem Getümmel der Welt, genos dieſes würdige Paar in der Einſamkeit einer ſtillen Ruhe: das Glück, wornach ſo viele Tugendhafte vergebens ſeufzen. Der Herr von Rivera war Geſchwiſter Kind mit dem ſo berühmten redlichen Mann am Hofe, dem Grafen von Rivera. Ihre Väter waren Brüder geweſen, und der älteren Linie war allezeit der gräfliche Titel eigen. Der Vater unſers Herrn von Rivera, ſuchte ſein Glück auſſer ſeinem Vaterlande, und erwarb ſich durch ſeine Dienſte, und eine wohlgetroffene Vermählung, ein anſehnliches Vermögen. Er wiedmete ſeinen einigen Sohn denen Wiſſenſchaften, wozu ſolcher ſowol Neigung als Fähigkeit blicken ließ, und ließ ihn durch die geſchikteſte Lehrmeiſter darinn unterweiſen.

weisen. Dieses glükte so wohl, daß er von denen meisten eine gründliche Kenntnis erlangte. Er durchreiſete darauf beynahe ganz Europa, und lernte nunmehr die Menſchen aus eigener Erfahrung kennen, welche er bisher nur noch aus Büchern gekannt hatte. Nach ſeiner Zurükkunft zog ihn ſein Landesherr nach Hofe, und trug ihm eine der anſehnlichſten Bedienungen auf. Allein er war nicht für den Hof gemacht. Schmeicheley und Verſtellung haßte er als die abſcheulichſte Laſter, und Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſahe er als die lebenswürdigſte Tugenden an: daher ſprach er allezeit ſo, wie er dachte, und dieſe Eigenſchaft ſchikte ſich freylich nicht nach Hofe. Er zog ſich den Haß aller derjenigen zu, welche nicht leiden konnten, daß man Tugend, Tugend, und das Laſter, Laſter nannte. Ihre Zahl war gros; ſie vereinigten ſich alle wider ihn; und die Parthey mußte, wie leicht zu erachten iſt, ſehr ſtark werden. Indeſſen konnten doch dieſe Boshaften keine Gelegenheit finden, ihm zu ſchaden. Er hüllte ſich in ſeine eigene Tugend ein, und war ſicher. Doch endlich, als er ſahe, daß man nur ſuchte, ihm beſtändigen Verdruß zu erwecken, und der Tod ſeines Herrn Vaters dazu kam, entſchlos er ſich, eine ſtille Freyheit der prächtigen Sclaverey, in welcher er lebte, vorzuziehen: er legte ſeine Bedienung nieder, und begab ſich auf ſein Landgut.

Die Vorsicht segnete ihn, und bescherte ihm einige Zeit hernach das gröste Glück, welches er verlangen konnte: eine tugendhafte, getreue und liebreiche Gattin. Dieses vortreffliche Paar war recht für einander geschaffen. Es waren zwo Seelen, welche in der vollkommensten Harmonie miteinander standen. Die Stunden verflossen ihnen ruhig, und in einer sanften Stille. Die Sorgfalt, sich beederseits zu gefallen, machte ihre angenehmste Beschäfftigung aus. Ausser diesem bemühete sich der Herr von Rivera, seine Güter in dem besten Stande zu erhalten, und seine würdige Gemahlin trug Sorge für ihre Hausgeschäffte. Ihr gutes Beyspiel und ihre unermüdete Sorgfalt, brachten bald zuwege, daß Ordnung und Ueberfluß in ihrem Hause herrschten. Alle lärmende Besuche des benachbarten Landadels waren von ihnen verbannt: nur wenige Tugendhafte genossen ihres Umgangs. Auf ihrer Tafel sahe man keinen unnöthigen und verschwenderischen Pracht, hingegen durfte kein Nothleidender ungetröstet von ihrer Thüre weggehen. Die Unglücklichen, welchen sie unzählige Wohlthaten in der Stille erwiesen, betheten den Segen des Himmels auf sie herab. Ihr Zeitvertreib bestand in einem Spaziergange, in dem Lesen guter Bücher, und in den Gesprächen mit ihren wenigen auserlesenen Freunden. Sie bildeten ihr ganzes

Haus-

Hausgesinde nach ihrem Beyspiel: nie hat man gesittetere und ordentlichere Bedienten gesehen; allein sie betrachteten ihre Herrschaft als ihre Wohlthäter, und nicht als ihre Tyrannen.

Zwey Jahre nach ihrer Vermählung gebahr die Frau von Rivera eine Tochter. Alle Sorgfalt des zärtlichen Vaters und der liebreichen Mutter, schränkte sich nunmehr auf dieses Pfand ihrer Liebe ein. So bald die kleine Henriette im Stande war, einigen Unterricht zu empfangen, beschäftigte sich ihr Vater damit ihren Verstand aufzuklären, und ihre Mutter übernahm die Mühe selbst, sie in allen weiblichen Wissenschaften zu unterweisen: beede zusammen aber wändten allen Fleiß an, ihr junges Herz zur Tugend zu bilden. Die junge Henriette erfüllte die Erwartung ihrer tugendhaften Eltern vollkommen, und belohnte die auf sie gewandte Sorgfalt reichlich. So wie sie an Jahren zunahm, so nahm sie auch an Verstand und Wissenschaft zu, und als sich bey reiferm Alter ihre Reitzungen besser entwickelten, so wurde sie aus dem angenehmsten Kinde, das schönste Frauenzimmer in der ganzen Gegend. Augen voll Geist und Hoheit, eine liebreiche, freundliche, sittsame Mine, der angenehmste Wuchs, ein freyer ungezwungener Umgang, viel Lebhaftigkeit, ein feiner Witz; alles vereinigte sich, um in ihr das voll-

kommenſte Frauenzimmer zu bilden. Sie war die Freude und das Vergnügen ihrer Eltern, und wurde von allen, welche ſie kannten, bewundert.

Henriette trat nunmehr in ihr achtzehendes Jahr, und blühete wie eine friſch aufgegangene Roſe. Ungeachtet ſie keine Freundin von vielen Geſellſchaften war, ſo erforderte es doch der Wohlſtand, daß ſie zuweilen ihren Herrn Vater bey einigen nachbarlichen Beſuchen, mit ihrer Frau Mutter begleiten mußte. Als ſie ſich einmal bey dem Herrn von Palmfeld befanden, einem redlichen ehrwürdigen Manne, und einem von denen wenigen, welche ihrer vertrauten Freundſchaft genoſſen: ſo ſtellte ihnen dieſer ſeinen Sohn vor, welcher erſt vor etlichen Tagen von ſeinen Reiſen zurück gekommen war. Dieſer junge Herr war mit allen Vortheilen der Natur verſehen. Eine angenehme Geſtalt, ungezwungene Manieren, eine edle Denkungsart, und der munterſte Witz, nahmen diejenigen, welche ihn ſahen, gleich bey dem erſten Anblick, zu ſeinem Vortheil ein; allein der Umgang mit ihm wirkte noch weit mehr. Seine vernünftige und einſichtsvolle Geſpräche, ſein ſittſames und tugendhaftes Bezeugen, ſein Abſcheu an allen Ausſchweifungen, zeugten ſo wol von ſeinem gründlichen Verſtande, als von der Güte ſeines Herzens. Man wurde recht mit

Ge-

Gewalt hingeriſſen, ihn hochzuſchätzen und zu lieben.

Der junge Herr näherte ſich Henrietten, nachdem er die erſten Höflichkeits-Bezeugungen bey ihren Eltern abgelegt hatte. Er erſtaunte über ihre Reitzungen, und ſein ganzes Herz wurde davon erfüllt. Noch mehr wurde er in der darauf folgenden Unterhaltung mit ihr, von ihrem Verſtande entzücket. Er glaubte nicht, daß eine vollkommnere Perſon zu finden ſey, und wiche, ſo lang der Beſuch währte, nicht von ihrer Seite. Mit gleicher Bewunderung war er von Henrietten betrachtet worden: Noch nie war ihren Augen eine Mannsperſon ſo angenehm vorgekommen; und ſo reitzend ſeine Geſtalt war, ſo angenehm waren auch ſeine Geſpräche. Sie ergötzte ſich daran, und hörte allem was er ſagte, mit Aufmerkſamkeit und Vergnügen zu. Sie beobachtete die auſſerordentliche Ehrerbietung, welche er gegen ſie bezeugte, und ſie gefiel ihr; ſie fühlte ein ihr bisher unbekanntes Feuer in ihren Adern: mit einem Wort, dieſe zwey junge Herzen waren für einander geſchaffen, und ſie empfanden beede die erſten Bewegungen der Liebe, ohne daß ſie wußten was ſolche bedeuteten.

Der alte Herr von Palmfeld und die Eltern der angenehmen Henriette, beobachteten alle ihre Be-

wegungen mit aufmerkſamen Augen. Es war ſchon lange von den beeden Vätern beſchloſſen worden, ſich durch die Vermählung ihrer Kinder noch genauer zu vereinigen, und dadurch das Band ihrer Freundſchaft noch veſter zu knüpfen. Aber der Herr von Rivera hatte ſich dabey ausdrüklich ausbedungen, denen jungen Gemüthern nicht den geringſten Zwang aufzulegen. Sie ſollten ſich miteinander aus Liebe, und nicht aus Gehorſam gegen ihren Eltern, verbinden, und nur ihre beederſeitige freywillige Neigung ſollte der Sache den Ausſchlag geben. Tauſend Beyſpiele ſtellten ihm die betrübten Folgen von gezwungenen Heurathen vor Augen, und er konnte ſich unmöglich entſchlieſſen, ſeine geliebte Henriette dadurch unglüklich zu machen, daß er ſie zwänge, einem Manne ihre Hand ohne ihr Herz zu geben. Mit wie vielem Vergnügen ſahen alſo dieſe redliche Väter, daß alles mit ihren Wünſchen übereinſtimmte! Bey ihnen wurde nicht auf Reichthum, bey ihnen wurde nicht auf Rang und Titel geſehen: nur die Uebereinſtimmung zweyer gleichgeſinnter Herzen, ſollte den Grund zu einer dauerhaften und glüklichen Vereinigung legen. Der Beſuch wurde endlich beſchloſſen, und der Herr von Rivera begab ſich dißmal mit ſeiner liebenswürdigen Familie ziemlich ſpät nach Haus, wo ihn der Herr von Palmfeld in Geſellſchaft ſeines

Sohns,

Sohns, über ein paar Tage wieder zu besuchen, versprach. Er und seine Gemahlin bezeugten sich den übrigen Abend durch ausserordentlich vergnügt, Henriette aber schien tiefsinnig zu seyn. Eine bey ihr ungewöhnliche Stille gab deutlich zu erkennen, daß etwas ausserordentliches in ihrem Herzen vorgieng, und sie begab sich viel eher als sonsten zu Bette.

Sobald sie allein war, dachte sie an nichts als an die Annehmlichkeiten des jungen Herrn von Palmfeld. Nie hatte noch ein andrer junger Herr einen solchen Eindruck bey ihr gemacht. Die Regungen, welche sie fühlte, waren ihr zwar unbekannt; aber sie waren sanfte, angenehm: nicht gewaltsam, nicht ungestümm. Ihr zur Tugend gewohntes Herz wußte von keinen unordentlichen Begierden. Ihr Verlangen bestand blos darinn, den Gegenstand, welcher ihr so reitzend vorgekommen war, bald wieder zu sehen, und sich in dem Umgang mit ihm zu vergnügen. Dabey konnte sie sich doch nicht enthalten zu wünschen, daß sie in seinen Augen eben so liebenswürdig scheinen möchte, als er in den ihrigen. Mit diesen Gedanken schlief sie ein, und ihre aufgebrachte Einbildungskraft stellte ihr den liebenswürdigen Palmfeld auch im Schlafe vor. Sie erwachte den andern Morgen, von eben diesen

sen Gesinnungen erfüllet. Sie dachte nur an ihn, sie verlangte nur ihn wieder zu sehen; und das Glück und seine Liebe eilten, ihr Verlangen zu befriedigen.

Er war eben so ungeduldig, wieder in Henriettens Gesellschaft zu seyn; seine ganze Seele war von ihrem Bilde eingenommen: daher lag er seinem Herrn Vater an, den versprochenen Besuch zu Blumendorf, so hieß das Landgut, gleich desselbigen Tages abzustatten. Er konnte das Vergnügen nicht genug beschreiben, welches er in dieser angenehmen Gesellschaft empfunden hätte. Der alte Herr lächelte über der Eilfertigkeit seines Sohnes. Indem er die Ursache derselben wol einsahe, so war er sehr vergnügt darüber, und daher versprach er ihm auch, sein Verlangen sogleich zu erfüllen. Man fertigte einen Bedienten an den Herrn von Rivera ab, und der Besuch wurde mit aller erdenklichen Höflichkeit angenommen.

Die Augen des jungen Herrn von Palmfeld funkelten vor Freude, als er den Gegenstand seiner Liebe wieder erblickte, und Henriettens schöne Wangen überzogen sich mit einer sittsamen Röthe, als sie ihn wieder sahe. Die vergnügten Väter beobachteten ihre Bewegung, und gaben einander durch verstohlnes Zuwinken ihren Beyfall

fall zu verstehen. Sie verschafften ihren Kindern alle Gelegenheit, alleine miteinander zu sprechen, und der junge Liebhaber kam den ganzen Tag nicht von der Seite seiner Henriette. Ihre Schönheit hatte ihm bereits eingenommen, aber ihr Verstand legte ihm völlig die Fesseln an. Er sagte ihr alles vor, was er nur angenehmes und schmeichelhaftes zu erfinden wußte: und sie antwortete ihm in den gefälligsten Ausdrücken. Es war nichts mehr nöthig, um zu entdecken, daß sie sich liebten. Ihre Blicke, ihre Reden, die Lebhaftigkeit und Munterkeit, welche bey ihnen herrschte, so lang sie beysammen waren; alles verrieth sie. Mit Freuden sahen die entzükte Väter die Erfüllung ihrer Wünsche; mit Freuden sahen sie, daß die Sympathie zweyer füreinander bestimmter Herzen, ohne ihr Zuthun, diejenige Würkung hervor brachte, welche sie verlangten. Der Besuch hatte bereits fünf Stunden gewähret, und doch kam der Abschied, welchen der Herr von Palmfeld nunmehr nahm, den beeden jungen Verliebten noch allzu überrilt vor.

Von dieser Zeit an, sahe sich das junge Paar sehr oft. Der junge Herr von Palmfeld, ließ keine Gelegenheit vorbeystreichen, da er bey Henrietten seyn konnte; und diese war nie vergnügter, als in seiner Gesellschaft. Sie fühlten beede die

Macht

Macht der Liebe je länger je ſtärker. Dieſes währete ſo einige Zeit; endlich nahm der Herr von Palmfeld Gelegenheit, mit ſeinem Sohn zu ſprechen. Er fragte ihn, was er von ihr hielte, und wie ſie ihm gefiele? Mit den feurigſten Ausdrücken redete dieſer von ihren Reitzungen. Er erhob ihre Tugend, ihren Verſtand, ihre Schönheit: er ſagte, daß er ſie für das vollkommenſte Frauenzimmer hielte, und pries den Vater glüklich, welcher eine ſo unvergleichliche Tochter beſäſſe; endlich verſicherte er, daß er ſich kein gröſers Glück vorſtellen könnte, als ſie zu beſitzen, und bat ſeinen Vater auf die rührendſte Art, ſeine Einwilligung zu ſeiner Verbindung mit ihr zu ertheilen, und ihm zu Erlangung dieſes unſchäzbaren Glückes beyzuſtehen.

Mein Sohn, ſagte der alte Herr, ich billige deine Wahl vollkommen, und da es ohnehin nunmehr Zeit iſt, eine würdige Gattin für dich aufzuſuchen, ſo geſtehe ich dir, daß ich keine lieber an deiner Seite ſehen würde, als die Fräulein von Rivera. Ich weiß auch, daß dir ihre Eltern ihre Einwilligung nicht verſagen werden. Wir wünſchen dieſes Band zwiſchen unſren Familien von beeden Theilen. Allein wir haben den veſten Vorſatz, unſre Kinder in dieſer wichtigſten Angelegenheit ihres Lebens, lediglich nach ihrer

freyen

freyen Wahl handeln zu lassen, und sie in nichts zu zwingen. Wir sind überzeugt, daß die Grundsätze der Tugend, welche wir euch eingepräget haben, euch auch allezeit verhindern werden, etwas unanständiges zu begehen. Wie steht es also um den Hauptpunkt, mein Sohn, liebet dich Henriette, und wünschet sie dich zu ihrem Gemahl? Ich habe alle Ursache zu hoffen, erwiederte der junge Herr, daß ich der reitzenden Fräulein von Rivera nicht gleichgültig bin: allein ich habe ihr meine Liebe noch nicht entdecket; ich wollte mich auch nicht eher damit herauslassen, bis ich versichert wäre, daß Ihnen meine Wahl nicht mißfalle. Gehe, sagte der gütige Vater, und bemühe dich Henriettens Gesinnungen zu erfahren: Ich bin mit deiner Ehrerbiethung gegen mich vollkommen wohl zufrieden, und wenn sie in dein Glück williget, so hast Du weiter keine Hindernisse in deiner Liebe zu befürchten.

Der junge Herr von Palmfeld flog zu Henrietten. Sie verwunderte sich über seinen unerwarteten Besuch. Göttliche Fräulein, sagte er zu ihr, indem er sich zu ihren Füssen warf, thun Sie den Ausspruch über mein Schiksal. Soll ich glüklich oder unglüklich seyn? Es beruhet beedes blos auf Ihnen. Darf ich mir schmeicheln, Ihrem Herzen nicht gleichgültig zu seyn, und darf

ich wohl hoffen, daß Ihre Gütigkeit für mich ſich ſo weit erſtrecken kann, Ihre Einwilligung zu einer unauflöslichen Verbindung mit Ihnen zu erhalten? O Henriette! verſagen Sie der zärtlichſten, der feurigſten Liebe, welche jemals ein Sterblicher empfunden hat, die Belohnung nicht. Nur auf Sie allein kommt alles an, denn des Beyfalls unſrer Eltern bin ich verſichert. Wollen Sie mir erlauben, bey den Ihrigen um Ihre Hand anzuhalten? Hier ſchwieg er, aber ſeine zärtliche Blicke ſprachen viel beredter als ſein Mund. Henriette ſchlug die Augen nieder, erröthete, und ſagte mit ſittſamer Stimme und unausſprechlicher Annehmlichkeit: Es würde unmöglich ſeyn, mein Herr, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu verbergen. Da ich niemals die buhleriſche Verſtellungskünſte gelernet habe, ſo habe ich vielleicht dieſe Empfindungen, in dem Umgang mit Ihnen, bereits nur gar zu deutlich verrathen. Wenn Sie meine Hand glüklich machen kann, ſo gebe ich Ihnen ſolche mit meinem Herzen, wofern Sie anders die Einwilligung meiner verehrungswürdigen Eltern erlangen können. Bemühen Sie ſich darum; es ſoll mich vergnügen, wenn Sie keine Hindernis finden werden, denn ich hoffe, das aufrichtige Geſtändnis, welches ich Ihnen hiemit ablege, werde mich niemals gereuen dürfen. Mit der feurigſten Entzückung

küßte

küßte ihr der vergnügte Liebhaber die Hand, schwur ihr eine ewige Treue, und eilte voll Zufriedenheit zu seinem Vater zurück, ihm von dem glüklichen Erfolg seines Besuchs Nachricht zu ertheilen.

Der alte Herr war äusserst erfreut darüber, und versäumte keine Zeit mit Henriettens Vater zu reden, welcher diesen Antrag schon lange sehnlich gewünschet hatte. Als daher der junge Herr selbst, in der gehörigen Form bey ihm und seiner Gemahlin um ihre Tochter anhielte, so wurde ihm solche ohne Schwierigkeit, mit den eifrigsten und aufrichtigsten Seegens-Wünschen, zugesagt. Von diesem Tage an, machten die beede Familien nur noch eine aus. Der junge Liebhaber konnte nicht mehr ohne Henrietten leben, und ihr zärtliches Herz schlug mit verdoppelter Gewalt, wenn sie ihn erblikte. Die Tage waren zu kurz, sich alle ihre zärtliche Gesinnungen zu entdecken, und die vergnügten Stunden zu zählen, welche bey ihrer vollkommenen Vereinigung verstreichen würden. Die Sonne schien ihnen mit verdoppeltem Glanze; die Blumen dufteten ihnen mehr als sonst liebliche Gerüche zu, wenn sie Hand in Hand auf den bunten Wiesen giengen; und nichts als Freude und Vergnügen herrschte in denen beeden Häusern. Aber unvermuthet zogen sich dunkle Wolken zusammen, welche diese heitern Tage gänzlich zu zerstöhren droheten.

Die Schwester der Frau von Rivera hielt sich in der Residenz-Stadt auf. Sie war unvermählt und reich. Einer solchen Tante mußte man gute Worte geben, insonderheit da sie bereits das fünfzigste Jahr überschritten hatte. Sie war sonst eine ganz gute Frau, und hielt so viel von ihrer Nichte, daß sie sich schon oft hatte verlauten lassen, dieselbe sollte einmal eine recht ansehnliche Erbschaft von ihr zu gewarten haben. Das sittsame und stille Wesen Henriettens gefiel ihr ausnehmend wohl, denn durch einen nicht nach ihrem Sinne ausgeschlagenen Liebeshandel, war sie schon in ihrem dreyßigsten Jahre beweget worden, ein wenig andächtig zu werden, und mit zunehmenden Jahren entzog sie sich endlich gänzlich allem Umgang mit der Welt, und beseufzete die tobenden Ergötzlichkeiten, die Eitelkeiten und die Thorheiten derselben. Es war ganz natürlich, daß man ihr von Henriettens Verbindung Nachricht geben mußte, und um ihr desto mehr zu schmeicheln, sollte solches durch die beede neu V[illegible] lobte in Person geschehen. Die Dame hatte die Nichte schon lange wieder einmal zu sehen verlanget, und diese wünschte nichts mehr, als sich in ihrem völligen Glanz und an der Seite ihres Geliebten, in der Residenz-Stadt und am Hofe zu zeigen, wo sie noch niemals gewesen war. Neugierde und Eitelkeit sind in allen weiblichen Her-

zen

zen befindlich. Allein, als sie bereits alles veranstaltet hatten, wurde der junge Herr von Palmfeld, den Abend vor dem zur Abreise bestimmten Tage, von einer Unpäslichkeit überfallen, welche zwar an sich von keiner Wichtigkeit war, ihn aber doch zur Reise untüchtig machte. Nun hatte man ihrer Tante den Tag ihrer Ankunft gewis bestimmt, und da man derselben noch gar nichts von ihrer Verlobung gemeldet hatte, so konnte man nicht wohl die Krankheit ihres Geliebten zur Entschuldigung ihres Ausbleibens anführen. Das alte Frauenzimmer ist gemeiniglich sehr wunderlich, und man muste sich daher auf alle nur mögliche Art in acht nehmen, die Dame nicht vor den Kopf zu stosen. Es wurde also ausgemacht, Henriette sollte alleine reisen, und ihr Geliebter sollte ihr, so bald als nur möglich, nachfolgen. Diß geschahe, sie langte zur bestimmten Zeit in der Residenz-Stadt an, und wurde von ihrer Tante mit gröster Freundschaft empfangen, welche, da sie ihre Nichte in vielen Jahren nicht gesehen hatte, nicht aufhören konnte, derselben Reitzungen zu bewundern. Hier müssen wir ein wenig stehen bleiben, um, ehe wir weiter gehen, einige vorläufige Nachricht von gewissen Personen und Sachen, welche mit der vorhabenden Geschichte verbunden sind, zu ertheilen.

Das Land der Rugier (ſo will ich das Volk nennen, bey welchem ſich dieſe Begebenheiten ereigneten,) wurde damals von einem Prinzen regiert, welcher zwiſchen zwanzig und dreyſig Jahren, und von einer majeſtätiſchen Leibesgeſtalt war. Aus ſeinen Augen ſtrahlte ſo viel mit Huld vermiſchter Ernſt, daß ein jeder, der ihn nur anſahe, gezwungen wurde, ihn ſowol zu fürchten als zu lieben. Er war der ſchönſte Mann in ſeinem ganzen Lande: allein auſſer dieſen vortreflichen Leibesgaben beſaß er auch alle, einen groſen Regenten bildende, Vorzüge der Seele: eine tiefe Einſicht, gründliche Beurtheilungs-Kraft, und die genaueſte Richtigkeit in ſeinen Begriffen. Er beſas alle Eigenſchaften eines Helden, er hatte aber auch die ſo gemeine Schwachheit derſelben an ſich, denn er war dem ſchönen Geſchlechte allzuſehr ergeben, und trieb dieſe Neigung bis zur Ausſchweifung. Ein Paar ſchöne Augen hatten ihn leicht gefangen, aber ſeine Sclaverey war allezeit von ſehr kurzer Dauer. Er wußte ſich bald wieder davon loszumachen, und wie ein Sommervogel von Roſe zu Roſe flattert, ſo flatterte ſein flüchtiges Herz von einer Schönen zur andern. Er liebte alle Schönen, welche ihm vor Augen kamen, und bemühete ſich ihre Gunſt zu erhalten, meiſtentheils war er auch ohne viele Mühe glüklich. Das ſchöne Geſchlecht bezeuget ſich ſelten grauſam

und

und unerbittlich bey den Schmeicheleyen und Geschenken eines Fürsten. Er war schon einige Jahre mit einer der liebenswürdigsten Prinzessinnen seiner Zeit vermählt. Sie besas alle edle Eigenschaften: ein grosmüthiges Herz; eine tugendhafte Seele. Dem allem unerachtet hatte die Verbindung zweyer so vortreflicher Personen, den glüklichen Erfolg nicht, welchen man sich davon vorgestellt hatte. Die Prinzessin war eifersüchtig, ihr hoher Sinn konnte nicht ertragen, daß sie das Herz ihres Gemahls mit andern theilen sollte; er aber wollte sich in seinen Ergözlichkeiten nichts vorschreiben lassen. Die giftige Brut der Höfe, ich meyne die Schmeichler und Ehrenbläser, that dabey das ihrige, und vermehrte die Uneinigkeit zwischen dem hohen Paare.

Der gefährlichste von allen, war der Herr von Scheingut. Angenehm von Gestalt, lebhaft, witzig, und von Jugend auf am Hofe erzogen, war er gründlich in dem ganzen Umfange der Wissenschaften desselben unterrichtet. Er wußte, wenn es Zeit war sich zu bücken, und wußte auch, wenn es Zeit war, eine gebietherische Mine anzunehmen. Alle seine Gebärden standen vollkommen in seiner Gewalt, und durch seine betrügliche Gesichtsbildung wurden auch die behutsamsten verführt. Er richtete sich nach keinem andern Gesetz, als

als nach dem Willen des Fürsten: denn er kannte weder Religion noch Tugend, ob er gleich, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, den Schein von beeden vollkommen gut anzunehmen wußte. Das menschliche Herz ist so schwach, daß sich dieser Heuchler dadurch, daß er alles billigte was sein Fürst unternahm, dieses sonst so einsichtsvollen Herrn vollkommene Gnade erwarb; Ja, er hatte sich in dessen Gunst so veste gesezt, daß sich kein Mensch mehr etwas wider den Günstling zu sagen unterstand, weil ein unvermeidliches Verderben die Folge davon war. Unter dem Schutz der Gnade seines Herrn, begieng er die gröste Ungerechtigkeiten, und schrieb die Schuld den Befehlen des Prinzen zu, welcher nicht ein Wort davon wußte. Eben er war es, welcher hauptsächlich die Uneinigkeit zwischen dem hohen Paar unterhielte. Denn er wußte, daß er von der Fürstin gehasset wurde, weil er der vornehmste Werkzeug zu den Ausschweifungen ihres Gemahls war. Bey einer Wiedervereinigung der beeden hohen Personen mußte er befürchten, das Opfer davon zu seyn, und daher gab er sich alle Mühe, dieselbe zu verhindern. Eben daher bemühete er sich auch auf alle Weise seinem Herrn beständig neue Schönen zuzuführen, welche er durch seine Kundschafter aufspühren ließ. Die hitzige und heftige Gemüths-Beschaffenheit desselben war ihm bekannt,

und

und er versäumte keine Gelegenheit, ihn daran zu erinnern, daß er Herr sey, und thun könnte was ihm wohlgefiele, ohne jemand Rechenschaft davon geben zu dürfen. Auf diese und ähnliche Arten, wußte diese giftige Schlange sich der Schwäche des Prinzen zu bedienen, und vergiftete die sonst vortrefliche Neigungen dieses Herrn. Unglükselige Würkung der Leidenschaften und des blinden Vertrauens, welches der Fürst auf einen Mann sezte, den er nicht genug kannte!

Der Fürst liebte den Pracht und die Ergözlichkeiten, nach dem Geschmack des Regenten richtet sich der Hof, und die Bürger ahmen diesen nach. Es war also kein Wunder, daß man in der Residenz-Stadt von nichts als angestellten Lustbarkeiten hörte, und von nichts als Vergnügen redete. Allein, die Einwohner trieben, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, ihre Ergözlichkeiten bis zur Ausschweifung. Die Galanterie, ein Wort welches wir in unsre Sprache aufgenommen haben, dasjenige, was die gleichlautende deutsche Ausdrücke eigentlich bezeichnen, unter seinem Wohllang zu verstecken, herrschte allenthalben, und machte diesen Ort zu dem gefährlichsten Aufenthalt für junge unerfahrne Schönen. Kaum ließ sich eine sehen, so wurden ihrer Unschuld und Tugend tausend Netze gelegt, und we-

nige waren so glüklich sie zu vermeiden. Es herrschte, um es kurz zu sagen, allenthalben ein gewisses freches, zügelloses Wesen, das gröste Gift für junge Herzen. Henriettens Tante wußte alles dieses sehr wohl, und so angenehm ihr auch die Gegenwart ihrer Nichte war, so zitterte sie doch zu gleicher Zeit vor der Gefahr, welche ihre Unschuld bedrohete.

Meine liebe Henriette, sagte sie gleich des Tages nach ihrer Ankunft zu ihr, du bist nun im Begriff auf einem Schauplatz zu erscheinen, welcher dir ganz unbekannt ist. Meine Liebe zu dir veranlasset mich, dir einige Erinnerungen über diesen Gegenstand zu geben, vielleicht wirst du die Rolle, welche dir zufallen wird, alsdenn desto besser spielen können. Es herrscht hier eine ungezäumte Frechheit, aber sie verbirget sich unter der Masque der wohlanständigen Lebensart und der Galanterie. Unter diesen Namen sind alle Ausschweifungen erlaubt. Wache mit der gröstten Sorgfalt über dich selbst: ein einiger unbedachtsamer Schritt kann dich auf dein ganzes übriges Leben unglüklich machen. Vermeide grose Gesellschaften sorgfältig, und verlange nicht bey allen Lustbarkeiten gegenwärtig zu seyn. Ein junges Frauenzimmer, welches so viele Reitzungen besizt wie du, fält gleich in die Augen, und man

legt

legt seiner Unschuld überall Schlingen. Das Laster kleidet sich hier in allerley Farben, und die List der Verführer ist sinnreich. Hüte dich vor denenjenigen, welche dir ausserordentlich schmeicheln, und laß dich zu keinen besondern Gesellschaften bereden, wenn du nicht von solchen Freunden begleitet wirst, auf welche du dich verlassen kannst. O! meine Henriette, die Verführung ist gros, und bedienet sich vielerley Mittel; das Herz eines jungen Frauenzimmers ist schwach, und wird leicht von einem falschen Schimmer eingenommen. Hüte dich also. Ich sage dir zwar alles dieses nicht darum, als ob ich einigen Zweifel in deine Tugend sezte: aber meine zärtliche Liebe zu dir macht, daß ich für dich zittere.

Die gute Tante war im Gange, ihre wohlgemeynte Lehren noch weiter fortzusetzen: allein Henriette unterbrach sie mit Lebhaftigkeit. Ich glaube nicht, sagte sie, daß ich meiner wertheſten Tante jemals Anlaß geben werde, ihre Furcht in Ansehung meiner für gegründet zu halten. Die Grundsätze der Tugend sind durch den vortreflichen Unterricht meiner Eltern zu tief in mein Herz geprägt, als daß ich sie so bald sollte vergessen können. Ich habe über dieses niemals einen Geschmack an eiteln Ergözlichkeiten gehabt, und wenn auch diß alles nicht wäre, so würde mich doch der liebenswürdige

würdige Gegenſtand, von welchem meine Seele erfüllt iſt, vor allen ausſchweifenden Gedanken ſicher ſtellen. Hierauf berichtete ſie ihrer Tante ihre Verbindung mit dem Herrn von Palmfeld, erſuchte ſie um ihre Einwilligung, und überlieferte ihr die Briefe von ihren Eltern und ihrem Geliebten. Dieſe bezeugte ſich ſehr vergnügt darüber, und hielt ſolches für ein kräftiges Mittel, Henrietten vor der Verführung zu beſchützen. Sie riethe alſo ihrer Nichte nur noch, ſich an keinen öffentlichen Oertern ohne Begleitung einzufinden. Henriette verſprach noch mehr; ſie wollte gar nicht ausgehen, bis ihr Geliebter angekommen ſeyn würde: allein ihre Tante befand dieſes nicht thunlich, weil ihre Anweſenheit doch bekannt werden müßte. Sie verlieſſen ſich alſo auf Henriettens Tugend, und glaubten keiner Gefahr blos geſtellt zu ſeyn. Indeſſen ſchwebte ſolche über ihrem Kopfe, und ohne eine beſondere Lenkung der Vorſehung, würde weder die Vorſichtigkeit der Tante, noch die Tugend der Nichte hinreichend geweſen ſeyn, die leztere vor dem Verderben zu bewahren.

Henriette gieng alſo aus. Ihre Ankunft war bereits vielen Leuten bekannt, was würde die Welt davon geurtheilt haben, wenn ſie beſtändig zu Hauſe geblieben wäre? Ueber dieſes war ſie nach

der Stadt gekommen, um zu sehen, und sich se-
hen zu lassen. Nach Hofe zu gehen, oder sich in
den Schauspielen zu zeigen, wollte sie aufschieben,
bis ihr Verlobter würde angekommen seyn. Sie
begnügte sich unterdessen mit einigen Besuchen
bey ihren Anverwandten, und zuweilen mit ei-
nem Spatziergang in derselben Begleitung. Sie
glaubte auf diese Art nebst ihrer Tante, sich aller
möglichen Vorsicht zu bedienen: allein welche
Vorsicht kann dasjenige abwenden, was das Ver-
hängnis über uns beschlossen hat? Gerade einer
von diesen unschuldigen Spatziergängen, legte den
Grund zu allen denen widerwärtigen Zufällen,
mit welchen Henriette so lange Zeit zu kämpfen
hatte, ehe ihre Tugend den Sieg davon trug.

Der Prinz sahe sie einmal von ungefähr auf
einem öffentlichen Spatziergang, als er von der
Jagd zurück kam. Der Glanz von Henriettens
Schönheit war viel zu gros, als daß sie nicht hät-
te von ihm bemerkt werden sollen. Er hielt ei-
nen Augenblick stille, und betrachtete sie mit
Verwunderung, und es dünkte ihn, daß sie alle
Schönheiten an seinem Hofe überträfe. Sein so
leicht zu entzündendes Herz fieng so gleich Feuer,
und er beschloß dieser Schönheit zu geniessen, es
möchte auch kosten was es wollte. In diesen Ge-
danken kam er in sein Zimmer, und ließ sogleich

seinen

ſeinen Vertrauten holen. Dieſem eröffnete er ſeine Begebenheit, und ſprach mit ſolcher Entzükkung von des unbekannten Frauenzimmers Schönheit und ſeiner Liebe zu ihr, daß der Herr von Scheingut wohl ſahe, wie ſehr ſein Herz gerührt war. Die Frage war nun davon, zu entdecken wer ſie wäre, um weitere Maas-Regeln darnach nehmen zu können. Nach langer Ueberlegung erinnerte ſich der Prinz, daß er einen jungen Edelmann in ihrer Geſellſchaft geſehen hätte, welcher noch bey ihm als Page in Dienſten ſtand. Der Günſtling gieng ſogleich hin, dieſen zu befragen. Er erfuhr Henriettens Namen, Stand und Aufenthalt bey ihrer Tante: denn der Page war ihr leiblicher Vetter. Dieſe Nachricht vergnügte den Fürſten nicht. Es kam darauf an mit der Schönen zu ſprechen, und der Character ihrer Tante war zu bekannt, als daß man ſich nicht hätte vorſtellen ſollen, ihre Nichte würde auf das ſorgfältigſte bewacht werden. Er wurde verdrüslich über dieſe Schwierigkeit, und gieng ganz misvergnügt zu Bette.

Des andern Morgens, als der Herr von Scheingut ſeine Aufwartung wieder machte, fand er ſeinen Herrn noch eben ſo nachdenkend. Ich wollte, ſagte er, daß ich dieſe Schöne niemals geſehen hätte. Noch keine hat ſich gleich bey dem erſten

ſten Anblick meines Herzens ſo ſehr bemeiſtert, und doch ſehe ich zum voraus, daß es mir unendliche Schwierigkeiten verurſachen wird, mich in ihren Beſitz zu ſetzen, wo nicht gar alle meine Bemühungen vergeblich ſeyn werden. Ihre Tante wird ſie nie ohne gute Begleitung laſſen, und wenn ſie das geringſte von meinen Abſichten vermerken ſollte, ſie wieder zu ihren Eltern ſchicken. Ey, ſagte der Günſtling, fehlt es denn jemals einem Fürſten an Mitteln, ſeine Leidenſchaften zu vergnügen? Die Schöne iſt unſer, gnädigſter Herr, ſobald Sie es verlangen. Man kann die Güte verſuchen, und hilft dieſe nicht, ſo muß man Gewalt gebrauchen. Der Wille eines Prinzen iſt allezeit ein Befehl. Ich will hingehen, fuhr er fort, und die Schöne auf Morgen nach Hofe einladen. Ich kenne die alte Fräulein von Moldau, ihre Tante, einiger maſen, und ich zweifle nicht, ſie werde ihre Nichte meinem Schutze anvertrauen. Gehet, ſagte der Fürſt, ich wünſche daß Ihr glüklich ſeyn möget: aber ſo, wie mir die Tante beſchrieben worden iſt, zweifle ich an einem guten Fortgang.

Der Herr von Scheingut ließ ſich ohne Verzug bey ihr anmelden, und ſein Beſuch wurde mit aller Höflichkeit angenommen. Henriettens Tante empfieng den Günſtling des regierenden

Herrn

Herrn auf das ehrerbietigſte. Nachdem die erſten Complimente abgewechſelt waren, fieng er an auf die Urſache ſeines Beſuchs zu kommen. Er ſagte: er habe gehört, daß ſich die Fräulein von Rivera in der Stadt befände: Nach den ungemeinen Lobeserhebungen, welche ihr jedermann beylegte, hätte er der Begierde nicht wiederſtehen können, da er ohnehin jederzeit ein Freund des Riveriſchen Hauſes geweſen ſey. Er würde ſich daher ein Vergnügen daraus machen, ſie bey Hofe einzuführen; und endlich fragte er, wo ſie ſich befände, und ob er nicht die Ehre haben könnte ſie zu ſprechen? Ich bedaure es von Herzen, antwortete Henriettens Tante, daß meine Nichte die ihr zugedachte Ehre nicht anzunehmen vermag. Sie iſt geſtern in der gröſten Hitze allzulange ſpatziren gegangen, ungeachtet ich ſie ſehr dafür gewarnet hatte, und hat ſo heftige Kopfſchmerzen mit nach Hauſe gebracht, daß ſie genöthiget wurde ſich ſogleich zu Bette zu legen, und auſſer Stande iſt mit jemand zu ſprechen. Ich befürchte ſogar ihre Unpäslichkeit möchte noch üblere Folgen haben. Es iſt mir alſo ſehr leyd, daß meine Nichte weder Ihren Beſuch annehmen, noch von Ihrem gütigen Anerbiethen, ſie bey Hofe einzuführen, Gebrauch machen kann. Wir erwarten aber alle Augenblick die Ankunft ihres Verlobten, des jungen Herrn von Palmfeld, und wenn ſie ſich,

wie

wie ich hoffen will, bisdahin beſſer befindet, ſo wird ſie auch in ſeiner Begleitung bey Hofe erſcheinen, wo ſie alsdenn ſelbſt für Dero gütigen Antrag Dank abſtatten wird. Der Herr von Scheingut ärgerte ſich innerlich über dieſer Antwort: Er ſahe wohl ein, daß die Tante ihre Nichte ſeiner Anführung nicht anvertrauen wollte, noch mehr aber war er verdrüslich über dasjenige, was ſie ihm von Henriettens Verlobung ſagte. Er zweifelte nicht, die Liebe dieſer leztern würde ihm noch mehr Hinderniſſe in den Weg legen, als er ſich überhaupt vorgeſtellet hatte. Allein er war ein viel zu guter Hofmann, als daß er ſeinen Verdruß hätte ſollen blicken laſſen; alſo beklagte er nur, daß ihn der Fräulein von Rivera Unpäßlichkeit des Glüks beraubete, ſie zu ſehen, wünſchte, daß ſie bald geſund, in Geſellſchaft ihres Geliebten, bey Hof erſcheinen möchte, und nach noch einigen kaltſinnigen und nichtsbedeutenden Geſprächen, nahm er ſeinen Abſchied.

Henriette war nichts weniger als krank: Sobald aber ihre Tante von dem Beſuch des Herrn von Scheingut benachrichtiget wurde, ſtellte ſie ſich die Urſache davon vor. Diß iſt derjenige Mann, ſagte ſie zu ihrer Nichte, welchen du am meiſten zu fürchten haſt. Er iſt der laſterhafteſte von allen Menſchen. Unter dem heuchleriſchen

Dekmantel der Höflichkeit und Dienſtfertigkeit, ſucht er alles ſeinen Leidenſchaften, oder den Begierden ſeines Herrn aufzuopfern, um ſich bey dieſem unentbehrlich zu machen. O! wie viele unſchuldige Seelen ſind ſchon durch ihn verführet worden! Ich zweifle nicht, er hat dich geſehen, mein Kind, und ſucht dich in ſein Netz zu ziehen; du würdeſt eine angenehme Beute für ihn ſeyn. Fliehe vor ihm, wie vor dem greslichſten Ungeheuer. O! wie gern wollte ich, daß dein Palmfeld ſelbſten hier wäre, um an dieſem gefährlichen Orte über dich zu wachen! Henriette wurde über die nachdrükliche Predigt ihrer Tante ganz beſtürzt, ſie wünſchte niemals in die Reſidenz gekommen zu ſeyn: indeſſen aber fragte ſie doch ganz kaltſinnig, was ſie denn thun müßte, um dem drohenden Unglück zu entgehen, da ſie die Gefahr davon eben noch nicht ſo ſehr einſähe? Die Tante wurde ärgerlich über ihrer Nichte Kaltſinnigkeit: allein nach einigen hin und her gewechſelten Reden, wurde endlich beſchloſſen, Henriette ſollte ſich bis zur Ankunft ihres Geliebten nicht mehr ſehen laſſen, und dieſer Abrede zu folge, gab ihre ſorgfältige Tante vor, ſie ſey krank.

Der Herr von Scheingut war voll Verdruß von ihr weggegangen. Sein fehlgeſchlagener

Ver-

Verſuch kränkte ihn ungemein, und, nach Art aller Boshaften, ſezte er ſich nur um deſto veſter vor, ſich durch Ausführung ſeiner Abſicht, an der alten Fräulein zu rächen, und ihre Wachſamkeit zu betrügen, es möchte auch koſten was es wollte. Er zweifelte im geringſten nicht, Henriette würde ſich durch die Eitelkeit, und die glänzende Verſprechungen, welche er ihr machen wollte, blenden laſſen, wenn er nur Gelegenheit finden könnte, einmal allein mit ihr zu ſprechen. Aber hier war eben die Schwierigkeit. Er überlegte die Mittel, dazu zu gelangen, als ihm der Page, der Vetter von Henrietten, einfiel. Durch deſſen Beyſtand glaubte er ſein Vorhaben ausführen zu können. Zum wenigſten würde er ein bequemes Werkzeug haben, Nachricht von Henrietten einzuziehen, und ihn allenfalls zu ſicherer Ueberbringung ſeiner Beſtellungen gebrauchen können. Denen Pagen fehlet es ohnehin nie an liſtigen Erfindungen, und ſie werden zu geheimen Liebes-Unterhandlungen abgerichtet. Er nahm ſich alſo vor, dieſen Menſchen durch die gröſte Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen, und ihn zu bewegen, daß er ſich in dieſer Unterhandlung, in Hoffnung die völlige Gnade ſeines Prinzen zu erhalten, gebrauchen lieſſe.

Der Anſchlag war ohne Zweifel auf Seiten des Herrn von Scheingut wohl ausgeſonnen: al-

lein unglüklicher Weise ereignete sich auf Seiten dessen, welchen man dazu gebrauchen wollte, eine Hindernis. Dieser junge Mensch hatte wenig im Vermögen, und wurde beynahe allein durch die Gütigkeit seiner Anverwandten, und insonderheit der alten Fräulein von Moldau, unterhalten. Er mußte sich, so viel ihm möglich war, bestreben, ihre Zuneigung nicht zu verlieren. Sobald als ihm der Herr von Scheingut eröffnete, worauf die Sache ankam, so überdachte er bey sich selbst, daß sich die ganze Geschichte mit Henriettens Schande endigen, und er sich den äussersten Haß der ganzen Familie, insonderheit seiner andächtigen Tante, zuziehen würde, wenn man erfahren sollte, daß er die Hand mit im Spiel gehabt hätte. Die versprochene Belohnung blendete ihn nicht. Er wußte, daß es bey Hofe eine Gewohnheit ist, viel zu versprechen, und wenig zu halten; er wußte auch, wie freygebig der Herr von Scheingut selbst in W rten war, wie wenig man sich aber in der That darauf verlassen konnte. Alles dieses zusammen genommen, brachte ihn zu dem Entschluß, sich durch die schmeichelhafte Anerbiethungen nicht fangen zu lassen, sondern vielmehr seine Baase vor der ihr drohenden Gefahr zu warnen. Er stellte dem Herrn von Scheingut auf das demüthigste vor, wie viele Ursache er hätte, die Gewogenheit seiner Familie

zu

zu erhalten zu suchen, und zugleich den Schaden, welchen er sich unausbleiblich durch eine dergleichen Unternehmung zuziehen würde. Er führte alle erdenkliche Gründe an, um damit verschont zu bleiben, und erboth sich zu allem nur möglichen Eifer in dergleichen Beschäfftigungen, wenn sie nur seine eigene Familie nicht beträfen.

Der Herr von Scheingut war sehr misvergnügt über diesen ihm zum zweytenmale fehlgeschlagenen Versuch, einen Zutritt bey Henrietten zu bekommen. Er bemühete sich den jungen Menschen sowol durch große Versprechungen, als durch Bedrohungen mit seines Herrn Ungnade zu bewegen: allein dieser liesse sich durch nichts wankend machen. Er sahe sich also gezwungen, dem Prinzen, welcher mit der äussersten Ungedult nach einer Nachricht von seiner Unternehmung verlangte, Bericht davon abzustatten. Diesen wußte er so einzurichten, daß der Zorn desselben allein auf Henriettens Tante, und den ungehorsamen Pagen fiel. Ungeachtet er sich sehr über die Aufführung des leztern ereiferte, so sahe er doch wohl ein, daß es jezt nicht die Zeit war, ihm seine völlige Ungnade blicken zu lassen, ohne das ganze Spiel zu verderben. Doch, damit er, bis man weitere Entschliessungen gefaßt hätte, durch sein Geschwätze nichts verderben möchte,

wurde ihm noch denſelbigen Abend ſcharf verbothen, nicht auszugehen, unter welchem Vorwand es auch ſeyn möchte. Die Ankunft des Herrn von Palmfeld zu erwarten, ſchien nicht rathſam, und es wurde beſchloſſen, Henrietten eine ſchriftliche Liebes-Erklärung zu überſchicken, welche der Herr von Scheingut ſelbſt einzuliefern über ſich nahm. So war es dem Laſterhaften, welcher ſonſten vor Stolz berſten wollte, nicht zu viel, die niederträchtigſte Dienſte zu leiſten, wenn es darauf ankam, die Leidenſchaften ſeines Herrn zu befriedigen, und ſich in deſſen Gnade zu erhalten.

Des andern Tages, gleich nach der Tafel, begab er ſich alſo zu der Fräulein von Meldau, ohne ſich vorher anmelden zu laſſen, weil er befürchtete, man möchte ſie vor ihm verbergen. Allein, zu ſeinem gröſten Erſtaunen hinterbrachte man ihm, daß die beede Frauenzimmer früh Morgens nach Henriettens Eltern abgereiſet wären. Er ſahe dieſes Anfangs als einen bloſen Vorwand an, ihn zu verhindern mit Henrietten zu ſprechen: da er ſich aber genauer nach allen Umſtänden erkundiget hatte, wurde er endlich von der Wahrheit überzeuget. Voll von Scham und Wuth über ſeine abermal fehlgeſchlagene Unternehmung, eilte er nach Hofe zurück, und hinter-

brachte

brachte dem Prinzen diese unerwartete Nachricht. Dieser wurde in etwas entrüstet darüber, und wofern ihn Henriettens Schönheit nicht allzu stark gefesselt gehabt hätte, würde er sogleich ihrer vergessen, und seiner flüchtigen Gemüths-Beschaffenheit nach, sich in andern Armen zu trösten gesucht haben. Dieses war es, was der Günstling besorgte. Auf solche Art würde er den Vortheil verlohren haben, den gehofften Nutzen von Henriettens Falle zu geniessen, und sich an ihrer Tante wegen seiner vergeblichen Bemühungen zu rächen. Also munterte er den Fürsten auf, die Sache noch nicht verlohren zu geben, und versprach ihm ganz gewis, Mittel zu finden, die Geliebte in seine Arme zu liefern. Es kam nunmehr darauf an, die eigentliche Ursache zu wissen, welche die beede Frauenzimmer zu ihrer Entfernung veranlasset hätte. Der Herr von Scheingut fiel auf die Vermuthung, der Page, ihr Vetter, müsse ein Verräther seyn, und ihnen von seiner Unterredung mit ihm Nachricht gegeben haben. Allein, nach der schärfsten angestellten Untersuchung, konnte man nicht das geringste Merkmal finden, daß solcher seit dem an ihn ergangenen Befehl ausgegangen war, ja, nicht einmal geschrieben hatte. Es blieb also ungewis, was zu Henriettens Abreise Anlaß konnte gegeben haben: aber

der Entſchluß blieb veſte, ſie, es möchte auch koſten was es wolle, in das Netze zu ziehen.

Um den Leſer nicht in der Ungewisheit zu laſſen, muß ich demnoch melden, daß es würklich ihr Vetter war, welcher ſie von dem, was man im Schilde führte, benachrichtigte. Dieſer junge gutdenkende Menſch machte, nachdem ihn der Herr von Scheingut verlaſſen hatte, noch weitere Betrachtungen über deſſen Anſinnen, und nachdem er alles wohl überlegt hatte, hielt er es für beſſer, die Gewogenheit ſeiner Familie, als die ungewiſſe Gunſt-Bezeugungen des Hofes beyzubehalten. Er hatte eine ſehr groſe Neigung zu Henrietten, weil er von Jugend auf mit ihr erzogen worden war; und da er aus der Erfahrung wußte, daß die Leidenſchaften des Fürſten niemals lange zu währen pflegten, ſo ſtellte er ſich ihren Verdruß vor, wenn ſie nach Erkaltung derſelben nur zur Laſt ihrer Familie ſeyn müßte. Aus noch einem Beweggrunde eines, ſonſt ſelten bey Pagen befindlichen, Stolzes ſchämte er ſich auch, daß ihn der Herr von Scheingut zu einem niederträchtigen Kuppler gebrauchen wollte. Er dachte edler als dieſer vornehme Mann, und entſchlos ſich ſeine Baaſe zu warnen.

Noch den Abend, als er den Befehl erhalten hatte, nicht auszugehen, ſuchte er eine Gelegen-

heit

heit ſich heimlich zu entfernen, ehe er noch genauer beobachtet würde. Er bediente ſich eines dringenden Vorwandes, des Abends von der Tafel aufzuſtehen, und lief in aller Eile zu ſeiner Tante. Es war ſchon ſpät, das Haus war verſchloſſen, und Henriette lag bereits zu Bette. Er donnerte an die Thüre, und meldete auf Befragen, er müſſe unverzüglich im Namen des Fürſten mit ihr ſprechen. Die alte Fräulein gerieth darüber in eine entſezliche Angſt, ſie glaubte es wäre um ihre Nichte geſchehen, und wußte nicht wie ſie ſich verhalten ſollte. Sie fragte ihren Vetter, was er verlangte? Henriette ſey ſchon zu Bette, und ſie wolle ihr alles hinterbringen. Allein der muthwillige Page, welcher ihre Beſtürzung ſahe, beſtund darauf, daß er ſie ſelbſt ſprechen müßte, und daß ſein Anbringen keinen Aufſchub litte. Henriette, ſagte er, darf ſich in Ihrer Gegenwart nicht fürchten, im Bette einen Beſuch von mir anzunehmen. Es war alſo kein anders Mittel übrig, als ihn zu ihr zu führen. Sie erſchrak über dieſen ſpäten Beſuch, und gerieth in eben ſolche Furcht, wie ihre Tante: denn ſeit dem Beſuche des Herrn von Scheingut, waren ſie in beſtändiger Angſt geweſen. Erholen Sie ſich, ſagte endlich der Vetter mit Lachen, ich bin in der Abſicht hier, Sie von ihrer Angſt zu befreyen. Hierauf erzählte er alles, was zwiſchen dem Favoriten und ihm vorgegangen

war, ſeine Weigerung, die Hände zur Vermehrung ſeiner Familie zu bieten, den darauf erhaltenen Befehl, nicht auszugehen, welchen er der Beyſorge zuſchrieb, welche man hätte, er möchte der Fräulein Nachricht von dem, was man wider ſie im Schilde führte, ertheilen, und endlich ſeine Vermuthung, daß man alles anwenden würde, ſie zu berücken. Er beſchloß mit der Erinnerung, daß ſich Henriette ſo bald als möglich entfernen müßte, und bath ſeine Tante, den Eifer, welchen er in dieſer Sache für das Wohl der Familie bezeugte, nicht zu vergeſſen, da er befürchten müſſe, dadurch in die völlige Ungnade ſeines Herrn zu verfallen.

Ach! mein lieber Vetter, ſchrie die tugendhafte Henriette, ich ſehe Sie als meinen Schutz-Engel an. Tauſendmal ſey Ihnen Dank geſagt, laſſen Sie mich abreiſen, wertheſte Tante, fuhr ſie fort. Was für Abſcheulichkeiten! Was? ſollte ich meine Tugend, meine Liebe, ſo laſterhaften Begierden aufopfern? Ich will reiſen, ich will mich von hier entfernen, und den Hof auf ewig verabſcheuen. Ohne zu denken, was ſie that, ſtand ſie in aller Eile auf, und wollte ſich zur Reiſe fertig machen. Ihre Tante hatte unterdeſſen ihr Geſichte wieder aufgeheitert, und konnte ihre Dankbarkeit gegen ihrem jungen Vetter,

für

für seine treumeynende Warnung nicht genug aus-
drucken. Sie versicherte ihn einer ewigen Er-
känntlichkeit, und zum thätigen Beweise davon,
stekte sie ihm einen gefüllten Beutel in die Hand,
welcher ihm angenehmer als alle Dankbezeugen
war. Er hatte nunmehr keine Zeit zu verlieren,
daher eilete er wieder fort, und kam glüklich
zurück, ehe man noch vom Tische aufgestanden
war. Niemand hatte seine Abwesenheit bemer-
ket, oder sie zum wenigsten einer andern Ursache
zugeschrieben. Von diesem Augenblicke an, be-
mühete er sich allezeit in Gesellschaft anderer zu
seyn, welche seine beständige Anwesenheit bezeugen
konnten, und der Kunstgriff gelang ihm so wohl,
daß er in den Gedanken seines Herrn von allem
Verdachte befreyet blieb, ob gleich der Herr von
Scheingut beständig ein Mistrauen in ihn setz-
te. Leute, welche selbst mit lauter listigen Strei-
chen umgeben, beurtheilen andere auch nach der
Beschaffenheit ihres eignen Herzens. Sie trauen
andern eben so wenig, als sie überzeugt sind, daß
ihnen selbst zu trauen ist.

Sobald der Page hinweg war, liess Henriet-
tens Tante Postpferde bestellen, um mit anbre-
chendem Tage abzureisen. Sie wollte ihre Nich-
te selbst begleiten, und beede machten sich in mög-
lichster Eile fertig. Unterdessen unterhielt sie sich
mit

mit Henrietten von der Gefahr, welcher sie ausgesezt gewesen wäre, und von dem Danke welchen sie ihrem Vetter schuldig seye, welcher ihnen so zu rechter Zeit Nachricht davon gegeben hätte. Ich sehe wohl, sagte Henriette, daß man mir Netze zu legen suchet; allein ich begreiffe nicht, daß ich eine so ausserordentliche Gefahr dabey lauffe. Glauben Sie mir, wertheste Tante, meine eigene Tugend, und meine Liebe zu dem Herrn von Palmfeld, würden mich vor allen Fehltritten genugsam bewahret haben. Sie würden mächtig genug gewesen seyn, mich vor aller Verführung sicher zu stellen. O liebes Kind! rief hier ihre Tante, du kennest die Welt und den Hof noch nicht. Die Netze, welche man daselbst der Unschuld leget, sind nicht zu zählen. Manche sind so fein, daß man sie nicht eher gewahr werden kann, als bis man bereits darinnen verwickelt ist. Ich glaube es daß du tugendhäft bist, aber auch die Tugend ist nicht immer auf ihrer Hut. Ein einiger unglüklicher Augenblick vereitelt sehr oft die edelsten Entschliessungen. Die Flucht vor der Versuchung ist das beste Mittel, seine Tugend zu erhalten. Wer sich der Gefahr ausseżt, pflegt gemeiniglich darinn umzukommen. Ey, erwiederte Henriette, wir wollen reisen. Ich will mich der Gefahr nicht blos stellen. Ich verlange den Hof nicht mehr zu sehen, ich verabscheue ihn,

wenn er das Grab der Unschuld und Tugend seyn solle. Allein doch dünket es mich, der Glanz aller Kronen in der Welt, sollte mich nicht bewegen können, meine Ehre zu beflecken, oder meine einmal geschworne Treue zu brechen.

Unter diesen Reden kamen die Pferde endlich an, und sie reiseten ab, da der Tag kaum angebrochen war. Zu Blumendorf verursachte ihre Ankunft eine sehr große Verwunderung und Bestürzung. Der Herr von Palmfeld war eben fertig, seiner geliebten Fräulein nach der Residenz-Stadt zu folgen. Nachdem ihre Tante von allem, was vorgefallen war, ausführlichen Bericht abgestattet hatte, so erfreueten sich alle, daß Henriette von der ihr drohenden Gefahr so zeitig Nachricht erhalten hatte, sie erhoben die edle Denkungsart ihres Vetters, und die Fürsichtigkeit der Tante: und ihre Eltern schwuren, sie nicht mehr aus den Augen zu lassen, und verwünschten den Günstling, und die verderbten Sitten des Hofes und des ganzen Landes.

Währender Zeit, daß Henriette und ihr Geliebter die vergnügtesten Stunden in ihrem beederseitigen Umgange zubrachten, dachte der Herr von Scheingut auf Mittel, ihr Vergnügen zu stöhren. Sein Herz kochte lauter Rache, daß ihm die, zum Opfer der Begierden seines Herrn bestimm-

beſtimmte Unſchuld, ſo unvermuthet entriſſen worden war, und da er ſich einmal ſo weit in die Sache eingelaſſen hatte, ſo befürchtete er endlich gar, die Gnade des Fürſten zu verlieren, wenn er ſie nicht zu Stande brächte. Da es ihn zugleich ungemein verdros, daß ſich Henriettens Tante unterſtanden hatte, ſeine Abſichten zu vereiteln, ſo ſtellte er ſich zugleich ein ſehr reitzendes Vergnügen vor, wenn er ſich durch den Untergang ihrer Nichte zugleich an ihr rächen könnte; und da weder der Herr von Rivera, noch der von Palmfeld, jemals ſeine Freunde geweſen waren, ſo wünſchte er dadurch auch dieſen wehe zu thun. Indeſſen wußte er, daß der Fürſt, ungeachtet ſeiner heftigen Leidenſchaften, alle Gewaltthätigkeiten verabſcheuete, und es kam alſo darauf an, dasjenige durch Liſt zu erhalten, wozu er ſeine Gewalt nicht anwenden durfte. So iſt das Herz des Laſterhaften: zuerſt ſucht er aus einer boshaften Freude, ſich an dem Unglück des Tugendhaften zu ergötzen; und wenn ihm der erſte Verſuch mißlingt, ſo wird er durch die Rachbegierde angeflammt, das äuſſerſte zu verſuchen, um ihn zu ſtürzen.

Als er einige Tage nachgeſonnen hatte, ſo glaubte er endlich ein Mittel gefunden zu haben, Henrietten in die Arme des Prinzen zu liefern.

Er

Er begab ſich alſo mit freudigem Geſichte nach Hof. Gnädigſter Herr, ſagte er, mein treuer Eifer hat mich angetrieben, beſtändig auf ein Mittel zu denken, Dero Liebe zu der Fräulein von Rivera zu vergnügen, und ich glaube endlich das rechte ausfindig gemacht zu haben. Wir würden unendliche Schwierigkeiten, ſowol in Anſehung ihrer Liebe zu dem jungen von Palmfeld, als in Anſehung der Wachſamkeit ihrer Eltern, zu überwinden haben, ſo lange ſie ſich in deren Geſellſchaft aufhält. Es kommt alſo darauf an, daß man ihren Liebhaber von ihr entfernet, und ſie nöthiget an den Hof zu kommen, und alsdenn wird ſie, wie ich mir ſchmeichle, leicht zu bewegen ſeyn, in das Verlangen ihres Fürſten zu willigen. Dieſes alles, fiel ihm der Fürſt bitzig in die Rede, habe ich ſchon lange gewußt, aber die Mittel, es zu bewerkſtelligen? Es iſt nichts leichter, gnädigſter Herr, erwiederte der Herr von Scheingut. Man kann unter dem Deckmantel einer auſſerordentlichen Gnaden-Bezeugung, dem jungen von Palmfeld eine Verrichtung an einem auswärtigen Hofe auftragen, welche ihn nöthiget, ſich ſogleich zu entfernen, und unter eben dieſem Schein muß man die Fräulein zur Hof-Dame ernennen, mit dem ausdrüklichen Befehl, ſich ohne Aufſchub bey Hof einzufinden. Wenn ſie nur einmal hier iſt, ſo kann man alle Mittel verſu-

verſuchen, ſie zu überwinden. Ich glaube aber, der Sieg wird keine groſe Mühe koſten? Welches Frauenzimmer wird bey den Liebkoſungen und Geſchenken ihres Fürſten lange unerbittlich bleiben? Glauben Sie mir, gnädigſter Herr, wenn Sie meinem Vorſchlage zu folgen geruhen wollen, ſo iſt die Fräulein von Rivera, ſo gut als würklich ſchon in ihrer Gewalt.

So ſprach der boshafte, und ſein Vorſchlag fand bey dem Prinzen Gehör, weil er ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelte. Denn auf dieſe Art konnte niemand denken, daß er ſträfliche Abſichten hegte, und noch über diß hatte es das Anſehen, als ob ihn blos die Verdienſte der Väter zu der Beförderung ihrer Kinder beweget hätten, und er dadurch ihnen nunmehr die ſchuldige Belohnung derſelben wiederfahren laſſen wollte. Dieſe Betrachtungen machten, daß er den Herrn von Scheingut, aus Freude über deſſen glüklichen Einfall, umarmete, und ihn ſeiner vollkommenen Gnade verſicherte. Er zweifelte nur daran, ob Henriettens Eltern darein willigen würden, ſie nach Hofe zu ſchicken? Allein der Favorite verſicherte ihn auf eine ſo nachdrükliche Art, daß ſie ſich gewis nicht unterſtehen würden, ſeinem Befehl ungehorſam zu ſeyn, daß es bey dem Entſchluß verblieb, dieſen Anſchlag ins Werk zu ſetzen. Die Gele-

genheit

genheit zur Entfernung des Herrn von Palmfeld, war über dem sehr günstig. Die benachbarte Königin der Markomannen hatte einen jungen Thronfolger erhalten, und der Fürst der Rugier wollte seinen Glükwunsch dazu abstatten lassen. Er schrieb also selbst in den gnädigsten Ausdrücken an ihn, und befahl ihm ohne den mindesten Aufschub an den Markomannischen Hof zu gehen, und die ihm aufgetragene Befehle auszurichten, indem er ihn zugleich zum Kammerherrn ernannte. Man hatte dabey die Absicht, seine Zurükkunft durch allerley andre ihm aufgetragene Geschäffte so lange aufzuschieben, als man es für nöthig erachten würde. Mit diesem Befehl wurde unverzüglich ein eigner Courier an ihn abgefertiget.

Zu Blumendorf lebten unterdessen die beeden Familien in dem unschuldigsten Vergnügen. Der glükliche Verliebte konnte die Freude nicht genug ausdrücken, welche er in der Gesellschaft seiner Henriette empfand, und diese erwiederte seine Liebkosungen auf das zärtlichste. Die Eltern erfreuten sich über das Glück ihrer Kinder, und die gute Tante war so entzükt darüber, daß sie ohne Verzug ein nach allen Rechten gültiges Testament machte, und ihre liebe Nichte in demselben zu ihrem vollkommenen Erben einsezte. Weil aber der Herr von Rivera und Sie, den bos-

boshaften Charakter des Herrn von Scheingut vollkommen kannten, so bildeten sie sich auch mit Recht ein, daß ihn das Mißvergnügen über seinen ersten mißlungenen Anschlag, dahin verleiten würde, Henrietten noch fernere Verfolgungen zu bereiten, um sich an ihr zu rächen. Um also allen üblen Folgen, so viel möglich, vorzukommen, beschlossen sie, das Beylager der jungen Verlobten zu beschleunigen. Sie eröffneten dem alten Herrn von Palmfeld ihr Vorhaben und dessen Ursache, und dieser stimmte in allen Absichten mit ihnen überein.

Nachdem der Tag bestimmt war, wurden die Anstalten zu der feyerlichen Ceremonie gemacht, die Gäste wurden eingeladen, und der junge Herr von Palmfeld schwam in einem Meer von Freuden, wenn sich seine entzükte Einbildungskraft alle die Reitzungen vorstellte, welche bald in seinem Besitze seyn würden. Eben genos die ganze Familie in Blumendorf des reinsten Vergnügens, als man einen Abgeschikten von Hofe meldete, welcher unverzüglich mit ihm zu sprechen verlangte. Man ließ ihn hereinkommen, und er übergab dem Herrn von Palmfeld einen eigenhändigen Brief vom Fürsten. Dieser enthielt in den gnädigsten Ausdrücken seine Beförderung zum Kammerherrn, und auch seine Ernennung zum

Abge-

Abgeschikten an den Markomannischen Hof, aber auch zugleich den ausdrüklichen Befehl, ohne den geringsten Verzug, bey Vermeidung der höchsten Ungnade dahin abzureisen, wo er weitere Verhaltungs-Befehle vorfinden würde. Er sollte für die ihm bezeugte Gnade keine Danksagung abstatten, keine Einwendung machen, sich durch nichts aufhalten lassen, sondern unverzüglich reisen.

Der junge Herr von Palmfeld lase diesen Brief: er las ihn und erblaßte. Die übrige Gesellschaft nahm die Veränderung seines Gesichts wahr, und erschrack. Da er die Begierde sahe, welche sie alle hatten, zu erfahren, was er für eine Nachricht bekommen hätte, so ersuchte er die beede alte Herren, mit ihm in das Neben-Zimmer zu gehen. Keiner von diesen beeden zweifelte daran, daß dieser Befehl eine Erfindung des Herrn von Scheingut sey, um ihn von seiner Geliebten zu entfernen. Allein was war zu thun? der Fürst verlangte Gehorsam. Man rief die alte Fräulein von Moldau in den Rath, und sie hielte dafür, man sollte die Vermählung in aller Stille noch vor des Herrn von Palmfelds Abreise vollziehen. Die beeden Herren waren andrer Meynung. Sie stellten ihr vor, was sie sich für Ungemach auf den Hals ziehen könnten, wenn sie eine übereilte Handlung begiengen; und da die ganze Verrichtung

richtung des jungen Herrn in einem bloſen Glükwünſchungs-Complimente beſtehen ſollte, ſo würde ſeine Abweſenheit von keiner langen Dauer ſeyn. Die gute Tante, deren Stolze dennoch durch die gnädigen Ausdrücke des Schreibens, und durch die erhaltene Beförderung ihres zukünftigen Neffen geſchmeichelt wurde, ließ ſich überreden: und es wurde beſchloſſen, daß er dem erhaltenen Befehl unverzüglich gehorchen ſollte. Mit einer ſolchen Antwort fertigte man auch den Abgeſchikten, nebſt den ſtärkſten Dankbezeugungen für die erhaltene Gnade, wieder ab.

So bald dieſer weg war, machte ſich der Herr von Palmfeld zu ſeiner Abreiſe fertig. Alle ſeine eingebildete Freude war bey ihm, ſo wie in der ganzen Familie verſchwunden, und ſein Herz nunmehr mit Schwehrmuth angefüllet. Henriette weinte, und war bis in das innerſte ihrer Seele betrübt: es ahndete ihr, daß ſie noch viele Unfälle in ihrer Liebe zu gewarten hatte. Ach! ſagte ihr Geliebter: wie veränderlich iſt alles Glück der Menſchen! Noch vor wenigen Stunden glaubte ich der glüklichſte von allen zu ſeyn, und auf einmal iſt mein ganzes Vergnügen verſchwunden, wie ein Rauch der vom Winde verwehet wird. Ach! was habe ich nicht für meine Henriette zu befürchten? Ohne Zweifel iſt dieſes

ſes nur ein Vorſpiel von allen denen Verfolgungen, welche man uns zubereiten wird. Muß denn die reinſte, die zärtlichſte Liebe ſo vielen Widerwärtigkeiten ausgeſezt ſeyn? O Himmel! wenn ich Henrietten verliere, ſo verliere ich alles. Befürchten Sie nicht, mich zu verlieren, ſagte die zärtliche Henriette. Sie beſitzen mein Herz, und nichts in der Welt iſt im Stande, Sie daraus zu reiſſen. Nein, mein Geliebter! wenn man mir auch eine Krone antrüge, ſo würde ich Ihnen doch ewig getreu verbleiben. Meine Tugend kann nicht ſo leicht verführet, und meine Beſtändigkeit nicht ſo leicht wankend gemacht werden. Wir wollen hoffen: diß iſt eine kleine Prüfung unſrer Standhaftigkeit. Bald werden wir uns wiederſehen, und der Himmel wird unſre Liebe belohnen. Mit ſolchen zärtlichen Geſprächen, mit Verſicherungen unveränderlicher Liebe, und mit der freudigen Vorſtellung künftiger Glükſeligkeiten nach überſtandner Widerwärtigkeit, wurde die Zeit bis zur Abreiſe des Herrn von Palmfeld hingebracht. Mit zärtlicher Gewalt entriß er ſich endlich den Umarmungen ſeiner geliebten Henriette, und nahm ſeinen Weg nach der Hauptſtadt der Marokomannen.

Der Prinz war ſehr vergnügt über die Nachricht von Palmfelds Bereitwilligkeit, ſeinem erhal-

tenen Befehl zu gehorſamen. Noch mehr vergnügte ihn der Bericht von ſeiner würklich erfolgten Abreiſe. Er bezeugte gegen dem Herrn von Scheingut die lebhafteſte Erkäntlichkeit für ſeine ihm geleiſtete treue Dienſte, und dieſer, welcher nunmehr ſo wohl auf Seite ſeiner Ehrbegierde, als ſeiner Rache vergnügt war, beſchlos die zweyte Mine ſpringen zu laſſen. Henriette ſas eben, und überrechnete die Tage, welche ſie noch bis zur Wiederkunft ihres Geliebten einſam zubringen müßte, als ihr ein eigner Abgeſchikter ein Schreiben von der Oberhofmeiſterin der Fürſtin einhändigte, welche ihr berichtete, daß ſie zur Hof-Dame ernennet worden wäre, und ſich unverzüglich einfinden ſollte, um ihre Dienſte anzutreten, indem bey nahe alle Hof-Damen krank wären. Zu gleicher Zeit erhielt der Herr von Rivera ein anders Schreiben von dem Favoriten, worinn ihm dieſer meldete: Der Fürſt ſey ſchon lange entſchloſſen geweſen, ſeine ihm geleiſtete treue Dienſte zu vergelten, da er aber bis jetzo keine Gelegenheit dazu gefunden, ſo habe er ſich nun aus eigener Bewegung entſchloſſen, ſeiner Tochter die ihm zugedachte Gnade zu erzeigen, und ſie deswegen zur Hof-Dame bey ſeiner Gemahlin ernennet, auch ſich dabey vorgeſezt, für ſie und ihren zukünftigen Gemahl nach Möglichkeit zu ſorgen. Der Herr von Rivera würde aber wohl thun, wenn er ſich nebſt

ſeiner

seiner Fräulein Tochter, so bald als möglich, bey Hofe einfände, um seine Danksagung abzustatten.

Der Befehl, welchen der Herr von Palmfeld erhalten hatte, verursachte dieser liebenswürdigen Familie viele Betrübnis: aber dieser zweyte versenkte sie in die tiefste Traurigkeit. Es war ihrem Bedünken nach ganz klar, daß man Henrietten um keiner andern Ursache willen am Hofe haben wollte, als um ihrer Unschuld nachzustellen, und daß man eben deswegen ihren Geliebten zuvor von ihr entfernet hatte. Es war also der Mühe werth, daß man in Ueberlegung zoge, ob man dem erhaltenen Befehle gehorchen sollte oder nicht. Die Meynungen theilten sich. Die Fräulein von Moldau, welche ihre Nichte für verlohren schäzte, wenn sie an den Hof gezogen würde, sezte sich aus allen Kräften darwider, und zog ihre Frau Mutter auf ihre Seite; Allein der Herr von Rivera war anderer Meynung, und wurde von dem alten Herrn von Palmfeld selbst unterstützet. Diese Herren sahen wohl ein, daß man zwar durch allerhand erdichtete Ausflüchte Henriettens Abreise eine Zeitlang verzögern könnte, aber doch endlich gezwungen seyn würde, sich dem Befehle zu unterwerfen, oder sich der höchsten Ungnade des Fürsten auszusetzen. Sie wollten also lieber mit guter Art in dasjenige willigen, was sie doch nicht ändern zu

können

können glaubten. Sie erhielten endlich durch viele vernünftige Vorstellungen, von Henriettens Mutter die Einwilligung zu ihrer Reise: allein ihre Tante wollte sich durch nichts überreden lassen. Ihr eignes widerwärtiges Schikſal hatte ihr einen solchen Haß wider den Hof, und wider die Welt überhaupt eingepräget, daß sie keine dergleichen Vorstellungen anzunehmen fähig war. Ich weis gar nicht, was Sie denken, sagte sie zu den beeden Herren. Ich sehe wohl, daß alle Gottesfurcht aus der Welt verbannet ist, und der Fürst der Finsternis sich aller Seelen bemeistert. Was? meine liebe unschuldige Henriette, an den eiteln, wollüstigen, lasterhaften Hof zu schicken, ist dieses nicht eben so viel, als vorsezlicher Weise ihr Verderben befördern? Wie solle sich das arme Kind, wider alle listige Anfälle und Nachstellungen des Lasters vertheidigen können? Nein! mit meinem Willen solle sie niemals dahin gehen. Armes Kind! du bist verlohren, wenn dich der boshafte Scheingut in seine Klauen bekommt. Allein, sagte der Herr von Rivera, Sie sehen, daß wir den Streich unmöglich abwenden können, und daß unser gänzliches Verderben darauf folget, wenn wir nicht Gehorsam leisten. Es ist ja viel besser, in solchen Fällen, wo kein Widerstand hilft, nachzugeben, als sich durch eine vergebliche Widersezlichkeit einem gewaltsamen Verfahren auszusetzen.

Alles

Alles dieſes half nichts. Die alte Fräulein wollte ihre Nichte, kurzum nicht nach Hof gehen laſſen.

Dieſer Streit würde noch lang gewähret haben, wenn er nicht durch Henrietten ſelbſt wäre geendiget worden. Dieſe erklärte ſich, daß ſie den erhaltenen Befehl befolgen wollte, viel eher, als ihre theure Eltern der Gefahr auszuſetzen, ſich durch ihre Weigerung die Ungnade ihres Fürſten über den Hals zu ziehen. Ich ſehe nicht, ſagte ſie, was ich ſo ſehr zu befürchten haben ſollte. Ein Herz, wie das meinige, läßt ſich durch keine eitle Anlockungen blenden. Weder Geſchenke, noch Schmeicheleyen haben ſo viel Gewalt über mich, daß ich dadurch bewegt werden ſollte, der Stimme des Laſters Gehör zu geben. Ich fürchte mich auch vor keiner Gewaltthätigkeit. Wie niederträchtig müßte ein Mann von erhabenem Range denken, wenn er ſich der Gewalt bedienen wollte, um ein Frauenzimmer in Schande zu bringen. Der Himmel, welcher die Tugend und Unſchuld allezeit beſchützet, wird auch über mich wachen. Ich will alſo dieſen ſchlüpfrigen Weg betretten, um gröſeres Uebel zu vermeiden, und werde ſorgfältig auf meiner Hut ſtehen, daß ich nicht darauf falle. Henriette redete mit einem ſo entſchloſſenen Tone, und die beede Herren nebſt ihr, lagen ihrer Taute ſo heftig um ihre Einwilligung

an, daß diese endlich, halb gezwungener Weise, ja sagte. Sie erklärte sich aber auf die feyerlichste Art, daß sie an keinem Unglücke, welches etwa ihre Nichte betreffen möchte, Schuld seyn wolle, und daß sie besorge, man werde es zu spät bereuen, daß man ihrem Rathe nicht gefolgt habe.

Also reisete die schöne Henriette wieder nach Hofe, wohin sie vor einigen Wochen sich vest vorgesezt hatte, niemals wieder zu kommen, und ihr Herr Vater begleitete sie dahin. Ein deutlicher Beweis, wie wenig unsre Handlungen in unsrer Macht stehen. Durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit sahen sie sich dasjenige zu thun gezwungen, wofür Sie Beede den grösten Abscheu hegten. Henriette fühlte, ungeachtet aller eingebildeten Standhaftigkeit, ihr Herz immer stärker klopfen, je mehr sie sich der Residenz-Stadt näherten. Ihr Herr Vater bemühete sich ihre Angst, welche er, ungeachtet sie dieselbe zu verbergen bemühet war, gar wohl bemerkte, durch allerhand Trostgründe zu vertreiben. Er sagte, sie könne sich allezeit sicher auf den Schutz der Vorsehung verlassen, so lange sie nicht von dem Wege der Tugend abweichen würde. Er suchte auch die ihr drohende Gefahr zu verkleinern, und stellte ihr die grosen Eigenschaften des Fürsten vor, welcher sich nie zu einem niederträchtigen Verfahren gegen sie würde

verlei-

verleiten lassen, was auch sonst ein unwürdiger Günstling für Gewalt über ihn haben möchte. Ueberhaupt suchte er sie zu überreden, daß die Gefahr, vor welcher sie sich fürchtete, mehr in ihrer eignen und ihrer Tante Einbildung, als in der Würklichkeit bestünde, und ihr ganzes fürchterliches Ansehen in der Nähe verlieren würde. Henriette stellte sich, als wenn sie von den Gründen ihres Herrn Vaters überzeugt würde, um ihn selbst zu trösten: allein einige Seufzer, welche ihr wider Willen entfuhren, zeigten dennoch die wahre Beschaffenheit ihres Herzens an. In dieser Gemüthsstellung erreichte sie endlich nach einer zweytägigen Reise, den Ort ihres zukünftigen Aufenthalts.

* * *

Des andern Tages nach ihrer Ankunft, liess sich Henriette bey der Oberhofmeisterin der Fürstin melden, und wurde noch vor der Tafel, bey dieser eingeführet. Da die Fräulein von Rivera in ihrem völligen Glanze erschien, so zog sie den Neid aller übrigen Hof-Damen auf sich. Die Prinzessin selbst betrachtete sie mit Bewundrung, und wie sie gewohnt war jedermann gnädig zu begegnen, so liess sie insonderheit der neuen Hof-Dame solches verspühren. Sie unterhielt sich lange mit Henrietten, und wünschte ihr im Scherze zum voraus Glück zu denen Eroberungen, welche

sie

sie bey Hofe machen würde. Henriette seufzete hierüber, und gab dadurch Anlaß, daß sich die Fürstin genauer nach der Beschaffenheit ihrer Umstände erkundigte. Sie sahe dieses für eine bequeme Gelegenheit an, derselben gleich von Anfang ihr Herz zu eröffnen, und sich ihr Zutrauen erwerben zu können. Sie gestand also offenherzig ihre Liebe zu dem Herrn von Palmfeld und ihre mit ihm, auf Befehl ihrer Eltern, eingegangene Verbindung; Sie beschrieb ihr beederseitiges Vergnügen, da sie geglaubt hätten, der Erfüllung ihrer Wünsche so nahe zu seyn, und endlich den Schmerzen, welchen ihre unvermuthete Trennung ihnen verursachet hätte. Henriette sprach mit so vieler Lebhaftigkeit, und drukte den gegenwärtigen Zustand ihres Herzens so rührend aus, daß die gütige Prinzessin Mitleiden mit ihr hatte, und sie zu trösten suchte. Sie versicherte sie ihrer vollkommenen Gnade, und versprach ihr alles anzuwenden, daß ihr Verlobter, so bald nur immer möglich, wieder zurükberufen werden sollte. Sô viele Gütigkeit rührte Henrietten gleich von dem ersten Augenblicke an, so stark, daß, wenn ihr Herz auch sonst fähig gewesen wäre, den Liebes-Anträgen des Fürsten Gehör zu geben, sie doch aus bloser Zuneigung gegen ihre Prinzessin, solche verworfen haben würde.

Ihr Herr Vater hatte unterdessen seine Aufwartung bey dem Fürsten gemacht, und seine Danksagung so wohl für die seiner Tochter, als seinem Schwieger-Sohne erzeigte Gnade, abgestattet. Er war sehr gnädig empfangen worden, und der Prinz hatte ihn versichert, daß er beständig darauf bedacht seyn würde, den Vortheil seiner Familie zu befördern. Niemand aber schien erfreuter, als der Herr von Scheingut. Er wußte nicht Worte genug zu finden, um dem Herrn von Rivera den Antheil, welchen er an dem Wohlstande seiner Familie nähme, zu betheuern, und bath ihn versichert zu seyn, daß er keine Gelegenheit vorbey gehen lassen würde, denselben zu befördern, und ihn dadurch zu überzeugen, daß er ein wahrhaftiger Freund von ihm seye. Er sagte alles dieses mit den nachdrücklichsten Redens-Arten, und mit so aufrichtigen Geberden, daß jeder andre als der Herr von Rivera dadurch würde betrogen worden seyn. Allein dieser kannte den ausgelernten Hofmann gar zu gut, als daß er sich hätte sollen verführen lassen. Bey der Tafel wurde Henriette dem Fürsten vorgestellt; Er bezeugte sich sehr gnädig gegen sie, vermied aber mit Vorbedacht viel mit ihr zu sprechen, um nicht gleich zu Anfange einigen Argwohn wegen seiner Absichten zu erregen; da indessen der Herr von Scheingut nicht aufhörte, ihre Schönheit und ihren Verstand öffentlich zu erheben,

Henriette erzählte des Abends ihrem Herrn Vätter, wie gnädig sich die Fürstin gegen sie bezeuget habe, und konnte die Zufriedenheit nicht verbergen, welche sie über derselben, ihr gethanes, Versprechen empfand, daß sie die Zurükkunft ihres Geliebten beschleunigen wollte. Der Herr von Rivera billigte ihre Freude darüber, ob er gleich sahe, daß sie noch viele Schwierigkeiten zu überwinden haben würde, bis sie endlich das gewünschte Glück erlangen könnte. Er ermahnte sie, alles anzuwenden, sich in der Gnade der Fürstin vest zu setzen, und hingegen dem Herrn von Scheingut in keinem Stücke zu trauen, er möchte sich auch so freundschaftlich anstellen als er wollte. Er versicherte sie, daß er ein vollkommenes Vertrauen in ihre Tugend setze, und nicht zweifle, woferne sie die Gesetze derselben nicht verlassen würde, so würde sie allzeit von dem Himmel beschützet werden, es möchte ihr auch zustosen was da wollte.

Den darauf folgenden Tag war Ball en Masque bey Hof, wobey sich Henriette ebenfalls einfinden sollte. Bey der Tafel wußte es der Herr von Scheingut so geschikt einzurichten, daß er von ihr erfuhr, daß sie in der Kleidung einer Türkin erscheinen wollte. Sie dachte weiter nicht daran, daß er sich mit so vieler Aemsigkeit nach ihrer Kleidung erkundigt hatte: allein sie erstaunte, als sie, da sie sich ankleiden wollte, auf ihrem

Nacht-

Nachttische, einen aus den kostbarsten Edelgesteinen bestehenden Kopfschmuck auf Türkische Art fand, wobey folgendes Billet lag.

„Sie werden die Gnade haben, sich bey dem bevorstehenden Balle dieses Kopfschmuks zu bedienen, da Sie unmöglich in der kurzen Zeit daß Sie hier sind, sich noch mit allen Nothwendigkeiten haben versehen können. Es sind zwar blitzende Steine, aber durch den lebhaften Glanz ihrer unvergleichlichen Reitzungen werden sie alle verdunkelt werden.„

Henriette wurde bestürzt als sie dieses las, und wußte nicht wie sie sich bey diesem Zufalle verhalten sollte; sie betrachtete indessen den Schmuck, welcher vor ihren Augen blizte, mit Verachtung. Da ist schon der Anfang gemacht, sagte sie mit einiger Erbitterung, meine Tugend auf die Probe zu setzen. Lächerliches Unternehmen! Durch einige glänzende Steinchen will man mich bethören! O wenn die ganze Schätze des Mogols vor mir ausgebreitet lägen, würde ich sie verachten. Indessen konnte sie sich doch nicht enthalten, zuweilen einen verstohlenen Blick auf die vor ihr liegende Diamanten zu werfen. Sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, was für einen Glanz solche ihrer ohnehin so vorzüglichen Schönheit beylegen würden, und daß sie dadurch den Aufputz

alles des übrigen Frauenzimmers übertreffen würde. So saß sie noch, als ihr Herr Vater zu ihr hinein trat. Sogleich wies sie ihm das erhaltene Billet. Umsonst erkundigte er sich nach dem Ueberbringer desselben; Niemand konnte oder wollte etwas davon sagen. Henriette wollte nunmehr von ihm wissen, was sie bey dieser Sache zu thun hätte? Ich kan nicht anders denken, sagte er, als daß dieser kostbare Schmuck entweder von dem Fürsten selbst, oder wenigstens von dem Herrn von Scheingut herkommt. Es würde aber umsonst seyn, uns jetzo die Mühe zu geben, zu entdecken, von wem er eigentlich herrührt; und derjenige, welcher sich dadurch bey dir einzuschmeicheln sucht, wird sich über kurz oder lang schon selbst offenbaren, bis dahin aber, meine liebe Henriette, lasse diese Steine wohl verwahret liegen, und bediene dich derselben nicht. Es würde zu gefährlich für dich seyn, Geschenke anzunehmen, ohne die Hand zu kennen, von welcher sie herkommen. Du würdest dadurch unvermerkt eine gewisse Verbindlichkeit auf dich laden, welche schädliche Folgen haben könnte. Henriette folgte dem Rathe ihres Herrn Vaters, und entschlos sich so gar ihre ganze Kleidung zu verändern, und anstatt sich als eine Türkin anzukleiden, erwählte sie die Kleidung einer Schäferin.

In diesem Anzuge begab sie sich nach dem Balle. Ihr unvergleichlicher Wuchs gab ihr in dieser Kleidung einen so vortreflichen Anstand, daß sie die Augen der ganzen Gesellschaft auf sich zog, und jedermann begierig wurde zu wissen, wer diese schöne Schäferin wäre. Ihr Herr Vater, welcher sich als einen alten Dorf-Schulmeister angezogen hatte, führte sie in den Saal, und sie nahmen neben einander Platz. Es währte nicht lange, so näherte sich ihnen eine männliche Masque, in der Kleidung eines Türkischen Bassa. Ihr Anzug war prächtig, ihre Mine edel, und sie sagte zu dem Schulmeister, guter Freund, ihr werdet mir erlauben zu fragen, ob diese schöne Schäferin, welche würdig wäre, der Umarmungen des Gros-Herrn zu geniessen, eure Tochter ist. Nein, antwortete der Herr von Rivera, es ist eine arme Waise, welche von ihrer Mutter meiner Sorgfalt anvertrauet worden. Sie ist in guten Händen, wie ich sehe, erwiederte der Türke: allein da ihr sie doch nicht umsonst werdet auf den Ball gebracht haben, so will ich euch um die Erlaubnis ersuchen, ein Menuet mit ihr zu tanzen. Er machte zugleich eine tiefe Verbeugung gegen Henrietten, und diese both ihm die Hand. Ihre Geschiklichkeit im Tanzen vermehrte die Bewunderung der Gesellschaft, es entstund ein allgemeines Gemurmel, und jeder fragte den andern wer sie wäre,

niemand aber konnte Nachricht davon geben. Als das Menuet geendiget war, führte sie ihr Türke mit vieler Ehrerbiethung wieder auf ihre vorige Stelle, und sezte sich neben sie. Hier sagte er ihr die schmeichelhaftesten Dinge vor. Er versicherte sie, daß er niemals etwas so schönes in den Morgenländern gesehen hätte; daß sich der Gros-Sultan selbst, von ihr bezaubert finden und sein Herz zu ihren Füssen legen würde, daß sie die Anbethung der ganzen Welt verdiente, und dergleichen schöne Sachen mehr. Henriette antwortete mit leiser Stimme und lauter abgebrochenen Worten, um sich nicht zu verrathen, und der Türk entfernte sich endlich, nach einer ziemlich langen Unterredung, von ihr. Ich halte dafür, sagte der Herr von Rivera leise zu seiner Tochter, dieses seye der Fürst selbst, nimm dich in acht und sey fürsichtig.

Es verstrich hierauf einige Zeit, und der Türke ließ sich nicht mehr sehen. Hingegen fand sich ein Schäfer ein, welcher Henrietten zum Tanz aufzog, und sich hernach mit ihr in Unterredung einließ. Wie sehr ist das Landleben, sagte er, dem Hofe vorzuziehen, wenn man daselbst des Vergnügens geniessen kann, so unvergleichliche Schönheiten zu erblicken; aber, schönste Schäferin, wollen Sie mir nicht das Glück gönnen, ihr Gesicht ohne Larve zu sehen? wie viele Reitzungen

muß

muß nicht dieſe noch verbergen! Sie haben keine Urſache, ſich vor mir zu ſcheuen. Ich bin, wie Sie ſehen, von einerley Stande mit Ihnen; vielleicht findet es ſich, daß wir Nachbarn ſind, und unſre Heerden waiden vielleicht neben einander. Ich glaube nicht, erwiederte Henriette, daß ich Ihnen bekannt ſeyn werde, es ſind erſt drey Tage, daß ich mich hier bey meinem Oheim aufhalte, und ich habe mich noch bey niemand ſehen laſſen. Meine Bildung iſt auch nicht ſo beſchaffen, daß man ein groſes Vergnügen empfinden ſollte, mich zu ſehen. Ungeachtet nun der Schäfer wohl ſahe, daß die Schöne keine Luſt bezeugte, ihre Larve abzunehmen, ſo fuhr er doch beſtändig fort darum anzuhalten, und er quälte ſie ſo lange, daß endlich Henriette aus Ungedult zu ihm ſagte: Es iſt ungerecht, daß Sie eine Sache von mir verlangen, welche zu thun ich keine Luſt habe, und die Sie ſelbſt ſich zu thun ſcheuen. Wie können Sie verlangen, daß ich Ihnen mein Geſichte zeigen ſolle, da Sie beſtändig verlarvt bleiben? Wenn es nur darauf ankommt, engliſche Schäferin, erwiederte er, ſo ſollen Sie ſogleich vergnüget werden. Er nahm ſeine Larve ab, und Henriette ſahe, daß es der Fürſt war.

Er hielt hierauf noch ſtärker als zuvor bey ihr an, die ihrige abzunehmen; und Henriette

wurde ganz verwirrt. Sie wußte keine Entschuldigung mehr, um ihm sein Ansuchen mit Höflichkeit abzuschlagen, und wenn sie darein willigte, so befürchtete sie, seiner nicht mehr los zu werden. Allein eine türkisch gekleidete Dame, welche auf einmal vor ihnen stille stand, zog sie aus ihrer Verwirrung. Diese sahe vollkommen so aus, wie sich Henriette zuvor hatte anziehen wollen. Ihre ganze Kleidung hatte die nämliche Farbe, und war auf die nämliche Art gemacht. Ihr Kopfputz sogar war auf die nämliche Art, wie Henriettens, eingerichtet: mit einem Wort, man würde sie nicht von einander haben unterscheiden können, wenn Henriette ihre erste Kleidung behalten hätte. Diese Maske blieb einen Augenblick vor ihnen stehen, und sagte darauf zu dem Fürsten: Ich sehe, daß der Liebe alles möglich ist; sie kann einen Prinzen in einen Schäfer verwandeln. Auf diese Worte gieng sie weg, und der Fürst stand mit einiger Verwirrung, ohne weiter etwas zu sagen, auf, verließ seine Schäferin, und folgte der Türkin eiligst nach. Henriette war froh, von ihrem Verfolger frey zu seyn; und ihr Herr Vater verwunderte sich, daß der maskirte Schäfer der Fürst sollte gewesen seyn, da er den zuvor bey ihnen gewesenen Türken, so gewiß dafür gehalten hatte.

Sie sahen weder ihn noch die Türkin mehr. Henriette wurde von verschiedenen Masken zum

Tanz

Tanz aufgezogen, und als sie sich dadurch sehr erhizt hatte, nahm sie endlich ihre Larve ab, um frische Luft zu schöpfen; und sogleich ließ sich der Herr von Scheingut bey ihr sehen, welcher sich ebenfalls demaskirt hatte. Schalkhafte Schäferin, sagte er, muß man also die Leute hintergehen? Ich dachte, die Schäferinnen wären so voll Unschuld. Schon eine Stunde suche ich Sie in der Kleidung einer Türkin, ich werde in der Meynung Sie darum zu sehen, zu vielen Irrthümern verleitet, und endlich finde ich Sie hier in dieser Kleidung. Ich war schon sehr bestürzt, Sie möchten unter Gesellschaft Ihre unvergleichliche Schönheit ganz und gar nicht gegönnet haben. Diese hätte ihren gröſten Glanz dadurch verlohren. Sie schmeicheln mir zu sehr, antwortete die Fräulein, meine schlechte Reitzungen können dieser Gesellschaft keinen weitern Glanz verschaffen. Ich bedaure es, daß ich Ihnen die Mühe verursacht habe, mich so lang zu suchen: allein rechnen Sie dieses unter die Zufälle der Maskerade. Das türkische Kleid war mir übrigens zu schwer, und daher habe ich es mit diesem leichteren verwechselt. Aber ein türkischer Kopfschmuck, sagte der Herr von Scheingut wieder, würde Sie ungleich besser gekleidet haben, als diese wenige Blumen in ihren schönen Haaren. Ich weiß daß man Sorge getragen hat, Sie mit einem dergleichen zu ver-

sehen, der nicht unwürdig ist, von Ihnen getragen zu werden. Ich bin der Vertraute desjenigen, der Ihnen solchen überschikt hat, und Sie würden ihm ein unendliches Vergnügen verursacht haben, wenn Sie sich damit auszuschmücken geruhet hätten. Ich bin nicht gewohnt, versezte die Fräulein, von Unbekannten Geschenke anzunehmen, und da ich des ganzen Schmuks, welcher ohnehin zu kostbar für mich ist, nun gar nicht mehr benöthiget bin, so ersuche ich Sie, mir zu eröffnen, wie ich ihn seinem rechten Herrn wieder zustellen lassen kann. Sie würden diesen durch Zurükschickung seines Geschenkes äusserst beleidigen, sagte der Herr von Scheingut, und — Hier wurde er durch eine Dame unterbrochen, welche wie eine Nonne gekleidet war, und ihn beym Arm ergriff. Finde ich Sie hier, Flatterhafter, sagte sie zu ihm. Sind Sie der Liebe im Kloster auch schon müde, wie am Hofe und in der Stadt? Fort, kommen Sie mit mir, diese schöne Schäferin hat allzuverführerische Augen. Bey diesen Worten zog sie ihn fort, und er sahe sich gezwungen ihr zu folgen.

Henriette wurde es nunmehr überdrüssig, länger da zu bleiben, und ersuchte ihren Herrn Vater, sich wieder mit ihr nach Haus zu begeben, und dieser willigte gern in ihr Begehren. Sie

hatten

hatten noch eine lange Unterredung mit einander über dasjenige, was auf dem Balle vorgegangen war. Henriette verwunderte sich über die Türkin, welche ihrem, von Anfang erwählten, Anzuge in allem so gleich gekleidet gewesen war, und ihr Herr Vater wollte gern wissen, wer der Türk, welcher sich zuerst bey ihnen eingefunden hätte, wäre. Beede stimmten darinn überein, daß man Henriettens ausgesuchte Verkleidung zuvor müsse gewußt haben; und der alte Herr machte die Anmerkung, daß sich ohne Zweifel unter ihren Bedienten ein Verräther befinden müsse. In Ansehung des ihr überschikten kostbaren Schmuks war es ganz deutlich, daß solcher von dem Fürsten herkam, und sie waren jezt weniger als jemals geneigt solchen zu behalten: allein sie wußten vorerst kein Mittel auszudenken, wie sie ihn wieder zurükgeben könnten. Sie giengen endlich unter allerley Gedanken zu Bette, wo wir sie ruhen lassen, und indessen von andern Dingen reden wollen, welche zur Erklärung dessen, was sich auf dem Balle zutrug, gehören.

Als der Herr von Scheingut sich auf eine geschikte Art an der Tafel bey Henrietten erkundigte, was für einer Maske sie sich bedienen würde, so geschahe solches nach vorher gepflogener Abrede mit dem Fürsten; nach eingezogener Nach-

richt, in welcher Tracht Henriette erscheinen würde, beschloß dieser, sich der Gelegenheit zu bedienen, um ihr ein kostbares Geschenk zu überreichen, und dadurch den Anfang zu seiner Liebes-Erklärung zu machen. Da er gleiche Kleidung anzuziehen beschloß, so verhoffte er auf dem Balle selbst genugsame Gelegenheit zu finden, sich gegen der Fräulein von Rivera zu erklären, und ihr bekannt zu machen, von wem das empfangene Geschenk käme. Dieses wurde durch ein, von dem Herrn von Scheingut bestochenes, Mädchen nebst dem beygefügten Billet, richtig an den bestimmten Ort gebracht: aber der veränderte Anzug Henriettens vereitelte alle gefaßte Anschläge. Lange irrete der verliebte Fürst als ein Türk auf dem Balle unter den Schönen herum, lange suchte und erwartete er seine angenehme Landsmännin schon vergebens, als ihn der Anblick der schönen Schäferin, ganz aus seiner Fassung brachte. Als er diese schöne Unbekannte sahe, war er seiner nicht mehr mächtig; und vergas seiner Türkin. Da er die Schüchternheit Henriettens, sich zu erkennen zu geben, wahrnahm, so entschloß er sich so gleich, sein Kleid zu verändern, um desto weniger Augen auf sich zu ziehen, weil er sich vorgesezt hatte, nicht eher abzulassen, bis sich die schöne Schäferin zu erkennen gegeben hätte, und ihn verschiedene Hofleute in seinem türkischen

lischen Kleide kannten. Er fand sich also als ein Schäfer wieder bey ihr ein, und er glaubte es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß sie sich demaskiren würde, als er durch die Türkin, welche ihn anredete, daran verhindert wurde. Er glaubte, da ihr Anzug demjenigen, in welchem Henriette hatte erscheinen sollen, so gleich war, sie müßte es selbst seyn, und verließ seine Schäferin, um ihr nachzufolgen.

Allein diese Türkin war die Fürstin, seine Gemahlin. Henriettens Schönheit hatte so viel Aufsehens verursacht, und war ihr selbst so sehr in die Augen gefallen, daß sie, da sie den Character ihres Gemahls kannte, auf die Gedanken gerieth, er liebte Henrietten und hätte sie deswegen nach Hofe kommen lassen. In diesen Gedanken wurde sie von einer ihrer Vertrauten gestärket, welche sich unter dem Schein einer vollkommnen Unschuld und Frömmigkeit, völlig von ihrem Gemüthe Meister gemacht hatte. Weil sie nicht zweifelte, der Fürst würde bey dem angestellten Balle Gelegenheit suchen, mit Henrietten zu sprechen, so beschloß sie einen Versuch zu thun, ob sie nicht unter der Maske seine wahre Gesinnungen erfahren könnte. Ihre Vertraute mußte ausforschen, in welcher Kleidung Henriette erscheinen würde, welches sie durch Ver-

hülfe eines beſtochenen Kammermädchens auf das genaueſte erfuhr. Der Argwohn der Fürſtin wurde vermehret, als ſie vernahm, daß ihr Gemahl ſich ebenfalls in türkiſcher Kleidung ſehen laſſen würde. Wir haben oben ſchon erwähnet, daß ſie eiferſüchtig war. Sie kleidete ſich alſo vollkommen ſo, wie man ihr Henriettens Anzug beſchrieben hatte: als ſie aber auf den Ball kam, wurde ſie beſtürzt, weder einen Türken noch eine Türkin zu finden. Sie ſuchte überall, und erblikte endlich ihren Gemahl, welcher ſich eben demaſkirt hatte; ungeachtet ſie nun Henrietten nicht kannte, ſo verdroß es ſie doch, ihn mit ſolchem Eifer ſprechen zu hören, und ſie nahm ſich daher vor, ihn zu unterbrechen. Der Fürſt, welcher glaubte, daß ſie, ihrer Kleidung nach, Henriette wäre, verließ ſeine Schäferin, und folgte ihr nach. Er erſuchte ſie inſtändig ihre Larve abzunehmen, und erſtaunte nicht wenig, als er, da ſie endlich in ſein Begehren willigte, ſahe, daß er ſeine Gemahlin vor ſich hatte. Der Wohlſtand erlaubte es nicht, ſie ſogleich wieder zu verlaſſen, und bis er ſich wieder einfand, war ſeine Schäferin bereits verſchwunden.

Die Nonne endlich, welche den Herrn von Scheingut von Henrietten wegriß, war eben die Vertraute der Fürſtin, die Frau von Devote.

Die

Diese war von Jugend auf in allen Ergözlichkeiten erzogen worden, und hatte auch einen solchen Geschmack daran gefunden, und sich derselben so wohl bedienet, daß jedermann von ihr zu reden wußte. Dem ungeachtet fand sich ein gewisser Herr von Devote, welchen ihre Schönheit so bezauberte, daß er sie in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre heurathete, da er bereits fünfzig alt war. Nunmehr hatte die Frau von Devote Mittel, ihre Ausschweifungen fortzusetzen, denn der Herr von Devote war sehr reich. Allein zum Unglück schikte sich diese Gemüths-Beschaffenheit seiner Gemahlin gar nicht für ihn. Er war unter die Hände der Andächtigen gerathen, welche seine ohnehin melancholische Gemüths-Beschaffenheit noch mehr verderbet hatten. Er bethete den ganzen Tag, seufzete über die Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, beweinte Sünden welche er nicht begangen hatte, und lies sich im Essen und Trinken nichts abgehen. Seine Gemahlin hingegen fuhr fleissig in Gesellschaften und Schauspiele, erschien in den kostbarsten Kleidern, war beständig mit einer Menge Anbether umgeben, und spielte die Zeit über, wenn er bethete. Von Anfang, da seine Liebe noch neu war, gieng dieses gut: allein nach und nach misfiel dem Herrn von Devote die Aufführung seiner Gemahlin überaus sehr. Er fieng an, ihr Vorstellungen zu machen, sie lachte darüber; Er

zanke

zankte mit ihr, und ſie noch mehr mit ihm; Der gute Mann wurde krank von Aergernis, und ſeine Gemahlin ſchien nichts darnach zu fragen: Endlich wurde er ſo aufgebracht, daß er ſchwur, wenn er ſterben ſollte, nicht das geringſte von ſeinem Vermögen unter ihre Hände kommen zu laſſen, wofern ſie ihre Aufführung nicht änderte. Nun wurde die Sache ernſtlich. Die Frau von Devote hatte gar kein Vermögen, und die einige Hoffnung, ihre Lebens-Art fortſetzen zu können, beruhete auf dem Reichthum ihres Gemahls. Da es ihr gleichgültig war, was für eine Rolle ſie ſpielen ſollte, ſo entſchloß ſie ſich, ſo andächtig als er ſelbſt zu werden. Auf einmal verlies ſie alle öffentliche Geſellſchaften, man ſahe ſie nicht mehr am Spieltiſche, ſie blieb beſtändig zu Haus, und ſelten traf man ſie ohne ein andächtiges Gebeth-Buch in der Hand an. Ihr Haus wurde ein Sammelplatz gottſeliger Geſellſchaften, aller eitle Pracht in Kleidern wurde abgeſchafft, und ſie beſeufzete es, daß ſie durch den Wohlſtand genöthiget wurde, noch ein und anderes beyzubehalten, welches ſie ſonſt gerne ablegen wollte. Der Herr von Devote erfreuete ſich über ihre Bekehrung, und wurde wieder ſo verliebt in ſie, als er von Anfang geweſen war. Kurze Zeit darauf beſchenkte ihn ſeine Gemahlin mit einem Erben, welcher, wie man ſagte, dem Herrn von Scheingut ſehr

gleich

gleich sahe. Die Frau von Devote erzürnte sich nicht darüber, sie sagte: der gute Name der Frommen würde allezeit verlästert; und der Herr von Devote war so erfreut über die Geburt seines Sohnes, daß er sogleich ein Testament errichtete, und seine Gemahlin zur völligen Erbin einsezte.

Die unvermuthete Veränderung der Frau von Devote, befremdete jedermann, aber sie befand sich sehr wohl dabey. Es kostete ihr nichts mehr als einen kleinen Zwang, und dieser kam ihr bey ihrem, zur Heucheley und Verstellung gemachten, Gemüthe gar nicht schwer an. Ihr Gemahl trug sie bey nahe auf den Händen, die ganze Gesellschaft der Andächtigen, wovon viele blos von ihrer Tafel lebten, priesen sie selig, und breiteten den Ruhm ihres gottseligen und tugendhaften Lebens allenthalben aus. Dazu kam noch ein andrer Vortheil: Sie hatte von Natur eine grose Neigung zur Verläumdung und Lästerung, und wer ist mehr im Stande, diese Neigung zu vergnügen, als eine Beichtschwester? So sahe sich die Frau von Devote auf dem höchsten Gipfel des Glückes. Ihr Ehrgeiz wurde öffentlich vergnügt, und ihre Wollust heimlich, denn davon darf man nicht denken daß sie frey war; sie richtete sich blos nach der Regel: allen bösen Schein zu meiden; und wer hätte sich auch unterstehen wollen, einer,

von

von der ganzen Welt für so tugendhaft angesehenen, Person etwas böses nachzureden? Geschahe es gleichdann und wann, auch mit allen erforderlichen Zeichen der Wahrheit, so fand ein solcher Lästerer doch nirgends keinen Glauben.

Der Ruf von ihren Tugenden bewegte die Fürstin, daß sie sie zu ihrer ersten Hof-Dame ernannte. Sie wußte nicht, was sie in ihr für eine Schlange in ihrem Busen nährete. Die Frau von Devote wußte sich durch ihre verstellte Frömmigkeit und ihr scheinheiliges Betragen, der Prinzessin bald dergestalt zu bemeistern, daß sie diese für die frömmste und tugendhafteste Person ansahe, und ihr alle Geheimnisse ihres Herzens anvertrauete. Allein Frau von Devote und Herr von Scheingut hatten bereits lange Zeit einen unerlaubten Umgang miteinander gehabt, und jene eröffnete diesem alles, was ihr von der Fürstin vertraut wurde. Gleichwie es ihm daran gelegen war, die Wiedervereinigung beeder hoher Personen zu verhindern, und vielmehr die Uneinigkeit unter ihnen zu erhalten: so gab er der Frau von Devote von allen Ausschweifungen des Fürsten mit dem schönen Geschlechte Nachricht, welche auf sein Angeben alles getreulich ihrer Prinzessin hinterbrachte. Er wußte, daß die Prinzessin in diesem Puncte äusserst empfindlich war, und

schmei-

ſchmeichelte ſich alſo mit der Hoffnung, ſie dadurch in einem beſtändigen Widerwillen gegen ihrem Gemahle zu erhalten, woraus er ſeinen Vortheil zu ziehen verheſſte. Frau von Devote aber gieng ihm um ſo lieber hierinn an die Hand, da ſie von Natur eine boshafte Freude verſpürte, wenn ſie Uneinigkeiten verurſachen konnte; Und ſie ermangelte nicht alle Nachrichten, welche ſie der Fürſtin hinterbrachte, unter dem Schein eines gerechten Eifers wider die bey der boshaften Welt im Schwange gehenden Ungerechtigkeiten vorzutragen, wodurch ſie ſich bey derſelben auſſer Verdacht und immer in beſſere Gunſt ſezte.

Henriette war kaum bey Hof angekommen, als ſie von der Frau von Devote mit neidiſchen Augen angeſehen wurde, welcher Neid noch mehr zunahm, als ſie hören mußte, mit welchem Beyfall die Fürſtin von den fürtreflichen Eigenſchaften ihrer neuen Hof-Dame redete. Der Neid hat nirgends mehr Gewalt, als bey Scheinfrommen, weil ſie ſich allezeit für viel fürtreflicher als alle übrige Menſchen anſehen. Die Frau von Devote ſezte ſich ſogleich vor, Henrietten bey ihrer Prinzeſſin anzuſchwärzen, und ſie ſahe kein beſſeres Mittel dazu, als ſie zu überreden, dieſelbe hätte bereits ein geheimes Liebes-Verſtändnis mit dem Fürſten unterhalten, und ſeye blos aus der Urſache

sache an den Hof berufen werden, solches desto ungehinderter fortsetzen zu können. Sie entdekte ihren Vorsatz dem Herrn von Scheingut, und dieser war sehr wohl damit zufrieden, weil er, wie wir schon gesehen haben, sich aller Gelegenheiten zu bedienen suchte, um das Misverständnis zwischen dem hohen Paare zu vergrösern. Er ertheilte also der Frau von Devote von allem, was bis daher zwischen dem Fürsten und Henrietten vorgefallen war, Nachricht, welche nicht ermangelte es der Fürstin zu hinterbringen, nur mit der falschen Vorstellung, als wenn sich Henriette dem Fürsten bereits lange ergeben hätte. Die Prinzeissin, welche ausser ihrer angebohrnen Eifersucht, sonst jederzeit von allen Menschen gutes dachte, konnte nicht so leicht überredet werden, die ihr so sittsam vorgekommene Henriette in einem so üblen Verdachte zu haben. Es war also der neidischen Devote überaus angenehm, als sie von dem Herrn von Scheingut die Kleidung, in welcher Henriette auf dem Balle erscheinen würde, das Vorhaben des Fürsten sich auf eben diese Art anzukleiden, und das kostbare Geschenk, welches ihr dieser gemacht hatte, in Erfahrung brachte. Sie fehlte nicht, dieses alles der Fürstin auf die gehässigste Art vorzutragen, und brachte sie dadurch auf den Entschluß, in einer Henriettens ähnlichen Kleidung auf dem Balle zu erscheinen

scheinen, und sich selbst zu überzeugen, ob die ihr von der Frau von Devote ertheilte Nachrichten wahr seyen. Diese aber fand sich ebenfalls daselbst ein, um ihre boshafte Neubegierde zu vergnügen. Zu ihrem Verdrusse fand sie den Herrn von Scheingut im Gespräche mit Henrietten, und weil ihr an einer Freundschaft viel zu viel gelegen war, und sie von einer so schönen Nebenbuhlerin alles zu befürchten hatte, so unterbrach sie ihre Unterredung auf diejenige ungestümme Art, wie bereits erzählt worden ist.

So viel war nöthig, zur Erläuterung der Begebenheiten auf dem Balle zu melden: Wir kehren nunmehr wieder zu Henrietten zurück. Als diese des andern Tages wieder nach Hofe kam, gerieth sie sehr in Bestürzung, das vorher so gnädige Gesichte der Fürstin mit finstern Wolken überzogen zu sehen. Die liebreiche Frau von Devote hatte nicht ermangelt, ihrer Prinzessin zu hinterbringen, daß die schöne Schäferin, bey welcher sie ihren Gemahl angetroffen hatte, niemand anders als die Fräulein von Rivera gewesen war. Die Gelegenheit war zu schön, die Fürstin in dem ihr beygebrachten Argwohn zu bestärken, als daß sie solche hätte versäumen sollen; und dieser ihre Eifersucht gegen der unschuldigen Fräulein, wurde in der That dadurch so vermehrt, daß sie sich

nicht enthalten konnte, derſelben ihren Unwillen in allen Minen blicken zu laſſen. Die arme Henriette, deren Herz zuvor voll Freude über ihre gnädige Aufnahme geweſen war, wurde nun um ſo ſtärker durch dieſe ſchnelle Veränderung gerühret, von der ſie keine Urſache zu ergründen wußte. Einige dunkle und zweydeutige Reden der Fürſtin vermehrten ihre Unruhe, und es war ihr ſehr angenehm, als ſie die Erlaubnis ſich wegzubegeben erhielte. Sie eilete nach Hauſe und begab ſich in ihr Zimmer, wo ſie aus Unmuth anfieng zu weinen.

In dieſer Stellung wurde ſie von ihrem Herrn Vater überraſchet, welcher ſie voll Beſtürzung fragte, was dieſe Aufführung bedeuten ſollte? Die Fräulein eröffnete ihm die Urſache ihrer Betrübnis mit den rührendſten Ausdrücken. Sie beklagte ihr widerwärtiges Schikſal, welches die von ihr geſchöpfte Hoffnung, durch der Fürſtin Vermittlung der Gegenwart ihres Geliebten bald wieder genieſſen zu können, durch deren unvermuthete Ungnade ſo ſchnell wieder zernichtete. Sie ſagte: am Hofe könnte ſie kein Glücke, kein Vergnügen erwarten. Sie ſehe wohl, daß ſie lauter Verfolgungen ausgeſezt ſeye, und entweder das Schlacht-Opfer der unerlaubten Liebe des Fürſten, oder der Bosheit ihrer Feinde ſeyn würde. Und

endlich

endlich beſchwor ſie ihren Herrn Vater, wofern er noch die geringſte Zärtlichkeit gegen ſie hegte, auf Mittel zu denken, damit ſie ſich wieder aus dieſem gefährlichen Abgrund, in welchen ſie ſich geſtürzt hätte, durch eine ſchleunige Entfernung retten könnte.

Der Verdruß über eine fehlgeſchlagene Hoffnung, welche du dir gemacht hatteſt, verleitet dich zu einer allzugroſen Heftigkeit, antwortete der Herr von Rivera, indem er Henrietten zugleich zärtlich umarmte. Allein, meine liebſte Tochter, wir wollen die Sache mit mehrerer Gelaſſenheit betrachten. Das Wetter iſt bey Hofe allezeit unbeſtändig. Wolken und Sonnenſchein wechſeln daſelbſt immer miteinander ab, und ſobald du den Schluß faßteſt dich hieher zu begeben, mußteſt du dich auch entſchlieſſen, dich allen Veränderungen des Hof-Glückes geduldig zu unterwerfen. Aber den Muth darf man nicht ſinken laſſen. So plözlich als ſich öfters der heitere Himmel mit Wolken überziehet, ſo plözlich vertheilen ſich auch dieſe wieder, und die Sonne ſcheinet mit verdoppeltem Glanze. Daher muſt du über eine ungnädige Mine niemals verzagen, bald wird ſich die umwölkte Stirne der Fürſtin wieder aufheitern, und ſie wird dir wieder mehr Gnade verſpüren laſſen als von Anfang, ſobald deine Un-

ſchuld an den Tag kommen wird. Denn, meine liebe Henriette, ich zweifle nicht, deine Schönheit und die gnädige Begegnung der Fürſtin, habe dir Neider erwekt, welche dich unter einem falſchen Vorwande, bey ihr anzuſchwärzen geſucht haben. Dieſes iſt das allgemeine Schikſal bey Hofe: Die Zeit aber wird dich rechtfertigen, du kanſt dich ſicher darauf verlaſſen. Was deine Furcht wegen der Liebe des Fürſten anbelangt, ſo iſt ſolche zwar nicht ganz ungegründet, du haſt aber weiter keine Gefahr dabey zu beſorgen, wenn du nur Standhaftigkeit genug beſitzeſt, dich weder durch Liebkoſungen noch Geſchenke, mit welchen man dich ohne Zweifel zu verführen ſuchen wird, verblenden zu laſſen. Ich hoffe dieſes von deiner Tugend. Flehe den Himmel um Erhaltung deiner Unſchuld an; Er wird dich vor den Fallſtricken, welche man dir legen kann, bewahren. Den Hof ſo geſchwind wieder zu verlaſſen, gehet nicht an; Eine ſo ſchnelle Veränderung würde ein allzugroſes Aufſehen verurſachen, und die Gefahr, welche du dir ſo dringend vorſtelleſt, iſt noch nicht von ſolcher Beſchaffenheit, daß man dieſes Mittel ohnumgänglich ergreiffen müßte. Beruhige dich alſo, meine Tochter, dieſe finſtre Wolken, welche dich beängſtigen, werden ſich bald wieder zerſtreuen.

Der Herr von Rivera würde noch lange in seinen tröstenden Ermahnungen fortgefahren seyn, indem ihm die Fräulein nicht antwortete, sondern in tiefen Gedanken versenket, unbeweglich da sas, wenn er nicht durch die Ankunft des Herrn von Scheingut wäre gestöret worden. Dieser erkundigte sich mit vielem Eifer, wie er und die Fräulein sich nach dem Balle befänden, erneuerte die Versicherungen seiner Freundschaft in den stärksten Ausdrücken, und lud endlich die schöne Henriette nebst ihrem Herrn Vater, zur Abendmahlzeit in seinen Garten ein. Der Herr von Rivera versprach sich dabey einzufinden, die Fräulein aber, deren Gedanken zu verwirrt waren, als daß sie sich diesen Tag in einer Gesellschaft hätte können sehen lassen, und die noch überdis einen geheimen Widerwillen gegen dem Herrn von Scheingut empfand, schlug ihm seine Bitte, unter dem Vorwand eines verspürenden Fiebers ab. Er hielt zwar noch eine Zeitlang bey ihr an: als er aber sahe, daß er nichts ausrichten konnte, so nahm er mit den grösten Höflichkeits-Bezeugungen wieder seinen Abschied. Er war um so mehr misvergnügt über seinen vergeblichen Versuch, weil diese Gesellschaft dem Fünften hatte Gelegenheit verschaffen sollen, sich mit Henrietten allein unterhalten zu können. Er begab sich von ihr zu der Frau von Devote, welche ihm mit äusserster

Freude die gute Würkung hinterbrachte, welche ihre, der Fürstin ertheilte, Nachricht von Henrietten, bey solcher gehabt hätte, und der boshafte Scheingut beschlos alle Mühe anzuwenden, die Fräulein von Rivera in die Arme des Fürsten zu bringen, und dadurch die Zwistigkeit zwischen ihm und seiner Gemahlin je länger je mehr zu vergrösern.

Indessen quälte sich die arme Henriette mit tausend plagenden Gedanken, den Abend und die Nacht hindurch, und befand sich des Morgens dergestalt abgemattet, daß sie ausser Stand war aufzustehen, und würklich einen Anfall vom Fieber bekam, welcher den Herrn von Rivera in die gröseste Unruhe versezte. Er wandte alle nur mögliche Hülfsmittel an, um allen besorglichen üblen Folgen vorzukommen, und sprach seiner Tochter allen nur bedenklichen Trost zu, so weit daß er ihr versprach, wenn sie einen so unüberwindlichen Widerwillen am Hofe zu bleiben verspürte, so wollte er sie, sobald sie wieder genesen wäre, mit sich nach Hause nehmen, ob er gleich vorhersähe, was ihm dieser Schritt für Verdrieslichkeiten zuziehen würde. Ach! sagte Henriette, der Aufenthalt am Hofe ist es nicht allein, was mich quälet. Mein empfindliches Herz kann es nicht ertragen, daß meine Unschuld

und

und Tugend durch einen falschen Verdacht leiden sollen. Denn die veränderte Aufführung der Fürstin, welche sich zuvor so gnädig gegen mir bezeuget hatte, hat gewis keinen andern Grund als boshafte Verläumdungen, welche ihr von mir vorgebracht worden sind. Es schmerzet mich, daß ich weder meinen Ankläger, noch meine Beschuldigungen weis, und mich folglich nicht vertheidigen kann. Beruhige dich meine Tochter, sagte der Herr von Rivera, die Unschuld kann durch boshafte Verläumdungen nicht beflekt werden. Halte diesen Sturm geduldig aus, bald wird er sich legen, und deine Tugend nach überstandenem Streite um desto mehr Hochachtung erlangen.

Die Krankheit der Fräulein von Rivera wurde bald bekannt. Unter allen, welche sich nach ihrem Zustande erkundigen liessen, geschahe solches von niemand ämsiger, als von dem Fürsten. Er wollte nicht allein alle Tage Nachricht haben, sondern bezeugte auch gegen dem Herrn von Rivera selbst, wie vielen Antheil er an dem üblen Gesundheits-Zustande seiner Tochter nähme. Das angebohrne Mitleiden der Fürstin lies ihr ebenfalls nicht zu, als sie die Krankheit Henriettens erfuhr, unempfindlich dabey zu bleiben, und ungeachtet alles dessen was ihr die Frau von Devote täglich vorschwazte, konnte sie sich nicht enthal-

ten, öffentlich zu bezeugen, wie ſehr es ſie ſchmerzen würde, wenn ſo viele Schönheit und Artigkeit, der Welt ſo früh entriſſen werden ſollten. Sie unterlies auch nicht hinzuſchicken, und ſich nach ihrem Zuſtande mit den gnädigſten Ausdrükken erkundigen zu laſſen. Dieſes verſchaffte der Fräulein einigen Troſt, und ihr Herr Vater ſahe es für eine bequeme Gelegenheit, einige Erläuterung zu bekommen, an, wenn er der Fürſtin ſeine Dankſagung für die für ſeine Tochter bezeugte Gnade abſtattete.

In dieſer Abſicht begab er ſich nach Hofe. Kaum hatte ihn die Fürſtin erblicket, als ſie ihn fragte: wie ſich ſeine Tochter befände, und ihm zugleich ihr Mitleiden über deren Krankheit bezeugte. Der Herr von Rivera dankte ihr, und ſagte, er glaube nicht, daß die Krankheit des Leibes bey ſeiner Tochter üble Folgen haben würde, wenn ſich nur ihr Gemüthe in einem beſſern Zuſtand befände: denn er zweifle gar nicht, daß ihre Gemüths-Unruhe, Schuld an dem ihr begegneten Zufalle ſey. Ey ſagte die Fürſtin, was kann die Fräulein für einen Grund haben, ſich zu bekümmern? Hat ſie nicht alle Urſache, mit ihrem Schikſale völlig vergnüget zu ſeyn? Ach! antwortete der Herr von Rivera, Ihre Ungnade, gnädigſte Frau, iſt dasjenige, was meine Tochter

quälet.

quälet. Sie kann die Urſache davon nicht ergründen, und ſie zweifelt nicht, daß ſie durch boshafte heimliche Feinde angeſchwärzet, und ihr durch falſche Verläumdungen dasjenige gnädige Bezeugen, welches ihr ganzes Glück machet, entzogen worden ſey. Dieſes quälet ihr Gemüthe, und ihr zärtlicher Körper wird dadurch zu Boden gedrukt. Ein einiger Hoffnungs-Strahl, ihre Beſchuldigungen zu erfahren, und ſich dargegen vertheidigen zu können, würde ſie auf einmal wieder beleben, und mir mein geliebtes Kind wieder geben. Nun wohl, ſagte die Fürſtin, wenn dieſes die Urſach ihrer Krankheit iſt, ſo ſagen Sie ihr, daß ſie ſich bemühen ſolle, bald wieder bey mir erſcheinen zu können. Ich werde ihr alsdann eröffnen, was zu meinem Bezeugen Anlaß gegeben hat, und ihr Gelegenheit geben, ſich zu vertheidigen. Es ſoll mich freuen, wenn ich ihr nichts vorzuwerfen habe. Denn ich liebe ſie, und nehme Antheil an allem was ſie betrifft.

Der erfreute Herr von Rivera eilte nach Haus, Henrietten dieſe gute Zeitung zu hinterbringen. Sie that beſſere Würkung bey ihr, als alle bisher gebrauchte Arzneymittel. Ihrer Unſchuld bewußt, wünſchte ſie nichts mehr, als die wider ſie vorgebrachte Beſchuldigungen zu erfahren. Um ihre Vertheidigung war ihr nicht bange. Das

edle Herz der Fürſtin war ihr bekannt, und ſie zweifelte nicht, die Wahrheit würde ſo viel Macht haben, ihr deren Gnade wieder zuwege zu bringen, an welcher ihr alles gelegen war. Denn, ſoll ich es ſagen? die Liebe der Fräulein zu ihrem geliebten Palmfeld, hatte vielen Antheil an ihrer eifrigen Bemühung um die Gnade der Fürſtin. Sie ſchmeichelte ſich, durch ihre Fürſprache ſeine Zurükkunft beſchleunigen zu können. Als das Gemüth auf dieſe Art erleichtert war, ſo erholte ſich der Körper bald. Henriette ſahe ſich in kurzer Zeit wieder im Stande auszugehen, und verweilte keinen Augenblick, der Fürſtin aufzuwarten, um zu der verlangten Erläuterung zu kommen.

Sie wurde mit vieler Freundlichkeit empfangen, und als ſich die Fürſtin eine Weile in Gegenwart der andern Damen, von gleichgültigen Dingen mit ihr unterhalten hatte, ſo gab ſie ihr einen Wink, ihr in ihr geheimes Kabinet zu folgen. Es iſt mir lieb, Fräulein von Rivera, euch wieder geſund zu ſehen, inſonderheit da mir euer Herr Vater verſichert hat, daß blos die Vorſtellung von meiner Ungnade die Urſache eurer Krankheit geweſen ſey. Ach gnädigſte Frau, ſagte Henriette, indem ſie ſich zu den Füſſen der Fürſtin warf, nichts in der Welt wäre mir empfind-

empfindlicher als der Verluſt ihrer Gewogenheit, ich baue mein ganzes Glück darauf, und wenn ich davon beraubt werden ſollte, würde mir ſolches unfehlbar das Leben koſten. Allein eine ſo gütige Prinzeſſin wird mich nicht ohne Ueberzeugung verdammen, ich bin unſchuldig, geruhen Sie mir mein Verbrechen zu eröffnen, gnädigſte Frau, ich werde mich alsdann zu vertheidigen wiſſen. Stehet auf Fräulein, ſagte die Fürſtin, es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich von Eurer Unſchuld überzeugt werden kann. Antwortet mir aufrichtig auf dasjenige, was ich Euch fragen werde, und verberget mir die Wahrheit nicht, von welcher ich genugſam unterrichtet bin, wofern Ihr Euch nicht den gänzlichen Verluſt meiner Gewogenheit zuziehen wollet. Wann und wo habt Ihr meinen Gemahl das leztemal geſprochen? Gnädigſte Frau, antwortete Henriette, auf dem Balle. Ich würde ihn nicht gekannt haben, wenn er nicht ſeine Maske abgenommen hätte, und ich glaube auch nicht, daß er mich gekannt hat. Fräulein, fieng die Fürſtin wieder an, Ihr folget meiner Ermahnung ſchlecht, und ſaget mir die Wahrheit nicht. Wie ſollte Euch mein Gemahl nicht gekannt haben, da Ihr ihm doch die Verkleidung, in welcher Ihr erſcheinen würdet, vorher berichtet habt; hat er Euch nicht ein koſtbares Geſchenk zu dem Balle gemacht? habe ich ihn nicht ſelbſt

mit

mit Euch, mit einer ausserordentlichen Heftigkeit reden seyen? Glaubet mir, die Liebe, welche mein Gemahl zu Euch träget, ist mir schon lange bekannt, und auch wie gefällig Ihr euch gegen ihm erzeiget. Allein, Fräulein, diß ist nicht der Weg, meine Gnade zu erlangen, und wenn Ihr klug seyn wollet, so werdet Ihr von dergleichen Unternehmungen abstehen, welche nur zu eurem Unglück dienen würden. Ich wollte um eures eignen guten Rufes willen wünschen, daß Ihr behutsamer in eurer Aufführung seyn möget. Himmel! rief die erschrockene Henriette, welche Verrätherey! welch ein Gewebe von Widersprüchen! Ich sehe, daß man sich bestrebet, mir durch falsche Beschuldigungen Ihre Gnade zu entziehen, und daß man sich zu diesem Ende einer Vermischung wahrer und falscher Umstände bedienen will: allein, erlauben Sie mir, gnädigste Frau, Ihnen eine aufrichtige Erzählung von allem, das hieher gehöret, zu machen, und wenn ich die geringste Unwahrheit vorbringe, so legen Sie mir die härteste Strafen auf. Lieber, sagte die Fürstin, ich werde aus eurer Erzählung um so besser von der Wahrheit urtheilen können. Henriette berichtete hierauf der Fürstin alles, was sich nach ihrer Ankunft bey ihrer Tante zugetragen; ihre schnelle Abreise, um den befürchteten Verfolgungen des Fürsten zu entgehen; den Entschluß, ihr Beylager mit dem

Herrn

Herrn von Palmfeld zu beschleunigen; wie dieser Vorsatz durch die erhaltene Befehle des Fürsten verhindert worden: und alles, was ihr seit ihrer Ankunft bey Hofe begegnet. Sie betheuerte, daß der Fürst noch kein Wort von Liebe mit ihr gesprochen habe, daß er unmöglich von ihrer Verkleidung auf dem Balle habe unterrichtet seyn können, da sie solche erst in dem Augenblick, als sie sich darauf einfinden wollen, erwählet habe, und zwar eben um des ihr überschikten kostbaren Schmuckes willen; daß es seyn könne, daß solcher von dem Fürsten herkäme: allein daß sie davon keinen weitern Beweis habe, als was der Herr von Scheingut auf dem Balle zu ihr gesagt habe. Sie wies der Fürstin das dabey befindlich gewesene Briefchen, und beschwur diese endlich mit Thränen, ihr die vorige Gnade und Gewogenheit wieder zu schenken, sie in Schutz zu nehmen, und ihr wider alle Verfolgungen, welche man ihr etwa zubereitete, beyzustehen, indem nichts als der Tod sie vermögen könnte, ihre dem Herrn von Palmfeld geschworne Treue zu brechen.

Der Eifer, mit welchem Henriette redete, ihre Thränen, die Unschuld, welche sich in ihrem ganzen Gesichte zeigte, und die Macht der Wahrheit, rührten die Fürstin dergestalt, daß sie ge-

zwun-

zwungen war, ihren erſten Bewegungen zu folgen. Sie ſchlos Henrietten in ihre Arme, und ſagte: Ich ſehe, Fräulein, daß Ihr unſchuldig ſeyd, und ich ſchenke Euch meine Gewogenheit wieder. Ihr habt Feinde, welche Euch bey mir zu ſtürzen ſuchen, ſie ſollen aber nichts ausrichten, ſo lange Ihr eine tugendhafte Aufführung behaltet. Bey dem was ſich würklich zugetragen hat, zweifle ich gar nicht, daß der boshafte Scheingut die Hand mit im Spiele habe. Hütet Euch vor dieſem laſterhaften Menſchen: Er iſt fähig alles zu unternehmen, um ſeine boshaften Abſichten zu erreichen. Gebet auch den Reitzungen, welche Euch von Seiten meines Gemahls gemacht werden können, kein Gehör; Ihr würdet Euch dadurch ſelbſt ins Unglück ſtürzen. Wenn er ſeine Begierde geſättiget hätte, würde er Euch verlaſſen, und Euch eure Schande beweinen laſſen. Gebet mir von allem Nachricht, was ſich zuträgt, und bleibet tugendhaft, ſo ſollt Ihr an mir allezeit eine gute Freundin finden. Voll Freude, dankte die Fräulein von Rivera der Fürſtin für ihre gnädige Geſinnungen, empfahl ſich noch einmal in ihren Schutz, und eilte nach Hauſe, um ihrem Herrn Vater die gute Nachricht zu hinterbringen.

Der Herr von Rivera nahm Antheil' an der Freude ſeiner geliebten Tochter. Er ermunterte ſie,

sie, dieses als ein Zeichen anzusehen, daß sie keine fernere Verfolgungen mehr zu befürchten hätte, da sie sich nunmehr des Schutzes der Fürstin versichern könnte. Er tröstete sie mit der Hoffnung, ihren Geliebten durch derselben Vermittlung bald wieder zu sehen, und ihre mit ihm eingegangene Verbindung vollziehen zu können, und ermahnte sie, sich völlig an die Fürstin zu halten, ihr alle ihre Umstände offenherzig zu entdecken, und sich dadurch derselben vollkommenes Zutrauen zu erwerben, wodurch sie in vielen Fällen vor allen Angriffen ihrer Feinde sicher seyn könnte. Der Herr von Rivera hatte seine Ursache, Henrietten so viel Trost einzusprechen. Er wollte nunmehr wieder nach Hause, und er fürchtete, seine Tochter möchte seine Abreise zu sehr zu Herzen nehmen. Es war ihm sehr lieb, daß er Gelegenheit fand, sie mit guten Aussichten aufzurichten. Henriette schöpfte auch in der That durch die Reden ihres Vaters wieder so viel Muth, daß sie seine gleich darauf folgende Erklärung, daß er den zweyten Tag darauf abreisen würde, ohne Kleinmüthigkeit anhörte. Der Herr von Rivera empfahl, als er sich von der Fürstin beurlaubte, seine Tochter auf das angelegentlichste in ihren Schutz; sie versicherte ihn desselben, und als er Henrietten noch einmal Muth eingesprochen, und ihr nachdrüklich anbefohlen hatte, sich der

äusser-

äuſſerſten Vorſicht in ihrer Aufführung zu befleiſſigen, reiſete er, nach vielen Umarmungen, wieder nach Blumendorf ab.

Die Fräulein von Rivera war einige Tage ziemlich niedergeſchlagen. Sie betrachtete ſich nunmehr als eine Perſon, welche ohne Freunde, ohne Rath oder Beyſtand, den gefährlichſten Anfällen ausgeſezt war. Allein das gnädige Betragen der Fürſtin gegen ſie, zerſtreute ihre Betrübnis bald. Dieſe fand ſo viel Vergnügen in ihrem Umgange, daß ſie faſt beſtändig bey ihr ſeyn mußte. Hierdurch erhielt Henriette auch Gelegenheit, ihr allen wider ſie geſchöpften Argwohn gänzlich zu benehmen. Sie erwarb ſich derſelben völliges Zutrauen, und erfuhr alle Geheimniſſe ihres Herzens. Oftmals, in ſtillen Augenblicken, klagte ſie Henrietten die Qual, welche ihr Herz wegen der Untreue ihres Gemahls ausſtand, und ermahnte ſie, ſeinen verführeriſchen Lockungen ja niemals Gehör zu geben. Die mitleidige Fräulein vereinigte ihre Thränen mit den ihrigen, und konnte um ſo leichter dasjenige verſprechen, was man von ihr verlangte, da ſie ganz und gar nicht geneigt war, einem fremden Antrag Gehör zu geben, und ihr ganzes Herz von dem Bilde ihres geliebten Palmfelds erfüllt war. In der That hatte ſie auch, ſeit der Begebenheit auf dem

Balle,

Valle, nicht das geringste von dem Fürsten gehöret, und sie dachte bald nicht mehr daran, daß sie von ihm geliebt werden sollte. Die Frau von Devote wollte immer von Neide bersten, als sie die grose Zuneigung der Fürstin gegen Henrietten sahe: allein sie durfte sich nichts merken lassen, da sie ohnehin bereits wegen demjenigen, was sie von der Fräulein von Rivera vorgebracht hatte, einen starken Verweis einnehmen müssen. Allein sie hatte alles auf den Scheingut geschoben, und die Fürstin hatte sich dadurch wieder besänftigen lassen, und geglaubt, die fromme Frau von Devote wäre von diesem Boshaften betrogen worden.

Auf diese Art verstrichen einige Wochen, ohne daß die Fräulein von Rivera wäre beunruhiget worden. Sie genos einer angenehmen Stille, und gelangte dadurch bald wieder zu ihrer völligen Gesundheit. Ihre vorige Munterkeit fand sich wieder ein, die Rosen auf ihren Wangen blüheten wieder auf, und die Wolken, welche ihre schönen Augen bisher verdunkelt hatten, verlohren sich. Ihr Vergnügen wurde durch die Briefe, welche sie bey allen Gelegenheiten von ihrem Geliebten erhielte, vermehret. Er meldete ihr, daß, da er nunmehr das ihm aufgetragene Geschäffte geendiget habe, er bald wieder das Vergnügen haben

haben würde, ſeine angebethete Henriette von ſeiner unveränderlichen Liebe zu überzeugen. Allein dieſe Zeit war noch nicht da: den nämlichen Poſttag, als er ſeiner Geliebten dieſe erfreuliche Nachricht gegeben hatte, erhielt er Briefe von Hof mit neuen Verhaltungs-Befehlen, und es wurden ihm ſo viel verdrüsliche Verrichtungen aufgetragen, daß er voraus ſahe, wie ſich ſein Aufenthalt an dem Markomanniſchen Hofe, noch auf eine ziemliche Zeit erſtrecken würde. So viel Misvergnügen ihm dieſer Aufſchub auch verurſachte, ſo entſchlos er ſich doch, ihn mit Gedult zu ertragen, und als ein treuer Diener des Fürſten die ihm aufgetragene Geſchäffte mit möglichſtem Fleiſſe zu beſorgen.

Henriette wurde über ihre fehlgeſchlagene Hoffnung, ihren Geliebten bald wieder zu umärmen, ſehr beſtürzt. Sie konnte ihren Verdruß nicht ſo wohl verbergen, daß er ſich nicht deutlich auf ihrem Geſichte gezeigt haben ſollte. Der Herr von Scheingut und die Frau von Devote beobachteten es, und empfanden die Freude aller Boßhaften, wenn ſie ſehen daß die Tugend leidet. Nur die gnädige Fürſtin gab ſich alle Mühe, Henrietten zu tröſten, indem ſie ihr verſprach, alles zu Beſchleunigung der Rükkunft des Herrn von Palmfeld anzuwenden. Sie zweifelte zwar nicht,

daß

daß man ihn mit Fleiß entfernt zu halten suchte: sie wollte aber seine Geliebte mit Eröffnung ihrer Gedanken nicht noch mehr in Betrübnis setzen.

Nunmehr glaubte der Fürst würde es Zeit seyn, der Fräulein seine Liebe zu eröffnen. Er stellte eine prächtige Jagd an, bey welcher die Damen ebenfalls erscheinen, und jede einen Begleiter durch das Loos erhalten sollten. Man wußte es schon so geschikt einzurichten, daß kein andrer, als der Fürst selbst, Henrietten zugetheilt wurde. Sie war nicht allzuvergnügt darüber, allein sie konnte über dasjenige, was sie als einen bloßen Zufall ansahe, sich nicht beklagen. Den Abend vor dem bestimmten Tage, schikte ihr der Fürst eine prächtige Jagd-Kleidung, um sich derselben zu bedienen. Henriette konnte sich, dieses Geschenk anzunehmen, nicht weigern, ob ihr gleich alles, was von dieser Seite herkam, verdächtig war. Sie erschien also des andern Tages in diesem prächtigen Aufputze, und war in dieser Kleidung von einer blendenden Schönheit. Es ist gewis, sagte der Herr von Scheingut heimlich zu dem Fürsten, daß man nichts schöneres sehen kann. Die Fräulein von Rivera verdienet es wohl, daß man sich Mühe um sie giebt. Wenn Diana selbst sich bey unsrer Lust einfände, so würde man nicht wissen, welche man für die wahre Göt-

tin halten sollte. Der Fürst gab ihm lächelnd Beyfall, und verfügte sich zu Henrietten, sich mit ihr bis zum Anfang der Jagd zu unterhalten. Er wich auch, so lang solche währte nicht, von ihrer Seite. Er bewunderte sie zwar nur stillschweigend, allein seine verliebte Blicke sagten der Fräulein mehr, als alle Worte hätten thun können. Sie wurde unruhig darüber, und zweifelte nicht, ihr Liebhaber würde diesen Tag Gelegenheit suchen, zu einer nähern Erklärung zu kommen.

Es geschahe dieses, wie sie sich eingebildet hatte. Man hatte die Veranstaltung getroffen, daß nach geendigter Jagd, in darzu errichteten kleinen Hütten von Buschwerk gespeiset wurde, welche zwar alle in Form einer Gallerie aufeinander stiessen, allein in jedet nur eine kleine Tafel für zwo Personen gedekt war, daß sich also jedes Paar allein befand, ungeachtet sie den ganzen Umfang im Gesichte behielten. Die kostbare Speisen, die prächtige Erleuchtung, weil sich die Jagd bis in die Nacht verzogen hatte, und die wohlklingende beständige Abwechslung der musicalischen Instrumente, ergözten alle Sinnen, und manchem von ungefähr zusammen gekommenen verliebten Paare, war diese Einrichtung sehr angenehm, so wie sie hingegen manchem eifersüchtigen

gen Ehemanne höchſt unbequem ſchien. Eben ſo empfand Henriette bey allen prächtigen Anſtalten kein Vergnügen. Sie ſahe wohl ein, daß der Fürſt dieſe Einrichtung mit Vorbedacht gemacht hatte, um ſich mit ihr allein zu befinden. Sie zitterte vor einer Erklärung, und ſie ſahe ſich doch gezwungen, ſolche zu erwarten.

Nach verſchiedenen vorläuffigen allgemeinen Geſprächen, fiel endlich der Fürſt auf Henriettens Anzug. Er bezeugte, daß er noch niemals eine reitzendere Perſon geſehen, und daß ſie in ihrer Jagd-Kleidung den Glanz aller andern Damen bey dem heutigen Feſte verdunkelte. Wenn man alſo einige Reitze an mir findet, erwiderte Henriette, ſo ſind ſolche nicht meinen perſönlichen Vorzügen, ſondern meiner prächtigen Kleidung zuzuſchreiben, und Sie werden mir erlauben, gnädigſter Herr, Ihnen dafür meine unterthänige Dankſagung abzuſtatten, daß Sie mich in den Stand zu ſetzen haben geruhen wollen, andern vollkommenern Schönheiten des Hofes beyzukommen. Wie ungerecht ſind Sie nicht, Fräulein, ſagte der Fürſt, meinen Worten einen ſo verkehrten Sinn beyzulegen? Sie ſind göttlich, in was für einer Kleidung Sie auch erſcheinen, und verdienen allzeit die Anbethung der ganzen Welt. Mein eignes Herz empfindet es, und überzeugt

mich allzuwohl von der Verehrung, welche Sie verdienen. Erlauben Sie jetzo, daß ich Ihnen meine Liebe mündlich eröffne. Ob mir gleich die Worte fehlen, die Regungen meiner Seele auszudrukken, ſo müſſen Ihnen doch meine Augen ſchon lange meine Geſinnungen erkläret haben. Wie glüklich würde ich mich nicht ſchätzen! wenn die anbethungswürdige Fräulein von Rivera, das Herz eines Fürſten nicht verſchmähete, welches er mit allen ſeinen Vorzügen zu ihren Füſſen zu legen bereit iſt. Es war gut, daß ſich Henriette ſchon zum voraus einer ſolchen Erklärung vermuthet hatte, ſie würde ſonſt in noch weit gröſere Verwirrung gerathen ſeyn, als die war, worinn ſie ſich gegenwärtig befand. Erlauben Sie mir zu ſagen, gnädigſter Herr, antwortete ſie, daß Sie Ihren Scherz mit mir zu hoch treiben. Das bewußt ſeyn meiner ſchwachen Reitzungen zwingt mich beynahe, eine ſo übertriebene Erhöhung derſelben, für eine Beleidigung anzuſehen, und meine dem Herrn von Palmfeld geſchworene Treue verbindet mich, keinen andern Anträgen, ſie mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, Gehör zu geben. Ich muß alles, was Sie geſagt haben, für einen bloſen Scherz aufnehmen: ſollte aber auch einiger Ernſt mit unterlauffen, ſo bitte ich Sie, gnädigſter Herr, Sich zu erinnern, durch was für unauflösliche Verbindungen Sie mit der liebens-

würdig-

würdigsten Gemahlin verknüpfet sind. Unglükliche Verbindungen! rief der Fürst, welche uns verhindern, den Bewegungen unsrer Herzen zu folgen. Allein, welche Verbindung kann der Liebe Gränzen setzen? Ich verehre Sie, ich bethe Sie an, unvergleichliche Fräulein, wollen Sie meiner Liebe keine Gerechtigkeit widerfahren, und mich unerhöret seufzen lassen? Sehen Sie, fuhr er fort, indem er sich, durch die Hitze seiner Leidenschaft überwältiget, zu ihren Füssen warf, und ihre Hand zum Munde führte, den treusten Liebhaber vor sich, welcher alles was in seiner Macht ist, ja sogar sich selbst, für Sie aufzuopfern bereit ist. Um des Himmels willen, stehen Sie auf, gnädigster Herr, rief die erschrokne Henriette, was würde man sagen, wenn man Sie in dieser Stellung anträfe? In dem Augenblicke zeigte sich die Fürstin, in Begleitung der Frau von Devote, an dem Eingang der Hütte. Ich dachte Ihnen Gesellschaft zu leisten, sagte sie mit einer erzürnten Mine, ich sehe aber, daß Sie keine nöthig haben. Diese unvermuthete Erscheinung sezte die bestürzte Henriette, deren Lebens-Geister ohnehin in der grösten Bewegung waren, in solches Schrekken, daß sie unmächtig wurde. Voll Zorn und Verwirrung rief der Fürst um Hülfe, diese war bald vorhanden, und man brachte Henrietten, ohne daß sie sich wieder erholt gehabt hätte, nach

Haus, wo sie, als sie von dem Getümmel befreyt war, bald wieder zu sich selbst kam, indem ihr die Leibärzte auf ausdrüklichen Befehl des Fürsten dahin gefolgt waren.

Dieser Zufall hatte die ganze angestellte Lustbarkeit in Unordnung gebracht, und zerstöhret. Nachdem der Fürst einige heftige Worte wider diejenigen, welche sich unterstünden, seine Ergözlichkeiten aus Bosheit zu stören, ausgestossen, und die nöthige Befehle zu Henriettens Beystand ertheilt hatte, begab er sich hinweg. Die Fürstin entfernte sich ebenfalls, und schlos sich in ihr Zimmer ein, wo sie ihren Thränen freyen Lauf lies, welche theils aus Zorn, theils aus Betrübnis flossen. Der ganze Hof war bestürzt über die unvermuthete und schnelle Endigung des angestellten Festes; von deren Ursache man sich hundert falsche Erzählungen in das Ohr sagte, ohne daß jemand die rechte errieth. Niemand aber wußte die wahre Beschaffenheit der Sache, als der Herr von Scheingut und die Frau von Devote, und niemand war auch vergnügt dabey als sie. Der Herr von Scheingut hatte seiner Vertrauten Nachricht von den Anstalten und der Absicht des Fürsten gegeben, Henrietten seine Liebe an diesem Tage zu entdecken. Sie, sowol seine Absichten zu befördern, als sich an ihren

Neben-

Nebenbuhlerin um der Fürstin Gnade zu rächen, hatte ihr alles weitläufig erzählet, und diese war, von ihrer natürlichen Eifersucht angetrieben, auf den Einfall gerathen, selbst einen Zeugen von dem, was vorgehen würde, abzugeben. Mit diesem Vorsatze war sie nicht bey der Jagd erschienen, sobald man sich aber in die zubereitete Lauben zur Tafel begeben hatte, fand sie sich in Begleitung der Frau von Devote daselbst ein. Unvermerkt hörte sie mit an, was der Fürst zu Henrietten sagte, und sie war sehr vergnügt über Henriettens Antwort. Als sie aber ihren Gemahl zu deren Füssen sahe, so fürchtete sie, die Folgen möchten ernstlicher werden: Sie wurde aufgebracht, und zeigte sich an der Thüre, um ein weiteres Gespräche zu unterbrechen. Da sie aber einige heftige Reden, welche der Fürst in der Uebereilung ausstieß, anhören mußte, und zugleich der Fräulein Schrecken und Unmacht gewahr wurde, so eilte sie voll Zorn und Mitleiden hinweg. Die Frau von Devote wollte sie begleiten, sie verboth ihr aber auf eine heftige Art, sie nicht mehr zu beunruhigen, und diese begab sich zu dem Herrn von Scheingut, mit welchem sie sich über diese Begebenheit erfreute, da indessen der ganze Hof in Verwirrung war.

Die Unmacht Henriettens hatte nicht viel zu bedeuten. Durch Hülfe verschiedener, in der Eile

angewandter, kostbaren Mittel erholte sie sich bald wieder, und war den folgenden Morgen bereits wieder im Stande, das Bette zu verlassen. Allein so geschwind sich ihre Leibes-Kräfte wieder einfanden, so sehr wurde ihr Gemüth durch allerley ängstliche Gedanken gequälet. Sie zweifelte nicht, der Fürst würde nach dem Schritte, welchen er gethan hatte, seine Verfolgung weiter fortsetzen, und alles anzuwenden suchen, sie zur Gegenliebe zu bewegen. Sie wußte kein anders Mittel, diesem auszuweichen, als ihre Entfernung von Hofe; und sie zweifelte nicht, man würde solche auf alle Weise zu verhindern suchen. Durch die leztern Briefe ihres Geliebten in Furcht gesezt, sahe sie noch unzählliche Hindernisse vor sich, welche man der Vollziehung ihrer Vermählung in den Weg legen würde. Ach! rief sie mit Thränen aus, wäre ich nur niemals an den Hof gekommen! Meine Tante hat mir ihn nach der Wahrheit geschildert. Wie werde ich allein, ohne Beystand, den vielen Netzen, welche man mir legen kann, entgehen! Doch, fuhr sie nach einiger Zeit, als sie sich in etwas erholet hatte, wieder fort: Nichts in der Welt soll vermögend seyn, mich dahin zu bewegen, daß ich meine geschworne Treue breche. Nein! geliebter Palmfeld, ich werde die Deinige bleiben, und wollte man mir auch eine Krone zu Füssen legen. Der Vorsehung

will

will ich das Uebrige heimstellen. Sie kann wol zugeben, daß die Unschuld verfolgt, aber nicht daß sie gänzlich unterdrukt werde. So tröstete sich die arme Henriette selbst, und nach einigem Nachdenken faßte sie den Entschluß, sogleich dem Herrn von Palmfeld und ihrem Vater eine genaue Nachricht von ihren Umständen zu geben. Dis richtete sie auch ins Werk, und darauf nahm sie sich vor, der Fürstin aufzuwarten, ihr alles dasjenige, was vorgegangen war, aufrichtig zu erzählen, und sich in ihren Schutz zu empfehlen, welchen sie, wie sie hoffte, ihr nicht versagen würde.

Einige Tage verstrichen, ohne daß die Fräulein weiter beunruhiget worden wäre, als daß der Fürst alle Tage sich nach ihrem Aufbefinden erkundigen ließ. Der lezte Zufall bey der Jagd, die grose Sorgfalt, welche der Fürst für Henrietten blicken liesse, und dessen schon genug bekannter Character, gaben indessen dem ganzen Hofe Stoff zu Gesprächen. Man sahe Henrietten würklich allenthalben als die Geliebte des Fürsten an: Man zweifelte gar nicht daran, daß sie in der gröſten Vertraulichkeit mit ihm lebte, und sowol der Herr von Scheingut, als die Frau von Devote, gaben sich um ihrer besondern Absichten willen alle Mühe, jedermann in diesem falschen

Wahne

Wahne zu bestärken. Dieses zog der Fräulein von Rivera unendliche verdrüsliche Besuche zu. Man betrachtete sie als diejenige Person, welche das Herz des Fürsten in den Händen hätte; und eine Menge von Leuten meldeten sich bey ihr, entweder durch ihre Dienst-Bezeugungen sich bey ihr einzuschmeicheln, oder durch ihre Fürsprache dasjenige, was sie bey Hofe suchten, zu erhalten. Dieses alles sezte sie in Verwirrung, weil sie nicht wußte, woher diese allgemeine Meynung von der Gewalt, welche sie über den Fürsten haben sollte, entstand, und was man für Gespräche auf Kosten ihrer Unschuld von ihr führete. Sie wurde darüber unruhig, und wies alle diejenigen, welche sie um ihre Fürsprache ersuchten, auf eine, ihrer natürlichen Gemüths-Beschaffenheit gemässe, ziemlich stolze Art ab. Dieses brachte zuwege, daß man sich über ihren Hochmuth zu beschweren anfieng, und sie wieder von einer Stelle gestürzet zu sehen wünschte, welche sie noch niemals bekleidet hatte.

Unterdessen gieng eine Woche nach der andern hin, ohne daß die arme Henriette weder von ihrem Herrn Vater, noch von dem Herrn von Palmfeld, einige Nachricht erhielt. Sie hatte bereits unterschiedene male fruchtlos an die beede alte Herren geschrieben. Und was ihr Misvergnügen

gnügen und ihre Ungedult auf den höchsten Gipfel brachte, war, daß sie auch von ihrem Geliebten nicht das geringste hörte, von welchem sie doch sonst jeden Postag einen Brief zu erhalten gewohnt war. Ihr einiger Trost war, ihren Kummer in den Schoos der Fürstin auszuschütten, welche seit der lezten Begebenheit ihr gnädiges Bezeugen gegen Henrietten verdoppelt hatte. Wenn ich nicht selbst eine Zeugin von Eurer Aufführung gewesen wäre, sagte sie eines Tages zu ihr, so hätten gewisse boshafte Erzählungen vielleicht einen Argwohn gegen Euch bey mir erwekken können. Allein da ich Eure Gesinnungen ohne Euer Wissen ersehen habe, so vermehret dieses meine Zuneigung gegen Euch. Fahret fort, Fräulein, der Tugend zu folgen, lasset Euch durch keine verführerische Versprechungen blenden, und erwei et Euch standhaft. So lange das Herz meines Gemahls für Euch seufzet, habe ich nichts zu befürchten. Lasset uns hoffen, daß die Vorsehung endlich Eure Liebe zu dem Herrn von Palmfeld krönen, und sich vielleicht dieser Gelegenheit bedienen werde, meinen Gemahl wieder zu mir zurück zu führen. Ach! gnädigste Frau, fieng die betrübte Henriette an, von mir haben Sie nichts zu besorgen. Ich würde die undankbarste Person von der Welt seyn, wenn ich so viele Gnade nicht erkennete. Von wem kann ich

Schutz hoffen als von Ihnen? Mein Vater verläſſet mich; mein Palmfeld ebenfalls. O Himmel! ſollte er wol ungetreu, und ſeine vorgegebene feurige Liebe bereits erkaltet ſeyn! Tröſtet Euch, mein Kind, ſagte die Fürſtin, ich kann dieſes nicht glauben: aber ohne Zweifel ſteckt ein Geheimnis darunter, daß Ihr ganz und gar keine Nachricht erhaltet. Ich werde mir alle Mühe geben es zu erforſchen, bis dahin beruhiget Euch und hoffet das beſte.

Die Fürſtin hatte recht, und das von ihr vermuthete Geheimnis ſollte ſich bald aufklären. Der Herr von Scheingut, welcher ganz richtig glaubte, daß die Fräulein ihren Eltern und ihrem Geliebten von dem, was ihr begegnet war, Nachricht geben würde, hatte ihre Briefe ſowol, als diejenigen welche an ſie einliefen, aufgefangen und dem Fürſten gebracht. Aus den ihrigen erſahe dieſer ihren Verdruß und ihr Verlangen den Hof zu verlaſſen, wobey beſtändige Verſicherungen ihrer unveränderlichen Treue gegen ihrem lieben Palmfeld mit eingemiſcht waren. Die Briefe ihres Liebhabers enthielten die feurigſten Ausdrückungen ſeiner Zärtlichkeit, ſein Verlangen ſie bald wieder zu ſehen, und Klagen über ſein widriges Schikſal, welches ihn ſo lang von ihr entfernete. Nie hatten ſie zärtlichere Briefe geleſen.

sen. Der Vater beklagte sich über ihr Stillschweigen, und schien in Sorgen über ihr Schikſal zu stehen. Der Fürſt und ſein Vertrauter durchlaſen dieſe Briefe, und ſchloſſen daraus, es würde unmöglich ſeyn, die Fräulein von Rivera zu gewinnen, wofern man ſie nicht zu Aufhebung ihrer Verbindung mit dem Herrn von Palmfeld nöthigte. Sie ſuchten alſo die nöthige Maasregeln zu nehmen, um dieſes Vorhaben auszuführen. Wir werden gleich ſehen, wie ſie es angefangen haben.

Dieſe ganze Zeit über hatte die Fräulein von Rivera alle Gelegenheit, mit dem Fürſten allein zu ſeyn, ſorgfältig vermieden; und auſſer einigen nichts bedeutenden Geſprächen, hatten ihr nur ſeine Blicke, ſeine fortdaurende Liebe erklären müſſen. Als aber Henriette eines Abends von der Fürſtin nach Hauſe kam, fand ſich ein Abgeſchikter des Fürſten ein, welcher ihr folgendes Handbriefchen überbrachte: „Darf ich mir ſchmeicheln, unvergleichliche Fräulein, daß Ihr Herz empfindlich iſt? Sollten Sie geruhen wollen, das Opfer, welches ich Ihnen bringe, gütig anzuſehen? Seit dem unglüklichen Augenblick, in welchem durch eine thörichte Eiferſucht das Vergnügen geſtöret wurde, deſſen ich in Ihrer Geſellſchaft genos, habe ich noch keine Gelegenheit finden können, mich

mit

mit Ihnen allein zu unterhalten. Gönnen Sie mir jetzo dieſes Glück, ich habe Ihnen tauſend Dinge zu ſagen, welche Sie überzeugen werden, mit welcher Ehrfurcht ich Ihre Reitzungen anbethe.„ Henriette las dieſes Briefchen mit Beſtürzung. Sie wollte nicht antworten: allein der Ueberbringer drang ſo ſehr auf ein paar Zeilen von ihrer Hand, daß ſie endlich folgende Antwort aufſezte. „Sie können unmöglich im Ernſte verlangen, gnädigſter Herr, daß ich mich durch eine beſondre geheime Unterredung dem Tadel der ganzen Welt ausſetzen ſolle. Der neuliche unſchuldige Zufall hat mir ſchon ſehr viele Läſterungen zugezogen. Wenn Sie mir etwas beſonderes zu ſagen haben, ſo erſuche ich Sie inſtändigſt, ſolches an einem öffentlichen Orte zu thun, wo wir keinen Verdacht erwecken. Im übrigen wiſſen Sie wohl, daß ich einige Liebes-Erklärung anzunehmen, unfähig bin, weil ich bereits meinem geliebten Palmfeld mein Herz eingeräumt habe.„ Mit dieſer Antwort fertigte ſie den Abgeſchikten des Fürſten wieder ab.

Dieſe Antwort veranlaſſete eine neue Berathſchlagung zwiſchen dem Fürſten und ſeinem Vertrauten. Der Widerſtand der Fräulein erbitterte den erſten einiger maſen, welcher bisher gewohnt geweſen war, daß ſich ihm alle Schönen auf den erſten

erſten Angriff ergeben hatten; allein er wurde dadurch nur deſtomehr angefeuert, alles anzuwenden, dieſe kleine Eigenſinnige, wie er ſie nannte, zu bezwingen. Ich will alles aufopfern, ſagte er zu dem Herrn von Scheingut, ich will, wenn es darauf ankommt, den demüthigſten verliebten Sclaven vorſtellen, wenn ich nur meinen Zweck erreiche. Noch niemals hat mich eine Schönheit in ſo hohem Grad eingenommen gehabt. Nichts ſoll mir zu koſtbar ſeyn, die Fräulein von Rivera zu gewinnen. Ich glaube beynahe nicht, ſagte der Herr von Scheingut, daß bey ihr etwas auszurichten ſeyn wird, wenn man ſich nicht ihrer Liebe zu dem jungen Palmfeld dazu bedienet. Wie wäre es, wenn man einen Verſuch machte, ihn zu bewegen, ſelbſt von ſeiner Verbindung mit Henrietten abzuſtehen? Thut was Ihr wollet, erwiederte der ungeduldige Fürſt, ich bin mit allen Mitteln, welche Ihr für dienlich halten werdet, zufrieden; und wenn Ihr glüklich ſeyn ſolltet, ſo könnet Ihr meiner beſtändigen Gnade verſichert ſeyn. Ich hoffe, ſagte der Herr von Scheingut, daß meine Abſichten gelingen ſollen, und ich werde ſogleich die gehörigen Anſtalten dazu machen.

Während der Zeit, daß der Fürſt und ſein Vertrauter dieſe Anſchläge faßten, und ſolche

auszuführen suchten, befand sich Henriette fast immer bey der Fürstin. Sie schüttete ihren Kummer, daß sie nicht die geringste Nachricht, weder von ihrem Vater, noch von ihrem Geliebten erhielte, in deren Schoos aus. Sie wies ihr das von ihrem Gemahl erhaltene Briefchen, und ihre darauf ertheilte Antwort. Ach mein Kind, sagte die Fürstin, die Untreue meines Gemahls ist mir schon lange bekannt. Eben so wie er sich gegen mir bezeuget, würde er sich auch gegen Euch aufführen, so bald er Eurer Gegenliebe versichert wäre. Seine flatterhafte Gemüths-Neigung lässet ihm nicht zu, lange an einem Orte zu lieben. Also, meine liebe Henriette, hütet Euch sorgfältig, Euch mit ihm einzulassen. Euer Unglück würde die unvermeidliche Folge davon seyn. Indessen gebet ihm auch keine Gelegenheit, durch eine allzuwiderspenstige Aufführung, gänzlich von Euch abzustehen: So lange er seine Bemühungen auf Euch richtet, werde ich zum wenigsten versichert seyn, daß sich keine unwürdige Person seines Herzens bemeistert, welche ein Vergnügen darinn sucht, mir Verdruß zu verursachen. Möchte es doch dem Himmel gefallen, durch Eure Tugend sein eignes Herz wieder zu ihr zurück zu führen! Sie schlos gemeiniglich mit dem angehängten Troste, die Fräulein sollte geduldig seyn, sie würde bald Nachricht bekommen.

Unter-

Unterdessen verstrichen noch einige Wochen, ohne daß Henriette diesen gewünschten Trost erhielte. Alle Lustbarkeiten, welche der Fürst nunmehr von Tag zu Tage anstellte, und bey welchen sie sich beständig einfinden muste, waren nicht vermögend ihre Schwermuth zu vertreiben. Ob sie sich gleich sorgfältig hütete, sich mit dem Fürsten an einem abgesonderten Orte allein zu befinden, so konnte sie sich doch nicht erwehren, die öffentliche Schmeicheleyen, welche er ihr bey allen Gelegenheiten machte, die Vorzüge, welche er ihr vor allen andern Damen erwies, und die kostbare Geschenke, welche ihr von Zeit zu Zeit in seinem Namen überbracht wurden, anzunehmen. Bey allen diesen verführerischen Lockungen blieb sie dennoch allezeit niedergeschlagen, misvergnügt und unzufrieden. Was ihre Ungedult vermehrte, war, daß sie einen eignen Bedienten an ihren Herrn Vater abgeschikt hatte, er hätte schon lange wieder zurück kommen sollen, und ließ sich nicht wieder sehen. Henriette wurde endlich schmerzlich betrübt, sie überließ sich einer traurigen Tiefsinnigkeit, und glaubte alle Hülfe, allen Beystand, sowol von ihrer Familie als von ihrem Geliebten, völlig verlohren zu haben. So sas sie öfters traurig in ihrem Cabinete, und vergos Thränen, da sie unterdessen am ganzen Hofe, welcher die Liebe des Fürsten zu ihr sahe, für glüklich gepriesen

prieſen wurde. Viele Schönen wünſchten auch, auf Koſten ihrer Unſchuld an ihrer Stelle zu ſeyn, und beneideten ſie wegen des Vorzugs und der koſtbaren Geſchenke, welche ſie erhielte. Wie ſehr betrügt ſich nicht die Welt öfters im Urtheilen!

Eines Tages lies ſich die Frau von Devote bey Henrietten anmelden. Ihr Beſuch wurde angenommen, und ſie erſchien, mit der ihr gewöhnlichen ſittſamen und andächtigen Mine. Man gerieth, nachdem der Kaffee getrunken war, auf allerley Geſpräche, und unter andern meldete die Frau von Devote ganz unachtſam, daß ſie von einer guten Freundin an dem Markomanniſchen Hofe Briefe erhalten hätte, welche ihr ein und andere Neuigkeiten, ihre Familie betreffend, berichtete. Bey Nennung des Markomanniſchen Hofes, kam der Fräulein von Rivera ſogleich ihr Palmfeld in die Gedanken, und ſie hörte mit gröſter Aufmerkſamkeit demjenigen zu, was die Frau von Devote erzählte. Als aber dieſe fertig war, ſo fragte Henriette, ob ihr ihre Freundin nichts, das den Herrn von Palmfeld beträfe, geſchrieben hätte? Nein, gab dieſe zur Antwort, ſie meldet mir nur, daß ein gewiſſer ſich daſelbſt aufhaltender junger Cavalier, welcher die Geſchäffte eines auswärtigen Hofes zu verwalten hätte, im Begriff ſtünde, ſich mit einer der reichſten

Marko-

Markomannischen Fräulein zu vermählen, und daß diese Verbindung schon vollzogen seyn würde, wenn man nicht der Braut etwas von einer andern Verbindung, welche er in seinem Vaterlande eingegangen haben sollte, vorgeschwätzet hätte. Der beängstigten Henriette schoss es gleich auf das Herz, ihr Palmfeld müsse dieser Cavalier seyn, und wenn sie alle erzählte Umstände, nebst seinem so ungewöhnlichen Stillschweigen, zusammen nahm, so konnte sie fast nicht mehr an der Wahrheit desjenigen, was sie vermuthete, zweifeln. Sie that viele vergebliche Fragen an die Frau von Devote, um mehrere Erläuterung zu erhalten: allein diese entschuldigte sich, daß ihr ihre Freundin weiter nichts geschrieben habe. Indessen verfiel Henriette in tiefe Gedanken, und liess ihren Unmuth durch ihre abgebrochene und einsylbigte Reden so deutlich blicken, daß die Frau von Devote endlich aufstund, um sich wegzubegeben. Es ist mir sehr leyd, sagte sie, daß ich Sie durch meine Erzählung unruhig gemacht habe. Ich dachte aus Uebereilung nicht darauf, daß sich der Herr von Palmfeld an dem Markomannischen Hofe aufhielte. Allein lassen Sie sich alle argwöhnische Gedanken vergehen, Fräulein, Sie sind zu schöne, als daß man Ihnen ungetreu werden könnte. Sie irren sich, antwortete Henriette, wenn Sie glauben, Ihre Erzählung habe

mich beunruhiget. Ich traue dem Herrn von Palmfeld kein so leichtsinniges Gemüthe zu, daß er seine Schwüre so leicht brechen sollte. Ich glaube es gern, sagte die Frau von Devote; aber ach, wie wenig kennen Sie noch die Welt, und die Gemüths-Art der Manns-Personen. Bey ihnen muß man sich auf keine Schwüre verlassen. Ich könnte Ihnen Beyspiele davon erzählen, welche ich selbst erfahren habe, zu der Zeit als mein Herz noch an der Welt hieng. Nunmehr habe ich mich davon losgerissen, und bin bey allen weltlichen Dingen gleichgültig. Sie können es noch mehr seyn als ich, fuhr sie mit einer boshaften Mine fort, denn wenn sie auch einen leichtsinnigen Liebhaber verliehren sollten, so würden Ihnen Ihre schönen Augen, sogleich zehen andre Sclaven unterwürfig machen. Hiermit nahm sie Abschied, und verlies Henrietten.

Diese lies, als sie hinweg war, ihren Gedanken freyen Lauff. Je mehr sie nachdachte, je wahrscheinlicher kam ihr ihr gefaßter Argwohn vor. Du bist verrathen, Henriette, sagte sie zu sich selbst, du bist von demjenigen verrathen, der der Abgott deiner Seele war. Es ist nicht anders: Palmfeld ist derjenige, welcher sich an dem Marggrafischen Hofe vermählen will. Alle Umstände treffen zu genau miteinander ein, als daß ich

daran

daran zweifeln ſollte. Und warum ſollte er mir keine Nachricht von ſich ertheilen, wenn er mich noch liebte? Allein, warum ſchreibt mir mein Vater nicht, warum ſchilt er meinen Bothen nicht wieder zurück? was ſind dieſes für unergründliche Geheimniſſe für mich? Himmel! mußte mir denn meine erſte unglükliche Hieherreiſe ſo viele Schmerzen verurſachen! Sie fieng an Thränen zu vergieſſen, allein ihr natürlicher Stolz kam ihr bald wieder zu Hülfe. Er iſt es nicht würdig, der Ungetreue, ſagte ſie, daß ich mich um ihn bekümmere. Er verläſſet mich, gut, ich will ihn, ich will ſein ganzes Geſchlechte von nun an haſſen, ich will alle Manns-Perſonen fliehen und verabſcheuen, und niemals ſoll mein Herz ſich von einiger Hochachtung gegen ſie mehr einnehmen laſſen. Mit lauter verwirrten und widerſprechenden Gedanken ſchlug ſich die gute Henriette den ganzen Abend, bis ſie ſich endlich zu Bette legte, und die Nacht faſt ohne den geringſten Schlaf, in gleicher Verwirrung zubrachte.

Als ſie aufgeſtanden war, nahm ſie ſich ſogleich vor, ihren neuen Kummer der Fürſtin zu entdecken, und ihre Gedanken zu vernehmen, wie ſie ſich verhalten ſollte. Sie war bereits angekleidet und fertig nach Hofe zu gehen, als man ihr eine fremde Dame meldete, welche die Ehre

zu haben wünschte, ihr aufzuwarten. Ungeachtet Henriette verdrüslich war, daß sie in ihrem Vorhaben verhindert wurde, so befahl sie doch, die Fremde hereinkommen zu lassen. Eine lange magere Frau, von ungefähr vierzig Jahren, trat herein. Ihre Gesichtszüge waren nicht häßlich, und eine gewisse freundliche und offenherzige Mine machte, daß sie noch mehr gefielen. Sie entschuldigte sich wegen der Freyheit, welcher sie sich gebrauchte, Henrietten aufzuwarten, mit ihren gegenwärtigen Umständen, welche es nothwendig machten, sich um Schutz an dem Rugischen Hofe zu bewerben, und sie glaubte, in ihrem Anliegen nirgends mehrere Hülfe erhalten zu können, als bey der Fräulein von Rivera, deren Gütigkeit sowol als Macht denen Unglüklichen zu helfen, ihr überall gerühmt worden wäre. Nach einem langen Gespräche von dieser Art, bath Henriette sie endlich, ihr zu eröffnen worauf es denn ankäme, und worinn sie ihr dienen könnte? Gnädige Fräulein, sagte die Fremde: Mein verstorbener Gemahl war aus dem Lande der Rugier, auf einer Reise welche er an den Markomannischen Hof that, sahe er mich, ich gefiel ihm, und er trug mir seine Hand an. Ich schlug sie nicht aus, er hatte alle Eigenschaften, welche ihn in meinen Augen liebenswürdig machen konnten. Wir vermählten uns mit Einwilligung seiner Familie, und

mein

mein Gemahl erhielt eine Bedienung an unſerm Hofe. Wir führten ein glükliches und vergnügtes Leben, bis es endlich der Vorſehung gefiel, mir ihn vor ein paar Jahren zu rauben. Mein Gemahl hatte mich zu ſeiner völligen Erbin eingeſezt. Da aber ſeine noch lebende Anverwandten nicht damit zufrieden waren, ſo machten ſie Schwierigkeiten, mir die Güter, welche er noch hier im Lande hatte, zu überlaſſen. Die Sache gerieth zum Proceß, und dieſer dauret nunmehr ſchon über zwey Jahre; Ich habe einen anſehnlichen Theil meines Vermögens dabey zugeſezt, und ich ſehe kein anders Mittel mehr übrig, als mich unmittelbar an den Fürſten zu wenden, und deſſen Gerechtigkeit anzuflehen, damit ich durch ſeinen ausdrüklichen Befehl, endlich in den Beſitz desjenigen, was mir von rechtswegen zukommt, geſezt werde. Die Gewalt, welche Ihre unvergleichliche Reitzungen über das Herz Ihres Herrn erlangt haben, ſind allenthalben bekannt, und ein liebenswürdiger Rugiſcher Cavalier, welcher ſich an unſrem Hofe aufhält, hat mir den Rath gegeben, mich an Sie, gnädiges Fräulein, zu wenden. Er verſicherte mich, daß, wenn Sie nur ein Wort zu meinem Vortheil zu reden geruhen wollten, meine Sache gewis einen glüklichen Ausgang gewinnen würde, und er verſicherte mich auch, daß Sie ein viel zu gutes Herz beſäſſen, als daß Sie

einer unglüklichen, sich in einer solchen Verwirrung befindenden, Wittwe ihre Bitte abschlagen sollten. Ach Himmel! sezte sie noch hinzu, indem sie ein Schnupftuch vor die Augen hielt; solltest du wol zugeben; daß ich keine Grosmuth bey einem so edlen Herzen finden sollte, da ich selbst nach meinem wenigen Vermögen, mir beständig äusserst angelegen seyn lasse, meinen Nebenmenschen zu dienen. Ach! gnädige Fräulein, ich weis daß Sie es thun können, haben Sie doch die Gnade für mich, und nehmen sich meiner an. Hier schwieg die fremde Dame, und erwartete Hebrietten's Antwort.

Diese war in ziemlicher Verwirrung über dasjenige, was die Fremde gesagt hatte, und man kann die Ursache ihrer Verwirrung leicht begreiffen. Sie schwieg einige Augenblicke stille, endlich sagte sie: Es ist mir leyd, Madame, daß ich mich ausser Stand befinde, Ihnen auf diejenige Art, wie Sie es verlangen, zu dienen. Ich höre mit Verwundrung, daß man von mir vorgiebt, als ob meine schwache Reitzungen, eine so grose Gewalt über das Herz des Fürsten hätten. Es würde mir nicht angenehm seyn, wenn sich die Sache würklich so befände, aber auch in diesem Falle würde ich mich wohl hüten, ihn mit meinen Vorstellungen zu beunruhigen, oder mir Gnaden-

Bezeu-

Bezeugungen für andre von ihm auszubitten. Auf diese Art also, nämlich durch meine Fürsprache, kann ich Ihnen nichts helfen. Ereignet sich aber sonst eine Gelegenheit Ihnen zu dienen, so können Sie sich sicher auf meinen Beystand verlassen. Allein, erlauben Sie mir zu fragen, Madame, wie nennet sich der junge Cavalier, welcher Sie zu mir gewiesen hat? Er nennet sich von Palmfeld, antwortete die Fremde.

Diese Nachricht durchdrang Henriettens Herz, wie ein Donnerkeil. Kaum konnte sie sich enthalten, ihre Bestürzung durch einen lauten Ruf zu verrathen. Nunmehr glaubte sie, die Ursache von ihres Geliebten Untreue auf einmal einzusehen. Von unzählichen wider einander lauffenden Gedanken bestürmet, hatte sie kaum noch die Kraft, die Fremde zu fragen, woher sie mit dem Herrn von Palmfeld so genau bekannt wäre? Dieser liebenswürdige Herr, sagte die Fremde, war im Begriff, eine der liebenswürdigsten Fräulein an dem Marromannischen Hofe zu heurathen. Sie ist eine weitläuftige Anverwandtin von mir, und ich hatte Gelegenheit, ihm einige kleine Dienste in seiner Liebe zu leisten, dieses machte ihn mir gewogen; und als ich ihn um einige Anweisung ersuchte, wie ich mich hier zu betragen hätte, um ein gewünschtes Ende meines Rechts-Handels zu erlangen

gen

gen, so gab er mir den Unterricht, mich bey Ihnen zu melden, gnädiges Fräulein. Er versicherte mich, der Landes-Herr würde Ihnen nicht das Geringste verweigern, wofern Sie sich meiner annehmen wollten. Ach! gnädige Fräulein, geruhen Sie doch, sich einer verlassenen Wittwe anzunehmen, und lassen Sie mich nicht ohne Trost von sich hinweg gehen. Ich habe Ihnen schon gesagt, antwortete Henriette, indem sie zugleich aufstand, daß ich Ihnen auf die Art, wie Sie es verlangen, nicht dienen kann. Himmel, fuhr sie mit Erbitterung fort, was für Verläumdungen muß man nicht über sich ergehen lassen! Allein, Madame, ich bitte um Vergebung, es ist Zeit, daß ich nach Hofe gehe. Wollen Sie mir ein andermal die Ehre Ihres Besuches gönnen, so solle es mir angenehm seyn. Die Fremde empfohl sich nochmals in ihre Gewogenheit, und gieng weg.

Die gegenwärtige Gemüths-Beschaffenheit Henriettens zu beschreiben, ist mir unmöglich. So viele widereinander lauffende Regungen schlugen in ihrer Seele gegeneinander, so viele Wellen in dem heftigsten Sturme ein beängstigtes Schiff hin und her schmeissen. Sie betrübte sich in dem Innersten ihrer Seele über das Gerüchte, welches von ihrem Verständnisse mit dem Fürsten, sogar bis an den Markomannischen Hof ausgebrei-

tet

tet war. Sie glaubte darinn die Urſache des Stillſchweigens ihres Vaters und ihres Geliebten zu ergründen, und ſie verfiel darüber in die tiefſte Traurigkeit. Allein, gerechter Himmel, fieng ſie an, ſollte denn mein ſo gütiger Vater, meine liebreiche Mutter, meine ehrliche Tante, kurz meine ganze Familie, ſo üble Gedanken von meiner Tugend hegen können, daß ſie falſchen Verläumdungen Glauben beymeſſen ſollten, ohne ſich weiter um die Wahrheit zu erkundigen? Und mein geliebter Palmfeld — ach ohne Zweifel iſt er durch das falſche Gerücht von mir, betrogen worden! der Zorn und die Rache wegen meiner eingebildeten Untreue haben ihn bewogen, eine andre Verbindung einzugehen. Aber — hier empörte ſich ihr kleines ſtolzes Herze, konnte er mich einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig achten? konnte er glauben, daß ich im Stand wäre, meine ihm gegebene Verſprechungen zu brechen? O Palmfeld! Palmfeld! fuhr ſie mit Thränen fort, aus deinem Beyſpiel lerne ich dein ganzes Geſchlechte kennen. Hätte ich dich niemals geliebet, ſo würde ich glüklich ſeyn. So redete, ſo dachte Henriette, verwirrt, ohne Zuſammenhang, wie ihr zärtliches Herz bald durch Liebe, bald durch Eiferſucht beweget wurde. Nichts aber fiel ihr ſchmerzlicher, als daß ihr guter Name durch dergleichen unverdiente Beſchuldigungen beſchmitzet

schmitzet werden sollte. Sie faßte den Entschluß, um ihre Ruhe wieder herzustellen, den Hof gänzlich zu verlassen. In dieser Absicht wollte sie sogleich um die Erlaubnis anhalten, sich nach Hause begeben zu dürfen, von da sie nicht wieder zu kommen dachte. Das lange Stillschweigen ihres Herrn Vaters, das Ausbleiben ihres abgeschikten Bedienten, diente ihr zu einem genugsamen Vorwand ihrer Reise, und sie hoffte, die Fürstin würde ihr die Erlaubnis dazu nicht abschlagen.

Sie hatte der Fürstin kaum ihre Ehrerbiethung bezeuget, als diese einen ansehnlichen fremden Cavalier, welcher sich im Zimmer befand, zu sich rief, und zu ihm sagte: Hier sehen Sie die Fräulein von Rivera, mein Herr, nach welcher Sie sich erkundiget haben. Der fremde Herr näherte sich Henrietten, deren Wangen von einer sittsamen Röthe überzogen wurden, indem sie nicht wußte, was dieser Cavalier für eine Ursache haben könnte, sich nach ihr zu erkundigen. Ich sehe, gnädiges Fräulein, fieng er an, daß Sie sich über die Freyheit verwundern, welche ich mir genommen habe, nach Ihnen zu fragen, da ich Ihnen doch ganz fremde bin; Diese Verwunderung aber wird wegfallen, wenn ich Ihnen meinen Nahmen sage. Ich bin der Sohn des Herrn von Riesenburg, welcher die Ehre hatte, ein vertrauter

Freund

Freund des Herrn Grafen von Rivera zu ſeyn. Dieſer unvergleichliche Herr wird ſich in etlichen Tagen hier einfinden, einige ihm von dem Aquitaniſchen Hofe aufgetragene Geſchäffte zu verrichten. Ich bin in ſeiner Geſellſchaft gereiſet, weil er aber vorher zu Blumendorf einen Beſuch bey Ihrem Herrn Vater abſtatten wollte, ſo hat er mich voraus gehen laſſen. Er hat mir ausdrüklich aufgetragen, Ihnen in ſeinem Namen ein Compliment zu machen, und Sie zu verſichern, daß er mit dem gröſten Verlangen den Augenblick erwarte, Sie zu ſehen. Ich ſchätze mich glüklich, daß ich dadurch Gelegenheit gefunden habe, Ihnen meine Ergebenheit ſelbſt bezeugen zu können. Allein, gnädiges Fräulein, fuhr er fort, indem er etwas leiſe redete, ich habe noch einen andern Auftrag von einer, Ihnen ohne Zweifel ſehr werthen, Perſon an Sie, gönnen Sie mir die Gnade, Ihnen ohne Beyſeyn anderer aufzuwarten, damit ich Sie davon unterrichten kann. Die Röthe der liebenswürdigen Henriette verdoppelte ſich, indem ihre Verwirrung zunahm. Sie antwortete dem fremden Herrn mit den gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen, welche Leute, die die Welt kennen, gegeneinander zu gebrauchen pflegen, und, ſagte ſie, mein Herr, wenn Sie mir etwas beſonders zu ſagen haben, ſo will ich mir die Ehre Ihrer Geſellſchaft ſogleich ausbitten.

Sie

Sie war viel zu begierig, zu wiſſen worauf es ankäme, als daß ſie länger hätte warten können, und ſo böſe als ſie ſich auch zuvor über ihren Geliebten zu ſeyn einbildete, wollte ſie es doch nunmehr keinen Augenblick aufſchieben, des Herrn von Rieſenburg Nachricht von ihrem Palmfeld zu vernehmen, denn ſie zweifelte nicht im geringſten, er hätte ihr etwas von dieſem zu ſagen.

Sie begab ſich alſo in ſeiner Begleitung wieder nach Haus, und als ſie in ihrem Zimmer allein waren, fieng der Herr von Rieſenburg an: Ich habe mich einige Zeit an dem Markomanniſchen Hofe aufgehalten, und daſelbſt eine vertraute Freundſchaft mit dem Herrn von Palmfeld errichtet. So angenehm ſonſten dieſer vortrefliche Herr im Umgang war, ſo bemerkte ich doch einige Zeit über, eine auſſerordentliche Betrübnis und Tiefſinnigkeit an ihm, welche er ſich vergebens zu verbergen bemühete. Ich nahm zu viel Antheil an dem was ihn betraf, als daß ich nicht hierüber in Kummer hätte gerathen ſollen. Ich drang daher beſtändig in ihn, mir ſein Anliegen zu eröffnen: allein er ſchüzte nur ſeinen Verdruß über ſeinen langen Aufenthalt an dem Markomanniſchen Hofe vor. Endlich als er erfuhr, daß ich die Ehre hatte, von Ihrem Herrn Vater, dem Herrn Grafen von Rivera, ſeiner Freundſchaft gewürdiget

zu werden, und in deſſen Geſellſchaft hieher reiſen würde, entdekte er mir die Urſach ſeines Kummers. Er eröffnete mir ſeine Verbindung mit ſeiner unvergleichlichen Henriette, und was er für Urſache hätte zu befürchten, Sie liebten ihn nicht mehr. Ach! gnädige Fräulein, wenn Sie gehört hätten, wie Ehrfurchtsvoll, wie feurig er ſeine Liebe zu Ihnen ausdrükte! Gewis, Sie würden ſich nicht haben entſchlieſſen können, dieſem vortreflichen Liebhaber ſo viele Quaal zu verurſachen, und ihm ſchon ſo lange Zeit alle ſeine an Sie geſchriebene Briefe unbeantwortet zu laſſen. Er erſuchte mich bey meiner Abreiſe imſtändig, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und mich bey Ihnen nach der Urſache ihrer Ungnade zu erkundigen. Ach! ſagte er, wenn meine Henriette wüßte, wie ſehr ich ſie verehre, ſie würde mir nicht einen Augenblick ſolche Schmerzen verurſachen. Ich kennne ihr gütiges Herze gar zu wohl, und doch — was ſoll ich ſagen? auf mehr als zehen Briefe, weder von ihr, noch von ihrem Herrn Vater, einige Antwort — ſo gar von meiner eignen Familie nicht — Was kann ich daraus ſchlieſſen, als daß in ihrem Herzen eine ſchrökliche Veränderung für mich vorgegangen iſt?

Hier konnte ſich die Fräulein nicht mehr enthalten, dem Herrn von Rieſenburg in das Wort

zu fallen. Ach! sagte sie, der Ungetreue, will er nun die Schuld auf mich schieben? Will er nun die Welt von seiner Unschuld überreden, da er die abscheulichste Treulosigkeit begehet? Stehet er nicht im Begriff, sich mit einer Markomannischen Fräulein zu vermählen, welcher er alle meine gegen ihn bewiesene Zärtlichkeit aufopfert? O! er war ihrer nicht würdig, er soll sich auch derselben nicht mehr rühmen können. Und seine schlechte Denkungs-Art verräth sich noch gar zu deutlich, da er sogar Sie, mein Herr, überreden will, ich hätte ihm auf seine Briefe nicht geantwortet, da ich doch schon seit drey Monaten nicht einen Buchstaben von ihm gesehen habe. O! sagen Sie ihm nur, daß ich ihm Glück zu seiner neuen Verbindung wünsche, und die Strafen, welche er wegen seiner Treulosigkeit verdienet, und welche ihn ganz gewis betreffen werden, gern von ihm abwenden wollte, wenn ich könnte. Henriettens Herz war zu voll, ihre Seele wurde von so verschiedenen Regungen bestürmet, daß sie nicht weiter reden konnte; sie zog ihr Schnupftuch heraus, die Thränen abzutroknen, welche wider ihren Willen zu flieſſen anfiengen.

Gnädiges Fräulein, fieng der Herr von Riesenburg an, Sie sagen mir Dinge, welche mich in Erstaunen setzen. Ich bin ein allzuaufmerksamer

mer Beobachter der Aufführung meines Freundes gewesen, als daß ich mich irren könnte; zudem ist der Herr von Palmfeld nicht dazu gemacht, sich zu verstellen, dazu denkt er zu edel. Ich bin ein Zeuge seiner Klagen, seiner Seufzer, seiner Thränen, über den Verlust ihrer Gegenliebe gewesen. Ach gnädiges Fräulein, wenn Sie ihn gesehen hätten, Ihr zärtliches, Ihr freundschaftliches Herz würde gewis von dem Anblicke eines so vollkommenen Liebhabers gerühret worden seyn. Aber Sie sagen, Sie hätten keinen Brief von ihm erhalten, und doch bin ich selbst Zeuge, daß er zween in meinem Beyseyn an Sie geschrieben und weggeschikt hat. Hierunter muß ein Geheimnis stecken. Sie sagen mir, der Herr von Palmfeld wäre im Begriff, sich mit einer Markomannischen Fräulein zu vermählen. Ey, sagen Sie mir doch, wie diese Fräulein heisset, und von wem Sie diese wichtige Nachricht haben?

Ihren Namen weis ich nicht, versezte Henriette: allein zwo Personen, wovon die eine, noch dazu von dem Herrn von Palmfeld, ausdrüklich an mich gewiesen worden war, haben mich ausführlich davon unterrichtet. Und über dieses spricht jedermann am Hofe und in der Stadt von dieser bevorstehenden Vermählung des Herrn von Palmfeld. Ich überlasse es Ihnen selbst zu urtheilen,

theilen, ob diese unwürdige Begegnung mir nicht den empfindlichsten Schmerzen verursachen müsse! O! Palmfeld, hätte ich dich niemals gesehen! Sie werden diesen Wunsch bald verändern, sagte der Herr von Riesenburg lächelnd. Glauben Sie mir, gnädige Fräulein, unter allem diesem steckt ein Geheimnis. Wenn der allgemeine Ruf hier etwas beweisen könnte, so müßte man auch annehmen, daß Sie würklich die erste Stelle unter denjenigen Schönheiten bekleideten, welche das Herz des Fürsten der Rugier gefesselt haben. Ich! schrie Henriette, wer kann solche Gedanken von mir hegen? Das allgemeine Gerüchte, sagte der Herr von Riesenburg, ist doch Ihren eignen Gedanken nach glaubwürdig. Nun habe ich die Ehre Ihnen zu versichern, daß an dem Markomannischen Hofe kein Mensch von einer Vermählung des Herrn von Palmfeld, aber wol von einem Liebes-Verständnis der schönen Fräulein von Rivera mit dem Fürsten der Rugier spricht. Ich bin aber gewis überzeugt, daß dieses Gerüchte falsch ist; und eben so gewis können Sie auf mein Wort überzeugt seyn, daß ihr würdiger Geliebter an nichts weniger gedenket, als die Ihnen geschworne Treue zu brechen. Ach, sagte Henriette, sollte denn alles dis eine Erfindung der schwärzesten Bosheit seyn, um zwischen uns ein Mißverständnis zu erwecken? Die Bosheit gewisset dabey

bey intereſſirter Perſonen hat ſo gewis Antheil an der ganzen Sache, erwiederte der Herr von Rieſenburg, ſo gewis, als ich Ihnen verſichere, daß der Herr von Palmfeld niemals aufgehört hat, Sie mit der vollkommenſten Liebe zu verehren. Sie ſagen, daß Sie keinen Brief von ihm bekommen haben: ein deutliches Zeichen, daß man die ſeinigen aufgefangen hat. O! gnädiges Fräulein, ſchenken Sie dieſem Unglüklichen, der es ſo wohl verdienet, Ihre Gewogenheit wieder. Tröſten Sie ihn durch ein Paar Zeilen von Ihrer Hand. Ich nehme es auf mich, Ihren Brief ſowol als die Antwort darauf, ſicher zu beſtellen. Und ſoll ich Ihnen noch mehr ſagen? der verehrungswürdige Herr Graf von Rivera, hat eine ſolche Freundſchaft gegen den Herrn von Palmfeld gefaßt, daß Sie ihn äuſſerſt beleidigen würden, wenn Sie von ihrer eingegangenen Verbindung wieder zurüktreten wollten. Könnten Sie auch würklich einen ſolchen Gedanken ſich einfallen laſſen?

Henriette gerieth über die Reden des Herrn von Rieſenburg ganz in Verwirrung. Ihre aufgebrachte Liebe hatte ihr ſo gleich alles als würkliche Wahrheiten vorgeſtellt, was man ihr zum Nachtheil des Herrn von Palmfeld erzählet hatte, zumal wenn ſie ſein Stillſchweigen damit verglich,

von dem ſie keine Urſache anzugeben wußte: allein eben dieſe Liebe, welche noch immer in ihrem Herzen herrſchte, machte ſie nunmehr auch geneigt, ihn auf die Verſicherungen des Herrn von Rieſenburg für unſchuldig zu halten. Ich geſtehe Ihnen, ſagte ſie endlich, daß ich nicht weiß was ich denken ſoll. Die mir wohlbekannte Gemüths-Art des Herrn von Palmfeld, und die Verſicherungen, welche Sie mir geben, machen mich ſeine Unſchuld zu glauben geneigt. Auf der andern Seite aber weiß ich auch nicht zu begreifſen, wo ſeine Briefe ſollen geblieben ſeyn, und was man für eine Abſicht haben könnte, mir dergleichen falſche Nachrichten von ihm vorzubringen, oder von mir auszuſprengen. Keine andre, verſezte der Herr von Rieſenburg hurtig, als ein Misverſtändnis zwiſchen Ihnen und Ihrem Geliebten zu erwecken, welches vielleicht eine gänzliche Trennung nach ſich ziehen ſollte. Ich ſehe noch nicht klar genug in der Sache, aber das können Sie mir glauben, daß der arme Herr von Palmfeld vollkommen unſchuldig iſt, und daß er niemals daran gedacht hat, ſich mit einer Marſomanniſchen Fräulein zu vermählen. Hier wurde ihre Unterredung durch einige Beſuche, welche Henriette erhielte, abgebrochen, und der Herr von Rieſenburg nahm ſeinen Abſchied. Er war gezwungen, des andern Tages dem Grafen

von

von Rivera entgegen zu gehen, und bath also Henrietten, ihn bey seiner Zurükkunft mit geneigten Gesinnungen für seinen Freund zu erfreuen.

Bey einem, einige Tage darauf bey Hofe eingefallenen, Festin ersahe der Fürst die Gelegenheit, nach der Tafel die Fräulein von Rivera an ein Fenster zu ziehen, und sich allein mit ihr zu unterreden. Es war unten im Schloßhofe ein Thiergefecht angestellt, und die Fräulein bezeugte ihr Mitleiden mit einem schönen Pferde, welches dabey sehr übel zugerichtet worden war. Die Thiere sind glüklicher als die Menschen, sagte der Fürst, indem sie Ihre Aufmerksamkeit und Mitleiden auf sich ziehen, deren die Menschen, und sogar diejenigen, von welchen Sie auf eine göttliche Art verehret werden, entbehren müssen. Mein Herz, erwiederte Henriette, ist so beschaffen, daß man mich in nichts einer Grausamkeit beschuldigen kann; da ich aber weiß, daß ich nichts mehr als andre Menschen bin, so verlange ich auch von niemand eine göttliche Verehrung, und ich würde es auch niemand Dank wissen, wenn man mir eine so übertriebene Verehrung erweisen wollte. Ach! schönste Fräulein, versezte der Fürst, Sie sind anbethenswürdig. Wollen Sie denn beständig grausam gegen einem Herzen seyn, welches durch Ihre unvergleichliche Eigenschaften hingerissen.

riſſen, ſich nicht mehr bezwingen kann. Ich lege es, ſchönſte Fräulein, zu Ihren Füſſen, nie ſollen Sie ein Herz finden, in welchem Ihre Vortreflichkeiten tiefer eingegraben ſind, und welches Sie mit einer feurigern Liebe verehret: werden Sie ſich beſtändig grauſam bezeugen, und darf ich nie kein Mitleiden hoffen? Ich muß alle dergleichen Anträge als einen Scherz aufnehmen, antwortete Henriette. Ich kenne meine geringe Eigenſchaften allzuwohl, als daß mich die Eigenliebe dahin reiſſen ſollte, ſo übertriebenen Schmeicheleyen zu glauben. Ach ſchönſte Henriette, fuhr er wieder fort, machen Sie aus der ernſthaftſten Leidenſchaft, welche ich jemals empfunden habe, keinen Scherz. Fordern Sie von meiner Liebe Proben, welche Sie wollen, keine ſoll mir zu ſchwer fallen. Allein laſſen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, und erweiſen Sie gegen die allerzärtlichſte, gegen die aufrichtigſte Liebe, einige Erkänntlichkeit. Wenn ich auch alles im Ernſte aufnehmen wollte, gnädigſter Herr, ſagte die Fräulein, was Ihnen mir ſchmeichelhaftes vorzuſagen gefället, ſo würde es mir doch nicht erlaubt ſeyn, dergleichen Anträgen Gehör zu geben. Meine bereits eingegangene Verbindung und meine dem Herrn von Palmfeld geſchworne Treue verbietet mir ſolches. Ich würde ſo gar bey Ihnen ſelbſt alle Hochachtung verlieren, wenn ich ſo niederträch-

verträchtig seyn könnte, dergleichen feyerliche Versprechungen, durch Eitelkeit oder Hochmuth verblendet, zu brechen. Aber wie, sagte der Fürst, wenn Palmfeld selbst seine eingegangene Versprechungen bräche? würden Sie mir alsdann erlauben, einige Gegengunst zu hoffen? Ich weiß nicht, was ich in diesem Falle thun würde, antwortete Henriette: allein ich bin überzeugt, daß mein Palmfeld nicht fähig ist, eine solche Untreue an mir zu begehen. Trauen Sie nicht zu viel, Fräulein, sagte der Fürst mit einiger Erbitterung, vielleicht ist es leicht, Sie von seiner Treulosigkeit zu überzeugen. Indem den Augenblick ein Officier mit ihm zu sprechen verlangte, so drehete er sich um, und Henriette entfernte sich in einer neuen Verwirrung.

Doch sie mußte noch einen andern Anfall aushalten. Der Herr von Scheingut suchte noch eben denselben Abend Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, als die Fräulein dem Spiele zusahe. Sie sind sehr unbarmherzig, gnädige Fräulein, sagte er sachte zu ihr, indem er sich auf ihren Stuhl lehnte, gegen diejenigen, welche sie um Mitleiden anflehen. Sie müssen ein steinernes Herze haben. Wenn Sie durch Rätzel reden wollen, antwortete die von ihrem vorigen Gespräche mit dem Fürsten noch ganz eingenommene Henriette,

ſo werden Sie auch die Gütigkeit haben, mir ſolche zu erklären, denn ich muß geſtehen, daß ich Sie nicht verſtehe. Ey wie, ſagte er, iſt es nicht die gröſte Unbarmherzigkeit, einem Fürſten, welcher Sie mit der zärtlichſten Liebe verehret, welcher bereit iſt alles zu Ihren Füſſen zu legen, mit ſolcher Verachtung zu begegnen, daß Sie ſogar einer armen Witwe, welche Sie um ihre Fürſprache bittet, weil ſie weiß, daß Sie alles über das Herz eines liebenswürdigen Prinzen vermögen, ſolche blos darum abſchlagen, damit Sie nicht genöthiget ſind, ihm ein Paar Worte zu ſchenken. Sie beleidigen mich, mein Herr, ſagte Henriette, durch dergleichen Geſpräche. Wenn Sie abgeſchikt ſind, mich um meine Geſinnungen zu befragen, ſo können Sie Ihrem Herrn nochmals hinterbringen, daß ich wünſchte mit ferneren Verfolgungen verſchonet zu bleiben, und daß ich mich unfähig befinde, meine dem Herrn von Palmfeld verſprochene Treue zu brechen; und gleichwie es mir gar nicht angenehm iſt, daß man meiner Ehre durch ein ſo öffentliches Gerüchte ſo wenig ſchonet, ſo kann ich mich auch nicht entſchlieſſen, durch meine Fürbitten für andere die Welt noch mehr in der von mir gefaßten Meynung zu beſtärken. Ich bedaure ſehr, ſagte der Herr von Scheingut, daß Ihre Beſtändigkeit ſo ſchlecht belohnt wird. Die Untreue und die vor-

ſeyende Vermählung des Herrn von Palmfeld, iſt jedermann bekannt. Er iſt Ihrer Liebe unwürdig, und Sie würden beſſer thun, das Herz eines liebenswürdigen Prinzen, welcher Sie anbethet, nicht zu verſchmähen. Er verdienet alle Ihre Zärtlichkeit, und ich befürchte, nach ſeiner heftigen Liebe zu urtheilen, daß ihn nicht Ihre Verachtung zu heftig erbittern, und gefährliche Folgen verurſachen möge. Ohne Zweifel, antwortete Henriette ganz aufgebracht, haben Sie Befehl auf dieſe Art mit mir zu ſprechen. Ich muß es Ihnen aber nochmals wiederholen: Wenn es auch gleich wahr ſeyn ſollte, daß mir Palmfeld ungetreu wäre, woran ich aber gegründete Urſache zu zweifeln habe, ſo bin ich doch unfähig, meine Neigung zu verändern. Ich erſuche Sie alſo, in Zukunft dieſe Sache nicht mehr zu berühren. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, ſo ſchicken Sie die Dame, welche mich um meine Fürſprache erſuchet hat, noch einmal zu mir, ich will ſehen, was ich zu ihrem Vortheil thun kann. Der Herr von Scheingut entſchuldigte ſich, daß er aus wahrer Neigung für ſeines Herrn und Henriettens Ruhe ſich hätte verleiten laſſen, ihr verdrüßlich zu fallen, verſprach ihrem Befehl in Anſehung der Dame nachzukommen, und entfernte ſich.

Voll Unruhe begab ſich die Fräulein von Rivera nach Hauſe. Mehr als jemals mit gegeneinander lauffenden Gedanken angefüllt, wußte ſie nicht mehr, an was ſie ſich halten ſollte. So ſehr man ſich auch Mühe gab, ſie zu bewegen, daß ſie die Untreue ihres Geliebten glauben ſollte, ſo ſehr ſprach ihr eignes Herz, und das redliche Ausſehen des Herrn von Rieſenburg zu ſeinem Vortheil. Da ſie die Anfälle des Fürſten bereits genug hatte erfahren müſſen, ſo war es auch ganz wahrſcheinlich, daß man durch hinterliſtige Streiche, ein Miſsverſtändnis zwiſchen ihr und ihrem Geliebten zu erwecken ſuchte. Allein, was konnte die fromme, die redliche Frau von Devote für eine Urſache haben, ihr falſche Nachrichten vorzubringen? denn die gute Henriette kannte dieſe Dame nicht, wie ſie meine Leſer bereits kennen. Doch die ehrliche Frau konnte ſelbſt durch falſche Nachrichten betrogen worden ſeyn. Aus aller dieſer Ungewißheit zu kommen, war ihr eingefallen, die Markomanniſche Dame ſelbſt noch einmal zu befragen, und dieſes war die Urſache, daß ſie den Herrn von Scheingut erſucht hatte, dieſelbe zu ihr zu ſchicken. Indeſſen wurde ihr zärtliches Herz durch die widrige Leidenſchaften der Hoffnung und Furcht äuſſerſt beunruhiget, und ſie brachte die darauf folgende Nacht beynahe ohne Schlaf zu.

Die

Die Fräulein von Rivera war des andern Morgens kaum aufgestanden, als sich die Frau von Dienstfeld bereits bey ihr melden ließ. Sie mußte geschwind herein kommen. Madame, sagte die ungedultige Henriette, Sie werden mir vergeben, daß ich Sie noch einmal zu mir zu kommen habe ersuchen lassen. Ob ich gleich ausser Stand bin, Ihnen auf die verlangte Art zu dienen, so werde ich Ihnen doch vielleicht auf andre Art nüzlich seyn können. Und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, dieses zu thun, wenn Sie mir ebenfalls einen für mich sehr wichtigen Dienst erzeigen, und mir auf dasjenige, was ich von Ihnen zu wissen verlange, eine aufrichtige Nachricht ertheilen werden. O gnädige Fräulein, fieng die andre an, Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen alles sagen werde was ich weiß. Es ist mein gröstes Vergnügen, wenn ich andern einen Dienst leisten kann. Wenn Sie wüßten, wie viele Sachen schon durch meine Bemühungen zu stande gebracht worden sind, Sie würden sich verwundern, wie eifrig ich in meinen Dienstleistungen bin. O gnädiges Fräulein, wie viele glükliche Vermählungen sind schon durch mich geschlossen worden; Wie viele, welche unglüklich ausgefallen seyn würden, habe ich nicht durch meine, zu rechter Zeit ertheilte, Nachrichten hintertrieben. Denn Sie müssen wissen, daß eben die

Begier-

Begierde andern zu dienen, mich beweget, die gewiſſeſte und ſicherſte Nachrichten von allem was vorgeht, zu ſammeln, um bey ſich ereignender Gelegenheit einen nüzlichen Gebrauch davon zu machen. Sie haben eine ſehr nüzliche Beſchäfftigung, wie ich höre, erwiederte Henriette, aber ich zweifle ſehr, ob man ſich allezeit gegen ihrem Dienſteifer dankbar erweiſen werde. Allein, Madame, weil Sie doch ſo dienſtfertig ſind, ſo erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und ſagen Sie mir, woher haben Sie die Nachricht von der vorſeyenden Vermählung des Herrn von Palmfeld an dem Markomanniſchen Hofe? Sie ſetzen mich mit dieſer Frage in Verwundrung, ſagte die Frau von Dienſtfeld, mich dünket ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß man es nicht allein an unſerm ganzen Hofe für eine ausgemachte Sache hält, ſondern daß ich ſelbſt eben durch dieſe Gelegenheit den Herrn von Palmfeld habe kennen lernen. So, ſagte Henriette, und wie bezeugte er ſich dabey? Ganz munter und zufrieden, und mich dünkte, das neue Paar liebte ſich recht zärtlich. Aber, fuhr Henriette fort, Sie vergaſſen mir den Namen ſeiner Geliebten zu melden, ich bitte Sie, wie nennet ſie ſich? Sie iſt eine Fräulein von — von — Ey, ich wollte eben ihren Namen ſagen, und nun kann ich nicht darauf kommen. Mein Gedächtnis iſt durch die vie-

le ausgestandene Widerwärtigkeiten so geschwächt, daß ich mich oft der bekanntesten Dinge nicht gleich wieder erinnern kan — Besinnen Sie sich, Madame, es ist mir sehr viel daran gelegen — O! sagte die andre, wenn Sie so begierig darnach sind, fragen Sie nur die Frau von Devote oder den Herrn von Scheingut, sie wissen diesen Namen so gut als ich — Aber, Sie sagten mir gleichwol, sie sey eine Anverwandtin von Ihnen, und Sie hätten ihr selbst in dieser Sache gedienet, es ist wunderbar, daß Sie ihren Namen nicht wissen sollen — Es ist wahr, gnädiges Fräulein, und ich weiß ihn wol — ich kann mich nur sogleich dessen nicht erinnern — Gut, sagte Henriette, aber weil Sie mit der Frau von Devote und mit dem Herrn von Scheingut so wohl bekannt sind, so wenden Sie sich in ihrer Angelegenheit nur an diese zwo Personen, sie können Ihnen viel besser beystehen als ich. Aber, gnädiges Fräulein, Sie liessen mich ja deswegen ausdrüklich wieder zu sich fordern, um, wie Sie sagten, Mittel ausfindig zu machen, mir beyzustehen. Aber, Madame, sagte Henriette, ich wußte nicht, daß Sie den Namen der Braut des Herrn von Palmfelds würden vergessen haben. Nach dem, was Sie mir zuvor gesagt haben, hätte ich geglaubt, Sie würden sich um lauter sichere und gewisse Nachrichten bemühen. Gehen Sie, Madame, fuhr sie mit

vieler

vieler Heftigkeit fort, ich bin nicht gewohnt, mich durch einen falschen Diensteifer betrügen zu lassen. Ohne Zweifel sind Sie nicht aus eigenem Antriebe zu mir gekommen. Wenden Sie sich also zu Ihren Freunden, von welchen Sie zu diesem Geschäffte beredet worden sind. Ich wünsche, sagte die Frau von Dienstfeld, daß ich Ihnen angenehmere Dinge hätte sagen können. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie so viel Antheil an dem nähmen, was den Herrn von Palmfeld betrifft, würde ich mich besser in acht genommen haben. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen — Leben Sie wohl, Madame, und bemühen Sie sich um bessere Nachrichten. Die Dame gieng hierauf weg, indem sie etwas von der schlechten Belohnung ihrer Dienste murmelte. Nunmehr fieng Henriette an, vollkommen überzeugt zu werden, daß man sie durch falsche Nachrichten von ihrem Geliebten zu hintergehen, und eine Trennung zwischen ihnen zu verursachen suchte. Sie konnte die Ursache davon nichts anderm als der unglüklichen Liebe, welche der Fürst gegen sie gefaßt hatte, zuschreiben. Dieses verdoppelte ihre Furcht für seinen Verfolgungen. Wenn sie sich seine Macht vorstellte, so konnte sie nicht unterlassen zu zittern, und die fürchterliche Abschilderungen, welche ihr ihre Tante von der bey Hofe herrschenden Unordnung und der Gefahr, welche eine jede junge Unschuld

schuld daselbst liese, so oft gemacht hatte, vermehrte ihren Schrecken. Was ihr aber am empfindlichsten fiel, war das Stillschweigen ihres Herrn Vaters und ihrer ganzen Familie. Auf die Versicherung, welche ihr der Herr von Riesenburg von der Treue ihres Geliebten gegeben hatte, und auf den nicht ungegründeten Verdacht, welchen sie nunmehr hegte, daß auch die Frau von Devote, auf deren Redlichkeit sie bisher noch das gröste Vertrauen gesetzet hatte, mit unter der Zahl ihrer falschen Freunde begriffen seyn müsse, hatte sich ihr Zorn gegen ihn gelegt; Ihr eignes Herz war sein bester Advocat. Allein, sich von allem Beystande verlassen, mit lauter Gefahr umgeben, vielerley heimlichen Nachstellungen ausgesezt zu sehen, ohne zu wissen, wem sie sich vertrauen sollte, dis verursachte ihr Schrecken, und sezte sie in Zittern. Der erste Gedanke, ihr Anliegen der Fürstin zu entdecken und Gelegenheit zu suchen, so bald möglich den Hof zu verlassen, fiel ihr wieder ein. Sie wünschte sehnlich die Zurükkunft des Herrn von Riesenburg, oder ihres Herrn Vetters des Grafen von Rivera, um diese um Rath zu fragen; und nachdem sie sich ein wenig erholet hatte, so fand sie es für unumgänglich nothwendig, deren Ankunft abzuwarten; insonderheit da der Graf von Rivera sie hier vorzufinden glaubte, und vielleicht selbst einen oder

den andern Auftrag von ihrem Herrn Vater haben würde. Allein, indeſſen befand ſie ſich in beſtändiger Verwirrung. Hoffnung, Furcht, Liebe, Eiferſucht, hielten einen beſtändigen Kampf in ihrem Herzen; Sie beſchlos nicht mehr auszugehen, bis ſie gröſere Gewisheit von ihrem wirklichen Zuſtande erhalten würde; Eine vorgeſchüzte Krankheit diente ihr zum Vorwande, und auch ſogar der Herr von Schengut, welcher ſich zweymal anmelden lieſſe, wurde eben ſo oft abgewieſen. Aber bey dem allem war die arme Henriette in einer beſtändigen Unruhe, und zählte jeden Augenblick bis zur Ankunft ihres Herrn Vetters.

So verſtrichen einige Tage, bis ſich endlich der Kammerdiener des Herrn von Rieſenburg melden lies. Man hatte viele Schwierigkeiten gemacht, bis er dieſe Gunſt erhalten hatte; da er ſich aber gar nicht abweiſen laſſen wollte, und ſich beſtändig darauf berief, daß er der Fräulein wichtige Briefe, woran ihr alles gelegen ſey, einzuhändigen hätte, ſo wurde er endlich angemeldet. Den Augenblick befahl die Fräulein ihn hereinkommen zu laſſen, und er trat, noch ganz erhizt über die mit ihrem Kammer-Mädchen gehabte Streitigkeit, in das Zimmer. Ich weis nicht, gnädige Fräulein, ſagte er, was das für

wunder-

wunderliche Leute ſind, welche einem ehrlichen Manne, der den ausdrüklichen Befehl hat, ſelbſt mit Ihnen zu ſprechen, den Zutritt zu Ihnen verwehren wollen. Unmöglich kann das Ihr Befehl ſeyn. Ich glaube, man hat mich für einen Räuber angeſehen, welcher mit dem Vorhaben hieher käme, das Haus zu beſtehlen. Wahrhaftig, wenn man es mir nicht ſo ausdrüklich befohlen hätte, und wenn mein Herr — Gebe Er ſich zufrieden, mein Freund, unterbrach ihn Henriette, es iſt mir leyd, daß meine Leute den ihnen ertheilten Befehl zu weit ausgedehnet haben; Er gieng nicht auf Ihn, oder andre Abgeſchikte von meinen Freunden. Aber ſage Er mir geſchwind, wie befindet ſich der Herr von Kiefenburg, der Herr Graf von Rivera, meine Familie? Bringt Er mir Briefe? wo ſind ſie? Ach mein Freund, verſaume Er keinen Augenblick, mich aus meiner Ungewißheit und Verwirrung zu reiſſen. Sie fragen mich ſo viel auf einmal, gab er zur Antwort, daß ich Ihnen unmöglich alles zugleich beantworten kann, und zudem habe ich den ausdrüklichen Befehl, Sie allein zu ſprechen. Sie werden doch nicht wollen, gnädiges Fräulein, daß ich mich, wenn ich dieſen Befehl nicht befolge, dem äuſſerſten Verdruß ausſetze. Indeſſen kann ich nicht weiter etwas ſagen, bis ſich Ihre unfreundliche Kammerjungfer, welche mir den Eintritt verweigerte,

weigerte, entfernet hat. Ein Wink von Henrietten, brachte ſogleich zu wege, daß dieſe, wiewol nicht ohne Murren über den naſeweiſen Kammerdiener, hinausgieng. Sie murmelte etwas von eingebildeten Thoren, von Leuten welche ſich mehr einbildeten, als ihnen zukäme, und dergleichen zwiſchen den Zähnen, welches man nicht recht verſtehen konnte. Henriette achtete nicht darauf, ſondern ſobald ſie weg war, ſagte ſie mit vieler Unruhe: Nun, mein Freund, was hat Er mir zu hinterbringen? Nichts, erwiederte der Kammerdiener, als daß mir aufgetragen worden iſt, Ihnen dieſen Brief in eigene Hände zu überliefern. Henriette nahm den Brief von ihm an, die Ueberſchrift war von der Hand ihres Vaters; ſie erbrach ihn zwiſchen Furcht und Hoffnung, und las folgendes darinnen:

Meine liebe Henriette!

„Du kenneſt meine zärtliche Zuneigung gegen dich ſchon ſo lange, daß ich glaube, du werdeſt nicht den geringſten Zweifel mehr darein ſetzen können. Ich laſſe dich alſo ſelbſt ſchlieſſen, wie ſehr es mich müſſe betrübt haben, in ſo langer Zeit keine Nachricht von dir zu erhalten. Die ganze Familie war untröſtlich darüber, inſonderheit wenn man die fliegende Gerüchte von dem, was bey Hofe vorgieng, dazu nahm. Die Ankunft

des

des Herrn von Riesenburg, hat uns einigermaſſen einen Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse gegeben. Wir würden nun in Ansehung deiner ruhig seyn, wenn wir dich bey uns hätten. Dieſes ist auch zu Erhaltung deiner und deines Geliebten Ruhe ohnumgänglich nöthig. Mache also alle Anstalt, dich so bald als möglich bey uns einzufinden, du wirst seltsame Dinge erfahren. Der Kammerdiener des Herrn von Riesenburg, welcher dir diesen Brief einhändigen wird, hat Befehl, dir in allem an die Hand zu gehen. Du kannst dich sicher auf denselben verlassen. Eine vorgeschützte Krankheit deiner Tante, kann dir einen Vorwand zu deiner Entfernung an die Hand geben. Wende alle mögliche Eile an; Wir erwarten dich mit Verlangen.„

Dieſer Befehl, welcher so sehr mit Henriettens Verlangen übereinstimmte, verursachte ihr viele Freude. Sie erkundigte sich bey dem Kammerdiener nach tausend Umständen: allein sie konnte nichts weiter von ihm erfahren, als daß man ihm auf das schärfſte eingebunden habe, ihr den Brief selbst einzuhändigen, sich nach ihrem Befehle zu richten, und sie auf ihrer Reiſe nicht zu verlassen. Die Fräulein eilte ohne weitern Aufschub nach Hofe, eröffnete der Fürstin, daß ihre Tante tödlich krank sey, und sie noch einmal zu sprechen verlan-

ge, und bath um Erlaubnis, ſo bald als möglich abreiſen zu dürfen. Dieſe Einwilligung erhielte ſie leicht. Man hinterbrachte die Sache dem Fürſten, Henriette war gegenwärtig. Es iſt mir leyd, ſagte er, daß wir die Zierde des Hofes auf einige Zeit verlieren ſollen; ich verhoffe aber, Sie werden ſich nichts abhalten laſſen, ſich bald wieder bey uns einzufinden. Ich werde Sie mit der Hof-Equipage nach Blumendorf bringen laſſen. Befehlen Sie nur, um welche Zeit Sie reiſen wollen. Henriette dankte dafür und ſagte, ihr Vater hätte einen getreuen Menſchen zu ihrer Begleitung abgeſchikt, und mit dieſem wollte ſie die Poſt nehmen, um deſto geſchwinder fortzukommen. Wie Sie es für gut finden, Fräulein, ſagte der Fürſt ganz kaltſinnig, ich hätte aber geglaubt, Sie würden unter der Bedeckung meiner Leute ſicherer ſeyn. Er nahm hierauf Abſchied und verlies die Fräulein von Rivera unter einem ganzen Haufen von Hofleuten, welche ſich bemüheten, ſie von ihrer Freundſchaft zu verſichern, und ihr eine glükliche Reiſe zu wünſchen. Niemand bezeugte ſich hierinn eifriger als der Herr von Scheingut und die Frau von Devote. Henriette befreyte ſich endlich von dem Gedränge, eilte nach Hauſe, und machte mit ihren Leuten alle Anſtalten zur Reiſe. Sie hätte gern das Anerbiethen des Fürſten angenommen, aber ſie furchte ſich, dadurch

die

die öffentliche Gespräche von ihrem Verständnis mit ihm zu bestätigen. Also sezte sie sich mit Anbruch des Tages mit dem Kammerdiener und einem von ihren Mädchen in eine Postchaise, ein Lakai sas vorne auf, und so reiſete sie ab.

Noch einmal so leicht schien ihr die Luft, welche sie einathmete, zu seyn, noch einmal so angenehm schienen ihr die Felder und Wieſen, deren sie ansichtig wurde, als sie sich von den Thoren der Residenz-Stadt entfernte. Ihr Herz erweiterte sich, und schlug freudiger, als sie seit langer Zeit nicht empfunden hatte. Sie glaubte einer grosen Last entlediget zu seyn, welche bisher auf ihr gelegen hatte. Was ist doch das Hofleben, dachte sie bey sich selbst, was sind alle die Schmeicheleyen, was ist aller Schimmer desselben, in Vergleichung mit der Sclaverey, welcher man sich freywillig unterwirft, um derselben zu genieſſen? Himmel, wie verderbt muß nicht die menschliche Natur seyn, daß sie das edelste Gut, die Freyheit, gegen einem mit solchem Flittergolde gezierten prächtigen Gespenste verwechselt — freywillig verwechselt! Allein was für Dank hab ich nicht der Vorsehung abzustatten, daß sie meine Unschuld bis hieher unter allen diesen verblendenden Schein-Reizungen erhalten hat, daß sie mich so bald wieder aus dem Kerker, in welchem meine Seele gequälet wurde, befreyet. Dank sey ihr, daß ich nun-

mehr im Stande seyn werde, in dem Schoose einer zärtlichen Familie, in der Ausübung der Freundschaft und Tugend, das wahre Glück des Lebens zu schmecken. Nein, niemals solle mich etwas bewegen, wieder in das prächtige Elend zurück zu kehren, dem ich so glüklich entgangen bin. O mein Vater! O meine Mutter, wie angenehm werden mir Eure Umarmungen seyn! Ein zärtlicher Seufzer, der hier aus ihrem Busen aufstieg, zeigte ihr Verlangen nach einer dritten ihr eben so werthen Person, als die beeden ersten waren, an. Sie seufzen, gnädiges Fräulein, sagte der Kammerdiener, und Sie sollten sich erfreuen, was bedeutet dieses? Die ganze Familie erwartet Sie mit Verlangen, man sinnet auf nichts, als was Sie bey Ihrer Ankunft vergnügen kann, man wird Ihnen in allen Wünschen zuvor zu kommen suchen, und Sie scheinen betrübt; Ach warum bin ich nicht in ihren Umständen, was für gute Tage wollte ich mir nicht machen. Der Herr Graf von Rivera wünschet mit dem grösten Verlangen den Augenblick, Sie zu umarmen: Ey haben Sie doch einige Gefälligkeit für einen so ehrwürdigen Herrn, und lassen Sie bey Ihrer Ankünft kein Misvergnügen blicken. Wie viele Personen würden Sie nicht dadurch betrüben; doch, stille, sagte er, indem er die Finger auf den Mund legte, es ist mir verbothen zu reden.

Mein

Mein Freund! sagte Henriette, der Seufzer, welcher mir entwischet ist, zeigt kein Misvergnügen, sondern meine Freude an, mich bald wieder in den Armen meiner Familie zu befinden. Wie sehr wünsche ich diesen Augenblick, und wie sehr wünsche ich, niemals in meinem Leben mehr in solche Umstände zu gerathen, daß ich genöthigt wäre, mich wieder an den Hof zu wenden!

Die Vorsicht erhört die Wünsche der Sterblichen nicht eher, als bis es Zeit ist. Eben da die Fräulein aufgehört hatte zu reden, befanden sie sich gerade vor der Mitte eines dicken Gebüsches, und sechs verlarvte Reuter, welche ihre Chaise umringten, brachten sie zu einem Schrekkens vollen Ausrufe. Der Postillion war in einem Augenblick von seinem Sitz geworfen, und ein andrer, der sich zu Fusse da befand, sezte sich an seine Stelle. Dem Kammerdiener befahl man mit drohender Stimme auszusteigen, und da er nicht sogleich gehorchen wollte, wurde er mit Gewalt herausgerissen. Alles dieses geschahe so zu sagen in einem Augenblick. Der neue Postillion trieb die Pferde an, und sie schienen mehr zu fliegen als zu laufen. Henriette zitterte und war vor Entsetzen ausser sich, und nicht im Stande ein Wort aufzubringen. Auf diese Art gieng es fort, bis sie an einen Scheidweg kamen, und da bemerk-

bemerkte ſie, daß man nicht den Weg nach Blumenderf einſchlug. Die Angſt preßte ihr bey dieſer Beobachtung ein lautes Geſchrey aus, und ſie wurde unmächtig. Ihr Mädchen that alles was ſie konnte, ſie wieder zu ermuntern, aber ihre Mühe war umſonſt. Sie ſahe ſich genöthigt zu rufen, daß man halten ſollte, und Hülfe zu begehren: Es währte lange, bis ſie es erhalten konnte. Endlich hielt man ſtille, und verlangte zu wiſſen was ſie wollte. Derjenige welcher der vornehmſte von der Bande zu ſeyn ſchiene, fluchte über die Verzögerung: dem ungeachtet mußte man Henrietten wieder zurecht zu bringen ſuchen. Etliche Tropfen friſches Waſſers thaten die beſten Dienſte. Als ſie ſich in etwas wieder erholt zu haben ſchien, gieng es mit eben der Eilfertigkeit weiter, bis man ein an dem Wege gelegenes Wirthshaus erreichte, wo friſche Pferde warteten.

Man hob Henrietten aus dem Wagen, führte ſie in das Haus, und legte ſie auf ein Bette. Alles was das Haus vermochte, wurde zu ihrer Erquickung angewendet. Es ſchien aber, als wenn man von der Ankunft dieſer Gäſte bereits zuvor unterrichtet geweſen wäre. Wo bin ich, ſagte die Fräulein endlich, indem ſie die Augen aufſchlug. Was für ein böſer Geiſt hat die angenehme

nehme Träume, in welchen ich verſenket war, auf einmal zerſtöret. O unglükliche Henriette! Ihr Kammer-Mädchen ſuchte ihr Troſt einzuſprechen: Sie ſtellte ihr vor, daß es nicht ſchiene, als wenn man ihr übel zu begegnen Willens wäre, daß man alle Ehrerbiethung für ſie bezeuget, und alle mögliche Sorge für ſie getragen habe; ſie ſezte alles hinzu, was ihr nur einfiele, um die Fräulein wieder zu ermuntern: allein dieſe konnte ſich nicht ſo leicht erholen, und blieb in der äuſſerſten Betrübnis verſenkt. Sie bemühete ſich nur in ihren Gedanken, den Urheber dieſer Gewalt: hat ausfündig zu machen. Auf wen konnte ihre Vermuthung natürlicher fallen, als auf den Fürſten ſelbſt? Alle Umſtände bekräftigten ſie in dieſem Argwohn: Seine lezte Reden als er Abſchied nahm, ſeine vorherige Liebes-Bezeugungen, ſeine damals bezeugte Kaltſinnigkeit; Ich glaubte, Sie würden unter der Bedeckung meiner Leute ſichrer ſeyn — Was hatte dieſes zu bedeuten? Wußte er alſo, daß ſie einige Gefahr zu befürchten hätte? — Alles dieſes machte, daß ihn Henriette für den Anſtifter ihrer Entführung anſahe. Vielleicht hatte ſie unrecht — vielleicht betrog ſie ſich — wir werden es künftig ſehen.

Die Fräulein wurde ein paar Stunden allein gelaſſen, um ihr Zeit zu geben, ſich wieder zu erholen.

erholen. Endlich aber trat der Anführer ihrer Räuber, allzeit mit der Larve vor dem Gesicht, in ihr Zimmer. Gnädiges Fräulein, sagte er, es ist Zeit, daß wir uns wieder auf den Weg machen. Ihre Unpäßlichkeit hat uns schon so lange aufgehalten, daß wir alle Mühe von der Welt haben werden, den uns bestimmten Ort heute noch zu erreichen. Allein, sagte die Fräulein, ist es denn erlaubt mit mir auf eine so gewaltsame Art zu verfahren? Fürchtet Ihr euch nicht, für diese räuberische Gewaltthat bestrafet zu werden? und schmeichelt Ihr euch mit der falschen Hoffnung, meine Familie werde den mir erwiesenen Schimpf nicht zu rächen wissen? Auf alles dieses, sagte der andre, kann ich Ihnen nicht antworten. Nur dieses kann ich Ihnen versichern, daß man Ihnen mit der gröſten Ehrerbiethung begegnen wird, und daß Sie nichts zu befürchten haben. Die Begegnung, welche man mir erweiset, sagte Henriette, widerspricht demjenigen, was Ihr mir saget, zu stark, als daß ich Euren Reden Glauben zustellen könnte. Aber wo führet man mich denn hin, und was hat man eigentlich mit mir vor? — Das erste ist mir verbothen zu sagen, und das andre weiß ich nicht. Ich befolge den mir gegebenen Befehl. Kommen Sie, gnädiges Fräulein, es ist Zeit, daß wir reisen. Er reichte ihr seine Hand, um sie in den Wagen zu führen. Sie

schlug

ſchlug ſie mit Verachtung aus, und weil ſie wohl ſahe, daß ihre Widerſezlichkeit nicht helfen würde, gieng ſie mit einer verſtellten Grosmuth hinunter. Ihr Kammermädchen ſezte ſich wieder zu ihr, die Reuter blieben auf beeden Seiten, und die Chaiſe fuhr fort.

Nun fieng der armen Fräulein von Rivera das Herz auf das neue zu klopfen an. Sie quälte ſich mit den marterndeſten Gedanken, was für ein Schikſal ihr beſtimmt wäre: allein bey allen traurigen Vorſtellungen ſezte ſie ſich veſte vor, in keinem Stücke das geringſte nachzugeben, worunter auch nur der äuſſerliche Schein der Unſchuld und Ehre leiden könnte. Laſterhafter Fürſt, ſagte ſie, bedieneſt du dich alſo deiner Gewalt, um die Unſchuld zu unterdrüken? O! fürchte die Rache des Himmels, ſie wird dich gewis treffen. Aber glaube nicht, etwas von mir zu erhalten, was meine Ehre beleidiget. Lieber will ich ſterben, als von ihrem Pfade weichen. Ihr natürlicher Stolz, und die Liebe zu dem Herrn von Palmfeld, unterſtüzten ihre Tugend, und ſie nahm auf einmal, in dem veſten Vorſatz, ſich allen Anfällen ſtandhaft zu widerſetzen, auf einmal eine ſo heitre Mine an, daß ſich ihr Kammermädchen aufs äuſſerſte darüber verwunderte. So fuhren ſie in gröſter Geſchwindigkeit fort, als Henriette

das

das Geräuſche von einigen hinter ihnen herjagenden Reutern, und zugleich eine Stimme hörte, welche befahl, daß man halten ſollte. Ihre Begleiter gehorchten dieſem Befehl nicht, und der Poſtillion mußte nur deſto geſchwinder zufahren. Indeſſen bekam Henriette dadurch eine ſchwache Hoffnung, daß man käme ſie zu befreyen, ob ſie gleich nicht begreiffen konnte, woher ihr dieſe unvermuthete Hülfe kommen ſollte. Der Befehl, daß man halten ſollte, wurde noch einmal wiederholt, aber eben ſo wenig befolget als das erſtemal. Indeſſen hörte die Fräulein, daß die neuankommenden dichte bey ihr waren. Sie ſtekte den Kopf aus dem Schlage, und fieng an um Hülfe zu ſchreyen. Einer von ihren Begleitern näherte ſich dem Schlage, um ſie daran zu verhindern: In dem Augenblick aber geſchahen einige Piſtolen-Schüſſe, und er fiel vor ihren Augen vom Pferde; der Poſtillion ſtürzte gleichfalls von ſeinem Sitze herunter, und die übrigen, von denen noch zween verwundet waren, nahmen mit verhängtem Zügel die Flucht. In dem Augenblicke war die Chaiſe von den neuangekommenen umringt. Ein anſehnlicher Cavalier ſtieg ab, näherte ſich dem Schlage, und ſagte zu Henrietten: ich ſehe dieſen Tag für den glüklichſten meines Lebens an, da ich Gelegenheit habe, ſowol Ihnen ſelbſt, als der ganzen verehrungswürdigen Familie von Ri-

vera,

vera, einen Dienſt zu leiſten. Sie ſind nunmehr von Ihren Verfolgern befreyet, Dank ſey es dem Himmel, welcher mich zu rechter Zeit zu Ihrer Erlöſung abgeſchikt hat. Die durch das Gefechte in den äuſſerſten Schrecken geſezte Henriette, hatte nicht ſo viel Macht gehabt, ihren Erretter ſogleich genau zu betrachten, da er zu reden anfieng. Als ſie ſich aber wieder erholet hatte, warf ſie die Augen auf ihn, und wer kann ihr Erſtaunen und zugleich ihre Freude beſchreiben, als ſie ihn für den Herrn von Rieſenburg erkannte?

* * *

Alſo ſind Sie es, mein Herr, ſagte Henriette, welchen der Himmel in allem meinem Anliegen, zu meinem Beyſtande erſehen hat? Alſo ſind Sie es, welcher mich aus allen meinen Plagen erretten ſolle? Ach! was bin ich Ihnen für Dank ſchuldig. Gnädiges Fräulein, ſagte der Herr von Rieſenburg, ich bin mehr als zu reichlich belohnt, wenn ich nur die Gelegenheit finde, Ihnen oder meinem Freunde Dienſte zu leiſten. Ich rechne den heutigen unter die glüklichſten Tage meines Lebens. Allein, erlauben Sie, daß wir uns nicht länger hier aufhalten, es möchte uns ſonſten neue Gefahr zubereitet werden. Laſſen Sie uns nach dem

dem Wirthshauſe, welches Sie ſo eben verlaſſen haben, zurükgehen, daſelbſt einige Erfriſchungen zu uns nehmen, und hernach unſern Weg weiter fortſetzen. Henriette willigte in dieſes Begehren. Ein Bedienter des Herrn von Rieſenburg ſezte ſich anſtatt des Poſtillions auf, und in wenigen Augenblicken waren ſie wieder in dem Hauſe, welches Henriette erſt vor ſo kurzer Zeit verlaſſen hatte. Laſſen Sie uns hier ausruhen, ſagte der Herr von Rieſenburg zu der Fräulein: meine Pferde ſind ſo abgemattet, daß ſie unmöglich weiter fortkönnen, ohne ſich einige Zeit zu erholen. Er reichte ihr die Hand, um ſie aus dem Wagen zu heben, und führte ſie in ein Zimmer, wo er ihr ſo viel Erfriſchungen anboth, als man habhaft werden konnte. Befürchten Sie nichts, gnädige Fräulein, ſagte er, als er wahrnahm, daß ſie ſich noch nicht völlig erholen konnte. Ihre Räuber werden gewis ſo geſchwind nicht zurücke kommen, und wenn ſie es auch wagen ſollten, ſo habe ich fünf entſchloſſene und getreue Leute bey mir, auf welche ich mich verlaſſen kann. Ermuntern Sie ſich und nehmen Sie etwas zu ſich, um ſich zur weitern Reiſe geſchikt zu machen. In dem Augenblicke trat ſein Kammerdiener, der, welcher bey der Fräulein in der Chaiſe geſeſſen hatte, in das Zimmer, und machte eine tiefe Verbeugung gegen der Fräulein. Ha

mein Freund, rief ſie, wo kommet Ihr her? Von eben dem Orte, erwiederte er, wo man mich von Ihnen geriſſen hat, und wo mich mein Herr angetroffen hat. Ach! ſo ſeyd Ihr es vielleicht, dem ich meine Errettung zu danken habe — Mir nicht, gnädiges Fräulein, dazu würde ich zu ſchwach geweſen ſeyn: allein dem günſtigen Schikſal, welches meinen Herrn zu mir führte. Die Kerls hatten mich ſo unſanft aus der Chaiſe geſchmiſſen, weil ich nicht höflich genug war, ſelbſt auszuſteigen, daß ich mich nicht gleich beſinnen konnte. Indeſſen waren Sie mir aus den Augen. Nun wußte ich nicht, was ich anfangen ſollte. Ihnen nachzulauffen gieng nicht an, ich konnte ſie nicht einholen, weil ich zu Fuß war, und mußte dabey noch nachdrüklichere Höflichkeits-Bezeugungen von ihnen zu erhalten befürchten, als ſie mir ſchon gemacht hatten. Nach Blumendorf konnte ich auch nicht ſo geſchwind kommen, um Hülfe zu erlangen, und nach der Reſidenz wieder umzukehren, trug ich aus gewiſſen Urſachen auch Bedenken. Da ſtand ich alſo wie ein Stock, und wußte nicht was ich thun ſollte, als mich unvermuthet eine Stimme wieder aus meinen Gedanken brachte, welche mir von weitem zurief, was machſt du hier, und wo iſt die Fräulein von Rivera? das weiß ich nicht, ſagte ich, ohne in die Höhe zu ſehen. Biſt du unſinnig, ſagte man,

indem man mich zugleich beym Arme ergrif, rede, was hat dieſes zu bedeuten? Ich ſahe auf, und erblikte meinen Herrn. In der Geſchwindigkeit erzählte ich ihm die ganze Sache. Ich ſezte mich hinter einen Bedienten auf, und wir ritten, was die Pferde lauffen konnten, ihnen nach; als wir ſie im Geſichte hatten, ſprang ich herunter und gieng zu Fuſſe nach. Und auf dieſe Art, gnädiges Fräulein, bin ich hieher gekommen; aber ich kann noch nicht vergeſſen, wie grob die Schurken mit mir umgegangen ſind. Henriette lächelte über ſeiner Erzählung, ſeyd zufrieden, ſagte ſie, Euer ausgeſtandenes Ungemach ſoll Euch gut belohnet werden. Allein, indem ſie ſich zu dem Herrn von Rieſenburg wandte, durch was für eine gütige Schikung des Himmels befanden Sie ſich gerade auf dieſem Wege, da ich Sie zu Blumendorf anzutreffen vermeynte? Eben um Ihnen entgegen zu gehen, antwortete er. Nachdem mein Kammerdiener mit dem Briefe Ihres Herrn Vaters abgefertiget war, entſtunden allerhand Zweifel, ob man Ihnen Ihre Abreiſe ſo leicht geſtatten würde. Man berathſchlagte ſich lange Zeit, wie man ſich zu verhalten hätte; und da ich ohnehin nichts weiter zu verrichten hatte, ſo entſchloß ich mich, Ihnen entgegen zu gehen. Ich nahm alle meine Leute, nebſt zweyen von Ihres Herrn Vaters ſeinen mit mir, um mich ihrer im

Nothfall bedienen zu können. Es waren lauter entschlossene Leute. Ich war willens, wofern Sie mir unterweges nicht begegnen würden, bis in die Stadt zu gehen; und Ihr Herr Vater hatte mir aufgetragen alles anzuwenden, um Sie von Hofe zu entfernen, es sey auf was Art es wolle. Ich ritte also in möglichster Eile fort, und es fieng mir bereits nichts gutes zu ahnden an, als ich Sie nirgends erblicken konnte, bis ich an den Ort kam, wo Sie waren entführt worden, und daselbst meinen Kammerdiener mitten in dem Wege stehen fand. Er war so verwirrt, daß er mich nicht gleich erkannte: allein als er wieder zu sich selbst kam, erzählte er mir, was Ihnen begegnet war. Ich erschrack zwar heftig über diese unvermuthete Nachricht, doch entschloß ich mich sogleich den Räubern nachzusetzen. Das Glück war mir günstig, ich holte sie ein, und habe die Ehre gehabt, Sie aus ihren Händen zu reissen. Schwerlich aber würde ich dazu gelanget seyn, wenn sich Ihre Räuber nicht hier ein Paar Stunden aufgehalten hätten. Lassen Sie uns nun eilen, damit wir uns von dieser gefährlichen Strasse entfernen, und sobald als möglich nach Blumendorf kommen, wo man uns mit dem grösten Verlangen erwarten wird.

Der Herr von Riesenburg wollte eben hinaus gehen, um die nöthigen Befehle zu ertheilen,

als einige Pferde unten vor dem Hause still hielten, und Henriette jemand rufen hörte, wo ist die Fräulein von Rivera? ist sie gerettet? Himmel! schrie Henriette, die vor Entsetzen aufsprang, das ist Palmfeld, wie kommt er hieher. Erschrecken Sie nicht, sagte der Herr von Riesenburg, er ist es. Er erwartete Ihre Ankunft zu Blumendorf, ohne Zweifel hat ihn das Verlangen Sie zu sehen, angetrieben, uns nachzufolgen. In dem Augenblick eröffnete sich die Thüre, und der Herr von Palmfeld flog zu Henrietten. Englische Fräulein, sagte er, indem er sie zärtlich umarmte, was habe ich für Ursache dem Himmel zu danken, daß ich Sie hier antreffe! was für Entsetzen hat mir die Nachricht von Ihrer Entführung verursacht! Aber wie, schrie er, indem er voll Entsetzen zurück wich, meiner Henriette Augen umwölken sich, was sehe ich! Thränen! Ist dieses der Empfang, den mir die Liebe bereitete? Ich sehe es nur allzuwohl, der unglükliche Palmfeld besizt Ihr Herz nicht mehr, ein glänzender glüklicher Nebenbuhler hat ihn daraus verdrenget. Sie verachten die Treue, die Aufrichtigkeit, die reinste Liebe, um sich von einem falschen Schimmer, von dem Glanze der Hoheit blenden zu lassen. Ungerechte Henriette!

Die schönen Augen der Fräulein von Rivera bedekten sich mit Thränen. Wie wenig kennen

Sie

Sie mein Herz, sagte sie mit einer rührenden Stimme. Wie sehr wünschte ich das Ihrige so unverändert, so getreu zu finden, als das meinige jederzeit gewesen ist! Wie sehr beleidigen Sie mich durch den Vorwurf, daß ich mich durch den Schimmer der Hoheit hätte dahin reissen lassen! Aber ach! die Beweise Ihrer Untreue sind zu stark, als daß Sie sich dagegen sollten vertheidigen können. Gehen Sie, Falscher! und vollziehen Sie Ihre an dem Markomannischen Hofe eingegangene Verbindung. Ich wünsche Ihnen mehr Glück dazu, als Sie verdienen. Erstaunt bebte der Herr von Palmfeld zurücke. Aber um des Himmels willen, rief er, was sind dieses für Räthsel? Ich Ihnen ungetreu, da ich mir doch alle Mühe von der Welt gegeben habe, Sie wegen der, Ihnen von jedermann gegen mich schuldgegebenen, Untreue zu vertheidigen? Ich Ihnen ungetreu? Ach schönste Henriette, wie ist es möglich, daß Sie auf diese Gedanken kommen können? Nein, diese göttliche Reitzungen, diese schöne Seele, dieses edle Herz, müssen Ihnen ewig Bürgen für meine Treue seyn. Himmel! wie wäre es möglich, daß ein Sterblicher, dem so unschätzbare Güter eigen seyn sollen, derselben vergessen könnte. Allein was für eine schwarze Lästerung hat ihren Gift bey Ihnen wider mich ausgespien? O mein wertheſter Freund, fuhr er fort,

indem er sich zu dem Herrn von Riesenburg wandte, retten Sie meine Unschuld: Seyen Sie Zeuge, wie schmerzlich ich es empfunden habe, da ich alle Zeichen eines würklichen Unwillens meiner geliebtesten Fräulein gegen mich hatte. Reden Sie, und vertheidigen Sie mich. Ich habe der Fräulein Ihre Unschuld bereits vor meiner Abreise vorgestellt, erwiederte der Herr von Riesenburg, und da solche so leicht zu erweisen ist, und blos auf den ausgesprengten Lästerungen boshafter Leute beruhet, welche ohne Zweifel ihre geheime Absichten dabey hatten, eine Mishelligkeit unter Ihnen zu erwecken, so zweifle ich nicht, sie werde ihren gefaßten Zorn bald wieder fahren lassen, so bald wir Zeit haben werden, sie von allem genauer zu unterrichten. Allein, sagte der Herr von Palmfeld, jeder Augenblick, da ich glauben muß, daß meine Henriette ungnädig auf mich sey, ist mir eine Ewigkeit. Ist es möglich, englisches Fräulein, rief er, indem er sich zu ihren Füssen warf, daß Sie ein Vergnügen daran haben können, mich zu martern. Glauben Sie doch den Versicherungen meines Freundes. Ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, daß mir niemals ein Gedanke in den Sinn gekommen ist, welcher nur von weitem den Schein einer Untreue hätte haben können. Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand, welche er zärtlich

küssete.

küſſete. Henriette entzog ſie ihm nicht. Durch dasjenige, was ſie bereits gehört hatte, war ſie ohnehin geneigt, ihn für völlig unſchuldig zu halten. Stehen Sie auf, ſagte ſie, mein eignes Herz ſpricht allzuſehr zu ihrem Vortheil. Ich geſtehe es, daß ich Sie niemals einer ſo ſchändlichen Untreue, deren man Sie beſchuldigte, habe fähig halten können. Es fehlet nichts als eine kleine Erläuterung, um mich gänzlich von Ihrer Unſchuld zu überzeugen: und vielleicht entdecken wir auch dadurch die wahren Abſichten, und die Urheber der ausgeſtreuten Läſterungen. Voll Entzücken ſtand der erfreute Palmfeld auf, umarmte ſeine geliebte Fräulein, und wußte ſein Vergnügen mit Worten nicht auszudrücken. Seine Liebes-Bezeugungen mißfielen ihr nicht, und ſie erwiederte ihm ſolche mit vieler Zärtlichkeit. Der Herr von Rieſenburg unterbrach ſie. Er ſtellte ihnen vor, daß ſie keine Zeit mehr zu verlieren hätten, und ſich, wenn ſie zu Blumendorf ſeyn würden, mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit von ihren Angelegenheiten unterhalten könnten. Sie gaben ihm Beyfall, die Fräulein von Rivera ſezte ſich wieder in ihre Chaiſe, einer von des Herrn von Rieſenburg Leuten, vertrat die Stelle des Poſtillions, der Kammerdiener ſezte ſich auf deſſen Pferd, und die beede Herren mit allen ihren Leuten begleiteten ſie. Auf dieſe Art hatte

der vergnügte Herr von Palmfeld, welcher sich nicht von dem Schlage entfernte, beständig Gelegenheit, seine angebethete Henriette zu betrachten, und diese ermangelte nicht von Zeit zu Zeit die zärtlichsten Blicke auf ihn zu werfen. Der Herr von Riesenburg erfreute sich über die Zufriedenheit seines Freundes, und schäzte sich glüklich etwas dazu beygetragen zu haben. Und auf diese Art kamen sie endlich tief in der Nacht zu Blumendorf an.

Sie fanden noch alles wache. Die Sorge für Henrietten und das Verlangen nach ihrer Ankunft hatte nicht zugelassen, daß sich jemand zu Bette geleget hätte. Mit wie vielen Freuden-Bezeugungen, mit welcher Entzückung wurde sie nicht nebst ihren Begleitern empfangen! Ihre Mutter und ihre Tante hiengen lange Zeit an ihrem Halse, ehe sie denen anwesenden Herren Zeit liessen, sie zu bewillkommen. Gott sey es gedankt, sagte die leztere, daß er meine liebe Henriette wieder aus dem Rachen der Hölle befreyet hat. Ach wie sehr habe ich es nicht widerrathen, sie an den verführerischen Hof zu schicken! Komm, mein Kind, fuhr sie fort, erfreue dich, daß du wieder hier bist, dein Lebtage solleſt du nicht wieder dahin zurück gehen. Komm, du bist müde, komm mit mir in mein Zimmer, Heute

ſolleſt du bey mir ſchlafen. Sie ergriff Henrietten würklich bey der Hand, und wollte ſie mit ſich führen, als der Herr von Rivera ihren Eifer zurück hielte, und ſie erinnerte, ſie möchte doch ihrer Nichte zuvor Zeit laſſen, ihren Herrn Vetter, den Grafen von Rivera, zu bewillkommen. Dieſer ehrwürdige Herr, deſſen Geſichts-Züge und graue Haare bereits das herannahende Alter anzeigten, ſchlos ſie in ſeine Arme. Die Redlichkeit, welche ihn in ſeinem Hofleben ſo berühmt gemacht, und den unvergleichlichen Namen des redlichen Mannes am Hofe erworben hatte, zeigte ſich noch in allen ſeinen Mienen. Er verſicherte ſeine Baaſe, ſeiner vollkommenen Hochachtung für ihre Verdienſte, und verſicherte ſie ſeiner beſtändigen Zuneigung. Der alte Herr von Palmfeld näherte ſich ebenmäſſig ſeiner künftigen Schwiegertochter, ſeine Freude über ihre glükliche Ankunft zu bezeugen. Die Freude war allgemein. Allein da unſre neuangekommene Geſellſchaft ſehr ermüdet war, ſo gieng man endlich zu Bette, und Henriette mußte ihrer guten Tante, wie ſolche es zuvor begehret hatte, Geſellſchaft leiſten.

Als ſich die ganze in Blumendorf anweſende Geſellſchaft den andern Tag beym Frühſtücke verſammlet hatte, bezeugte eine jede Perſon ihr

Verlangen, zu wissen was Henrietten bisher widerfahren war. Sie erzählte also alles, was ihr bey Hofe begegnet, ihren Kummer, darein sie durch das Stillschweigen ihrer Familie, und durch die Nachrichten von ihres Verlobten Untreue gesezzet worden war, ihr Vergnügen über den erhaltenen Befehl, von Hofe abzureisen, ihren Schrekken über ihre unvermuthete Entführung, und endlich ihre Freude über ihre Errettung durch den Herrn von Riedenburg. Sie gedachte des Herrn von Palmfeld bey dieser leztern Gelegenheit mit keinem Worte, und man sahe es ihr wohl an, daß sie das Misvergnügen über die von ihm erhaltene Nachrichten noch nicht gänzlich aus ihrem Herzen verbannen konnte. Es würde sehr viel zur gänzlichen Beruhigung unsrer werthen Henriette dienen, fieng der Graf von Rivera an, wenn sich der Herr von Palmfeld gefallen liesse zu erzählen, was ihm an dem Markomannischen Hofe begegnet ist, und was für Ursachen ihn angetrieben haben, sich zu so gelegener Zeit hier einzufinden, um noch an der Befreyung seiner geliebtesten Fräulein Theil nehmen zu können. Stillschweigend gaben Henriettens Augen ihren Beyfall zu verstehen, und ihr Geliebter, welcher ihr in allem zu gefallen suchte, fieng folgender Gestalt an:

Nach-

Nachdem ich auf eine so unglükliche Art durch den Befehl meines Fürsten, in dem Augenblicke, da ich mich auf dem Gipfel meines Glückes zu sehen hoffte, von dem was ich anbethete, entfernet worden war; schmeichelte ich mir zwar Anfangs mit der Hoffnung, daß meine Abwesenheit nur kurz seyn würde. Das mir aufgetragene Geschäffte erforderte keine lange Zeit; und da ich mich bey dem mir in einem solchen Zeitpunct aufgetragenen Geschäffte so bereitwillig erwiesen hatte, zweifelte ich nicht, es würde solches eine Stufe zu einem künftigen glänzenderen Glücke seyn, welches ich mir nur darum wünschte, um es mit dem Gegenstande, welchen ich anbethete, zu theilen. Indem er dieses sagte, sahe er Henrietten zärtlich an. Man empfieng mich, fuhr er fort, mit allen Freundschafts-Bezeugungen, welche ich nur erwarten konnte, man erwies mir alle Ehre, die Hochachtung, welche man für meinen Herrn trug, zu erkennen zu geben. Ich erhielt ein paar Tage nach meiner Ankunft Gehör, stattete den mir aufgetragenen Glükwunsch ab, und vermeynte in noch etlichen Tagen gewis wieder abreisen zu können; ich machte mich bereits von weitem dazu fertig, als die neue Verhaltungs-Befehle, welche ich von unsrem Hofe erhielte, meine Hoffnung auf einmal zernichteten, und mich in die tiefste Traurigkeit versenkten. Man schrieb

mir

mir in den gütigsten Ausdrücken, daß der Fürst ein solches Vertrauen in mich sezte, daß er mich dazu auser ehen hätte, noch einige andere wichtige Unterhandlungen an dem Markomannischen Hofe zu stande zu bringen. Diese wurden mir zugleich bekannt gemacht; der Fürst schrieb eigenhändig an mich, ich sollte den Markomannischen Hof nicht verlassen, bis alles im Stande wäre, und seiner völligen Gnade für meine Dienste versichert seyn. Indessen sahe ich wohl ein, daß alle diese Dinge von keiner Erheblichkeit waren, daß man übertriebene Anforderungen machte, um die Entscheidung derselben aufzuhalten, und daß man, mit einem Worte, keinen andern Vorsatz hatte, als mich zu verhindern, zu geschwind wieder nach Haus zu kehren. Die Betrachtungen, welche ich darüber anstellte, sezten mich in Verwirrung.

Ganz natürlicher Weise mußten meine Gedanken darauf fallen, daß man mir durch diese ungewöhnliche Art zu verfahren, meine wertheste Henriette zu entziehen suchte. Die tröstende Zuschriften meines Vaters aber, des Herrn von Rivera, und meiner anbethenswürdigen Fräulein selbst, vertrieben bald allen meinen Kummer. Es verursachte mir zwar anfangs einen quälenden Verdacht, daß meine Fräulein so bald nach meiner Abreise an den Hof berufen wurde; die Ausschweifungen

fungen an demſelben waren ſo gros, daß die ganze Welt davon ſprach: allein meiner Henriette Tugend und edle Geſinnungen benahmen mir alle üble Vermuthungen. Ich tröſtete mich alſo immer mit der Hoffnung, bald wieder zurückberufen zu werden, allein dieſe Hoffnung war vergebens. Kaum glaubte ich ein mir aufgetragenes Geſchäffte bald geendiget zu haben, als ich ſchon wieder einen andern Befehl erhielte, welcher mich in ein neues und weitläuftigeres verwickelte. Dieſes fiel mir endlich äuſſerſt verdrieslich, ich ſahe, daß man mich mit Vorbedacht entfernt zu halten, und meine Vermählung zu verhindern ſuchte. Ich ſuchte zweymal um die Erlaubnis an, auf etliche Wochen nach Haus zu gehen; ſie wurde mir nicht ertheilt, ich ſollte warten, bis meine Geſchäffte zu Ende wären. Endlich ſtieg meine Ungedult auf das höchſte, als ich von meiner geliebten Fräulein, welche ſonſt ſo genau in ihrem Schreiben geweſen war, keine Antwort mehr auf meine Briefe erhielte, und von dem Herrn von Rivera benachrichtiget wurde, daß es ihm eben ſo mit ſeinen Briefen erginge.

Um dieſe Zeit breitete ſich in der Markomannischen Hauptſtadt überall das Gerüchte aus, die Fräulein von Rivera würde von dem Fürſten geliebt, und bezeugte ſich ſehr geneigt gegen ihn.

Man

Man sprach in allen Gesellschaften von den Gefälligkeiten, welche sie ihm erwiese; Man fragte mich selbst sogar um besondere Nachrichten von diesem Liebes-Verständnisse, weil meine, mit ihr eingegangene, Verbindung niemand bekannt war. Ich lasse Sie von der Situation urtheilen, in welcher ich mich damals befinden mußte. So gewis ich auch von der Tugend meiner wertheſten Henriette überzeugt war, so konnte ich doch dem so allgemeinen Rufe nicht widersprechen; dabey marterte ich mich mit der quälenden Einbildung, daß die Fräulein äusserst erzürnt über mich seyn müßte, indem sie mir gar keinen von meinen Briefen beantwortete. Vergeblich bemühete ich mich, die Ursache davon ausfündig zu machen. Ich quälte mich Tag und Nacht darüber, ich hatte keine Ruhe mehr, und der Kummer drükte sich endlich so sichtbar meinen Gesichts-Zügen ein, daß solcher jedermann in das Gesicht fiel, und ich mich nicht mehr bey Hofe durfte sehen lassen, ohne durch unaufhörliche Nachforschungen wegen der Ursache meines Anliegens geplagt zu werden.

Dadurch vermehrte sich mein Tiefſinn von Tag zu Tag, indem ich niemand hatte, in deſſen Schoos ich das Geheimnis meines Herzens ausschütten durfte, bis endlich der Herr Graf von Rivera in Begleitung des Herrn von Riesenburg anlang-

anlangte. Ich hatte das Glück, von dem leztern seiner Freundschaft gewürdiget zu werden. Ich entdekte ihm die Urſache meiner Traurigkeit, er nahm Theil daran, und gab mir den Rath, noch einmal an meine geliebte Fräulein zu ſchreiben. Allein, ein noch zweymaliger Verſuch lief eben ſo fruchtlos ab, als die beede vorhergehenden. Ich erhielt keine Antwort. Nun ſtieg mein Kummer auf das höchſte, und ich gerieth beynahe in Verzweiflung. Der Herr von Rieſenburg tröſtete mich, ſo gut es ihm möglich war; und als er bald darauf von dem Herrn Grafen von Rivera an den Rugiſchen Hof vorausgeſchikt wurde, both er mir ſeine Dienſte daſelbſt an. In der Verwirrung und Ungewisheit, darinne ich ſtekte, konnte ich mich nicht dazu entſchlieſſen, noch einmal zu ſchreiben. Ich erſuchte ihn aber inſtändig, allen möglichen Fleis anzuwenden, um die Umſtände der Fräulein von Rivera zu erfahren, und ihr alle üble Gedanken, welche ſie etwa von mir hegen möchte, zu benehmen. Er verſprach mir ſolches, und hat es auch, wie ich vernommen habe, als mein wahrer Freund verrichtet, wofür ich ihm unendlichen Dank ſchuldig bin.

Vermuthlich hatte er dem Herrn Grafen von Rivera Nachricht von meiner traurigen Situation gegeben. Denn als dieſer vortreffliche Herr ein

paar

paar Tage darauf, ebenfalls im Begriff stand abzureisen, that er mir zuvor noch die Ehre an, mich zu besuchen. Er lenkte das Gespräch geschikt auf meine Verbindung mit meiner Henriette, that mir die schmeichelhafteste Versicherung von seinem Beystande, und weil er vorher, ehe er nach dem Rugischen Hofe gieng, den Herrn von Rivera zu Blumendorf besuchen wollte, so versicherte er mich seines Beystandes in allem, was mich beträfe. Ob ich nun wol durch die Trostgründe dieses ehrwürdigen Herrn, einigermasen aufgerichtet wurde, so konnte ich mich doch meiner traurigen Gedanken nicht entschlagen. Vielmehr nahmen solche zu, als der Herr Graf würklich abgereiset war. Ich verfiel in eine würkliche Melancolie, ich flohe alle Gesellschaften, Tag und Nacht schwebte mir das Bild meiner geliebten Fräulein vor Augen. Endlich, da sich mein Zustand täglich verschlimmerte, entschlos ich mich, es möchte auch daraus entstehen was wollte, selbst nach Blumendorf zu gehen. Ich sezte diesen Entschluß sogleich in das Werk, nahm unter dem Vorwand, zu Widerherstellung meiner Gesundheit einige Tage der frischen Landluft zu geniessen, Abschied, und kam glüklich hier an.

Ich fand die Herren von Rivera bestürzt über meine Ankunft; und so viele Freundschafts-Bezeugun-

zeugungen sie mir auch nebst meinem Vater, welchem man meine Anwesenheit sogleich wissen ließ, bezeugten, so misbilligten sie doch alle den Schritt, welchen ich gethan hatte. Insonderheit sprach der Herr Graf mit vielem Ernste, und der ihm eigenen Redlichkeit davon. Sie haben Sich sehr übereilt, sagte er: Wenn Ihre Entfernung von dem Markomannischen Hofe, ohne Erlaubnis dazu erhalten zu haben, bekannt werden sollte, so würde man dieses, als eine bequeme Gelegenheit ansehen, Ihnen einen schlimmen Streich zu spielen. Wer seinen Fürsten zum Nebenbuhler hat, kann sich nicht genug in acht nehmen. Ich rede aus der Erfahrung. Nur um mich von meiner geliebten Gräfin von Monteras zu entfernen, und mich zu verhindern Nachricht von ihr einzuziehen, ließ mich der König, ohne die geringste Ursache zu haben, nach der Festung Rozzemonte bringen; und wer weis, wie bald ich würde losgekommen seyn, wenn nicht der mit Licarien ausgebrochene Krieg eine Gelegenheit dargebothen hätte, wo man meiner mit einer bessern Art los zu werden glaubte. Seyen Sie versichert, mein lieber Herr von Palmfeld, der Fürst wird alle Gelegenheit suchen Sie zu entfernen. Und er zeigt es schon würklich durch die Auffangung Ihrer Briefe. Denn wenn blos die Veränderung der Fräulein in Ansehung Ihrer daran Schuld wäre, warum sollte

sie ihrem Herrn Vater denn auch nicht antworten? Halten Sie sich ja verborgen, damit niemand Ihre Anwesenheit erfahre; ich wünsche zwar von Herzen, ein falscher Prophet zu seyn: allein es ahndet mir, daß Ihnen dieser Schritt vielen Verdruß zuziehen wird. Ich war gezwungen, dem Herrn Grafen recht zu geben; da es aber einmal eine geschehene Sache war, so eröffnete ich zugleich meinen vesten Vorsatz, nicht eher wieder zurükzugehen, bis ich gewissere Nachricht von dem Gegenstand meiner Liebe erhalten hätte.

Der Herr von Riesenburg, welcher des andern Tags darauf ankam, riß mich einiger masen aus meiner Ungewisheit, und hinterbrachte mir eine Zeitung, welche mich in Erstaunen, aber auch zugleich in eine entzükende Freude versezte. Er berichtete uns, daß es zwar vollkommen gewis sey, daß der Fürst Henrietten liebte; zu meinem unaussprechlichen Vergnügen aber vernahm ich auch, daß die Fräulein alle seine Anträge verworfen habe. Hingegen gerieth ich in das äusserste Erstaunen, als ich die über mich ausgesprengte Lästerungen, wegen meiner vorhabenden Vermählung an dem Markomannischen Hofe erfuhr. Nunmehr wurde ich erst recht in der Meynung bestärket, daß man zwischen mir und meiner Geliebten Mishelligkeiten zu erwekken

ken suchte, um sie hernach desto leichter bewegen zu können, dem Ansuchen des Fürsten Gehör zu geben. Wir giengen zu Rathe, was wir thun sollten, und der Herr Graf war der Meynung, Henrietten je eher je lieber von dem Hofe zu entfernen. Da aber alle unsre Briefe allem Ansehen nach aufgefangen wurden, so kam es darauf an, eine vertraute Person dahin abzuschikken. Der Herr von Riesenburg schlug seinen Kammerdiener zu dieser Verrichtung vor. Man schikte ihn mit dem Briefe des Herrn von Rivera fort, und ertheilte ihm den Befehl, solchen niemand als der Fräulein selbst zu überliefern, und vor allen Dingen eine genaue Verschwiegenheit wegen meiner Anwesenheit zu beobachten. Als er weg war, fiel dem Herrn Grafen ein, daß man vielleicht bey Hofe Schwierigkeiten machen möchte, in ihre Abreise zu willigen; und da er es gleichwol für unumgänglich nöthig ansahe, die Fräulein hier zu haben, wo er sie erwarten wollte, so ersuchte er den Herrn von Riesenburg, nach der Residenz voraus zu gehen, und Henrietten Beystand zu leisten, damit sie, es sey auf welche Art es wolle, wegkäme. Dieser wehrte Freund machte sich also zu einer glüklichen Stunde auf den Weg, um noch zu rechter Zeit meine geliebteste Fräulein zu erretten. Nach seiner Abreise wurde mein Verlangen so heftig,

daß ich mich entschloß, ihm nach- und meiner wehrtesten Fräulein entgegen zu gehen. Es war als ob mich eine unsichtbare Gewalt dazu antrieb, und mir sagte, daß sie in Gefahr wäre. Ich eröffnete meinen Vorsatz denen andern Herren, und ungeachtet sie mir alle davon abriethen, indem es die äusserste Nothwendigkeit erforderte, meine Gegenwart geheim zu halten, so ließ ich mich doch nichts abwendig machen, und eilte in Begleitung zweyer Bedienten meinem Freunde nach. Als ich an die Wegscheide kam, traf ich einige Arbeitsleute an, welche mich auf mein Befragen berichteten, daß vor etlichen Stunden eine Chaise mit zwey Frauenzimmern, in Begleitung einiger Reuter den andern Weg eingeschlagen hätte, denen einige Zeit darauf einige andre in aller Eile nachgefolget wären. Diese lezten beschrieben sie mir so, daß ich den Herrn von Riesenburg und seine Leute erkannte; und weil ich nicht zweifelte, er müßte wichtige Ursachen gehabt haben, seinen vorgenommenen Weg zu verändern, und der Chaise nachzufolgen, so entschloß ich mich augenblicklich ihm nachzufolgen. Ich that solches so geschwind als ich konnte: allein ich kam zu spath, um das Glück von der Fräulein Errettung mit ihm theilen zu können. Er hatte sie bereits befreyet, und wir sind diesem vortreflichen Freunde unendlichen Dank für seine Bemühung schuldig.

Allein

Allein welches Entsetzen überfiel mich nicht bey dem kaltsinnigen Empfang, den ich von meiner wehrtesten Henriette erhielte. Ihre angenehme, ihre himmlische Augen waren mit trüben Wolken bedekt, und ein ungewöhnlicher Zorn blizte aus denselben. Nunmehr fühlte ich erst recht die Macht der über mich ausgesprengten Lästerungen. O wie verfluchte ich in meinem Herzen die Urheber derselben! Aber bald empfand ich, daß mein Freund bereits zu meinem Vortheil gesprochen hatte; der ihrer so sanften Gemüthsart ganz unnatürliche Zorn verschwand, und machte einer blosen Empfindlichkeit Platz. Ihr Auge brach in Thränen aus — O wie rührten sie mich, diese kostbare Thränen! und wie wünschte ich in einem Anfall von Wuth denjenigen, der sie verursacht hatte, in meiner Gewalt zu haben, und meiner Rache aufopfern zu können. Indessen habe ich sie meiner Unschuld versichert, mein Freund hat sie deren versichert, und doch sehe ich ihren Kaltsinn noch in ihren Augen. Helfen Sie mir doch, meine Herren, helfen Sie mir die allzuempfindliche Henriette davon zu überzeugen. Ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, daß ich niemals nur einen Gedanken auf dasjenige, dessen man mich beschuldiget, gehabt habe. Ach! wie wäre es möglich, bey der Hoffnung, so anbethenswürdige Reitzungen einmal zu besitzen,

ungetreu zu werden. Der Graf von Rivera wollte eben anfangen, des Herrn von Palmfelds Vertheidigung zu übernehmen, als ihm Henriette zuvor kam. Sie haben nicht nöthig, ſagte ſie mit einem göttlichen Lächeln, Fremde um ihre Fürſprache zu erſuchen. Mein Herz entſchuldiget Sie genugſam, und meine Ihnen einmal gelobte Treue iſt Ihnen Bürge für meine künftige Aufführung. Alle Nachſtellungen, alle künſtliche Kunſtariffe, welche man anwenden kann, werden niemals im Stande ſeyn, mich wankend zu machen. Ich verſpreche mir eine gleiche Beſtändigkeit von Ihnen; aber ach! fuhr ſie fort, ich ſehe voraus, wie viele Widerwärtigkeiten uns noch bevorſtehen. Der über dieſe Erklärung entzükte Herr von Palmfeld, warf ſich in die Arme ſeiner Geliebten; ſie öffnete ſie ihm mit freudiger Unſchuld, und die ganze Geſellſchaft war entzükt über die aufrichtige Liebes-Bezeugungen dieſes vollkommenen Paares.

Nunmehr fieng man in dieſer auſerlesenen Geſellſchaft zu Rathe zu gehen an, was weiter zu thun wäre. Aller Augen waren auf den Grafen von Rivera gerichtet. Von ſeiner Erfahrung und ſeiner Redlichkeit erwarteten ſie den Ausſpruch: Je mehr ich darüber nachdenke, ſagte endlich dieſer verehrungswürdige Herr, je mehr ſehe ich, daß wir viele widrige Zufälle zu beſor-

gen

gen haben. Es wird nicht lange anſtehen, ſo wird man Henrietten wieder an den Hof verlangen, und was für ein Mittel alsdann, ſolches zu verhindern? Doch dieſes wollten wir endlich noch wohl ausfindig machen: aber für den Herrn von Palmfeld trage ich die gröſte Sorge, der Schritt, welchen er gethan hat, und welchen nichts als die Liebe entſchuldigen kann, iſt gar zu unvorſichtig. Glauben Sie mir, mein Wehrteſter, man weiß Ihre Entfernung bereits bey Hofe. Er unterhält allenthalben ſeine Kundſchafter, ich habe die Erfahrung davon. Und ſollte der Fürſt nicht einen Nebenbuhler beobachten laſſen, welcher allein ſeiner Einbildung nach, ſeinem Glück im Weg ſtehet? Hier iſt es ſchwer zu rathen, denn man wird alle möglichſe Mittel anwenden, Sie aus dem Wege zu ſchaffen. Für Sie ſehe ich nichts anders zu thun, als daß Sie ſich, ſo geſchwind möglich, wieder auf den Ihnen angewieſenen Poſten begeben, und man mag auch ſagen was man will, beſtändig darauf beharren, daß Sie nur um Ihrer Geſundheit willen auf das Land gegangen ſeyen. Für die Fräulein wollen wir eher Rath finden. Eine vorgeſchüzte Krankheit wird uns einige Tage Friſt verſchaffen, und da können wir mit mehrerer Muſſe überlegen, was wir thun ſollen. Aber Ihr Geliebter, ſagte

er, indem er sich zu Henrietten wandte, muß unverzüglich reisen.

So weit war der Graf von Rivera gekommen, als unten im Hause ein Getümmel entstand, und zu gleicher Zeit ein Bedienter ganz entsetzt hereintrat, welcher berichtete, daß das Haus von einem Haufen der Fürstlichen Leibwache besetzt sey, und deren Befehlshaber mit dem Herrn von Rivera zu sprechen verlange. Dieser begab sich sogleich hinaus, und verließ die übrige Gesellschaft in einem tödtlichen Schrecken. Ohne Zweifel, fieng der Graf an, hat man die Anwesenheit des Herrn von Palmfeld erfahren, und kommt sich seiner zu bemächtigen, um ihn an einen Ort zu bringen, wo er und seine Verlobte keine Nachricht mehr von einander erhalten können. Erschrecken Sie aber nicht zu sehr, meine liebe Henriette, fuhr er fort, als er sahe, daß sie blaß wie der Tod, und zitternd da saß, vor jetzo muß man dem Sturme weichen. Eine Widersetzlichkeit ohne Macht, ist eine Tollkühnheit und keine Klugheit. Ich gehe aber an den Hof, und werde alles mögliche anwenden, die Sache beyzulegen; und wo ich durch mein eignes Ansehen nicht durchdringen kann, schmeichle ich mir genugsamen Beystand von meinem Könige zu erhalten. Ach! schrie die Tante mit Thränen, wäre doch meine liebe

liebe Henriette nie nach Hofe gekommen! Die verderbte Welt! die Tugend ist nirgends mehr zu finden. Und wenn sie auch nur bey wenigen einzelnen Personen anzutreffen ist, erwiederte der Graf von Rivera, und wenn sie auch eine Zeitlang unter dem grösten Drucke leben muß, so muß sie doch endlich siegen. Man muß den Muth niemals verlieren, so lange man sich der Rechtmäßigkeit seiner Gesinnungen bewußt ist. Ein Bedienter, welcher den jungen Herrn von Palmfeld in ein anderes Zimmer rief, unterbrach ihr Gespräch.

Eine Viertelstunde darauf fand er sich mit dem Herrn von Rivera und dem abgeschikten Officier wieder ein. Man entreisset mich mit Gewalt, sagte er, indem er sich Henrietten näherte, dem Gegenstand, welchen ich anbethe. Ich bin gezwungen sogleich abzureisen: allein man mag mich auch hinbringen, wo man will, so wird nichts vermögend seyn, denselben meinem Herzen zu entreissen. Glüklich, wenn mein Angedenken eben so unauslöschlich bey Ihnen seyn wird. Leben Sie wohl, anbethenswürdige Schöne, fuhr er fort, indem er Henrietten zärtlich in seine Arme schloß; bekümmern Sie sich nicht. Dem Befehl des Herrn muß man gehorchen, die Zeit wird unsre Beständigkeit krönen. Die auf-

ſer ſich geſezte Henriette konnte nicht antworten. Stumm und ſprachlos hieng ſie an dem Halſe ihres Geliebten: und eben wollte ihr eine Ohnmacht zuſtoſen, als ſie von ihrer Frau Mutter und ihrer Tante in ihren Armen aufgefangen, und auf einen Lehnſtuhl niedergeſezt wurde. Dieſe beede Damen brachen nunmehr in Wehklagen aus. Der abgeſchikte Officier ſchien über die Bekümmernis der ganzen Familie gerührt. Es iſt mir von Herzen leyd, fieng er an, indem er ſich zu dem Herrn von Palmfeld kehrte, daß ich gerade dazu habe gebraucht werden müſſen, einen mir an und vor ſich ſelbſt ſo widrigen Befehl zu vollziehen. Allein es iſt meine Pflicht zu gehorchen. Ohne Zweifel müſſen Sie Feinde bey Hofe haben, welche nichts als Sie in üblen Credit zu bringen ſuchen. Dem ſey aber wie ihm wolle, Ihre Unſchuld wird über kurz oder lang ſiegen. Das wird gewis geſchehen, verſezte der Graf von Rivera, aber mein Herr, wo haben Sie denn Befehl, den Hern von Palmfeld hinzubringen? Nach der Reſidenz, erwiederte er, und wenn Sie weiter nichts zu beſtellen haben, ſo müſſen wir abreiſen, ich habe Befehl, keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Gut! ſagte der Herr von Palmfeld, laßt uns gehen, wo mich das Schikſal hinführen wird. Leben Sie wohl, anbethenswürdige Henriette, leben Sie wohl, mein Vater, leben Sie

wohl

wohl meine Freunde, ich gehe, begleitet von der Unschuld und einem guten Gewissen. Mit diesen Worten umarmte er die halbtodte Henriette noch einmal, gieng mit dem abgeschikten Officier hinaus, und sezte sich in die ihm abzuholen abgeschikte Chaise. Die Leibwache umringte dieselbe, und er fuhr fort, indem ihm seine Freunde, die ihn hinunter begleitet hatten, mit beklemmtem Herzen nachsahen.

Lasset uns zu Henrietten zurück kehren. Ihre Mutter und ihre Tante hatten alle Mühe von der Welt, so bestürzt sie auch selbst waren, sie zu ermuntern und zu trösten. Unglükliche Schönheit, sagte sie, was für Unheil richtest du nicht an? Mußtest du dazu dienen, den würdigsten Mann und mich dazu unglüklich zu machen. O warum wünschet sich denn mein Geschlecht so eifrig, schön zu seyn? Stünde es in meiner Gewalt, augenbliklich wollte ich alle diese so gerühmte Gesichts-Züge vertilgen. Nein, sagte der Graf von Rivera, indem er in das Zimmer trat, und diese Worte gehört hatte, sparen Sie diese reizende Gesichts-Züge für Ihren Geliebten. Niemals muß ein Gemüth, das sich keiner Lasterthaten bewußt ist, die Hoffnung sinken lassen. Diese reizzende Gesichts-Züge zu vertilgen — Ey damit würden Sie Ihrem Geliebten, welcher bald wieder

der zurück kommen wird, einen ſehr groſen Gefallen erweiſen — Kommen Sie, meine liebſte Baaſe, fuhr er fort, indem er ſie bey der Hand ergriff, faſſen Sie ſich: Es wird alles gut gehen. Ach leyder! erwiederte die betrübte Fräulein, wo ſoll ein Troſt für mich herkommen? Kann mir etwas betrübteres zuſtoſen, als meinen Geliebten in der Gewalt ſeines ärgſten Feindes zu wiſſen, der ſowol Macht als Willen hat, ihm zu ſchaden? Ach! wir ſind beede verlohren. Ungeachtet man nun alles hervorſuchte, ſie wieder aufzurichten, ſo konnte ſich doch ihr zärtliches Herz von den erſten gewaltſamen Bewegungen nicht ſo geſchwind wieder erholen. Sie begab ſich in Begleitung der Damen, nach ihrem Zimmer, wo ſie den Abend und die darauf folgende Nacht ſehr unruhig zubrachte, da ſich indeſſen die Herren miteinander berathſchlagten, was ſie thun ſollten.

Wir wollen ſie in dieſer Berathſchlagung laſſen. Zu ſeiner Zeit werden wir hören, was ſie für einen Schluß gefaſſet haben. Jezt aber wollen wir dem Herrn von Palmfeld folgen, und ſehen was man mit ihm angefangen hat. Er wurde zwar ſo wie es der Officier, welcher ihn begleitete, geſagt hatte, nach der Reſidenz geführet, allein er ſtieg nur aus ſeiner Chaiſe, um ſich in eine andre zu ſetzen, welche ſeiner daſelbſt mit

einer

einer ſtarken Begleitung wartete; und ſo wurde er nach einer Berg-Veſtung gebracht, welche denen Staats-Gefangenen zum Aufenthalt zu dienen pflegte. Daſelbſt wurde ihm ein Zimmer angewieſen, welches ziemlich ſchlecht war. Der Gebrauch von Dinte und Papier war ihm völlig unterſagt; keinem von ſeinen Leuten erlaubte man zu ihm zu kommen, und er wurde von ganz fremden bedienet. Dieſe ganze Begegnung erweckte gleich anfangs wunderliche Gedanken bey ihm. Es iſt nicht möglich, ſagte er bey ſich ſelbſt, daß man nur aus meiner Entfernung von dem Marlomänniſchen Hofe allein, ein ſo groſes Verbrechen machen ſollte; ohne Zweifel iſt es die Liebe des Fürſten zu Henrietten, welche ihn zu dieſem harten Verfahren beweget, und meine Feinde beſtärken ihn darinn. Himmel! ſagte er alsdann mit vieler Bewegung, ſollteſt du es zugeben, daß die reineſte Flammen zweyer für einander geſchaffenen Herzen auf eine grauſame Art verfolgt würden! Nein, du ſelbſt haſt die tugendhafte Liebe, von welcher ſie eingenommen ſind, erwekt, durch göttliche und menſchliche Geſetze wird ſie gebilliget, du muſt ſie auch beſchützen. Man mag auch mit mir vornehmen was man will, ſo ſoll doch meine Aufführung beweiſen, daß eine unſchuldige und tugendhafte Seele von keinen drohenden Gefahren wankend gemacht wird. Sie

tröſtete er ſich, bis ihm ein Gedanke von Henrietten einkam: alsdann zerfles ſein zärtliches Herz, und eine traurige Tiefſinnigkeit bemächtigte ſich ſeiner Seele. Zum Unglück hatte er kein Mittel, ſie zu zerſtreuen. Aller Umgang war ihm unterſagt, die Ausſicht aus ſeinen vergitterten Fenſtern, gewährte ihm nur den Anblick rauher und kahler Felſen, welche bey Nacht von dem traurigen Geſchrey der Nachteulen wiederſchallten, keine Bücher ließ man ihm nicht zu, und was das ärgſte war, ſo war der Befehlshaber der Veſtung gerade das Gegentheil von demjenigen, bey welchem ſich der Graf von Rivera auf der Veſtung Rozzemonte befand. Aus niedrigem Stande gebohren, war er von Jugend auf in Kriegs-Dienſten geſtanden, und da ihn ſein Alter auſſer Stande geſezt, die Beſchwerlichkeiten derſelben ferner zu ertragen, war er zum Befehlshaber dieſer Veſtung ernennet worden. Die beſtändige Arbeit und Gefahr, welche er ausgeſtanden hatte, hatten ſein Herz verhärtet; Er hatte keinen Begriff von Mitleiden und Menſchenliebe, und glaubte, ſeine Schuldigkeit erfordre es, denen Gefangenen eben ſo hart zu begegnen, als ſich jener liebenswürdige Mann ein Vergnügen daraus machte, ihnen die Härte derſelben zu vermindern, und ſie aufzumuntern.

Der

Der Ruf von der unvermutheten Gefangennehmung des Herrn von Palmfeld, erſcholl bald überall. Jeder verwunderte ſich über die Ungnade eines jungen Herrn, von welchem man nichts als lauter Gutes gehört hatte. Indeſſen wurde doch auf ſehr verſchiedene Art davon geſprochen. Es gab Läſterer genug, welche den armen Herrn von Palmfeld vieler Verbrechen beſchuldigten, an die kein Menſch gedacht hatte. Die Schmeichler des Hofes, welche gewohnt waren alles billig und gerecht zu finden, was der Fürſt unternahm, ſagten: er müßte, ungeachtet ſolches ein Geheimnis bliebe, die gerechteſten Urſachen haben, auf dieſe Art zu verfahren. Die Weiſen aber ſeufzeten über die Unordnungen des Hofes, und über die Gefahr, welcher die Redlichen beſtändig daſelbſt ausgeſezt ſind. So ſind die Urtheile der Sterblichen bey allen Gelegenheiten in der Welt unendlich unterſchieden. Ein jeder urtheilet davon nach ſeinem Belieben, allein die wenigſten wiſſen die wahre Triebfedern der Begebenheiten, und jeder ſiehet ſie durch das Vergröſerungs-Glas ſeiner Leidenſchaften an.

Nach Verlauff einiger Tage langten der Graf von Rivera und der Herr von Rieſenburg, in Begleitung des alten Herrn von Palmfeld, welcher an der Befreyung ſeines Sohnes arbeiten wollte,

wollte, in der Reſidenz an. Keine Verwunderung kann der ihrigen gleich kommen, als ſie höreten, daß man den jungen Herrn von Palmfeld öffentlich beſchuldigte, er habe Henrietten entführen wollen, und ſey deswegen in Verhaft genommen worden. Dieſes war nicht allein das allgemeine Geſpräch in der Stadt, ſondern auch bey Hofe, und jedermann ſchien von der Wahrheit der Sache völlig überzeuget. Dieſes vermehrte ihre Bekümmernis für ihn, denn ſie ſahen wohl, daß er alles von der Wuth ſeines erzürnten Nebenbuhlers zu befürchten hatte. Die Eiferſucht kennet keine Schranken. Sie beſchloſen daher, keinen Augenblick zu verſäumen, an ſeiner Befreyung zu arbeiten. Der Herr von Rieſenburg mußte nach Hofe, um die Ankunft des Grafen zu melden, und bey dem Fürſten um Gehör für ihn anzuhalten. Dieſes wurde ihm ſogleich auf den andern Tag verwilliget. Der Herr von Rieſenburg machte hierauf auch der Fürſtin ſeine Aufwartung. Sie empfieng ihn ſehr gnädig, und fragte ſogleich was Henriette machte, weil ſie hörte, daß er von Blumendorf käme, und ob ihr der Schrecken wegen ihres lezten Zufalls nichts geſchadet hätte? Der Schrecken über ihren Zufall, antwortete der Herr von Rieſenburg, war geſchwind vorbey, da ſie noch ſo bald und zu rechter Zeit gerettet wurde. Allein, das Entſetzen über die

unver-

unvermuthete Gefangennehmung ihres Geliebten, hat gefährlichere Würkungen gehabt, und sie so, wie alle ihre Freunde, in die tiefste Traurigkeit versenket. Sie war es also mit ihm eins, fragte die Fürstin mit einer ernsten Mine, sich von ihm entführen zu lassen? In Wahrheit, ich hätte der Fräulein von Rivera mehr Ueberlegung zugetraut, als daß sie dergleichen leichtsinnige Streiche beginnen sollte. Gnädigste Frau, sagte der Herr von Riesenburg, ich bin ganz erstaunt über das, was ich hören muß. Man bezüchtiget zwey unschuldige Personen eines Verbrechens, an welches gewis keine von beeden gedacht hat. Niemand kann ihre Unschuld besser bezeugen als ich. Denn, gnädigste Frau, da ich selbst das Glück gehabt habe, die Fräulein von ihren Räubern zu befreyen, so kann ich auch am besten alle dabey vorgefallene Umstände wissen. Und ich versichere auf meine Ehre, daß der Herr von Palmfeld nicht die geringste Wissenschaft, vielweniger einigen Antheil an ihrer Entführung gehabt, und sie nicht eher als ein paar Stunden hernach gesehen hat, da sie bereits wieder befreyet war. Verläumderische Feinde müssen diese gehässige Nachrichten, aus besonderen Absichten ausgestreuet haben. Allein, gnädigste Frau, da die Lästerung würklich über die Unschuld sieget, so erkühne ich mich mit Ehrfurcht, Sie um Dero Schutz für zwey Unglük-

liche anzuſehen, welche ihn ſo wohl verdienen. Wenn mein Zeugnis nicht genug iſt, gnädigſte Frau, ſo berufe ich mich auf einen Zeugen, welcher unverwerflich iſt — auf den Herrn Grafen von Rivera. Ich glaube, die ganze Welt muß mit dem Zeugnis dieſes redlichen Herrn zufrieden ſeyn. Ich weis nicht was ich denken ſoll, ſagte die Fürſtin wieder. Ich geſtehe es, daß ich die ganze Sache weder mit dem Character der Fräulein, noch ihres Verlobten reimen kann, indeſſen wird ſie mit gar zu vielen Umſtänden erzählet. Der Poſtillion ſelbſt welcher ſie geführet, die Leute in deren Hauſe ſie ſich aufgehalten, zeugen wider den Palmfeld. Und was das ſchlimmſte iſt, ſo iſt mein Gemahl ſo ſehr eingenommen, daß es ſchwer fallen wird, ihm andre Gedanken beyzubringen. Doch, fuhr ſie fort, der Herr Graf von Rivera und Sie, ſind zween ſo ehrwürdige Zeugen für das Gegentheil, daß ich nicht zweifle, Sie werden Ihre Abſicht erreichen, wenn Sie ſich deswegen Mühe geben. Es haben ſich bisher zerſchiedene Auftritte zugetragen, welche mir genug zu erkennen geben, daß es laſterhafte boshafte Verräther unter meinen Leuten giebt; ich würde ſehr zufrieden ſeyn, ſie bey dieſer Gelegenheit kennen zu lernen, und mich für ihren heimlichen Anſchlägen zu hüten. Ich geſtehe Ihnen auch, daß ich allezeit eine gute Meynung

von

von Henrietten gehabt habe. Wenden Sie alles an, mein Herr, mit dem Beystande Ihrer Freunde die Wahrheit an das Licht zu bringen. Ich werde Sie unterstützen. Allein vor allen Dingen bemühen Sie sich, daß Henriette, so bald mögelich, hieher kommt. Ihre Gegenwart und ihre Reitzungen werden mehr ausrichten, als wir alle miteinander zu thun im Stande sind. Thun Sie also was ich Ihnen sage, ich zweifle nicht an einem guten Ausschlage. Der Herr von Riesenburg dankte der Fürstin für ihre gnädige Gesinnungen, empfahl das verfolgte Paar in ihren Schutz, und begab sich nach Hause.

Er erzählte dem Grafen von Rivera und dem Herrn von Palmfeld, was er ausgerichtet hatte. Sie waren beede der Meynung, daß die ganze Erfindung von der Liebe und Eifersucht des Fürsten herrührte. Aber, sagte der Graf, er für sich würde dergleichen niederträchtige Mittel nicht gebrauchen, wenn er nicht durch boshafte Rathgeber verführet würde. Sein Herz ist, ungeachtet aller seiner Ausschweifungen, zu edel dazu. Niederträchtige Kunstgriffe haben sich desselben bemeistert. Lassen Sie uns alle Mühe anwenden, die Urheber desselben zu entdecken. Lassen Sie uns ihm die Unschuld des Herrn von Palmfeld recht deutlich vor Augen stellen. Dieses wird

uns leicht fallen. Er wird darüber beſchämt werden, er wird in Verwirrung gerathen, und wir werden das Glück dieſer zwey Liebenden wieder herſtellen, und vielleicht einige Laſterhafte ſtürzen, welche ſonſten den Untergang noch vieler ehrlichen Leute verurſachen würden. Indeſſen will ich ſchreiben: daß ſich Henriette nach dem Verlangen der Fürſtin ſogleich wieder hier einfindet. Ich glaube ſelbſt, daß ihre Gegenwart viel Gutes ſtiften kann. Sogleich ſezte er ſich nieder, und ſchrieb weitläuftig an den Herrn von Rivera, daß er keinen Augenblick verſäumen ſollte, ſich mit ſeiner Tochter auf den Weg zu machen. An die Fräulein ſchlos er nur dieſe wenige Zeilen bey: „Wenn Sie den Herrn von Palmfeld lieben, wenn Sie ſeine Freyheit wünſchen, ſo machen Sie ſich augenbliklich auf den Weg. Sie können das meiſte dazu beytragen. Dieſer Rath kann Ihnen nicht verdächtig ſcheinen, da er von mir herrühret, der ich alles für das Vergnügen meiner werthen Baaſe aufopfern würde.„ Mit dieſem Brief wurde ſogleich ein vertrauter Bedienter zu Pferde abgefertiget.

Als der Graf von Rivera darauf nach Hofe gieng, ſo begab ſich der Herr von Palmfeld indeſſen zu dem Favoriten. Man kann ſich keine gröſere Freundſchafts-Bezeugungen einbilden, als ihm

ihm hier erwieſen wurden. Hätte er ſich von dem äuſſerlichen Anſehen blenden laſſen, ſo würde er gewis den Herrn von Scheingut, für ſeinen beſten Freund gehalten haben. Aber ſeine Gemüths-Art war ihm bereits allzuwohl bekannt. Der in der Verſtellungs-Kunſt ſo geübte Hofmann beklagte den Unfall des jungen Herrn von Palmfeld mit allen anſcheinenden Zeichen der Aufrichtigkeit. Er betheuerte, daß er er alles angewandt hätte den Fürſten zu beſänftigen, dieſer ſey aber ſo ſehr aufgebracht, daß er nichts habe ausrichten können, ja er befürchte die übelſte Folgen für den jungen Herrn, ungeachtet er von Herzen das Gegentheil wünſche. Aber mein Herr, ſagte der Herr von Palmfeld, wie kann eine Sache für meinen Sohn üble Folgen haben, an der er ganz und gar unſchuldig iſt? Ich wollte wünſchen, daß es ſich ſo verhielte, erwiederte der Günſtling, und ich nehme es Ihnen nicht übel, daß Sie ſo ſprechen: aber die ganze Welt iſt von dem Gegentheil überzeugt. Iſt er nicht wider die ausdrükliche Befehle, welche er erhalten hatte, von dem Hofe, an den er abgeſchikt war, weggegangen? Hat er nicht darauf die Kühnheit gehabt, im Angeſichte ſeines Herrn, ſo zu ſagen, eine der fürnehmſten Hofdamen auf eine gewaltſame Art zu entführen? Groſe Verbrechen! mein Herr, welche in der That die ſchärfſte Ahndung nach ſich ziehen wer-

den. So gewis es ist, sagte der Herr von Palmfeld, daß mein Sohn Feinde hat, welche ihm durch allerley heimliche und boshafte Streiche zu schaden suchen, so gewis ist es, daß er an der Entführung der Fräulein von Rivera keinen Theil hat. Sagen Sie mir um des Himmels willen nur einen einigen Grund, welcher ihn zu dieser That könnte bewegt haben. War sie nicht schon seine Braut? wurde er nicht von ihr geliebet? würde er sie wohl nach ihrer Entführung zu ihrem Vater geführet haben? War nicht der Herr von Riesenburg ihr Erretter, der sie den Räubern aus den Händen riß, und nebst dem redlichen Grafen von Rivera und allen seinen Leuten, solches zu bezeugen bereit ist? Wahrhaftig mein Herr, die Feinde meines Sohnes sollten sich schämen, dergleichen unwahrscheinliche und wider alle Vernunft lauffende Dinge, boshafter Weise, aus bloser Schaden-Freude zu erdichten. Ich bin gewis versichert, sie werden noch alle dabey zu Schanden werden. Ich will nicht hoffen, sagte der Herr von Scheingut mit einem finstern Gesichte, daß Sie mich unter diese Leute zählen werden. Meine bisherige Aufführung redet für mich. Ich wollte wünschen, die Sache verhielte sich anders. Allein der Fürst wird schwer zu besänftigen seyn. Die begangene Fehler Ihres Sohnes fallen gar zu sehr ins Auge. Ich sehe, antwortete

der eifrige Vater, daß Sie eben so sehr wider ihn eingenommen sind: allein ich bin es gewis, die Schande und der Schade von dem ganzen schwarzen Anschlage, werden noch auf die Urheber desselben zurück fallen. Er nahm hierauf Abschied, und wollte sich wegbegeben. Warten Sie ein wenig, sagte Scheingut, es fällt mir etwas bey. Geben Sie sich Mühe, das Fräulein von Rivera zu bewegen, daß sie selbst in Person eine Fürbitte, bey dem Fürsten für Ihren Sohn einlegt. Ihre Reitzungen werden solche am kräftigsten unterstützen, und seine Unschuld wird durch ihre eigene Erklärung am besten bewiesen werden. Ich will alles thun was ich kann, ihr darinn beyzustehen. Der Herr von Palmfeld versprach seinem Rathe zu folgen, und versicherte ihn ernstlich, daß er nicht ruhen würde, bis er die boshaften Verläumder seines Sohnes entdeit hätte; und darauf gieng er weg.

Der boshafte Günstling, wir müssen es unsern Lesern sagen, hatte keine andre Absicht, indem er verlangte, daß Henriette selbst eine Fürbitte für ihren Geliebten einlegen sollte, als neue Gelegenheit zu finden, ihre Unschuld zu Grunde zu richten. Er schmeichelte sich, durch seine Kunstgriffe, den Zorn und die Eifersucht seines Herrn auf einen so hohen Grad zu treiben, daß er sich

leicht bewegen lassen sollte, Henrietten abzuweisen, und den jungen Palmfeld seinen Leidenschaften aufzuopfern. Dadurch konnte er zugleich seine boshafte Neigungen und seinen persönlichen Haß wider die beede Familien vergnügen. Und alsdann glaubte er noch zum Ueberflusse würde Henriette leicht zu Erfüllung seiner Absichten zu bewegen seyn. Was dieses für Absichten waren, wird sich hernach zeigen. Es stand ihm niemand dabey im Wege, als der Graf von Rivera, welcher, wie er nicht zweifelte, sich der Sache eifrigst annehmen würde. Er glaubte aber, so viele Gewalt über die Seele seines Fürsten erlangt zu haben, daß er sich vor ihm nicht fürchten dürfte; und ihm durch den Misschlag seiner Bemühungen Verdruß zu verursachen, würde die gröste Freude für den Favoriten gewesen seyn. Er hassete den Grafen blos, weil ihm die ganze Welt den Namen eines redlichen Mannes beylegte, so wie heimtückische boshafte Menschen allezeit aufrichtige und ehrliche Leute hassen, und ihnen zu schaden suchen. Die Antipathie solcher Seelen ist unbezwinglich.

Der Graf von Rivera war bereits zu Hause, als der Herr von Palmfeld zurück kam. Mit bekümmertem Herzen entdekte ihm der aufrichtige Vater die Sorge, in welcher er wegen seines

Sohnes

Sohnes lebte. Der Graf ſuchte ihn ſo gut zu tröſten als er konnte. Diß iſt die Art der Höfe, ſagte er. Sie ſind ein Aufenthalt der giftigſten Thiere, deren Haut mit den ſchönſten Farben ſpielet. Glüklich iſt derjenige, welcher ſich von ihnen entfernen kann. Allein die Umſtände erlauben es öfters nicht. Sie haben ihren Gift auf mich eben ſowol als auf andere ausgeſpien. Doch mit Hülfe der Vorſehung, habe ich durch Redlichkeit und Tugend den Sieg über ſie erhalten. Laſſen Sie uns darauf ſicher trauen, daß eben dieſe Vorſehung auch die Unſchuld Ihres Sohnes an den Tag bringen wird. Ohne allen Zweifel iſt das Herz des Fürſten von niederträchtigen Seelen vergiftet. Eine verſchmähete Liebe träget das ihre dazu bey. Ey! welcher Menſch iſt völlig Meiſter über ſeine Leidenſchaften. Ich fand ihn bey meinem heutigen Beſuche ſehr erzürnt. Es war auch weder Zeit noch Gelegenheit, ſich in weitläuftige Erläuterungen wegen dieſer Sache einzulaſſen. Die Fräulein von Rivera muß den erſten Schritt thun, und wir wollen ſie unterſtützen. Die Fürſtin iſt auf unſrer Seite; und ich verſpreche Ihnen, wenn es nöthig iſt, auch das Anſehen des Aquitaniſchen Hofes. Indeſſen iſt es nöthig, die Feinde Ihres Sohnes und diejenigen zu entdecken, durch welche dieſes boshafte Gerüchte ausgeſtreuet worden iſt. Ich ha-

be den Herrn von Riesenburg ersucht, sich nach dem Hause zu begeben, wo Henriette sowol vor, als nach ihrer Entführung gewesen ist, und alle mögliche Erläuterungen einzuziehen. Er will sich um seines Freundes willen alle Mühe geben, und sein eignes Zeugnis muß der Sache noch das grösie Gewicht beylegen. Nur Ihres Sohns Entfernung von dem Markomannischen Hofe, kann uns noch Verdruß machen. Allein dieses ist keine Sache von Wichtigkeit. Lassen Sie uns also hoffen, mein Freund, bald werden wir bessere Nachrichten hören. Unschuld ist noch niemals gänzlich unterdrükt worden, und Bosheit und Lästerung ist noch niemals gänzlich unbestraft geblieben.

So sprach der Graf von Rivera, und seine Reden waren dem Herrn von Palmfeld um so viel tröstlicher, je gröser die Ehrfurcht war, welche des Grafen Erfahrung und Redlichkeit bey ihm erwekt hatten. Ich weiß nicht, sagte dieser, was ich eigentlich von Henriettens Entführung denken solle. War sie nur verstellt, um die Schuld hernach auf meinen Sohn werfen zu können? Dieses kann nicht wohl seyn, man wußte ja nicht, daß er ihr entgegen gehen würde. Oder sollte sie der Fürst würklich haben in geheim an einen andern Ort bringen lassen wollen, um sie

zu

zu nöthigen, in sein Begehren zu willigen? Oder sollte sie wohl einen andern uns unbekannten Liebhaber haben, welcher sich dieser Gewaltthat unterfangen? Und wie kommt es, daß sich Zeugen finden, welche meinen Sohn für den Thäter ausgeben? Wer sind die Leute, welche sie zu ihrer Aussage verleiten? Was das lezte betrifft, sagte der Graf, so müssen wir alle Mühe anwenden, die Urheber davon zu entdecken. Können Sie dieses thun, so wird die Rechtfertigung Ihres Sohns leicht seyn. Was aber das erste angehet, so ist die ganze Sache würklich noch viel zu dunkel, als daß wir uns auch nur mit Muthmaßungen dabey aufhalten könnten. Ich hoffe, der Herr von Riesenburg werde etwas nüzliches ausrichten; und der Fürst werde Henriettens Bitten, und der Stärke der Wahrheit nicht widerstehen können. Er ist nur von dem ersten Sturme seiner Leidenschaften, dessen sich boshafte Leute bedienet haben, dahin gerissen worden. Wenn sich solcher gelegt hat, so wird er sich leicht wieder besänftigen lassen.

Henriette kam endlich an. Ihr Herr Vater und ihre Frau Mutter begleiteten sie, und ihre Tante hatte auch nicht zurück bleiben wollen. Zuerst hatte sie sich heftig dargegen gesezt, ihre Nichte wieder an den Hof gehen zu lassen. Als

sie

sie aber sahe, daß sie kein Gehör fand, und Henriette selbst dazu antrieb, um an der Befreyung ihres Geliebten arbeiten zu können, so entschloß sie sich, sie selbst zu begleiten. Denn ihre Neigung zu Henrietten war ohne alle Schranken. Sie konnte sich auch nicht enthalten, dem Grafen von Rivera einen Verweis zu geben, daß er Henrietten wieder zurück berufen hatte. Die gute Fräulein war in allen ihren Bewegungen so heftig, und für das Wohl ihrer Nichte so eifrig, daß sie sich gar nicht bezwingen konnte; sie wollte immer mit Gewalt selbst zu dem Fürsten, und ihm die Ungerechtigkeit, welche er begieng, verweisen. Sie schmähelete auf den Favoriten, welchen sie für den Urheber alles Uebels ansahe, und nur mit vieler Mühe konnte man sie endlich wieder in etwas besänftigen.

Der Graf von Rivera hielt dafür, man sollte keine ordentliche Bittschrift für den Herrn von Palmfeld überreichen, bis Henriette nach ihrer Wiedererscheinung bey Hofe, Gelegenheit gefunden haben würde, mit dem Fürsten zu sprechen. Er zweifelte nicht, ihre Reitzungen und seine Liebe würden mehr ausrichten, als alle Bemühungen, welche sich seine Freunde zusammen genommen, geben könnten. Meine liebe Fräulein, sagte er zu ihr, ich bin von Ihrer Tugend so veste überzeugt,

daß

daß ich es für eine Ungerechtigkeit ansehen würde, Sie zu warnen, daß Sie mit der alleräusserſten Sorgfalt über Sich wachen müſſen: denn vielleicht will man ſich dieſer Gelegenheit bedienen, Sie zu fällen. Allein, das, glaube ich, wird mir erlaubt ſeyn Ihnen zu empfehlen, daß Sie ſich weder durch Zorn, noch Wehmuth, ſo weit dahin reiſſen laſſen, in Heftigkeit zu gerathen. Mäſigen Sie alle Ihre Ausdrücke, legen Sie ſich auf die bittende Seite, vermeiden Sie alles nur mögliche, den Fürſten noch mehr zu erbittern. Sonſten ſtehe ich Ihnen nicht für die Folgen. Bedenken Sie allzeit, daß Sie mit einem verſchmäheten eiferſüchtigen Liebhaber, und mit einem Herrn reden, der die Macht in Händen hat, Ihnen und Ihrem Geliebten zu ſchaden. Henriette verſprach, ſich in allem nach ſeiner Anweiſung zu richten. Sie konnte ſich aber nicht enthalten, Thränen dabey zu vergieſſen. O weinen Sie nicht, ſagte der Graf, die Tugend muß doch endlich ſiegen, ſo viel Schwierigkeiten ſie auch vor ſich her zu überwinden antrifft.

So bald als ſich die Fräulein von Rivera bey Hofe melden ließ, erhielt ſie Befehl von der Fürſtin, ihr ſogleich aufzuwarten. Dieſe gnädige und gütige Dame empfieng ſie auf die liebreichſte Art. Die Verdrieslichkeiten, welche ſie ſelbſt hatte aus-

ſtehen

stehen müssen, und denen sie noch immer ausgesezt war, hatten ihr Herz weich gemacht, und sie in den Zustand versetzet, daß sie durch alles Unglück, welches andern widerfuhr, eben so sehr gerührt wurde, als durch ihr eignes. Eine sehr seltne Eigenschaft der Grosen dieser Welt, welche völlig unwissend bleiben, was Verdruß ist, wofern sie solchem nicht selbst ausgesezt sind. Kommen Sie wieder, meine liebe Fräulein, sazte die Fürstin, wie sehr habe ich nicht verlanget, Sie zu sehen? Ach! guädigste Frau, antwortete die zärtliche Henriette, indem sie sich zu den Füssen der Fürstin warf, ich flehe Sie um Barmherzigkeit für mich, für meinen unglüklichen Geliebten an; man suchet uns zu verderben, ohne daß wir den Urheber unsers Unglüks kennen. Ohne einen mächtigern Schutz sind wir verlohren. Mein liebes Kind, sagte die Fürstin, indem sie solche zugleich aufhub, und mit beeden Armen umfieng, ich wollte wünschen, jedermann wäre von Ihrer Unschuld so gut überzeugt als ich, bald würden Sie ausser Sorgen seyn. Sie wissen, daß ich nicht alles thun kann was ich will, aber ich will Ihnen Gelegenheit verschaffen, so bald als möglich mit meinem Gemahle zu reden. Er ist sehr erbittert: Ihre Reizungen müssen ihn besänftigen. So mächtig diese auch sind, sezte sie mit lächeln hinzu, so erschrecke ich doch nicht dafür; Ich wol-

te wünschen, lauter solche Nebenbuhlerinnen gehabt zu haben. O gnädigste Frau, rief hier Henriette in der ersten Regung aus, könnten Sie doch die lebhafteste Dankbarkeit sehen, von welcher mein Herz angefüllt ist! Lieber wollte ich tausendmal sterben, als durch den schnödesten Undank verführet, einer so erlauchten Person ihre Widerwärtigkeiten vermehren helfen. Ich bin davon ganz überzeugt, erwiederte die Fürstin, trösten Sie sich mein Kind, wir wollen alle Mittel, welche in unsrer Macht stehen, versuchen, unsrem Unglück abzuhelfen, und das übrige der weisen Führung des Himmels anheim stellen.

Henriette wurde den darauf folgenden Mittag mit an die Fürstliche Tafel gezogen, und die Fürstin nahm sie noch vorher bey der Hand, und stellte sie ihrem Gemahle vor. Sie sehen hier, sagte sie, meine Hofdame, die Fräulein von Rivera wieder Sie sehen sie aber nicht wieder mit demjenigen Antheile von Frölichkeit, welche sonst eine der vorzüglichsten ihrer Reitzungen ausmachte. Ich bin erfreut, erwiederte er, die schöne Fräulein von Rivera wieder am Hofe zu sehen. Wir wollen alles mögliche anwenden, die verlohrne Frölichkeit ihres Gemüthes wiederzubringen. Zitternd und voll Bewegung war die zärtliche Henriette nicht im Stande darauf zu antworten,

und da man sich indem zur Tafel setzen wollte, so blieb es dabey.

Der Fürst behielt währender Tafel eine äusserst kaltsinnige Mine. Er unterredete sich zwar beständig mit verschiedenen Personen, aber auf Henrietten warf er nur dann und wann einen gleichgültigen Blick. Diese im Gegentheil unterstand sich fast nicht in die Höhe zu sehen; ihr Herz klopfte beständig durch eine ängstliche Bewegung, welche Furcht und Hoffnung, die sie immer wechselsweise bey sich verspürte, verursachten. Alle Anwesenden bemerkten ihre innerliche Bewegung, man schrieb sie aber natürlicher Weise der Gefahr, in welcher ihr Geliebter schwebte, zu. Indessen war diese nicht allein die Ursache ihrer Unruhe. Sie befürchtete so sehr zu einer Erläuterung mit dem Fürsten zu kommen, weil er dadurch aufgemuntert werden könnte, sie noch ferner mit seiner Liebe zu verfolgen, als sie solches um der Wohlfarth ihres Geliebten willen wünschte. Democh mußte es geschehen, und der Fürst selbst verschaffte ihr die Gelegenheit, sich gegen ihn zu erklären.

Dieser Herr, welcher, seine übertriebene Leidenschaft gegen das schöne Geschlecht ausgenommen, das beste Herz von der Welt besaß, konnte keine Unglückliche sehen, ohne gerührt zu werden.

den. Wie vielweniger konnte er also seiner Geliebten Unruhe ansehen, ohne Mitleiden mit ihr zu haben. Auch die ganze Sache des Herrn von Palmfeld war nicht aus seiner eignen Bewegung, so weit getrieben worden. Man stelle sich aber einen Herrn von seiner Gemüths-Beschaffenheit vor, dessen Herz von der feurigsten Liebe beherrscht, seinen Zweck nicht erreichen kann, und bis dahin noch völlig ungewohnt war, den geringsten Widerstand zu finden. Man stelle sich dabey einen Schmeichler vor, dem dieser sonst gütige Herr sein völliges Vertrauen zugewandt hat, welcher ihm beständig in den Ohren liegt, daß nur ein geliebter Nebenbuhler den Widerstand seiner Schönen verursache, daß er sich nur seiner rechtmäßigen Gewalt, nach welcher ihm alles, was er wollte, zu thun erlaubt sey, gebrauchen und diesen gefährlichen Nebenbuhler entfernen dürfe, wenn er in seiner Liebe glüklich seyn wolle. Und wenn dieser Günstling noch darzu durch allerhand künstliche Streiche, Gelegenheit findet, den beschuldigten Nebenbuhler des Ungehorsams, und der verlohrnen Ehrerbiethung gegen seinen gebiethenden Herrn anzuklagen: alsdann müßten Fürsten keine Menschen seyn, wenn sie, da sich Liebe, Eifersucht und Zorn in ihrem Herzen vereinigen, nicht auf eben die Art handeln sollten, wie der Fürst der Kugler.

Dieſer bediente ſich der Gelegenheit, Henrietten beym Kaffee-Trinken an ein Fenſter zu ziehen. Ich ſehe, ſchönſte Fräulein, ſagte er, daß Sie betrübt ſind, und ich wollte gern alles aufopfern, um Ihre ſchöne Augen wieder in demjenigen Glanze ſchimmern zu ſehen, mit welchem Sie zuvor alle Herzen rührten. — O gnädigſter Herr, fiel ſie ihm in das Wort, ertheilen Sie meinem Geliebten, meinem Bräutigam, meinem unſchuldigen Palmfeld, die Freyheit wieder, ſo werde ich — Ihrem unſchuldigen Palmfeld? Himmel, was ſagen Sie? Sie können noch Liebe für einen Undankbaren hegen, welcher alle Ehrerbiethung gegen mich und gegen Sie ſelbſt aus den Augen geſezt? — Gegen mich, gnädigſter Herr, niemals hat er dieſes gethan, und ich getraue mir auch zu behaupten, niemals gegen Sie — Niemals? Iſt er nicht ohne meine Erlaubnis, ja wider meinen ausdrüklichen Befehl von dem Marſomanniſchen Hofe weggegangen, wo ich ihm Geſchäffte aufgetragen hatte, an denen mir ſehr viel gelegen iſt? Hat er ſich nicht unterſtanden, Sie auf eine gewaltſame Art, unter meinem Angeſichte ſelbſt zu entführen? Zu was für einer Abſicht, iſt leicht zu errathen. Ach, Fräulein, heiſſet dieſes vor Sie und vor mich Ehrerbiethung haben? — Mich, ſagte Henriette, indem ihre Augen funkelten, und ihre ſchöne Wangen vor Zorn

glühe-

glüheten, mich sollte er entführet haben? mich, gegen die er lauter Liebe, lauter Zärtlichkeit ist, sollte er auf diese Art beleidigen? — Und demüthig ersuche ich Sie, gnädigster Herr, sagen Sie mir doch die Ursache, welche ihn dazu könnte bewegt haben? Waren wir nicht sowol durch die Einwilligung unsrer Eltern als unsrer Herzen miteinander verbunden? Hatte er die geringste Ursache, sich meiner mit Gewalt zu bemächtigen, meiner die ich ihm freywillig in das äusserste Elend folgen würde — und sich meiner zu bemächtigen, um mich zu meinem Vater zu führen — Was für Ungereimtheiten, was für Widersprüche — Ich verwundre mich, versezte der Fürst, in Ihrem Herzen so viel Zuneigung gegen einen Undankbaren zu finden. Ach liebstes Fräulein, lassen Sie diesen Unwürdigen gehen, welcher wegen seiner Verbrechen bestraft werden muß, und nehmen Sie einmal die Liebe des aufrichtigsten Herzens in der Welt an, welches ich Ihnen zu Füssen lege, und welches Sie ewig anbethen wird — Ich verlange keinen Anbether, versezte die erzürnte Henriette, ich werde denjenigen, zu welchem mich die Neigung meines Herzens ziehet, und mit welchem ich auf die rechtmässigste Art verbunden bin, ewig lieben, die Folgen davon mögen seyn wie sie wollen — Sie werden sie erfahren, sagte der Fürst, indem er sich voll Verdruß wegwandte,

Sie werden es erfahren, was die beleidigte Hoheit und Liebe eines Fürsten vermögen. So endigte sich dieses, für Henrietten sehr betrübte, Gespräch. Sie konnte ihre Bewegung nicht mehr verbergen, und begab sich eilfertig nach Hause, um in den Armen ihrer Familie Trost zu suchen.

Man kann sich die Situation dieser würdigen Familie eher selbst vorstellen, als ich sie beschreiben kann. Man wird sie nunmehr schon genug kennen, und die tragischen Auftritte überschlägt man heut zu Tage gemeiniglich. Unser Herz ist so fühllos geworden, daß zuweilen mit Recht zweifeln könnte, ob es noch menschliche Herzen gebe. Hier war es nicht so. Sobald Henriette in das Zimmer trat, worinn sie sich alle zusammen befanden, so fiel sie mit den Worten: ach Himmel! Palmfeld ist verlohren—ich bin verlohren—alles ist verlohren, auf den nächsten Stuhl, und verlohr sogleich den Gebrauch aller ihrer Sinne. Die Bestürzung und Unruhe, in welche die ganze Gesellschaft gerieth, ist nicht zu beschreiben. Alle liefen hinzu, der Fräulein beyzuspringen. Mein liebes Kind, riefen der Vater, die Mutter, und die Tante zugleich aus: ach gütiger Himmel, beschütze die Unschuld, beschütze unser liebes Kind! Der Herr von Palmfeld, welcher aus diesem betrübten Auftritte sehr schlechte Nachrichten für seinen

geliebten

geliebten Sohn vermuthete, sas erstarret wie eine Bildsäule, und fürchtete sich zu reden. Nur der Graf von Rivera, der redliche Mann, welcher mehr als jemand von allen Widerwärtigkeiten, welche seine Nebenmenschen betrafen, gerührt wurde, blieb bey diesem Getümmel in seiner Gelassenheit. Das Herz des Weisen wird durch keinerley Zufälle aus seiner Fassung gebracht, besonders wenn man, wie der Herr Graf von Rivera, durch die Erfahrung unterrichtet ist. O wie sehr schätze ich den Mann hoch, welcher den Grafen von Rivera so schön zu schildern wußte! Wahrhaftig, er muß selbst ein Weiser seyn! Wir wollen uns bey diesem Auftritte nicht länger aufhalten. Henriette wurde zu Bette gebracht, durch alle ihr geleistete mögliche Hülfe wieder ermuntert, und erzählte endlich, als sie dazu im Stande war, ihr mit dem Fürsten gehabtes Gespräch. Ihre Mutter und ihre Tante blieben bey ihr, Sorge für sie zu tragen, und die Herren begaben sich in ein andres Zimmer, um zu überlegen, was sie thun sollten. Der bekümmerte Herr von Palmfeld befürchtete alles für seinen Sohn, der Herr von Rivera für seine Tochter: die väterliche Zuneigung läßt sich nicht verbergen. Sie liessen sich aber doch durch das Zureden des Grafen so weit besänftigen, daß sie sich entschlossen, keinen Schritt weiter zu thun, bis er von seinem

König Antwort erhalten, und bis sich der Herr von Riesenburg wieder eingefunden hätte, dessen Zurükkunft er stündlich erwartete, und viel Gutes davon hoffte. Hier wollen wir sie ein wenig verlassen, und uns nach dem Hofe umsehen.

Sobald als der Fürst Henrietten verlassen hatte, ergriff er die erste Gelegenheit, den Herrn von Scheingut zu sich in sein Kabinet rufen zu lassen. Es ist alles umsonst, sagte er, die stolze Schöne verachtet alle meine Anträge. Die Liebe zu ihrem Bräutigam hat viel zu veste Wurzeln in ihrem Herzen geschlägen; alle meine Bemühungen werden umsonst seyn. Ich wollte wünschen, sagte der boshafte Günstling, daß ihre Liebe gegen den jungen Palmfeld würklich so stark wäre, wie sie vorgiebt, so würde sie bald überwunden seyn, eben diese muß das Mittel seyn, sie zu bezwingen. Diß ist vergebens, erwieperte der Fürst. O, sagte Scheingut, wollen Sie mir die Gewalt geben, gnädigster Herr, hierinn nach meinem Gutdünken zu verfahren? ich schwöre Ihnen, die Fräulein von Rivera solle sich bald in Ihren Armen befinden. Aber wie, sagte der Fürst, die Sache scheint mir unmöglich. Nichts leichter, erwiederte der Favorit, man muß sie mit dem Tode des Palmfelds schrecken. Sein Leben zu erhalten, wird sie, wenn sie ihn so hef-

tig

tig liebet, in alles willigen, was man ihr vorschlägt. Ich verspreche Ihnen einen gewis glüklichen Erfolg, wenn Sie nur meinem Rath folgen wollen. Es sey darum, sagte der Fürst, wir wollen eine Probe machen, versuchet was Ihr ausrichten könnet. So behielten die boshaften Anschläge eines listigen und lasterhaften Menschen, über ein an sich gutes und menschenfreundliches Herz, das aber durch seine Leidenschaften dahin gerissen wurde, den Sieg. So suchte das, unter der Larve der Sorgfalt für seinen Herrn, verstellte Laster über die Tugend zu triumphiren. Wir werden den Erfolg sogleich sehen.

Nach noch einigen von Henrietten in grösstem Kummer durchweinten Tagen, da weder Briefe von dem Aquitanischen Hofe einliefen — welche der Graf von Rivera erwartete, um öffentlich um die Befreyung des jungen Herrn von Palmfeld anhalten zu können — noch sich der Herr von Riesenburg wieder sehen, noch etwas von sich hören ließ, dessen Nachrichten man doch mit der äussersten Begierde entgegen sahe: und da sich unterdessen auf Einrathen des Grafen, die betrübte Familie ganz stille hielt, und er selbst sich unter dem Vorwand einer Krankheit nicht bey Hofe sehen ließ — entstand auf einmal das Gerüchte, Palmfeld würde nach der Residenz gebracht

bracht werden, um ihm daselbst einen förmlichen Proceß zu machen; und zu gleicher Zeit sagte man sich auch in allen Gesellschaften, daß ihn diese Sache das Leben kosten könnte, indem der Fürst äusserst erbittert über ihn wäre, und befohlen hätte, nach der äussersten Schärfe gegen ihn zu verfahren. Diese Zeitungen erschrekten den Grafen von Rivera sowol, als die beede Väter. Sie versäumten keinen Augenblick, sich überall, wo sie nur einiger masen einen guten Erfolg sich versprechen konnten, zu melden. Allenthalben erhielten sie schlimme Nachrichten. Sie versuchten alle mögliche Mittel, dem jungen Herrn von Palmfeld einen Brief zuzubringen, und Nachricht von ihm zu erhalten. Alle ihre Versuche schlugen fehl, aber der Herr Graf von Rivera suchte sie allezeit mit dem Trost aufzurichten, daß die Unschuld niemals gänzlich zu Grunde gienge, und daß, so wenig die Wege der Vorsicht vor uns begreiflich wären, dieselbe doch allezeit dergleichen übrig hätte, um die unterdrükte Tugend zu retten. Aus dieser Ursache litte er auch nicht, daß man Henrietten etwas von diesen betrübten Neuigkeiten eröffnen durfte, und entfernte alles mit der gröstlen Sorgfalt von ihr, was ihren Kummer erfrischen konnte. Die beede andre Herren waren nicht allezeit gänzlich seiner Meynung: allein die geprüfte Tugend, die Weisheit und die Redlichkeit

keit des Grafen hatten sich der Oberherrschaft über die Gemüther derjenigen, welche mit ihm umgiengen, bemeistert, daß man sich gern nach seinem Willen richtete, weil man überzeugt war, daß er allezeit das beste meynte. O wie gros ist die wahre Tugend!

Unvermuthet erschien ein kleiner Strahl der Hoffnung, als die schon lang erwartete Briefe von dem Aquitanischen Hofe, mit der von dem Grafen von Rivera erwarteten Fürschrift seines Königs, für den unglüklichen Palmfeld ankamen. Er versaumte keinen Augenblick, bey dem Fürsten im Namen seines Königs um Audienz anzuhalten, sie wurde ihm sogleich verwilliget. Allein er konnte nichts erhalten. So viele Hochachtung ich auch sonst für das Begehren Ihres Herrn habe, sagte der Fürst, so glaube ich doch nicht, daß er in diesem Stück von mir verlangen wird, meinen beleidigten Respect nicht zu handhaben. In ähnlichen Fällen würde Seine Majestät gewis auch nicht auf andere Art verfahren. Der Graf fieng hierauf mit vieler Ernsthaftigkeit an, ihm alles vorzustellen, was zum besten des Herrn von Palmfeld dienen konnte, aber umsonst. Ich habe so viele Hochachtung für Ihre eigene Person und Ihre Verdienste, sagte der Fürst, daß ich Ihnen gerne dieselbe auf alle Art zu erkennen geben will.

In dieſer Sache aber kann ich weiter nichts thun, als dieſelbe nach den Vorſchriften der Gerechtigkeit unterſuchen zu laſſen. Es ſollte mich Ihrentwegen freuen, wenn ſich einige mildernde Umſtände zeigten: allein findet ſich Palmfeld ſo ſchuldig, wie er allen Anzeigen nach würklich iſt, ſo erfordert die beleidigte Ehrerbiethung gegen mich, daß ich das ſtrengſte Recht ausüben laſſe. Als der Graf ſahe, daß er nichts ausrichten konnte, ſo begab er ſich wieder hinweg.

Der Fürſt verfiel nach ſeinem Abſchied in tiefe Gedanken. Wir haben ſchon bemerkt, daß er von Natur nicht grauſam war. Er wußte es, daß man die Fehler des Herrn von Palmfeld viel ärger auslegte, als ſie in der That waren. Seine Jugend und ſeine Liebe zu Henrietten, nebſt der Begierde ſie wieder zu ſehen, da man ihn gezwungener Weiſe von ihr entfernet hielte, entſchuldigten den einen, und die ihm angeſchuldigte Entführung war in der That ſo unglaublich, daß der Fürſt ſelbſt zweifelte, ob man ihm deswegen etwas zur Laſt legen könne. Die Verdienſte der beeden alten Herren von Rivera und von Palmfeld, ſtellten ſich ihm vor Augen, und er befürchtete, durch ſeine Aufführung auch den Grafen zu erbittern, welches ihm die Feindſchaft des Aquitaniſchen Hofes zuziehen könnte. Beynahe war er entſchloſ-

ſen

sen, den Verhafteten wieder auf freyen Fuß zu setzen: allein die Sache war zu weit gekommen, als daß er, ohne sein eignes Ansehen zu verletzen, solches ohne eine vorgängige Untersuchung hätte thun können. Indessen konnte er sich doch nicht entschliessen, ihn seiner Eifersucht gänzlich aufzuopfern.

Der Herr von Scheingut, welcher indem ankam, ihm von der Ankunft des Herrn von Palmfeld, welchen man unter Begleitung einer starken Wache nach der Stadt gebracht hatte, Bericht abzustatten, zog ihn aus seinen Gedanken. Er erzählte ihm, was mit dem Grafen von Rivera vorgefallen war, und ließ ihn merken, daß er wünschen wollte, die Sache wäre nicht so weit gekommen. Es gehet alles fürtreflich, sagte der Günstling. An Zeugen fehlt es nicht, den Schuldigen zu überweisen, die über ihn gesezte Richter werden sich nicht weigern, nach dem Willen ihres Fürsten zu sprechen. Vor den Augen der Welt wird man also völlig entschuldiget seyn. Die Fräulein von Rivera wird alles anwenden, ihren Geliebten zu befreyen. Man muß die Sache auf das äusserste treiben, man muß sich würklich anstellen, als wenn er zum Tode verurtheilet werden sollte. Man muß alsdann der Fräulein zu verstehen geben, daß das einige Mittel, ihren Geliebten

liebten zu retten, darinne bestehe, die Liebe ihres Herrn zu erwiedern. Ich selbst will ihr diesen Antrag machen. Wenn sie, wie ich nicht zweifle, darein willliget, so kann er unter dem Schein einer Gnade auf immer aus dem Lande verbannt werden. Alsdann wird die Welt die Gnade des Fürsten noch loben. Es kommt alles auf den Firnis an, mit welchem man eine Sache überstreichet. Für Henrietten kann man alsdann einen anständigen Gemahl suchen. Um ihre Familie haben wir uns nicht viel zu bekümmern. Und auf diese Art, gnädigster Herr, sezte er hinzu, verspreche ich Ihnen die in der That unvergleichliche Fräulein ganz gewis. Ich sehe, fuhr er fort, wie vielen Gefährlichkeiten ich mich bey dieser Sache aussetze: allein ich verachte sie alle. Mein Eifer, meinem gnädigsten Herrn Ruhe zu verschaffen, kennet keine Schranken.

Der Gift der Schmeicheley, unterstüzt von der allerheftigsten Leidenschaft der Liebe, schlich sich wieder in das Herz des Fürsten, und bemeisterte sich desselben. Scheingut erhielt vollkommene Erlaubnis, nach seinem Gutdünken zu verfahren. Die über den Herrn von Palmfeld niedergesezte Richter, hielten mit feyerlichem Gepränge ihre erste Zusammenkunft. Sogleich breitete sich überall der Ruf aus, seine Sache stün-

de sehr schlecht. Ein und der andre von den Richtern sagte es einem guten Freunde ins Ohr, daß er wol gar den Kopf verliehren könnte; diese gute Freunde sagten es wieder ihren guten Freunden, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und in einem paar Tagen wußte es jedermann. Es gab dienstfertige Freunde genug, welche diese Nachrichten, theils aus einem würklich guten Herzen, ohne sich jedoch weiter der Sache anzunehmen, theils aus einer boshaften Freude, der betrübten Familie zu wissen machten. Man verheelte sie vor Henrietten, welche beständig nach ihrem Geliebten fragte. Man suchte sie nach und nach vorzubereiten. Die Bestürzung, die Traurigkeit herrschte in dem ganzen Hause. Sie sahe es, ach ich bin verlohren, rief sie öfters aus, die Wuth eines ergrimmten Nebenbuhlers hat meinen Geliebten aufgeopfert. Aber ich schwöre es bey dem Himmel, bey allem was heilig ist schwöre ich es, niemals solle man auf diese Art zuwege bringen, daß ich die einmal geschworne Treue beleidige. Ein jeder gab sich Mühe, sie zu trösten: allein der Kummer war zu deutlich in aller Gesichtszügen abgemahlet. Nur der Graf blieb gelassen. Er ermahnte sie alle zur Gedult. Er machte ihnen beständig Hoffnung, der Herr von Riesenburg würde gute Nachrichten bringen, man erwartete ihn mit Verlangen, und er kam nicht.

Indes

Indessen wurden die Zeugen abgehört, die Richter arbeiteten emsig an der Endigung des Processes, der Herr von Palmfeld wurde auf das genaueste verwacht, und jedermann sprach davon, daß die Sache ein sehr schlimmes Aussehen hätte. Der Fürst wollte nichts davon hören, alle eingereichte Bittschriften waren vergeblich, er wollte der Sache ihren Lauff lassen. Man sahe wohl, wie sich dieser Lauff endigen würde. Der Graf von Rivera hielt es also endlich für nöthig, das äusserste zu versuchen. Henriette sollte den Fürsten noch einmal auf das demüthigste um die Freyheit ihres Bräutigams bitten. Wenn es nichts fruchtete, so müßte man sich bemühen, den unschuldig gefangenen durch List oder Gewalt, in Freyheit zu setzen. Da er nunmehr selbst glaubte, daß das Leben des guten Palmfelds in Gefahr schwebte, so verließ ihn die zuvor bezeugte Gelassenheit; und er zeigte nunmehr so viel Entschlossenheit, einem rechtschaffenen Manne, einer verfolgten Unschuld beyzustehen, als er zuvor Kaltsinnigkeit bezeugt hatte, so lang er die Sache noch nicht für ganz verzweifelt gehalten hatte.

Nunmehr ist es Zeit, meine liebe unschuldige Baase, sagte er, indem er zu Henrietten hinein trat, etwas zu wagen, wenn Sie das Wohl Ihres Bräutigams zu Herzen nehmen — Wenn ich

es

es zu Herzen nehme, sagte die betrübte Fräulein, welche sich in Gesellschaft ihrer Mutter und ihrer Tante befand. Ach, alles, mein Leben selbst, will ich dafür aufopfern. Sagen Sie mir worauf es ankommt, von Ihrem weisen Rath unterstüzt, will ich alles wagen, alles unternehmen. Sie müssen, versezte der Graf geschwind, bey Ihrem Liebhaber um das Leben seines geliebten Nebenbuhlers anhalten, Sie müssen ihn fußfällig darum bitten — Himmel, was sagen Sie, was für einen Vorschlag thun Sie mir! O Gott, wie bin ich so unglüklich, daß auch der Herr Graf von Rivera glauben kann, ich könnte dergleichen Niederträchtigkeiten begehen. — Es sey darum, sagte der Graf, wenn Sie sich nicht überwinden können, diesen Schritt zu thun, so müssen wir den Ausgang der ganzen Sache der Vorsehung anheim stellen, ich weis kein anderes Mittel mehr, welches wir ergreiffen könnten. Henriette fieng an zu weinen, sie wußte in der Verwirrung ihrer Gedanken nicht, zu was sie sich entschliessen sollte; der Graf, und alle die übrigen, wollten sich dieser Unentschlossenheit bedienen, sie zu dem ihr gethanen Vorschlag zu bewegen, aber umsonst. Umsonst waren alle ihre Vorstellungen, die zärtliche, tugendhafte, aber dabey stolze Henriette verwarf alles, was man ihr sagen konnte. Sie erklärte sich, lieber ihrem Geliebten in seinem unver-

ſchuldeten Tode, wenn es ſo weit kommen ſollte, welches ſie aber nicht hoffte, nachzufolgen, als dem Laſter zu Fuſſe zu fallen, um die Tugend zu retten. Das ſind heldenmäſige Geſinnungen, ſagte der Graf: allein ſie ſind aus der Mode; erlauben Sie mir auch zu ſagen, meine liebe Baaſe, daß ſie nicht vernünftig ſind, und noch dabey eine ganz kalte Liebe gegen den Herrn von Palmfeld verrathen. Wir können und dürfen keine Wunder erwarten. Diß iſt das einige Mittel, welches ich noch zu erdenken weis. Wir ſind verpflichtet alle mögliche Mittel zu ergreiffen, welche ſich uns darbiethen, alsdann können wir das übrige ruhig der Verſehung überlaſſen. Wenn Sie alſo nicht in dieſes willigen wollen, ſo weiß ich kein anderes mehr. Wir müſſen die Hände in den Schoos legen, und dem unglüklichen Ende des unſchuldigen Palmfelds geruhig zuſehen. Denn nunmehr iſt es Zeit, daß ich Ihnen ſage, wie ich nicht die geringſte Hoffnung mehr zu ſeiner Erlöſung habe. Sie können jetzo wählen, was Sie thun wollen.

Weder das erzürnte Geſicht des Grafen, welcher natürlich in Eifer gerieth, noch die Thränen der Mutter und Tante, welche ihr ſogar zu Fuſſe fiel, noch das Zureden ihres Vaters und des alten Herrn von Palmfeld, welcher ſie beſchwur,

ſeinen

seinen Sohn zu retten, und seine graue Haare nicht mit Jammer in die Grube zu bringen, konnten die Fräulein krankend machen. Entschlossen und stolz, wie sie war, konnte sie sich unmöglich zu diesem Schritte entschliessen, welcher, wie sie glaubte, ihrem verhaßten Liebhaber allzuvielen Vortheil über sie in die Hände geben würde. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, denjenigen, welchen sie verachtete, um das Leben desjenigen anzuflehen, den sie liebte. Indessen hielten Furcht, Stolz, Liebe, alle Leidenschaften in ihrer Brust einen so heftigen Kampf, daß ihr zärtliches Herz diese gewaltsame Empörungen nicht mehr ertragen konnte, und sie fiel in Ohnmacht. Während der Zeit, daß man sich alle ersinnliche Mühe gab, sie wieder zu ermuntern, wurde der Graf von Rivera hinaus gerufen.

Er hielt einen Brief in der Hand, als er wieder herein kam, und da Henriette sich eben wieder erholt hatte, sagte er: hier lesen Sie, mein liebes Kind, und sagen Sie mir hernach Ihre Meynung. Ich will Ihnen gar nichts vorschreiben, sondern alles lediglich Ihnen selbst überlassen. Der Brief war von dem Herrn von Palmfeld, und an den Grafen von Rivera gerichtet. Er enthielt folgendes:

„Ich schreibe Ihnen, gnädiger Herr, aus der engsten Verwahrung, in welcher nur irgend ein

Miſſethäter aufbehalten werden kann. Mit Erſtaunen habe ich alle diejenige Dinge vernehmen müſſen, deren man mich beſchuldiget. Da meine Unſchuld ſo klar als der Tag iſt, ſo gebe ich mir auch keine Mühe, mich weitläuftig zu vertheidigen, und erwarte mein Schikſal ganz gelaſſen. Weil ich aber von der Wuth meiner Feinde alles zu befürchten habe, ſo habe ich die durch die Gütigkeit, und vielleicht durch die Gewiſſensbiſſe eines meiner Richter, erlangte Gelegenheit zu ſchreiben, nicht vorbeygehen laſſen wollen, ohne Ihnen zu verſichern, daß ich das dankbarſte Angedenken für Dero mir erzeigte Freundſchaft mit ins Grab nehmen werde. Mein Herz iſt zu gerührt, und ich befinde mich zu ſchwach, die wahre Geſinnungen meiner Seele, gegen meinen zärtlichen Vater, gegen die verehrungswürdige Familie von Rivera, und gegen meine angebethete Henriette auszudrucken. Ich unterlaſſe alſo an Sie zu ſchreiben, ich habe aber das Vertrauen zu Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie alle dieſe verehrungswürdige Perſonen, meiner ewigen Zärtlichkeit und Dankbarkeit verſichern werden. Man hat mir zu verſtehen gegeben, daß ich bald aus meiner Gefangenſchaft befreyet werden ſolle, auf was für eine Art ſolches aber geſchehen wird, weis ich nicht. Indeſſen laſſen mich die Anſtalten, welche ich um mich herum ſehe, nichts gutes vermuthen. Um

des Himmels willen, gnädiger Herr, nehmen Sie die Mühe auf ſich, meine Freunde zu tröſten. Sprechen Sie meiner göttlichen, meiner angebetheten Henriette Muth ein; Sagen Sie ihr, daß ich nicht werth bin, die Ruhe einer ſo unvergleichlichen Seele zu ſtöhren. Von mir werden Sie bald mehrere Nachricht erhalten. Wollte der Himmel, daß mein unglükliches Leben bald geendiget wäre! Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, meine Freyheit, und ſeyn Sie verſichert, daß ich als Ihr treueſter und verbundenſter Diener lebe und ſterbe.„

Henriette hatte dieſen Brief kaum geleſen, als ſie wieder in die vorige Unmacht zurück ſank: allein ſie erholte ſich bald wieder, und indem ſie plözlich von ihrem Sitze aufſprang, ergriff ſie den Grafen von Rivera bey der Hand. Führen Sie mich, wertheſter Herr Graf, rief ſie aus, befehlen Sie alles was ich thun ſolle, ich bin zu allem bereit. Ach verſagen Sie mir Ihre Leitung nicht, helfen Sie mir meinen Geliebten retten, und der Himmel wird Ihnen Ihre Freundſchaft ewig belohnen. Wie ſehr bin ich nicht erfreut, antwortete der Graf, Sie endlich einmal bey ſo vernünftigen Geſinnungen zu ſehen. Sie ſehen aus dem Briefe des Herrn von Palmfeld, daß er in der äuſſerſten Gefahr ſchwebet, ob er gleich ſolche ſo

gar deutlich nicht entdecket. Wir ſind alſo auch verpflichtet, das äuſſerſte anzuwenden ihn zu retten. Niemand kann hierinne mehr ausrichten als Sie. Kommen Sie meine liebe Henriette, keine Zweifel mehr, erholen Sie ſich, laſſen Sie uns das beſte hoffen. Morgen wollen wir uns vereinigen, Ihren Geliebten zu befreyen, und der Himmel wird uns ſegnen.

Wie unruhig Henriette dieſe Nacht zugebracht habe, können ſich nur diejenigen vorſtellen, welche ſich einmal in der äuſſerſten Unruhe des Gemüths befunden haben. Alle Beſchreibungen davon würden hier eben ſo thöricht angebracht ſeyn, als die Erzählungen von den Solloquien der Helden in den alten Romanen, welche doch niemand gehört hat. Mit Anbruch des Tages ſtand ſie auf, und ließ ſich auf das prächtigſte ankleiden. Ihre Mutter und ihre Tante, welche ſich ſo früh als ſie konnten, bey ihr einfanden, und ſie traurig und in Thränen zu finden vermeynten, erſtaunten, als ſie ſie in dem Anputze einer Braut, und mit ſchönerem Rothe auf den Wangen, als ſie noch ſeit der Gefangennehmung ihres Geliebten hatte ſehen laſſen, erblikten. Ach! Henriette, ſagte die Mutter, indem ſie ſie zärtlich umarmte, biſt du es? Kaum kann ich dich mehr erkennen. Woher kommt dieſe unvermuthete Verän-

derung?

derung? O liebſte Mama, erwiederte ſie, Liebe und Hoffnung vermögen viel. Ich ſchmeichle mir mit dem Beyſtande der Vorſehung, heute Wunder zu verrichten. Mein Herz iſt ganz leicht. Ohne Zweifel iſt mir dieſe unvermuthete Herzhaftigkeit von oben herab gegeben worden. Zur Beſchämung aller Laſterhaften, will ich dem ganzen Hof heute ein Beyſpiel geben, daß ſich eine tugendhafte Liebe für nichts in der Welt ſcheuet. Wie ſehr danke ich dem Himmel für dieſe grosmüthige Geſinnungen meiner liebſten Baaſe, ſagte der Graf von Rivera, indem er hinein trat. Ich ſehe Sie als ein glükliches Zeichen an, daß die Unſchuld ſiegen wird. Wanken Sie nur nicht, liebſte Henriette, je ſtandhafter wir ſind, je beſſer wird unſer Vorhaben gelingen. Der Graf von Rivera ſprach ſo, um die Fräulein aufzumuntern: im Herzen aber dachte er anders, und zweifelte an einem glüklichen Ausgang. Er hatte Nachrichten erhalten, welche ihn alles für den Herrn von Palmfeld befürchten lieſſen. Und er hatte bereits zween Botten abgeſchikt, einen an den Herrn von Rieſenburg, ſeine Zurükkunft zu beſchleunigen, den andern an den Aquitaniſchen Hof, ſeine Freunde zu ſeinem Beyſtande aufzumahnen; er glaubte nunmehr, es würde nur durch Gewalt etwas auszurichten ſeyn. Indeſſen hütete er ſich, die betrübte Familie durch ſolche kummervolle Nach-

richten noch mehr niederzuſchlagen. Er ſuchte ihnen vielmehr immer Troſt einzuſprechen, und es wußte in der That niemand ſo gut als er, wie gefährlich es um den Herrn von Palmfeld ſtünde. Es war allzeit einer von ſeinen Grundſätzen: daß das Unglück immer noch zu früh käme, wenn es ſchon da wäre.

Weil er es für unnützlich hielte, mit Henrietten um ein beſonderes Gehör bey dem Fürſten anzuhalten, da ihnen ſolches doch, wie er nicht zweifelte, verweigert werden würde: ſo beſchloß er, daß ſie ihre Bitte im Angeſichte des ganzen Hofes vortragen ſollte. Eine ſolche Ueberraſchung, nebſt der Verwirrung in welche der Fürſt dadurch gerathen würde, ſchmeichelte er ſich, ſollte eine gute Würkung hervor bringen. Er fragte ſie, ob ſie Entſchloſſenheit genug beſäſſe, dieſen Schritt zu thun? Noch mehr als dieſes, antwortete ſie, da es darauf ankommt, ein mir ſo koſtbares Leben zu retten. O mein Herr, ein gutes Gewiſſen iſt eine ſtarke Mauer. Wer ſich nichts vorzuwerfen hat, kann der Gewalt kühnlich unter Augen treten. Der Himmel ſtärke Sie in dieſen Geſinnungen und ſegne Sie, ſagte der Graf, indem er ſie umarmte, aber laſſen Sie uns gehen. Er und Henriette, der Herr von Rivera und von Palmfeld, ſezten ſich aufs prächtigſte angekleidet

in eine Gutsche, und fuhren nach Hofe. Sie begaben sich in das Vorzimmer des Fürsten, wo sich um diese Zeit alle diejenigen zu versammeln pflegten, welche ihm ihre Aufwartung zu machen suchten. Der Graf von Rivera führte Henrietten an der Hand hinein. Alle Hofleute erstaunten über ihre Schönheit, als sie sie mit unaussprechlicher Annehmlichkeit grüßte. Auch diejenigen, welche sie schon oft gesehen hatten, gestunden, daß sie ihnen noch nie so schön vorgekommen wäre. Ein bewunderndes Gemurmel lief durch die ganze Gesellschaft, und man konnte sich nicht entbrechen, sie von allen Seiten mit begierigen Blicken zu betrachten. Henriette wurde es wol gewahr, was ihre Gegenwart für eine Bewegung erregte. Sie sehen, sagte der Graf sachte zu ihr, wie Sie alle Augen auf sich ziehen; gebe der Himmel, daß Ihre Reitzungen bey demjenigen eine gute Würkung haben mögen, dem zu gefallen wir hier sind. Ich wünsche es, sagte Henriette, indem sie zugleich einen tiefen Seufzer ausstieß. Man beobachtete dieses Gespräch, ein jeder war begierig, die Ursache ihrer Gegenwart zu wissen, und man sagte sich allerley Vermuthungen ins Ohr, da indessen die Fräulein beständig fortfuhr, so viele ungekünstelte Freymüthigkeit von sich blicken zu lassen, daß ihre Begleiter sich über ihre Herzhaftigkeit verwundern mußten.

Endlich öffnete ſich die Thüre von des Fürſten Zimmer, und er trat in Begleitung ſeines Günſtlings heraus; unter der Menge der anweſenden Perſonen, wurde er Henrietten, welche der Graf mit Vorbedacht etwas zurück hielt, nicht ſogleich gewahr. Allein, kaum hatte er ein paar Schritte vorwärts gethan, als ſie ſich mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit zu ſeinen Füſſen warf. Ich flehe um Gnade, gnädigſter Herr, ſagte ſie mit bezaubernder Annehmlichkeit, und ich hoffe, Sie werden einer äuſſerſt betrübten Perſon ſolche nicht abſchlagen. Voll Verwirrung, fuhr der Fürſt einen Schritt zurück, als er Henrietten erkannte; er erholte ſich aber gleich wieder, und indem er alle Mühe anwandte ſie aufzurichten, ſagte er, ſtehen Sie auf, liebſte Fräulein, ich werde von Ihnen dieſe Demüthigung niemals erdulden. Ach! ſezte er leiſe hinzu, indem er ſich bukte, Sie verdienen, die ganze Welt zu Ihren Füſſen zu ſehen. Sie werden mich zu Ihren Füſſen ſterben ſehen, gnädigſter Herr, antwortete Henriette mit herzhafter Stimme, wenn Sie nicht die Gnade haben, mich meiner Bitte zu gewähren. Ich bitte für die Sache der Tugend, für die beleidigte und verfolgte Unſchuld, für die Freyheit und das Leben eines Ihrer treueſten Diener, eines durch boshafte Leute beleidigten, gelästerten, verfolgten, tugendhaften Mannes, meines Geliebten, meines

Bräutigams, eines Mannes, dessen mir bezeugte Liebe mir Ehre macht, meines Palmfelds. Ach gnädigster Herr, es ist nicht möglich, daß Ihnen die Ungerechtigkeiten bekannt sind, welche man wider ihn begehet. Schenken Sie ihn der Welt, der er nützlich seyn kann, schenken Sie ihn den Tugendhaften, deren Freude er ist, schenken Sie ihn mir, deren ganzes Glücke er ausmacht, wieder. O! gnädigster Herr, lassen Sie sich rühren, lassen Sie die Stimme der Tugend und der beleidigten Unschuld Ihr Herze rühren. Mit schmachtenden und mit unaussprechlicher Anmuth begleiteten Blicken, hestete Henriette ihre Augen auf den Fürsten, indem sie dieses vorbrachte. Der ganze Hof, welcher sich hinzu gedrängt hatte, war in Bewegung, man sahe mitleidige Thränen in vieler Augen stehen, und ein sanftes Gemurmel entstand wider die Bosheit des Günstlings. Himmel, sagte der Graf zu dem Herrn von Palmfeld, wie viele Stärke hat nicht die tugendhafte Unschuld, wenn sie von der Liebe noch unterstützet wird.

Der Fürst blieb über diesen unerwarteten Auftritt in einer stillschweigenden Verwirrung und Bestürzung, ohne daß er sogleich antworten konnte. Der Herr von Palmfeld näherte sich ihm auf die ehrerbiethigste Art. Gnädigster Herr, sagte er,

lassen Sie sich die graue Haare eines Vaters rühren, welcher sich unterstehet, seine Bitten mit dem Flehen dieser unschuldigen Schönheit zu vereinigen. Schenken Sie mir meinen Sohn, die Stütze und die Freude meines Alters, wieder. Der gute alte Herr konnte nicht weiter reden; eine Thräne flos über seine ehrwürdige Wangen, und bewegte jeden, der ihn ansahe, zum Mitleiden. Der Fürst schien selbst gerührt, allein indem er einen Blick auf seinen Favoriten warf, gab ihm dieser durch einen boshaften Wink die Freude zu verstehen, welche er über diese Begebenheit hatte. Sogleich entschlos er sich, bey seinem Vorsatz zu beharren. Schönste Fräulein, sagte er, indem er sie zugleich wider ihren Willen von der Erde aufhub, ich kann diese Demüthigung, einem Undankbaren zu gefallen, nicht länger ertragen. Ich muß in der Sache, wovon die Rede ist, der Gerechtigkeit den Lauff lassen, mein eignes Ansehen würde sonst zu viel dabey leiden. Mehr kann ich jetzo nicht sagen, ich werde Ihnen aber meinen Willen weitläuftiger wissen lassen, bis dahin beruhigen Sie sich. Hierauf wandte er sich um, und begab sich in sein Kabinet.

Sogleich ergriff der Graf Henrietten bey der Hand. Wir wollen uns entfernen, liebste Baase, sagte er, für jetzo ist für uns hier weiter nichts

zu thun; Sie war so auſſer ſich, daß ſie nicht mehr wußte wo ſie war, und ließ ſich von ihm wegführen, ohne daß ſie wußte wohin ſie gienge. Er erſuchte den Herrn von Rivera, auf den alten Herrn von Palmfeld acht zu geben; ſo ſezten ſie ſich alle zuſammen in den Wagen, und fuhren wieder nach Haus. Henriette eilte ſogleich in ihr Zimmer, und brach daſelbſt in Klagen und Thränen aus, worinne ihr ihre Mutter und ihre Tante treulich Geſellſchaft leiſteten. Der Graf von Rivera widerſezte ſich dem erſten Ausbruche ihrer Betrübnis nicht, er ließ ihr freyen Lauff, und wandte indeſſen dieſe Zeit an, denen beeden Herzen Muth einzuſprechen, welche ſolchen gänzlich zu verliehren anfiengen. Inſonderheit koſtete es viele Mühe, den alten Herrn von Palmfeld zu beſänftigen, welcher ſeinen Sohn bedauerte, als wenn er würklich ſchon ganz und gar verlohren wäre. Hier zeigte ſich die wahre Gröſſe des redlichen Mannes, welcher von dem innigſten Schmerze über die herrſchende Ungerechtigkeit, und über das Unglück ſeiner Freunde durchdrungen, dennoch ſo viele Gegenwart des Geiſtes beſaß; ſich, ungeachtet aller möglichen anſcheinenden ſchlimmen Umſtände, lediglich der Vorſehung zu überlaſſen, an nichts zu verzweifeln, und aus dem Vorrathe ſeines Herzens immer noch Gründe hervor zu ſuchen, und daſelbſt zu finden, ihnen Troſt zuzuſprechen.

chen. Henriette, welche würklich viel gelassener und herzhafter schiene als jemals zuvor, seitdem ihr Geliebter in Verhaft genommen worden war, hatte sich dem Anschein nach völlig wieder erholt, und die ganze liebenswürdige Familie sas eben noch versammen zu Tische, als man die Ankunft des Herrn von Scheingut meldete.

Der Name des Favoriten verursachte so viele unterschiedene Bewegungen bey allen Anwesenden, daß solche nicht beschrieben werden können. Der Herr von Palmfeld, die Frau von Rivera und die gute Fräulein von Moldau, konnten sich nicht so weit bezwingen, mit ihm zu sprechen. sie entfernten sich daher alle drey: die beede Herren von Rivera aber empfiengen ihn mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen. Nach einigen allgemeinen Höflichkeiten, mit dem Schein aller möglichen Aufrichtigkeit angebrachten Complimenten über das Unglück des jungen Herrn von Palmfeld, und überflussigen Anerbiethungen aller möglichen Dienste, fragte er endlich nach der Fräulein von Rivera, welche ihrer Mutter in das andre Zimmer gefolgt war, und gab zu verstehen, daß er mit ihr allein zu sprechen wünschte. So bald der Graf dieses hörte, zweifelte er nicht, er würde einen besondern Auftrag von dem Fürsten haben, und da er das Ende dieser ganzen Sache

sehn-

sehnlich zu sehen wünschte, so stander sogleich auf, führte ihn in Henriettens Zimmer, und liß solche rufen. Sie kam, und indem sie noch die erste Höflichkeit gegen den Herrn von Scheingut bezeugte, gieng er hinaus, und ließ sie alleine beyeinander.

Henriette erröthete, als sie sich bey dem Favoriten allein befand. Die Verachtung welche sie gegen ihn verspürte, und die Angst welche sie einnahm, da sie fürchtete, das Schikfal ihres Geliebten nunmehr auf einmal entscheiden zu hören, sezten ihre ganze Seele in Bewegung. Gnädige Fräulein, sagte er, ich komme in dem Namen meines Herrn, Ihnen zu hinterbringen, daß er nach reiflicher Ueberlegung Ihrer Bitte, sich unmöglich entschlieſſen kann, Ihnen solche zu verwilligen. So sehr ihn auch seine eigne gütige Gemüths-Art dazu angetrieben, und so sehr er auch geneigt wäre, um Ihrer eignen Person willen alle gegen ihn begangne Verbrechen zu übersehen, so kann er doch in diesem Falle, dem beleidigten Ansehen seiner Majestät nichts nachsehen. Er hat mir aber aufgetragen, gnädige Fräulein, daß er auſſer diesem einigen Falle sich, ungeachtet seiner Hoheit, niemals entziehen wird, Ihnen alle diejenige Bitten zu verwilligen, welche Sie nur immer an ihn thun werden: und er hat mir zugleich

aufge-

aufgetragen, daß Sie und Ihre ganze Familie, durch würkliche Thaten in kurzem verſpüren ſollen, wie geneigt er Ihnen ſey.

Die Abſchlagung meiner erſten Bitte, erwiederte Henriette, iſt ein ſchlechtes Zeichen für die Gewährung derjenigen, welche ich in Zukunft vorbringen werde. Wenn es denn der Wille des Fürſten iſt, einen Unſchuldigen ſterben zu laſſen, ſo kann ich es nicht verhindern. Allein über kurz oder über lang, wird uns die Vorſicht rächen. Denn ſeyen Sie gewis verſichert, mein Herr, daß ich meinen Bräutigam nicht überleben werde, ob gleich falſche Freunde, laſterhafte Heuchler, boshafte Unmenſchen, mit einem Wort, ſolche Leute, welche das ſonſt gütige und gnädige Herz des beſten Fürſten würklich auf dergleichen Abwege verleiten, über meine Reden ſpotten werden. Ach, gnädiges Fräulein, ſagte der Favorite, wie ſehr bedaure ich Sie! — warum erkennen Sie das Ihnen zugedachte Glück nicht? warum wollen ſie alles für einen Undankbaren — ja ihn ſelbſt, durch Ihre Hartnäckigkeit aufopfern?

— Durch meine Hartnäckigkeit? Himmel, was ſagen Sie? Reden Sie, entdecken Sie mir ein Geheimnis, vor welchem ich zittere, es zu erfahren — Es iſt nichts daran gelegen, reden Sie. Ich bin im Stande, für die Erhaltung meines geliebten

liebten Palmfelds alles einzugehen — ich beſchwö-re Sie, mein Herr, verheelen Sie mir nichts. Henriettens Augen funkelten, indem ſie dieſes ſagte, ihre Wangen glüheten, ihr Buſen ſchwoll auf, ihre ganze Perſon erhielt durch den Eifer, womit die Sorge für die Erhaltung ihres Geliebten ihr Herz erfüllte, ſo unausſprechliche Reizzungen, daß ihre Geſtalt dem Herrn von Scheingut mehr göttlich als menſchlich vorkam. Er zweifelte bey ihrer bemerkten Bewegung, an einem glüklichen Ausſchlage ſeines Vornehmens. Dem ungeachtet erforderte es ſeine eigene Wohlfahrt, zu verſuchen, wie weit er ſeine vorgenommene Abſicht treiben könnte.

Ich hatte Ihnen zuvor ſchon, antwortete er alſo, dasjenige, was mir eine wahrhafte Ehrerbiethung und Neigung für Ihr Wohl eingab, eröffnen wollen. Ihre bezeugte Heftigkeit hat mich zurükgehalten. Es mag aber daraus entſtehen was da will, erlauben Sie mir, gnädige Fräulein, das was ich von der Sache denke, frey zu ſagen. Es kommt auf das Wohl meines Herrn und auf das Ihre an. Ich kenne keine Sache in der Welt, welche mich mehr rührte. Aber, gnädige Fräulein, folgen Sie dem Rathe eines Ihrer treueſten Freunde, verlaſſen Sie einen Undankbaren, der ſich Ihrer durch ſeine bezeugte Aufführung

führung unwürdig gemacht hat; und erwiedern Sie die Liebe, welche der liebenswürdigste Fürst zu Ihnen träget. Können Sie sich ein gröseres Glück wünschen, als von einem solchen Liebhaber angebethet zu werden? Alles wird er Ihnen zu Füssen legen — Ja — doch ich unterstehe mich nicht, so weit in die künftige Zeiten zu sehen — aber doch — vielleicht habe ich das Glück, Sie in Zukunft als meine gnädigste Fürstin zu verehren. Warum zaudern Sie einen Augenblick, dieses angebothene Glück anzunehmen?

Bishieher hatte Henriette geduldig zugehört, nun aber nun fuhr sie auseinmal mit der grössten Heftigkeit von ihrem Sitze auf — Und Sie mein Herr, sagte sie, unterstehen sich, mir dergleichen niederträchtige Vorschläge zu thun? Einen tugendhaften Unglüklichen, einen redlichen Mann, meinen Bräutigam, für das Glück zu verlassen, eines Fürsten Buhlerin zu werden. O mein Herr, mein Herz ist zu stolz, als daß ich mich mit der thörichten Eitelkeit vergnügen sollte, eine schöne Equipage, ein einem Pallaste gleichendes Haus, eine Anzahl Bedienter, welche mein Vermögen übersteigen, zu besitzen, und das um den geringen Preis, meinen guten Ruf, meine Ehre, meine Tugend aufzuopfern — auch meinen Geliebten aufzuopfern, denn ich weis es,

Palma

Palmfeld würde meine Untreue nicht lange überleben. O gehen Sie, mein Herr, und bringen Sie ihren vortreflichen Auftrag bey solchen Personen an, welche mehr im Stande sind, von diesem glänzenden Glücke Gebrauch zu machen, als ich.

Gut, gnädiges Fräulein, sagte der Herr von Scheingut, dessen Hochmuth nunmehr auch empfindlich beleidiget wurde, wenn Sie denn also den treuen Rath eines Ihnen völlig ergebenen Dieners verachten, wenn Sie eine Liebe, woraus sich die vollkommenste Person eine Ehre machen würde, verwerfen, wenn Sie nichts annehmen wollen, was zu Ihrer Wohlfart dienet: so muß ich Ihnen nunmehr sagen, daß Sie eben dadurch Ihren vorgegebenen Geliebten in das äusserste Unglück stürzen. Erinnern Sie sich, daß eine beleidigte Liebe alles zu unternehmen fähig ist. Eifersucht und Rache, von Macht unterstützet, sind zu allem fähig. Fürchten Sie sich vor demjenigen, dessen von Ihnen verschmähete Liebe demjenigen, welchen Sie ihm vorziehen, unfehlbar den Tod verursachen wird. Und wenn Sie nicht zu sehr von Ihrer Leidenschaft verblendet sind, so beschwöre ich Sie, dem Rath eines treuen Freundes von Ihnen Gehör zu geben. Versäumen Sie ja keinen Augenblick, dem liebenswürdigen Prinzen, welcher Sie anbethet, auf eine seiner wür-

digen Art zu begegnen, oder ich siehe Ihnen nicht dafür, daß Ihr unwürdiger Liebhaber noch einen Tag zu leben hat, und Sie werden mit ihm nur allzufrüh empfinden, was eine beleidigte Liebe vermag.

So lang ich meine Ehre und meine Tugend nicht beleidigen darf, sagte Henriette, so werde ich alles anwenden, was in meinen Kräften steht, alle wiedrige Zufälle von meinem Geliebten abzuwenden. Ja ich würde mein Leben willig zu Erhaltung des seinigen aufopfern. Allein, wollte ich solches auf Kosten meiner Tugend und unsrer Liebe thun, so würde er eben dadurch aus Gram sein Leben verlieren. Nichts in der Welt ist, das mich von diesem Entschlusse abbringen kann. Gehen Sie, und hinterbringen Sie dieses Ihrem Herrn. Sagen Sie ihm, daß ich alle Fürsten in der Welt verachte, wenn Sie meine Tugend zu beleidigen suchen. Und noch mehr hasse und verachte ich diejenigen, welche sich zu niederträchtigen Unterhändlern gebrauchen lassen, um mich zu Ausübung des Lasters zu bereden. Der unglükliche Palmfeld ist in den Händen seiner Feinde. Kann ich ihn durch kein ander Mittel retten, so können sie mit ihm verfahren, wie es ihnen gutdünkt. Allein seyen Sie versichert, daß ich den Tod meines Palmfelds nicht überleben werde, und daß

sich

ſich der Fürſt durch eine ſolche Ungerechtigkeit, den Fluch aller Redlichen, und den ewigen Abſcheu der Nachwelt zuziehen wird.

Henriette ſprach mit ſo vieler Entſchloſſenheit, und mit einem ſo liebenswürdigen Eifer, daß der Herr von Scheingut ſich verwunderte, ſo viel Herzhaftigkeit bey einem ſonſt ſo ſanftmüthigen Frauenzimmer anzutreffen. Er hatte geglaubt, ihr durch den entſcheidenden Ton, mit welchem er ſprach, Schrecken einzujagen, und ſich ihrer Verwirrung zu Erreichung ſeines Endzwecks zu bedienen. Allein nunmehr befand er ſich ſelbſt ſo verwirrt, daß er nicht ſogleich wußte, was er ihr antworten ſollte. Die Stimme der Tugend war mächtiger als das Laſter, welches ſeine Bruſt beſeelte. Der Graf von Rivera zog ihn aus ſeiner Verwirrung. Denn da er in dem Vorzimmer Henrietten ſprechen gehört hatte, ſo hielt er es für rathſam, eine Unterredung zu unterbrechen, welche ihm allzuhitzig zu werden anfieng. Er trat alſo wieder hinein. Der darüber erfreute Scheingut, daß er nunmehr nicht weiter gehalten war, Henrietten zu antworten, ſtand ſogleich auf: Ich bin ſehr beſtürzt, ſagte er zu dem Grafen, daß die Fräulein ſich nicht will bewegen laſſen, das einige noch übrige Mittel zu Rettung ihres Geliebten anzunehmen, welches ich ihr noch

aus wahrem Mitleiden vorgeſchlagen habe. Ich beklage ihre Hartnäckigkeit und das betrübte Schikſal des unglüklichen Palmfelds, welcher auf dieſe Art ohne Rettung verlohren iſt. Helfen Sie die Fräulein bereden, daß ſie dasjenige, was zu ihrem beſten dienet, annimmt. Noch iſt es Zeit, morgen möchte es vielleicht zu ſpät ſeyn. Wie, Niederträchtiger, fuhr Henriette heraus, Sie unterſtehen ſich noch einmal, Ihren ſchändlichen Vorſchlag zu wiederholen, und ſogar den Herrn Grafen dazu überreden zu wollen. Glauben Sie nicht, daß Sie etwas ausrichten. Aber glauben Sie auch nicht, daß, wenn man den unglüklichen Palmfeld zum Opfer für meine Tugend machen wird, man dadurch etwas von mir erhalten werde, daß ich die geringſte für meine Ehre nachtheilige Bedingung eingehe. Ich werde alsdann nur mit einem unauslöſchlichen Haß und Abſcheu gegen ſeine Mörder eingenommen werden, und ſolche bis in das Grab, worein ich ihm alsdann bald folgen werde, beybehalten. Gehen Sie, ich verlange nichts weiter zu hören, laſſen Sie mich allein, und kommen Sie mit einem dergleichen Antrag nicht mehr vor meine Augen. Scheingut glaubte nunmehr, es ſey Zeit ſich zu entfernen. Er nahm mit der äuſſerſten Höflichkeit Abſchied: allein die betrübte und zornige Henriette würdigte ihn keines Blickes. Ich

kenne,

kenne, ſagte der Graf, welcher ihn begleitete, zu ihm, die ſanftmüthige Gemüthsart meiner Baaſe ſo wohl, daß ich mich äuſſerſt verwundere, Sie in ſolchem Zorn zu ſehen. Ihre tugendhafte Geſinnungen und ihre heftige Liebe ſind mir zu bekannt, als daß ich glauben ſollte, ſie wäre durch irgend ein Mittel davon abzubringen. Ich muß vermuthen, mein Herr, daß Sie ihr Vorſchläge gethan haben, welche beede beleidigen. Auf dieſe Art würden Sie ſie nur noch immer mehr aufbringen. Erlauben Sie vielmehr, daß ich Sie bitte, Ihre gute Dienſte auf andere Art zum beſten des Herrn von Palmfeld anzuwenden. Diß kann Ihnen nicht ſchwer fallen, da er in der That unſchuldig iſt, und man offenbar mit der äuſſerſten Ungerechtigkeit wider ihn verfähret. Ich wollte wünſchen, verſetzte der Herr von Scheingut, daß ſich dieſes alſo verhielte. Ich will aber alles, was in meinem Vermögen ſteht, zu ſeinem Beſten anwenden. Es iſt mir leyd, daß meine gute Geſinnungen von Ihrer Fräulein Baaſe ſo übel ausgelegt werden. Und hierauf nahmen die beede Herren ganz kaltſinnig von einander Abſchied.

Unterdeſſen hatte ſich Henriette, da Scheingut hinaus war, wieder auf einen Stuhl geworfen, und ließ ihrem Schmerzen freyen Lauff, als

ihre Mutter und Tante nebſt den beeden alten Herren, welche im Nebenzimmer die ganze Unterredung angehöret hatten, herein traten. Komm meine liebe Henriette, komm mein liebes Kind, ſagte der Herr von Rivera, laſſe dich umarmen. Komm meine würdige Tochter, heute verdieneſt du erſt recht den Namen, welchen du führeſt. O laß dich nichts auf der Welt von deinen tugendhaften Geſinnungen abbringen: der Himmel wird ſie gewis noch belohnen. Ach weh, ſagte Henriette, auf dieſer Welt wird die Tugend nicht belohnt. Mein Palmfeld iſt verlohren: aber ich werde ihn nicht lange überleben. Bald bald werde ich dich wieder ſehen, mein Geliebter, bald werden wir uns in einer Gegend wieder ſehen, wo uns keine Ungerechtigkeit der Fürſten mehr ſchaden kann. Henriette fuhr in dieſem Tone fort, und drükte ihren Schmerz auf eine ſo zärtliche Weiſe aus, daß alle Anweſenden in dem innerſten ihrer Seele gerührt wurden. Ihre Mutter und ihre Tante ſchloſſen ſie veſt in ihre Arme. Der Herr von Rivera ſeufzete, und der alte Herr von Palmfeld klagte den Himmel an, daß er gar keine Hülfe für ſeinen unglüklichen Sohn erſcheinen laſſen wollte.

Während daß dieſe zärtliche Familie noch in dem bitterſten Schmerze verſenkt war, öffnete der

Graf

Graf die Thüre, und führte den Herrn von Riesenburg hinein. Wie? rief dieser aus, indem er zurükfuhr, alles in Betrübnis, alles in Thränen? während der Zeit, da ich hieher eile, Ihnen eine fröhliche Zeitung zu hinterbringen, welche vielleicht Ihrem Jammer bald ein Ende machen, den Fürsten zur Erkenntnis seines Fehlers bringen, und den unglüklichen Palmfeld in Freyheit setzen wird. Ach! sagte die traurige Henriette, indem sie ihre Augen zärtlich auf ihn richtete, wo soll in diesen Umständen ein Trost für mich herkommen? Nichts als der Tod ist fähig, mich zu trösten. Nein, mein liebes Kind, sagte der Graf, jezt ist es noch nicht Zeit an den Tod zu gedenken, der Herr von Riesenburg bringt uns eine gute Zeitung, gerade zu der Zeit, da alles verlohren schien. Er hat durch seine freundschaftliche unermüdete Bemühungen einen von Henriettens Räubern in seine Gewalt gebracht, und von solchem die deutlichsten Entdeckungen von dem Urheber der vorgehabten Entführung erhalten. Nunmehr, wenn wir nur noch einige Vorsicht gebrauchen, wird es uns nicht schwer fallen, der ganzen Sache ein glükliches Ende zu verschaffen. Auf diese Worte drängte sich die ganze Gesellschaft um den Herrn von Riesenburg herum, und umarmte ihn wechselsweise, mit den lebhaftesten Ausdrücken ihrer Dankbarkeit. Der Graf von

Rivera that den Ausbrüchen ihrer Freude Einhalt. Sie ſind ſo ausſchweifend in der Freude, ſagte er, als in der Betrübnis. Mäſigen Sie ſich. Wir müſſen vielleicht noch einige Beſchwerlichkeiten überwinden, welche kluge Maasregeln erfordern. Ich habe ſelbſten noch keine genaue Nachricht von dem, was der Herr von Rieſenburg ausgerichtet hat. Er kam zu eben der Zeit an, als der Heuchler Scheingut Abſchied nahm, und ſobald er mir nur mit zwey Worten einige Erläuterung gegeben hatte, führte ich ihn ſogleich zu Ihnen, um Sie zu überzeugen, daß die Hülfe des Himmels am nächſten iſt, wenn die unglükliche Tugend am meiſten daran zu verzweifeln anfängt. Wollen Sie nun erlauben, daß er uns einen genauern Unterricht mittheile? Niemand widerſprach ihm, alle richteten ihre Augen begierig auf den Herrn von Rieſenburg, welcher alſo anfieng:

Als ich von hier wegreiſete, ſo trieb mich ſowol der für mich allezeit verehrungswürdige Befehl des Herrn Grafen von Rivera, als meine eigne Begierde etwas nüzliches zum Dienſte meiner Freunde auszurichten, an, alle mögliche Mühe anzuwenden, etwas von dem Urheber der wider die Fräulein von Rivera unternommenen Gewaltthat auszuforſchen. Ich wandte mich daher

gerade

gerade nach dem Wirthshause, in welchem Sie sich, gnädige Fräulein, sowol vor als nach Ihrer Entführung, befunden haben. Ich gab mir alle mögliche Mühe etwas zu entdecken, und versuchte sowol durch gute Worte, als durch Geschenke, die Leute daselbst, welche, wie ich vermuthete, Kenntnis davon haben müßten, zu bewegen, mir weitere Nachricht zu ertheilen. Allein meine Bemühungen waren umsonst. Einige wollten, andere wußten nichts zu sagen. Als ich also mich etliche Tage schon, unverrichteter Dinge daselbst aufgehalten hatte, so wurde ich unschlüssig, was ich weiter unternehmen sollte. Es fiel mir endlich ein, daß, als ich die Rettung der Fräulein zu bewerkstelligen das Glück hatte, zween von ihren Räubern dergestalt getroffen worden waren, daß sie auf dem Platz liegen geblieben. Ich erkundigte mich bey einem alten Hausknechte, welchen ich mir schon durch meine Geschenke verbindlich gemacht hatte, wo diese zwey Leute hingekommen wären? Herr, sagte er, man hat sie alle beede in das eine Stunde von hier gelegene Dorf gebracht, der eine war schon todt, und der andere hat noch in dem Hause meiner Baase krank gelegen, bis man ihn in einer Sänfte abgeholet, und ich weiß nicht wohin gebracht hat. Ich versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er mich dahin führen wollte, und er verstand

stand sich willig dazu. In der Ungewißheit, worinn ich mich dazumal noch befand, wollte ich nichts davon hieher berichten; da aber das Gerüchte von der Gefahr des Herrn von Palmfeld allenthalben erschollen war, so fertigte ich sogleich einen von meinen Bedienten, mit Briefen an einige meiner Freunde, nach Aquitanien ab, um Beystand zu erlangen, wenn es allenfalls nöthig seyn sollte, Gewalt anzuwenden den Herrn von Palmfeld zu befreyen. Nach dieser gebrauchten Vorsicht begab ich mich nach dem erwähnten Dorf. Zuerst besuchte ich die Baase des Hausknechts, sie erzählte mir, daß man einen sehr verwundeten Menschen zu ihr gebracht habe, mit dem Ersuchen, ihn wohl zu verpflegen. Sie habe es auch gethan, man habe ihr eine ansehnliche Summe Geldes gegeben, den andern Tag sey ein fremder Doctor gekommen, welcher beständig bey ihm geblieben, und endlich, da er sich etwas besser befunden, sey des Abends eine Sänfte vor die Thüre gekommen, man habe ihn darein gesezt, und sogleich weggebracht, sie wisse nicht wohin. Sie sey aber sehr reichlich für ihre gehabte Mühe bezahlt worden. Ich wollte Euch wohl eben so reichlich belohnen, meine gute Mutter, sagte ich, wenn ihr mir Gelegenheit verschaffen könntet, mit einem von den Leuten zu reden, welche sich bey dem Kranken eingefunden haben,

oder wenn Ihr entdecken könntet, wo man ihn von hieraus hingebracht hat. Allein hier war meine Mühe umsonst, ich begab mich zu dem Geistlichen, um Erkundigung von dem verstorbenen und daselbst begrabenen Räuber einzuziehen, ich wurde nichts klüger. Man hatte vorgegeben, er sey auf dem Wege von einem unvorsichtiger Weise losgegangenen Gewehr getödtet worden; der Pfarrer und der Amtmann hatten die Aussage der Zeugen abgehört, ihren Bericht darüber erstattet, und ihn begraben lassen. Er sagte mir seinen Namen, wie man ihn angegeben hatte, dieser war mir ganz unbekannt, und weiter wußte er nichts.

Ich wußte nunmehr nicht, was ich weiter thun sollte, weil ich aber meinem nach Aquitanien abgeschikten Bedienten versprochen hatte, seiner an diesem Orte zu erwarten, so entschloß ich mich auch so lange da zu bleiben. Dieser Entschluß verschaffte mir eine unvermuthete Entdeckung. Ueber ein paar Tage kam mein alter Hausknecht, welchen ich mir durch meine Geschenke ganz zu eigen gemacht hatte, in aller Eile an, und berichtete mir, daß sich der nämliche Mann, welcher bey seiner Baase krank gelegen, wieder in seinem Hause befände, um einige Sachen, welche diese Leute bey ihrer vorigen Einkehr daselbst zurükgelassen,

laſſen, wieder abzuholen, und daß er daſelbſt übernachten würde. Wiſſet Ihr es auch gewis, fragte ich, daß es derſelbige Menſch iſt? Ich kenne meinen Vater nicht beſſer, ſagte er, ich habe ihn ſo oft bey meiner Baaſe geſehen, daß ich ihn unter tauſenden nicht verkennen wollte. Auf dieſen Bericht ſezte ich mich mit meinen Leuten zu Pferde, und eilte nach dem Wirthshaus. Es war ſchon Nacht, als ich daſelbſt ankam. Ich hatte noch drey Bedienten bey mir. Zween davon ließ ich unten, und befahl ihnen genau Acht zu haben, daß niemand entwiſchte. Mit dem dritten begab ich mich hinauf in die Stube, wohin ich den Hausknecht mitnahm, welchem ich eine reichliche Belohnung verſprach, wenn er ſich gut aufführen würde. Vor allen Dingen aber ſollte er mir, im Fall ſich mehr Leute da befänden, denjenigen durch Zeichen zu erkennen geben, welchen ich ſuchte. Es bedurfte dieſer Vorſicht nicht; er war ganz allein, und ſas hinter dem Tiſch, als ich hinein trat. Als er mich ſahe, ſo ſchien er ganz erſchrocken, vermuthlich mochte er uns an der Livree meines Bedienten für diejenigen erkennen, von welchen er ſchon einmal verfolget worden war.

Ich ſezte mich ſogleich an denſelben Tiſch. Er wollte ſich aus Ehrerbietung entfernen; allein

ich

ich hieß ihn bleiben und ihm eine Flasche Wein geben, unter dem Vorwand, daß mir der Abend zu lang fiele, wenn ich niemand hätte, mit dem ich sprechen könnte. Er wurde durch meine Freundlichkeit und durch den Wein wieder aufgemuntert, und antwortete mir auf alles, was ich ihn fragte, mit vieler Freymüthigkeit. Er gab vor, er sey ein lediger Jäger, welcher Dienste suchte. Ich sagte, wenn es wahr ist, daß Ihr Dienste suchet, so will ich Euch welche verschaffen. Allein um von Eurer Redlichkeit überzeugt zu seyn, müßt Ihr mir zuerst eine Frage aufrichtig beantworten. Wer hat Euch in den Zustand versezt, daß Ihr jüngsthin Euch so lange in dem Dorfe aufhalten müssen? Bey was für einer Gelegenheit seyd Ihr verwundet worden, und in wessen Diensten waret Ihr? Auf diese Fragen stuzte er, ward blaß, und sahe sich nach der Thüre um. Allein mein Bedienter hatte sich vor dieselbe gestellt, daß er nicht hinaus konnte. Er legte sich also auf das Läugnen, und verneinte, daß er jemals verwundet worden, oder in dem Dorf, welches ich ihm nannte, krank gelegen hätte. Hierauf rief ich den Hausknecht. Ist dieses der Mann, sagte ich, welchen man verwundet zu Eurer Baase gebracht, und hernach in einer Sänfte wieder von ihr abgeholt hat? Ja, gnädiger Herr, sagte der Kerl, er ist es, so gewis als ich das Leben habe.

habe. Nun höre, was ich dir ſage, ſagte ich, indem ich aufſtand. Wirſt du mir die Wahrheit bekennen, ſo iſt dieſer Beutel, welchen ich zugleich auf den Tiſch warf, dein, und ich will noch ferner für dich ſorgen; wirſt du dich aber weigern, ſo zerſchmettre ich dir den Kopf, indem ich zugleich eine Piſtole ergriff. Er fiel mir hierauf zu Fuß, verſprach alles zu ſagen was er wüßte, und erzählte mir Dinge, welche mich in Erſtaunen ſezten.

Sie werden ſich eben ſo ſehr verwundern als ich, fuhr der Herr von Rieſenburg fort, wenn Sie vernehmen werden, daß die gottſelige Frau von Devote, die Urheberin der an der Fräulein verübten Gewaltthat geweſen iſt. Unmöglich! rief Henriettens Tante, indem alle die andren ſtillſchweigend ihre Verwundrung über dieſe Nachricht bezeugten. Eine Frau, welche mitten in der Zeit, da ſie mit allen Gütern der Welt überhäuft war, da ſie alle Freyheit hatte, ſich derſelben nach ihrem Willen zu gebrauchen, dennoch ihr Herz davon los riß, und ſolches dem Himmel wiedmete; eine Frau von ſo untadelhafter Aufführung, ſollte einen ſo abſcheulichen Anſchlag geſchmiedet haben? das iſt unbegreiflich. Sie trauen dem äuſſerlichen Schein zu viel, erwiederte der Herr von Rieſenburg lächelnd: al-

lein

lein es iſt nicht alles Gold was glänzt. Hören Sie, was mir dieſer Menſch erzählte:

Er war, ſagte er, bey der Frau von Devote ihrem Vater ſchon in Dienſten geſtanden, und ſie hatte ihn bey ſich behalten, als ſie ſich vermählet hatte. Da er zu verſchiedenen geheimen Beſtellungen gebraucht worden war, welche er getreulich ausgerichtet hatte, ſo hatte er ſich dadurch ein vorzügliches Vertrauen erworben, und er ſtand in einem groſen Anſehen bey ſeiner gnädigen Frau. Den Tag vor der verſuchten Entführung ließ ſie ihn zu ſich in ihr Kabinet kommen. Haſt du Luſt, ſagte ſie zu ihm, mit leichter Mühe eine Summe zu verdienen, die dir auf Lebenslang nützlich ſeyn kann? Er nahm dieſen Antrag mit Freuden an, wie leicht zu erachten iſt, nur erſuchte er ſeine Frau, ihm für ſeine Sicherheit zu ſtehen, wenn etwa Gefahr damit verknüpft ſeyn ſollte. Es iſt nicht die geringſte Gefahr dabey zu beſorgen, antwortete ſie, wenn du aber geſinnet biſt, das Geld zu verdienen, und mir dabey einen Dienſt, an dem mir alles gelegen iſt, zu leiſten, ſo verſpreche ich dir, dich noch überdiß auſſerordentlich zu belohnen. Gehe jetzo zu meinem Kammerdiener, er wird dich von allem unterrichten. Dieſer Kammerdiener war der Vertraute der Frau von Devote, und, ſagte der Herr von

Rieſen-

Rieſenburg, indem er Henriettens Tante anſah, die boshafte Welt ſtreuete gar ärgerliche Dinge von dieſer, der Welt gänzlich abgeſtorbenen, frommen Frau aus. Dem ſey wie ihm wolle, der Kammerdiener verſprach meinem Mann zweyhundert Gulden und alle Sicherheit, wofern er zum Dienſt ſeiner gebiethenden Frau, in Geſellſchaft einiger andrer braver Leute, die Fräulein von Rivera würde entführen helfen. Man ſollte ſie auf ein der Frau von Devote zuſtehendes Landgut, auf Moriſchen Boden bringen, wo ſie wichtiger Urſachen wegen eine Zeitlang verwahret werden ſollte, und es wäre nicht die geringſte Gefahr zu beſorgen, die Hälfte von dem verſprochenen Gelde aber ſollte ihm gleich ausgezahlt werden. Er ließ ſich alſo ohne Schwierigkeit zu Ausführung dieſes Anſchlags bereden, half ihn glüklich ins Werk ſetzen, und glaubte nunmehr allbereit in Sicherheit zu ſeyn, als ſie von mir und meinen Leuten eingeholt, und die Fräulein noch zu rechter Zeit errettet wurde. Bey dieſem Angriff hatte er das Unglück verwundet zu werden, er ſank vom Pferd, und blieb, ohne daß er ſich beſinnen konnte, auf dem Platz liegen. Als er ſich wieder erholt hatte, ſo befand er ſich in demjenigen Hauſe, wovon ich ſchon geredet habe, und ſobald er im Stande dazu war, holte man ihn in einer Sänfte ab, und brachte ihn hieher

in ein unbekanntes Haus, wo man alles anwandte, ihm zur Genesung zu verhelfen. Es besserte sich bald mit ihm, da er aber indessen vernahm, was Henriettens Entführung für Lärmen machte, und jedermann den Herrn von Palmfeld derselben beschuldigte, so fieng er an sich zu fürchten, und entschloß sich seine bisherige Dienste zu verlassen. Man schien vergnügt darüber zu seyn, gab die andre Hälfte der versprochenen Belohnung, und nachdem man ihn mit dem Tode bedrohet, wofern er nicht verschwiegen seyn würde, ließ man ihn gehen. Er wußte nicht, wo er sich sogleich hinbegeben sollte, und kam also in dieses Haus, wo er bereits bekannt war. Als er seine Erzählung geendiget hatte, fiel er mir zu Fusse, und bath um Gnade, indem er mir aufrichtig die Wahrheit entdekt habe. Es soll dir nichts böses widerfahren, sagte ich, allein du must hier in Verwahrung bleiben, bis ich dich nöthig haben werde, und deine vor mir gethane Aussage, wo es nöthig seyn wird, wiederholen. Du sollst, wenn du bey der Wahrheit bleibest, reichlich belohnt werden. Er erboth sich zu allem, ich ließ ihn also unter der Aufsicht meiner Leute, welchen ich bis auf weitern Befehl daselbst zu bleiben befahl, weil ich nicht zweifelte, meine Freunde, welche ich um Hülfe

erſucht, würden ſich ebenfalls daſelbſt einfinden. Ich für mich aber eilte hieher, um Ihnen Nachricht von dieſer wichtigen Entdeckung zu ertheilen, welche uns vermuthlich auf noch mehrere leiten wird. Und da wir nunmehr den Urheber der Entführung kennen, ſo wird es leicht ſeyn, den unſchuldigen Herrn von Palmfeld, von dieſem Theile ſeiner Anklage zu befreyen.

Die ganze Geſellſchaft bezeugte dem Herrn von Riesenburg die lebhafteſte Erkenntlichkeit für ſeine Bemühungen, und die trüben Augen der ſchönen Henriette klärten ſich wieder auf, ſobald ſie wieder einige Hoffnung zu der Befreyung ihres Geliebten hatte. Ich trage keinen Zweifel, ſagte der Graf von Rivera, daß uns dieſe Entdeckung Gelegenheit geben wird, den Herrn von Palmfeld von allem Vorwurf der ihm ſo allgemein aufgebürdeten Entführung, zu befreyen, und der Fürſt würde ſich dem Tadel der ganzen Welt ausſetzen, wenn er noch weiter auf ſeiner Ungerechtigkeit beharren wollte. Ich hoffe aber dieſes nicht. Sein Herz iſt nicht von dem Gefühl der Ehre entblöſet, nur die Macht der Leidenſchaften hat ihn übertäubt und dahin geriſſen. Allein es kommt darauf an, die boshafte Devo-

te

te von diesem Anschlag besser zu überzeugen, als durch das Geständnis eines einigen Elenden geschehen kann, und sie, wo möglich, selbst dahin zu bringen, daß sie ihre Frevelthat bekenne. Ach! sagte die Fräulein, wenn dieses zu Erlangung der Freyheit meines Geliebten nöthig ist, so ist er verlohren. Die boshafte Schlange wird nicht dazu zu bringen seyn; und ohne Zweifel wird sie von mächtigen Mithelfern unterstützt. Ach! gnädige Fräulein, sagte der Herr von Riesenburg, verzweifeln Sie doch nicht gleich Anfangs wieder an einem guten Ausschlag. Wenn aber auch gleich alles fehlschlagen sollte, so verspreche ich Ihnen, nicht eher zu ruhen, bis ich den Herrn von Palmfeld durch Hülfe meiner Freunde werde befreyet haben, es mag auch kosten was es will. Wir werden keine verzweifelte Anschläge nöthig haben, fieng der Graf an. Ich habe Sie immer ermahnet, sich auf den Beystand der Vorsehung zu verlassen, welche die Tugend nur prüfet, aber nicht zu Grunde gehen läßt. Verlassen Sie sich sicher darauf und glauben Sie, daß wir diese unvermuthete Entdeckung nicht gemacht haben, ohne daß sie uns zum Zeichen eines vollkommen glüklichen Ausgangs dienen sollte. In kurzem werden Sie davon überzeugt werden. Hierauf begab er sich mit denen andern Herren hinweg, um zu

berathſchlagen, was noch weiter zu thun ſeyn würde.

Seine Vorherſagung traf ein. Eine viel wichtigere Entdeckung folgte auf dieſe. Henriette ſas bey ihrer Mutter und ihrer Tante, und ſie unterredeten ſich miteinander von der Bosheit der ſo frommſcheinenden Devote, da ſich die alte Fräulein immer noch nicht überreden konnte, daß ſie würklich ſo boshaft wäre, wie man ſie beſchuldigte; als man die Frau von Dienſtfeld anmeldete, welche allein mit Henrietten zu ſprechen verlangte. Die Fräulein wollte ſie abweiſen laſſen, und ſagte, ſie verlangte dieſe Laſterhafte nicht wieder zu ſehen, welche boshafter Weiſe den Saamen der Eiferſucht in ihrem Herzen auszuſtreuen, und zwiſchen ihr und ihrem Geliebten Uneinigkeit zu erregen geſucht hätte. Allein die beede andre Damen, redeten ihr ſo ſtark zu, ſich zu überwinden, und dieſe Gelegenheit, vielleicht noch mehr von ihren gegenwärtigen Angelegenheiten zu erfahren, nicht aus den Händen zu laſſen, daß ſie ſich endlich entſchloß, dieſe Frau zu ſprechen, und die Damen begaben ſich ſo lang in ein Nebenzimmer.

Die Frau von Dienſtfeld wurde alſo hinein gelaſſen. Sie näherte ſich Henrietten mit einer

demü-

demüthigen und betrübten Miene. Kommen Sie noch einmal, Madame, fuhr diese mit einem zornigen Tone, mein Herz zu beunruhigen, und haben Sie mir wieder neue Zeitungen von meinem Geliebten zu hinterbringen? Wenn dieses ist, so hätten Sie sich die Mühe ersparen können, hieher zu kommen. Nein, gnädige Fräulein, antwortete sie, ich komme, Sie um Vergebung meiner begangenen Bosheit zu bitten, und Ihnen zugleich abscheuliche Anschläge, welche man wider Sie im Sinn gehabt hat, zu entdecken. Ich habe mich verführen lassen, etwas dazu beyzutragen. Allein die Macht Ihrer Tugend und Ihr Unglück haben mein Herz gerühret. Ich will meine Begierde andern zu dienen, nunmehr zum guten anwenden, und Ihnen alles entdecken. Aber, fuhr sie fort, indem sie zugleich anfieng zu weinen, und Henrietten zu Fusse fiel, werden Sie mir auch wohl verzeihen, gnädige Fräulein, wenn Sie erfahren werden, daß ich an der schändlichsten Verschwörung wider Sie und Ihren Geliebten Theil gehabt habe. Dieses wird von Ihnen selbst abhangen, antwortete die bestürzte Henriette. Wenn Sie mir einen aufrichtigen Bericht von allem, was mich betrifft, abstatten, so versichere ich Sie, daß ich nicht allein alles Vergangene vergessen, sondern mich auch in Zukunft als Ihr

re wahre Freundin bezeugen will. Kommen Sie, indem ſie ſie zugleich aufhub, ſetzen Sie ſich hier neben mich, und erzählen Sie mir, was Sie wiſſen. Wir ſind ganz alleine, und es wird uns niemand ſtören.

Die Frau von Dienſtfeld fieng alſo an, nachdem ſie ſich die Augen abgetrocknet hatte. Ach, gnädige Fräulein, wenn ich gewußt hätte, mit was für boshaften Leuten ich zu thun hatte, ſo würde ich mich niemals haben bewegen laſſen, ihnen die Dienſte zu leiſten, welche ſie von mir verlangten: Allein die glänzende Verſprechungen, welche man mir that, die Hoffnung meinen verfallenen Umſtänden dadurch wieder aufzuhelfen, und die Unwiſſenheit, wohin man eigentlich mit dieſen Anſchlägen zielte, haben mich verleitet. Ich kam hieher als eine Witwe, der man das ihr von Rechtswegen zukommende Vermögen vorenthielt. Man ſagte mir, das einige Mittel in meinem Geſuche glüklich zu ſeyn, ſey, die Frau von Devote auf meine Seite zu bringen. Man ſagte mir, ſie vermöge alles über den Herrn von Scheingut, und dieſer dürfte nur ein Wort ſprechen, ſo ſey meine Sache gewonnen. Ich machte alſo der Frau von Devote meine Aufwartung. Sie empfieng mich nach ihrer gewöhnlichen heuchleriſchen

lerischen Art sehr gütig. Sie versprach mir, für meine Sache besorgt zu seyn, und begegnete mir mit so vieler Gütigkeit, daß ich ganz von ihr eingenommen wurde. Ich besuchte sie hierauf noch einige male, und sie machte mir beständig gute Hoffnung wegen meiner Sache, wobey sie sich ganz genau nach allen meinen Umständen erkundigte. Endlich ließ sie mich einmal unvermuthet zu sich rufen. Ich fand sie ganz allein, sie erzeigte sich sehr freundlich, ließ mich zu ihr sitzen, und nach einigen nichtsbedeutenden Reden, sagte sie endlich: Ihre Sache, Madame, ist so gut als gewonnen. Ohne die Mühe, welche ich mir dabey gegeben habe, würden Sie vielleicht wenig ausgerichtet haben. Allein nun haben Sie nichts mehr zu befürchten. Ich bemühete mich hierauf ihr, von Erkänntlichkeit gerühret, meine Danksagung für ihre Gütigkeit, so gut als ich konnte, abzustatten. Versparen Sie Ihre Danksagungen, sagte sie, ich verlange solche nicht. Allein, sollten Sie sich wohl weigern, mir für meine bezeugte Freundschaft einen kleinen Dienst zu leisten. Ich versicherte sie in der schmeichelhaften Hoffnung, wovon mein Herz erfüllt war, daß sie vollkommen über mich zu befehlen hätte, und bath sie, mir nur zu sagen, worauf es ankäme. Sie sind an dem Markomannischen Hofe gewesen, sagte

ſie, kennen Sie einen gewiſſen Herrn von Palmfeld, welcher ſich im Namen unſers Hofes da aufhält? Ja, antwortete ich, ich kenne ihn, und habe etliche mal mit ihm geſprochen, um ihn zu bewegen, daß er mir ein Empfehlungs-Schreiben hieher mitgeben ſollte. Das iſt vortreflich, erwiederte ſie, hören Sie nun, dieſer Herr von Palmfeld liebet eine Fräulein von Rivera, welche ſich hier aufhält. Gehen Sie zu dieſer hin, und erſuchen Sie ſie um Ihre Fürſprache bey Ihrem Rechtshandel. Vergeſſen Sie nicht zu ſagen, daß man Ihnen verſichert hätte, ſie vermöge alles über das Herz unſers Fürſten, daß man an dem Markomanniſchen Hofe gänzlich davon überzeugt wäre: kommen Sie hernach auf den Herrn von Palmfeld, erzählen Sie ihr, daß er ſich in kurzem vermählen würde, und ſetzen Sie noch hinzu, dieſer Herr ſelbſt hätte Ihnen angerathen, die Fräulein von Rivera um ihren Schutz zu erſuchen. Gehen Sie ſo bald als möglich hin, es iſt keine Zeit zu verliehren, und ſagen Sie mir hernach wieder, wie Ihr Antrag aufgenommen worden iſt. Aber, gnädige Frau, erwiederte ich, wenn man hernach erfahren ſollte, daß ich der Fräulein ſolche Erdichtungen vorgebracht, ſo würde ich ſchlecht belohnt werden. Ich diene zwar jedermann gerne, aber doch möchte ich durch mei-

ne Dienſte nicht gern in Gefahr lauffen. Wie einfältig! ſagte die Frau von Devote; Ich ſtehe Ihnen für alle Gefahr. Der Gewinn Ihres Rechtshandels ſoll die Belohnung dieſes Dienſtes ſeyn, und auſſerdem können Sie auf eine beſtändige Freundſchaft von mir, deren Würkungen Ihnen nicht gleichgültig ſeyn können, ſichere Rechnung machen.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, gnädige Fräulein, fuhr die Frau von Dienſtfeld fort, dieſe boshafte Frau wußte mich, theils durch ſchmeichelhafte Verſprechungen, theils, indem ſie mir zu verſtehen gab, daß mein Rechtshandel verlohren wäre, wenn ich mich ihrem Willen widerſetzte, ſo einzunehmen, daß ich mich ihr zu folgen entſchloß. Sie wiſſen, wie mein erſter Beſuch bey Ihnen ablief. Die Frau von Devote war über meine Willfährigkeit ſehr erfreut, ſie umarmte mich, und verſprach mir güldene Berge. Ich mußte ſogar zu ihr in ihre Wohnung ziehen, damit ſie mich näher um ſich hätte. Hier lernte ich die heuchleriſche Frau recht kennen. Des Morgens erfüllte ſie das ganze Haus mit ihren Gebethen und Geſängen. Alsdann kam gemeiniglich der Herr von Scheingut, mit welchem ſie ſich eine Stunde ungefähr in ihr Kabinet verſchloß. Nach-

gehends ließ ſie ſich ankleiden, und fuhr nach Hofe. Selten aber ſpeiſete ſie daſelbſt, ſondern meiſtentheils zu Hauſe. Nach Tiſche verſchlos ſie ſich in ihr Zimmer, wo ſie ein paar Stunden ihre Andacht hatte, und Nothleidende zu ſich kommen ließ, an welchen ſich ihre chriſtliche Liebe thätig erzeigte. Ich bemerkte, daß ſolches mehrentheils junge ſchöne und wohlgewachſene Manns-Perſonen waren, und ich bemerkte auch, daß einige darunter, welche vermuthlich der Beyhülfe am meiſten benöthigt waren, alle Wochen zwey bis dreymal, aber nicht zu gleicher Zeit, ſich einfanden, ſondern jeder hatte ſeine beſtimmte Tage. Von den würklichen Geheimniſſen ihrer täglichen Andacht aber, wurde niemand nichts gewahr, als eine andächtige Kammerjungfer, und ihr Kammerdiener. Sonſt hatte in denen geheiligten Stunden niemand die Freyheit, ſich ihrem Zimmer zu nähern. Des Abends fuhr ſie wieder nach Hofe, ſie kam aber bey guter Zeit zu Hauſe. Hernach wurde die Abend-Beth-Stunde gehalten, und um eilf Uhr mußte alles zu Bette ſeyn. Ueber dieſer Ordnung hielt ſie ſehr genau. Ihre Geſpräche handelten gröſtentheils von den herrſchenden Laſtern und der verderbten Welt. Sie konnte mit einem lebhaften Witze über den übertriebenen Kleider-Pracht der weltlich geſinnten Schönen ſpot-

ten,

ten, und niemand wußte ſich auf eine andächtig-galantere Art zu kleiden als ſie. Sie ſchmälete auf die verderbte Sitten, und die Frechheit des heutigen Frauenzimmers. Ich habe ſie aber mehr als einmal ertappt, daß ſie die zärtlichſte und verliebteſte Blicke auf diejenige Manns-Perſonen warf, welche zu den geheimen Andachts-Uebungen im Kabinet den Zutritt hatten. Sie beſeufzete öfters die liebloſen Urtheile, welche die heutige Weltkinder über ihre Nebenmenſchen fälleten, und niemand wußte die Kunſt, ſeinen Nächſten unter dem Schein der Andacht beſſer zu verläſtern, als eben ſie. Neid und Stolz beherrſchten ihre ganze Seele, allein ſie beſas die Kunſt ſich zu verſtellen, in einem ſo hohen Grade, daß man ſolches ohne einen langen Umgang mit ihr, ſo leicht nicht gewahr werden konnte. Beſtändig trug ſie ein Gebeth-Buch in der Hand, und wenn ſie allein war, ſo erſchallte die ganze Straſe von ihren andächtigen Geſängen. Der öffentliche Gottesdienſt wurde niemals von ihr verſäumt, aber am Sonntag ſtund ſie allzeit ein paar Stunden früher als gewöhnlich auf, damit ſie ſich recht zierlich herausputzen konnte. So war ungefähr die boshafte Frau beſchaffen, von welcher ich Ihnen nun noch mehr zu ſagen habe. Glauben Sie aber ja nicht, gnädiges Fräulein, daß ich Sie

gleich

gleich vom Anfange für dasjenige erkannt habe, was ſie würklich war, es wurde Zeit erfordert, um durch ihre Verſtellung hinſehen zu können.

Ich war wenig Tage bey der Frau von Devote im Hauſe, als mir ihre Aufführung zu misfallen, und ich zu bereuen anfieng, daß ich mich hatte gebrauchen laſſen, Ihnen, gnädiges Fräulein, Verdruß zu verurſachen. Ich merkte daß ſie, ſo oft ich von meinem Rechtshandel zu ſprechen anfangen wollte, entweder das Geſpräch auf etwas anders lenkte, oder mich mit zweydeutigen Worten und leeren Vertröſtungen abfertigte; und dieſe Aufführung erwekte ein gegründetes Mistrauen in mir, daß ich mich nicht allzuſehr auf ihre Verſprechungen verlaſſen könnte. Ich glaubte, ſie ſuche nur unter dem Scheine ſchmeichelhafter Hoffnungen mich an ſie zu verbinden, damit ſie ſich meiner nach ihrem Gutdünken bedienen könnte. Ich beklagte alſo je mehr und mehr, daß ich mich mit ihr eingelaſſen hatte, und fieng an auf Mittel zu denken, wieder von ihr loszukommen. Eben zu dieſer Zeit, ließ man mich einmal in ihr Zimmer kommen, da ſich gerade der Herr von Scheingut bey ihr befand. Madame, ſagte ſie, die Fräulein von Rivera verlangt Sie noch einmal zu ſehen. Sie müſſen keine Zeit verſäumen,

ſäumen, wieder zu ihr zu gehen. Diß iſt ein gutes Merkmal eines glüklichen Ausſchlags unſrer Unternehmung. Vermuthlich wird ſie noch genauere Nachricht von demjenigen verlangen, was Sie ihr zuvor geſagt haben. Vergeſſen Sie ſich nicht, und widerſprechen Sie ſich nicht. Die Sache gehet gut, und Sie ſollen für den Dienſt, welchen Sie mir hierinn erweiſen, gewis zureichend belohnt werden. Ich berufe mich deſſalls auf den Herrn von Scheingut, Sie wiſſen in welchem Anſehen er ſteht, und wie viel er vermag. Ich gerieth über dieſen neuen Antrag in Verwirrung, und ich zauderte ziemlich lang, ehe ich antwortete. Der Herr von Scheingut wurde es gewahr. Madame, ſagte er, es ſcheint als ob Sie dieſen kleinen Dienſt mit Widerwillen über ſich nehmen. Man begehrt Sie nicht dazu zu zwingen. Es giebt Leute genug, welche uns ihre Dienſte freywillig anbiethen. Es kommt auf Ihre eigne Wahl an. Sie wiſſen, daß Sie ſich von mir alles verſprechen, und mich auch nicht ungeſtraft beleidigen können. Dieſe Worte ſezten mich in Schrekken. Ich gieng fort, und begab mich ſo gut als gezwungen wieder zu Ihnen. Sie wiſſen, wie ſchlecht dieſer zweyte Beſuch ablief. Ich befand mich in einer ſolchen Verwirrung, daß ich ohne Ueberlegung auf Ihre Fragen antwortete, daß

ich mir ſelbſt widerſprach, und daß Sie endlich in Zorn geriethen, und mich fortgehen hieſſen.

Ich begab mich wieder zu der Frau von Devote, hütete mich aber wohl, ihr meine unbedachtſame Aufführung zu entdecken. Ich ſagte ihr nur, daß die Fräulein von Rivera meinen Worten nicht den geringſten Glauben mehr zuſtellen wollte, daß ſie mir heftig erzürnt ſchiene, und daß ſie von jemand an dem Markomannischen Hofe, ſolche Nachrichten müßte erhalten haben, welche denen, welche ich ihr gegeben, vollkommen widerſprächen. Sie ſchien verdrießlich über dieſe Nachricht. Es iſt faſt unmöglich, ſagte ſie, daß ihr eine ſolche Nachricht zugekommen ſeyn kann; Vielleicht haben Sie ihr ſelbſt Argwohn verurſacht, daß Ihre Nachrichten nicht richtig ſeyen. Sie ſprach dieſes auf eine ſo empfindliche Art aus, daß ich kaum an mich halten konnte. Weil ich mich aber meiner gegenwärtigen Glüksumſtände erinnerte, welche mich in einer betrübten Abhängigkeit von ihr erhielten, ſo antwortete ich ihr nur: Ich bedaure es recht ſehr, gnädige Frau, daß Sie mich in einem ſolchen Verdacht haben. Ich bin überzeugt, daß ich alles angewandt habe, was in meinem Vermögen war, Ihren gegebenen Befehl wohl auszurichten.

Ich

Ich bin aber ſehr unglüklich, wenn mich das widerſpenſtige Bezeugen der Fräulein von Rivera, in den Verdacht einiger Unachtſamkeit, oder gar Untreue in Ihrem Dienſte, bringen ſollte. Es iſt ſchon gut, ſagte ſie, indem ſie ſich ganz zornig von mir wegwandte, ich werde Sie nach Verdienſte belohnen. Ich entfernte mich hierauf allgemach aus dem Zimmer, und hörte ſie noch ganz erbittert vor ſich ſelbſt ſagen: Wenn ſich die Sache in dieſem Zuſtande befindet, ſo iſt es mehr als hohe Zeit, andre Maasregeln zu ergreiffen.

Ich hatte unterdeſſen ihren heimtükiſchen Character genug kennen lernen, daß mir dieſe Worte Argwohn erwekten, ſie hätte gefährliche Anſchläge wider Sie, gnädiges Fräulein, im Sinne, und dieſes bewegte mich, genau Acht auf alle ihre Bewegungen zu geben. Ich war veſt entſchloſſen, Sie, ſo bald ich etwas entdecken könnte, zu warnen. Allein, meine Bemühungen waren dazumal, leyder, umſonſt. Ich konnte weiter nichts entdecken, als daß man öfters, wenn der Herr von Scheingut bey ihr war, verſchiedene unbekannte Perſonen zu ihnen hinein führte, mit welchen ſie lange Unterredungen hatten. Einige Tage darauf bemerkte ich eine auſſerordentliche Unruhe, ihr Kammerdiener ſchien den ganzen Tag

ſehr

ſehr beſchäfftiget, er verſchloß ſich dann und wann, mit Fremden, die nach ihm fragten, und gieng hernach allzeit zu der Frau von Devote, wo er ſich ziemlich lang aufhielt. Endlich ſahe ich ihn noch denſelbigen Abend, in Begleitung zweyer von den vertrauteſten Bedienten abreiſen. Vergebens erkundigte ich mich wo ſie hinwollten, man ertheilte mir keine Antwort. Die Frau von Devote ſchien mir in einer auſſerordentlichen Unruhe zu ſeyn. Sie ließ mich am Abend in ihr Zimmer holen, und ich mußte die ganze Nacht bey ihr verbleiben. Sie legte ſich zwar zu Bette, aber ſie ſchlief nicht. Ich mußte ihr nochmals auf das genaueſte erzählen, was in meinen beeden Beſuchen bey Ihnen geſprochen worden war. Ich bemerkte alſo wohl, daß etwas wichtiges in Anſehung Ihrer vorgehen müßte. Den andern Tag gegen den Mittag, fragte ſie zu zerſchiedenen malen, ob ihr Kammerdiener noch nicht wieder gekommen ſey? und ſie ſchien ſehr misvergnügt, als man ihr mit Nein antwortete. Nach Tiſche verſchloß ſie ſich in ihr Zimmer, und ließ ſich nicht mehr ſehen. Gegen Abend kam endlich der Kammerdiener mit dem einen von den Bedienten, welche er mitgenommen hatte, an. Er verfügte ſich ſogleich zu der Frau von Devote, und blieb wohl eine Stunde allein bey ihr. Ich bemerkte,

als er ankam, einige Flecken Blut an seinem Kleide, des Abends nach Tische fand sich auch noch der Herr von Scheingut ein, und blieb bis um Mitternacht bey ihr. Alle diese ausserordentliche Bewegungen liessen mich etwas wichtiges muthmassen, und ich fieng an für Sie, gnädige Fräulein, besorgt zu seyn. Ich hätte sehr gerne Gelegenheit gehabt, mit Ihnen zu sprechen: allein es war mir unmöglich mich zu entfernen, indem mich die Frau von Devote alle Augenblicke verlangte, und doch hatte sie mir niemals etwas zu sagen.

In einem paar Tagen, sprach man von nichts, als von Ihrer Entführung und der Gefangennehmung des Herrn von Palmfeld. Ich erstaunte, als man diesem Herrn die Schuld davon beymas, und zweifelte nunmehr nicht, die Frau von Devote müßte die Hand mit im Spiel haben. Daher entschlos ich mich alles anzuwenden, um die Wahrheit zu erfahren. Ich suchte sowol den Kammerdiener, als den andern Bedienten wegen ihrer Reise auszuforschen, aber umsonst. Ich konnte, meiner Bemühungen ungeachtet, keine Entdeckungen in dieser Sache machen. Endlich fand sich unvermuthet der andre Bediente, welcher sich bisher nicht hatte sehen lassen, wieder bey

uns ein. Er schien mir misvergnügt, und ich glaubte daher am besten mit ihm zurecht zu kommen. Es gelang mir, und nachdem ich mich in seine Freundschaft eingeschmeichelt hatte, so entdekte er mir vielerley Dinge, welche mir ein groses Licht gaben. Denn er erzählte mir — Ich weis schon alles, fiel ihr Henriette ins Wort, was sich mit diesem Kerl zugetragen hat, und was er Ihnen hat sagen können. Ersparen Sie sich also die Mühe solches zu wiederholen, und kommen Sie lieber ohne Weitläuftigkeit, auf Dinge, welche mir bey der jetzigen Beschaffenheit wichtiger sind.

Ich gab mir also, fuhr die Frau von Dienstfeld fort, aus Begierde Ihnen Dienste zu leisten, alle Mühe diesen Kerl auszuforschen, und er erzählte mir — Doch gnädiges Fräulein, ich will dieses übergehen, weil es Ihnen schon bekannt ist; dieser Kerl also gab mir von allem Nachricht, was sich mit ihm zugetragen hatte, von Ihrer Entführung, seiner Verwundung, Ihrer Errettung, und von der schlechten Belohnung, welche er deswegen seiner Einbildung nach von seiner Herrschaft erhielt. Er vertraute mir auch, daß ihm der Herr von Scheingut eine sehr grose Belohnung versprochen habe, und ohngezweifelt nebst

der

der Frau von Devote, der Urheber der ganzen Unternehmung sey. Ein paar Tage darauf wurde er fortgeschikt, und ich konnte also keine weitere Nachricht einziehen. Ich hörte beständig von der Gefahr, in welcher der Herr von Palmfeld schwebte, reden. Ich bereuete es tausendmal, daß ich mich mit dieser boshaften Frau eingelassen hatte, insonderheit da ich sahe, daß man nicht von meinem Rechtshandel sprach, und mich in dem Hause als eine sehr entbehrliche Person anzusehen anfieng. Die Frau von Devote selbst hatte, nachdem ihre Unruhe vorbey war, ein unerträglich hochmüthiges Wesen gegen mich angenommen, und da ich verspürte, daß sie mir anfieng sehr verächtlich zu begegnen, so entschloß ich mich, sie noch einmal wegen meiner Rechtssache zu erinnern, und hernach Gelegenheit zu suchen, mich von ihr zu entfernen.

Ich that solches gestern früh, und begab mich, so bald sie aufgestanden war, zu ihr in ihr Kabinet; Was verlangen Sie so früh, sagte sie mit einer verächtlichen Mine. Gnädige Frau, erwiederte ich, ich habe bisher alles, was in meinen Kräften stand, angewandt, mir Ihre Gnade zu erwerben. Ich habe Ihre mir aufgetragene Befehle getreulich vollzogen, und Sie haben die

Gütigkeit gehabt, mir einen glüklichen Ausgang meines Rechtshandels in dieſem Falle zu verſprechen. Aber gnädige Frau, ich höre nicht mehr davon reden, und doch bin ich je mehr und mehr genöthigt, nach dem Ende deſſelben zu verlangen. Mein Vermögen iſt ſo gering, daß ich mir bald nicht mehr zu helfen weis. Darf ich mir die Freyheit nehmen, Sie, gnädige Frau, an Ihr mir gethanes Verſprechen zu erinnern, und unterthänig zu bitten, daß Sie daſſelbe zu erfüllen geruhen. Ich dachte, ſagte ſie, Sie wären im Stande noch geduldig zuzuſehen. Es gehet Ihnen in meinem Hauſe nichts ab, und man verſiehet Sie mit allem, was Sie nöthig haben. Die Sache läſſet ſich nicht zwingen. Aber doch, fuhr ſie fort, nachdem ſie ſich eine Weile bedacht hatte; Weil Sie ſo ſehr darnach verlangen, ſo verſpreche ich Ihnen in etlichen Tagen ein glükliches Ende, wenn Sie mir zuvor nur noch einen einigen kleinen Dienſt leiſten wollen. Es kommt nur darauf an, daß Sie, wenn Sie darum befragt werden ſollten, darauf beharren, daß Sie gewis wüßten, der Herr von Palmfeld ſey würklich mit einer Fräulein an dem Markomanniſchen Hofe verlobt geweſen, und nur, weil man gewiſſe Nachricht hätte einziehen wollen, wie weit er ſich mit der Fräulein von Rivera eingelaſſen, ſey die

würk-

würkliche Vermählung aufgeschoben worden. Sie könnten allenfalls hinzusetzen, daß Sie daselbst hier und da von einer vorseyenden Entführung etwas hätten murmeln hören. Alles dieses kann Ihnen nicht die geringste Gefahr bringen, und da ich Ihnen nunmehr im Vertrauen sagen will, daß Sie dem Herrn von Scheingut, auf welchen Ihre ganze Sache ankommt, einen ausnehmenden Dienst dadurch leisten werden, so können Sie auch hierdurch eines glüklichen Ausgangs für Sie gewis versichert seyn. Ich glaube, Sie werden keine Schwierigkeit finden, durch ein so leichtes Mittel zu Ihrem Glücke zu gelangen.

Ich finde es aber sehr schwer, dieses Mittel, antwortete ich, indem ich ganz erbittert war, da ich offenbar sahe, daß sie mich nur aufzuhalten suchte, um mich noch ferner zu Beförderung ihrer Bosheiten gebrauchen zu können. Und ich muß Sie ersuchen, gnädige Frau, mir, wenn Sie anders diese Gütigkeit für mich haben wollen, bald zu einem guten Ausgang meines Rechtshandels nach Ihrem Versprechen zu verhelfen, oder mir zu erlauben, daß ich mich gänzlich entfernen möge, damit ich nicht länger mit leeren Hoffnungen aufgehalten werde. Ich kann mich unmöglich entschliessen, mein Gewissen ferner zu

beschweren, und ich habe bereits genug gethan, ohne die gehoffte Belohnung, welche mich allein verführet hat, zu erhalten. Ich werde Ihnen keine Gelegenheit geben, sagte die Frau von Dervóte, Ihr Gewissen zu beschweren. Weil Sie aber zu zärtlich sind, das Ihnen angebothene Glück anzunehmen, so werden Sie mir auch nicht ungütig auslegen, wenn ich mein eigenes Gewissen rein zu erhalten, alle diejenigen, welche solches beunruhigen könnten, zu entfernen suche. Meine Absichten in allen meinen Handlungen sind gut, und sie sind es auch würklich in dieser. Allein ich kann nicht allen so zärtlichgesinnten Seelen mein Herz eröffnen, als bis es Zeit ist: meine gute Absichten würden sonst vereitelt werden. Ich habe zu thun, Madame, nachgehends werde ich wieder Zeit haben, noch mehr mit Ihnen zu sprechen, um Ihr allzu zärtliches Gewissen zu beruhigen. Als sie diß gesagt hatte, stand sie auf, und ich entfernte mich, nachdem ich eine tiefe Verneigung gemacht hatte.

Von dem Augenblicke an entschloß ich mich, nicht länger bey dieser Heuchlerin zu bleiben. Ich entschloß mich, gnädiges Fräulein, Ihnen alles zu entdecken, was Sie angienge. O! wie viele Thränen weinte ich nicht, zur Verzeihung, daß

daß ich mich zu so einem verdammten Anschlage wider Sie, hatte verführen lassen. O gnädige Fräulein, wenn Sie gesehen hätten, wie mein beängstigtes Herze schlug, wenn Sie Zeuge von meinem vesten Vorsatze seyn konnten, mich nicht mehr durch die mitleidige Begierde, meinen Nebenmenschen Dienste zu leisten, verführen zu lassen; Sie würden mir gewis vergeben. Ich wollte keinen Augenblick verlieren, Sie von demjenigen zu benachrichtigen was ich wußte, und ich hoffe es wird Ihnen Nutzen bringen. Aber, gnädige Fräulein, hüten Sie sich vor den falschen Ottern, dem Scheingut und der Devote, sie sind an allem Ihrem Unglück Schuld. Ach! sagte sie zugleich mit Weinen, indem sie sich stellte, als ob sie Henrietten zu Fusse fallen wollte, werden Sie mir wohl die Unruhe und den Verdruß vergeben können, welche ich Ihnen durch Verleitung boshafter Leute verursacht habe. Ich verzeihe Ihnen alles, erwiederte Henriette, was mich insbesondere betrifft; und wenn Ihre Reue würklich aufrichtig ist, wie ich nicht zweifeln will, so können Sie mich in Zukunft auch allezeit unter Ihre wahre Freunde zählen. Allein, Madame, da Ihre Aussage in Ansehung der Sache des Herrn von Palmfeld von groser Wichtigkeit ist, so werden Sie sich zum Beweise Ihrer Aufrich-

tigkeit gefallen lassen, Ihre Aussage in Gegenwart meiner Familie zu wiederholen, und allenfalls schriftlich zu bekräftigen. Die Frau von Dienstfeld erboth sich alles zu thun, was man von ihr verlangen würde, und die Fräulein ließ sogleich die Herren rufen.

Als die Frau von Dienstfeld in ihrer Gegenwart das, was sie der Fräulein von Rivera gesagt, nochmals wiederholt, und noch einige Umstände hinzugefüget, auch sich erbothen hatte, eine Schrift, welche man deswegen aufsetzen wollte, zu unterzeichnen; so sagte der Graf, indem er den Herrn von Palmfeld umarmte, ermuntern Sie sich nunmehr wieder, mein werthester Freund, Sie sehen deutlich, daß die Vorsehung selbst für Ihren Sohn besorgt ist. Diese Aussage der Frau von Dienstfeld, nebst derjenigen des Kerls, welchen der Herr von Riesenburg in die Hände bekommen hat, muß ihn vollkommen von der Anklage wegen der ihm fälschlich aufgebürdeten Beschuldigung befreyen, und die übrige geringe Sache hoffe ich durch eine nochmalige Fürbitte im Namen meines Königs ebenfalls bald beyzulegen. Wir sind Ihnen unendlichen Dank für alle den Antheil schuldig, antwortete der Herr von Palmfeld, welchen Sie an den Angelegenhei-

genheiten meines Sohnes nehmen. Allein mein wertheſter Herr Graf, ich erſuche Sie keinen Augenblick zu verlieren, um die Sache gänzlich zu endigen. Ich zittere beſtändig noch für meinen Sohn, ſo lang ich ihn noch nicht völlig in Freyheit weiß. Ich übergehe alle die übrigen Freudensbezeugungen der ganzen Familie, da ſie nun auf einmal eine glükliche Veränderung hoffen konnte. Der vormalige Bediente der Frau von Devote, wurde bey Nacht in geheim nach der Stadt gebracht, und mußte ſeine Auſſage in Beyſeyn eines Notarius, der ſie zu Papier brachte, wiederholen. Die Frau von Dienſtfeld that desgleichen, und des folgenden Tages begab ſich der Graf von Rivera, mit dieſen zwo Schriften verſehen, nach Hofe, und ließ um ein geheimes Gehör bey dem Fürſten anhalten. Es fehlte wenig, ſo wäre ihm ſolches auf Antrieb des boshaften Scheinguts abgeſchlagen worden, doch weil ſich der Fürſt fürchtete, er möchte den König von Aquitanien in ſeiner Perſon beleidigen, ſo ſtund er ihm ſein Begehren zu.

Als der Graf allein bey ihm war, ſo fieng er an, die Unſchuld des jungen Herrn von Palmfeld, und die Bosheit ſeiner Ankläger, auf die nachdrüklichſte Art vorzuſtellen. Allein der Fürſt

wollte von Anfange nichts davon hören, er bezeugte, daß er von der Wahrheit vollkommen überzeugt wäre, und alles was er thun könnte, nur dieſes wäre, daß er der Gerechtigkeit freyen Lauff lieſſe. Ach, gnädigſter Herr, ſagte hierauf der Graf, ich danke Ihnen für dieſen gütigen Ausſpruch, und bin nunmehr veſt verſichert, daß der unſchuldige Palmfeld bald in Freyheit ſeyn wird. Sehen Sie, gnädiger Herr, fuhr er fort, indem er die beede Schriften hervor zoge, die Beweiſe davon ſowol, als von denen aus ſchwarzer Bosheit wider ihn geſchmiedeten Anſchlägen. Der Fürſt durchlas ſie, ließ einige Verwunderung blicken, und ſagte endlich: ich ſehe hieraus, daß ich in Anſehung der Entführung, welcher man ihn beſchuldigte, betrogen worden bin, und ich werde die Urheber zu beſtrafen wiſſen. Allein, er bleibet dem ungeachtet noch ſtrafwürdig, wegen ſeines gegen meine Befehle bezeugten Ungehorſams. Ich begehre ihn deswegen nicht zu entſchuldigen, ſagte der Graf, ohne Zweifel hat er gefehlt. Allein, gnädigſter Herr, ſein Fehler rührt von ſeiner Liebe, und einer jugendlichen Unbedachtſamkeit her. Ach! wenn Sie jemals die Macht der Liebe erfahren haben, ſo müſſen Sie auch gefühlt haben, wie wenig ein davon eingenommenes Herz vernünftigen Vorſtellungen

Gehör giebt. Der Fehler iſt klein, gnädigſter Herr, und Ihr eignes Herz viel zu grosmüthig und gnädig, als daß Sie einen Fehler, der lediglich aus Liebe herrühret, nicht verzeihen ſollten. Und da die gröſte Beſchuldigung durch die Entdeckung des wahren Urhebers von der Fräulein Entführung wegfällt, ſo unterſtehe ich mich auch nochmals im Namen meines Königs um Gnade für den Herrn von Palmfeld anzuhalten. Sein eignes Schreiben muß Sie, gnädigſter Herr, überzeugt haben, wie vielen Antheil er daran nimmt. Ungeachtet nun der Fürſt ſchwer daran kam, ſo überwogen endlich doch die verſchiedene Betrachtungen, welche er in der Geſchwindigkeit machte, ſeine Unentſchloſſenheit. Und er verſicherte den Grafen von Rivera, in Anſehung der Fürſchrift des Königs von Aquitanien, und aus Hochſchätzung ſeiner eignen Perſon, in ſein Verlangen zu willigen, und den Herrn von Palmfeld zu begnadigen. Nachdem der Graf ſeine Dankſagung dafür abgeſtattet hatte, eilte er nach Hauſe, um dieſe fröliche Nachricht denen ängſtlich darauf wartenden Perſonen zu hinterbringen.

Sobald er weg war, ließ der Fürſt den Herrn von Scheingut rufen, und mit dem heftigſten

Zorn

Zorn von der Welt warf er ihm vor, daß er ſeiner Gnade misbraucht, ihn durch falſche Vorſpieglungen betrogen, und dadurch zu unbedachtſamen Schritten verleitet habe, woraus er ſich ohne Schande nicht wieder ziehen könte. Es war in der That wahr, daß der Fürſt nichts von dem vorhabenden ganzen-boshaften Anſchlag dem Herrn von Palmfeld aufzubürden gewußt hatte: allein er hatte dieſes als eine bequeme Gelegenheit angeſehen, ſowol ſeine Liebe als ſeine Rache zu vergnügen, und ſich daher keine weitere Mühe gegeben, die Wahrheit zu unterſuchen. Nunmehr aber war er ganz zornig, da er deutlich ſahe, daß ihm ſein übereiltes Verfahren bey aller Welt eine üble Nachrede zuziehen müßte. Er warf dem Herrn von Scheingut die beede Schriften hin, welche ihm der Graf überreicht hatte, woraus deutlich erhellete, daß er ebenfalls Antheil an dem ganzen Anſchlag müſſe gehabt haben. Ungeachtet der Herr von Scheingut über dieſen unvermutheten Zufall beſtürzt war, ſo war er doch ein viel zu guter Hofmann, als daß er ſich dadurch hätte irre machen laſſen ſollen. Er bezeugte mit dem Schein der gröſten Aufrichtigkeit, ſein Erſtaunen darüber, daß man ihn zum Mitſchuldigen einer ſolchen Boshett machen wollte. Er verfluchte die Frau von Devôte,

und

und rieth dem Fürsten an, solche, wie sie es verdiente, zu bestrafen, und dadurch zu zeigen, daß er völlig unschuldig in der Sache wäre. Er verlangte, man sollte sowol die Frau von Dienstfeld als den Bedienten auf das schärfste befragen, ob sie jemals nur das geringste, diese Sache betreffend, von ihm selbst gehört hätten? Er war gewis genug versichert, daß sie dieses nicht thun konnten. Er schob also alle Schuld auf die Frau von Devote, und machte den Fürsten dadurch äusserst erbittert gegen sie. So ist die Freundschaft der Hof-Schmeichler; in einem Augenblick vergaß der Herr von Scheingut alle Gefälligkeiten, welche er von ihr genossen hatte, er vergaß alle die theure Versicherungen, welche er ihr gegeben hatte, und wodurch sie zu noch viel mehreren Ausschweifungen verleitet worden war, als ihre natürliche Bosheit an sich selbst würde verursacht haben, und er wurde also das vornehmste Werkzeug zu ihrem Untergang. Ein boshafter Heuchler könnte den Untergang der ganzen Welt, mit vollkommner Gleichgültigkeit ansehen, wenn nur er für seine Person sicher bliebe. Er wußte es also so gut zu karten, daß er in den Augen des Fürsten völlig ohne Schuld blieb, und er wußte ihn ganz geschikt, um allen Argwohn von sich abzuwenden, dahin zu bereden, daß er sich

ent-

entſchloß, des andern Tages die Frau von Devote in ſichere Verwahrung nehmen zu laſſen. Doch eröffnete er dieſen Vorſatz dem Herrn von Scheingut nicht, weil er ihm würklich nicht recht traute, ſondern lieſſe ihn von ſich, ungewis ob der Fürſt über ihn zufrieden oder misvergnügt wäre.

Sobald der Prinz allein war, fieng er an ernſthafte Ueberlegungen zu machen. Wir haben ſchon bemerkt, daß er ſo wol an Verſtands- als Gemüths-Gaben allen Vorzug verdiente. Er ſahe nun, ſobald er ſich einige Augenblicke in Ruhe befand, daß er ſich durch eine Leidenſchaft zu weit hatte hinreiſſen laſſen, welche ihm einen allgemeinen Tadel zuziehen könnte. Ungeachtet ſeine Liebe zu Henrietten noch gar nicht abgenommen hatte, ſo war ſie doch durch den Verdruß, den ſie ihm verurſacht hatte, in etwas geſchwächt worden. Allein, da er von einer ſehr feurigen Gemüths-Beſchaffenheit war, noch keinen Widerſpruch erfahren hatte, und von der heftigſten Leidenſchaft beherrſchet wurde, ſo wurde er wieder von der heftigſten Regung angetrieben, ſeinen Endzweck zu erreichen. Er beſchloß alſo, ſich dem Tadel der Welt dadurch vollkommen zu entziehen,

sicher, daß er die Frau von Devote auf eine geziemende Weise abstrafte, sich dem Herrn von Scheingut, welcher ihm, ungeachtet seiner schönen Entschuldigungen, nicht unschuldig vorkam, nicht mehr vertraute, um vielleicht durch diese Aufführung, und indem er dem Herrn von Palmfeld grosmüthig verziehe, Henriettens Zuneigung desto besser zu gewinnen. Diß war der Anfang, ein Herz von dem Irrwege wieder abzubringen, welches, wenn es seine Leidenschaften zu beherrschen gewußt hätte, würdig gewesen wäre, über die ganze Welt zu herrschen.

Des andern Tages um Mittag fand sich ein Abgeschikter von dem Fürsten ein, welcher die Frau von Devote abholen und unverzüglich mit sich nach Hofe bringen sollte: allein er kam zu spät. Dieser Officier, welcher sonst schon zu verschiedenen wichtigen Ausführungen gebraucht worden war, verwunderte sich sehr, als er zu der Frau von Devote kam, alles in Seufzern und Thränen zu finden. Alles war in der gröbsten Unordnung. Ja er konnte nicht einmal jemand finden, der ihm aus dem Traum helfen könnte. Die gnädige Frau liege in lezten Zügen, hieß es, und es wäre vergeblich, daß man mit ihr zu sprechen verlangte. Da er dem ungeachtet, gemessenen

nen Befehl hatte, nicht ohne sie nach Hof zurück zu kommen, so eröffnete er, da ihn in der Verwirrung niemand daran hinderte, das Zimmer, worinn sie sich befand, und trat unangemeldet hinein. Hier fand er einen erbärmlichen Anblick. Die Frau von Devote lag ohne Empfindung auf dem Bette, wie wenn sie schon ganz todt wäre. Ihr zärtlicher schwacher und alter Gemahl saß in einer Ecke, und vergoß die bitterste Thränen; einige Bedienten aber waren um sie herum beschäfftiget, und suchten sie wieder aus ihrer Unmacht zu recht zu bringen. Bey diesem Anblick wußte der abgeschikte Officier nicht, wie er sich verhalten sollte. Er näherte sich endlich dem Herrn von Devote. Mein Herr, sagte er, ich bedaure den betrübten Zustand, in welchem ich Sie finde. Ich habe Befehl Ihre Frau Gemahlin nach Hofe einzuladen, und ich finde hier alles in Verwirrung und Betrübnis, was mag wohl die Ursache seyn? Ach, schrie der Herr von Devote, wenn meine fromme, meine tugendhafte Gemahlin niemals nach Hof gekommen wäre, so würde sie glüklich gewesen seyn. Der Hof kostet ihr das Leben. Sie stirbt, und niemand kann sie retten. Der Officier wollte eben antworten, und sich genauer nach den Umständen dieses unvermutheten Zufalls erkundigen, als sich die

Thüre

Thüre öffnete, und der alte Herr von Palmfeld mit dem Herrn von Riesenburg hinein trat.

Hier müssen wir stehen bleiben, und ehe wir weiter gehen, berichten, was zu diesem Besuche Anlaß gab. So bald der Graf von Rivera weggegangen war, hatte der Fürst denen über den Herrn von Palmfeld bestellten Richtern, den Befehl zugeschikt, alle fernere Untersuchungen in dieser Sache gänzlich einzustellen. Diese Neuigkeit breitete sich sogleich in der ganzen Stadt aus, und die Frau von Devote erfuhr sie ebenfalls. Dieses nebst der Abwesenheit der Frau von Tiensfeld, welche sich nicht mehr sehen ließ, erwekte sogleich den Gedanken bey ihr, daß sie entdekt und ihr ganzer Anschlag verrathen sey. Sie fuhr sogleich zu dem Herrn von Scheingut, allein sie konnte ihn nicht zu sprechen bekommen. Sie schrieb also an ihn, um sich Raths zu erholen, wie sie sich nunmehr verhalten sollte. Er antwortete ihr auf eine sehr empfindliche Art, daß er keinen Antheil an dem nehmen könnte, was sie beträfe; Er könnte sich der gänzlichen Ungnade des Fürsten nicht aussetzen. Der Herr von Palmfeld würde ganz gewis loskommen, und sie möchte also zusehen, wie sie sich helfen könnte. Es hätte ihr ja sonst niemals an listigen Einfällen ge-

fehlet, alſo konnte ſie ſich bemühen, wieder etwas ausfündig zu machen, um dem Unglück, welches ihr drohete, zu entgehen. Dieſer Brief ſezte die Frau von Devote in Verzweiflung. Sie ſahe daß ſie von demjenigen Manne verlaſſen wurde, dem zu gefallen ſie alles aufgeopfert, und unzählige Bosheiten begangen hatte. Sie betrachtete, wie ſehr ihr guter Ruf, welchen ſie ſich durch ihre heuchleriſche Verſtellung zu erhalten, ſo viele Mühe gegeben hatte, leiden müßte, wenn der Herr von Palmfeld und die Fräulein von Rivera ihren boshaften Anſchlag, wie ſie nicht zweifelte, der ganzen Welt entdecken würden, und ſie ſahe kein Mittel dieſem Uebel vorzukommen. Allein vornehmlich wurde ſie von der Vorſtellung gepeiniget, wie ſehr nunmehr Henriette über ſie triumphiren, und wie ſehr ſie ſelbſt hingegen verachtet werden würde. Sie hatte von dem erſten Augenblick an Henriettens Tugenden beneidet, und mit dieſem Neid hatte ſich die Eiferſucht vereiniget: denn ſie war völlig überzeugt, daß die Fräulein von Rivera von dem Herrn von Scheingut geliebt würde. Nunmehr fielen ihr alle begangene Bosheiten auf einmal wieder ein, und ſtellten ſich ihr in den greulichſten Geſtalten wieder vor. Zorn Wuth Rache Liebe und Eiferſucht, alle gewaltſame Regungen zerriſſen ihr Herz. Die

ſchwa-

ſchwache Larve ihrer Heucheley und Verſtellung fiel von ihrem Geſichte, und ſie ſahe ſich mit Schrecken in ihrer natürlichen Geſtalt, den Augen der ganzen Welt bloßgeſtellt. In ihrem Herzen fand ſie den Troſt nicht, welchen ſonſt die Tugend und ein gutes Gewiſſen, in allen Zufällen des Lebens, den Unglücklichen gewähret. Sie hatte ſie nicht gekannt. In einem ſo erſchröklichen Zuſtand brachte ſie die ganze Nacht zu.

Des andern Morgens ſehr früh, begab ſie ſich noch einmal zu dem Herrn von Scheingut. Er ließ ihr ſagen: Sie möchte ihn nicht mehr beunruhigen; Er könne ihr in nichts dienen, und da ſie ſich dieſe Verdrießlichkeiten ſelbſt über den Hals gezogen hätte, ſo möchte ſie nunmehr ſelbſt zuſehen, wie ſie ſich wieder heraus wickelte. Ja, mit einer unausſprechlichen Härte ſezte er noch hinzu, ſie ſollte ſich die Mühe erſparen wieder zu kommen, denn ſeine Thüre würde für ſie verſchloſſen ſeyn. Saget dem Verräther, antwortete die Frau von Devote dem Bedienten, daß er in meinen Augen viel zu verächtlich iſt, als daß ich mich noch einmal bemühen ſollte, ihn zu ſprechen. Ich werde mich aber an ihm, an mir ſelbſt rächen, daß ich die Niederträchtigkeit begangen habe, ſeinen Anſchlägen zu folgen. Als ſie dieſes

mit vor Zorn funkelnden Augen geſagt hatte, ſezte ſie ſich voll Wuth wieder in die Kutſche, und fuhr nach Hauſe. Daſelbſt begab ſie ſich in ihr Kabinet, und ſchrieb folgenden Brief an Henrietten.

„Ich weis meinen begangenen Fehler nicht anderſt wieder gut zu machen, als wenn ich Ihnen ein aufrichtiges Bekänntnis davon abſtatte. Ich bin entſchloſſen zu ſterben, da ich doch in Zukunft nur in Verachtung und Schande leben müßte. Mein Bekänntnis kann mir alſo nichts mehr ſchaden, aber Ihnen vielleicht einigen Nutzen bringen. Ich bekenne es Ihnen nunmehr in meinen lezten Augenblicken, ich bin nichts weniger als tugendhaft geweſen. Bey mir war nichts als Heucheley und Verſtellung. Wie unglüklich bin ich nicht! Die Decke fällt von meinen Augen, und ich finde keinen Strahl des Troſtes in meinem Herzen. So bald ich Sie ſahe, gnädige Fräulein, ſo beneidete ich Ihre Schönheit; ich beneidete Sie aber noch mehr, als ich die Liebe des Fürſten, und Ihre Standhaftigkeit gegen ihm erfuhr, ich beneidete Sie wegen Ihrer Tugend. Noch mehr aber wurde ich gegen Sie aufgebracht, als ich untrügliche Zeichen hatte, daß Sie auch von dem boshaften Scheingut geliebet wurden.

Mit

Mit dieſem Betrüger hatte ich ſchon geraume Zeit ein genaues Verſtändnis errichtet, ich ſchmeichelte mir ihn gänzlich zu beherrſchen, und er betrog mich, wie er die ganze Welt betrog. Er, gnädige Fräulein, iſt der Urheber alles Ihres bisherigen Kummers. Er verſprach dem Fürſten, Sie ihm in die Arme zu liefern, nachgehends wurde er ſelbſt von Ihrer Schönheit verblendet, und bediente ſich der Liebe ſeines Herrn, zu ſeinem eignen Vortheil. Er iſt der Urheber von des unſchuldigen Herrn von Palmfeld Gefängnis. Er wollte ihn aus dem Wege räumen, um eines glüklichen Nebenbuhlers los zu werden. Er hat Ihre Entführung angeſtiftet, und ſuchte Sie dadurch in ſeine Gewalt zu bekommen, und wollte Sie auf ein Landgut bringen laſſen, welches er in dem Markomannischen Lande beſitzet. Als er mir ſein Vorhaben entdekte, und mich zu bereden ſuchte, es geſchähe zu meinem eignen Vortheil, um die Fräulein von Rivera zu verhindern, daß ſie mir der Fürſtin Gunſt nicht entziehen möchte, ſo merkte ich ſeine wahre Abſicht ſogleich. Meine Eiferſucht bließ mir ein, daß dieſes die beſte Gelegenheit wäre, mich von Ihnen loszumachen. Ich ſtellte mich, als ob ich in alle Abſichten des laſterhaften Heuchlers willigte, meine Abſicht aber war, Sie an einen Ort bringen zu laſſen, wo

Scheingut nichts mehr von Ihnen hören ſollte, und wo ich, ſo lang ich lebte, vor dem Nachtheile geſichert wäre, welchen mir Ihre Schönheit und Ihre Tugend zuziehen könnten. Mein Vorhaben mislang. Der Herr von Rieſenburg befreyete Sie wieder. Ich gerieth auf die davon enthaltene Nachricht in ein tödliches Schrecken. Der Betrüger aber faßte ſich gleich wieder, und wandte die ganze Begebenheit zu ſeinem Vortheil an. Er beſtach den Poſtillion, welcher Sie geführt hatte, und die Leute in dem Hauſe wo Sie abgeſtiegen waren, daß ſie bezeugen mußten, ſie hielten den Herrn von Palmfeld für den Anſtifter des Raubes. Seine einige Abſicht war, denſelben aus dem Wege zu ſchaffen, und ſich dadurch zu Ihrem Beſitze den Weg zu bahnen. Ich ſahe ſeine Abſichten wohl ein, allein ich war zu veſt an ihn verbunden, und meine Angelegenheiten waren mit den ſeinigen ſo verwirret, daß ich ſogleich kein Mittel zu erſinnen wußte, mich von ihm los zu machen. Ich dachte mir ihn dazumal nicht ſo laſterhaft, nicht ſo betrügeriſch, als ich ihn nun finde. Ach leyder! er iſt das vornehmſte Werkzeug meines Unterganges.

„Ich habe Ihnen nunmehr die wahre Urſache Ihres Unglüks entdekt, ach! könnte ich die Urſache

ſache des meinigen vor mir verbergen! — Laſſen Sie doch lebenslang Verſtellung und Heucheley völlig von Ihnen entfernt ſeyn. Es giebt mehrere, es giebt gröſsere Laſter, ich habe mich beyrahe aller ſchuldig gemacht — Ich erzittre dafür: Aber keines unter allen iſt, welches den Menſchen mehr mit Schande bedecket, als die Heucheley wenn ſie entdekt wird — und über kurz oder lang wird ſie entdekt werden. O Fräulein Henriette, wie glüklich ſind Sie, wenn Sie ſich einmal in Ihrer Todes-Stunde damit tröſten können, daſs Sie der Tugend gefolgt ſind. Und was für Abgründe eröffnen ſich nicht vor meinen Augen — Laſſen Sie ſich niemals durch den falſchen Glanz einer angenommenen Tugend und Andacht verführen — Ich ſterbe, nehmen Sie dieſe Ermahnungen des reuenden Laſters an — Ich ſterbe — Hüten Sie ſich vor dem Betrüger Scheingut, er ſuchet Ihr Verderben. Leben Sie wohl, Fräulein. Vergeben Sie mir die Beleidigungen, welche ich Ihnen angethan habe; ich fühle mein Herz erleichtert, indem ich Ihnen dieſes aufrichtige Geſtändnis ablege — es würde noch mehr erleichtert werden, wenn ich mir gewis Verzeihung von Ihnen verſprechen dürfte. Ich habe nur noch einige Stunden zu leben, denn ich bin veſt entſchloſſen zu ſterben, leben Sie wohl.„

Dieſer Brief wurde Henrietten eingehändiget, als eben die ganze Familie beyſammen war, und ſich ſowol über den glücklichen Ausgang der Sache des Herrn von Palmfeld erfreute, als auch zugleich berathſchlagte, was ſie nunmehr für Maas-Regeln zu nehmen hätten. Jedes richtete ſeine Augen auf Henrietten, um zu erfahren, was die Frau von Devote geſchrieben hätte. Die arme Creatur, ſagte ſie, nachdem ſie dieſen langen Brief durchgeleſen hatte, wie bedaure ich ſie, und zugleich ließ ſie den Brief aus Beſtürzung fallen, und fieng an Thränen zu vergieſſen. Ihre Tante hub ihn auf, das iſt unmöglich, ſchrie ſie laut, ſo weit kann ſich ein Menſch nicht verſtellen. Aber doch, fuhr ſie eine Weile hernach fort, die Bosheit des menſchlichen Herzens iſt gros, ſie kann weiter gehen als man vermeynt. O liebe Kinder, ſagte ſie mit einem liebvollen Ausrufe, hütet euch vor der Heucheley. Alle Anweſenden lachten über ihren Eifer, indeſſen nahm doch der Graf von Rivera den Brief, und laſe ihn. Wieder ein betrübtes Beyſpiel der Bosheit; ſagte er, ein betrübtes Beyſpiel von der Bosheit der Menſchen! Ach! daß doch viele mit Schrecken überfallen würden, wenn ſie es hören! Denn ich zweifle gar nicht, die arme Frau wird ſich ſelbſt um das Leben zu bringen ſuchen. Himmel, ſchrie die erſchrokne

Hen-

Henriette, ſo weit wird ſich doch ihre Bosheit nicht erſtrecken. Ach! liebſter Herr Vetter, um alles was Ihnen lieb iſt, beſchwöre ich Sie, ich bitte Sie fußfällig, verhindern Sie eine ſo grauſame That. Ich verzeihe ihr alles. Ich werde niemals kein Wort von der ganzen Sache ſprechen. Ich werde ihr alle Gefälligkeiten erweiſen, welche in meiner Macht ſind. Ich kenne Ihr tugendhaftes, Ihr gütiges Herz ſchon allzuwohl, ſagte der Graf, als daß ich daran zweifeln ſollte, daß Ihre Geſinnungen aufrichtig ſind: aber leyder, ich fürchte, die That ſey ſchon geſchehen, und es ſey zu ſpät, der beklagenswürdigen Devote Hülfe zu leiſten. Wie wäre es, ſagte der Herr von Palmfeld, wenn ich hingienge, vielleicht kann ich noch etwas erfahren, welches meinem Sohne dienen kann. Und ich will Sie begleiten, ſagte der Herr von Rieſenburg. Die ganze Geſellſchaft erhob ihre grosmüthige Geſinnungen. Die Fräulein von Moldau erbeth ſich, den Seegen des Himmels durch ihr Gebeth herabzuflehen. Henriettens Eltern glaubten ſo, wie der Herr von Palmfeld, noch etwas nüzliches für ihr Kind zu erfahren. Der Graf ſprach nichts darwider, und alle giengen die beede Herren hin, wo ſie den Officier, welcher abgeſchikt war, die Frau von Devote in Verhaft zu bringen, antrafen.

Kaum waren ſie einen Augenblick da geweſen, als ſich die ſterbende Devote wieder erholte; ſie ſchlug ihre vor Wuth noch funkelnde Augen auf, die bey ihrem Bette ſtehende Herren anzuſehen. Es ſchien, als ob ihr dieſer Anblick neue Kräfte gäbe. Was verlangen Sie noch von mir, ſagte ſie zu dem Herrn von Palmfeld? Kommen Sie auch noch, mich zu quälen, und mir Vorwürfe zu machen. Und Sie, indem ſie ſich zu dem Herrn von Rieſenburg wandte, Sie haben meinen ganzen Anſchlag zernichtet, und wollen über Ihren Sieg vor meinen Augen triumphiren. Grauſamer, Sie werden dieſer Freude nicht lang genieſſen. Bald wird mich der Tod von Ihren Verfolgungen befreyen. Die beede Herren thaten alles mögliche, ihr Troſt einzuſprechen. Sie erſuchten ſie, ſich zu beruhigen, und die Hülfsmittel, welche man ihr anbeth, anzunehmen. Es iſt zu ſpät, ſchrie ſie, ich fühle es, wie der Gift, welchen ich verſchlukt habe, meine Adern durchdringt. Ich konnte die Schande, meine Heucheley entdekt zu ſehen, nicht ertragen. Ich konnte nicht ausſtehen, daß mich der Boshafte, welchem ich alles aufgeopfert hatte, in dem Augenblicke auf die niederträchtigſte Art verließ, da er am meiſten verpflichtet war mir beyzuſtehen. Der laſterhafte Scheingut iſt Schuld an meinem Untergang, aber

er

er wird gewis nicht unbeſtraft bleiben. Sie fiel hierauf wieder in eine Unmacht, und die Anweſenden ſahen einander, voll Erſtaunen über dasjenige, was ſie vom Gift geſagt hatte, an. Sie erholte ſich noch einmal, und man verſuchte alles, ihr einige Gegenmittel beyzubringen, allein vergebens. Laſſet mich, ſagte ſie wüthend, ich will ſterben — Ja ich ſterbe, fieng ſie eine Weile darauf wieder an — Es iſt alles finſter um mich herum — ein fürchterlicher Abgrund eröffnet ſich vor mir. Verdammter Scheingut, möchte ich doch auch nach meinem Tode noch das Vergnügen haben können, dich zu quälen! Möchte ich dir doch jeden Augenblick in der Geſtalt der grauſamſten Furie vor Augen ſchweben! Hierauf bekam ſie grauſame Verzuckungen, und ſtarb in denſelben, indem Wuth und Rache auf ihrem Geſichte abgemahlet waren.

Alle Anweſenden waren in Beſtürzung über ihr klägliches Ende. Ihr Gemahl, welcher vor Betrübnis keine Acht auf ihre Reden gegeben hatte, beklagte ihren Tod auf die zärtlichſte Weiſe. Der abgeſchikte Officier begab ſich zurück, dem Fürſten Bericht abzuſtatten, und die zween andere Herren giengen auch wieder nach Hauſe, wo ſie dasjenige erzählten, was ſie geſehen hatten.

ten. Die zärtliche Henriette vergos Thränen über ihr unglükliches Ende. Die Fräulein von Moldau erklärte ſich, daß ſie in Zukunft dem äuſſerlichen Schein nicht mehr vertrauen wollte, und der Graf machte einige Anmerkungen über die Schändlichkeit der Heucheley, über die Bosheit des Herrn von Scheingut, und über den unendlichen Vorzug, welchen ein Tugendhafter auf dem Todbette vor dem Laſterhaften hat. So ſtarb alſo die unglükliche Devote, die gröſte Heuchlerin, welche jemals gelebt hatte, als ein Schlacht-Opfer ihrer eignen Bosheit. Sie kann denen zum Beyſpiel dienen, welche durch einen erborgten Schein der Tugend, die Hochachtung der Welt zu erlangen ſuchen.

1907. Die 11746

tugendhafte und redliche

Frau am Hofe

in

der Geſchichte

der

Henriette von Rivera.

Quæ latet, inque bonis ceſſat non cognita rebus,
Apparet Virtus, arguiturque malis. OVID.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey August Lebrecht Stettin.
1770.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Zweyter Theil.

Der Fürſt vernahm die Nachricht von dem verzweifelten Tode der Frau von Devote mit Vergnügen: denn auf dieſe Art war er aller weitern Bemühung in der Sache überhoben, und alle Schuld blieb auf ihr. Allein ſeine Zufriedenheit kam der Freude des Herrn von Scheingut nicht bey, welcher ſich nunmehr auf einmal von allen Sorgen befreyet ſahe. Denn von demjenigen, was ſie vor ihrem Tode an Henrietten geſchrieben, wußte er ſo wenig, als von dem was ſie mündlich geſagt hatte. Der Officier, welcher ſich bey ihrem kläglichen Ende gegenwärtig befunden hatte, hütete ſich wohl davon zu ſprechen, weil er ſich vor der Gewalt des Favoriten fürchtete, und glaubte, es würde nun mit der Frau von Devote zugleich alles begraben ſeyn. Als ihr Tod bekannt wurde, ſo fiengen diejeni-

gen, welche ſonſten beſtändig in ihrem Hauſe waren, und viele Gutthaten von ihr genoſſen hatten, das heißt die ſo genannten Andächtigen, zuerſt an, über ſie zu läſtern, und ſich über ihren Hochmuth, über ihren Geitz, über ihr noch allzu irdiſch geſinnt geweſenes Gemüth zu beklagen. Nur in der liebenswürdigen Familie von Rivera, beklagte man die elende Art ihres Todes, und ſuchte die Geſchichte deſſelben auf eine lehrreiche Art anzuwenden.

So gleich des andern Tages ertheilte der Fürſt dem jungen Herrn von Palmfeld ſeine vollkommene Freyheit wieder. Es würde ſchwer ſeyn, die Freude zu beſchreiben, welche die angenehme Henriette empfand, als er ſich wieder in ihre Arme warf. Dergleichen Beſchreibungen laſſen ſich nur von eben ſo zärtlich gerührten Herzen verfertigen, oder mit Vergnügen leſen. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß er und die Fräulein von Rivera alle dasjenige Vergnügen empfanden, welches die reinſte und tugendhafteſte Liebe, nach überſtandener Gefahr, empfinden kann. Der alte Herr von Palmfeld glaubte, der glüklichſte Menſch von der Welt zu ſeyn, als er ſeinen für verlohren gehaltenen, ſo zärtlich geliebten Sohn, wieder ſahe. Der Herr und die Frau von Rivera konnten nicht aufhören, ihren geliebten Schwieger-

ſehn zu umarmen; und die gute Tante dankte dem Himmel mit aufgehabenen Händen, und ſchrieb dieſen glüklichen Erfolg ihrem eifrigen Gebethe zu. Der Graf von Rivera und der Herr von Rieſenburg aber, empfiengen von allen die aufrichtigſten Dankſagungen, indem man nicht ohne Urſache, das glükliche Ende dem guten Rathe des erſtern, und den würklichen eifrigen Bemühungen des andern, zuſchrieb.

Weil es nun unumgänglich nöthig war, daß man ſich nach Hof begeben mußte, um dem Fürſten für die Freyheit des Herrn von Palmfeld Dank zu ſagen; ſo war der Herr von Rieſenburg der Meynung, man ſollte ihm den Brief, welchen die Frau von Devote an Henrietten geſchrieben, vorzeigen, Scheinguts Aufführung entdecken, und dadurch verhindern, daß er dem liebenswürdigen Paare nicht mehr ſchaden könnte. Aber der Graf wollte nicht darein willigen. Laſſen Sie den boshaften Heuchler gehen, ſagte er, bis die von der Vorſehung beſtimmte Stunde erſcheint, die ihm die Larve abreiſſen wird. Er gehet an dem Rande des Abgrundes dahin, bis er endlich unverſehens, wie ſeine unglükliche Gefährtin, darein geſtürzt wird. Wir wollen nichts dazu beytragen. Wir wollen uns vielmehr allein damit beſchäfftigen, dem Himmel unſren aufrichtigen

Dank abzuſtatten, daß dieſe gefährliche Sache, einen ſo guten Ausgang gewonnen hat. Vor ſeinen Nachſtellungen haben wir uns nicht zu fürchten, da wir ſein boshaftes Gemüth kennen, und uns alſo durch ſeine Höflichkeits-Bezeugungen und Schmeicheleyen nicht werden verführen laſſen. Es unterſtand ſich niemand, dieſem ehrwürdigen Herrn zu widerſprechen. Nur die gute Tante tadelte ſeine allzu groſe Nachſicht, und war der Meynung, man müßte alle Heuchler auf das nachdrüklichſte beſtrafen, und nicht das geringſte Mitleiden mit ihnen haben. Der Graf lächelte über ihren Eifer, deſſen Urſprung er wohl wußte: er wollte ſie aber nicht weiter erzürnen, und lenkte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand.

Der Fürſt empfieng den jungen Herrn von Palmfeld, als ihm ſolcher in Begleitung ſeines Vaters und des Grafen von Rivera aufwartete, ſehr gnädig. Er verſicherte ihn und die ganze Familie ſeiner Hochachtung, und wünſchte ihm Glück zu ſeiner bevorſtehenden Verbindung mit der liebenswürdigen Henriette. Ich zweifle nicht, ſagte er, ſie werden nunmehr mit doppeltem Glanze erſcheinen. Ich wurde von Erſtaunen über ihre Schönheit aus mir ſelbſt geſezt, da ſie mit Thränen zu meinen Füſſen lag, um die Freyheit ihres Geliebten zu erbitten: was für ei-

nen

nen Zusatz muß solche nunmehr durch die Freude erlanget haben, ihn wieder völlig frey zu sehen? Es gieng mir durchs Herz, daß ich ihr dazumal ihre Bitte nicht gewähren konnte: aber Fürsten können nicht allezeit das thun, worzu sie sonsten ihr eignes Herz antrieb, sie werden öfters durch ihren Stand daran verhindert. Gnädigster Herr, sagte der Graf, Dero Grosmuth und Gütigkeit ist der ganzen Welt so bekannt, daß sich niemand unterstehen wird, Sie eines Mangels daran zu beschuldigen. Aber die verschiedene Decken, darunter sich die Bosheit der Menschen, unter dem äusserlichen Schein der Tugend verhüllet, sind so dick und undurchdringlich, daß mehr als menschliche Augen erfordert werden, sie durchzuschauen, und in die verborgene Falten des menschlichen Herzens zu dringen. Allein so gut sich auch ein Heuchler verstellen mag, so fällt ihm endlich doch die Larve einmal ab, und man erblikt die scheusliche Gestalt mit Schrecken. Es ist wahr, versezte der Fürst: allein niemand ist mehr dem Betrug ausgesezt, als Regenten. Glüklich würden sie alle seyn, wenn sie alle so vortrefliche Rathgeber hätten, wie der König von Aquitanien an Ihnen gefunden hat. Erlauben Sie mir zu sagen, gnädigster Herr, erwiederte der Graf, es wird keinem Regenten daran fehlen, wenn er nur der Stimme der Tugend Gehör geben, und

ſich nicht durch ſeine Leidenſchaften auf Abwege dahin reiſſen laſſen will. Meine eigne Einſichten oder vorzüglicher Verſtand, haben meinen König nicht von dem Irrwege abgebracht, auf deſſen Anfange er ſich bereits befand. Es war nur die Stimme der Tugend, welche ich ihn hören ließ, und glüklich habe ich mich zu ſchätzen, daß er ihr Gehör gab.

Als der Fürſt hierauf ein Verlangen bezeugte, die ſchöne Henriette zu ſehen, ſo ſagte der alte Herr von Palmfeld, er glaube ſie werde ſich würklich bey der Fürſtin befinden. Kommen Sie, ſagte er hierauf, laſſen Sie uns zu meiner Gemahlin gehen. Ich will das Vergnügen haben, ihr ſelbſt ihren Geliebten wieder zuzuführen, und wie ich unglüklicher Weiſe beynahe das Werkzeug geworden bin, ihre Verbindung zu trennen, ſo will ich auch nunmehr das Werkzeug ſeyn, dieſelbe zu beveſtigen. Ueber dieſe auſſerordentliche Freundlichkeit und Gütigkeit, verwunderte ſich der Graf von Rivera nicht wenig, er folgte aber dem ungeachtet mit allem freudigen Anſchein ſogleich dem Fürſten nach, welcher ſie zu ſeiner Gemahlin führte. Er fand Henrietten neben ihr ſitzen, und man konnte es wohl an ihren Augen ſehen, daß beede Thränen vergoſſen hatten. Da ſie bey ſeiner Ankunft ſo gleich aufſtanden,

ſo

ſo ergriff der Fürſt den jungen Herrn von Palmfeld bey der Hand, und führte ihn zu der Fräulein. Ich mache mir eine Freude daraus, ſagte er, Sie mit demjenigen ſelbſt wieder zu vereinigen, von welchem boshafte Leute Sie zu trennen geſucht haben. Ob gleich der glükliche Palmfeld beneidenswürdig iſt, ſo würde es doch eine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn man ein ſo ſchönes Band zerreiſſen wollte. Ich will, daß er die Erfüllung ſeiner Wünſche beſchleunige, und ich hoffe Ihre Einwilligung zu erhalten, ſchönſte Fräulein, wenn ich verlange, daß Sie Ihr Beylager bey mir vollziehen. Ich werde darauf bedacht ſeyn, daß es mit allem demjenigen Anſtand geſchiehet, welcher Ihren Vorzügen gebühret. Und ich werde ſuchen in Zukunft denjenigen Fehler zu verbeſſern, welchen ich in Anſehung Ihrer begangen habe.

Die tugendhafte Henriette erröthete, ſie wollte ſich dem Fürſten zun Füſſen werfen, um ihm ihre Dankſagung abzuſtatten: allein er verhinderte ſie daran. Die gnädige Fürſtin verſicherte ſie ebenfalls ihres beſtändigen Wohlwollens. Die erkenntliche Fräulein konnte nicht genug Worte finden, ihr Herz auszuſchütten, die Freude blizte aus den Augen ihres Geliebten, welcher nunmehr alle Gefahr überſtanden zu haben glaub-

te, und der alte Herr von Palmfeld gab sein Vergnügen nur durch seine Minen zu verstehen. Endlich, nach noch einigen andern Gesprächen entfernte sich der Fürst, und die übrigen nahmen noch mit unendlich vielen Dankbezeugungen von der grosmüthigen Fürstin Abschied, und begaben sich nach Haus, wo Henriettens Eltern und der Herr von Riesenburg die Erzählung von dem so ungemein gnädigen Bezeugen des Fürsten, mit Verwundrung anhörten; und sie konnten sich nicht enthalten, sein grosmüthiges Herz zu loben, und zugleich zu beklagen, daß die gütigste Fürsten den Anfällen der Schmeichler so sehr ausgesezt wären. Ich wünsche, sagte der Graf von Rivera, daß ihre bisher ausgestandene Verdrieslichkeiten nunmehr durch ein beständiges Glück ersezt werden mögen. Nehmen Sie aber meinen treu gemeynten Rath an, und gebrauchen Sie sich der möglichsten Vorsicht gegen den treulosen Günstling. Er wird niemals vergessen, daß ihm seine Anschläge gefehlet haben, und er wird alles anwenden sich zu rächen, und den Fürsten, welcher sein ganzes Vertrauen auf ihn sezt, wieder auf andre Gedanken zu bringen. Diß ist um so gewisser, versezte der junge Herr von Palmfeld, da ich ihn nunmehr seit meiner Gefangenschaft, unter meine gröste Feinde zählen muß. Der Boshafte ließ mir gleich zu Anfang auf der Ve-

stung, wohin man mich gebracht hatte, den Vorschlag thun, mich schriftlich von aller Verbindung mit meiner Henriette los zu sagen, und ließ mir dagegen, im Namen des Fürsten, die ansehnlichste Belohnungen anbieten, so, wie man mich hingegen mit meinem völligen Untergang bedrohete, wenn ich nicht einwilligen würde. Sie können, da Ihnen meine Liebe zu meiner anbethenswürdigen Henriette, und meine Denkungsart bekannt ist, leicht erachten, daß ich diesen Antrag mit Verachtung verwarf. Ich verwarf ihn aber nicht allein, sondern ich machte zugleich dem Günstling die empfindlichste und bitterste Vorwürfe, wegen seiner niederträchtigen Aufführung. Ich bin versichert, man habe ihm alles hinterbracht, und zweifle nicht, er werde sich beständig als meinen Feind erweisen, und mir zu schaden suchen.

Da der Graf von Rivera wieder nach Aquitanien zurück berufen war, demnoch aber zuvor dem Beylager seiner lieben Henriette beywohnen wollte, so wurden die Anstalten in möglichster Geschwindigkeit dazu gemacht. Die Trauung wurde in Gegenwart des Fürsten und seiner Gemahlin vollzogen. Nie war Henriette schöner erschienen, als da sie, mit einer sittsamen Röthe überzogen, das für ihren Geliebten so entzücken-

de Ja ausſprach. Der Fürſt beſchenkte ſie mit einem koſtbaren Diamanten-Schmucke, er ernannte ihren Geliebten zum Ober-Jägermeiſter und ſie zur erſten Hofdame. Er bezeugte ſich auch den ganzen Tag ſo vergnügt und ſo frey, als wenn ſein Herz niemals von Henrietten eingenommen geweſen wäre. Die gütige Fürſtin konnte ihr Vergnügen nicht verbergen, welches ſie über Henriettens Glück empfand. Der Herr von Scheingut machte bald dem einen, bald dem andern, die auſſerordentlichſte Freundſchafts-Bezeugungen, ungeachtet ſolche von allen mit Widerwillen angehört wurden. Nichts aber übertraf die Freude von den beeden alten Herren, Henriettens Mutter und ihrer guten Tante. Die leztere ſchien ſich ſo gar wieder zu verjüngern, und an dieſem erfreulichen Tage wieder Geſchmack an den weltlichen Luſtbarkeiten zu finden. Endlich endigten ſich die angeſtellte Luſtbarkeiten ſehr ſpät in der Nacht, und alle Anweſenden begaben ſich vollkommen vergnügt nach Haus, um der Ruhe zu genieſſen.

Der durch den Beſitz ſeiner göttlichen Henriette nunmehr ganz entzükte und befriedigte Herr von Palmfeld, entſchloß ſich nunmehr diejenigen Perſonen zu belohnen, welche durch ihre Entdekkungen dieſes glükliche Ende befördert hatten.

Er

Er ließ den gewesenen Bedienten der Frau von Devote, vor sich kommen, und nachdem er ihm eine ansehnliche Summe zugestellt hatte, stellte er ihm frey, ob er in seinen Diensten verbleiben, oder sein Glück weiter suchen wollte. Er erwählte das leztere, weil er sich vor den Anverwandten der Devote fürchtete. Der Frau von Dienstfeld both Henriette ebenfalls, nebst Ausmachung eines zulänglichen Gehalts, an, sie bey sich zu behalten, bis ihr Rechtshandel geendiget wäre, dessen glüklichen Ausgang zu beschleunigen, sie sich nunmehr, nebst ihrer ganzen Familie, alle Mühe geben wollte, oder ihr die Freyheit zu lassen, sich aufzuhalten wo sie wollte, da sie dennoch reichlich sollte versorgt werden. Diese Frau bath so inständig um die Erlaubnis, bey ihr zu verbleiben, daß sie glaubte, sie könnte sie ihr nicht abschlagen, ungeachtet ihr der Charakter dieser Frau, und ihre ausserordentliche Dienstfertigkeit, nicht sehr gefiele.

Da auch die häuslichen Angelegenheiten die Gegenwart der beeden alten Herren wieder erforderten, so reiseten sie nebst Henriettens Mutter wieder auf ihre Güter, nachdem sie die Neuvermählten auf das zärtlichste umarmet hatten. Die Tante aber blieb bey der nunmehrigen Frau von Palmfeld, und versprach sich in ihrer Begleitung

in

in etlichen Wochen zu Blumendorf einzufinden. Auch der Graf von Rivera und der Herr von Riesenburg, machten sich nunmehr zu ihrer Abreise fertig, nachdem sie die zärtlichsten Danksagungen von der ganzen Familie empfangen hatten. Der Graf gab während seiner Anwesenheit, denen beeden Neuvermählten viele gute Lehren; er beschenkte sie mit vielen Kostbarkeiten, und sie mußten ihm versprechen, ihm beständig von ihren Umständen Nachricht zu geben. — Als er sie bey dem Abschiede zärtlich umarmt hatte, so sagte er noch: ich wünsche Ihnen, meine liebste Kinder, nunmehr recht aufrichtig ein beständiges und ununterbrochenes Glück. Ich zweifle auch gar nicht, Sie werden solches in Ihrer beederseitigen zärtlichen Liebe allezeit finden. Aber es ist Ihnen bekannt, daß Sie noch heimliche Feinde haben. Man wird alle Gelegenheiten suchen, Ihr Glück zu zerstören. Seyen Sie vorsichtig, und vor allen Dingen niemals zu sicher, und sobald sich nur die geringste bequeme Gelegenheit ereignet, so verlassen Sie das Hofleben, und suchen Sie ein ruhiges Leben auf dem Lande. Sie sind zu vernünftig, als daß Sie sich von dem falschen Schimmer des Hofes sollten verblenden lassen. Ich bin besorgt für Sie, wie ein zärtlicher Vater für die Wohlfahrt seiner Kinder besorgt ist, und ich zittre, so lang ich Sie an dem Hofe weis.

Es schien als wenn der weise Graf voraus die Zufälle gesehen hätte, welche Henrietten noch begegnen sollten. Sie dankte ihm mit Thränen und in den zärtlichsten Ausdrücken, für die Sorge, welche er für ihr Wohl getragen hatte, und noch truge; und nachdem sie sich nebst ihrem Gemahl ihr sein beständiges Angedenken angelegentlichst empfohlen, auch zugleich dem Herrn von Riesenburg die zärtlichste lebenslängliche Freundschaft und Hochachtung zugeschworen hatte, traten diese beede Herren ebenfalls ihre Reise an. Die Neuvermählten sahen sich also auf einmal von allen ihren guten Freunden verlassen: allein ihre beederseitige Zärtlichkeit vertrieb die ersten Eindrücke der Traurigkeit darüber gar leicht. Die Ehre, welche man ihnen bey Hofe bewies, die beständige Gütigkeit des Fürsten und der Fürstin gegen ihnen, die unaufhörliche Zerstreuungen bey denen ihrentwegen angestellten Lustbarkeiten und Gesellschaften, konnten das Vergnügen nicht aufwägen, welches sie empfanden, wann sie einander in der Einsamkeit ihre Liebe bezeugen konnten. Der Herr von Palmfeld sahe den Himmel in den schönen Augen seiner Gemahlin, wenn sich solche zärtlich auf ihn wandten, und ihr Herz schmolz von Liebe, wenn sie die Versicherungen seiner Beständigkeit aus seinem Munde hörte. So wußten sie nichts mehr von ihrem ausgestandenen

Kummer, ſie waren die glükſeligſten, und glaubten nicht, daß dieſes Glück könnte geſtöret werden; ſie ſahen die ſchwarze Wolken nicht, welche ſich von neuem über ihnen zuſammen zogen.

Wir wollen ſie daher ſo lange ihres Glüks genieſſen laſſen, und einen Sprung zurück thun, um von den Abſichten des Fürſten und ſeines Günſtlings Nachricht zu ertheilen. Sobald als der Graf von Rivera dem Fürſten die beeden in Händen habenden Schriften übergeben, und ſolche mit ſeinen nachdrüklichen Vorſtellungen begleitet hatte, ſo ſahe ſolcher wohl ein, daß er ohne Verletzung ſeiner Ehre, die Verfolgung wider den Herrn von Palmfeld nicht weiter treiben könnte, und ſein Zorn fiel auf den Favoriten, welcher ihn zu dieſem ganzen Verfahren verleitet hatte. Allein da dieſer glaubte, durch den unvermutheten Tod der Frau von Devote, völlig auſſer Gefahr zu ſeyn, verrathen zu werden, ſo fieng er wieder an Muth zu faſſen, und ſezte ſich vor, die vorher in dem Herzen ſeines Herrn gegen Henrietten entzündete Flamme wieder aufzublaſen, ſich alsdann deſſen Leidenſchaft zu ſeinem Vortheil zu bedienen, und auf dieſe Art ſowol ſeine Liebe zu Henrietten, als ſeinen Haß gegen ihre ganze Familie zu vergnügen. Er fand bald Gelegenheit dazu. Die Liebe, welche noch immer in dem

Her-

Herzen des Fürſten zu der Fräulein von Rivera herrſchte, bekam gar bald ihre alte Gewalt wieder. Er wurde, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, ſeine Geliebte ſeinem Mitbuhler wieder in die Hände zu liefern, im höchſten Grad unruhig, und ungeachtet er ſuchte, in den Armen anderer Buhlerinnen, Henriettens zu vergeſſen, ſchwebte ihm doch ihr Bild beſtändig vor Augen. In dieſer Unruhe wuſte er ſich niemand beſſer zu vertrauen, als dem Herrn von Scheingut, welchem er ſchon lange die innerſte Geheimniſſe ſeines Herzens entdekt hatte. Sein Zorn wider ihn war verſchwunden, da der Favorit die Schuld von allem, künſtlich auf die todte Frau von Devote geſchoben hatte, und ſich ſonſt niemand fand der ihn beſchuldigte; und wo glaubet man nicht alles leichtlich, wenn das Herz zum Vortheil desjenigen, von dem die Frage iſt, eingenommen iſt? So gieng es dem Fürſten der Rugier. Er hielt den Herrn von Scheingut für vollkommen unſchuldig, und konnte ihm nichts zur Laſt legen, als daß er ſich vielleicht den Eifer ihm zu dienen, ein wenig weiter hätte zu gehen verleiten laſſen, als er ſonſten hätte thun ſollen. Er wandte ihm alſo ſein völliges Vertrauen wieder zu.

Scheingut, ſagte er zu ihm, ſo ſehr ich mir auch geſchmeichelt habe, die Frau von Palmfeld ver-

vergeſſen zu können, ſo finde ich doch, daß ich mich darinn betrogen habe, ihr Bild iſt zu tief in meinem Herzen eingegraben. Ach! wie habe ich mir ſelbſten Marter zugezogen, da ich mir, eine grosmüthige Handlung auszuüben, mich ſelbſt zu überwinden vorſezte, und ſie dem jungen Palmfeld ſo gelaſſen überließ. Nun iſt ſie völlig für mich verlohren, und ich bin der unglüklichſte Liebhaber. Nichts weniger, erwiederte der über das neue Zutrauen ſeines Herrn erfreute Scheingut, eben dieſes war noch das einzige Mittel, ſich einen glüklichen Erfolg von ihrer Liebe verſprechen zu können. Sie wiſſen wohl, gnädigſter Herr, wie ſehr die Leidenſchaften toben, bis ſie ihre Befriedigung erhalten. Zuvor würde bey Henrietten nichts auszurichten geweſen ſeyn, man hätte denn Gewalt dazu gebrauchen müſſen. Nunmehr iſt ſie befriediget. Die Heftigkeit ihrer Liebe wird bald abnehmen, und ſie wird mit Sanftmuth in alles einwilligen, was man von ihr verlanget. Ihre Rathgeber und Aufſeher ſind von ihr entfernet, und es giebt nunmehr vielerley Wege, ihr andere Gedanken beyzubringen. Ach Scheingut! ſagte der Fürſt hierauf, du ſchmeichelſt meinem Verlangen. Die Frau von Palmfeld iſt nicht ſo veränderlich, und über dieſes müßte ich vorher des glüklichen Erfolgs der Mittel, welche ich anwenden wollte, gewis

verſichert ſeyn, ehe ich es wieder wagte, mich dem öffentlichen Tadel der ganzen Welt auszuſezzen. Sie glauben alſo, gnädigſter Herr, verſezte Scheingut lächelnd, daß nicht alles Frauenzimmer zur Veränderung geneigt iſt. O! wie ſehr betrügen Sie ſich! Und was die Mittel anbetrifft, ſo kann man diejenigen, welche ich nun vorſchlagen will, weit ſicherer anwenden, ohne das allgemeine Gerüchte wider ſich zu erregen, als diejenigen, welche man zuvor gebrauchen mußte. Worinn beſtehen ſie, dieſe Mittel? fragte der Fürſt. Sie müſſen, gnädigſter Herr, fuhr Scheingut fort, Ihren Liebes-Antrag wieder erneuren; Sie müſſen den Sieg, welchen Sie über ſich ſelbſt erhalten haben, indem Sie Ihre Geliebte freywillig in die Arme Ihres Mitbuhlers lieferten, bey ihr gelten machen; Sie müſſen ihr vorſtellen, daß Sie alles in der Welt, ſogar Ihre eigne Ruhe, Henrietten aufzuopfern fähig waren. Dieſes muß ſie von Ihrer Liebe überzeugen. Hernach kann man ihr mit hohen Ehrenſtellen für ihren Gemahl, für ſich ſelbſt ſchmeicheln, wenn ſie in den Antrag ihres gnädigſten Herrn willigen wird. Alles Frauenzimmer liebet den äuſſerlichen Pracht, und die Frau von Palmfeld iſt wie andere. Der Ehrgeitz wird ſie verblenden, da Ihre Liebe geſättiget iſt. Aber, erwiederte der Fürſt wieder, wer ſoll ihr dieſe Vorſchläge thun? Sie ſelbſt, gnädig-

ster Herr, sagte Scheingut. Ey wer würde alles dieses besser sagen können, als Sie selbst? Aber wenn auch alles dieses nichts hilft, sagte der Fürst? Alsdann, erwiederte der boshafte Günstling, muß man sich noch andrer Mittel gebrauchen. Ich glaube aber nicht, daß wir solche nöthig haben werden. Ueber diesem Gespräche gerieth der Fürst in Nachdenken, er verlangte allein zu seyn, und der Herr von Scheingut begab sich mit einem, von der boshaften Freude, daß er die Ruhe dieses liebenswürdigen Paares aufs neue zu stören, Gelegenheit haben würde, angefüllten Herzen hinweg.

So fieng das Laster noch einmal über die unschuldige Tugend zu triumphiren an, und bereitete ihr Netze, welchen sie, seiner Einbildung nach, unmöglich entgehen sollte. Denn so tugendhaft und grosmüthig auch das Herz des Fürsten im Grunde war, so war es doch zu schwach, der Leidenschaft zu widerstehen, von welcher es beherrschet wurde. Er ließ sich also die neue Vorschläge seines Favoriten gefallen, und beschlos, noch einmal alles mögliche anzuwenden, um über Henrietten zu siegen. Er warf auch, indem er alles seinem Eifer für ihn zuschrieb, wieder neue Gewogenheit auf ihn, und überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen. Es vergieng kein Tag, da man nicht die ganze Sache noch weiter überlegte, und die Maas-

Regeln

Regeln bestimmte, welche man nehmen mußte. Während dieser Zeit dachten der Herr von Palmfeld und seine Gemahlin, trunken von Liebe und Zärtlichkeit, nicht mehr an den Kummer, welcher sie zuvor betroffen hatte. In ihren Augen funkelten Vergnügen und Freude. Gegenseitige Gefälligkeit beseelte alle ihre Handlungen, sie hielten sich für das glükseligste Paar in der Welt, und sie dachten gar nicht mehr daran, daß ihre Glükseligkeit könnte gestöret werden. So schwach ist leyder das menschliche Herz, eine einige glükliche Stunde die gegenwärtig ist, vertreibt in einem Augenblicke das Angedenken von hundert kummervollen Stunden, welche vergangen sind. Alsdann sind sie wie der Augenblick, welcher noch nie da gewesen ist, alsdann glaubt man keine Vorsicht mehr nöthig zu haben. Ach Sterbliche, lernet, daß Vorsichtigkeit auch der tugendhaftesten Seele nöthig ist, wenn sie nicht zu Grunde gehen will.

Wir wollen unsre Geschichte fortsetzen. Da Henriette vermög ihrer Bedienung nunmehr Gelegenheit hatte, beynahe alle Tage um die Fürstin zu seyn, so erwarb sie sich durch ihr angenehmes aufrichtiges Wesen, die Gewogenheit dieser gütigen Dame so vollkommen, daß dieselbe fast nicht mehr ohne ihre Gesellschaft seyn konnte. Sie verschloß sich öfters mit ihr in ihr Kabinet,

und vertraute ihr alle ihre Bekümmernisse. Die Frau von Palmfeld, deren zärtliches Herz von Mitleid überflos, so bald sie ihren Nebenmenschen Klagen hörte, sprach ihr allen Trost zu, der in ihrem Vermögen stand, und vergoß öfters die bitterste Thränen in ihrer Gesellschaft. Sie gelangte auch durch ihre Bemühungen so weit, daß sich das Gemüthe der Fürstin wieder aufheiterte. Da ihr Kummer nur von den Ausschweifungen ihres Gemahls herrührte, so stellte ihr Henriette vor, wie grosmüthig sich der Fürst, in Ansehung ihrer selbst, zu überwinden gewußt hätte, und gab dieses als ein sicheres Zeichen an, daß er nunmehr seine heftige Leidenschaften zu beherrschen anfieng. In der That hörte man auch nichts von ferneren Ausschweifungen. Der Fürst begegnete seiner Gemahlin mit viel mehrerer Achtung, als er jemals gethan hatte; er besuchte sie alle Tage, wo er gemeiniglich die Frau von Palmfeld bey ihr antraf, und hielt sich öfters ein paar Stunden lang bey ihr auf, ohne seinen gewöhnlichen Ergözlichkeiten nachzuhängen. Der ganze Hof bewunderte seine Veränderung, und Henriette priese den Himmel, daß er endlich ein sonst so edles Herz auf den Weg der Tugend gelenket, und sich selbst glüklich, daß sie, obgleich mit ihrem eignen grösten Kummer, darzu hätte Gelegenheit geben müssen. Sie konnte ihr Herz in den Armen ihres zärtlich

geliebs

geliebten Gemahls nicht genug ausschütten, wenn sie an ihren jetzigen ruhigen Zustand gedachte. Ach! liebster Palmfeld, sagte sie dann zuweilen: Niemand kann der Glükseligkeit recht geniessen, wer nicht zuvor unglüllich gewesen ist. Könnten wir wohl die Annehmlichkeit unsers jetzigen Zustandes recht empfinden, wenn wir nicht zuvor so viel Kummer ausgestanden hätten? Ja, meine liebste Henriette, sagte er alsdann, indem er sie in seine Arme schlos, mein Glücke ist mit keinem in der Welt zu vergleichen, möchte es doch ewig währen! So vergnügte sich öfters dieses edle Paar über seine Glükseligkeit, aber, ach ihre Ruhe wurde bald gestöret.

Die Frau von Palmfeld kam eines Morgens zu der Fürstin, und fand sie viel tiefsinniger als sonsten. Sie erkundigte sich mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit nach der Ursache ihres Misvergnügens. Wertheste Henriette, sagte die Fürstin, ich fürchte, es drohe uns ein neues Unglück, und der kurze Genuß der Ruhe, welchen wir bisher gehabt, werde bald wieder unterbrochen werden. Wie so, erwiederte die bestürzte Henriette, woher sollten wir einen neuen Unfall vermuthen können? Nein, gnädigste Frau, ich hoffe unser Unglück sey nunmehr vorüber. Alles scheint glüklich für uns. Betrachten Sie die Grosmuth, mit welcher

ſich Ihr Gemahl, in Anſehung meiner ſelbſt, überwunden hat; betrachten Sie ſeine veränderte Aufführung gegen Ihnen ſelbſt; wie oft beſucht er Sie nicht itzo, da ſolches zuvor in einem Jahr kaum einmal geſchah? Mit wie vieler Zufriedenheit ſcheint er nicht in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn? Sollten Sie nicht über dieſe Veränderung ein wahres Vergnügen empfinden? Ich würde es in der That empfinden, ſagte die Fürſtin, wenn ich nicht glaubte, daß alle dieſe fleiſſige Beſuche Ihnen zu gefallen geſchähen, und daß Sie noch mit eben der Macht in meines Gemahls Herzen herrſchten als zuvor. Ich? ſchrie die erſchrockene Henriette, ach gnädigſte Frau, was ſagen Sie mir? Sollte ich wol noch ſo unglüklich ſeyn? Ich zweifle faſt nicht daran, erwiederte die Fürſtin. Eure Unſicherheit verhindert Euch, ſo viel zu ſehen als ich ſehe. Mein Gemahl beſuchet mich nie, als wenn er weis, daß Sie bey mir ſind. Es iſt wahr, er redet mit mir, aber ſein Mund redet nur, ſeine Blicke führen eine unausſprechlich nachdrüklichere Sprache mit Ihnen. Zudem iſt mir ſeine ganze Aufführung eben dadurch verdächtig, daß er alle Gelegenheit ſuchet, Sie zu ſehen. Wenn er würklich von ſeiner Leidenſchaft geheilet wäre, ſo würde er vielmehr alles anwenden, Ihre Gegenwart zu vermeiden. Und noch überdis weis ich gewis, daß er ſogleich, wenn er von uns weggegan-

gefangen iſt, ſich mit dem boshaften Scheingut einſchlieſſet. So lang er ſein Vertrauen auf dieſen boshaften Menſchen ſetzet, ſo lang iſt keine Veränderung in ſeinen Geſinnungen zu hoffen; und ohne Zweifel wird er wieder neue Anſchläge ſchmieden, Eure und meine Ruhe zu ſtören. Allein, gnädigſte Frau, ſagte Henriette, was will ich thun, dieſem neuen androhenden Unglücke zu entgehen, und Ihre und meine Ruhe zu befördern? Ich weis kein anders Mittel, verſezte die Fürſtin, als daß wir verſuchen, ob Eure Abweſenheit meinen Gemahl heilen kann. Ihr habt jetzo die ſchönſte Gelegenheit, Euch zu entfernen. Begebt Euch nebſt Eurem Gemahl, unter dem Vorwand, Eure Anverwandten das erſtemal nach Eurer Vermählung zu beſuchen, nach Blumenderf. Ihr werdet daſelbſt auſſer aller Gefahr ſeyn, und wenn Euch mein Gemahl nicht mehr ſiehet, ſo wird ſich vielleicht die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft mindern, und die boshafte Rathſchläge ſeines Günſtlings werden keine Würkung haben können.

Die Frau von Palmfeld hielt den Rath der Fürſtin für gut, verſprach demſelben Folge zu leiſten, und eilte nach Hauſe, dem Herrn von Palmfeld Nachricht davon zu geben. Der Herr von Palmfeld erſchrak, als er die ſchönen Augen ſeiner Gemahlin mit Thränen bedecket ſah, er eilte

ſolche abzuküſſen, und fragte ſie auf die beweglichſte Art um die Urſache ihres Kummers. Ach! mein liebſter Gemahl, ſagte die betrübte Henriette, mein Unglück hat noch kein Ende. Es drehen mir neue Verfolgungen, gebe der Himmel, daß wir ihnen glüklich entgehen mögen! Sie erzählte ihm hierauf alles, was die Fürſtin geſagt hatte. Ich ſehe noch keine ſo große Urſache, ſagte hierauf ihr Gemahl, uns über alles dieſes zum Voraus zu betrüben. Es ſind bloſe Vermuthungen, die noch nicht den geringſten gewiſſen Grund haben, aber dem ungeachtet, um ſowol meine geliebteſte Gemahlin, als die gnädigſte Fürſtin in Ruhe zu bringen, wollen wir reiſen. Der Vorwand dazu könnte ſich nie beſſer finden, und morgen will ich um die Erlaubnis dazu anhalten. Henriette wurde wieder in etwas beruhiget; Ihr Gemahl erhielt die geſuchte Erlaubnis ſogleich. Sie gab der Fürſtin Nachricht davon, und man machte in dem Hauſe des Herrn von Palmfeld alle Anſtalt, um in drey Tagen abreiſen zu können.

Als alles fertig war, begab ſich derſelbe nebſt ſeiner Gemahlin nach Hofe, um ſich zu beurlauben. Der Fürſt begegnete ihnen mit der größten Freundlichkeit. Ihr beraubet uns der Gegenwart eurer liebenswürdigen Gemahlin, ſagte er zu dem Herrn von Palmfeld: allein erinnert

Euch,

Euch, daß ich Euch nicht länger als vier Wochen Zeit gebe, und es sehr ungnädig aufnehmen würde, wenn Ihr sie uns länger entziehen wolltet. Die Fürstin umarmte die Frau von Palmfeld, als sie allein bey ihr war, zärtlich. Reiset glüklich, mein liebes Kind, sagte sie, der Himmel gebe, daß Eure Abwesenheit eine glükliche Würkung haben möge. Ich entbehre Eure Gegenwart sehr ungerne, allein für jetzo weis ich kein andres Mittel, unsre beederseitige Ruhe zu befördern. Nachdem sie sich hierauf auch bey dem ganzen Hofe beurlaubet hatten, sezten sie sich mit der guten Tante in ihren Wagen, und nahmen den Weg nach Blumendorf vor sich. Diese war von Freude über ihre Reise ausser sich, und verlangte, Henriette sollte ihr sogleich feyerlich versprechen, niemals mehr an den bösen verführerischen Hof zurück zu kehren, bey welchem keine Redlichkeit und Gottesfurcht mehr zu finden wäre. Dieses Versprechen würde für jetzo noch viel zu übereilt seyn, sagte der Herr von Palmfeld, indem alles von den Umständen abhängt. Allein die gute alte Fräulein war damit nicht vergnügt, und ließ Henrietten nicht eher Ruhe, bis sie ihr versprach, so lang es in ihrer Macht stünde, an keine Rükkehr zu gedenken. Sie kamen glüklich zu Blumendorf an, und wurden, wie man leicht erachten kann, mit der gröſten Freude empfangen. Die

ganze Familie konnte nicht aufhören, die Gütigkeit der Fürstin zu bewundern, und hofste, der Fürst würde durch Henriettens Abwesenheit von seiner Liebe geheilet werden.

Einige Tage darauf, als die Frau von Palmfeld in dem Kleide, welches sie auf der Reise angehabt hatte, etwas suchen wollte, fand sie folgenden Brief in der Tasche: „Wenn meine Augen getreue Dollmetscher meiner Seele sind, so müssen sie Ihnen die Liebe gegen Ihnen, von der ich stillschweigend verzehrt werde, schon lang entdekt haben. Wie sehr beneide ich nicht den glüklichen Gemahl, welcher einen Schatz besitzet, für den ich mein Leben aufopfern würde. Beschleunigen Sie Ihre Zurükkunft, und lassen Sie mich alsdann in Ihren Augen, welche ich als mein Orakel zu Rath ziehen werde, den Ausspruch lesen, ob ich sterben oder leben solle.„ Sie erstaunte als sie dieses lase, und wußte gar nicht was sie davon denken sollte. Lesen Sie liebster Gemahl, sagte sie, als dieser eben hinein trat, und sehen Sie, daß meine Abwesenheit kein Mittel ist, mich denen Verfolgungen zu entziehen. Der Herr von Palmfeld las und stuzte. Ohne Zweifel hat man Ihnen diesen Brief bey Hofe, als wir Abschied nahmen, in die Tasche gesteft. Allein liebste Gemahlin, wenn wir weiter keine Verfolgungen zu befürch-

befürchten haben, so können wir ruhig dabey seyn. Ich bin Ihres Herzens so wohl versichert, daß mir tausend dergleichen Briefe nicht einen Augenblick meine Ruhe stören können. Und wenn dieses Ihre Ruhe versichern kann, mein Liebster, sagte Henriette, so können Sie, so lang ich lebe, ruhig seyn. Der Himmel bewahre uns nur vor heimlichen Nachstellungen. Das zärtliche Paar erweise sich noch einige Liebkosungen, und gieng darauf hin, ihren Freunden von diesem besondern Zufall Nachricht zu geben. Sie waren alle der Meynung, daß der Brief nicht von dem Fürsten herkäme. Denn, sagte der alte Herr von Palmfeld, was könnte ihn bewegen, so geheim mit seiner Liebe zu thun, und einen furchtsamen Liebhaber vorzustellen, welcher sich zu erklären scheuet, da er doch solches schon gegen Henrietten selbst gethan hat? Allein zu errathen, wer dieser neue geheimnißvolle Liebhaber ist, das ist mir unmöglich. Sie liessen ihre Gedanken lange hin und her gehen, und endlich fiel der Schluß dahinaus, daß man sich mit ungewissen Muthmassungen darüber nicht ferner beunruhigen sollte.

Es waren ungefähr vierzehn Tage unter dem unschuldigsten Vergnügen verstrichen, als ein Abgeschickter von dem Fürsten, mit dem Befehl an Henriettens Gemahl anlangte, alles in dem dabey

bey liegenden Forſte dazu zu veranſtalten, daß ſich der Fürſt etliche Tage daſelbſt mit Jagen erluſtigen könnte. Er brachte zugleich die Nachricht an den Herrn von Rivera, daß der Fürſt ihn beſuchen wollte, und Henriette empfieng folgendes Handbriefchen. „Seit Ihrer Entfernung iſt an dem ganzen Hofe alles ſo traurig, daß ich ganz ſchwehrmüthig dabey werde. Ich werde mich alſo einige Tage durch die Jagd zu zerſtreuen ſuchen, und ich werde zugleich Gelegenheit ſuchen Sie zu ſehen, um meine Schwehrmuth wieder zu vertreiben: denn jeder Ort wo Sie ſich aufhalten, muß auch ein Aufenthalt der Freude und des Vergnügens ſeyn.„ Obgleich dieſe Nachricht nicht angenehm war, und man vielmehr daraus ſchloß, daß die Abweſenheit der Frau von Palmfeld in den Gedanken des Fürſten keine Aenderung verurſachen würde, ſo mußte man doch äuſſerlich alle Freude über die Gnade, deren man genieſſen würde, bezeugen. Es wurden alſo alle Anſtalten gemacht, den Fürſten geziemend zu bewirthen, und Henriette antwortete folgender Geſtalt: Ohne Zweifel, gnädigſter Herr, wird die am Hofe herrſchende Traurigkeit, eine andere Urſache, als meine Entfernung, haben. Im übrigen aber iſt es wahr, daß ich in dem Ort, wo ich mich aufhalte, nichts als Freude und Vergnügen verſpüre. Wie könnte ſolches anderſt ſeyn, da ich mich in den

Armen meines geliebteſten Gemahls, und in dem Schoſe meiner wertheſten Familie, befinde? Wenn Dero Aufenthalt allhier, etwas zu Zerſtreuung Ihrer ſchwehrmüthigen Gedanken beytragen kann, ſo würde ſolches unſer aller Glück noch um ſehr viel vermehren.„

Zween Tage darauf kam der Fürſt, er hatte nur eine kleine Begleitung bey ſich. Die Jagd war nur ein Vorwand, Henrietten zu ſehen und zu ſprechen. Er wurde zu Blumendorf mit aller ihm gebührenden Ehrerbiethung empfangen. Man hatte alle mögliche Mühe angewandt, ihn wohl zu bewirthen. Er bezeugte ſich ungemein vergnügt, allein nie mehr, als wann er ſich in der Frau von Palmfeld Gegenwart befand. Er konnte ſich nicht ſo wohl mäſſigen, daß man die verliebte Blicke, welche er auf Henrietten warf, nicht ſollte bemerkt haben. Sie verurſachten ihr mehr Kummer, als ihrem Gemahl, denn dieſer war von ihrer Tugend ſo veſt überzeugt, daß er auch die Liebe des gröſten Monarchen nicht würde gefürchtet haben; Sie hingegen zitterte nicht für ſich, ſondern für ihren wertheſten Palmfeld, indem ſie von der Eiferſucht und Macht des Fürſten, nach den ſchon erhaltenen Proben, alles für ihn befürchtete. Sie hütete ſich daher ſorgfältig, ihm nicht die geringſte Aufmunterung in ſeiner Lei-

denſchaft zu geben, ob ſie ſich gleich eben ſo ſehr befliſſe, ihn durch ein allzuſpröddes Bezeugen, nicht zum Zorne zu reitzen. Sie behielt alſo beſtändig eine anſtändige Ernſthaftigkeit gegen ihm, welche ihre angebohrne Reitzungen noch mehr verſchönerte.

Auf dieſe Art verſtrich die Zeit, ohne daß der Fürſt ſich etwas weiters vermerken ließ, bis auf den Tag ſeiner Abreiſe. Als er da des Morgens mit der Frau von Palmfeld Kaffe trank, fieng er unvermuthet an: Ich werde mich nun bald wieder von Ihnen beurlauben, und ich finde allzeit ſo viele Reitzungen, wenn ich Ihrer Geſellſchaft genieſſe, daß ich wünſche ſolche möchte ewig währen. Ach! was bin ich unglüklich, daß ein andrer als ich des Glückes um Sie zu ſeyn, beſtändig genieſſen ſoll! Henriette erröthete, als er dieſes ſagte, und ſchlug die Augen nieder, indem ſie ſich bedachte, was ſie ihm für eine Antwort geben ſollte. Gnädigſter Herr, ſagte ſie endlich, die Reizungen meiner Geſellſchaft ſind ſo gering, daß ich nicht weis, wie mein Fürſt ein Vergnügen daran finden ſollte, und der glänzende Umgang, welchen Sie mit ſo vielen, weit würdigern Perſonen am Hofe haben können, wird Sie meiner bald vergeſſen laſſen. Sie werden hundert viel angenehmere Frauenzimmer finden, welche das Angedenken der niedrigen Henriette bey Ihnen auslöſchen können.

Ach!

Ach! wenn ich es könnte, erwiederte er mit Seufzen: aber die anbethenswürdige Henriette ist zu tief in meinem Herzen eingegraben, als daß sich ihr Bild daraus verliehren sollte. Ich beklage es von Herzen, erwiederte die Frau von Palmfeld, wenn meine geringe Reitzungen eine so unglükliche Würkung haben sollten. Allein, geruhen Sie zu bedenken, gnädigster Herr, daß es mir nicht erlaubt ist, dergleichen Erklärungen anzuhören, vielweniger Sie dazu aufzumuntern. Ach! Grausame, versezte der Fürst, wenn Sie mich auch nicht lieben, so sollten Sie mir doch nicht auf einmal alle Hoffnung abschneiden. Meine bezeugte Grosmuth wird mir sehr übel belohnet. Ich habe Ihnen zu gefallen alle Ruhe meines Lebens aufgeopfert. Ich habe Sie selbst meinem Nebenbuhler in die Arme geliefert; Es war in meiner Macht, Sie ihm zu entziehen: Nur allein die Furcht Ihnen zu mißfallen, hat mich daran verhindert. Ich dachte Ihr unempfindliches Herz zu gewinnen, ich glaubte Sie würden mir einige Verbindlichkeit dafür schuldig seyn. Ich kann Ihnen, gnädigster Herr, sagte Henriette, meine Erkänntlichkeit für Ihre Grosmuth nicht ausdrücken. Sie haben mich dem würdigsten Gemahl gegeben, welchem zu gefallen mein ganzes Glücke ist. Wollen Sie dann nunmehr Ihrer eignen Grosmuth zuwider handeln? wollen Sie die Ruhe eines unschuldigen

Herzens ſtören, welchem Sie ſolche ſelbſt verſchafft haben? Ach! gnädigſter Herr, wenn auch der unglükliche Palmfeld Ihrer Leidenſchaft aufgeopfert worden wäre, ſo würde ſein Angedenken allein, mich jederzeit verhindert haben, einem andern Antrag Gehör zu geben. Urtheilen Sie, ob ich nunmehr, da ich durch die heiligſten Pflichten an ihn verbunden bin, ſolche leichtſinniger Weiſe brechen kann. Unerbittliche Henriette, ſagte hierauf der Fürſt, Sie verlangen meinen Tod: denn meine Liebe zu Ihnen wird nicht anderſt als mit meinem Leben aufhören. Sie verachten mich, Sie ziehen mir einen unwürdigen Geliebten vor, mir, der ich Ihnen alles zu Füſſen legen würde, um Ihre Neigung zu gewinnen. Aber Sie bedenken nicht, was eine heftige Leidenſchaft vermag. Ich habe es ſchon erfahren, verſezte die aufgebrachte Henriette, deren Stolz und Liebe zugleich beleidiget wurde: allein ſollte ich auch noch mehr erfahren müſſen, ſo erlauben Sie mir zu ſagen, gnädigſter Herr, daß Palmfeld meiner Liebe vollkommen würdig iſt, daß ihn nichts aus meinem Herzen reiſſen ſolle, und daß meine Seele viel zu erhaben denket, als daß ich eine niederträchtige Buhlerin abgeben ſollte. Wer verlangt dieſes? fiel ihr der Fürſt hurtig in das Wort. Verſichern Sie mich nur, daß Sie mich lieben, und es kann eine Zeit kommen, da — Hier wurde er fortzureden verhindert,

hindert, weil die beede alte Herren hinein traten. Er gab sogleich Befehl, die Pferde einzuspannen, und nachdem er ganz kaltsinnig Abschied genommen, begab er sich wieder auf den Weg.

Sein Verdruß war allzu deutlich, als daß man ihn nicht hätte bemerken sollen. Der Herr von Rivera fragte daher seine Tochter, was zwischen ihr und dem Fürsten vorgegangen sey. Sie erzählte es ihm, und eröffnete zugleich die Furcht, welche Sie hatte, er würde sie mit seiner Liebe von neuem, und vielleicht noch heftiger als zuvor, verfolgen. Zugleich aber bath sie inständig, ihrem Gemahl nichts davon zu sagen, damit solcher nicht unruhig werden möchte. Die beede Herren lobten ihre Zärtlichkeit, und beschlosen, weder ihrem Gemahl noch denen Damen etwas zu eröffnen, bis man sähe, was der Fürst weiter unternehmen würde. Sie besorgten aber sehr, er würde von seinem Vorhaben noch nicht so leicht abstehen, und vermutheten es würde ihnen solches noch viele Verdrießlichkeiten zuziehen.

Indessen war der Fürst voll Erbitterung wieder nach Hof zurück gekommen. Sein Stolz wurde äußerst beleidiget, da er so vielen Widerstand bey der Frau von Palmfeld antraf, daß sie von gar nichts hören wollte. Und doch wurde seine Begierde, sie endlich zu überwinden, eben durch ih-

re Widerſezlichkeit, immer mehr angefeuert. Er ließ ſogleich ſeinen Vertrauten rufen, und gieng mit dieſem zu Rathe. Gnädigſter Herr, ſagte dieſer, ich weis bald nicht mehr, was ich für ein Mittel anrathen ſolle, dieſe wilde Schöne zu bezwingen. Ich ſollte mich ohnehin billig enthalten, mich weiter in die ganze Sache zu miſchen, da ich noch erſt neulich ganz unverdienter Weiſe, Gefahr gelauffen bin, als ein Mitſchuldiger bey den boshaften Anſchlägen der Devote angeſehen zu werden. Ach! mein lieber Scheingut, ſagte der Fürſt, leget alle unnöthige Zweifel auf die Seite. Ich ſtehe Euch für alle Gefahr. Helfet mir nur mein Vorhaben endlich zu einem glüklichen Ende bringen. Ich geſtehe Euch, daß ich unmöglich davon abſtehen kann, und der Verdruß würde mich um das Leben bringen, wenn es mir nicht gelingen ſollte. Wohlan, ſagte der Favorit, dem Befehl meines gnädigſten Herrn muß ich gehorchen, und ſeinem Vergnügen bin ich alles aufzuopfern ſchuldig. Wie wäre es, fuhr er fort, als er ſich ein wenig bedacht hatte, wenn man Henriettens Gemahl heimlich aus dem Wege räumte? Ihre Liebe iſt durch den Beſitz ſchon geſchwächet, ſie würde bald, wenn er nicht mehr am Leben wäre, gänzlich aufhören, und ihr Herz würde alsdann erſt fähig ſeyn, andre Eindrücke anzunehmen. Weg mit dieſem Vorſchlag! ſagte der Fürſt zornig. Unterſtehet

terſtehet Ihr Euch mir dergleichen zu thun? Dieſes ſind Anſchläge, welche ſich nur für niederträchtige Seelen ſchicken, und ihr ſeyd ſo kühn, mich dazu verführen zu wollen. Nein, Scheingut, obgleich meine Leidenſchaft allen Glauben überſteigt, ſo denke ich doch zu edel, als daß ich mich ſolcher verdammten Mittel bedienen ſollte, zu meinem Zwecke zu gelangen; und ich verbiethe Euch hiemit, wenn Euch anderſt an meiner Gnade etwas gelegen iſt, weiter etwas davon zu gedenken. Ich ſehe wohl, verſezte der über den Zorn des Fürſten erſchrockene Günſtling, daß ich mich in Gefahr befinde, ich mag es anfangen wie ich will. Ich wollte, gnädigſter Herr, Sie hätten entweder die ſtolze Frau von Palmfeld nie geſehen, oder ich hätte niemals nichts von der ganzen Sache erfahren. Dem ungeachtet, muß man dem Befehle unſers Fürſten gehorchen. Erlauben Sie mir einige Tage Bedenkzeit, und ich will mich bemühen, ein anders Mittel ausfündig zu machen, wodurch die Zufriedenheit meines gnädigſten Herrn zuwege gebracht werden kann. Thut ſolches, erwiederte der Fürſt, ich laſſe Euch ſo viel Zeit als Ihr verlanget, und ſeyd verſichert, daß ich Eure Treue belohnen werde. Der Favorit wollte noch etwas ſagen, allein in dem Augenblicke erſuchte man den Fürſten, zu ſeiner Gemahlin zu kommen, welche ſich an einem unverſehenen Ueberfall ſehr

krank befand, und mit ihm zu ſprechen verlangte.

Die Fürſtin war in der That ſo heftig angegriffen worden, daß man ſich einer gefährlichen Krankheit, wo nicht gar des Todes, bey ihr beſorgte. Sobald als ihr der erſte Leibmedicus Nachricht von der Gefahr, in welcher ſie ſich befand, gegeben hatte, verlangte ſie, daß man ihren Gemahl erſuchen ſollte, ſie zu beſuchen. Dieſes geſchah, und die Unterredung zwiſchen dem Fürſten und dem Herrn von Scheingut wurde dadurch abgebrochen. Denn ſo bald als der Fürſt die Nachricht von ſeiner Gemahlin Krankheit, und ihrem Verlangen ihn zu ſprechen, erhielte, begab er ſich ſogleich zu ihr. Er liebte ſie in der That, ob er gleich durch ſeine flüchtige Gemüths-Neigung, und die ſtolze Einbildung, welche ihm ſeine Schmeichler vormahlten, dahin geriſſen, jeder Schönen die ihm gefiel, Weyrauch anzündete. Er glaubte über alle Geſetze erhaben zu ſeyn, und der Herr von Scheingut bemühete ſich eifrig, ihm den Grundſatz einzuprägen, den ehemals Julia dem Kayſer Karakalla vorhielt: Was du willſt, das iſt erlaubt.

Dem ſey wie ihm wolle, ſobald als der Fürſt in das Zimmer ſeiner Gemahlin hinein trat, ſo ſtrekte ſie, da ſie ſich eben von einer ſtarken Unmacht

macht wieder erholt hatte, ihre matte Hände ihm entgegen. Kommen Sie, zärtlich geliebter Gemahl, sagte sie, lassen Sie sich umarmen, wer weis ist es nicht das leztemal, daß ich solches thun kann? Ich hab noch viel mit Ihnen zu reden, dem Himmel sey Dank, daß Sie meine Bitte nicht verschmähet haben. Und warum sollte ich solches gethan haben? erwiederte der Fürst, indem er sie auf das liebreichste umarmte, sind Sie nicht meine liebste, meine theureste Gemahlin? Wäre ich wohl im Stande, Ihnen in dem Zustande, worinnen ich Sie sehe, etwas abzuschlagen? Ach! meine Wertheste, der Himmel schenke Ihnen nur Ihre Gesundheit wieder, und alle meine Thaten sollen Sie von der Hochachtungs-vollen Liebe, welche ich gegen Sie trage, überzeugen. Das Herz des Fürsten, welches, wie wir schon gesehen haben, von Natur nicht böse war, wurde in der That ganz erweichet über den Zustand, in welchem er seine Gemahlin sahe. Er hatte sie allzeit verehret, aber, so wie die Heurathen der Grosen geschlossen werden, hatte er sich mit ihr vermählet, ohne eine würkliche Liebe zu empfinden, da er sie nicht einmal zuvor gesehen hatte. Sein flatterhaftes Herz wurde hernach von einer Schönen zur andern hingerissen, so viele angenehme Gesichter er sahe, so viele liebte er auch. Der Stolz seiner liebenswürdigen Gemahlin konnte es nicht ertra-

gen, daß ihr andere in einem Herzen vorgezogen werden ſollten, deſſen völliger Beſitz ihr alleine zukam. Daher konnte ſie ſich nicht enthalten, ihrem Gemahl zuweilen einige Vorwürfe zu machen. Er wurde darüber aufgebracht. Eine Mißhelligkeit folgte auf die andre: Die Uneinigkeit nahm von Tag zu Tage zu; und boshafte Leute, deren beſonderer Nutzen es war, ſolche zu unterhalten, gaben ſich alle Mühe, ſie zu vermehren. Als die tugendhafte Fürſtin endlich ſahe, daß weder Vorwürfe noch Liebesbezeugungen, ihren Gemahl von ſeiner Lebens-Art abbringen konnten, ſo entſchloß ſie ſich, ihren Verdruß zu verbergen, und ſchüttete nur zuweilen heimlich ihren Kummer in den Schoos ihrer Vertrauteſten aus.

Indeſſen hatte ſie bey allen ihren Verdrießlichkeiten ihren Gemahl zärtlich geliebt, und da ſie glaubte in Lebens-Gefahr zu ſeyn, wünſchte ſie aufrichtig ſeine Liebe zu ihr völlig wieder erwecken zu können. Es gelang ihr. Als ſie jedermann entfernet hatte, ſagte ſie ihm ſo viel rührende, ſo viel zärtliche Dinge; Sie bath ihn ſo wehmüthig, ihr ſeine Liebe wieder zu ſchenken, und ſie mit dem Troſte aus der Welt gehen zu laſſen, daß er ſich der Herrſchaft der Tugend wieder unterwürfe, daß er in dem Innerſten ſeiner Seele dadurch gerühret wurde. Dazumal verſprach er ſeiner Ge-

mahlin

mahlin aufrichtig, ſeine bisherige Lebens-Art zu verändern, und in dieſen Augenblicken hatte er auch den veſten Vorſatz, ſein Verſprechen zu erfüllen. Er flehete den Himmel um ihre Wiedergeneſung an, er wich nicht von ihrem Bette; alles was nur aufzubringen möglich war, mußte herbeygeſchafft und für ſie angewandt werden. Aber alles war vergebens. Die tugendhafte Fürſtin ſtarb nach einer kurzen Krankheit von vier Tagen, und ihr Gemahl bezeugte die äuſſerſte Verzweiflung über ihren Verluſt.

Man wußte nicht, was für einer Urſache man den ſchleunigen Tod dieſer von jedermann geliebten Dame zuſchreiben ſollte, da ſie ſich ſonſt beſtändig wohl befunden, und der dauerhafteſten Geſundheit genoſſen hatte. Es erhob ſich ſogleich ein Gemurmel bey Hofe, als ob ihr Tod nicht natürlicher Weiſe erfolgt wäre. Auch ſogar die Leib-Aerzte ſchüttelten die Köpfe, und bekannten, daß ſie nicht klug werden könnten, was es damit für eine Beſchaffenheit hätte; Das ärgſte aber war, daß einige von den Vertrauteſten der erblichenen Fürſtin öffentlich ausſagten, daß ſich dieſelbe noch vor ihrem Tode hätte verlauten laſſen, ſie wäre beynahe überzeugt, daß man ſie gewaltſamer Weiſe aus der Welt zu befördern geſucht habe. Als auch ihr entſeelter Körper gewöhnlicher Weiſe,

nach

nach ihrem Tode geöffnet wurde, so bezeugte der erste Leibarzt öffentlich, daß er aus allen Zeichen schliessen müßte, die Verstorbene hätte etwas giftiges in den Leib bekommen. Unterdessen aber erfuhr der Fürst von allem diesem nichts. Es getraute sich niemand etwas davon in seiner Gegenwart zu gedenken, da er sich beständig in seinem Zimmer verschlossen hielt, daselbst den Tod seiner Gemahlin beweinte, und sich der Verzweiflung darüber so sehr überließ, daß man für seine eigne Gesundheit selbst sehr besorgt zu werden anfieng.

In all dieser Zeit wurde die liebenswürdige Familie von Rivera durch nichts beunruhiget. Man kann sich kein gröseres Vergnügen vorstellen, als der glükliche Herr von Palmfeld und seine glükliche Gemahlin, in Bezeugung ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit genossen. Wertheste Gemahlin, sagte er zuweilen, nie hätte ich die ganze Kostbarkeit Eurer Liebe zu mir, in einem so hohen Grade empfunden, wenn sie nicht durch so viele Widerwärtigkeiten wäre geprüfet worden. Ach! liebster Palmfeld, erwiederte sie alsdann, ich kann eben dieses sagen. Kein Glück ist so vollkommen, als welches auf vorhergehendes Unglück folget. Dieses verschafft uns erst die rechte Empfindung des Genusses. Wir wollen uns ewig

lieben,

lieben, sagten sie darauf beede, wir wollen das schönste Glück, dessen man auf Erden genieſſen kann, durch keine Widerwärtigkeit unterbrechen lassen. Wir haben die Probe davon. Der umwölkte Himmel hat nur dazu gedienet, uns einen desto heiterern Tag zu verschaffen. Die Eltern Henriettens, ihre Taute und der alte Herr von Palmfeld, prieſen sich selig über dem Glücke ihrer Kinder. Die freudige Empfindung, so sie davon hatten, belebte sie aufs neue, und schien sie wieder in ihre jugendliche Jahre zu versetzen. Sie unterhielten einen beständigen Briefwechsel mit dem Grafen von Rivera, sie gaben ihm umständliche Nachricht von ihrem Glücke und der Ruhe, welcher sie genoſſen; er nahm aufrichtig Theil daran, und versicherte sie seiner beständigen Freundschaft. Zur Vermehrung ihres Vergnügens meldete er ihnen auch, daß ihr werther Freund, der Herr von Rieſenburg, sein Glück in kurzer Zeit vollkommen sehen würde, indem er im Begriff stünde, sich mit der liebenswürdigsten Gattin zu verbinden. So floſſen ihre Tage in stiller Ruhe dahin: aber ach, das Verhängnis drohete ihnen mit einem neuen Unfall, und es fehlte wenig, daß sich ihr bisher genoſſenes Glück nicht in das schröklichste Unglück verwandelte. So veränderlich ist das Glück der Sterblichen!

Die Zeit, die mächtige Zeit, welche alles verändert, würkte auch auf das Herz des Fürſten. Er müßte kein Menſch geweſen ſeyn, wenn er nicht veränderlich geweſen wäre. Nach und nach verminderte ſich die Traurigkeit, welche er über den Verluſt ſeiner Gemahlin empfand. So wie ihr Bild aus ſeiner Seele verſchwand, ſo regten ſich auch ſeine vorige Leidenſchaften wieder in ſeiner Seele. Er fieng die Schönheiten ſeines Hofes wieder mit Aufmerkſamkeit zu betrachten an. Allein, ſogleich ſtellte ſich ihm auch das Bild der Frau von Palmfeld wieder vor Augen. Er konnte ſich nicht mehr enthalten, ihrer zuweilen gegen den Favoriten zu gedenken. Dieſer ſahe mit Vergnügen, daß der Fürſt wieder auf ſeine vorige Gedanken verfiel. Er beobachtete alle Gelegenheiten, ihn von Henrietten zu unterhalten. Er gab ſich alle Mühe, ſeine Flammen für die Frau von Palmfeld wieder anzufachen. Mit Freuden ſah er, daß ſeine Bemühungen nicht fruchtlos waren. Der Fürſt wurde tiefſinnig, er hieng öfters ſeinen Gedanken nach, und wenn er ſich wieder erholte, ließ er den Herrn von Scheingut holen, und unterhielt ſich mit ihm von Henrietten. Ein ſehr merkliches Vergnügen zeigte ſich auf ſeinem Geſichte, wenn dieſer der Frau von Palmfeld Schönheit und alle ihre andre Vorzüge erhob. Der Günſtling bemerkte es, er wurde erfreut

freut darüber, und baute auf diese Beobachtung sogleich einen neuen Plan, Henriettens Untergang zu befördern, und dadurch seine Rache an ihr, ihrem Gemahl und ihrer ganzen Familie auszuüben.

Als der Fürst eines Tages in seinem gewöhnlichen Gespräche mit ihm von Henrietten begriffen war, so bediente er sich der guten Gelegenheit: er ermangelte nicht, ihre Reitzungen über alles zu erheben, was nur vollkommenes in der Welt konnte gesehen werden. Ihre Schönheit, ihr Verstand, ihr gutes Herze wurden von ihm auf eine, die grösten Redner übertreffende, Art vorgestellt. Er vergas nichts, den ersten tiefen Eindruck von ihren Vollkommenheiten in dem Herzen des Fürsten wieder zu erwecken. Ach! sagte dieser, warum sind so viele Vollkommenheiten einem andern aufbehalten gewesen, und warum muß ich so unglüklich seyn, dem Besitze derselben entsagen zu müssen? Gnädigster Herr, erwiederte Scheingut; wenn es Ihrem treusten Diener erlaubt wäre zu sprechen, so könnte man vielleicht jezt eher als jemals ein Mittel finden, sich in ihren Besitz zu sezzen. Und wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, wenn Sie würklich diese unglükliche Neigung nicht überwinden können: warum wollen Sie dann davon abstehen? warum ergreiffen Sie nicht das äus-

serste

ſerſte Mittel, welches Ihnen noch frey ſtehet? Ach! es iſt keines mehr übrig, antwortete der Fürſt. Mich dünket noch eines zu ſehen, ſagte der Herr von Scheingut, und es kommt mir untrüglich vor. Ich würde deſſen nicht gedenken, ſondern Ihnen, gnädigſter Herr, vielmehr anrathen, Ihre Macht wider dieſe ſtolze Schönheit zu gebrauchen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie von keinem Zwange nichts hören wollten. Nein, ſagte der Fürſt, keine Gewalt. Ich will eine freywillige Neigung. Wohl, erwiederte der Herr von Scheingut wieder, ſo bieten Sie der Frau von Palmfeld Ihre Hand an. Machen Sie ihr Hoffnung, Ihre Gemahlin zu werden; Wenn ſie auf dieſen Antrag, wie ich nicht zweifle, einwilliget, da er ihrem Stolze ſo ſehr ſchmeichelt, ſo wird eine Scheidung von ihrem Gemahl leicht zu bewürken ſeyn. Und Sie, gnädigſter Herr, können immer einen Vorwand finden, die würkliche Vollziehung aufzuſchieben. Wenn Henriette nur einmal den erſten Schritt gethan hat, ſo wird ſie ſich hernach in allem nach Ihrem Willen bequemen müſſen. Die heftige Leidenſchaft bewegte den Fürſten, daß er ſich dieſen Vorſchlag gefallen ließ, und er ſchrieb folgender Maſſen an Henrietten.

„Es würde überflüſſig ſeyn, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie noch liebe. Nach ſo vielen Proben,

welche ich Ihnen davon gegeben habe, können Sie versichert seyn, daß solche so lang ich lebe dauren wird. Darf ich es jetzo wol wagen, anbethenswürdige Henriette, Ihnen die überzeugendeste Probe davon zu geben? Ich biethe Ihnen meine Hand an. Willigen Sie darein, mir Ihre Zuneigung zu schenken, so soll meine Liebe durch die öffentliche Vermählung mit Ihnen gekrönet werden. Ich lege Ihnen, als der unumschränkten Gebietherin über mein Herz, alles zu Füssen. Theilen Sie den Glanz der fürstlichen Hoheit mit mir. Der Tod meiner Gemahlin lässet mir völlige Freyheit, zu thun was ich will, und wo sollte ich eine würdigere Person finden, ihre Stelle zu ersetzen? Sie sehen, meine Schöne, daß meine Liebe aufrichtig ist, und daß ich alles anwende, was in meiner Macht stehet, Ihr Herz zu gewinnen. Schenken Sie dasselbe demjenigen, der Sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit verehret. Ich erwarte den Ausspruch, welchen Sie über die Ruhe meines Lebens thun werden, zwischen Furcht und Hoffnung.„

Dieses Schreiben wurde durch einen seiner vertrautesten Bedienten überbracht, welcher den Befehl hatte, solches der Frau von Palmfeld selbst einzuhändigen. Sie sas eben bey ihrer Mutter, und beklagte in ihrer Gesellschaft den unvermuthe-

ten Tod der tugendhaften Fürſtin, als ſich der Abgeſchikte bey ihr melden ließ. Sie erſchrack ſogleich darüber. Schon beynahe zween Monate hatte ſie in ungeſtörter Ruhe zugebracht. Sie dachte beynahe nicht mehr weder an den Hof noch an den Fürſten ſelbſt, und alſo kam ihr dieſe Botſchaft um ſo unvermutheter. Ach! meine liebſte Mama, ſagte ſie, ein Brief von dem Fürſten, was hat dieſes zu bedeuten? gewis, wird er mich wieder von neuem verfolgen wollen. Dieſer Gedanke bemeiſterte ſich ihrer auf einmal mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie blaß wurde, und zitterte. Faſſe dich Henriette, ſagte ihre Frau Mutter, und entſetze dich nicht über die Vorſtellung von einem Unglück, welches vielleicht nirgends als in deiner Einbildung anzutreffen iſt. Bedenke, wie ſich die Vorſehung bisher ſo gütig gegen dir bezeugt hat, und verlaſſe dich getroſt auf ihren fernern Schutz. Komm, mein liebes Kind, erhole dich, laſſe den Boten herein kommen, und ſiehe zu, was in dem Briefe enthalten iſt. Henriette bemühete ſich ihrer Mutter Folge zu leiſten, und der Abgeſchikte des Fürſten überreichte ihr den Brief mit aller möglichen Ehrerbiethung, auf welchen er zugleich eine ſchriftliche Antwort von ihr verlangte. Henriette verſprach, ihn ſo bald möglich abzufertigen, ließ ihn indeſſen in ein anders Zimmer führen, und gab Befehl, ihn aufs beſte zu bedienen.

Sie

Sie öffnete hierauf den Brief mit bebenden Händen, und fieng an zu lesen. Ihr Gesicht wurde bald roth, bald blaß, kaum war sie vor der heftigen Regung, welche in ihrem Gemüth entstand, im Stande ihn zu Ende zu bringen. Ach! sagte sie endlich, meine Vermuthung ist nur allzuwahr. Es drohet mir eine neue und vielleicht die gröste von allen Verfolgungen. Lesen Sie, fuhr sie fort, indem sie zugleich den Brief ihrer Mutter gab, lesen Sie mein neues Unglück. Diese nahm ihn, und sahe den Innhalt mit Verwunderung. Ich sehe noch nicht, fieng sie endlich an, was für ein grausames Unglück sich meine Tochter hierbey vorstellet. Die Liebe des Fürsten ist uns schon lange bekannt, und er thut weiter nichts, als daß er sich solche, durch eine der gröstten Proben, welche ihm einfallen konnte, zu beweisen bemühet. Der ganze Brief ist ja noch ehrerbiethig genug geschrieben, und ich sehe gar nicht ein, was uns dieser Schritt für neues Unglück bringen sollte. Ach! sagte Henriette, bin ich nicht unglüklich genug, daß ich auch noch nach meiner würklichen Verbindung mit meinem Gemahl, mit dieser verhaßten Liebe verfolgt werden muß! Sollte es mir nicht empfindlich genug fallen, daß mich der Fürst für so niederträchtig ansiehet, daß er eine so schlechte Meynung von mir hat, daß er glaubt, ich würde mich durch seine verführerische Vorschläge

dahin bringen laſſen, daß ich einem falſchen Ehrgeitze zu gefallen, meine Ehre, meine Tugend aufopfern, und die geheiligte Bande, welche mich an meinen wertheſten Palmfeld verknüpfen, zerreiſſen würde? Nein, niemals ſolle man dieſes von mir ſagen können. Allein, dieſes iſt nicht das ärgſte. Ich zittere für die Tage meines Gemahls; ohne Zweifel wird der Laſterhafte alles anwenden, ihn aus dem Wege zu räumen. Nach der ſo deutlichen Erklärung, kann ich mir nichts anders einbilden. Ach wertheſter Gemahl; ſezte ſie mit Thränen hinzu, will es denn das grauſame Schikſal haben, daß ich die Urſache deines Unglüks ſeyn ſolle?

Indem Henriette auf dieſe Art in Klagen ausbrach, fand ſich ihr Herr Vater nebſt ihrem Gemahle bey ihr ein. Sie hatten die Nachricht erhalten, daß ein Abgeſchikter von Hofe angekommen wäre, ſie hatten mit ihm geſprochen, und erfahren, daß er einen Brief an die Frau von Palmfeld mitgebracht hatte. Die Neubegierde, deſſen Innhalt zu erfahren, hatte ſie darauf zu ihr getrieben. Sie erſchracken, als ſie ſie weinend antrafen, und vermutheten keine gute Nachricht. Der Herr von Rivera nahm den Brief, welchen ſeine Gemahlin noch in der Hand hielt, und fieng ihn an zu leſen; da indeſſen die betrübte Hen-

riette

riette ihren Gemahl umarmete, und ausrief, ach! mein Wertheſter, wir ſind verlohren! das zornige Verhängnis gönnet uns keine Ruhe. Das wolle der Himmel nicht, antwortete der Herr von Palmfeld, wir wollen eine beſſere Hoffnung haben. Allein beruhigen Sie ſich, wertheſte Henriette, und laſſen Sie mich zuerſt wiſſen, worauf es ankommt. Zeigen Sie Ihre vorige Standhaftigkeit. Man kann zu allem Rath finden. Der Herr von Rivera war unterdeſſen mit Leſen fertig. Es iſt verdrüßlich für uns, ſagte er, daß der Fürſt immer noch bey ſeiner Leidenſchaft beharret: allein das groſe Unglück, welches uns daraus zuwachſen kann, und worüber ſich meine Tochter ſo ſehr betrübet, ſehe ich nicht ein. Der Fürſt thut ihr einen Antrag, es ſtehet ihr frey, ſolchen anzunehmen, oder zu verwerfen. Ohne Zweifel muß ſie das lezte thun, und damit iſt die ganze Sache aus. Es iſt dieſes die lezte Verſuchung, durch welche der Fürſt ihre Tugend zu fällen glaubt. Henriette muß ihm alſo ſogleich antworten, ſie muß ihm wiſſend machen, daß ſein Vorſchlag vergebens iſt. Wenn er ſiehet, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſind, ſo wird er ſeine Verfolgungen einſtellen, und wir werden anfangen einer glüklichen Ruhe zu genieſſen. Der Herr von Rivera redete auf dieſe Art, um ſeine Tochter, welche er zärtlich liebte, zu tröſten. In der That aber war er ſo be-

ſorgt als ſie für das Leben ihres Gemahls. Dieſer Antrag des Fürſten ließ ihn auf das neue, alles für denſelben befürchten. Er beſchloß unverzüglich den Grafen von Rivera zu Rathe zu ziehen, und befahl ſeiner Tochter, ſogleich das Schreiben des Fürſten zu beantworten. Er entfernte ſich hierauf, um Henrietten Zeit zum Schreiben zu laſſen, und ihre Antwort beſtand in folgendem.

„Ich geſtehe es, gnädigſter Herr, daß mich das Schreiben, mit welchem Sie mich zu beehren geruhet haben, in das äuſſerſte Erſtaunen geſezt hat. Iſt es möglich, daß Sie ſich durch eine unnüzliche und vergebliche Leidenſchaft ſo ſehr beherrſchen laſſen, oder wollen Sie nur meine Tugend auf die Probe ſetzen? Wenn das leztere Ihre Abſicht iſt, ſo bin ich ſehr unglüklich, wenn Sie mich für fähig halten, meine Ehre und Tugend den Lockungen einer verführeriſchen Hoheit aufopfern zu können. Iſt aber das erſtere, und ſollten meine ſchwache Reitzungen würklich ſo viel Macht haben, Ihre Ruhe ſtören zu können, ſo bitte ich Sie fußfällig, gnädigſter Herr, zu bedenken, daß ich unfähig bin, Ihrem Verlangen nur im geringſten Folge zu leiſten. Nehmen Sie Ihre angebohrne Grosmuth, nehmen Sie Ihren durchdringenden Verſtand zu Hülfe, und betrachten Sie, daß meine Pflicht mir nicht erlaubet, nur den geringſten

ſten Schritt zu thun, welcher den heiligen Banden, durch welche ich an meinen theuren Gemahl verknüpft bin, zuwider laufft. Warum wollten Sie ſich bis zu mir herablaſſen, warum ſollten Sie Ihres erhabenen Standes ſo ſehr vergeſſen, da hundert mich weit übertreffende Schönheiten ſind, welche nach Ihrer Gewogenheit ſeufzen? Ich erkenne übrigens den Vorzug, welchen Sie mir vor andern zu ertheilen geruhen wollen, mit der gröſten Erkänntlichkeit; ich beſchwöre Sie aber zu gleicher Zeit, gnädigſter Herr, wenn Sie anders in der That einige Hochachtung für mich hegen, meine Ruhe nicht mehr zu ſtören, und verſichert zu ſeyn, daß Sie niemals etwas von mir erhalten werden, welches die ſüſſe Zufriedenheit, deren ich in dem Umgange eines mich zärtlich liebenden Gemahls genieſſe, zu ſtören fähig ſeyn könnte.„

Mit dieſem Briefe wurde der Abgeſchikte des Fürſten wieder abgefertiget, und wir werden hernach ſehen, was ſolcher für Würkungen gehabt. Als er hinweg war, ſo ließ der Herr von Rivera den alten Herrn von Palmfeld zu ſich bitten, und ertheilte ihm Nachricht von demjenigen, was vorgefallen war. Der alte Herr erſchrack darüber, und befürchtete nicht ohne Urſache, der Fürſt möchte ſich endlich zu Gewaltthaten verleiten laſ-

ſen. Der Herr von Rivera war ſeiner Meynung, ſie wußten aber keine Mittel zu erdenken, ſich dafür ſicher zu ſtellen. Endlich entſchloſen ſie ſich, Henrietten und ihren Gemahl ganz und gar zu entfernen, bis die Zeit eine Veränderung hervorbrächte. Sie wußten keinen ſichren Zufluchts-Ort für ſie, als bey dem Grafen von Rivera in Aquitanien, und ſie ſchrieben beede ſogleich an ihn, indem ſie ihm den neuen Zufall entdekten, ihre Beſorgnis eröffneten, und ihn erſuchten, Henrietten und ihrem Gemahl einen Aufenthalt bey ſich zu verſtatten. Des Grafen Antwort lautete erwünſcht, er verſicherte, daß er ſie mit vielem Vergnügen bey ſich ſehen würde, und daß er ebenfalls dafür hielte, das beſte Mittel, ſie in Sicherheit zu ſetzen, ſey ihre Entfernung.

Die beede Herren ertheilten hierauf ihren Kindern Nachricht von ihren genommenen Maasregeln, und dieſe billigten ſolche nicht allein vollkommen, ſondern erfreuten ſich auch recht ſehr darüber. Alle Oerter in der Welt ſind mir zu meinem Aufenthalte gleichgültig, ſagte der Herr von Palmfeld, und derjenige, wo ich der Geſellſchaft meiner Henriette genieſſen kann, wird mir jederzeit als ein Paradis vorkommen. Und alle Anerbiethungen der Fürſten werden mir unerträglich ſeyn, erwiederte ſeine Gemahlin, wenn ſie

mich

mich der Glükſeligkeit berauben ſollen, welche ich in dem zärtlichen Umgange mit meinem geliebten Palmfeld genieſſe. Dergleichen liebreiche Verſicherungen war dieſes zärtliche Paar ſich täglich zu geben gewohnt; Ihre Eltern erfreuten ſich darüber, und prieſen den Himmel für das Glück, welches er ihnen durch die Vereinigung dieſer beeden Herzen genieſſen lieſſe, und fleheten ihn um Abwendung alles desjenigen, was eine ſo zärtliche Verbindung ſtören könnte, inbrünſtig an.

Nunmehr arbeitete man eifrig, ihre Abreiſe zu beſchleunigen, und nach einigen Wochen langten ſie an dem Aquitaniſchen Hofe an, wo ſie von dem Grafen von Rivera mit ausnehmender Freude, und allen Zeichen einer recht väterlichen Zuneigung empfangen wurden. Er verſchaffte ihnen ſogleich Zutritt bey Hofe, führte ſie in die beſte Geſellſchaften ein, und vergas nichts, ihnen ihren Aufenthalt bey ihm ſo angenehm zu machen, als möglich war. Seine Gemahlin, die vortreffliche Gräfin von Monteras, war ſchon einige Jahre tod, und die zwey Pfänder ihrer Liebe, womit ſie ihn beglükt hatte, waren noch vor ihrer Frau Mutter in die Ewigkeit gegangen. Der Graf war alſo vollkommen frey. Seine vornehmſte Beſchäfftigung beſtand darinn, ſich als ein guter Chriſt auf die Ewigkeit zu bereiten. Er vergas aber dabey nicht, alle ſeine Kräften noch ferner zum Nuz-

zen ſeines Herrn und ſeiner Mitbürger anzuwenden. Seine ledige Stunden brachte er theils in ſeinem Garten, theils in ſeiner Bibliothek zu. Er war immer noch der redliche Mann, der er von Jugend auf geweſen war. Henriette hatte ſeine Zuneigung ſo ſtark auf ſich gezogen, daß er ſie ſo wenig aus ſeinen Augen ließ als möglich, und der Herr von Palmfeld hatte durch die Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnungen mit des Grafen ſeinen, deſſen vollkommene Hochachtung erhalten. Er ſchrieb nach ihrer Ankunft an ihre Väter, bezeugte ſeine Zufriedenheit über ihre Gegenwart, und verſicherte, daß ihm nichts angenehmers ſeyn würde, als dieſes liebenswürdige Paar, ſo lang er noch lebte, bey ſich zu behalten. Ueber dieſe Nachricht erfreute ſich die ganze, zu Blumendorf befindliche, Familie überaus ſehr. Sie prieſen ſich wegen des Gedanken glüklich, ihre Kinder zu dem Grafen von Rivera zu ſchicken. Sie glaubten, daß ſolche nun in vollkommener Sicherheit vor allen Verfolgungen wären: allein ſie betrogen ſich. So vieler Vorſichtigkeit ſich auch der menſchliche Verſtand bedienet, ſich vor künftigen widrigen Zufällen in Sicherheit zu ſetzen: ſo kurzſichtig ſind doch allemal die ſchwache Sterblichen, dasjenige zum Voraus zu entdecken, was die gewaltige unſichtbare Hand des Verhängniſſes über ſie beſchloſſen hat.

Der

Der Brief der Frau von Palmfeld, sezte den Fürsten in den grösten Zorn. Leset, sagte er zu dem Herrn von Scheingut, und saget mir alsdann, ob ihr jemals ein hochmüthigeres, ein stolzeres Geschöpfe gesehen habet. Sie ist nicht damit vergnügt, daß sie auf eine verächtliche Art meine Anerbietungen, welche alles, was sie sich einbilden konnte, weit übersteigen, von der Hand weiset; sie kränket mich noch durch eine beständige Wiederholung der zärtlichen Liebe, welche sie für den unwürdigen Nebenbuhler, welchen sie mir vorziehet, träget. Der Herr von Scheingut las, er las den Brief zweymal, und nachdem er, wie es schiene, sich einige Zeit bedacht hatte, so zükte er endlich die Achseln, und sagte: Es ist bey nahe gefährlich für mich, mich noch weiter in diese Sache einzulassen. Es kann ein Augenblick kommen, da die alles bezwingende Liebe wieder eine Vereinigung zwischen meinem Herrn und der Frau von Palmfeld zuwege bringen kann, und alsdann werde ich das Schlachtopfer davon seyn müssen. Ich habe Euch schon so oft versichert, versezte der Fürst, daß ihr keine Gefahr zu befürchten habet, daß ihr gar nicht das geringste Bedenken mehr dabey haben könnet; und es ist mir verdrieslich, daß ihr noch daran zweifelt. Allein ich gestehe euch, daß mich noch nichts in der Welt so sehr und so empfindlich beleidiget hat, als

der unbezwingliche Widerſtand dieſer ſtolzen Frau, und ich wollte gerne alles daran ſetzen, um ſie auf andere Gedanken zu bringen. In der That hatte Henriette in ihrem Briefe ſo wohl den Stolz als die Eiferſucht des Fürſten beleidiget, und dieſe beede gefährliche Leidenſchaften aufs neue rege gemacht.

Ich bin nunmehr am Ende mit meinen Anſchlägen, ſagte der Günſtling, und da Sie entſchloſſen ſind keine Gewalt zu gebrauchen, ſo weis ich nichts mehr zu rathen, als daß man noch einmal verſuchen muß, die ſtolze Schöne durch Drohungen zu ſchrecken. Es würde ſich nicht ſchicken, gnädigſter Herr, daß Sie ſolches ſelbſt verrichteten: wenn Sie es aber befehlen, ſo will ich ihr, in Ihrem Namen ſo wohl, als unter dem Namen eines guten Freundes, der für ihr Wohl beſorgt iſt, Nachricht von der Gefahr geben, welche ſie zu beſorgen hat, wenn ſie nicht in Dero Begehren einwilliget. Schläget ſie dieſe Ermahnungen wieder in den Wind, alsdann, gnädigſter Herr, würde ich keinen Augenblick verſäumen, mich wegen der gar zu empfindlichen Verachtung zu rächen, und dennoch mein Vergnügen zu erlangen. Mittel dazu werden ſich genug finden. Mit groſen Zügen ſchlukte der aufgebrachte Fürſt den Gift, welchen ihm ſein Vertrauter

trauter darreichte, in sich. Seine sonst so aufgeklärte Vernunft war nicht mächtig genug, sich seiner aufgebrachten Leidenschaft zu widersetzen. Ich gebe Euch die Freyheit zu schreiben wie ihr wollet, sagte er zu seinem Favoriten, allein mit der Bedingung, daß ihr mir die Briefe zuvor zeiget, und wenn eure Bemühungen, mir mein Vergnügen zuwege zu bringen, nicht vergebens sind, so könnet ihr Euch die vollkommenste Erkänntlichkeit von mir dafür versprechen. Aber gnädigster Herr, versezte der Günstling, wenn sie fehlen, so werde ich unglüklich seyn? Wie oft muß ich euch sagen, antwortete der Fürst ungedultig, daß ich euch für alle Gefahr stehe. Seyd ihr nicht zufrieden damit, oder soll ich mich nach andern umsehen, welche meine Angelegenheiten besser besorgen? Scheingut war äusserst vergnügt, daß er den Fürsten so weit gebracht hatte. Mit einer demüthigen Mine, versicherte er, auch mit Gefahr seines Lebens alles anzuwenden, was zur Zufriedenheit seines gebiethenden Herrn gereichen könnte.

Kurze Zeit darauf erfuhr man bey Hofe, daß sich der Herr von Palmfeld mit seiner Gemahlin, nach Aquitanien, zu dem Grafen von Rivera begeben habe. Es hiesse zwar, solches sey nur um einen Besuch bey ihm abzustatten geschehen,

ben: allein der Furſt und ſein Vertrauter errie-then die Urſache leicht, inſonderheit da ſie durch ihre Kundſchafter vernahmen, daß man an dem Aquitaniſchen Hofe glaubte, dieſes liebenswür-dige Paar werde ſich beſtändig daſelbſt aufhalten. Der Herr von Scheingut ermangelte nicht, ſeinen Herrn aufzumuntern, die Verachtung, welche Hen-riette gegen ihm erwieſe, an ihr und ihrem Ge-mahle zu rächen, und der Fürſt war ſo aufge-bracht, daß er ſich alles gefallen lieſſe. Es iſt uns von dem was hierauf erfolget, eine Reihe von Briefen zugekommen, welche wir hier mit-theilen wollen; weil man die Geſinnungen und Handlungen der dabey intereſſirten Perſonen, viel beſſer daraus erſehen kann, als aus der weitläuf-tigſten Beſchreibung, welche wir davon machen könnten.

I. Brief.

Die Frau von Palmfeld an ihren Herrn Vater.

Ob ich gleich bey dem Herrn Grafen von Ri-vera, mit meinem liebſten Gemahle, einer ſichern Ruhe zu genieſſen hoffte, ſo bin ich doch auch hier nicht vor meinen Verfolgern ſicher. Ich über-ſchicke Ihnen hiebey zween Briefe, welche ich vor drey Tagen erhalten habe, nebſt der Abſchrift von meiner Antwort. Man hat die ſchmeichelhafte

ver-

verführerische Sprache, wie Sie sehen werden, nunmehr in Drohungen verwandelt. Allein diese werden mich so wenig schrecken, als ich mich durch die erste habe einnehmen lassen. Ich flehe den Himmel um Beständigkeit in meinen tugendhaften Gedanken, inbrünstig an. Vereinigen sie ihr Gebeth mit dem meinigen, daß er mich und meinen werthesten Gemahl vor aller Gefahr, welche uns drohen könnte, beschützen wolle.

II. Brief.

Der Fürst der Rugier an die Frau von Palmfeld.

Sie fliehen mich, Undankbare, und Sie sind nicht damit zufrieden, daß Sie meine Liebe verachten. Sie müssen diese Verachtung auch vor den Augen der ganzen Welt bezeugen. Diese Aufführung ist unerträglich. Ich opfere Ihnen alles auf; ich lege mein ganzes Glücke mit meinem Herzen zu Ihren Füssen; ich verliehre um Sie die ganze Ruhe meines Lebens: Aber weit gefehlet, daß Sie dadurch gerührt werden sollten, so begegnen Sie mir, wie dem verächtlichsten Menschen. Sie fliehen vor mir, wie vor dem fürchterlichsten Ungeheuer. Ein solches Bezeugen ist unerträglich. Eine verachtete Liebe verwandelt sich zuletzt in Haß, und wendet alles an, sich zu rächen. Ich biethe Ihnen nochmals meine Hand und mein Herz an.

Kom-

Kommen Sie zurück, und genieſſen Sie meiner Hoheit und meines Glückes mit. Aber wenn Sie fortfahren, meiner Zärtlichkeit gegen Sie zu ſpotten, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß weder der Aquitaniſche Hof, noch das Haus des Grafen von Rivera, Sie vor meiner Rache ſchützen ſolle. Wählen Sie nun.

III. Brief.

Der Herr von Scheingut an die Frau von Palmfeld.

Da ich alle Gründe von der Welt zu glauben habe, gnädige Frau, daß mich meine Feinde bey Ihnen angeſchwärzet haben, ſo ſollte ich billig Bedenken tragen, Ihnen zu ſchreiben. Allein der aufrichtige Antheil, welchen ich jederzeit an Ihrem und Ihrer ganzen Familie Wohlfahrt genommen habe, und die wahre Hochachtung, womit ich Ihre Tugenden verehre, verbinden mich dazu. Ich weiß, daß der Fürſt an Sie geſchrieben hat. Um des Himmels willen, gnädige Frau, erbittern Sie dieſen Herrn nicht noch mehr. Wenden Sie alles an, ihn zu beſänftigen, Sie würden ſich ſonſt in das äuſſerſte Unglück ſtürzen. Liebe und Rache haben keine Gränzen. Bedenken Sie, daß Sie ſich und Ihren Gemahl der äuſſerſten Gefahr ausſetzen würden. Himmel! welche Frau in der

ganzen Welt, würde ſich weigern, das Glück, welches Ihnen angebothen wird, anzunehmen? Allein, wenn Sie auch die Strenge Ihrer Tugend höher treiben wollen, als alle andre Menſchen, ſo verſtellen Sie ſich doch zum wenigſten; Machen Sie doch Ihrem durchlauchtigen Liebhaber einige Hoffnung, und beſänftigen Sie ihn dadurch wieder. Sie haben auſſer dieſem alles zu befürchten. Ich ſetze mich der äuſſerſten Gefahr aus, indem ich Ihnen ſo aufrichtig ſchreibe; Nur die unausſprechliche Hochachtung, welche ich für Ihre Vollkommenheiten hege, konnte mich dazu bewegen. Ich würde verlohren ſeyn, wenn mein Herr etwas davon erführe. Bemühen Sie ſich, gnädige Frau, ihn zu beſänftigen, oder zittern Sie für Ihren Gemahl und für ſich ſelbſt. Mehr darf und kann ich Ihnen nicht ſagen. Es ſtehet aber noch in Ihrer Macht, das Ungewitter abzuwenden, welches ſich würklich über Ihnen zuſammen zieht.

IV. Brief.

Die Frau von Palmfeld an den Fürſten der Rugier.

Es iſt wahr, gnädigſter Herr, daß ich Sie fliehe, ſowol um Ihrer als meiner Ruhe willen, und ich bin höchſt unglückſelig, daß ich auch in meiner erwählten Freyſtätte, nicht vor Ihren Ver-

folgungen ſicher ſeyn kann. Verfolgen Sie mich doch nicht mehr, ich bin unfähig Ihren Anträgen Gehör zu geben. Liebe, Ehre, Tugend, alles verhindert mich daran. Fußfällig bitte ich Sie, gnädigſter Herr, geben Sie doch einmal der Stimme der Vernunft wieder Gehör, und laſſen Sie ab, die Ruhe einer Perſon durch vergebliche Verfolgungen zu ſtören, für welche alle Ihre glänzende Anerbiethungen keinen Reitz haben. Und was ſuchen Sie bey mir, die ich derjenigen Hoheit, welche Sie mir anbiethen, nicht werth bin? Wenden Sie doch Ihre Augen auf Schönheiten, welche Ihre Liebe weit beſſer verdienen als ich, und dieſelbe zu erwiedern im Stande ſind. Warum wollen Sie beſtändig meine Ruhe ſtören? Ich kann dieſes unmöglich als ein Zeichen Ihrer Liebe, ich muß es als ein Zeichen Ihres Haſſes anſehen. Im übrigen weis ich wohl, was Liebe und Rache auszurichten fähig ſind: aber ich kenne auch Ihre Grosmuth und Ihre edle Denkungsart, und ich bin verſichert, daß mein Fürſt ſich keiner unanſtändigen Mittel bedienen werde, um das Glück einer Perſon zu ſtören, welche er zu lieben vorgiebt. Biethen Sie Ihr Herz und Ihre Hand einer andern Schönheit an, welche ſolche beſſer verdienet als ich, und erkänntlicher für dieſes Glück ſeyn kann. Ihrem Befehl zurück zu kommen, werde ich mich augenblicklich unterwerfen,

ſen, ſo bald ich verſichert bin, daß die unglükliche Leidenſchaft nicht mehr in Ihrem Herzen herrſchet. Unterdeſſen aber halte ich es für Ihre und meine Ruhe zuträglicher, wenn ich in einer gewiſſen Entfernung bleibe. Ach! daß der Himmel mein Gebeth erhörte, und Ihnen, gnädigſter Herr, bald eine würdige Gemahlin zuführte Ach! daß Sie einmal aufhörten, die unglükſelige Henriette zu verfolgen! Alsdann würden wir beede glüklich ſeyn, und alsdann würde es mir erlaubt ſeyn, Ihnen die vollkommene Ehrerbiethung und Hochachtung frey zu bezeugen, mit welcher Sie von mir verehret werden. Allein, ſo lang Sie etwas, das meine Tugend beleidiget, von mir verlangen, ſo lang werde ich meine Ohren vor Ihrer Stimme verſtopfen, und mich vor keinen Drohungen fürchten, ſo wenig als ich mich durch verführeriſche Verſprechungen werde blenden laſſen.

V. Brief.

Die Frau von Palmfeld an den Herrn von Scheingut.

Ich erzittre weder für mich ſelbſt, noch für meinen Gemahl, ſo lange der Himmel über die Tugend und Unſchuld wachet, und er wachet allzeit dafür. Ich danke Ihnen für die Probe Ihrer Freundſchaft, welche Sie mir in Ihrem Brie-

ſe geben, und ich will glauben, daß ſolche aufrichtig iſt. Wenn Sie mir einen Beweis davon geben wollen, ſo bemühen Sie ſich, Ihren Herrn von allen gewaltthätigen Unternehmungen abzuhalten. Ich bin unfähig, ihn auf Koſten meiner Unſchuld und Ehre zu beſänftigen. So lang ich aber auf dem Wege der Tugend verharre, und ich flehe den Himmel beſtändig an, mir Kräfte dazu zu verleihen, ſo werde ich mich vor keinen Drohungen fürchten. Es erfolge was da wolle, ſo verſichere ich Sie, mein Herr, daß alle Bemühungen vergeblich ſind, mich von meinem Entſchluſſe abzubringen.

VI. Brief.

Der Herr von Rivera an die Frau von Palmfeld.

Ich habe deinen Brief erhalten, meine werthe ſte Tochter, und er hat mich in Verwunderung geſezt. Iſt es denn möglich, daß ein ſonſt ſo groſer Geiſt, ſich durch eine blinde Leidenſchaft ſo weit hinreiſſen läſſet? Und iſt es möglich, daß das Laſter ſo viele Unverſchämtheit beſitzet, das äuſſerliche Anſehen eines aufrichtigen Freundes anzunehmen, um die Tugend dadurch ins Verderben zu ſtürzen? Ich billige deine, auf beede Briefe gegebene, Antwort vollkommen. Beharre auf deinem genommenen Entſchluſſe. Laſſe dich nichts

von dem Pfade der Tugend abbringen. Und der Himmel wird dich gewis noch segnen, und dir Ruhe verschaffen. Daß dir die Kräften dazu niemals mangeln mögen, ist beständig der Gegenstand des Gebeths deiner guten Tante, deiner zärtlichen Mutter, und deines dich aufrichtig liebenden Vaters.

VII. Brief.

Der Herr von Scheingut an den alten Herrn von Palmfeld.

Es gestiehet nicht ohne den empfindlichsten Schmerzen, daß ich Ihnen auf Befehl des Fürsten melden muß, wie solcher ohne die geringste Widerrede verlangt, daß Sie Ihren Sohn sogleich von dem Aquitanischen Hofe zurück berufen sollen. Er siehet seine Entfernung als die gröste Beleidigung an, und er drohet Ihnen seine Ungnade auf die nachdrücklichste Art empfinden zu lassen, wofern Sie seinem Befehl nicht Folge leisten. So erbittert hab ich ihn noch nie gesehen. Ich zittre Ihrentwegen vor den Folgen seines Zorns. Ich wünsche, daß sich solcher bald legen möge. Im übrigen aber ersuche ich Sie, seinem Befehle unverzüglich zu gehorsamen, wofern Sie nicht denen verdrießlichsten Folgen ausgesezt seyn wollen.

VIII. Brief.

Der alte Herr von Palmfeld an den Herrn von Scheingut.

Die unvermuthete Ungnade meines Fürſten, womit ich bedrohet werde, fället mir um ſo empfindlicher, da ich mir keines Verbrechens bewußt bin. Mein Sohn iſt mit ſeiner Gemahlin nach Aquitanien gegangen, um den Grafen von Rivera zu beſuchen. Dieſer Schritt iſt ganz unſchuldig. Dem erhaltenen Befehl zu Folge, ſchreibe ich ihm dieſen Augenblick, um ihn zurück zu berufen. Erweiſen Sie mir die Freundſchaft, und ſuchen Sie das Gemüth unſers Herrn wieder zu beſänftigen, welcher in der ganzen Welt keine treuere Diener als mich und meinen Sohn finden kann.

IX. Brief.

Der Graf von Rivera, an den Herrn von Rivera.

Der Herr von Palmfeld hat ſeinem Sohn einen Brief geſchikt, welchen der beſtbafte Scheingut auf Befehl des Fürſten an ihn geſchrieben hat, und worinn man von ihm verlangt, er ſolle augenbliklich ſeinen Sohn zurück berufen. Aus was für einer Abſicht dieſer Befehl gegeben worden iſt, iſt leicht zu errathen. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß der junge Herr von Palmfeld ſeine

Gemah-

Gemahlin wieder mitbringen werde: aber alsdann würde ihre Verfolgung wieder von vorne anfangen. Ich habe daher dem Herrn von Palmfeld gerathen, seinem Herrn Vater zu antworten, daß er sich würklich so übel auf befinde, daß er unmöglich reisen könne. Er hat den Brief so eingerichtet, daß man ihn dem Fürsten ohne Bedenken vorzeigen kann. Ich beklage es von Herzen, daß eine so wilde Leidenschaft sich des Herzens dieses sonst so vernünftigen Herrn, so sehr bemeistert. Ich sehe auch zum Voraus, daß sie uns noch manche Widerwärtigkeiten verursachen wird. Wir müssen uns daher mit Standhaftigkeit waffnen, mein werthester Freund, damit wir zu allem was uns begegnen kann, bereitet sind. Ein Unglück, welches man voraus gesehen hat, trifft nur halb so schwehr, als ein anders, welches ganz und gar unvermuthet kommt. Ich wünsche, daß ich ein falscher Prophet seyn möge: aber es ahndet mir, daß wir sehr nöthig haben, uns auf alle Fälle gefaßt zu machen. Der boshafte Scheingut wird nichts unterlassen, den Fürsten zur Rache anzufeuren, und er ist um so mehr zu fürchten, da dieser Herr ein völliges Vertrauen auf ihn setzet.

X. Brief.

Der Herr von Rivera an den Grafen von Rivera.

Sie haben zu viele Erfahrung und Einsichten, als daß man Ihren Muthmaßungen nicht Glauben bey-

beymeſſen ſollte. Ihre Ahndungen ſind würklich ſchon zum Theil eingetroffen. Der gute Herr von Palmfeld, unſer würdiger Freund, hat den Zorn des Fürſten bereits empfinden müſſen. Gleich den Tag darauf, als er den von ſeinem Sohn erhaltenen Brief nach Hof geſchikt hatte, fand ſich ein Officier mit vierzig Mann von der Fürſtlichen Garde ein, welcher dem Herrn von Palmfeld eröffnete, daß er ihn in Verhaft nähme. Doch erlaubte ihm der Fürſt aus beſondrer Gnade, vier Wochen in ſeinem Hauſe zu bleiben. Wofern er aber innerhalb dieſer Zeit, ſeines Sohnes Zurükkunft nicht bewerkſtelligte, ſo würde er alsdann an einen andern Ort gebracht werden. Das Haus wurde ſogleich mit Wache beſezt, alle Thüren verſiegelt, ausgenommen von denenjenigen Zimmern, welche der gute Herr unumgänglich zu ſeiner Wohnung nöthig hat, und ohne Erlaubnis des Officiers niemand zu ihm gelaſſen. Ich habe alle Mühe angewandt mit ihm zu ſprechen, es wurde mir aber die Erlaubnis abgeſchlagen, und der Officier ſagte mir endlich, ich ſollte mich nicht mehr bemühen, weil ihm ausdrüklich befohlen ſey, weder mir, noch jemand von meiner Familie, den Zutritt zu dem Herrn von Palmfeld zu geſtatten; In dieſem Zuſtand befindet ſich die Sache noch. Ich habe es für gut gehalten, Ihnen zuerſt Nachricht davon zu geben, und überlaſſe es

nun

nun Ihrer Einsicht, ob und auf was Art Sie dieſen unglüklichen Zufall, ſeinem Sohne und meiner Tochter hinterbringen wollen. Beklagen Sie im übrigen mit mir das widrige Schikſal unſers werthen Freundes. Ich ſehe nichts als Dunkelheit, wo ich mich hinwende. Kommt ſein Sohn nicht zurück, ſo wird man den ehrwürdigen alten Herrn auf alle Art zu martern ſuchen; Und wenn er zurück kommt, und ſich ſelbſt in die Hände ſeiner erbitterten Feinde liefert, ſo iſt er verlohren. Ich wollte gerne alles unternehmen, um den alten Herrn zu befreyen, aber ich ſehe kein Mittel dazu. Rathen Sie mir, wertheſter Herr Graf, was ich thun ſolle. O! wie iſt das menſchliche Leben ſo voll Unruhe! Und wie glüklich ſind diejenigen vor allen andern, welche in den niedrigſten Hütten gebohren ſind.

XI. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Rivera.

Fliehen Sie, wertheſter Freund, fliehen Sie mit Ihrer Familie aus dem Lande, in welchem Ungerechtigkeit herrſchet, und das Laſter die Tugend verdränget. Kommen Sie zu mir, ich biethe Ihnen eine ſichre Freyſtatt an. Dieſes iſt der einige Rath, welchen ich Ihnen geben kann. Der Zufall des Herrn von Palmfeld hat mich erſchrek-

let, und wenn Sie lange zaudern, ſo wird es Ihnen nicht beſſer ergehen. Was ihn anbelangt, werde ich trachten, ihm durch den Beyſtand des Königs, meines Herrn, nüzlich zu ſeyn. Sein Sohn und deſſen liebenswürdige Gemahlin, ſind untröſtlich, ungeachtet ich mir alle Mühe gegeben habe, ihnen die Sache auf das glimpflichſte vorzutragen. Ich kann den jungen Herrn von Palmfeld kaum zurück halten, daß er ſich nicht ſelbſt in die Hände des Fürſten liefert, um ſeinen Vater zu befreyen, und Henriette zittert ſowol für ihn, als für Sie. Sie bittet mich unaufhörlich, ihren innigſtgeliebten Vater zu bewegen, daß er ſich eine Zeitlang mit ſeiner Gemahlin und ihrer guten Tante, hieher begebe, und der Wuth ſeiner erbitterten Feinde zu entgehen ſuche. Schlagen Sie Ihrem Freunde, und Ihrer liebenswürdigen Tochter dieſe Bitte nicht ab. Entfernen Sie ſich, ſo bald es möglich iſt. Alsdann werden wir in Sicherheit von weitem zuſehen können, bis ſich dieſe dicke Wolken wiederum zertheilen. Ohne Zweifel iſt Scheingut der Anſtifter der ganzen Sache: allein zu ſeiner Zeit wird ſeine Bosheit auch beſtraft werden. Laſſen Sie uns unterdeſſen den Himmel zum beſten des Herrn von Palmfeld anflehen; laſſen Sie uns ihn bitten, daß er dieſer betrübten Sache bald ein Ende machen wolle. Er wird nicht zugeben, daß die Tugend gänzlich unterliege;

terliege; daß die Redlichkeit ein Raub der Falschheit und Verstellung werde. Dieses, nebst der Versicherung eines guten Gewissens, muß uns in allen Stößen des Unglüks Muth verschaffen, sie zu ertragen. Allein zuweilen, werthester Freund, ist es nothwendig, den tobenden Wellen auszuweichen, bis sie wieder stille werden und sich legen. Thun Sie dieses bey gegenwärtiger Gelegenheit, verbergen Sie sich bey mir vor dem Sturme, bis er vorüber ist. Aber verliehren Sie keine Zeit.

Henriette schrieb gleichfalls in den beweglichsten Ausdrücken, an ihren Vater und an ihre Mutter, um sie zu bewegen, daß sie sich auf einige Zeit zu dem Grafen von Rivera begeben sollten. Der Herr von Rivera sahe zwar wohl ein, daß dieser Rath der nüzlichste für ihn seyn würde: allein er konnte sich nicht entschliessen, seinen alten Freund eher zu verlassen, bis er dessen weiteres Schikial gesehen hätte. Er zauderte also so lange, bis ihn dasjenige Unglück würklich betraf, vor welchem der Graf von Rivera und seine Tochter besorgt gewesen waren. Folgende Briefe werden uns weitere Nachricht ertheilen.

XII. Brief.

Die Frau von Rivera an den Grafen von Rivera.

Ach! gnädiger Herr, was für ein Schikſal! mit blutendem Herzen und zitternder Hand ſchreibe ich es Ihnen. Man hat mir meinen geliebten Gemahl, den zärtlichen, den liebreichen Vater meiner Henriette —— man hat ihn mir auf die grauſamſte Art von der Seite geriſſen, und mir nicht einmal geſtatten wollen, ihn zu begleiten. Gott! was für ein Schmerz, da ich die Hälfte meines Herzens von mir reiſſen laſſen mußte. Ach! wertheſter Herr Graf! ſtehen Sie mir in meinem Unglücke mit Rath und Hülfe bey, verlaſſen Sie mich nicht. Man iſt auf die grauſamſte Art mit uns umgegangen. Ich bin unfähig, Ihnen einen weitläuftigen Bericht abzuſtatten. Meine Schweſter wird ſolches thun. Geben Sie den eingeſchloſſenen Brief meiner Tochter. Ach! das arme Kind!

XIII. Brief.

Die Frau von Rivera an ihre Tochter.

Du haſt keinen Vater mehr, arme Henriette, und ich habe keinen Gemahl mehr. Man hat uns deſſelben auf eine barbariſche Art beraubet. Gro-

ser Gott! wie kann deine Gerechtigkeit einem so unmenschlichen Verhängen zusehen! Ich bin nicht im Stand, dir weitläuftig zu schreiben, allein deine Tante wird dem Herrn Grafen alles berichten. Flehe den Himmel mit mir um Hülfe an. Es scheint, daß wir von Menschen keine mehr erwarten können.

XIV. Brief.

Die Fräulein von Moldau an den Grafen von Rivera.

Was für eine unglükliche Nachricht, sehe ich mich Ihnen zu ertheilen gezwungen, da meine arme Schwester gänzlich unfähig dazu ist. Die Hand zittert mir noch von der Angst, welche ich ausgestanden habe, und doch ist es höchst nothwendig, daß Sie alles erfahren. Nächst der göttlichen Allmacht, sind Sie noch der einzige, von welchem wir Hülfe erwarten können. Ihre Redlichkeit und Ihre Freundschaft, verschaffen uns noch einigen Trost in unserm Unglück. Himmel! ist es denn möglich, daß die Bosheit so viel Gewalt über die edelste Seelen erhalten solle. Ach! gnädiger Herr, wir haben den besten, den redlichsten Mann, unsern Freund, unsern Trost, unsre Stütze verlohren; Man hat uns den Herrn von Rivera entris-

entriſſen, und wir wiſſen nicht einmal, wo man ihn hingebracht hat. Man iſt auf eine barbariſche Art mit uns umgegangen. Ach! was für ein fürchterliches Gewitter iſt unvermuthet über unſern Häuptern ausgebrochen! Doch wohin verleitet mich der Schmerz? Es iſt nöthig, daß ich Ihnen von demjenigen, was ſich zugetragen hat, Nachricht ertheile.

Als der Herr von Rivera Ihren lezten Brief erhalten hatte, ſo war er zwar nicht abgeneigt, Ihrem ertheilten Rathe zu folgen: allein er glaubte, leyder, nicht, daß ſo viel an der Eile gelegen wäre, und ſtellte ſich die Gefahr noch entfernt vor, welche doch ſchon über ſeinem Kopfe ſchwebte. Unterdeſſen daß wir ihn täglich zur Reiſe antrieben, war er einig und allein damit beſchäfftiget, Nachricht von dem Zuſtande ſeines geliebten Freundes, des Herrn von Palmfeld, einzuziehen. Seine Bemühungen waren umſonſt; und er wurde ſo ſcharf bewachet, daß es nicht möglich war, die geringſte Nachricht von ihm zu bekommen. Dieſes verzögerte unſre Abreiſe wieder etliche Tage. Endlich, ach! die Haut ſchaudert mir, da ich es erzählen ſolle, als wir vorgeſtern in dem tiefſten Schlafe lagen; wurden wir durch einen unvermutheten Lärmen vor dem Thore aufgeweckt. Man pochte mit dem äuſſerſten Ungeſtümm an,

und ſobald die Thüre eröffnet war, ſahe man das Haus voll Soldaten, deren Anführer auf Befehl des Fürſten, augenblicklich mit dem Herrn von Rivera zu ſprechen verlangte. Stellen Sie ſich unſern Schrecken vor. Er warf geſchwind ſeinen Schlafrock über, und gieng dem abgeſchikten Officier entgegen. Wir giengen mit ihm, meine Schweſter und ich, und wir hörten es, als ihm dieſer den Befehl eröffnete, welcher ihm aufgetragen war, den Herrn von Rivera, ohne den geringſten Aufſchub, in den mitgebrachten Wagen ſteigen zu laſſen, und an den ihm angewieſenen Ort zu bringen. Meine arme Schweſter fiel, bey Anhörung dieſer grauſamen Worte, in Unmacht, und man hatte alle Mühe von der Welt, ſie wieder zu ermuntern. Als ſie ſich wieder ein wenig erholt hatte, ſo bath ſie inſtändigſt, daß man ihr erlauben möchte, ihren Gemahl zu begleiten: allein da war nichts zu erhalten. Man verfuhr mit der äuſſerſten Grauſamkeit. Kaum daß man dem Herrn von Rivera erlaubte, ſich ein wenig anzukleiden, wobey ihn der abgeſchikte Officier nicht aus den Augen lieſſe. Beſtändig trieb man ihn an zu eilen, und kaum ließ man ihm noch ſo viel Zeit, daß er mit wenig Worten von ſeiner Gemahlin und mir Abſchied nehmen konnte. Ach! wenn Sie meine unglükliche Schweſter in dieſem Augenblick geſehen hätten, wie ſie ſprachlos an

ihres

ihres Gemahls Halſe hieng — Erlauben Sie mir, dieſe Scene mit Stillſchweigen zu übergehen. — Mein Schmerz erneuert ſich — ich muß die Feder einen Augenblick niederlegen.

Als ſich der Herr von Rivera endlich von ſeiner halbtodten Gemahlin losgeriſſen hatte, ſo bath er mich noch mit wenig Worten, ich ſollte Ihnen ſogleich Nachricht von dem geben, was ſich zugetragen hatte, und ſeine Gemahlin Ihrem Schutze empfehlen. Ich gehe, ſagte er zu mir, indem er nach dem Wagen gieng, wohin man mich zu gehen nöthiget: allein man mag mich hinführen wohin man will, ſo werde ich einen Troſt in mir ſelbſt finden, und ich bin verſichert, daß mich der Himmel beſchützen wird. Sorgen Sie für meine Gemahlin, wertheſte Fräulein, fuhr er fort, indem er mir zärtlich die Hand drükte, der Himmel wird Sie dafür belohnen. Hierauf entfernte ſich der Wagen, unter einer ſtarken Begleitung aus meinen Augen, und ich eilte zu meiner Schweſter, welche mehr todt als lebendig auf einem Bette lag, um welches alle ihre Bedienten herumſtanden. Sie waren ſo beſtürzt über den Unfall, welcher ihrem, von ihnen zärtlich geliebten Herrn, zugeſtoſen war, daß ſie lebloſen Bildſäulen glichen, und keiner wußte was er that. Ich wandte alles, was in meinen Kräften war,

an,

an, meine Schweſter zu tröſten, und ſie erholte ſich endlich ein wenig: aber alsdann brach ſie in die wehmüthigſte und rührendſte Klagen aus, welche mir das Herz durchdrangen.

Allein nunmehr trieben die Barbaren ihre Grauſamkeit auf das höchſte. Man zeigte uns einen ſchriftlichen Befehl des Fürſten, daß wir ſogleich das Schloß räumen ſollten. Haben Sie jemals ein entſezlicheres Verfahren geſehen? Alle Zimmer wurden verſiegelt; man erlaubte uns kaum das Nothwendigſte mitzunehmen. Sobald es recht Tag war, mußten wir uns wegbegeben. Da meine Schweſter noch nicht im Stande war, weit zu gehen, ſo both uns der Gärtner, welcher ein eignes Haus unten an dem Hügel bewohnet, einen Aufenthalt an. In dieſem Hauſe befinden wir uns noch. Die Bedienten mußten alle das Haus räumen, ſie haben aber ihre Frau nicht verlaſſen wollen, und behelfen ſich um uns herum, ſo gut ſie können.

Dieſes iſt kürzlich der Verlauff des uns zugeſtoſenen abſcheulichen Unglüks. O Gott! mußte ich noch ſo lange leben, dieſes alles zu erfahren! Mein Schwager iſt in den Händen mächtiger und wüthender Feinde; Meine arme zärtlich geliebte Schweſter wird dieſen Stoß nicht ausſtehen können — Und meine arme liebe Henriette — ach das gute Kind, ſie wird zu ſchwach ſeyn, ſo viele

Widerwärtigkeiten zu ertragen. Ach! tröſten Sie ſie, wertheſter Herr Graf, tröſten Sie ſie; und wenn Sie noch einige Hülfe in dieſen verzweifelten Umſtänden wiſſen, ſo benachrichtigen Sie uns davon. Stehen Sie uns bey, der Himmel wird Sie dafür belohnen, er wird Sie ſegnen.

N. S. Ich vergas Ihnen zu melden, daß auch der Herr von Palmfeld vor zwey Tagen in ſeinem Hauſe abgeholt, und an einen andern Ort gebracht worden iſt.

XV. Brief.

Der Graf von Rivera an die Frau von Rivera.

Das Unglück, welches Ihnen zugeſtoſen iſt, gnädige Frau, hat mich ſo ſehr beſtürzt gemacht, daß ich mich würklich von meinem Erſtaunen noch nicht recht erholt habe. Niemand kann ein aufrichtigeres Mitleiden mit Ihnen tragen, als ich; und ſo viel nur immer in meiner Macht ſtehet, werde ich alle mögliche Mühe anwenden, Ihnen Troſt und Hülfe zu verſchaffen. Allein, den kräftigſten Troſt müſſen Sie bey dem Allmächtigen ſuchen. Flehen Sie ihn mit wahrem Vertrauen auf ſeine Hülfe darum an, er wird Sie nicht verlaſſen. Laſſen Sie den Muth nicht ſinken, und machen Sie Ihr Unglück, durch eine allzugroſe Traurigkeit, nicht ſelbſt noch unerträglicher. Es iſt ein harter Schlag für Sie, nur allein durch

Gedult, können Sie ihn überwinden. Um des Himmels willen, laſſen Sie ſich durch Ihre zwar gerechte Betrübnis, nicht ganz und gar zu Boden drücken. Seyen Sie verſichert, daß der unſchuldig Leidende, doch endlich wieder empor kommt. Ich habe der tugendhaften Henriette Ihren Brief gegeben, und mußte mich über ihre Gelaſſenheit verwundern. Ungeachtet ſie von dieſer unglüklichen Zeitung auf das empfindlichſte gerühret war, ſo bezeugte ſie doch zu gleicher Zeit die ſtandhafteſte Zuverſicht, auf den Beyſtand der Vorſehung. Ich habe meinen wertheſten Gemahl, für völlig verlohren gehalten, ſagte ſie, und der Himmel hat mir ihn wieder geſchenket, da ich am wenigſten Hoffnung dazu hatte: er wird mir auch meinen geliebten Vater wieder geben. Der Herr von Palmfeld bezeugt mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin, gleiche Standhaftigkeit und Gelaſſenheit. Folgen Sie dieſem Beyſpiele nach, gnädige Frau, verkürzen Sie ſich das Leben nicht ſelbſt durch einen allzugroſen Kummer. Dieſes würde erſt der empfindlichſte Schlag für Ihren wertheſten Gemahl ſeyn. Im übrigen tragen Sie Gedult, auf einmal läßt ſich nichts zwingen. Der Herr von Rieſenburg, dieſer getreue Freund, wird morgen von hier abgehen, um Sie zu uns zu holen. Kommen Sie nebſt Ihrer Fräulein Schweſter ohne Aufſchub. In der Geſellſchaft Ihrer Freunde wird Ihnen Ihre Laſt

leichter werden. Heute ſchreibe ich auch an den Herrn von Scheingut. Nach ſeiner Antwort werde ich meine Maasregeln einrichten. Noch einmal gnädige Frau, ſchöpfen Sie Muth, laſſen Sie ſich die Traurigkeit nicht allzuſehr einnehmen, und vor allen Dingen verlaſſen Sie ſich auf den Beyſtand des Himmels, ſo wird noch alles ein gutes Ende nehmen.

XVI. Brief.

Die Frau von Palmfeld an ihre Frau Mutter.

Sie können leicht erachten, was es für ein Donnerſchlag für mich geweſen ſey, den ſchweren Fall, welcher uns betroffen hat, zu vernehmen. Ganz betäubt und ſinnlos ſtand ich zuerſt da, als mir der Herr Graf von Rivera Nachricht davon gab, und darauf Ihren Brief einhändigte. In den erſten Bewegungen meiner Seele wußte ich mich nicht zu faſſen, es war nicht anders als ob mein beklemmtes Herz zerſpringen wollte. Allein der Höchſte hat mir die Gnade erzeigt, mich bey dieſem Unglück zu ſtärken, und der Zuſpruch des vortreflichen Grafen, hat mich zu einer gelaſſenen Gemüthsfaſſung gebracht. Der Schlag iſt hart, allein er kommt von einer Hand, welche wir auch, wenn ſie ſchläget, demüthig verehren müſſen. Was können wir dabey thun, wertheſte Frau Mutter, als daß wir uns ohne Murren dem Willen der Vorſehung

ſehung überlaſſen, und den Höchſten inbrünſtig um Hülfe anflehen? Er wird ſie uns wiederfahren laſſen, wenn es Zeit iſt. Beruhigen Sie ſich alſo in dieſen Gedanken. Ich zittre für Ihre Geſundheit. Ach! — ich darf nicht daran gedenken — Ihr Tod würde das unglükliche Schikſal meines theureſten Vaters ganz unerträglich machen. Auch ſeiner, würden Sie mich dadurch auf ewig berauben. Gott! was für ein grauſamer Gedanke! Nein, wertheſte Frau Mutter, Sie lieben ihn und mich zu zärtlich, als daß Sie uns dieſen Schmerzen verurſachen ſollten. Laſſen Sie uns geduldig leiden, ſo lang es der Vorſehung gefällt, und uns ihren Zorn nicht durch unſre Ungedult vergröſern. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mein Leben für die Wohlfahrt meines theuren Herrn Vaters willig aufopfern würde, aber meine Ehre und Tugend — Ach! ich würde ihn auf das empfindlichſte beleidigen, wenn ich einen ſolchen Gedanken hegen könnte. Glauben Sie darum nicht, daß ich bey unſerm Unglücke unempfindlich ſey. Nein, mein zärtliches Herz ſchwillet von Wehmuth, wenn ich daran gedenke, und mein liebſter Gemahl, welchen ein doppelter Schlag betroffen, vermehret dieſelbe noch. Aber dem Himmel ſey es gedankt, er bezeugt ſich ſo gelaſſen als ich. Eben diejenige Macht, ſagt er zuweilen, welche mich aus den Händen meiner tobenden Feinde geriſſen hat, wird auch nicht zugeben, daß unſre

unſchuldige Väter zu Grunde gehen. Die vernünftige Tröſtungen des Herrn Grafen, unterſtützen uns. O! was iſt es für ein Troſt, einen ſolchen Freund in widrigen Zufällen um ſich zu haben! Oft weinen wir miteinander in der Stille, zärtliche Thränen gen Himmel, und alsdann flehen wir ihn vereiniget auf den Knien um baldige Hülfe an. Thun Sie dergleichen, wertheſte Frau Mutter, er wird Sie uns gewis nicht verweigern. Ich vernehme von dem Herrn Grafen, daß der Herr von Rieſenburg Sie abholen wird; verſäumen Sie doch keinen Augenblick, in unſern Armen denjenigen Troſt zu ſuchen, welcher Ihnen in Ihrem einſamen Aufenthalte mangeln muß. Ich habe nicht Zeit, an meine werthe Tante zu ſchreiben, aber meine Liebe und Hochachtung gegen ſie, hat keine Gränzen. Die gute Fräulein! in welchen Schrekken wird ſie nicht auch geſezt worden ſeyn! Kommen Sie doch ſobald möglich miteinander zu uns. Wir wollen unſer Gebeth vereinigen. Der Gott des Troſtes ſtehe Ihnen bey.

XVII. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Scheingut.

Mit der äuſſerſten Beſtürzung habe ich das betrübte Schikſal erfahren, welches meine beede alte Freunde, den Herrn von Palmfeld und den Herrn von Rivera, betroffen hat. Da ſie niemand auch

nur

nur des geringsten Verbrechens beschuldigen kann, so ist jedermann in der grösten Verwunderung über das gewaltsame Verfahren, welches man gegen sie ausgeübet hat. Ich muß es Ihnen frey bekennen, mein Herr, die Aufführung Ihres Hofes wird durchgängig getadelt. Sind sie schuldig, warum macht man ihr Verbrechen nicht bekannt? Sind sie unschuldig, so ist es ja barbarisch, auf solche Art mit ihnen zu verfahren. Ich bin von dem leztern überzeugt, bis ich eines andern berichtet werde. Diese Nachricht kann ich von niemand besser erhalten als von Ihnen. Ich ersuche Sie daher inständig darum. Dabey aber bitte ich Sie, Ihre Bemühungen anzuwenden, daß der unterdrükten Unschuld geholfen werde. Ich weis, daß Sie an Ihrem Hofe alles vermögen. Erinnern Sie sich, mein Herr, daß es die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes ist, die Ungerechtigkeit zu verhindern, und seyen Sie versichert, daß die ganze Welt dieses Verfahren misbilliget, und die beede unschuldig Leidenden, im Falle der Noth, genugsame Unterstüzzung finden werden.

XVIII. Brief.

Der Herr von Scheingut an den Grafen von Rivera.

Aus Ihrem Briefe, mein Herr, sollte man fast schliessen, daß Sie mich im Verdacht haben, als wenn ich ein Werkzeug zu dem, denen beeden

Herren widerfahrnen, Unfall geweſen wäre. Wenn Sie mich recht kenneten, ſo würden Sie nicht auf dieſe Art von mir urtheilen. Ich bin ein Diener, der ſeines Herrn Befehl ausrichten muß, und mein Herr hat von ſeinen Unternehmungen niemand in der Welt, am wenigſten aber mir, Rechenſchaft zu geben. Alle Vorſtellungen, welche ich zum Beſten der Verhafteten anwenden wollte, würden vergebens ſeyn, da er ohne allen Zweifel triftige Urſachen gehabt hat, auf eine ſolche Art zu verfahren. Das einige Mittel, welches vielleicht fähig wäre, meines gnädigſten Herrn gefaßten Zorn zu beſänftigen, würde ſeyn, wenn ſich der junge Herr von Palmfeld mit ſeiner Gemahlin unverzüglich wieder bey Hofe einfände. Doch iſt ſolches nur ein Vorſchlag von mir, um Ihnen zu zeigen, wie vielen Antheil ich an dem Schikſal Ihrer Freunde nehme. Ich weis es, mein Herr, daß ein jeder ehrlicher Mann an dem Verhängnis der Unglüklichen Antheil nimmt: aber ich kann diejenigen unmöglich für unſchuldig erklären, welche der Ausſpruch meines gnädigſten Fürſten verdammet. Wenn Sie das Palmfeldiſche Ehepaar zur Rükkehr bewegen könnten, möchte ſolches das beſte Mittel ſeyn, das Ihnen noch ferner drohende Unglück abzuwenden. Aus den Urtheilen der Welt hat man ſich übrigens nicht viel zu machen, und wenn es die Noth erfordert, wird mein Herr auch ſeine ge-

nommene Maasregeln, von welchen er übrigens niemand Rechenschaft zu geben hat, genugsam zu rechtfertigen wissen.

XIX. Brief.

Der Herr von Riesenburg an den Grafen von Rivera.

Ich bin gestern hier in dem Aufenthalte der Frau von Rivera angelangt. Meine Leute ließ ich in dem über dem Flusse gelegenen Dorfe zurück, und begab mich zu Fusse nach der Behausung des Gärtners, welche mir wohl bekannt war. Vor dem Hause traf ich sechs bis sieben Bediente des Herrn von Rivera an, welche in tiefer Stille auf einer Bank vor dem Hause beysammen sassen. Die Traurigkeit und Schwehrmuth war mit so lebhaften Zügen, auf ihren Gesichtern abgemahlt, daß ich selbst eine innerliche Bewegung davon empfand. Kann man die Frau von Rivera sprechen, fragte ich denjenigen, welcher am nächsten bey mir war. Er sahe auf, stand plözlich auf, und rief aus, Gott sey Dank, hier ist ein Engel, welcher uns zu Hülfe kommt. Sogleich standen sie alle auf, kamen um mich herum, und die Freude erheiterte ihre Gesichter so schnell, daß ich mich über ihre Veränderung verwunderte. Ihr guten Leute, sagte ich, wie gehet es Euch? Sie fiengen alle auf einmal an zu reden. Ach! unser gütiger Herr — ach!

die wohlthätige Frau — Solches Unglück — Nein wir wollen ſie nicht verlaſſen — Wir ſind ihr alles ſchuldig — Wenn wir die Macht hätten, ihn zu rächen — gewis iſt er unſchuldig — aber wenn Sie das Elend geſehen hätten — es iſt unverantwortlich — Ich machte dieſem verwirrten Gebſe endlich ein Ende, indem ich ſie bath, mir den Weg zu der Frau von Rivera zu weiſen.

Die Frau von Rivera lag krank zu Bette, ſie hatte nicht Stärke genug gehabt, dem ſie betroffenen Unglücke zu widerſtehen. Ihre Schweſter ſas vor ihrem Bette. Sobald ſie mich erblikte, ſtand ſie auf, und kam mir entgegen. Ach mein Werthester, rief ſie aus! Nun glaube ich, daß der Himmel noch Erbarmen mit uns träget, daß er Sie uns in unſrer Noth zur Hülfe zuſchikt. Die Noth, gnädige Fräulein, ſagte ich, iſt groß, allein wir wollen an nichts verzweifeln. Wie befindet ſich die Frau von Rivera? Sehr ſchlecht, antwortete ſie mir, ich befürchte der Kummer, welchen ſie ausſtehet, werde ihr tödlich ſeyn. Wer iſt da? fragte die Frau von Rivera mit ſchwacher Stimme. Ein ergebner Freund von Ihnen, antwortete ich, welcher auf Befehl des Grafen von Rivera kommt, dasjenige zu beſorgen, was Sie nöthig haben, und Sie in die Arme Ihrer Sie zärtlich liebenden Freunde zu liefern. Sie drehete den Kopf mit vieler Mühe gegen mir, ſie erkann-

te

te mich. Liebſter Herr von Rieſenburg, ſagte ſie, können Sie mir meinen unglüklichen Gemahl wieder zuführen? Vor jezt noch nicht, ſagte ich, allein wir müſſen der Vorſehung vertrauen, und an nichts verzweifeln. Ach! ſagte ſie, mein Gemahl iſt verlohren — und ſie brach in Thränen aus. Ich ſuchte ſie auf alle mögliche Art zu beruhigen, konnte aber nicht ſobald zu meinem Zwecke gelangen. Ich ſahe, daß es bey dieſen Umſtänden und ihrer äuſſerſten Schwachheit unmöglich war, an ihre Abreiſe zu gedenken. Ich machte alſo Anſtalt, meine Leute in dem Dorfe zu verſorgen, und ich ſelbſt blieb in dem Hauſe des Gärtners, wo ich noch zwo kleine Kammern fand, in welchen ich mich mit einem Bedienten behelfen konnte.

O Herr Graf, was iſt dieſes für ein trauriger Aufenthalt! Hier kann man wol ſagen, daß Thränen und Seufzer das tägliche Brod ſind. Die Gedanken der Frau von Rivera ſind ſo erfüllt von dem Bilde ihres werthen Gemahls, daß ihr derſelbe beſtändig vor Augen ſchwebt, daß ſie nur von ihm redet, daß ſie nichts als ihn ſiehet. Ihr Verſtand iſt von dem Fieber, welches ſie befallen hat, ganz zerrüttet. Sie liegt meiſtens in einem unruhigen Schlummer, aus welchem ſie zuweilen auf einmal auffähret, und mit aller Gewalt aus dem Bette will, um wie ſie ſaget, die Barbaren, welche ihr ihren Gemahl entführen wollen, zurück zu halten.

halten. Ihre Schwachheit zwingt ſie aber bald wieder auf ihr Küſſen zurück zu ſinken, und alsdann erholt ſie ſich wieder, und bricht in Wehklagen aus. Sie rufet den Himmel um Mitleiden mit ihr, und um Hülfe für ihren Gemahl an. Bey dieſen Umſtänden iſt es unmöglich an eine Reiſe zu gedenken, bis ſie ſich wieder erholet hat; und ich habe mich entſchloſſen, ſo lange bey ihr zu verbleiben, damit ich ihr im Nothfall an die Hand gehen kann. An guter Aufwartung fehlt es ihr nicht, obgleich die Fräulein von Moldau nicht im Stande iſt, etwas zu verrichten, ſondern ihre Zeit mit Weinen zubringt. Es hat ſich aber kein einiger von ihren Bedienten von ihr trennen wollen, ungeachtet die arme Leute hier an allem Mangel leiden. Ich bin aber ſo gerührt über das gute Herz dieſer treuen Leute, daß ich ſie, ſo lang ich hier bin, ſchon gut verſorgen will. Ich überlaſſe es nun Ihnen, Herr Graf, was Sie bey dieſen Umſtänden weiter für gut befinden werden. Tragen Sie den Zuſtand der Frau von Rivera, ihrer liebenswürdigen Tochter auf eine Art vor, dadurch ihre Zärtlichkeit geſchonet wird. Würdigen Sie mich, mir Ihre Befehle zu ertheilen, wie ich mich weiter verhalten ſolle. Ich bin, meinen Freunden zu dienen, alles zu unternehmen fähig. Sollte es der Zuſtand der Frau von Rivera erlauben, ſo werde ich ohne allen Aufſchub mit ihr abreiſen.

Ich

Ich halte nicht dafür, daß sie in Sicherheit ist, so lang sie sich so nahe bey den barbarischen Feinden ihres Hauses befindet. O Herr Graf, wozu lassen sich die Menschen nicht verleiten, wenn sie von wüthenden Leidenschaften beherrschet werden?

XX. Brief.

Der Herr von Scheingut an den Fürsten der Rugier.

NB. Dieser Brief nebst dem folgenden und dem fünf und zwanzigsten, wurden bey dem Herrn von Scheingut gefunden, als er dem Grafen von Rivera in die Hände gerieth.

Ich habe Ihre mir ertheilte Befehle, gnädigster Herr, auf das genaueste befolgt. Dieselben sind Götter-Aussprüche für mich, von denen ich weder zur Rechten noch zur Linken abweiche. Ich habe sogleich nach meiner Ankunft allhier, um Gehör bey dem Aquitanischen Könige angehalten, und im Namen meines Herrn, die Auslieferung der beeden Verbrecher verlangt. Es wird Mühe kosten, sie zu erhalten. Der alte heuchlerische Graf von Rivera stehet in zu grosem Ansehen, und nimmt sich ihrer mit aller Macht an. Er hat beynahe den ganzen Hof auf seiner Seite. Wenn ich nicht durch den geheimen Kanal durchdringe, so wird alle meine Mühe vergebens seyn. Man hat sich sogar unterstanden, mir Vorwürfe wegen Ihres

res Verfahrens gegen die beede Alten zu machen. Ich habe aber die Rechte meines gnädigſten Herrn mit allem Eifer vertheidiget. Indeſſen hat man mir einige Vorſchläge von einem Vergleiche gethan, welche ich verächtlich von der Hand gewieſen habe. Die Frau von Palmfeld habe ich einmal geſehen. Sie iſt liebenswürdiger als jemals. Nein, gnädigſter Herr, ich kann die Leidenſchaft nicht mehr tadeln, welche Ihr Herz eingenommen hat. Sie iſt göttlich. Ihr Stolz läſſet ihr nicht zu, ſich ſo weit zu erniedrigen, daß ſie mich erſuchte, mich ihres Vaters Angelegenheiten anzunehmen, oder ſich nur bey mir um einige Nachricht von ſeinem Zuſtande zu erkundigen. Aber auch dieſer Stolz ſtehet ihr wohl an. Alles, was ſie thut, iſt unvergleichlich. In der That, gnädigſter Herr, ſie iſt ein Schatz, welchen zu beſitzen, man die halbe Welt aufopfern ſollte —

Eben erhalte ich eine Erklärung des Königs, durch welche mir mein Anſuchen rund abgeſchlagen wird. Man verlangt ſogar die Freyheit der zwey Alten, in ziemlich harten und drohenden Ausdrükken. Ich überſchicke ſie hiebey, und erwarte meines gnädigſten Herrn Befehle. Nunmehr wird es unmöglich ſeyn, ſie Ihnen ohne Gewalt in die Arme zu liefern. Wenn Sie mir aber erlauben, diejenige Mittel, welche ich vor meiner Abreiſe vorgeſchlagen habe, zu gebrauchen, ſo verſpreche ich mir noch einen

glük-

glüklichen Ausgang. Ich erwarte Dero Befehle, und wage alles für die Ruhe meines Herrn.

XXI. Brief.

Der Fürst der Rugier an den Herrn von Scheingut.

Nein, keine gewaltsame Mittel wider Henrietten. Ich kann die Schöne, welche ich anbethe, nicht beleidigen. — Doch, wenn dieses das einzige Mittel zu ihrem Besitz wäre — Himmel! durch was für widrige Leidenschaften wird meine Seele bestürmet — Und der Aquitanische Hof bezeugt so wenig Achtung für mich — und der Graf von Rivera — ach! alles hat sich wider meine Liebe verschworen — Doch meine Liebe soll nicht ungestraft verschmähet werden. Ich will die stolze Schöne demüthigen. Wendet alles an, lieber Scheingut, was Ihr zu meinem Vergnügen vortheilhaft befindet. Ich gebe Euch vollkommene Erlaubnis, alles zu thun was Ihr wollet, nur schonet Henriettens Person. Seyd versichert, daß ich Eure Dienste nicht unbelohnet lassen werde.

XXII. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Riesenburg.

Ich muß Ihnen eine seltsame Erscheinung melden, welche mich zwar anfangs erschrökt, aber doch weiter keinen Schaden verursachet hat. Vor einigen

gen Tagen fand ſich der Herr von Scheingut, als Abgeſandter von dem Fürſten der Rugier allhier ein, und verlangte ſogleich Gehör bey dem Könige. Er begehrte im Namen ſeines Herrn, daß ſolcher den Herrn von Palmfeld und ſeine Gemahlin nicht in ſeinen Schutz nehmen, und ihm ſolche als ſeine Unterthanen ausliefern möchte. Der König gab ihm zur Antwort, daß er ihm ſeinen Entſchluß wiſſen laſſen wollte. Er ließ mich aber ſogleich holen, und eröffnete mir das Begehren des Rugiſchen Geſandten. Ich unterrichtete ihn hierauf gründlich von dem ganzen Verlauff der Sache. Er beklagte den Fürſten der Rugier, daß er ſich dergeſtalt verblenden lieſſe. So würde ich auch geweſen ſeyn, ſezte er hinzu, wenn ich nicht noch bey Zeiten der Stimme der Vernunft Gehör gegeben hätte. Und darauf wurde dem Herrn von Scheingut ſeine Erklärung ſchriftlich zugeſtellet, worinn er die geſuchte Auslieferung nicht allein gänzlich abſchlägt, ſondern auch noch im Gegentheil, in ſehr nachdrüklichen Worten, die Befreyung der beeden Väter verlangt. Der Herr von Scheingut fliehet allen Umgang mit mir, und wo er Henrietten von weitem ſiehet, entfernet er ſich. Die Bosheit kann den Anblick der unſchuldigen Tugend nicht ertragen. Ihre Nachricht von dem Zuſtande der unglüklichen Frau von Rivera, hat mich auf das empfindlichſte gerühret. Ich habe

ihn der Frau von Palmfeld nicht ganz entdecket. Ich schob die Ursache der verzögerten Abreise ihrer Frau Mutter, nur auf die allzugroſe Mattigkeit derſelben. Ich fürchtete, ihr zärtliches Herze möchte die allzugewaltſame, und ſchnell aufeinander folgende Bewegungen, nicht ausſtehen können. Mein wertheſter Freund, tragen Sie doch alle mögliche Sorge, ihre Betrübnis zu zerſtreuen, die Krankheit des Leibes wird alsdann bald gehoben ſeyn, und alsdann verſäumen Sie keinen Augenblick, ſich hieher auf den Weg zu machen. Der Herr von Palmfeld macht mir viele Sorge. Er verſchlieſſet ſeinen Kummer in ſeiner Bruſt; Er thut ſich die gröſte Gewalt an, ſolchen nicht blicken zu laſſen, aus Furcht ſeine angebethete Henriette zu betrüben. Aber die Einſamkeit, welche er beſtändig ſuchet, ſein Stillſchweigen, ſein Tiefſinn, eine widerwillige Thräne, welche zuweilen in ſeinen Augen ſtehet, alles verräth den bittern Schmerzen, von welchem ſeine Seele eingenommen iſt. Seine liebenswürdige Gattin zwinget ſich eben ſo ſehr als ihr Gemahl. Sie zwinget ſich öfters zu lächeln, während daß ſie genöthiget iſt, verrätheriſche Thränen, welche über ihre ſchöne Wangen rollen, mit ihrem Schnupftuche zu verbergen. O! werther Rieſenburg, wie beklage ich dieſes unglükliche Paar! aber laſſen Sie uns zuverſichtlich hoffen, daß der Himmel der gekränkten Unſchuld noch Ruhe verſchaffen wird.

XXIII. Brief.

Der Herr von Rieſenburg an den Grafen von Rivera.

Ich zittre über die Anweſenheit des boshaften Scheingut an dem Aquitaniſchen Hofe, und ſeine Gegenwart daſelbſt verurſachet mir Schrecken. Ich weis die Urſache nicht davon, denn ich bin verſichert, daß Ihre Klugheit alle Mittel ergreifen wird, ſeinen boshaften Anſchlägen zuvor zu kommen. — Aber ich zittre vor heimlichen Nachſtellungen gegen das liebenswürdige Paar von Palmfeld. Gebe der Himmel, daß meine Vermuthungen falſch ſeyn mögen: aber der Character eines Geſandten, ſtellet den boshaften Scheingut vor vielen Anfällen ſicher. Ach! wäre ich doch bey Ihnen! keinen Augenblick wollte ich ihn aus den Augen laſſen. Doch ich hoffe des Vergnügens bey Ihnen zu ſeyn, bald wieder zu genieſſen. Die Frau von Rivera fängt an, ſich beſſer zu befinden, ſie fängt an der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, und meine Troſtgründe anzuhören. Bald hoffe ich ſie in die Arme ihrer Freunde liefern zu können, und der Himmel wird das übrige thun.

XXIVt Brief.

Der Herr von Scheingut an den Fürſten der Ruglier.

Der Streich iſt geſchehen, gnädigſter Herr, der unwürdige Palmfeld wird Ihnen bald keine

Unru-

Unruhe mehr verurſachen können, und eben dadurch hoffe ich Ihnen in kurzer Zeit die göttliche Henriette in Ihre Arme zu liefern. Wie glüklich werde ich nicht ſeyn, wenn ich auch mit Aufſetzung meines Lebens das Glück meines gebiethenden Herrn befördert habe.

XXV. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Rieſenburg.

Ich habe Ihnen eine betrübte Nachricht zu ertheilen. Der Himmel höret noch nicht auf, die unglükliche Familie zu prüfen. Es folget Schlag auf Schlag, und ich weis nicht ob wir ſtark genug ſeyn werden, alles zu ertragen. Unterdeſſen können wir nichts anders thun, als uns mit Standhaftigkeit zu waſnen, und mit Demuth den unveränderlichen Schlüſſen der Vorſehung zu unterwerfen. Sie wird alles zu unſrem Beſten lenken.

Mein werthester Freund, Ihre Ahndungen ſind leyder eingetroffen. Sie zitterten nicht vergebens, als Sie die Anweſenheit des boshaften Scheinguts vernahmen. Aber wenn Sie auch gegenwärtig geweſen wären, ſo würden Sie den Streich mit aller Ihrer Vorſichtigkeit nicht haben abwenden können. Alle menſchliche Klugheit iſt nicht im Stande, die Schlüſſe des Schikſals zu verhindern. Mit einem Worte, unſer lieber unglüklicher Palmfeld hätte beynahe durch eine meuchelmörderiſche

Hand ſein Leben verlohren, und noch iſt er nicht auſſer aller Gefahr. Gott! aus was für unbegreiflichen Rathſchlüſſen, muß denn dieſe liebenswürdige Familie ſo vielem Unglück ausgeſezt ſeyn? Doch! ich will mich nicht in die Ergründung dieſer Tiefen wagen.

Unſer Freund war ſeit dem unglüklichen Zufall, welcher denen beeden alten Herren begegnet war, gewohnt, immer die Einſamkeit zu ſuchen, und er hatte keinen Ort bequemer gefunden, ſeinen betrübten Gedanken nachzuhängen, als meinen Garten, welcher gleich vor dem Thore liegt. Hier pflegte er ſich öfters bis ſpät in die Nacht aufzuhalten, und wir machten uns keine Sorge mehr darüber, wenn er ſich zuweilen des Abends nicht bey der Tafel einfand. Ich hielte für das beſte, ihn ſeinen Gedanken frey nachhängen zu laſſen, da doch alle Tröſtungen zu ſchwach waren, und ich nur allein von der Zeit eine Linderung für ihn hoffte. Wir bekümerten uns alſo nicht, da wir ihn vor drey Tagen, ebenfalls nicht bey der Tafel erſcheinen ſahen. Seine Gemahlin begab ſich in ihr Zimmer, wie ſie gewohnt war, und ich gieng in mein Kabinet, wo ich noch einige nothwendige Briefe ſchrieb. Dieſes hielt mich auf bis gegen Mitternacht, da ich auf einmal ein verwirrtes Getümmel und Geſchrey im Hauſe hörte. Ich klingelte, um die Urſache davon zu erfahren;

da ſich aber keiner von meinen Bedienten ſehen ließ, ſo nahm ich ein Licht, und gieng ſelbſt hinaus. Gott! was für ein Anblick! Der unglükliche Herr von Palmfeld, in den Armen ſeiner Bedienten, einem Todten völlig ähnlich, ohne Empfindung, und mit Blut bedekt. Sie waren eben im Begriff ihn auf ein Bett zu tragen, als ich dazu kam. Ein Bedienter, den er bey ſich gehabt hatte, lag auf dem Boden todt, und um ihn herum war alles mit Blut gefärbet. Ich bemühte mich vergebens, einige Nachricht einzuziehen. Es war alles in ſolcher Verwirrung, daß mich niemand anhörte. Der Herr von Palmfeld hatte ſich eine ſolche ungemeine Liebe bey allen unſern Bedienten erworben, daß ſie vor Beſtürzung über das ihm zugeſtoſene Unglück nicht wußten was ſie thaten. Allein meine Beſtürzung wurde noch vermehrt, als die unglükliche Henriette herbey gelauffen kam. Der allzugroſe Lärm hatte ſie aus ihrem Zimmer gebracht, um zu ſehen was vorgieng. Urtheilen Sie von ihrem Zuſtand, bey dieſem greßlichen Anblick. Ach! mein Palmfeld, mein liebſter Gemahl! ſchrie ſie, und fiel ohne Empfindung zu meinen Füſſen.

Nein, es iſt unmöglich, werther Rieſenburg, Ihnen meine damalige Empfindungen zu beſchreiben. So vielen verſchiedenen Veränderungen ich auch in dem Laufe meines Lebens ausge-

ſezt geweſen war, ſo hatte ich doch noch niemals eine ſolche Bewegung in mir empfunden. Ich machte aber Anſtalt, daß der Herr von Palmfeld zu Bette gebracht wurde; Ich ließ ihn entkleiden, und das Blut floß noch ſtrohmweiſe von ihm, welches mir den Troſt, den elenden Troſt gab, daß er noch nicht völlig todt ſey. Der Wundarzt, welcher in meiner Nachbarſchaft wohnte, und ſich von ſelbſt, auf den Lärmen eingefunden hatte, verſicherte mich, daß noch Hoffnung zu ſeiner Geneſung wäre. Er verband ihn, und hierauf eilte ich zu Henrietten, welche gleichfalls von ihren Leuten ins Bette gebracht worden war. Sie hatte ſich wieder in etwas erholet, als ich zu ihr hinein trat. Herr Graf, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, indem ſie ihre matte Arme gegen mich ausſtrekte, geben Sie mir meinen Gemahl! wo iſt er? Man hat alle mögliche Sorge für ihn getragen, antwortete ich, indem ich eine von ihren Händen ergriff, und ſolche zärtlich drükte. Ich hoffe, er wird bald beſſer werden. Aber Sie, mein liebes Kind, Sie müſſen ſich beruhigen, wenn Sie nicht den Schmerzen Ihres Gemahls vermehren wollen. Ich will es thun, ſagte ſie, indem ſie ihr Geſicht wegwandte, und einige Thränen fallen ließ. Ich will alles thun — Gott ſtärke mich und — ach! der Verräther.

Man ruſet mich hier ab, werther Freund, ich wer-

werde aber, ſo bald ich Zeit habe, fortfahren, Ihnen den weitern Verlauff zu überſchreiben.

XXVI. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Rieſenburg.

Ich fahre weiter fort, und berichte Ihnen, daß, nachdem ich, ſo viel mir möglich geweſen war, die heftige Gemüths-Bewegungen Henriettens wieder in etwas beſänftiget hatte, ich mich nunmehr bemühete, deutlichere Nachricht von dem unglücklichen Vorfalle einzuziehen. Alles was ich erfahren konnte, beſtand darinn, daß man den Herrn von Palmfeld nicht weit von der Thüre meines Gartens, mit ſeinem Bedienten, ohne Empfindung gefunden hatte, man hatte ſie, als man ihn erkannt, aufgehoben, und in dem elenden Zuſtande, worinn ſie ſich befunden, nach Haus gebracht. Weiter konnte ich nichts entdecken.

Des Morgens hatte ſich der Herr von Palmfeld wieder ziemlich erholt, und der Wundarzt verſicherte mich, daß ſeine Wunden nicht gefährlich wären, wenn er ſich nur vor allen gewaltſamen Gemüths-Bewegungen hüten würde. Aus dieſer Urſache gab ich nicht zu, daß ihn ſeine Gemahlin des andern Tages ſprechen durfte, ungeachtet ſie ſolches inſtändig verlangte. Sie ſind ein gröſſerer Barbar, ſagte ſie zu mir, als alle unſre Verfolger, da Sie mir verwehren, das einige

was ich in der Welt liebe, zu ſehen. Aber er iſt todt, ſezte ſie mit Seufzen hinzu, ich werde ihn gar nicht mehr ſehen. Gerechter Himmel — barbariſcher Fürſt — beshafter Scheingut — ach! iſt es möglich. O mein Vater — und hierauf fieng ſie wieder an zu weinen. Mein liebes Kind, ſagte ich, ich verſichere Sie, daß Ihr Gemahl nicht todt iſt. Sie kennen meine Aufrichtigkeit ſchon ſo lange, daß Sie an meinen Verſicherungen nicht zweifeln können. Aber um des Beſten Ihres Gemahls ſelbſt willen geſchiehet es, daß ich Ihre Zuſammenkunft verhindere, und wenn Sie ſeine Geneſung befördern wollen, ſo müſſen Sie ihn noch nicht ſehen. Ach! Herr Graf, ſagte ſie, indem ſie mich zärtlich anſahe, wenn nur mein Gemahl lebet, ſo bin ich zufrieden. Ich will Ihrem Befehl in allem folgen. Ich weis es, Sie meynen es redlich mit mir. Groſer Gott, ſchrie ſie, indem ſie auf ihre Knie fiel, erhalte mir meinen Gemahl.

Ich eilte von Wehmuth durchdrungen von ihr, um den Herrn von Palmfeld zu beſuchen. Ich fand ihn beſſer, als ich mir vorgeſtellt hatte. Er hatte zwo Wunden, der linke Arm war ihm durch eine Kugel zerſchmettert, und ein Degen-Stos, den er in den Rücken bekommen hatte, gieng durch den ganzen Leib. Er wuſte mir aber weiter nichts von ſeinem Zufall zu erzählen, als daß er dieſe

Wun-

Wunden, da er kaum zur Gartenthüre heraus geweſen, um ſich nach Haus zu begeben, unvermuthet empfangen habe, und darauf ohne Empfindung zu Boden gefallen ſey, und in dieſem Zuſtande wurde er aufgehoben und nach Haus gebracht. Er war in der gröſten Bekümmernis für ſeine Gemahlin, und erkundigte ſich auf die zärtlichſte Art bey mir nach ihrem Befinden. Ich ſagte ihm ſo viel als ich dienlich befand, ihm zu eröffnen, und bath ihn, ſein Verlangen ſie zu ſehen, noch einen Tag aufzuſchieben. Ach! meine Henriette, ſagte er, meine zärtliche Gemahlin ſo lange nicht zu ſehen, verurſachet mir gröſſern Schmerzen als meine Wunden. Groſſer Gott! indem er ſeine Augen gen Himmel hub, ſegne ſie. Stärke ſie in dem Unglücke, welches du uns zuſchickeſt. Ich ermahnte ihn, ſeine Gemüthsbewegungen zu mäſſigen, und verſprach ihm, ſeine Gemahlin zu ihm zu führen, ſo bald er im Stande ſeyn würde, ihren Anblick ohne allzugroſſe Gefahr für ſich zu ertragen. Ey, wie ſollte mir dieſer liebe, dieſer unvergleichliche Anblick ſchädlich ſeyn können? ſagte er mit mehrerer Stärke, als ich mir eingebildet hätte. Die Güte, die Unſchuld, die Sittſamkeit, können dieſe meiner Geſundheit ſchaden? — O! meine Henriette iſt der beſte Arzt für mich. Ach Herr Graf, laſſen Sie mich ihrer Gegenwart genieſſen, ſo bald als es möglich iſt.

Sie iſt das heilſamſte Pflaſter für meine Wunden. Ich verſprach alles zu thun was möglich wäre, und wollte mich nur zuvor mit den Wundärzten beſprechen.

Sie geben mir guten Troſt in Anſehung der Wunden des Herrn von Palmfeld, und ich hoffe daß es ſich mit ihm beſſern wird. Wollte Gott! daß ſolches bald geſchehe. Indeſſen habe ich bis jetzo noch eine Unterredung dieſes liebenswürdigen Paares verhindert. Ich fürchte die Folgen davon, da mir ihre beederſeitige Zärtlichkeit bekannt iſt. Sie können leicht glauben, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, die Urheber des Meuchelmordes zu erforſchen. Ohne Zweifel hat ihn Scheingut veranſtaltet. Es iſt unmöglich, daß der redliche Herr von Palmfeld andre Feinde haben kann. Doch habe ich noch nichts gewiſſes erfahren können. Der Frau von Palmfeld konnte ich es nicht verweigern, den Brief an ihre Frau Mutter, welchen ich Ihnen hier einſchlieſſe, zu überſchicken. Ich überlaſſe es Ihrer Einſicht, ob Sie es für rathſam halten, ihn zu überliefern. Eben ſo wird es von den Umſtänden, in welchen ſich die Frau von Rivera würklich befindet, abhangen, ob Sie ihr das Unglück ihres Schwiegerſohns eröffnen wollen oder nicht. Uebrigens bemühen Sie ſich, ihre Hieher-Reiſe aufzuſchieben. Bey den jetzigen Umſtänden würde mir ihre Ankunft

kunft ſo viel Verlegenheit verurſachen, als ſie mir zuvor Freude erwekt haben würde.

Ich bin vollkommen verſichert, werther Rieſenburg, daß Sie alles thun werden, was zum Nutzen dieſer werthen unglüklichen Familie gereichen kann. Die viele Sorgen, welche mir auf dem Halſe liegen, verhindern mich Ihnen noch mehr zu ſchreiben. Beklagen Sie indeſſen mit mir das Unglück, welches unſerm würdigen Freunde zugeſtoſen iſt. Ach! daß ich den Urheber entdecken könnte!

XXVII. Brief.

Die Frau von Palmfeld an ihre Frau Mutter.

Ach! wertheſte Frau Mutter, was für ein Anblick. Ich ſahe ihn, blaß, blutend, einem Todten gleich, ſahe ich ihn vor mir liegen — Meinen wertheſten, meinen zärtlich geliebten Gemahl, habe ich in dieſer greßlichen Geſtalt vor mir liegen ſehen. Stromweiſe flos das Blut von ihm. Er ſas auf einem niedrigen Seſſel. Zween Bediente hielten ihn zu beeden Seiten, und der dritte unterſtüzte ſein Haupt. Urtheilen Sie von meinem Zuſtand, als ich auf den im Haus entſtandenen Lärmen herbey gelauffen kam, und mir dieſes ſchröfliche Schauſpiel in die Augen fiel. Ich kann Ihnen nicht ſagen, was ich für Bewegungen empfand. Eine dicke Finſternis bedekte meine Augen.

ich zitterte und war in einem Augenblick ſinnlos. Als ich mich wieder erholte, ſo befand ich mich in meinem Bette, und an dem ſtarken Geruch, welchen ich empfand, ſpürte ich, daß man kräftige Waſſer angewandt hatte, mich wieder zurecht zu bringen. Der redliche Herr Graf von Rivera kam zu mir. Er hat mir Troſt zugeſprochen, und mich verſichert, daß mein Liebſter nichts zu beſorgen habe. Leydiger Troſt! wenn es ſich ſo verhält, warum läßt er mir nicht zu, ihn zu ſehen? Ach! mit meinen Thränen wollte ich ſeine Wunden auswaſchen. Ach! liebſte Frau Mutter, er iſt an zweyen Orten gefährlich verwundet! Verfluchte Böſewichter! mehr als teufliſche Verrätherey. Wenn man mir nur zulieſſe, ihn zu ſehen! Barbariſcher Weiſe entziehet man mir dieſen Troſt. Ich bin doppelt unglüklich. Ich verliehre meinen Vater und meinen Gemahl zugleich. O! meine liebſte, meine zärtliche Mutter, kommen Sie doch, kommen Sie doch bald, und tröſten Sie Ihre unglükliche Tochter. Gott ſtehe uns bey.

XXVIII. Brief.

Der Herr von Rieſenburg an den Grafen von Rivera.

Kaum konnte ich mich enthalten, in den erſten Bewegungen meines Zorns abzureiſen, und dem verrätheriſchen Scheingut den Kopf zu zerſchmettern.

ſern. Zweifeln Sie nicht daran, dieſes Ungeheuer iſt Schuld an dem meinem Freund zugeſtoſenen Unglück. Allein, glauben Sie mir, ich werde ihn rächen. Ich werde die Erde von einer ſo ſchändlichen Laſt befreyen. Den Brief der Frau von Palmfeld, habe ich ihrer Frau Mutter nicht überliefert. Ich gedachte ſie erſt zu der ſchlimmen Nachricht vorzubereiten: allein kaum hatte ich ein paar Worte von dem Zufall unſers Freundes geſagt, als ſie ohne Empfindung zurück fiel; nachdem ſie mit matter Stimme geſagt hatte: ach! Himmel, meinen Gemahl und meinen Sohn zugleich? das iſt zuviel! Wir mußten viele Zeit anwenden, ſie wieder zu ermuntern. Aber ihre Betrübnis erneuerte ſich wieder, und wurde viel heftiger als zuvor. Bey dieſen Umſtänden ſehen Sie wohl, daß an ihre Reiſe nicht zu gedenken iſt, und noch weniger habe ich ihr den Brief ihrer Tochter geben können. Er würde ihr tödlich geweſen ſeyn. Ich weis nicht, wie alles dieſes noch ablaufen wird. Himmel! welches Unglück über eine ſo liebenswürdige Familie! Soll denn das Laſter in dieſem Leben beſtändig über die Tugend triumphiren, und ſoll denn die Unſchuld allzeit der Bosheit zum Opfer dienen? O! Herr Graf! ſagen Sie mir, wie kann man dergleichen Begebenheiten mit der göttlichen Gerechtigkeit vereinigen? Ich wünſche nur, daß die Wunden meines Freundes nichts mögen zu bedeuten

deuten haben. Ich beklage die tugendhafte Henriette, und werde nichts unterlaſſen, ihren Gemahl zu rächen.

Zwiſchen dieſem und dem nachfolgenden Brief fehlen einige andre, welche aber nichts beſonderes in ſich halten. Der Zuſtand des Herrn von Palmfeld, hatte ſich in ſo weit gebeſſert, daß er anfieng wieder herum zu gehen. Seine Gemahlin vergas ihres Schreckens, und pries den Himmel, daß er ihr ihren Gemahl wieder ſchenkte. Der Graf von Rivera hatte, aller angewandten Bemühung ungeachtet, nichts von den Thätern des an dem Hern von Palmfeld vorgehabten Meuchelmords, entdecken können; Und die Frau von Rivera hatte ſich ſo weit wieder etholt, daß ſie in wenigen Tagen, mit ihrer Schweſter und dem Herrn von Rieſenburg reiſen zu können glaubte. Dieſer fieng bereits die Anſtalten zu ihrer Reiſe zu machen an, als ihm der Graf folgender maſen ſchrieb.

XXIX. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Rieſenburg.

Es iſt umſonſt, mein Wertheſter, ich weis kein Mittel mehr, die gehäuften Schläge des Verhängniſſes von dem unglüklichen Hauſe von Rivera abzuwenden. Kaum fangen ſich die ſchwarze Wolken ein wenig zu zertheilen an, ſo ziehet ſich ein

noch

noch viel schwereres Ungewitter über uns zusammen. Ich schreibe es Ihnen mit der äussersten Wehmuth, aber ich muß es schreiben — Die tugendhafte Henriette ist verlohren. Seit vier und zwanzig Stunden habe ich sie nicht mehr gesehen. Ich zweifle nicht, sie befindet sich in der Gewalt ihrer Verfolger. Beklagen Sie doch mit mir, das traurige Schikſal dieſer liebenswürdigen Unglüklichen. Ich beſorge alles für ihr Leben, wenn meine Vermuthung eintrifft. Ich beſorge auch alles für ihren Gemahl. Man konnte ihm dieſen betrübten Zufall nicht verheelen. Noch niemals war ſeine Henriette ſo lange weggeblieben. Er fragte jeden Augenblick nach ihr. Man hielt ihn lange mit dem Vorgeben auf, ſeine Gemahlin ſey bey einer von ungefähr ſehr krank gewordenen Dame von ihren Freundinnen geblieben. Ich hoffte immer noch Nachricht von ihr zu bekommen. Ich ſchikte aller Orten hin, wo ſie ſonſt hinzugehen gewohnt war. Sie hatte ihrem Kutſcher befohlen, ſie zu der Gräfin von — zu führen, aber ſie war nicht hingekommen. Alle meine Bemühungen, ſie zu entdecken, waren umſonſt. Ich glaube, man hat ſie entführen laſſen. Und wer ſonſt als der boshafte Scheingut, ſollte ſolches angeſtiftet haben? Endlich war ich genöthigt, ihrem Gemahle alles zu entdecken. Er zitterte, wurde blaß, und war genöthigt ſich wieder zu Bette zu legen. Grauſames

ſames Verhängnis, ſagte er, indem ihm einige Thränen über die Wangen rolleten, warum läſſeſt du mich leben? indem du mir alles, was mir das Leben verſüſſen könnte, entzieheſt? Ach! meine wertheſte Henriette! ſo ſoll ich dich nicht mehr ſehen. Ich tröſtete ihn ſo gut ich konnte, mit der Hoffnung, daß wir ſie durch meine gemachte Anſtalten bald wieder entdecken würden. O mein wertheſter Herr Graf, ſagte er mit matter Stimme, ich habe ſie verlohren. Ich kenne meiner Henriette zärtliches tugendhaftes Gemüth, ſie wird dieſen Anfall nicht ausſtehen können. Die geringſte gewaltſame Unternehmung wider ihre Tugend, wird ſie ums Leben bringen. Er konnte nicht weiter ſprechen. Seit dieſer Zeit hat ihn wieder ein heftiges Fieber überfallen, und ich bin in der äuſſerſten Sorge für ſein Leben. Ich habe überall vertraute Leute ausgeſchikt, ſich nach ihr zu erkundigen, und denjenigen eine groſe Belohnung verſprochen, welcher mir Nachricht von ihr bringen wird. Ich habe auch dem König von allem Bericht abgeſtattet, und er hat mir nachdrüklichen Beyſtand verſprochen, und mir die Erlaubnis gegeben, mich aller derjenigen Mittel frey zu bedienen, welche ich zum Beſten meiner unglüklichen Freunde zuträglich finden würde. Aber ach! ich weis nicht wo ich mich zuerſt hinwenden ſolle. Ich vermuthe, die unglükliche Henriette ſey in die

Hände

Hände des Fürſten geliefert worden. Sie ſind in der Nähe, mein Herr, geben Sie ſich doch alle Mühe, etwas zu entdecken. Tragen Sie Sorge für die gute Frau von Rivera, und laſſen Sie ſolche, wenn ſie dazu im Stande iſt, ſo bald als möglich hieher reiſen. Man hat nunmehr nichts mehr zu verbergen. Wollte doch der Himmel ſich einmal über dieſe Unglückliche erbarmen! Ich weis keinen Rath mehr.

XXX. Brief.

Der Graf von Rivera an den Herrn von Rieſenburg.

Es iſt mehr als zu gewis, daß Scheingut die Frau von Palmfeld hat entführen laſſen. Ich habe einige Entdeckungen gemacht, welche mich deſſen verſichern. Allein, der Laſterhafte hat ſich aus dem Staub gemacht. Geſtern nahm er Abſchied bey Hofe, und heut reiſete er in aller Frühe ab. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu ſchreiben. Des Herrn von Palmfeld Wunden ſind wieder aufgebrochen, und er iſt ſehr ſchwach.

So weit gehen die Briefe, welche uns in die Hände gekommen ſind. Wir ſind daher genöthigt, unſre Erzählung hier wieder fortzuſetzen. Der Herr von Rieſenburg empfieng, wie leicht zu erachten, die Nachrichten, welche ihm der Graf von Rivera überſchrieb, mit der gröſten Beſtürzung.

Seine zärtliche Freundſchaft ließ ihn ohnehin an allem wahren Antheil nehmen, was ſeinen Freunden widerfuhr: allein, die unglükliche Umſtände, welche ſich alle in dem kläglichen Schikſale der liebenswürdigen Familie von Rivera, wider ſie vereinigt zu haben ſchienen, vermehrten ſein Mitleiden, ſeinen Kummer und ſeine Ungedult. Wenn er den erſten Bewegungen ſeines Herzens gefolgt wäre, ſo würde er augenbliklich abgereiſet ſeyn, den boshaften Scheingut aufzuſuchen und ihn des Lebens zu berauben. Er war von eben der Gemüths Beſchaffenheit, wie ſein aus der Geſchichte des redlichen Manns am Hofe, ſchon bekannter Herr Vater. Er hatte das redlichſte Herz von der Welt, war aber dabey hizig und ein wenig leichtſinnig. In der erſten Bewegung würde er ſein Leben für das Wohl ſeiner Freunde, oder einen Böſewicht zu beſtrafen, aufgeopfert haben. Allein, ſobald ihm nur die erſte Gelegenheit entgieng, ſo hatte er Zeit ſich wieder zu erholen, und ſeine Vernunft erhielte die Herrſchaft wieder über ſeine tobende Leidenſchaft.

Für dieſesmal verhinderte ſeine zärtliche Freundſchaft und ſein Mitleiden mit der Frau von Rivera, daß er den erſten Bewegungen ſeines Herzens nicht folgte. Dieſe würdige Frau war in die tiefſte Traurigkeit verſenket. Sie beklagte unaufhörlich ihr grauſames Verhängnis, welches ſie

unverschuldeter Weise verfolgte, und ihr den ganzen Trost ihres Lebens, durch die Entfernung von ihrem zärtlich geliebten Gemahl, raubte. Sie verfiel durch den beständigen Kummer in eine solche Mattigkeit, daß sie kaum eine Stunde ausser dem Bette zubringen konnte, und der Herr von Riesenburg hielt es bey diesen Umständen für sehr verantwortlich, dem Verlangen des Grafen von Rivera zuwider, ihre Abreise noch aufzuschieben; Insonderheit, da er befürchtete, sowol des Herrn von Palmfelds als ihren Zustand, durch ihre Zusammenkunft ärger zu machen. Allein, er wußte keine Ausrede mehr zu erdenken, warum sie keine Nachricht von ihrer Tochter erhielte, nach welcher sie unaufhörlich mit der äussersten Gemüths-Bewegung verlangte.

Der Herr von Riesenburg wußte nicht mehr, was er vorwenden sollte. Es waren bereits vier Wochen verflossen, daß er die Frau von Rivera mit vergeblicher Hoffnung aufhielte. Der Graf von Rivera konnte seinen Briefen zufolge, nicht das geringste von Henrietten erfahren; Die Wunden des Herrn von Palmfeld hatten nichts mehr zu bedeuten, allein sein Stillschweigen, seine ihm wider Willen entfahrende Seufzer, seine beständig zunehmende Tiefsinnigkeit; alles dieses liesse den Grafen weit gefährlichere Folgen für ihn, als seine Wunden befürchten. Von den beyden alten

Herren konnte man nicht das geringſte erfahren. Der König von Aquitanien hatte zwar an dem Rugiſchen Hofe nachdrüklich um ihre Befreyung anhalten laſſen, man hatte ihm aber eine ſo zweifelhafte Antwort ertheilet, daß man wenig Hoffnung dazu haben konnte. Der Fürſt hatte vielmehr ſeine Anforderung, wegen Auslieferung des Herrn von Palmfeld und ſeiner Gemahlin wiederholet. Alles dieſes verurſachte dem Grafen, welcher kein Mittel mehr wußte ihnen beyzuſtehen, vielen Kummer, und der Herr von Rieſenburg gerieth auf den Einfall, den Herrn von Scheingut auf eine oder die andre Art in ſeine Gewalt zu bringen, und die Entdeckung des ganzen Geheimniſſes von ihm zu erpreſſen.

Allein, die Zeit war gekommen, da das Laſter geſtürzt, die Tugend wieder glüklich, und die Vernunft wieder Meiſterin über ein Herz werden ſollte, welches durch eine unglükliche Leidenſchaft verblendet worden war. Der Herr von Rieſenburg gieng eines Morgens, indem er ſeinen Gedanken nachhängete, an dem vor Blumendorf vorbeylauffenden Fluſſe ſpatzieren, als ſich ihm ein unbekannter Menſch näherte, und nachdem er ſich mit vieler Ehrerbiethigkeit erkundigt hatte, ob er der Herr von Rieſenburg ſey, ihm ein kleines Briefchen zuſtellte. Er fragte den Ueberbringer, von wem ſolches käme, konnte aber keine

andre

andre Antwort erhalten, als, man habe ihm befohlen, ſolches dem Herrn von Rieſenburg einzuhändigen. Das weitere werde er ſchon darinn finden. Er erbrach hierauf das Schreiben mit Verwunderung, erſtaunte als er der Frau von Palmfeld Handſchrift und Namen ſahe, und las folgendes.

„Ich bin überzeugt, daß ſich meine Freunde in dem gröſeſten Kummer um mich befinden werden. Ich habe daher die erſte Gelegenheit ergreifſen wollen, Ihnen von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben. Sie ſind mir am nächſten, mein Herr, denn ich weis, daß Sie ſich bey meiner Frau Mutter aufhalten. Man hat mich auf eine gewaltſame Art entführet, und in die Hände des Fürſten geliefert. Ich befinde mich auf dem Schloſſe N. — Ich werde nicht mehr ſo genau bewacht als zu Anfang, und ich hoffe daß meine Standhaftigkeit ſiegen wird. Geben Sie meiner Frau Mutter, meinem Gemahl, und dem verehrungswürdigen Grafen von Rivera Nachricht von mir. O Gott! was habe ich nicht ausgeſtanden! Ich wünſchte, daß ſich in etlichen Tagen, einige meiner Freunde in der Nachbarſchaft dieſes Schloſſes einfänden. Allein, es muß ſolches mit der gröſten Vorſichtigkeit geſchehen. Vermeiden Sie um des Himmels willen, alle gewaltſame Unternehmungen, bis Sie weitere Nachricht von mir erhalten. Ach! was

für unglaublicher Bosheit iſt das menſchliche Herz fähig.„

Kaum hatte der Herr von Rieſenburg dieſes geleſen, als er ſich nach dem Ueberbringer umſahe, allein dieſer war ſchon weit entfernet. Er hatte ſich aus dem Staub gemacht, ſo bald der Herr von Rieſenburg anfieng zu leſen. Dieſes verdroß ihn zwar, aber doch verurſachte es ihm Vergnügen, Henriettens Aufenthalt zu wiſſen, und er ſahe dieſes als ein Zeichen an, daß der Himmel endlich aufhören würde, dieſe erlauchte Unglükliche zu verfolgen. Er hielte den Brief in der Hand, als er zu der Frau von Rivera hinein trat. Voll Freude über die erhaltene gute Zeitung, dachte er in der Heftigkeit ſeiner Gemüths-Bewegung nicht mehr daran, daß er ihr noch nichts von der Entführung ihrer Tochter gemeldet hatte. Er fand ſie auſſer dem Bette neben ihrer Schweſter ſitzen. Ermuntern Sie ſich, gnädige Frau, ſagte er mit freudiger Stimme, hier iſt gute Nachricht von der Frau von Palmfeld. Endlich wiſſen wir, wo ſie nach ihrer Entführung hingebracht worden iſt. Sie wird nicht mehr ſo genau verwahret als zuvor, und mit Hülfe des Himmels ſoll ſie bald frey ſeyn. Wie? was? ſagte die Frau von Rivera, meine Tochter entführet? Ach! unglükliche Mutter! dieſes fehlte dir noch zu vernehmen. Sie war an dem, daß ſie in Unmacht ſinken wollte:

aber

aber durch den Beyſtand ihrer Schweſter, wurde ſie wieder ermuntert. Sie ſchlug alsdann ihre matte Augen auf den Herrn von Rieſenburg. Erklären Sie mir dieſes Geheimnis, ſagte ſie, oder ich ſterbe. Meine Tochter entführet — gefangen— nicht mehr ſo genau verwahret — was für unbegreifliche Dinge! Der Herr von Rieſenburg, welcher ſeine Unbedachtſamkeit bey ſich ſelbſt verfluchte, ſahe ſich gezwungen, ihr zu gehorſamen. Er erzählte ihr alſo alles, was ſich bisher zugetragen hatte, und ſchlos mit der Verſicherung, daß es nunmehr nicht lange mehr anſtehen würde, daß ſie ihre zärtlich geliebte Tochter wieder würde in ihre Arme ſchlieſſen können. Sie ließ ſich endlich in etwas beſänftigen, und begab ſich wieder zur Ruhe, deren ſie aber nicht genos, ſondern ſtille Thränen weinte, und unaufhörlich den Himmel um das Wohl ihrer Geliebten anflehete.

Der Herr von Rieſenburg ermangelte nicht, den von Henrietten erhaltenen Brief an den Grafen von Rivera zu überſchicken, und eröffnete ihm ſeinen Vorſatz, ſich mit ſeinen und der Frau von Rivera Leuten, ſo bald er Antwort von ihm erhalten, auf den Weg nach dem bezeichneten Schloſſe zu machen, um bey der Hand zu ſeyn, Henrietten Dienſte zu leiſten. Der Graf billigte in ſeiner Antwort ſeinen Vorſatz. Er beſtimmte ihm zugleich einen Ort auf den Aquitaniſchen Grän-

gen, von welchen das Schloß nicht weit entlegen war, wo er ſich ſelbſt mit einer guten Begleitung einfinden wollte, um, im Falle es nöthig wäre, Henrietten mit Gewalt zu befreyen. Er ſchrieb ihm, daß es mit des Herrn von Palmfeld Wunden nichts mehr zu bedeuten habe, daß er durch Henriettens Brief ſehr getröſtet worden, und daß die dadurch erlangte Munterkeit ſeines Gemüths, ihm alle Hoffnung zu ſeiner gänzlichen Geneſung machte. Der über dieſe Antwort erfreute Herr von Rieſenburg machte ſich ſogleich fertig, und reiſete in Begleitung zehen wohlbewafneter und getreuer Leute von ſeinen eignen und des Herrn von Rivera Bedienten, nach dem Schloſſe — ab.

Er hatte ſich entſchloſſen, in dem dabeyliegenden Dorfe, zween von ſeinen Vertrauteſten zurück zu laſſen, um genaue Acht auf alles zu geben. Mit den übrigen aber wollte er ſeinen Weg bis an den, auf der Aquitaniſchen Gränze ihm von dem Grafen beſtimmten, Ort fortſetzen. Er mochte noch ungefähr eine Stunde von dem Schloſſe entfernt ſeyn, als er drey Reuter mit verhängtem Zügel gegen ſich daher jagen ſahe. Als ſie ungefähr noch hundert Schritte von ihm waren, hielt derjenige, welcher voran ritte, plözlich ſtille, und als er den Herrn von Rieſenburg einen Augenblick angeſehen hatte, drükte er den Hut in die Augen, wandte ſein Pferd um, und entfernte ſich mit ſeinen bey-

den

den Gefährten, mit eben ſolcher Geſchwindigkeit von ihm, als er ſich ihm zuvor genähert hatte. Was bedeutet dieſes, ſagte der verwundernde Herr von Rieſenburg? Wo ich mich nicht irre, antwortete einer von den Bedienten der Frau von Rivera, ſo war es der Herr von Scheingut, welchen Sie wohl kennen werden. O Himmel! ſchrie der Herr von Rieſenburg! der laſterhafte, der Böſewicht war es? Ach! wie iſt es möglich, daß ich ihn nicht erkannt habe! Doch er ſoll mir nicht entgehen. Er ſpornte hierauf ſein Pferd an, und verfolgte ſeinen Feind ſo geſchwind als er konnte: allein er konnte ihn nicht mehr einholen. Die Müdigkeit ſeiner Pferde zwang ihn, in einem noch zwo Stunden weiter gelegenen Dorfe ſtill zu halten, um ſowol die Pferde ruhen zu laſſen, als einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen.

Da er ſahe, daß es auf dieſe Art vergeblich ſeyn würde, dem Herrn von Scheingut weiter nachzuſetzen, ſo ließ er ſeinem erſten Vorſatze zufolge, von hier aus ſeinen Kammerdiener, nebſt einem von ſeinen Leuten, wieder in das bey dem Schloſſe gelegene Dorf zurück gehen, nachdem er ihnen in Anſehung der zu gebrauchenden Vorſichtigkeit die nöthige Befehle ertheilet, und ſie durch Verſprechung einer reichlichen Belohnung angefriſchet hatte, auf alle mögliche Art von Henriettens Zuſtand Nachricht einzuziehen. Sie verſprachen

allen Fleiß anzuwenden, und machten ſich ſogleich auf den Weg. der Herr von Rieſenburg aber, welchen nun die Eile nichts mehr nutzen konnte, beſchloß, da die Nacht bereits einzubrechen begonnte, an dem Orte zu verbleiben wo er war. Er erkundigte ſich nach Neuigkeiten, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß ſich der Fürſt bereits vierzehen Tage auf dem Schloſſe zu — aufhielte, auch ſeit etlichen Wochen verſchiedene male daſelbſt geweſen ſey, welches man als etwas ganz beſonders anſähe, da er vorher niemals gewohnt geweſen, ſich an dieſem Orte aufzuhalten. Der Herr von Rieſenburg fragte, ob ſich der Herr von Scheingut bey dem Fürſten aufhielte? und erhielt zur Antwort, daß er öfters da geweſen ſey. Weiter konnte er nichts erfahren.

Den andern Morgen wollte der Herr von Rieſenburg eben zu Pferde ſteigen, und ſeinen Weg fortſetzen, als er den Kammerdiener des Grafen von Rivera ankommen ſahe. Dem Himmel ſey gedankt, rief dieſer Menſch, daß ich Sie hier antreffe. Ich hätte ſonſt meinen Weg bis zu der Frau von Rivera fortſetzen müſſen. Hier iſt ein Brief, gnädiger Herr, fuhr er fort, leſen Sie ihn geſchwind, er wird Ihnen eine wichtige Nachricht geben. Der Herr von Rieſenburg nahm ihn und las: „Eilen Sie ſoviel möglich, mein Wertheſter, ſich bey mir einzufinden. Die göttliche Vorſehung

hat

hat mir gestern den lasterhaften Scheingut in die Hände geführet. Erfreuen Sie sich mit mir darüber, dis ist ein Zeichen, daß sich der Himmel über die unglükliche Familie erbarmen, und die Widerwärtigkeiten der tugendhaften Henriette endigen will. Ohne Zweifel werden wir nunmehr den Grund von allem bisherigen Unglück erfahren. Der Verräther! Seine Worte, seine Mienen, sein ganzes Bezeugen zeiget seine Schuld an. Mein Kammerdiener kann Ihnen noch weitere Nachricht ertheilen. Kommen Sie so bald möglich, und unternehmen Sie nichts, bevor ich Sie gesprochen habe.„ Ja, ich habe nie daran gezweifelt, sagte der Herr von Riesenburg, als er den Brief gelesen hatte, dieses Ungeheuer sey an allem Schuld gewesen. Aber er soll den Lohn dafür erhalten, und meine Freunde sollen gerächet werden. In völliger Hitze stieg er zu Pferd, und nahm mit seinen Leuten den Weg zu dem Grafen vor sich. Erzähle Er mir doch, sagte er unterwegs zu dem Abgeschikten, wie es mit dieser Sache zugegangen ist. Der Lasterhafte entwischte gestern meinen Händen, sonsten würde ihn der Herr Graf schwerlich lebendig bekommen haben.

Nachdem Ihnen der Herr Graf, sagte der Kammerdiener, geschrieben hatte, daß Sie ihn in dem bezeichneten Orte auf den Aquitanischen Gränzen antreffen würden, so machte er sogleich

Anstalt

Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Mit dem Herrn von Palmfeld hatte es ſich ſoweit gebeſſert, daß er wieder im Zimmer herumgieng, und der Troſt, welchen ihm der Herr Graf täglich zuſprach, daß er ſeine Gemahlin bald wieder ſehen würde, hatte ſo gute Würkung in ſeinem Gemüthe, als die Arzneyen an ſeinem Leibe. Der Herr Graf erhielt einen nachdrücklichen Befehl vom König, daß man ihm allenthalben, mit allem was er fordern würde, ohne Aufſchub an die Hand gehen ſollte, und hierauf reiſete er mit zwölf getreuen Leuten ab. Es war ſchon ein paar Stunden in der Nacht, als wir geſtern an dem mit Ihnen abgeredeten Orte anlangten. Wir fanden unten in dem Hauſe wo wir abſtiegen, drey geſattelte Pferde, denen man genugſam anſehen konnte, wie ſcharf ſie mußten geritten worden ſeyn. Ein dabey befindlicher Kerl gab auf unſer Befragen zur Antwort: Sie gehörten dem Herrn von Scheingut, einem der vornehmſten Herren an dem Rugiſchen Hofe, zu. Ich hinterbrachte dieſes dem Herrn Grafen, welcher eben im Begriff war die Treppe hinauf zu gehen. Sogleich befahl er, daß vier von unſern Leuten an der Thüre bleiben und niemand hinaus laſſen ſollten. In dem Augenblick kam Scheingut von oben herab, vermuthlich um ſich wieder zu Pferde zu ſetzen, und ſeinen Weg weiter zu nehmen. Er erblaßte, als er den Herrn Grafen mit ſo vielen

len Leuten erblikte. Allem Anſehen nach bildete er ſich ein, er wäre darum da, um ihn in Verhaft zu nehmen. Du ſollſt dich nicht rühmen, ſagte er, mich in deiner Gewalt zu haben. In dem Augenblick drükte er eine Piſtole, welche er in der Hand hatte, auf ihn los, fehlte ihn aber, und die Kugel traf einen von unſern Leuten, der einen Schritt hinter ihm ſtand, in die Schulter. Wir fielen hierauf über ihn her, entwafneten ihn, wie auch ſeine zween Bedienten, welche ſich, weil die Thüre von unſern Leuten beſezt war, nicht, wie ſie verſuchten, aus dem Staube machen konnten. Scheingut ſchäumte vor Wuth, als er ſich gefangen ſahe. Bilde dir nicht ein, ſagte er zu dem Grafen, daß mein Haß gegen deinem Hauſe eher als mit meinem Leben aufhören werde. Wo iſt meine Baaſe, Unglüklicher? fragte der Herr Graf, indem er that, als ob er ſeine vorige Worte nicht gehört hätte. Sie iſt in ſo guten Händen, antwortete er, daß es dich Mühe koſten wird, ſie daraus zu bringen. Der Herr Graf würdigte ihn weiter keines Anblickes, er ließ die Obrigkeit des Orts kommen, zeigte ihr den bey ſich habenden Königlichen Befehl, und übergab ihr den Scheingut, mit dem Bedeuten, ſolchen auf das ſorgfältigſte zu bewahren. Hierauf fertigte er mich an Sie ab, gnädigſter Herr, und befahl mir, nicht zu ruhen, bis ich Sie gefunden hätte. Ich bin

ſehr erfreut, daß ich Sie ſo bald angetroffen habe. Nun, gerechter Himmel, ſagte der Herr von Rieſenburg, ſo macheſt du doch einmal den Anfang, die Bosheit zu beſtrafen. Dank ſey dir dafür. Hierauf ſezten ſie ihren vorhabenden Weg ſo geſchwind fort, als ſie konnten. Wir aber müſſen ſie hier verlaſſen, und ſehen was ſich mit der Frau von Palmfeld ſeit ihrer Entführung zugetragen hat.

Der Herr von Scheinguth hatte es dem Fürſten vorgeſchlagen, ihn an den Aquitaniſchen Hof abzuſchicken, und daſelbſt die Auslieferung des Herrn von Palmfeld und ſeiner Gemahlin verlangen zu laſſen, da er ſahe, daß ſie ſich durch die Gefangenſchaft ihrer Väter nicht bewegen lieſſen, wieder zu kommen. Der Fürſt war dazumal ſo aufgebracht, daß ihm auch dieſer Verſuch wieder fehl ſchlug, daß ſein Zorn mit ſeinem Stolze und ſeiner Liebe vereiniget, alle gute Bewegungen ſeines edlen Herzens, und alle Vorſtellungen ſeiner Vernunft übertäubte. Dem ungeachtet wollte er noch nicht in Scheinguts Vorſchlag willigen, gewaltthätige Anſchläge wider das liebenswürdige Ehepaar auszuführen. Der Herr von Scheinguth begab ſich alſo an den Aquitaniſchen Hof; als er aber ſahe, daß man ſeinen Antrag von der Hand wieß, ſo ſtellte er aufs neue dem Fürſten ſehr nachdrüklich vor, daß es unmöglich ſey, ſein Verlangen zu erfüllen, wenn nicht zuvor der Herr von

Palm-

Palmfeld aus dem Wege geräumt würde. Er ſuchte ſeinen Herrn zugleich durch verſchiedene falſche Nachrichten noch mehr zu erbittern, als ob der Herr von Palmfeld an dem Aquitaniſchen Hofe, allerhand ſeiner Ehre ſehr nachtheilige Erzählungen, ausgeſtreut habe. Er vergas auch nicht, ihm den Stolz und die Verachtung, mit welchen Henriette von ihm redete, nachdrüklich vorzuſtellen, und daß beede droheten, ihre Väter auch wider den Willen des Fürſten bald wieder in Freyheit zu ſetzen. Alles dieſes zuſammen genommen, verleitete den durch ſeine Leidenſchaften verblendeten Herrn ſo weit, daß er dem Herrn von Scheingut die Erlaubnis ertheilte, völlig nach ſeinem Gutdünken zu verfahren. O! wie blind ſind öfters auch mit dem gröſten Verſtand begabte Menſchen, wenn es darauf ankommt, die wahre Abſichten eines andern einzuſehen! wie ſchwach iſt das Herz! wenn es eine oder die andre heftige Leidenſchaft den Meiſter ſpielen läßt.

Die Abſicht des boshaften Scheinguts war nichts weniger, als das Vergnügen ſeines Herrn zu befördern. Er ſuchte ſeine eigne Liebe und Rache zu ſättigen. Als er Henrietten an dem Aquitaniſchen Hofe wieder zu Geſichte bekam, ſo erneuerte ſich ſeine Liebe zu ihr, welche durch die Abweſenheit in etwas geſchwächt worden war, wieder mit ſolcher Heftigkeit, daß er nunmehr beſchloß,

sie nicht mehr zu verbergen, sondern alles zu wagen, um seines Wunsches gewährt zu werden. Da er nicht glaubte, etwas von ihr zu erhalten, so lang Palmfeld lebte, so mußte solcher vor allen Dingen aus dem Wege geräumt werden. Hernach mußte er suchen, seinen geliebten Gegenstand in seine Gewalt zu bringen. Von beedem sollte seinem gemachten Plane nach, die Schuld auf den Fürsten fallen. Seine Freude ist nicht zu beschreiben, als er von diesem die Erlaubnis erhielte, nach seinem Gutdünken zu verfahren. Er sezte sich würklich vor, die Frau von Palmfeld dem Fürsten in die Hände zu liefern. Er zweifelte nicht, ihr Stolz und des Fürsten Leidenschaft würden solchen bewegen, seine Verfolgung aufs höchste zu treiben. Alsdann wollte er ihr seine Liebe entdecken, er wollte sich anbiethen sie zu befreyen, und er hoffte, ihre Dankbarkeit würde, wenn ihr Gemahl nicht mehr lebte, sie bewegen, seinem Antrag Gehör zu geben. Sein vorgezter Plan wurde ausgeführt, seine Anschläge gelungen ihm: allein der Ausgang stimmte nicht mit seinen Absichten überein. So vereitelt die Vorsehung öfters die Anschläge der Lasterhaften, wenn sie würklich glauben, auf dem Gipfel ihrer Wünsche zu seyn.

Der Herr von Scheingut hat kaum den oben angeführten Brief des Fürsten erhalten, als er Anstalt machte sein Vorhaben auszuführen. Es man-

gelte

gelte ihm niemals an Leuten, welche er zu solchen Dingen gebrauchen konnte. Eine Belohnung von tausend Gulden, verschaffte ihm sogleich zween Meuchelmörder, welche den Herrn von Palmfeld aus dem Wege zu räumen versprachen. Es war ihm schon bekannt, daß er sich öfters sehr spät in der Nacht erst, aus dem Garten des Grafen von Rivera nach Haus zu begeben pflegte. Hier lauerten sie auf ihn, und brachten ihm die Wunden bey, von welchen wir schon geredet haben. Er fiel, und sie glaubten würklich ihn getödtet zu haben. Indessen erhielt er noch zu rechter Zeit Hülfe, aber sein armer Bedienter war mit einer Kugel gerade durch das Herz getroffen worden. Die Mörder brachten dem Herrn von Scheingut die Nachricht von der Vollziehung ihrer That, empfiengen die versprochne Belohnung, und machten sich damit aus dem Staube. Unterdessen erfuhr der Herr von Scheingut, daß der Herr von Palmfeld noch lebe, und daß man glaubte, er würde wieder von seinen Wunden genesen. Er gerieth darüber in Bestürzung, da er aber seinen Anschlag wider ihn vor jezt nicht in das Werk setzen konnte, so verschob er solches auf eine bequemere Gelegenheit, und suchte sich nunmehr Henriettens zu bemächtigen.

Dieses auszuführen war schwer, weil sie während der Zeit, daß ihr Gemahl verwundet worden, nicht aus dem Hause gekommen war. Da er aber

wußte, daß sie, so lang sie sich an dem Aquitanischen Hofe aufhielt, eine vertraute Freundschaft mit der Gräfin von — errichtet hatte, so suchte er sie unter deren Namen, nachdem er die nöthige Anstalten verfüget hatte, in sein Netze zu ziehen. Henriette erhielt folgendes Billet, durch einen in der Livree der Gräfin gekleideten Bedienten: „Es ist mir ein betrübter Zufall begegnet, wertheste Freundin. Ich hoffe von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir nicht abschlagen werden, mich zu besuchen. Erlauben Sie mir, daß ich meinen Kummer in Ihren Schoos ausschütten darf. Kommen Sie doch bald, ich werde Ihrer in meinem Garten erwarten, da ich wichtiger Ursachen halber, Sie nicht in meinem Hause sprechen kann.„ Die zärtliche Frau von Palmfeld, welche an allem Antheil nahm, was ihre Freunde betraf, antwortete nur mit zwey Worten, daß sie sich sogleich einfinden wollte. Sie ließ ihren Wagen anspannen, befahl dem Kutscher, in den Garten der Gräfin von — zu fahren, und machte sich, nur von einem Bedienten begleitet, auf den Weg. Sie dachte, von Mitleiden für ihre Freundin eingenommen, nicht an das Unglück, welches sie betreffen sollte.

Der Garten der Gräfin lag eine gute halbe Stunde von der Stadt, an einem ziemlich abgelegnen Orte. Gleich daben war ein kleines aber dickes Gebüsche. Hier hielten sich die von dem

Herrn

Herrn von Scheingut zu Henriettens Entführung beſtimmte Leute auf. Sie war nicht weit mehr von dem Garten entfernet, als der Wagen aufgehalten wurde. Sie ſtekte den Kopf aus dem Schlage, um nach der Urſache zu ſehen, und erblikte ſechs bis acht Kerls, welche die Kutſche aufgehalten hatten. Einer davon hatte ſich neben den Kutſcher geſezt, zwey andre hatten ſich des hinten aufſtehenden Bedienten bemächtiget, und nunmehr fuhr man in aller Eile dem Gebüſche zu. Henriette ſchrie bey dieſem Anblick mit lauter Stimme um Hülfe, allein es ließ ſich niemand ſehen. So bald ihre Räuber tief genug in das Gebüſch hinein waren, hielt die Kutſche ſtill. Derjenige, welcher dem Anſehen nach der Vornehmſte zu ſeyn ſchien, näherte ſich dem Schlage. Sie müſſen mir verzeihen, gnädige Frau, ſagte er, wenn ich mich der Freyheit bediene, mich zu Ihnen zu ſetzen. Ich habe ausdrüklichen Befehl dazu. Erſchrecken Sie übrigens nicht. Man iſt nicht Willens, Ihnen Leyd zuzufügen. Henriette ſahe dieſen Menſchen mit Verachtung an, und antwortete ihm nicht. Nur ein ſtiller Seufzer ſtieg aus ihrem Buſen. Er ſezte ſich zu ihr, ein andrer mit geſpannter Piſtole ſas neben dem Kutſcher, und zeigte ihm den Weg, welchen er nehmen mußte. Vier andre ſtiegen auf die Pferde, welche ſie in dem Gebüſche hatten ſtehen laſſen, und auf dieſe Art ſezten ſie ihren Weg ſo eilfertig fort, als ſie nur konnten.

Man fand unterwegs an den beſtimmten Orten allzeit friſche Pferde; Allein man erlaubte der Frau von Palmfeld nicht auszuſteigen, und ſobald als die Pferde vorgeſpannt waren, ſezte man die Reiſe wieder fort. Ihr Begleiter both ihr von Zeit zu Zeit einige Erfriſchungen an, ſie ſchlug ſolche aber beſtändig aus. Ihre Seele wurde von den ſchmerzlichſten Empfindungen gepeiniget. Sie ſahe ſich, da ſie vorher ſchon die bitterſte Qual empfunden, nun noch zu Vermehrung derſelben, in den Händen ihrer Feinde: denn diejenigen, welche ſie auf eine ſolche Art entführten, konnte ſie nicht anders als dafür halten. Die Gedanken, an ihren verwundeten, ſo zärtlich geliebten Gemahl, — an ihren theuren Vater, — an ihre unglükliche betrübte Mutter — Gott! wer kann ſich eine Vorſtellung von der Betrübnis machen, welche auf einmal wieder ihr zärtliches Herz einnahm. Wir wollen ſie auch nicht beſchreiben.

Auf dieſe Art, ohne daß ſie ihren Begleiter würdigte mit ihm zu reden, oder ihn nach etwas zu fragen, langte ſie endlich ſpät in der Nacht, in dem Schloſſe zu — an. Sie war niemals an dieſem Orte geweſen, und befand ſich alſo in einer völlig unbekannten Gegend. Man ließ ſie ausſteigen. Ihr Begleiter führte ſie die Treppe hinauf, in ein prächtig ausgemachtes, und mit vielen Lichtern verſehenes Zimmer. Hier iſt Ihre Wohnung, gnädige Frau, ſagte

sagte er. Sie haben unumschränkt hier zu gebiethen; Wenn Ihnen etwas abgehet, so beiehlen Sie. Ich gehe, fuhr er fort, um Ihnen jemand zu Ihrer Bedienung zuzuschicken. Mit diesen Worten machte er eine tiefe Neigung, und gieng zur Thüre hinaus, welche er, wie Henriette wohl hören konnte, von aussen verriegelte.

Sie warf sich voll Verwirrung auf einen Kanapee! Sie wurde von einer solchen Menge von Gedanken und Vorstellungen auf einmal überfallen, daß es ihr unmöglich war, in allen den verwirrten Dingen, welche sich ihr auf einmal und plözlich vorstellten, etwas deutlich zu unterscheiden. Versenkt in ihren Betrachtungen, fiel sie in ein tiefes Nachdenken, ohne daß sie wußte was sie dachte. Sie blieb unbeweglich in ihren Gedanken vertieft sitzen, als sich die Thüre öffnete, und das dadurch verursachte Getöse sie bewegte, die Augen aufzuschlagen. Eine unaussprechliche Bestürzung überfiel sie, als sie die demüthige und sittsame Gestalt, welche hinein trat, für die Frau von Tiersfeld erkannte. Der Anblick dieser Frau brachte ihr würklich zuerst in die Gedanken, daß sie sich in der Gewalt des Fürsten befinden könnte. In der Unruhe worinn sie war, hatte sie würklich bisher nicht daran gedacht, sondern beständig nur bey sich selbst ihr Unglück beklaget. Auf einmal aber kamen ihr nun die Gedanken von allen Verfolgun-

gen, welche ſie an dem Rugiſchen Hofe erlitten hatte, wieder in den Sinn. Ein edler Stolz beſeelterte ſich an ſtatt der Traurigkeit ihrer Seele. Unwürdiger, Niederträchtiger, ſagte ſie bey ſich ſelbſt, du ſolleſt nichts von mir erhalten. Mit einem ernſthaften Anſehen fragte ſie die Frau von Dienſtfeld: Wo kommen Sie her? Madame, was machen Sie hier? und was ſuchen Sie in meinem Gefängniſſe von mir? Ich komme, gnädige Frau, antwortete die Frau von Dienſtfeld, Ihnen alle mögliche Dienſte zu leiſten, wie ich mich befleiſſe, allen meinen Nebenmenſchen zu dienen. Ich komme auf Befehl des Fürſten der Rugier, welcher geglaubt hat, die Einſamkeit, in welcher er ſich Sie einige Zeit zu laſſen genöthiget ſiehet, durch die Gegenwart einer Perſon, welche ſchon die Ehre hat Ihnen bekannt zu ſeyn, weniger verdrüßlich zu machen. Ich würde ſehr glüklich ſeyn, gnädige Frau, wenn ich die Abſicht des Fürſten erfüllen könnte. Befehlen Sie hier unumſchränkt, man hat mir aufgetragen, Ihnen in allem zu gehorſamen. Es thut mir leyd, ſagte die Frau von Palmfeld, welche bisher geduldig zugehört hatte, daß Sie die gute Meynung, welche ich bisher von Ihnen geheget habe, auf einmal zerſtören. Ich hätte mir mehrere Dankbarkeit von Ihnen eingebildet; gehen Sie, Madame, ich habe Ihrer Dienſte nicht nöthig. Die einige Gefälligkeit, welche Sie mir erwei-

erweiſen können, iſt, wenn Sie mich allein laſſen. Die Frau von Dienſtfeld wurde beſtürzt über dieſe Worte; Sie ſuchte ſich zu entſchuldigen, ſie bath Henrietten, ihr zu ſagen was ſie verlangte, ſie erſuchte ſie über ihren jetzigen Aufenthalt, welcher zu ihrem Glück und Vergnügen dienen würde, nicht verdrießlich zu ſeyn, und was dergleichen mehr war. Als ſie aber ſahe, daß ihr die Frau von Palmfeld den Rücken zukehrte, und ſie keiner Antwort mehr würdigte, ſo hielt ſie für das beſte, vor jetzo ihren Abſchied zu nehmen, nachdem ſie geſagt hatte, wenn Henriette etwas nöthig hätte, ſo dürfe ſie nur klingeln.

Als ſie hinweg war, ſo fieng die Frau von Palmfeld ihrer Betrübnis erſt Raum zu geben an. Nunmehr überdachte ſie erſt, auf was für grauſame Art ſie das Schikſal bisher unaufhörlich verfolget, und endlich zuletzt gar in die Hände deſſen gelieſert hatte. Himmel, ſagte ſie, grauſamer Himmel! womit habe ich denn dieſe harte Schikſung verdient? War es nicht genug, daß ich durch einen mächtigen Verfolger mit einer unerlaubten Liebe mußte gequälet werden, welcher Gehör zu geben Pflicht und Tugend nicht geſtatteten? Mußte eben dieſe unglükliche Leidenſchaft mich meiner Eltern, meines Gemahls, alles deſſen, was ich in der Welt hoch ſchätze, berauben? Und endlich, lie-

lieferſt du mich ſchwaches Geſchöpfe noch in die Hände desjenigen, welcher nicht ablaſſen wird mich zu verfolgen, damit ich in ſein Verlangen willigen ſolle? Ach! wo bleibet deine Gerechtigkeit? Haſt du denn gänzlich vergeſſen, mit der unterdrükten Unſchuld Mitleiden zu haben? Ein Strom von Thränen folgte auf dieſe Klagen; ein edler Stolz aber erhielt bald wieder die Herrſchaft in ihrer Seele. Sie fieng das Verfahren des Fürſten mit Verachtung zu betrachten an. Unedle Seele, ſagte ſie, die du durch dergleichen Wege meine Liebe zu erzwingen ſucheſt. Glaube nicht, daß du auf dieſe Art jemals etwas von mir erhalten werdeſt. Mein Herz iſt zu edel geſinnt, als daß ich in dein niederträchtiges Verlangen willigen ſollte. — Nein! fuhr ſie mit Erbitterung fort; lieber will ich ſterben, lieber will ich mit allen denen, welche ich geliebet habe, und du ſchon deiner Grauſamkeit aufgeopfert haſt, zu Grund gehen, als meine Tugend mit dem Laſter, meine Ehre mit der Schande verwechſeln.

Ihre Betrachtungen wurden hier unterbrochen, indem die Frau von Tienſtfeld in Begleitung einiger Bedienten hinein kam, und fragte, ob ſie nicht zu ſpeiſen beliebte? Henriette fühlte wohl, daß ihr, durch die Bewegung ihres Gemüths doppelt abgematteter, Körper einige Stärkung nöthig hatte, und willigte alſo darein. Man dekte die Tafel, und

ſie

ſie wurde fürſtlich bedienet. Die Frau von Dienſtfeld blieb bey ihr. Sie verbarg ihren Unwillen gegen dieſelbe ſo viel als möglich war, und beſchloß zuvor abzuwarten, was man weiter mit ihr anfangen würde, ehe ſie ihre wahre Gedanken eröffnete. Sie bezeugte ſich ſo gütig gegen dieſe Frau, daß dieſelbe Henriettens vorher bezeugte Verachtung gegen ſie ganz vergaß, und alle Hoffnung zu ſchöpfen anfieng, ſie zu gewinnen.

Wir müſſen es dem menſchlichen Herzen zur Schande bekennen, daß dieſe Frau in dieſer Abſicht zugegen war. Da ſie nach Henriettens Abreiſe von dem Rugiſchen Hofe, noch in der Reſidenz-Stadt zurück blieb, ſo warf der Herr von Scheingut die Augen auf ſie, um von den Abſichten der Frau von Palmfeld unterrichtet zu werden. Er fand Gelegenheit ſie zu ſprechen, und er machte ihr ſo viele Entſchuldigungen, daß ihr Proceß noch nicht geendiget wäre, wovon er die Schuld auf die verſtorbene Frau von Devote ſchob; er verſprach ihr ſo viel guldene Berge von der Gnade des Fürſten und ſeiner eigenen Erkäntlichkeit, wenn ſie ihm Nachricht von der Frau von Palmfeld ertheilen würde, daß ſich dieſe ſchwache Creatur wieder von ihm einnehmen ließ, und ihm nicht allein alles erzählte, was ſie bis dahin in dem Hauſe der Frau von Palmfeld hatte bemerken können, ſondern auch verſprach, in Zukunft auf alles genaue Acht

zu haben. Dieſes letzte wurde nun zwar durch Henriettens Entfernung verhindert, hingegen blieb doch die Frau von Dienſtfeld dem Herrn von Scheingut ſo vollkommen ergeben, und er war ihrer Treue ſo vollkommen verſichert, daß er ſie dem Fürſten zur Aufſehrin über Henrietten vorſchlug, als er den Vorſatz gefaßt hatte, ſie entführen zu laſſen. Der Fürſt willigte in ſeinen Vorſchlag, und ſie befand ſich bereits zween Tage auf dem Schloſſe, ehe die Frau von Palmfeld ankam.

Aber ſagen Sie mir, Madame, fieng Henriette nach aufgehobener Tafel an, was hat man denn eigentlich mit mir vor, und was habe ich verbrochen, daß man mich hier wie eine Gefangene einſperret? Ach gnädige Frau! erwiederte die Dienſtfertige, ſagen Sie dieſes nicht, Sie ſind keine Gefangene. Sie haben hier unumſchränkt zu befehlen. Ich ſoll Ihnen in allem gehorchen. Nur müſſen Sie ſich gefallen laſſen, ein paar Tage in Ihrem Zimmer zu bleiben, bis der Fürſt weitern Befehl Ihretwegen ertheilen wird. Ich vernehme mit Verwunderung, erwiederte Henriette, daß ich dem Fürſten dieſe unwürdige Begegnung zu verdanken haben ſoll. Aber noch einmal, Madame, was hab ich denn gethan, daß man mich einſperret. O! gnädige Frau, ſagte die andere, Ihre eigne Grauſamkeit iſt Schuld an dieſem Verfahren. Sie wollen einen liebenswürdigen Herrn, der würdig wäre

die

die ganze Welt zu beherrſchen, der Sie anbethet, der ſein ganzes Glück mit Ihnen theilen will, einen ſolchen Herrn wollen Sie vor Liebe ſterben laſſen. Iſt es hernach Wunder, wenn ein Herz durch eine ſo heftige Leidenſchaft, und durch ein ſolches Verfahren aufgebracht wird, und ſich auf alle Art in den Beſitz des einigen Gegenſtands ſeiner Liebe zu ſetzen ſuchet. Ich verlange von Ihnen keine Vertheidigung der Liebe des Fürſten, ſagte Henriette, Sie wiſſen wohl, daß ich nicht im Stande bin, dergleichen Anträgen Gehör zu geben. Allein ich verſpreche mir von Ihnen, Madame, daß Sie ein ſolches Verfahren nicht billigen werden. Wenn Sie noch einige Hochachtung für die Tugend, wenn Sie noch einiges Mitleiden mit der unterdrükten Unſchuld tragen, ſo verſchaffen Sie mir Gelegenheit, aus den Händen meines Verfolgers zu entkommen. O Himmel! was thun Sie mir für einen Vorſchlag, rief die Frau von Dienſtfeld, indem ſie die Hände zuſammen ſchlug, ich würde gänzlich verlohren ſeyn, wenn ich darein willigte. Nein, gnädige Frau, dazu kann ich mich nicht entſchlieſſen. Ich kann auch nicht begreiffen, warum Sie dem liebenswürdigſten Fürſten entfliehen wollen, der Sie anbethet. Ich hätte es billig denken ſollen, verſezte die Frau von Palmfeld, daß die Stimme der Tugend gänzlich in Ihrem Herzen ausgelöſchet iſt, Sie würden ſich ſonſt nicht niederträchtiger Weiſe

zur

zur Aufſeherin über mich haben gebrauchen laſſen. Seyen Sie verſichert, daß der Fürſt niemals nichts von mir erhalten wird, wodurch meine Pflicht verletzet und meine Ehre beleidiget wird. Doch wir wollen davon abbrechen. Ich ſehe daß es unnütz iſt, mich an Sie zu wenden. Aber der Himmel wird mir beyſtehen, wenn alle Hülfe verlohren zu ſeyn ſcheinet, auf ihn verlaſſe ich mich. Nun möchte ich gern zu Bette gehen, Madame, wenn Sie es erlauben.

Die Frau von Tienſtfeld rufte hierauf ein paar Mädchen, um Henrietten auszukleiden. Als dieſes geſchehen war, ſo legte ſich die Frau von Palmfeld zu Bette, und ihre Aufſeherin ſagte, wenn Sie etwas nöthig hätte, ſo möchte Sie ihr nur rufen: denn ſie würde in dem an ihr Zimmer anſtoſenden Kabinete ſchlafen, um deſto näher bey der Hand zu ſeyn. Sie verließ hierauf ihre ſchöne Gefangene: allein ob der matte Körper dieſer lezten gleich der Ruhe höchſt benöthigt war, ſo konnte ſie doch derſelben wenig genieſſen. Ihr Geiſt war zu unruhig, als daß ſie ſich durch einen angenehmen Schlaf hätte erquicken können. Und wenn ſich auch ihre ſchöne Augen zuweilen zuſchloſen, ſo wurde ſie mit lauter fürchterlichen Träumen und Erſcheinungen gequälet. Am Morgen fand ſich die Frau von Tienſtfeld wieder ein, um zu fragen, was die Frau von Palmfeld zum Frühſtücke verlangte.

Man

Man brachte ihr hierauf einige koſtbare Kleider, darunter ſie wählen ſollte. Des Mittags wurde ihre Tafel auf das koſtbarſte bedienet. Sie verlangte einige Bücher, man führte ſie in ein Kabinet, welches damit angefüllt war. Mit einem Wort, es gieng ihr nichts ab als die Freyheit. Sie ſahe niemand als ihre Aufſeherin und ein paar Mädchen, und durfte nicht aus ihrem Zimmer gehen. Heimlich beſeufzete ſie ihr Schikſal auf das klägſichſte, gegen der Frau von Dienſtfeld aber ließ ſie ihren Kummer nicht merken. Sie ſprach nicht ein Wort, weder von ihrem Unglück noch von dem Fürſten, und bezeugte ſich ſo gelaſſen, daß ſich dieſe lezte ſehr darüber verwunderte.

Auf dieſe Art brachte ſie vier Tage zu, da ſich endlich der Fürſt auf dem Schloſſe einfand, ſeine ſchöne Gefangene zu beſuchen. Seine Freude war unbeſchreiblich, da er erfuhr, daß ſie in ſeine Hände gerathen war. Er ſezte ſich veſt vor, ſie nunmehr nicht entwiſchen zu laſſen, und alles anzuwenden, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen. So bald als er es alſo, ohne allzuvieles Aufſehen zu erwecken, thun konnte, machte er ſich auf den Weg, und gleich nach ſeiner Ankunft ließ er die dienſtfertige Aufſeherin kommen, und fragte ſie, wie ſich die Frau von Palmfeld bezeugte. Sie machte ihm eine weitläuftige Erzählung von ihrer Gelaſſenheit, ſie lieſſe ſich kein Wort entfahren, ſagte ſie, welches einige Ungedult

gedult anzeigte, ſie begegnete ihr ſelbſt mit der gröſten Höflichkeit, und ſie ziehe daraus eine gute Vorbedeutung, und glaube, Henriette ſey eben nicht übel zufrieden damit, ſich in den Händen ihres durchleuchtigen Liebhabers zu befinden. Ach! ſagte der Fürſt, ihre Kaltſinnigkeit erſchrökt mich. Ich wollte ſie lieber empfindlicher über mein Verfahren ſehen. Er befahl hierauf der Frau von Dienſtfeld, ihr ſeine Ankunft zu melden, und ſie zu ſeinem Beſuche vorzubereiten.

Die Frau von Dienſtfeld eilte geſchwind zu Henrietten. Gnädige Frau, ſagte ſie beym Eintritte mit einer freudigen Mine zu ihr, Sie werden ſich nunmehr nicht länger über eine verdrießliche Einſamkeit zu beſchweren haben. Ermuntern Sie ſich, fuhr ſie fort, als ſie ſahe, daß die Frau von Palmfeld, ohne ſie anzuſehen, immer in einem Buche fortlaſe, es wird nur auf Sie ankommen, ſich nicht allein wieder frey zu ſehen, ſondern auch in den glüklichſten Zuſtand verſetzet zu werden. Weg mit dieſen finſtern Minen! machen Sie ſich bereit, den angenehmſten Beſuch zu empfangen. Und wo ſollte dieſer herkommen, fragte Henriette mit einem ernſthaften Geſichte? Iſt mein theurer Vater, iſt mein geliebter Gemahl hier? Eine Perſon, die Ihnen eben ſo angenehm ſeyn muß, erwiederte die Frau von Dienſtfeld, der Fürſt ſelbſt iſt angekommen, Er heget ſo viele Ehrfurcht gegen

gen

gen Sie, daß er ſich nicht hat unterſtehen wollen, Sie ohne Ihre Erlaubnis zu beſuchen. Ach! gnädige Frau, wie ſind Sie glüklich! So viele Liebe — ſo viel: Zärtlichkeit — Sein Herz, ſein ganzes Glück, will er zu Ihren Füſſen legen. Und Sie könnten noch grauſam gegen ihn ſeyn — Nein! das iſt unmöglich. Die beſte Probe, verſezte Henriette kaltſinnig, welche mir der Fürſt von ſeiner Liebe geben kann, iſt, wenn er mich den Augenblick frey läſſet, und aufhöret mich auf eine grauſame Art zu verfolgen. Ich kann ihm nicht verwehren mich zu beſuchen, denn ich bin in ſeiner Gewalt: aber hinterbringen Sie ihm, Madame, daß es mir viel angenehmer ſeyn wird, wenn er mich durch ſeine Gegenwart nicht beunruhiget. Ach! Himmel! gnädige Frau, was ſagen Sie mir!

Eben als die Frau von Dienſtfeld dieſes ſagte, trat der Fürſt ſelbſt hinein. Die Ungedult Henrietten zu ſehen, hatte ihn angetrieben, ſeiner Abgeſchikten ſogleich nachzufolgen, und er hatte Henriettens lezte Worte vor der Thüre gehört. Grauſame, ſagte er, was hab ich Ihnen denn gethan, daß Sie einen ſo unauslöſchlichen Haß gegen mich hegen? Und, ſagte Henriette, indem ſie eilig aufſtand, Sie können noch fragen, gnädigſter Herr, da Sie mich alles deſſen, was mir in der Welt lieb iſt, da Sie mich meiner eigenen Freyheit beraubet? Sind dieſes die Mittel, Liebe zu erwecken? Ach!

Ach! erwiederte er, Sie ſelbſt ſind die Urſache davon, indem Sie mich nicht eines günſtigen Blickes würdigen, und mir mit der äuſſerſten Verachtung begegnen. Glauben Sie denn, daß ich Meiſter über die Neigungen meines Herzens bin, welches von der zärtlichſten Liebe für Sie erfüllet iſt. Ich biethe Ihnen alles an, ich verehre Sie mit der feurigſten, mit der ehrfurchtsvolleſten Liebe, ich würde mein Leben für Sie aufopfern, und Sie begegnen mir mit ſo weniger Achtung, als dem geringſten von meinen Bedienten. Unerbittliche, geben Sie doch einmal der Stimme der Vernunft Gehör. Wo werden Sie ein gröſeres Glück finden, als dasjenige ſo ich Ihnen anbiethe? wo werden Sie einen treuern und zärtlichern Liebhaber antreffen, als mich? Ich erkenne alle Vorzüge Ihrer Perſon, antwortete Henriette, ich weis auch daß ich das Glück nicht verdiene, welches Sie mir anbiethen. Aber gnädigſter Herr, bin ich denn im Stande, Ihrem Antrage Gehör zu geben? Und ſind nicht unüberwindliche Hinderniſſe, welche ſich Ihrem Verlangen entgegen ſtellen? Schenken Sie mir nur Ihre Zuneigung, verſezte der Fürſt eifrig, und die Hinderniſſe, von welchen Sie reden, werden leicht gehoben ſeyn. Ach! ſagte Henriette, ſie können nicht anders, als durch meines Gemahls Tod gehoben werden. Man hat bereits verſuchet ihn aus dem Wege zu räumen, aber ich

ſchwö-

ſchwöre Ihnen, gnädigſter Herr, Sie würden keinen Vortheil davon haben, wenn dieſer Anſchlag gelungen wäre. Und wenn er auch würklich todt wäre, ſo würde doch ſein Gedächtnis ſo lange in meinem Herzen eingegraben ſeyn, als ich leben werde.

Henriette wurde hier ſo empfindlich gerührt, daß ſie ihre Thränen nicht mehr zurück halten konnte. Der Fürſt konnte ſie nicht in dieſer Betrübnis ſehen, er ſuchte ſie durch alle erſinnliche Liebkoſungen wieder zu beſänftigen, und ſchwur ihr zu, daß er keinen Antheil an dem, auf des Herrn von Palmfelds Leben gemachten, Anſchlage habe. Die Frau von Palmfeld erholte ſich indeſſen wieder, ſie fürchtete ſich den Fürſten gleich von Anfang noch mehr zu erzürnen, und nahm daher wieder eine verſtellte Gelaſſenheit an ſich. Ihr darüber erfreuter Liebhaber ſchmeichelte ſich hingegen mit der Hoffnung, ihr Herz nach und nach zu rühren, und lenkte allgemach das Geſpräch auf gleichgültige Dinge. Er bath ſich die Erlaubnis aus, mit ihr zu ſpeiſen, Henriette antwortete mit vieler Gefälligkeit, und ſie brachten den Abend ſo ruhig mit einander zu, daß, wenn man ſie geſehen hätte, man unmöglich etwas von demjenigen hätte muthmaſen können, was zwiſchen ihnen vorgegangen war.

Ein paar Tage verſtrichen auf dieſe Art, da der Fürſt der Frau von Palmfeld beſtändig ſeine

heftige Liebe auf die ehrerbiethigſte Art zu erkennen gab, ſie aber ſeine Liebes-Bezeugungen mit der gröſten Kaltſinnigkeit beantwortete. Endlich wagte ſie es des dritten Tages, als er auf eine etwas ungedultigere Art ſeine Anſuchungen wiederholte, ihn um die Freyheit ihres Herrn Vaters zu bitten. Aber, wie kann ich glauben, ſagte ſie, daß Sie mich lieben, da Sie mir den empfindlichſten Schmerzen, durch die Gefangenſchaft meines theuren Vaters und des unſchuldigen Herrn von Palmfeld verurſachen. Wenn Sie glauben durch dieſes Mittel meine Neigung zu zwingen, ſo betrügen Sie ſich ſehr. Ein Herz, wie das meinige, läſſet ſich durch Zwang zu nichts bewegen. Ertheilen Sie den beeden unſchuldig Gefangenen ihre Freyheit wieder, gnädigſter Herr, ſo werde ich Sie beſtändig wegen dieſer grosmüthigen That hochachten. Schönſte Henriette, verſezte der Fürſt, verſprechen Sie mir, daß Sie meine Liebe belohnen wollen, und willigen Sie in mein Verlangen, ſo will ich noch dieſen Augenblick Befehl ertheilen, ſie wieder in Freyheit zu ſetzen. So lange Sie ſich aber ſo grauſam gegen mir bezeugen, ſo können Sie auch nicht von mir verlangen, daß ich auf andere Art verfahren ſolle. Thun Sie dann, was Sie wollen, ſagte die Frau von Palmfeld, aber ſeyen Sie verſichert, daß ich eher alles ausſtehen, als die heilige Pflichten, durch welche ich verbunden bin, brechen, und

mei-

meine Ehre beflecken werde. Nein, weder die Hoheit noch die Grauſamkeit eines Fürſten, ſoll mich jemals dazu bewegen. Sie drehete ihm hierauf den Rücken zu, und er gerieth über dieſe verächtliche Begegnung in heftigen Zorn. Ich gebe Ihnen noch acht Tage Bedenkzeit, ſagte er, und wenn Sie alsdann nicht freywillig meinem Antrage Statt geben, ſo werde ich ſchon Mittel finden, Sie dazu zu zwingen. Hierauf gieng er voll Unmuth hinaus, und reiſete ſogleich wieder nach der Reſidenz ab.

Der Herr von Scheingut, welcher unterdeſſen ebenfalls von dem Aquitaniſchen Hofe zurück gekommen war, vernahm mit Vergnügen die Klagen, welche der Fürſt über Henriettens Halsſtarrigkeit ausſtieß, und bemühete ſich ſeinen Zorn jemehr und mehr anzufeuren. Henriettens Stolz war ihm ſo bekannt, daß er gar nicht zweifelte, der Fürſt würde ſich immer gröſern Haß auf Seiten ihrer zuziehen, wenn er ſich gewaltſamer Mittel bedienen würde. Alsdann, wenn die Sache aufs äuſſerſte gekommen wäre, wollte er ſich anbiethen, ſie zu befreyen, wenn ſie ſeine Liebe belohnen wollte; und er zweifelte nicht, die Furcht vor dem Fürſten, und die Liebe zur Freyheit, die Erkäntlichkeit gegen ihm, und der Haß gegen ihren Verfolger, würden ihm alsdann zu ſeinem Endzweck beförderlich ſeyn. Indeſſen wollte er doch den Gegenſtand ſeiner Liebe, nach und nach von weitem zu

einer Entdeckung vorbereiten, welche ſie nicht vermuthen konnte. In dieſer Abſicht ſchrieb er folgenden Brief an die Frau von Palmfeld, welchen ihr ihre Aufſeherin überliefern ſollte. „Mit äuſſerſtem Schmerzen vernehme ich Ihre Gefangenſchaft und die unwürdige Art, mit welcher man Ihnen begegnet. Ich werde alles wagen, Sie zu befreyen: aber darf ich mir wol ſchmeicheln, wenn ich alles für Sie aufopfere, einige Erkänntlichkeit zu erhalten? Ja, gnädige Frau, ich muß es geſtehen, daß ich Sie anbethe. Ich habe Ihnen meine Leidenſchaft bereits ſchriftlich eröffnet, * meine Ehrfurcht aber hat eine weitere Erklärung zurück gehalten. Vielleicht iſt jezt der Zeitpunct, da ich Ihre für mich unſchäzbare Hochachtung durch meine Dienſte zu erwerben, Gelegenheit finden werde. Machen Sie ſich über nichts einige Sorge, ich werde nicht zugeben, daß man Ihnen Gewalt anlege. Aber da ich alles für Sie wage, darf ich auch eine Belohnung für meine zärtliche Liebe hoffen?„

Henriette war ſeit der Abreiſe des Fürſten in die tiefſte Traurigkeit verſenket. Seine Drohung hatte ihr, ungeachtet ihres bisher bezeugten Muthes, Schrecken eingejagt: Sie betrachtete daß ſie von aller Welt verlaſſen, ohne Hülfe, ohne Beyſtand, völlig

* Man erinnere ſich des Briefes, welchen die Frau von Palmfeld, zu Blumendorf in ihrer Taſche fand.

völlig in seiner Macht war, und daß, wenn er sich die Hitze seiner Leidenschaft zu noch gröseren Ausschweifungen verleiten lassen sollte, sie vielleicht nicht im Stande seyn würde, ihm zu widerstehen. Diese Betrachtungen machten sie zuweilen so niedergeschlagen, daß sie gänzlich an einiger Hülfe und Veränderung ihres unglücklichen Zustandes zu verzweifeln anfieng. Bald aber ermunterte sie sich wieder, mit dem vesten Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Die Gründe der Religion, welche bey ihrer Auferziehung von ihren tugendhaften Eltern, ihrer Seele eingepräget worden waren, liessen sich durch keine Widerwärtigkeit auslöschen. Bin ich nicht überzeugt, sagte sie öfters, wenn sie sich allein befand, daß eine unumschränkte Macht alles regiere? warum sollte ich also wider dasjenige, was sie über mich verhängt, murren? Sie ist gütig diese Macht, sie wird mir nicht mehr auflegen, als ich ertragen kann. Ich will mich ihrem Willen unterwerfen, ich will ihre Schlüsse demüthig verehren. Zu ihr allein will ich meine Zuflucht nehmen. Sie wird mich erretten, wenn alle menschliche Hülfe für mich verlohren zu seyn scheinet.

In traurigen Betrachtungen vertiefet, sasse sie einmal, und dachte ihrem Unglück nach, da indessen die Frau von Dienstfeld stillschweigend bey ihr sas. Denn sie würdigte diese Frau, deren Aufführung ihr allzuniederträchtig vorkam, keiner Anspra-

che. Das Angedenken an ihren Gemahl und ihre Eltern, beängſtigte ihr zärtliches Herz dergeſtalt, daß ſie anfieng zu weinen. Sie weinen, gnädige Frau, ſagte die Frau von Dienſtfeld, und Sie betrüben ſich zu einer Zeit, da Sie alle Urſache hätten vergnügt zu ſeyn, zu einer Zeit, da es nur blos auf Sie ankommt, des gröſten Glückes zu genieſſen, welches man Ihnen nur anbiethen kann. Um des Himmels willen, Madame, antwortete Henriette, plagen Sie mich nicht mehr mit dergleichen Reden. Ich verlange das ſogenannte Glück nicht, von welchem Sie reden. Ich verabſcheue es, da ich meine Ehre und Pflicht dafür aufopfern ſolle. Ich habe anfänglich mit Ihnen Mitleiden gehabt, als Sie mir Ihren betrübten Zuſtand vorſtellten, bezeugen Sie nun eben dergleichen gegen mich, und ſprechen Sie mir nicht von Dingen, welche ich nicht anhören kann. Seyen Sie verſichert, daß weder Ihre Ueberredungen, noch alle Gewalt des Fürſten im Stande ſeyn werden, meine Tugend wankend zu machen. Ey, gnädige Frau, erwiederte die andere, wenn dieſes Ihre Gedanken auch würklich ſind, ſo ermuntern Sie ſich doch zum wenigſten. Ich ſuche nichts weniger als Sie zu beleidigen. Ich wünſchte im Stande zu ſeyn, Ihnen dienen zu können: allein ich bin zu ſchwach dazu. Unterdeſſen wenn Sie ja einen ſo groſen Widerwillen empfinden, das Anerbiethen des Fürſten

anzunehmen, ſo ermuntern Sie ſich doch. Wer weis wo ſich noch Leute finden, welche Ihnen Hülfe zu leiſten begierig ſind. Ach! ſagte die betrübte Henriette, ich habe keine Hülfe zu hoffen! Meine Freunde wiſſen nicht einmal meinen Aufenthalt. O! Madame, wenn Sie einiges Mitleiden mit mir tragen, wenn Sie nur die geringſte Erkänntlichkeit gegen mich hegen, ſo verſchaffen Sie mir Gelegenheit, den Herrn Grafen von Rivera von meinen Umſtänden zu benachrichtigen. Ey, ſagte die Frau von Dienſtfeld, dieſe Gefälligkeit, welche Sie von mir fordern, würde mit allzuvieler Gefahr verknüpfet ſeyn. Wir haben nicht nöthig, uns derſelben auszuſetzen. Leſen Sie dieſen Brief, fuhr ſie fort, indem ſie ihr zugleich das Schreiben des Herrn von Scheingut überreichte, ſo werden Sie finden, daß es noch mehr Leute giebt, welche Ihnen beyzuſtehen ſuchen. Ertheilen Sie mir eine günſtige Antwort darauf, ſo werden wir nicht nöthig haben, mit der gröſten Gefahr andere Hülfe zu ſuchen.

Mit Verwunderung nahm Henriette den Brief von ihr an. Sie las ihn durch, und erröthete von Zorn. Mein Zuſtand muß gewis recht elend ſeyn, ſagte ſie, daß ſich immer noch jemand findet, der ſich unterſtehet mir dergleichen Vorſchläge zu thun. Allzeit ſoll meine Ehre der Preis ſeyn, welchen man auf die Anerbiethungen ſetzet, welche man mir

macht. Aber glauben Sie denn nicht, Madame, daß ich ſolches, wenn ich fähig wäre meine Schuldigkeit zu vergeſſen, nicht lieber dem glänzenden Glücke, welches mir der Fürſt verſpricht, als den Schmeicheleyen des Niederträchtigen aufopfern würde, welcher ſich der Noth, in welcher ich mich befinde, zu Erreichung ſeiner ſchändlichen Abſichten bedienen will, und ſich den Preis für die Dienſte, welche er mir leiſten will, ſchon zum voraus zu beſtimmen erkühnet. Bringen Sie ihm ſeinen Brief wieder — Doch nein, indem ſie ihn in die Taſche ſtekte, ich will ihn behalten und dem Fürſten zeigen. Er wird ihn zu beſtrafen wiſſen, und Sie, Madame, unterſtehen Sie ſich nicht mehr, mir dergleichen Briefe zu bringen, oder ich werde Ihnen zeigen, was eine allzuheftig beleidigte Tugend vermag. Der edle Stolz, welcher Henriettens Reden beſeelte, die Furcht, welche die Frau von Dienſtfeld einnahm, ſie möchte ſie durch ihren Widerſpruch mehr erbittern, und eine für ſie ſelbſt unglükliche Unterſuchung der ganzen Sache veranlaſſen, alles dieſes bewegte ſie, daß ſie ſich ſtillſchweigend wegbegab. Sie berichtete dem Herrn von Scheingut, was ſein Brief für eine ſchlechte Würkung gehabt habe, und wie wenig ſie verhoffen könnte, bey einer ſo wilden Tugend, etwas für ihn ausrichten zu können.

Unterdeſſen verſtrichen die acht Tage, und Henriette

riette zitterte vor der Wiederkunft des Fürsten. Er fand sich bald ein. Zween Tage war er bereits da gewesen, mit der Frau von Palmfeld beständig umgegangen, und hatte sich noch nicht ein Wort weiter von seiner Leidenschaft vernehmen lassen. Henriette war deswegen nichts ruhiger. Sie sahe diese ungewöhnliche Stille, für ein Zeichen eines ihr drohenden desto heftigern Orkans an. Ihr Herz brannte vor Sehnsucht, etwas von ihren Anverwandten zu hören, und doch fehlte ihr der Muth darnach zu fragen. Diese tödtende Ungewisheit marterte ihre Seele ohne Aufhören. Sie wünschte die Gedanken des Fürsten sobald möglich zu wissen, und doch scheuete sie sich dafür, Gelegenheit zu einer näheren Erklärung zu geben. Henriette war in der That zu bedauren: es ist kein elenderer Zustand des Menschen, als wenn man beständig zwischen Furcht und Hoffnung leben muß. Sie erwartete eine nähere Erklärung, und zitterte doch, so oft sie daran gedachte. O Gott! sagte sie öfters bey sich selbst, solltest du denn die Unschuld und Tugend gänzlich der Bosheit zum Raube überlassen? Nein, unmöglich kann ich solches denken. Ich überlasse mich deinem Willen ohne Murren. Aber, fiel ihr zuweilen ein, könnte ich mich nicht der mir angebothenen Hülfe bedienen? Sie zog den von der Frau von Dienstfeld erhaltenen Brief hervor, und überlas ihn. Nein, sagte sie

alsdann, indem ſie das Blatt verächtlich wegwarf, der Laſterhafte würde mich befreyen, um mich in noch gröſeres Elend zu ſtürzen. Er ſuchet meine Ehre zu beleidigen, er iſt ſo niederträchtig, ſich meines Elendes zu ſeinem Vortheile zu bedienen. Weg mit ihm! Himmel! rief ſie alsdann aus, verleihe mir Kräfte, allen denen Verſuchungen, welchen ich ausgeſezt bin, zu widerſtehen.

Es war bereits der dritte Tag, daß der Fürſt gegenwärtig war, als er endlich die Gelegenheit ergriff, von der wichtigſten Angelegenheit ſeines Herzens zu reden. Darf ich mir wol ſchmeicheln, anbethenswürdige Schöne, ſagte er zu der Frau von Palmfeld, daß ſich ihr Herz in dieſer langen Zeit, in etwas zu meinem Vortheil verändert habe? oder wollen Sie immer noch muthwilliger Weiſe fortfahren, Sich und mich unglüklich zu machen? Sie haben die Gewalt, gnädigſter Herr, antwortete die tugendhafte Henriette, mich für mein ganzes noch übriges Leben unglüklich zu machen. Wenn aber die Veränderung meines Herzens, Ihr Glück zu befördern, nöthig iſt, ſo beklage ich die vergebliche Bemühungen, welche Sie ſich deswegen geben. Ich bin unfähig mich zu verändern, und diejenige Liebe, welche mein Herz zuerſt eingenommen hat, wird auch unauslöſchlich darinnen ſeyn. Wie! grauſame, erwiederte der Fürſt, iſt das alles, womit Sie meine gegen Sie bezeugte Gütig-

keit

keit belohnen wollen? Gedenken Sie nicht mehr daran, daß ich die Macht besitze, zu thun was ich will? und wissen Sie nicht, daß es gefährlich ist, ein Herz, welches von Liebe gegen Sie brennet, auf solche Art so empfindlich zu beleidigen? Ach! gnädigster Herr, sagte Henriette, ich weis alles. Aber wissen Sie denn nicht auch, daß eine Seele, welche mit edelmüthigen Gedanken erfüllet ist, lieber alles aufopfern, als von dem Wege der Ehre und Tugend abweichen wird. Sie sind im Stande, gnädigster Herr, meinen Gemahl, meinen Vater, meine ganze Familie, alles was mir in der Welt werth ist, Ihrem ungerechten Zorne aufzuopfern. Ich kann es nicht verhindern. Aber glauben Sie nicht, daß Sie dadurch etwas bey mir gewinnen werden. Nein, lieber opfern Sie mich zugleich mit ihnen auf, lieber will ich mit sterben, als zur Schande der Tugend und meines guten Namens länger leben.

Der edle Zorn, welcher Henrietten, indem sie sprach, entflammte, die unveränderliche Standhaftigkeit, welche sie zeigte, und die sowol aus Wuth, als Betrübnis herrührende Veränderung aller ihrer Gesichtszüge, stellten sie ihrem durchläuchtigen Liebhaber, auf eine noch viel liebenswürdigere Art vor, als er sie jemals betrachtet hatte. Er gerieth in Entzückung darüber. Göttliche Henriette, sagte er, belohnen Sie meine Zärtlichkeit, so will ich

den

den Augenblick Ihre Anverwandten in Freyheit ſetzen. Ich will ſie nicht nur frey laſſen, ich will ſie auch glüklich machen. Und Sie ſelbſt, meine Wertheſte, werden von mir ewig verehret, ewig angebethet werden. Sie beleidigen mich allzeit aufs neue, gnädigſter Herr, antwortete die Frau von Palmfeld, indem Sie mir beſtändig dieſen Antrag wiederholen. Sie würden ſich dieſe vergebliche Mühe erſparen, wenn Sie mein Herz kennten. Ich verſichre Sie, daß es viel zu ſtolz iſt, eine ſolche Niederträchtigkeit zu begehen, wie Sie von mir verlangen. Gehen Sie, laſſen Sie mich in Ruhe, ſagen Sie Ihre verführeriſche Schmeicheleyen andern vor, welche geneigter ſind, Ihnen Gehör zu geben; und wenn Sie ja beſchloſſen haben, mich im Elend umkommen zu laſſen, ſo laſſen Sie mich um des Himmels willen meinen Tod in der Stille erwarten, und quälen Sie mich nicht mehr. Je mehr der Fürſt unter dieſen Reden Henriette betrachtete, je liebenswürdiger kam ſie ihm vor, und er konnte das Feuer, welches in ſeiner Bruſt wüthete, nicht mehr bezwingen. Ey, ſagte er, ſollte denn gar kein Mittel ſeyn, dieſes ſtolze Herz zu beſiegen. Kommen Sie, meine Wertheſte, verbannen Sie die leere Einbildungen, welche Sie ſich von dem Hirngeſpenſte der Tugend machen. Genieſſen Sie des Glückes und des Vergnügens, welches ich Ihnen anbiethe, und widerſetzen Sie ſich nicht länger

der

der zärtlichſten und ehrerbietigſten Liebe, von welcher jemals ein Herz eingenommen geweſen iſt. Mit dieſen Worten näherte er ſich ihr, ſie in ſeine Arme zu ſchlieſſen.

Hier fuhr die Frau von Palmfeld einige Schritte zurück, und mit bebender Stimme ſagte ſie, was wollen Sie machen, gnädigſter Herr? Ich will, antwortete er, mein Vergnügen ſuchen, ich will mich durch thörichte Einbildungen nicht mehr an meinem Glücke hindern laſſen. Kommen Sie, meine Wertheſte, und widerſetzen Sie ſich meiner Glükſeligkeit nicht mehr. Als er dieſes geſagt hatte, wollte er ſie auf das neue umarmen. Allein, die Frau von Palmfeld ſagte mit vor Zorn funkelnden Augen: Bleiben Sie zurück, gnädigſter Herr, oder Sie werden erfahren, was das von Ihnen ſogenannte Hirngeſpenſte, eine beleidigte Tugend, für Herzhaftigkeit verſchaffet. Ich habe Muth genug zu ſterben, aber ich will ſterben, ohne meine Ehre zu beflecken; und glauben Sie mir, es wird mir an Mitteln nicht fehlen, mich zu vertheidigen, wenn Sie ſich unterſtehen, mich gewaltthätiger Weiſe anzufallen. Die Verzweiflung findet allenthalben Waffen.

Als ihr Liebhaber ſahe, daß er nichts bey ihr ausrichten konnte, ſo gerieth er in Zorn. Undankbare, ſagte er, weil Sie meine Liebe nicht annehmen wollen, ſo entſchlieſſen Sie ſich, meine Rache

zu

zu empfinden. Ich gebe Ihnen noch bis morgen Bedenkzeit. Entſchlieſſen Sie ſich bald, oder ich werde Sie empfinden laſſen, daß Sie in meiner Gewalt ſind. Sie ſollen meinen Händen nicht entgehen. Ich würde Ihnen ſchon entgangen ſeyn, ſagte die erbitterte Henriette, wenn ich meine Freyheit auf eine eben ſo niederträchtige Art hätte erkauffen wollen, als Sie mir vorſchlagen. Leſen Sie, ſagte ſie ohne weitere Ueberlegung, indem ſie ihm den Brief gab, welchen ſie erhalten hatte, und urtheilen Sie, ob ich, da ich einem ſolchen Antrag nicht einmal Gehör geben wollen, um mich Ihrer Grauſamkeit zu entziehen, fähig ſeyn kann, in Ihr Anerbiethen zu willigen, welches meine Ehre auf ewig beflecken würde. Der Fürſt nahm den Brief an, er las ihn, erkannte ſogleich Scheinguts Hand, und gerieth darüber in ſolche Beſtürzung, daß er nicht mehr fähig war, weiter zu ſprechen. Was ſehe ich? ſagte er, und mit dem heftigſten Zorne erfüllet, begab er ſich hinweg, und lies Henrietten allein.

Die Frau von Palmfeld war erfreut, daß ihr ſeine Abweſenheit wieder Luft verſchaffte, ihrer Betrübnis nachzuhängen. Der Zorn und der Stolz, mit welchen ſie die Gegenwart des Fürſten beſeelet hatte, legte ſich nunmehro, und machte der tiefſten Traurigkeit Platz, welche in Thränen ausbrach. Sie gab alle Hoffnung auf, ihren Gemahl

und

und ihren Vater wieder zu ſehen. Sie zitterte, wenn ſie daran gedachte, daß die heftige Leidenſchaft des Fürſten, denſelben zu gewaltthätigen Ausſchweifungen verleiten könnte, denen ſie zu widerſtehen nicht im Stande ſeyn möchte. Dem ungeachtet blieb ſie veſte bey ihrem Entſchluß, lieber zu ſterben, als die Pflichten im geringſten zu verletzen, welche ſie gegen ihren ſo zärtlich geliebten Gemahl zu erfüllen ſchuldig war. Himmel! rief ſie betrübt aus, ſtehe der verlaſſenen Unſchuld bey, und nimm dich der unterdrükten Tugend an. Wo bleibt deine Gerechtigkeit, wenn du ſie einer laſterhaften Begierde aufopferſt?

Der Fürſt war nicht ruhiger als Henriette. Gewohnt über alle Schönen, welche er antraf, zu ſiegen, hatte er ſich nicht einbilden können, jemals bey einer einen ſolchen Widerſtand anzutreffen, wie er bey ihr fand. Die Stärke ihrer Tugend fieng an, ihn zu rühren. Er betrachtete ſie mit Bewunderung, und ſahe nun wohl ein, daß ihre Tugend in keinem gezierten und verſtellten Weſen beſtand, ſondern ihren Sitz würklich in ihrem Herzen hatte. Wir haben ſchon bemerkt, daß er, die Schwachheiten, welche er in Anſehung des ſchönen Geſchlechts begieng, ausgenommen, eine edle Seele beſas. Er empfand Mitleiden mit der Frau von Palmfeld, indem er ſein Verfahren gegen ihr betrachtete; Er verwunderte ſich ſelbſt, daß

er

er einer Perſon, welche er liebte, ſolche Schmerzen hätte verurſachen können, und in dem Augenblick beſchlos er, ſie nicht mehr zu quälen. Ihre bezeugte Grosmuth, da ſie ſich lieber ſeinen Verfolgungen noch weiter ausſetzen, als ſich, ihre Freyheit zu erlangen, in die Arme eines Menſchen werfen wollen, welcher zum Preis dafür, ebenfalls die Aufopferung ihrer Ehre verlangte, rührte ihn noch mehr; und der von ihr erhaltene Brief ſezte ihn zugleich in einen ſo heftigen Zorn wider den ungetreuen Scheingut, daß er dieſem den Untergang ſchwur. Je mehr er auch Betrachtungen über ſeine ganze Aufführung anſtellte, je mehr wuchs auch ſeine Erbitterung, wenn er das ganze Bezeugen ſeines Favoriten betrachtete, welcher ihn durch ſeine Vorſtellungen zu ſo vielen unverantwortlichen Ausſchweifungen verleitet hatte, und von deſſen Untreue er nunmehr eine augenſcheinliche Probe in Händen hatte. Unterdeſſen konnte er ſich doch nicht in einem Augenblick ſo weit überwinden, daß er ſeine Liebe gänzlich aus ſeinem Herzen hätte verbannen können. Er mußte Zeit haben, dieſen wichtigen Sieg über ſich ſelbſt zu erhalten; er beſchlos aber von nun an, Henrietten nicht mehr zu quälen, und ihr mit der äuſſerſten Gütigkeit zu begegnen.

Die Frau von Palmfeld, welche nichts von der Veränderung des Fürſten wußte, hieng indeſſen je mehr und mehr ihrer Betrübnis nach. Sie konn-

konnte nicht den geringſten Gedanken von der unverhofften Erlöſung, welche ihr die gütige Vorſehung bereits durch ihr unbekannte Wege zubereitete, haben. Sie zitterte, wenn ſie daran gedachte, daß ihr der Fürſt nur einen Tag Bedenkzeit gegeben hatte, und da dieſer Tag erſchienen war, ſo zweifelte ſie gar nicht, ſie werde neue Anfälle von ihm auszuſtehen haben. Indeſſen war ſie veſt entſchloſſen, ihm nichts zu verwilligen, und flehte den Himmel um Kräften an, ihm widerſtehen zu können. Sie verwunderte ſich alſo um ſo mehr, da er ſich nicht allein nicht ſehen ließ, ſondern ihr auch eine von ihren Aufwart-Mädchen folgendes Handbriefchen von ihm brachte. „Ich werde wichtiger Geſchäfte halben noch ein paar Tage des Glückes Sie zu ſehen entbehren müſſen. Ich glaube aber Sie werden einmal nöthig haben, friſche Luft zu genieſſen, und daher ertheile ich Ihnen hiemit die Freyheit, in dem ganzen Schloſſe hinzugehen, wo Sie wollen. Fürchten Sie ſich vor nichts, ſchönſte Henriette, ich bin nicht ſo haſſens würdig wie Sie ſich vorſtellen.„ Bis hieher hatte die Frau von Palmfeld nicht aus ihrem Zimmer kommen dürfen, und da ihre abgemattete Lebens-Geiſter in der That einer Erquickung nöthig hatten, ſo entſchlos ſie ſich ſogleich, ſich der erhaltenen Erlaubnis zu bedienen, und in den Garten zu gehen. Sie konnte ſich im übrigen nicht genug über dieſe unvermuthete Gü-

tigkeit des Fürſten verwundern, aber ſie ſchrieb ſolche einer verkehrten Urſache zu. Ohne Zweifel, dachte ſie bey ſich ſelbſt, wird der Laſterhafte nunmehr durch Schmeicheleyen zu erhalten ſuchen, was er durch Gewaltthaten nicht zu erhalten vermag: aber er betrügt ſich. Sie fragte hierauf das Mädchen, welches Louiſe hieß, ob es ihr erlaubt wäre, einen Spatziergang im Garten zu machen, und wo die Frau von Dienſtfeld ſey, daß ſie ſich nicht ſehen lieſſe? Sie können hingehen, gnädige Frau, wo Sie wollen, antwortete Louiſe, ich will Ihnen gleich den Garten aufſchlieſſen. Was die Frau von Dienſtfeld betrifft, ſo iſt ihr verbothen, ſich weiterhin ohne ausdrüklichen Befehl des Fürſten bey Ihnen ſehen zu laſſen, und es iſt mir aufgetragen worden, Ihnen in Zukunft aufzuwarten, und Ihre Befehle zu erwarten. Neue Urſache zur Verwunderung für Henrietten! Dem ungeachtet beſchlos ſie, ſich der erhaltenen Freyheit zu gebrauchen, und begab ſich in den Garten.

Sie war einige male auf und abgegangen, und verfügte ſich darauf in eine Hütte, um etwas auszuruhen; Kaum hatte ſie ſich niedergeſezt, als ein Menſch hinein trat, welchen ſie ſogleich für ihres Herrn Vaters vertrauteſten Bedienten erkannte. Ach! Himmel! rief ſie ganz beſtürzt, wie kommet Ihr hieher? Hat man Euch die Erlaubnis gegeben mich zu ſehen? Und was bringet Ihr mir für Zeitung

tung? Nur die Begierde Sie zu ſehen, gnädigſte Frau, antwortete er, und Ihnen nüzlich zu ſeyn, hat mich angetrieben, es zu wagen. Befehlen Sie nunmehr, worinne ich Ihnen dienen kann. Ich will alles für Sie unternehmen. Ach! ſagte die Frau von Palmfeld, Ihr ſeyd zu ſchwach mich zu befreyen, allein Ihr könnet meinen Freunden Nachricht von meinem Aufenthalte geben. Wenn Sie ſchreiben wollen, gnädige Frau, ſagte der Bediente, ſo dürfen Sie nur Ihren Brief Louiſen zuſtellen, Sie dürfen ſich ihr kühnlich vertrauen. Sie wird mir ihn einhändigen, und ich werde keinen Augenblick verſäumen, ihn an den gehörigen Ort zu beſtellen. Aber woher wiſſet Ihr, fragte Henriette, daß ich mich ihr vertrauen darf? woher kennet Ihr ſie ſo genau? Und wer hat Euch den Zutritt zu mir verſchaffet? Eben Louiſe ſelbſt, ſagte er, ich verſichere Ihnen, gnädige Frau, daß Sie ſich ihr vollkommen vertrauen dürfen. Folgen Sie meinem Rath, und verliehren Sie keine Zeit. Kann Sie mir Papier verſchaffen, ſagte Henriette zu Louiſen, welche eben hinein trat, und iſt es mir erlaubt zu ſchreiben? Es iſt mir befohlen, antwortete Louiſe, Ihren Befehlen in allem zu gehorſamen, und alſo will ich Ihnen ſogleich alles was zum Schreiben nöthig iſt, auf Ihr Zimmer bringen. Die Erlaubnis einen Brief zu ſchreiben, ertheile ich Ihnen für mich ſelbſt, ſezte ſie lächelnd hinzu,

und ich will ihn auch ſicher beſtellen. Ach gutes Mädchen, ſagte Henriette, wenn mich der Himmel einmal wieder gnädig anſehen wollte, ſo könnet Ihr verſichert ſeyn, daß Euch dieſer Dienſt, welchen Ihr mir in meinem Unglücke leiſtet, reichlich ſoll belohnet werden. Ich zweifle nicht daran, ſagte Louiſe, und Sie werden auch Gelegenheit dazu haben. Unterdeſſen will ich, was zum Schreiben nöthig iſt, auf Ihr Zimmer ſchaffen. Sie gieng weg, und nachdem die Frau von Palmfeld, dem getreuen Bedienten verſprochen hatte, ihm ihren Brief noch denſelben Tag zuſtellen zu laſſen, begab ſie ſich ebenfalls wieder hinauf.

Die Wahrheit der Sache war dieſe. Der Bediente des Herrn von Rivera hatte ſchon lange ein Liebesverſtändnis mit Louiſen unterhalten. Sie hatte ihm von ihrem Aufenthalte auf dem Schloſſe Nachricht gegeben. Da er durch die Gefangenſchaft ſeines Herrn auſſer Dienſten war, ſo hatte er ſich daſelbſt bey ihr eingefunden. In ihren Geſprächen hatte ſie ihm entdekt, daß die Frau von Palmfeld da wäre. Er beſchwur hierauf Louiſen ihr zu dienen, und brachte ſie auch vollkommen auf ihre Seite. Allein ſie fanden wegen der genauen Aufſicht, welche die Frau von Dienſtfeld hielt, keine Gelegenheit, ihr von ſeiner Anweſenheit Nachricht zu geben. Die ihr unvermuthet von dem Fürſten ertheilte Freyheit, verſchaffte ihnen dieſe Gelegenheit.

heit. Louiſe gab ihrem Liebhaber ſogleich Nachricht davon, und dieſer fand ſich durch ihre Beyhülfe im Garten bey Henrietten ein.

Gütiger Himmel, ſagte die Frau von Palmfeld, als ſie in ihrem Zimmer war, ſollte dieſes wol ein Zeichen ſeyn, daß du aufhören willſt mich zu verfolgen? Wirſt du endlich der unterdrükten Unſchuld wieder beyſtehen? Ja, ſagte ſie weiter, du wirſt es thun, deine Gerechtigkeit läßt es nicht anders zu. Ach! indem ſie die Hände gen Himmel hub, beſchütze mich, beſchütze meinen Gemahl, vor den argliſtigen Nachſtellungen der Bosheit. Lenke die Herzen unſrer Verfolger wieder zur Tugend, und verleihe mir Standhaftigkeit, deine Prüfungen geduldig zu ertragen. Sie überdachte hierauf, was und an wen ſie ſchreiben ſollte. Der Herr von Rieſenburg fiel ihr ein. Seine Freundſchaft war ihr bekannt, er war der nächſte, und konnte auch ihrer Frau Mutter am leichteſten von ihr Nachricht ertheilen. Sie wollte, da nunmehr die Umſtände etwas günſtiger für ſie ſchienen, noch keine Gewalt anwenden laſſen, ſie zu befreyen; ſie befürchtete dadurch, oder auch durch eine heimliche Flucht, dazu man ihr behülflich ſeyn könnte, den Fürſten wieder auf das neue in Zorn zu bringen, und dadurch ihren Herrn Vater und den Herrn von Palmfeld wieder neuer Gefahr auszuſetzen. Sie verfertigte alſo den Brief an den Herrn von Rieſenburg,

auf die Art wie wir ſchon geſehen haben, gab ihn Louiſen, und dieſe brachte ihn ihrem Liebhaber. Dieſer aber war nicht im Stande, ihn ſelbſt zu überliefern. Er hatte das Unglück gehabt, ſich durch einen unverſehenen Fall ſehr zu verletzen. Er gab alſo den Brief einem andern vertrauten Kerl, und nachdem er ihm auf das höchſte anbefohlen hatte, geheim zu ſeyn, fertigte er ihn an den Herrn von Rieſenburg ab. Dieſer Kerl beobachtete das ihm anbefohlene Geheimnis mehr, als man von ihm verlangt hatte. Sobald er ſahe, daß der Herr von Rieſenburg anfieng zu leſen, nahm er ſeinen Weg wieder zurück, und ſtattete Bericht von ſeiner Verrichtung ab, und der Bediente des Herrn von Rivera, ließ ſolches durch Louiſen der Frau von Palmfeld hinterbringen.

Dieſe wurde nunmehr nach und nach etwas munterer. Sie empfand vielen Troſt, daß nur ihre Freunde ihren Aufenthalt wüßten, und zweifelte nicht, dieſe würden alles anwenden, ſie zu befreyen. Die friſche Luft, welche ſie ſchöpfte, indem ſie überall frey herum gehen durfte, erweckte ebenfalls gleichſam ein neues Leben in ihr. Es verliefſen auch noch drey Tage, ohne daß ſie weder den Fürſten, noch die Frau von Dienſtfeld ſahe. Der Fürſt hatte dieſe leztere einſperren laſſen, um von ihr ein Bekänntnis zu erzwingen, was es mit dem Brief, welchen ihm die Frau von Palmfeld gegeben

ben hatte, für eine Beschaffenheit habe. Als er sie zuerst darüber befragte, so läugnete sie auf die unverschämteste Weise, daß sie von einem Briefe etwas wisse, oder Henrietten jemals dergleichen überbracht habe. Da aber der Fürst des Herrn von Scheingut Handschrift allzuwohl kannte, und ihm dabey wohl bewußt war, daß die Frau von Dienstfeld dessen Vertraute sey, so zweifelte er nicht daran, daß diese mitschuldig wäre; und ließ sie unter heftigen Drohungen, wenn sie die Wahrheit nicht bekennen würde, in ein abgelegenes Zimmer bringen, mit dem schärfsten Verbothe, ihr nicht zuzulassen mit Jemand zu sprechen.

Unterdessen bewunderte er in seinem Herzen Henriettens Tugend je mehr und mehr. Ungeachtet er seine heftige Leidenschaft nicht auf einmal bemeistern konnte, so fiengen doch die edle Regungen, deren Saamen allzeit in seinem Herzen verborgen gelegen, und durch seine Ausschweifungen erstickt worden war, wieder an, hervorzusprossen. Er beschloß, die unschuldige Schöne nicht mehr zu quälen, sich selbst zu überwinden, und durch ein unerwartetes grosmüthiges Verfahren, das Angedenken seiner begangenen Ungerechtigkeiten wieder auszulöschen. Der Beweis, welchen er von Scheingus Untreue in den Händen hatte, trug viel dazu bey, ihm zu zeigen, was für einem treulosen Rathgeber er sich überlassen hatte. Er schämte sich über

die Ausſchweifungen, wozu ihn dieſer Verräther verleitet hatte, die Augen giengen ihm auf einmal auf, und er beſchlos, ihn nachdrücklich zu beſtrafen. Was aber die Frau von Palmfeld betraf, ſo war er zwar entſchloſſen, ſie nebſt denen beeden Herren in Freyheit zu ſetzen, und den Verdruß, welchen er ihr verurſachet hatte, durch alle mögliche Gunſt-Bezeugungen wieder zu erſetzen: allein er beſchlos ihr zuvor noch einen Schrecken einzujagen, um ſich einigermaſen wegen der Marter, welche ſie ihm verurſachet hatte, zu rächen.

Nachdem drey Tage verfloſſen waren, ohne daß die Frau von Palmfeld im geringſten wäre beunruhiget worden, und da ſie einer völligen Freyheit genoſſen hatte, glaubte ſie, ihre ausgeſtandene Verfolgung würde bald zu Ende ſeyn. Sie unterhielte ſich noch des Nachts mit Louiſen, welche nunmehr ſtatt der Frau von Dienſtfeld neben ihrem Zimmer ſchlief, von der freudigen Hoffnung, welche ſie empfand, und verſprach ihr die gröſte Erkänntlichkeit, wenn ſich ihr Zuſtand verändern würde. Sie ſprach mit Entzückung von der doppelten Zufriedenheit, welche ſie nach überſtandner Gefahr, in den Armen ihres Gemahls empfinden würde, und nachdem ſie den Himmel um ſeinen ferneren Schutz angeflehet hatte, legte ſie ſich ganz zufrieden zur Ruhe, da es bald Mitternacht war.

Sie genos aber derſelben nicht. Kaum fiengen

ſich

ſich ihre Augen zu ſchlieſſen an, als ſie durch ein Geräuſch vor ihrer Thüre wieder ermuntert wurde. Die Thüre gieng auf, und Henriette ſahe mit Erſtaunen den Fürſten hinein kommen, welchem eine von ihren Mädchen ein Licht vortrug. Gleichwie ſie aus Furcht vor einem unerſehenen Ueberfall, Zeit ihres Aufenthalts in dem Schloſſe, die Vorſichtigkeit gebraucht hatte, ſich niemals ganz auszukleiden, wenn ſie ſich zu Bette legte: alſo ſprang ſie jezt, über dieſen unvermutheten Anblick ganz beſtürzt, plözlich auf. Was verlangen Sie, gnädigſter Herr, ſagte ſie mit Zittern, und was führet Sie zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde zu mir? Ich komme, erwiederte er mit ernſthafter Stimme, Ihnen die Hochachtung, welche ich gegen Ihnen trage, unvergleichliche Henriette, zu beweiſen, und meine Liebe gegen Ihnen zu vergnügen. Ach! gnädigſter Herr, ſagte Henriette, wenn Sie mich hochſchäzten, ſo würden Sie mir nichts mehr von Ihrer Liebe vorſagen. Ich beſchwöre Sie, gnädigſter Herr, hören Sie doch einmal auf, mich damit zu quälen. Sie wiſſen, daß Sie ſich umſonſt Mühe geben. Ich weis, daß ich Ihnen Ehrfurcht ſchuldig bin, ich werde alle Mühe anwenden, Ihnen ſolche zu bezeugen: allein Liebe — o gnädigſter Herr, darein kann ich nicht willigen. Lieber will ich tugendhaft und unſchuldig ſterben, als laſterhaft und ſchändlich leben.

So lang Henriette redete, betrachtete ſie der Fürſt mit Entzücken. Ein edles Feuer beröthete ihre Wangen. Der Eifer, mit welchem ſie ſprach, gab allen ihren Bewegungen eine unbeſchreibliche Anmuth, und bezeugte, daß ſie würklich ſo dachte wie ſie redete. Er bewunderte ſie auf das neue, und wenig fehlte es, ſeine genommene grosmüthige Entſchlieſſung wäre durch die Reitzungen, welche er an Henrietten erblikte, über einen Haufſen geſtoſen worden. Ihr guter Engel aber beſchüzte ſie, und nahm den Ehrgeitz zu Hülfe. Er überdachte in dem Augenblick, wie vortheilhaft man von ihm urtheilen würde, wenn er ſeine tovende Leidenſchaft bey einer ſolchen Gelegenheit überwunden hätte, und er war nicht willens ein Geheimnis daraus zu machen. Er beſchlos aber dem ungeachtet, Henrietten noch einige Augenblicke in Furcht zu laſſen.

So iſt es denn umſonſt, mehr als grauſame Frau, antwortete er ihr, Ihr Herz zu beſiegen? Wo iſt ein Frauenzimmer zu finden, welches bey denen Anerbiethungen, welche ich Ihnen gethan habe, unempfindlich geblieben wäre? Ich opfere Ihnen alles auf, und kann nicht einmal einen gümſtigen Blick von Ihnen erhalten. Werfen Sie mir ja nicht vor, daß ich Sie quäle, Sie martern mein gefühl-volles Herz noch weit mehr. Dis iſt unerträglich. Sie ſollten zum wenigſten betrachten, daß es ein Fürſt iſt, welcher ſein Herz und ſein ganzes

Glück

Glück zu Ihren Füſſen leget. Er mag ſeyn, wer er will, ſagte die erbitterte Henriette, ſo werde ich ihn haſſen, ich werde ihn verachten, wenn er alle mögliche Bemühungen anwendet mich zu bereden, meine Ehre und meine Tugend aufzuopfern. Es iſt genug, ſagte der Fürſt ganz kaltſinnig, ich werde dasjenige, was ich angefangen habe, nicht unausgeführt laſſen; bey dieſen Worten gab er dem Mädchen, welches ihn begleitet hatte, einen Wink, und ſie gieng zur Thüre hinaus. Was wollen Sie machen, gnädigſter Herr, rief die erſchrockene Frau von Palmfeld, laſſen Sie dieſe Perſon hier, oder ich werde um Hülfe rufen. Ich will Ihnen eine Probe meiner Liebe geben, ſagte der Fürſt. Sie haben nicht nöthig um Hülfe zu rufen, ſo lang ich bey Ihnen bin. Die ſonſt ſo aufgeklärte Vernunft der armen Frau von Palmfeld, war würklich in dieſem Augenblick, da ſie ſich die fürchterlichſte Vorſtellungen von dem Vorhaben des Fürſten machte, dergeſtalt verwirret, daß ſie nicht daran gedachte, daß ihr Geſchrey an einem Orte, wo ihm alles zu Gebothe ſtand, nicht den geringſten Nutzen haben könnte. Sie rief Louiſen, welche nächſt an ihrem Zimmer lag, mit lauter Stimme, aber vergebens, Louiſe kam nicht. Und der Fürſt ſtand indeſſen da, und betrachtete die Frau von Palmfeld mit ſo begierigen Augen, als wenn er alle ihre Reitzungen zum erſtenmal ſähe.

Die verzweifelnde Henriette, welche in der völ-

ligen

ſtgen Meinung ſtand, der Fürſt ſeye in der Abſicht da, nichts mehr zu ſchonen, und auf ihr ängſtliches Rufen keine Antwort erhielt, warf ſich zu ſeinen Füſſen. Gnädigſter Herr, ſagte ſie zu ihm, indem ſich eine Fluth von Thränen über ihre Wangen ergos, ich bin in Ihrer Gewalt. Aber, wenn Sie jemals eine edelmüthige Regung empfunden haben, wenn Sie jemals diejenige Grosmuth empfunden haben, welche man von Ihnen rühmte; wenn Sie jemals ein gutes Mitleiden gegen Unglükliche empfunden haben: ſo erweiſen Sie ſolches jetzo gegen diejenige Unglükliche, welche Ihre Knie umfaſſet, um Sie zum Erbarmen zu bewegen. Was würden Sie für Vortheil davon haben, wenn Sie mich durch die äuſſerſte Gewalt zu etwas zwängen, welches mein Herz verabſcheuet, und wie könnten Sie einige Liebe von einer Perſon hoffen, welcher Sie auf ſo niederträchtige Art begegnet wären? Bedenken Sie, gnädigſter Herr, was Ihnen dieſes für Schande bey der Welt erwecken würde. Um des Himmels willen, geben Sie Ihrem eignen Herzen Gehör; ich weis es, es wird Ihnen ſchon viele Vorwürfe über Ihr ungerechtes Verfahren gemacht haben. Ach! gnädigſter Herr, Sie ſind nicht unempfindlich. So viele andre groſe Eigenſchaften der Seele müſſen nothwendig auch mit einem gefühlvollen Herzen vereiniget ſeyn. Schenken Sie mich einem Gemahl wieder, den ich anbethe, ſchen-

ken

ken Sie ihn mir wieder. Geben Sie uns unſern Eltern wieder. Der Himmel wird Sie dafür ſegnen. Sie können genug Frauenzimmer finden, welche nicht durch ſo heilige Bande verbunden ſind, wie ich. Doch, fuhr ſie endlich fort, als ſie ſahe, daß der Fürſt ſie immer fortreden ließ, wenn Sie ſich nicht erbitten laſſen, wenn Sie unabänderlich bey Ihrem Schluſſe beharren, ſo erkläre ich Ihnen nochmals, und ich ſchwöre es Ihnen vor dem Angeſichte der Gottheit, welche das Böſe beſtrafet, und das Gute belohnet, daß ich eher ſterben als in Ihr laſterhaftes Verlangen willigen werde. Sehen Sie, gnädigſter Herr, dis iſt mein unveränderlicher Entſchluß, und weder Schmeicheleyen noch Drohungen ſind fähig, mich davon abzubringen.

Henriettens Augen funkelten, indem ſie dieſes ſagte, ungeachtet der trüben Wolken, welche ſolche zuvor bedecket hatten. Man ſahe deutlich, daß ihr Herz diejenige Regungen würklich empfand, welche ſie mit Worten auszudrucken ſuchte. Nunmehr konnte ſich der Fürſt nicht mehr bezwingen. Laſſen Sie Ihre Angſt fahren, anbethenswürdige und tugendhafte Henriette, indem er ſich zugleich bemühete ſie aufzuheben. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich zu Ihnen gekommen bin, um Ihnen meine Liebe zu bezeugen. Hiemit gebe ich Ihnen den ſtärkſten Beweis davon. Sie ſind von dieſem Augenblick an frey. Ich verſpreche Ihnen, daß ich Sie nicht mehr mit

meiner Leidenſchaft quälen will, und in etlichen Tagen ſollen Sie Ihren Herrn Vater und den Herrn von Palmfeld wieder ſehen. Troknen Sie Ihre Thränen ab, fürchten Sie nichts mehr. Ich bewundre Ihre Tugend ſowol als Ihre Schönheit; Sagen Sie mir nunmehr, ob ich Ihnen eine gröſere Probe von meiner Hochachtung und Liebe habe geben können.

In dem Augenblick trat Louiſe auf ein von dem Fürſten gegebenes Zeichen aus dem Kabinet heraus, und die Frau von Palmfeld wuſte nicht, ob ſie wachte oder träumte. Sie war nicht im Stande dem Fürſten zu antworten, welcher ſie zu einem Kanape führte, und ſich daſelbſt neben ſie ſezte. Sind Sie nun zufrieden, ſagte er, mit der Art auf welche ich Ihnen meine Liebe bezeugen will? Ach! gnädigſter Herr, antwortete ſie, indem ſie ihn zärtlich anblikte, wenn dieſes Ihre würkliche Geſinnungen ſind, ſo ſind auch keine Worte im Stande, die dankbare Empfindungen, welche ich dafür hege, auszudrücken. Die ganze Welt wird Ihre That loben, und ich will den Himmel ohne Aufhören anflehen, daß er Ihre Grosmuth belohnen wolle. Sie werden gewis ein anders Herz finden, welches Ihrer Liebe würdiger iſt als das meinige, und Ihre Zärtlichkeit unbeſtroft belohnen kann. Aber ach! gnädigſter Herr, vollenden Sie Ihre Grosmuth und Ihren Sieg über Sich ſelbſt. Schenken Sie mir

mei-

meinen unglüklichen Vater wieder. Morgen, ſagte der Fürſt, will ich den Befehl ertheilen, daß er ſich hier bey Ihnen einfinden ſolle. Sie werden mir die Gunſt nicht verweigern, mir Ihre Gegenwart noch ein paar Tage zu ſchenken. Gott! was für eine Veränderung, rief die vor Freuden entzükte Frau von Palmfeld. Wer hätte dieſes geglaubt? Ich hätte es ſelbſt nicht geglaubt, erwiederte der Fürſt, daß ich fähig wäre, einen ſolchen Sieg über mein Herz zu erhalten. Aber die Macht der Tugend iſt groß: ich habe ſie erſt an Ihnen kennen lernen, und kann ihr nicht widerſtehen. Ach! ſagte Henriette, der Himmel hat mein ängſtliches Gebeth erhöret, er hat Ihr edles Herz wieder zur Tugend gelenket, er wird Sie auch auf dieſem Wege erhalten, zweifeln Sie nicht daran, gnädigſter Herr.

Der Fürſt, welcher Henrietten in der heftigſten Bewegung ſahe, wollte gern ihre Gedanken auf einen andern Gegenſtand lenken, er fragte ſie daher, von wem ſie den Brief von dem Herrn von Scheingut erhalten hätte? Von dem Herrn von Scheingut? ſagte Henriette mit Verwunderung. Es iſt mir nicht bekannt, daß ich jemals in meinem Leben einen Brief von ihm erhalten hätte. Es kann ſeyn, ſagte der Fürſt, daß Sie es nicht wiſſen, aber Sie müſſen ſchon mehr als einen von ihm empfangen haben: denn der lezte Brief, den Sie mir gegeben haben, iſt von ihm geſchrieben.

Von

Von wem haben Sie dieſen bekommen? Von ihm, rief Henriette wieder aus, o Gott! wie entdeckeſt du die verborgenſte Tücke! Die verrätheriſche heuchleriſche Schlange, die Dienſtfeld hat mir ihn eingehändiget. Ich konnte nicht vermuthen, daß ſie nach der unglüklichen Begebenheit der Frau von Devote noch in einem ſo genauen Verſtändniſſe mit ihm lebte. Geben Sie ſich zufrieden, ſagte der Fürſt, die Verräther ſollen alle beede nach Verdienſt beſtrafet werden. Beruhigen Sie ſich nunmehr, und vergeben Sie mir den Schrecken, welchen ich Ihnen zur Strafe für alle Ihre mir erwieſene Grauſamkeit noch verurſacht habe. Die Frau von Palmfeld wollte reden, ſie konnte aber nicht. Ihr Geiſt war in einer viel zu heftigen Bewegung, als daß ſie ein Wort hätte vorbringen können. Der Fürſt ſahe es, er bezwang ſich, wünſchte ihr eine ruhige Nacht, und gieng weg.

Mehr zufrieden als jemals, legte ſich Henriette nunmehr zu Bette. Louiſe von Freude eingenommen, kleidete ſie aus, nachdem ſie nicht vergeſſen hatte, ſich zu entſchuldigen, daß ſie auf Henriettens Rufen ſich nicht hätte ſehen laſſen, und wandte deswegen den ausdrüklichen Befehl des Fürſten vor. Die Frau von Palmfeld verſicherte ſie mit der gröſten Freundlichkeit, daß ſie bey einer ſo unvermutheten glüklichen Veränderung, nicht den geringſten Unwillen von ihr zu befürchten hätte, und

verſprach ihr nochmals die gröſte Erkänntlichkeit. Sie verſuchte nunmehr, von der angenehmſten Hoffnung erfüllet, der Ruhe, welche ihr ſehr nöthig war, zu genieſſen. Ihr Herz war ihr ganz leicht, und ſie fiel bald in einen ſüſſen Schlaf.

Sie ließ ſich den andern Morgen eben ankleiden, als der Herr von Scheingut unvermuthet in ihr Zimmer trat. Die Frau von Palmfeld erſchrack über dieſen Anblick, und entſezte ſich vor dieſem ihr ſo verhaßten Menſchen, als wenn ſie das fürchterlichſte Ungeheuer geſehen hätte. Vergeben Sie mir, gnädige Frau, ſagte er, daß ich Sie ſo unvermuthet überfalle. Die Gefahr, worinn Sie ſchweben, erlaubet mir keine längere Bedenkzeit. Folgen Sie mir, ich will Sie in Freyheit ſetzen. Es iſt alles dazu bereit, verſäumen Sie keinen Augenblick, ſich den Gewaltthätigkeiten des Fürſten zu entziehen. Ich weis nicht, ſagte die Frau von Palmfeld, indem ſie ihn ſtolz anſahe, woher dieſe Gütigkeit gegen mich rühret, welche ich von Ihnen nicht habe erwarten können. Sie haben ſich niemals auf eine ſolche Art in Anſehung meiner aufgeführet, daß ich viel Vertrauen in Sie ſetzen könnte. Ach! Grauſame, erwiederte der Herr von Scheingut, ich wage alles; ich ſetze mich der äuſſerſten Gefahr aus, um Ihnen Dienſte zu leiſten, und Sie begegnen mir mit Verachtung. Ach! wie wenig erkennen Sie die Liebe, welche ich gegen Ih-

nen trage. Meine Augen haben Ihnen ſolche ſchon längſt erkläret, ich habe mich erkühnet an Sie zu ſchreiben, und Ihnen von meinem Vorſatze, Sie zu befreyen, Nachricht zu geben, ob ich es wohl dazumal noch nicht für rathſam hielt, mich gänzlich zu entdecken. Nunmehr, da Sie alles zu fürchten haben, wage ich mein ganzes Glück, ja vielleicht mein Leben, Sie in Sicherheit zu bringen, und Ihnen auf dieſe Art meine zärtliche Liebe zu bezeugen. Ach! göttliche Henriette, ſehen Sie dieſe Probe meiner Treue mit gütigen Augen an. Folgen Sie mir, und laſſen Sie dieſen glüklichen Augenblick nicht entwiſchen, da Sie Ihrem Verfolger entgehen, und ſich wieder in Freyheit ſetzen können. Wie, ſagte die Frau von Palmfeld mit Verachtung, ich ſollte mich ſelbſt einem Menſchen in die Hände liefern, welcher alles angewandt hat, meinen Gemahl, meinen Vater, und mich ſelbſt, unglüklich zu machen? Der durch ſeine boshafte Rathſchläge den Fürſten zu ſo vielen unerlaubten Handlungen verleitet hat? Der ſo viele niederträchtige Streiche, meine Ruhe zu ſtören, erſann. Erinnern Sie ſich der unglüklichen Devote, und meiner Entführung nicht mehr? Und Sie unterſtehen ſich, mir von Liebe vorzuſagen? Sie fordern von mir, daß ich mich Ihnen anvertrauen ſoll? Lieber wollte ich mein Leben in der fürchterlichſten Höle endigen, als Ihnen meine Freyheit zu danken haben. Entfer-

nen

nen Sie ſich alsbald, Unglücklicher, und kommen Sie mir nicht mehr vor Augen, oder ich werde Mittel zu finden wiſſen, Ihre begangene Laſterthaten nach Verdienſte zu beſtrafen.

Der Herr von Scheingut gerieth in Beſtürzung, als er die Frau von Palmfeld auf dieſe Art reden hörte. Das was ſie von der Frau von Devote und ihrer Entführung geſagt hatte, ſezte ihn in Verwirrung. Sie ſetzen mich in Verzweiflung, ſagte er endlich, als er ſich wieder ein wenig erholt hatte, indem Sie mich abſcheulicher Dinge beſchuldigen, an welche ich niemals gedacht habe. Allein die Zeit leidet es nicht, mich für jetzo deswegen bey Ihnen zu entſchuldigen. Verſäumen Sie nur die koſtbaren Augenblicke nicht, indem er ihr zu Fuſſe fiel, welche ſich Ihnen anbiethen. Die Gefahr, welcher ich mich Ihnen zu gefallen ausſetze, muß Ihnen zur Probe meiner Treue dienen. Ich zittre für Ihre Tugend, gnädige Frau, wenn Sie länger in den Händen Ihres Verfolgers bleiben. Ich weis, daß er die gefährlichſten Anſchläge wider Sie heget. Folgen Sie mir, um des Himmels willen, es iſt alles dazu veranſtaltet, Sie in Sicherheit zu bringen.

Er wollte noch weiter reden, als ihn eine ganz unvermuthete Erſcheinung daran verhinderte. Der Fürſt ſelbſt öffnete die Thüre, und trat mit einem von Zorn entflammten Geſichte hinein. Unterſtehest

du dich noch, Unglüklicher, hieher zu kommen? ſagte er. Fürchteſt du nicht, von meinem Zorn zerſchmettert zu werden? Glaube nicht, daß mir deine Bosheit unbekannt ſey. Kenneſt du dieſen Brief? fuhr er fort, indem er ihm denjenigen wieſe, welchen er an Henrietten geſchrieben hatte. Iſt dieſes deine Treue gegen mich? Entferne dich augenblklich, Verräther! und laß dich nicht mehr auf dieſem Schloſſe ſehen. Der Anblick ſeines Briefes, der Zorn des Fürſten, und vornehmlich die innerliche Ueberzeugung ſeiner Schuld, hatten den boshaften Scheingut auf einmal aller ſeiner Herzhaftigkeit, welche ohnehin ſelten bey laſterhaften Betrügern anzutreffen iſt, ſo gänzlich beraubet, daß er nicht ein Wort zu antworten vermögend war. Er ſchäzte ſich noch glüklich, daß ihn der Fürſt weggehen hieß, ſäumte keinen Augenblick, ſich dieſen Befehl zu Nutze zu machen, und begab ſich ſogleich hinweg.

Er fand unten ſeine Leute noch, welche auf ihn warteten. Voll Wuth und Verzweiflung ſezte er ſich zu Pferde, und ritt fort, was die Pferde laufen konnten, ohne ſelbſt zu wiſſen wohin. Wir haben ſchon geſehen, daß ſein Vorhaben war, den Fürſten Henriettens Verfolgung aufs höchſte treiben zu laſſen, und ſich hernach ihre Liebe dadurch zu erwerben, daß er ſie in Freyheit ſezte. Er zweifelte nicht, ihre Erkänntlichkeit für dieſen Dienſt

würde

würde ihm ihre Zuneigung erwerben; und wenn auch dieſes fehlen ſollte, ſo verſprach er ſich doch alles, wenn er Henrietten nur einmal in ſeiner Gewalt hätte, worein ſie ſich auf dieſe Art, wie er ſich verſprach, freywillig liefern würde. Die Frau von Dienſtfeld hatte ihm von allem Nachricht gegeben, was bis zu ihrer Einſperrung, in dem Schloſſe vorgegangen war. Er hielte dafür, nunmehr ſey der Zeitpunct erſchienen, deſſen er ſich bedienen müßte, ehe die Verfolgung des Fürſten völlig über Henriettens Tugend ſiegete. Er machte ſich alſo, nachdem er alle Anſtalten gemacht hatte, die Frau von Palmfeld in das Markomanniſche Gebieth zu bringen, auf den Weg, und langte in möglichſter Eile in einem eine Stunde von dem Schloſſe entlegenen Dorfe an. Von hieraus erkundigte er ſich ſogleich nach der Frau von Dienſtfeld, und erfuhr zu ſeiner Beſtürzung, daß ſie in einem Zimmer verſchloſſen wäre, und man ihr nicht zuließe, mit jemand zu ſprechen. Democh beſtärkte ihn dieſe Nachricht in dem Vorſatz, ſeinen Anſchlag ſchleunig auszuführen, aus Furcht er möchte von ihr verrathen werden. Der Zufall mit ſeinem an Henrietten geſchriebenen Brief, die Veränderung des Fürſten, und der darauf erfolgte nächtliche Auftritt, waren ihm unbekannt. Alſo fand er ſich zu einer Zeit, da er wußte, daß der Fürſt nach ſeiner Gewohnheit noch nicht aus ſei-

nem Zimmer gieng, auf dem Schloſſe ein. Niemand verweigerte dem Günſtling des Fürſten den Eingang, und er ließ ſich durch einen Bedienten das Zimmer der Frau von Palmfeld zeigen. Hier erfolgte dasjenige, was wir ſchon erzehlt haben. Als er hernach in der Verzweiflung fortjagte, ſo ſtieß er auf den Herrn von Rieſenburg, und weil er wuſte, daß dieſer Herr ein ſehr groſer Freund des Hauſes von Rivera war, ſo wollte er ſich ihm nicht zu erkennen geben. Er kehrte alſo wieder um, und ritte den Aquitaniſchen Gränzen zu, wo er in dem Dorfe, welches der Graf von Rivera dem Herrn von Rieſenburg beſtimmt hatte, gerade zu der Zeit anlangte, als ſeine Pferde vor Mattigkeit nicht mehr weiter zu gehen im Stande waren. Er war alſo genöthigt ſich hier aufzuhalten. Indeſſen kam der Graf an. Das Getümmel, welches ſeine viele bey ſich habende Leute verurſachten, und das böſe Gewiſſen des Herrn von Scheingut, erweckten bey ihm den Argwohn, daß er verfolgt würde. In der Verzweiflung ergriff er ſeine Piſtolen, und entſchlos ſich, lieber zu ſterben als ſich gefangen zu geben. Mit dieſem Vorſatz gieng er hinunter, und begegnete dem Grafen von Rivera auf der Treppe. Er glaubte, dieſer käme in der Abſicht ihn anzuhalten. Sein Haß gegen ihm, und ſeine Verzweiflung, verdoppelten ſich bey dieſem Anblikke, und darauf erfolgte alles dasjenige, was wir bereits angeführt haben.

Als

Als ſich der Herr von Scheingut entfernet hatte, ſahe der Fürſt Henrietten mit Augen voll Verwunderung an. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, ſagte er zu ihr, daß ich Ihnen bekennen darf, wie ſich meine Ehrerbiethung gegen Ihnen, je länger je mehr vergröſert. Wie iſt es möglich, daß ſich eine ſolche Tugend mit einer ſo unvergleichlichen Schönheit in einer Perſon vereinigen kann? In der That, Henriette, Sie ſind anbethenswürdig. Um ſo eher aber können Sie mir diejenigen Ausſchweifungen verzeihen, zu welchen mich eine allzuheftige Leidenſchaft beweget hat. Wenn Sie Ihre eigne Vollkommenheiten betrachten, ſo werden Sie gewahr werden, wie unwiderſtehlich Ihre Reitzungen ſind. Seyen Sie aber verſichert, daß ich den Verdruß, welchen ich Ihnen verurſacht habe, auf alle mögliche Art zu verbeſſern trachten werde.

Ihre Lobes-Erhebungen, gnädigſter Herr, antwortete die Frau von Palmfeld, ſind viel zu gros für mich. Es iſt kein groſes Verdienſt dabey, denen Anerbiethungen eines laſterhaften Menſchen nicht zu trauen. Ihre Gütigkeit gegen mich aber erkenne ich mit dem allerverpflichteſten Dank, und Sie können verſichert ſeyn, daß kein Menſch in der Welt eine gröſere Ehrfurcht für Sie hegen kann, als ich, wenn Sie mir nichts mehr zumuthen, was meine Ehre und meine Pflicht beleidiget.

Ach! gnädigſter Herr, wie liebenswürdig würden Sie ſeyn, wenn Sie Ihr Herz wieder zur Tugend lenken wollten! Zweifeln Sie nicht daran, unvergleichliche Henriette, ſagte der Fürſt. Ihr Beyſpiel hat mir die Schönheit der Tugend in ihrem völligen Glanze gezeiget. Ach! wie glüklich, konnte er ſich nicht entbrechen hinzuzuſetzen, iſt derjenige Sterbliche, welcher das Herz einer ſo unſchäzbaren Perſon beſitzet. Henriette erröthete, ſchlug die Augen nieder, und um das Geſpräche auf einen andern Gegenſtand zu lenken, fragte ſie den Fürſten, ob er Scheingut Anweſenheit gewußt hätte. Louiſe, ſagte er, hat mir ſogleich davon Nachricht gegeben, als er in Ihrem Zimmer war. Ich bewunderte die Kühnheit dieſes vermeſſenen Menſchen, verfügte mich aber den Augenblick hieher. Ich habe Ihr ganzes Geſpräch mit angehöret, und mich endlich nicht mehr enthalten können, herein zu kommen. Himmel! wie war ich ſo blind, mein ganzes Vertrauen auf einen ſo boshaften Verräther zu ſetzen. Ihr Schikſal iſt zu beklagen, gnädigſter Herr, ſagte Henriette: allein ich danke der Vorſehung, die Ihnen endlich die wahre Geſinnungen dieſes Laſterhaften zu erkennen gegeben hat, und die Vorurtheile zerſtreuet, von welchen Sie in Anſehung ſeiner eingenommen waren. Aber, gnädigſter Herr, darf ich Sie erſuchen, die Gütigkeit, welche Sie jetzo für mich bezeugen, noch dadurch

zu vermehren, daß Sie mich bald des unaussprechlichen Glückes geniessen lassen, nach so vielen Widerwärtigkeiten meine theure Eltern bald wieder zu umarmen. Sie sollen sie nicht allein hier umarmen, sagte der Fürst, sondern auch Ihren Gemahl. Ich will sogleich die nöthige Befehle deswegen ertheilen. Die Frau von Palmfeld dankte ihm mit der lebhaftesten Erkänntlichkeit, und er gieng hinweg sein Versprechen zu erfüllen. Er fertigte sogleich einen Courier an den Commendanten der Vestung ab, wohin er die beede Herren hatte bringen lassen, mit dem Befehl, sie sogleich in Freyheit zu setzen, und nach dem Schlosse abreisen zu lassen. Ein andrer mußte der Frau von Rivera ein sehr gnädiges Schreiben überbringen, worinn er sie ersuchte, ihre Tochter unverzüglich zu besuchen; und er war eben im Begriff, den dritten nach Aquitanien an den Grafen von Rivera abzufertigen, als man ihm die Ankunft des Grafen selbst vermeldete.

Die zween Bediente, welche der Herr von Riesenburg zurück gelassen hatte, hatten unterdessen den Liebhaber Louisens aufgespüret, und er hatte ihnen von allem Nachricht ertheilt, was er vermittelst ihrer hatte erfahren können. Der eine machte sich alsobald auf den Weg, um seinem Herrn Bericht davon abzustatten. Dieser und der Graf giengen hierauf miteinander zu Rathe, und der leztere beschloß, da er wußte, daß der Fürst gegen-

wärtig war, ſich ſelbſt zu ihm zu begeben, ihm die ganze Bosheit des Herrn von Scheingut zu entdecken, und noch einmal nachdrükliche Vorſtellungen, wegen der Frau von Palmfeld und der beeden Herren zu thun. Wofern aber auch diesmal ſeine Vorſtellungen vergebich ſeyn ſollten, ſo beſchloſſen ſie, alles anzuwenden, um Henrietten entweder durch Liſt oder Gewalt aus ſeinen Händen zu reiſſen. Er reiſete alſo ab, und der Herr von Rieſenburg blieb zurück, um den Herrn von Scheingut zu beobachten, welcher ſich ganz raſend anſtellte, und den Fürſten, Henrietten, ſich ſelbſt und die ganze Welt verfluchte.

Sobald der Fürſt des Grafen Anweſenheit erfuhr, verlangte er ihn ſogleich zu ſprechen. Er umarmte ihn mit der gröſten Freundlichkeit, ſobald er in das Zimmer trat. Ich bin erfreut, ſagte er, Sie zu ſehen, da ich eben im Begriff war Sie zu erſuchen, mit Henriettens Gemahl hieher zu kommen. Es haben ſich groſe Veränderungen zugetragen, Herr Graf! Ich habe entdecket, daß Scheingut ein Verräther iſt, und daß er mich betrogen hat. Aber dis iſt nicht alles. Die Tugend Ihrer liebenswürdigen Baaſe hat ſo viel Gewalt über mich gehabt, daß ſich auch mein Herz ganz verändert hat. Ich ſchäme mich meiner begangenen Schwachheiten, und ich werde ſolche durch eine ganz entgegen geſezte Aufführung wieder zu verbeſ-

ſern ſuchen. Der Graf wurde beſtürzt, da er den Fürſten auf dieſe Art reden hörte, weil ihm von den zulezt vorgefallenen Begebenheiten noch nichts bekannt war. Ich vernehme mit der äuſſerſten Freude, ſagte er endlich, was Sie mir ſagen, gnädigſter Herr, und ich werde dem Himmel allzeit für eine ſo glükliche Veränderung danken. Ich zweifelte niemals daran, daß Sie einmal Ihren Irrthum einſehen würden. Das Beyſpiel meines eignen Königs beſtärkte mich in dieſen Gedanken. So edle Herzen, wie die Ihrige, können zwar zuweilen wohl auf Abwege verfallen, ſie erholen ſich aber allzeit wieder, und folgen der Tugend, welche ſie verlaſſen hatten. Es iſt das unglükliche Schikſal, welches mit dem Glanze der Hoheit verknüpfet iſt, daß ſich beſtändig laſterhafte Schmeichler finden, welche die edelſten Herzen verderben. Im übrigen komme ich Ihnen zu melden, daß ich den boshaften Scheingut in meiner Gewalt habe. Der Boshafte wollte mich noch zu Erfüllung ſeines Maaſes ermorden, allein der Himmel hat mich beſchützet, und ſeine Fauſt von mir abgelenket. Der Verräther! ſagte der Fürſt zornig. Er allein hat mich verderbet, er allein iſt Schuld an allen Gewaltthaten, welche ich wider meine geliebte Henriette und ihre Familie ausgeübet habe: aber er ſoll beſtraſet werden. Er wäre der gröſten Strafe würdig, erwiederte der Graf, daß er ein ſo gutes Herz wie

das Ihrige auf Abwege verleitet hat, welche Ihren Ruhm verdunkeln könnten. Aber er hat noch mehr gethan. Er iſt der Erfinder des erſten Anſchlags wider Henriettens Gemahl, er iſt Schuld an dem beklagenswürdigen Ende der Frau von Devote; Er verſprach, Ihnen Henrietten in Ihre Arme zu liefern, und er ſuchte unter dieſem Vorwand allein ſeine eigne Begierde zu ſättigen. Er wollte den Herrn von Palmfeld meuchelmörderiſcher Weiſe ermorden laſſen, und wer weis was er noch für Miſſethaten würde begangen haben, wenn ihn mir der gütige Himmel nicht in die Hände geliefert hätte. Ich habe von allem, was ich mich Ihnen vorzutragen unterſtehe, die deutlichſte Beweiſe in Händen, und der Verräther wird vielleicht noch viel mehr bekennen, wenn ſeine Aufführung ſchärfer unterſuchet wird.

Der Fürſt erzählte hierauf dem Grafen weitläuftig was ſich bisher zugetragen hatte, und der Graf eröffnete ihm alles was er von dem Herrn von Scheingut wußte. Er verwunderte ſich ungemein darüber, daß ſich die Frau von Dienſtfeld wieder in deſſen Händel hatte einflechten laſſen, geſtand aber dabey, daß er niemals ein gutes Vertrauen zu dieſem Weibe gehabt habe. Hierauf verlangte er ſeine Baaſe zu ſehen. Der Fürſt führte ihn ſelbſt zu ihr. Henriette war vor Freuden auſſer ſich, als ſie ihn ſahe, ſie betrachtete ſeine Gegenwart als die erſte würkliche Probe von der Aenderung des Fürſten, und dieſes war der erſte Tag den ſie auf dieſem Schloſſe in Zufriedenheit zubrachte, da ſie den Fürſten ohne Furcht betrachten, und zugleich ihre Freude wegen ihres veränderten Schikſals ungehindert bezeugen konnte.

Den folgenden Tag wurde ihre Freude noch ſehr vergröſert, als ſich faſt zu gleicher Zeit, ſowol ihre Frau Mutter, und ihre Tante, als ihr Herr Vater

nebſt

nebſt dem Herrn von Palmfeld, einfanden. Die zärtliche Mutter hatte, ob ſie wol ſehr ſchwach war, dem Verlangen ihre geliebte Tochter wieder zu ſehen, nicht widerſtehen können; allein ihre Freude wäre ihr bald ſchädlich geweſen, als ſie ihren geliebten Gemahl ebenfalls in Freyheit und bey ihrer Tochter antraf. Sprachlos von Entzücken, umarmte ſie bald ihren Gemahl, bald ihre Tochter, bis ihr endlich die allzuheftige Bewegung ihres Gemüths eine Unmacht zuzog, und man ſich genöthiget ſahe ſie zu Bette zu bringen, wo ſie ſich bald wieder erholte, da die ihrem Herzen ſo werthe Perſonen alle mögliche Sorgfalt für ſie trugen. Der Fürſt hatte die zween wieder in Freyheit geſezte Herren in Gegenwart des Grafen ſehr gnädig empfangen, als ſie ihm ihre Dankſagung abſtatten wollten. Er bath ſie den ausgeſtandenen Verdruß zu vergeſſen, und alle Schuld den boshaften Verführungen des verrätheriſchen Scheinguts zuzuſchreiben. Sie hatten alſo alle Urſache, über die unvermuthete glükliche Veränderung ihres Schikſals vergnügt zu ſeyn.

Allein, ſo viel Urſache Henriette auch hatte vergnügt zu ſeyn; ſo zeigten doch ihre ſchmachtende Blicke an, daß ihr noch etwas fehlte. Ihr Herz ſeufzete nach ihrem Geliebten, und ob ihr gleich der Graf von Rivera verſicherte, daß er ſich bey ſeiner Abreiſe wieder vollkommen erholt gehabt hätte, ſo war ſie doch nicht damit zufrieden, und verlangte ſeine Gegenwart. Der Himmel wollte ihre Wünſche nicht unerfüllet laſſen, und da ſie am wenigſten darauf dachte, trat der Herr von Palmfeld in Begleitung des Herrn von Rieſenburg in ihr Zimmer. Anbethenswürdige Gemahlin, rief er, ſo ſehe ich Euch wieder, indem er ſich in ihre Arme warf, ohne acht zu geben, daß der Fürſt gegenwärtig war; Zärtlichgeliebter Gemahl, rief ſie gleichfalls, indem

dem ſie ihn mit Entzücken umarmte, ſchenkt Euch der Himmel mir wieder? Sie konnten nicht weiter ſprechen, aber ihre Blicke redeten deſto ſtärker von ihrer Liebe. Ich habe Unrecht gehabt, ſagte der Fürſt zu dem Grafen von Rivera, daß ich einem ſo unvergleichlichen Paare ſo viel Verdruß verurſacht habe.

Endlich erinnerte ſich Henriettens Gemahl ſeiner Schuldigkeit, und warf ſich, als er ſich wieder erholt hatte, vor dem Fürſten nieder. Erlauben Sie, gnädigſter Herr, ſagte er, daß ſich ein ſtrafbarer Verbrecher unterſtehen darf, Sie um Gnade anzuflehen. Stehet auf, ſagte der Fürſt gütig, ich habe Euer Verbrechen vergeſſen, und ich erkenne nunmehr die Hand der Vorſehung, in allem was ſich bisher zugetragen hat. Ich werde mich bemühen, die Eurer ſchönen Gemahlin zugefügte Beleidigungen durch meine künftige Gnaden Bezeugungen zu erſetzen. Der Herr von Palmfeld ſtattete ihm hierauf Dank für die ihm bezeugte Gnade ab. Und nunmehr herrſchte in der auf eine ſo glükliche Weiſe wieder vereinigten Familie, nichts als Zufriedenheit, und die Zeit, welche ſie noch auf des Fürſten Befehl in dem Schloſſe zubringen mußten, verſtrich in dem reineſten Vergnügen.

Es iſt gewis, ſagte der Fürſt einmal zu dem Grafen von Rivera, welchen er wegen ſeiner Klugheit und Erfahrung ſehr hoch ſchäzte, daß die Schmeichler das gröſte Unglück für einen Fürſten ſind. Wie viele Ausſchweifungen, welche meinen Ruhm beflecken, würde ich nicht vermieden haben, wenn mir der Boshafte nicht beſtändig den Kopf mit dem Grundſatze erfüllet hätte, daß es mir erlaubt ſey, alles zu thun was ich wollte, und daß ich niemand Rechenſchaft von meinen Thaten zu geben hätte. Er allein hat mein Herz verderbet, und Dank ſey Eurer unvergleichlichen Baaſe, welche

che mich aus dem Wahne gebracht hat, daß keine Tugend mir zu widerstehen fähig sey. Es ist wahr, sagte der Graf von Rivera, Schmeichler sind das gröste Unglück der Fürsten, aber sie sind von der Hoheit unzertrennlich. Das menschliche Herz ist schwach, es nimmt gern an, wenn man seinen Neigungen schmeichelt, und warum sollten Fürsten nicht sowol als andre, dieser Schwachheit unterworfen seyn? Aber glüklich sind diejenigen, welche wie Sie, gnädigster Herr, des gefährlichen Weges, worauf sie gehen, so bald gewahr werden. Alsdann können sie sich, durch die Erfahrung gelehret, desto besser vor dem Gift der Schmeicheley in acht nehmen.

Wir eilen nunmehr zum Ende unsrer Geschichte. Als sie sich noch vierzehen Tage auf dem Schlosse aufgehalten hatten, so beurlaubte sich der Graf von Rivera, und reisete wieder an seinen Hof zurück, wo er seinem Könige von allem Bericht abstattete. Der Fürst umarmte ihn zärtlich, und ersuchte ihn, ihm mit seinen Rathschlägen an die Hand zu gehen. Die ganze Familie aber, welche ihn als ihren Schutzgott ansahe, war auf das empfindlichste gerührt, als er sich entfernte. Sie begleiteten ihn mit tausend Seegens-Wünschen, und besuchten ihn hernach wenigstens einmal des Jahrs.

Der Herr von Riesenburg empfieng ebenfalls den zärtlichsten Dank für seine Freundschaft. Er vermählte sich kurze Zeit darauf, wurde zu hohen Ehrenstellen erhoben, und lebte glüklich.

Der Herr von Palmfeld und Henriettens Eltern, schlugen das Anerbiethen des Fürsten, sie am Hofe zu behalten, beständig aus. Sie giengen zusammen nach Blumendorf, und trennten sich nicht mehr. Sie lebten vergnügt, erfreut über das Glück ihrer Kinder, von welchen sie, so oft es seyn konnte, besucht wurden.

Der Herr von Scheingut wurde nach einer Veſtung gebracht, wo man eine ſcharfe Unterſuchung wider ihn anſtellte. Es kamen erſtaunliche Bosheiten an den Tag, und er wurde verurtheilt den Kopf zu verlieren. Es war ſogar ziemlich wahrſcheinlich, daß er den Tod der Fürſtin hatte befördern helfen. Auf Fürbitte der Frau von Palmfeld, verwandelte der Fürſt die Todes-Strafe in ein ewiges Gefängnis.

Die Frau von Dienſtfeld wurde des Landes verwieſen, und die gute Louiſe erhielt den Ehegatten, welchen ſie verlangte, mit einer einträglichen Bedienung.

Der Herr und die Frau von Palmfeld, nebſt ihrer Tante, welche ſich nicht von ihr trennen lieſſe, folgten dem Fürſten nach Hofe, welcher ſie mit Gunſtbezeugungen überhäufte, und ſie zu den höchſten Ehrenſtellen erhob. Sie erwarben ſich die Hochſchätzung und Zuneigung aller Redlichen. Jederman prieſe ſie glüklich, aber ihr gröſtes Glück beſtand in ihrer beederſeitigen Zärtlichkeit.

So mußte endlich das Laſter, nachdem es lang genug die Tugend verfolgt hatte, zu Grunde gehen: So ſtieg die Tugend endlich mit verdoppeltem Glanze wieder in die Höhe, wie ein Palmbaum, der ſeine Aeſte um deſto mehr ausbreitet, wenn er gedrücket worden iſt. Und Henriette empfand nunmehr mit völliger Zufriedenheit, die Wahrheit deſſen was der Dichter ſagt:

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wolluſt eckelt, Reichthum machet müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

I. Theil.

Canut
der Groſſe,

oder

der Streit

der

Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeſchichte.

—— Famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. —— VIRGIL.

Erſter Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Ich wage es, einen neuen Pfad auf der Bahne der Heldengeschichten zu betreten. Mein Held soll weder den abentheurlichen Helden des Calprenede und der Scuderi, noch dem Poetischen und Idealischen Helden des Fenelon, noch dem Philosophischen Helden des Terrasson ähnlich sehen: Er soll weder ein Cyrus oder Pharamund, noch ein Telemach, noch auch ein Sethos — mit einem Worte, er soll ein Mensch seyn, und so wohl menschlich reden, als menschlich handeln. Wird man mir wohl mein kühnes Unterfangen verzeihen? Werde ich wohl die Ehre erlangen, in einer neuen Periodischen Schrift gelobt, getadelt, oder gar gelästert zu werden?

Vorrede.

Die abentheurliche und unglaubliche Schilderungen der meisten Helden-Romane, nebst der schwülstigen und übertriebnen Schreibart, haben zu unsern Zeiten ein allgemeines Vorurtheil wider diese Gattung von Schriften ausgebreitet. Man berufte sich darauf, daß solche Wesen, wie diese Helden geschildert würden, in der Natur nicht zu finden seyen. Natur! Natur! rufte ein jeder, und nun wurde das Publikum mit einer Menge frostiger und abgeschmackter Liebeserzählungen, welche weder den Verstand noch das Herz rührten, überschwemmt; und was noch ärger war, so erhielten wir von unsern Nachbarn eine ungeheure Menge von tollen Feenmährchen und ärgerlichen Erzählungen, wodurch der gute Geschmack völlig verbannet wurde. Einige grosse Genies, ein Richardson, Fielding, Prevot, Marmontel, Dusch und andre, bemüheten sich zwar, durch ihre Schriften einen bessern Geschmack einzuführen, aber bis jetzt haben sie ihre Absicht noch nicht erreichet, und auch die elendeste Erdichtungen finden noch ihre Leser.

Man erlaube mir hier einige Anmerkungen zu machen. Sind etwa Helden keine Menschen? oder sind sie es, warum sollte man sie nicht, wie die übrigen, schildern dürfen? Mein Held soll ein Mensch seyn; Er wird zuweilen menschliche Schwachheiten blicken lassen; wo ist der Held zu finden, welcher davon befreyt ist? Er wird den Leidenschaften unter-

verworfen seyn, weil er ein Mensch ist; Er wird sie aber zu mässigen wissen, weil er tugendhaft ist. Einen Lasterhaften kann man ohnehin nicht mit dem Namen eines Helden beehren. Auf solche Art, glaube ich, wird man den Helden eben so wohl in einer Geschichte schildern können, als die nach der heutigen Mode, aus der niedrigern Gattung von Menschen hergenommene Karaktere.

Bey den Engelländern ist die Schilderung des schönen und häßlichen in der menschlichen Natur so hoch getrieben worden, daß man dieselbe völlig verkennet. So ist Grandison ein Wesen von höherer Gattung als ein Mensch, und Lovelace ist ein Teufel unter der Masque eines Menschen. Die französische Schriftsteller schildern in Wahrheit die Menschen nicht auf diese Art —— Vermuthlich haben sie ganz andre Begriffe von den Worten Natur und natürlich —— Sie malen aber nach ihrer Art so natürlich, daß alle Nuditäten eines Titians oder Rubens gewiß keinen solchen Eindruck in den Herzen junger Leute machen werden, als ihre Schilderungen.

Eine Heldengeschichte? wird vielleicht mancher sagen, und mein Buch mit einer verächtlichen Mine weglegen; wir haben Heldengeschichten genug. Denn viele Leute sind noch heut zu Tage so gesinnet, wie die Athenienser

zu des Apostels Zeiten. Sie trachten nur etwas neues zu hören. Wenn solche Leute nur die geringste Uebereinkunft zwischen zweyen Büchern, auch so gar nur im Titel finden, so ist das Urtheil fertig: Es ist alt. Da man nun lauter Neuigkeiten haben will, so kann man diese Geschichte ebenfalls dafür annehmen: denn ich folge einem neuen Plane.

Seit der Zeit, da der frostige Geschmack die Heldengeschichten verdrungen hat, weiß ich keine mehr, welche sich, sich an das Licht zu wagen, getrauet hätte, als die aus dem Schwedischen übersetzte Geschichte Adalrichs und Gothildens. Sie hat ihre Schönheiten, und ich vermuthe, sie würde grössern Beyfall erlangt haben, wenn sie nicht eine allzusklavische Nachahmung des Telemach wäre. Wir haben aber auch einige alte deutsche Heldengeschichten, welche gewiß allen heutigen Romanen den Vorzug streitig machen. Ich will nur die Octavia und Aramena nennen, welche zwar heutiges Tages ziemlich unbekannt sind, aber doch von Kennern jederzeit mit Vergnügen gelesen werden. Die Erfindung des Plans und die Ausführung desselben sind in diesen zweyen Büchern unvergleichlich; und obgleich die Schreibart, deren man sich vor hundert Jahren bediente, der unsrigen nicht gleichet, so ist sie doch durchgehends deutsch, ohne die geringste Vermischung mit fremden Wörtern.

Nachdem

Vorrede.

Nachdem ich so viel von den Heldengeschichten überhaupt geredet habe, so muß ich auch noch ein paar Worte von der meinigen ins besondre sagen. Canut der Grosse spielet in der Geschichte eine so erhabne Rolle, daß ich ihn vorzüglich zu meinem Helden erwählet habe. Da ich keine so genannte geheime Geschichte, keine Anekdoten schreiben will; da ich mich nicht bemühe, neue geheime Triebfedern des Verstandes und Herzens auszuforschen: so habe ich mich bloß beflissen, meinen Helden als einen Menschen abzubilden. Man darf sich also nicht verwundern, daß er die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen an sich hat. Aber durch den Verstand seiner Tugend und eines weisen Rathgebers weiß er sie zu verbessern. Er ist tapfer, aber er verrichtet keine unmögliche Thaten. Die Historie leget ihm einen sehr gütigen Gemüthskarakter bey, und solchen habe ich beyzubehalten gesucht. Es ist bekannt, daß er so wohl England als Norwegen, nachdem der König Olaf in einem Tumulte umgekommen war, erobert hat. Ich bin so viel möglich der wahren Geschichte gefolget, und habe auch verschiedne der wichtigsten Begebenheiten mit ähnlichen Beyspielen aller Zeiten bestärket, um allen Vorwurf abzulehnen, als wenn ich das abentheurliche der alten Ritterbücher nachzuahmen suchte.

Vorrede.

Den Karakter des Fürsten Ulfo habe ich aus dem vortreflichen Trauerspiele Canut des zu früh verstorbnen Herrn Schlegels entlehnet. Sollte jemand denken, ich hätte denselben übertrieben, so versichre ich, daß ich selbst Leute kenne, welche sich wie er aufführen würden, wenn sie sich in gleichen Umständen befänden. Der Ehrgeizige wendet alles an, seine Herrschsucht zu vergnügen.

Der Zauberspiegel, in welchem der Schwedische Prinz sein zukünftiges Schicksal abgebildet sah, wird vielleicht bey einigen Anstoß erregen. Ich bitte aber nur zu bedenken, wie viele unter meinen Lesern seyn werden, welche völlig überzeugt sind, daß man auf diese und dergleichen Arten seine künftige Zufälle erfahren könne. Die *Beschreibung der Insel Kilda ist der Wahrheit gemäß, und die Einwohner derselben leben wirklich in derjenigen glücklichen Einfalt, in welcher ich sie vorgestellet habe. Der Menschenfeind Osmund war solches nur durch die ihm zugestossene Widerwärtigkeiten; so bald solche wieder aufhörten, vergaß er seinen Vorsatz. So ist es gemeiniglich mit dergleichen Leuten bewandt. Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht, und suchet dieselbe allezeit wieder, wenn er sich davon entfernet hat.

Dennoch

Dennoch konnte ich der wahren Geſchichte nicht beſtändig folgen. Sie giebt zu wenig Stoff von den damaligen Zeiten an die Hand. Aber ich habe mich bemühet, wenigſtens allezeit wahrſcheinlich zu bleiben. So will ich es für keine Wahrheit ausgeben, daß der Sächſiſche Prinz Canuts Schweſter geehlichet habe; daß deſſen Gemahlinn eine Prinzeſſinn von Island geweſen; daß der Krieg in Norden durch den Fürſten Ulfo erreget worden ſeye, und ſo weiter: doch aber läſſet ſich dieſes alles mit der damaligen Geſchichte, von welcher uns ſo wenig übrig geblieben iſt, vereinigen, und widerſpricht derſelben nicht; und Freyheiten dieſer Art ſind in Schriften von ſolcher Gattung erlaubt.

Ich will mich nicht länger bey dieſer Materie aufhalten. Mein Vorbericht wird ohnehin manchem ſchon zu lang ſcheinen, und wie viele pflegen gar keine Vorrede zu leſen. Ich würde deswegen auch dieſe gänzlich weggelaſſen haben, wenn ich nicht für nöthig gehalten hätte, ein paar Worte von der Abſicht und Einrichtung deſſelben zu ſagen. Hier kann ich alſo meinen Vorbericht ſchlieſſen. Nur dieſes will ich noch hinzufügen, daß ich für Geſittete und Tugendhafte geſchrieben habe; und diejenige leichtſinnige Gemüther, welche an ſchlüpfrigen Liebeserzählungen, wie ſie jetzt in der galanten Welt Mode ſind, einen Gefallen tragen, werden

Vorrede.

den hier nichts nach ihrem Geſchmacke antreffen. Wenn aber mein Werk bey dergleichen Leſern keinen Beyfall erhält, ſo werde ich mir ſchmeicheln, daß ich meine Abſicht vollkommen erreichet habe: denn für Leute von ihrer Gattung wollte ich nicht ſchreiben.

Der Verfaſſer.

Canut der Groſſe.

oder

der Streit
der kindlichen und ehelichen Liebe.

Erſtes Buch.

Kaum fiengen ſich die erſten Strahlen des anbrechenden Tages an den äuſerſten Gränzen des Horizonts zu zeigen an, als der unruhige Canut ſchon wieder von ſeinem Lager aufſprang, und ſeine Waffen verlangte. Der erquickende Schlaf war von ihm geflohen, und er hatte die Nacht in einer halben Verzweiflung zugebracht, daß er den Tag zuvor nichts wider das verſchanzte Lager der Dithmarſen hatte ausrichten können, und ſo viel brave Leute umſonſt waren aufgeopfert worden. Er hatte ſich gar nicht vorgeſtellt, bey dieſem Volke, welches er nur als einen zuſammen gelaufenen Haufen von Landleuten betrachtete, einen ſo tapfern Widerſtand zu finden. Allein, hier muſte er gewahr

werden, daß Leute, welche für ihre Freyheit streiten, und sich wider unbillige Beleidigungen zu vertheidigen suchen, beynahe unüberwindlich sind. Liebe, Zorn und Scham hatten sein Herz, während daß andere ruheten, unaufhörlich bestürmt; nur den Anbruch des Tages erwartete er, um einen neuen Angrif zu wagen, und nunmehr war er veste entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben.

Eben als er sich seine Waffen anlegen ließ, trat Hulderich in sein Gezelt. Schon von der zärtesten Kindheit an, hatte man ihm die Bildung des jungen Canut anvertrauet, und dieser weise Mann hatte bey dem Prinzen eine so zärtliche Neigung gegen sich zu erwecken gewußt, daß ihn dieser als seinen besten Freund betrachtete. Hulderich, welcher den Prinzen als ein Vater liebte, bediente sich dieser Freundschaft, die öfters allzu ungestümme Hitze Canuts durch seine sanfte und stille Weisheit zu mäßigen, und in den gehörigen Schranken zu erhalten. Der Prinz hegte so viel Hochachtung gegen ihm, und hatte bereits so viele überzeugende Beweise von seiner Klugheit erhalten,

daß

daß er seine Erinnerungen jederzeit mit Aufmerksamkeit anhörete.

Der weise Hulderich trat also in das Zelt des Prinzen, und dieser rief ihm, so bald er ihn erblickte, entgegen: Es ist geschehen, mein Freund, heute muß ich den Sieg davon tragen, oder mein Leben verlieren. Entweder will ich Serenen wieder befreyen, und den Stolz eines elenden Haufens von Bauren demüthigen, oder mich selbst für meine Liebe und Ehre aufopfern. Die Scham würde mich ohnehin tödten, wenn ich gezwungen seyn sollte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder abzuziehen. Wie würde ich eine solche Schande überleben können!

Prinz! erwiederte Hulderich, allzuhitzige und übereilte Anschläge sind nicht die heilsamste. Der Weise überleget alle Folgen seiner Unternehmungen wohl, ehe er etwas waget. Ein Herz, welches von brausenden Leidenschaften dahin gerissen wird, stürzet sich oft blindlings in Gefahren, in welchen es zu Grunde geht. O Prinz! du weissest es, daß ich dir jederzeit getreu, und so gerathen habe, wie es deine eigne Wohlfahrt, welche mir so lieb,

als mein Leben ist, erfoderte. Folge daher auch noch diesmal meinem Rathe. Was wird man von dir urtheilen, wenn du dich bestrebest, ein freyes Volk zu unterdrücken, welches bisher in einem kleinen Winkel des Erdbodens, zufrieden und glücklich gelebt hat? Du hast nicht die geringste Ursache darzu: Es hat dich dieses Volck niemals beleidiget. Wir wissen es nicht einmal gewiß, ob sich Serene bey den Dithmarsen aufhält. Solltest du von ihnen geschlagen werden, oder gar dein Leben bey dieser Unternehmung einbüssen, was für einen Ruhm, oder was für eine Ehre hättest du alsdenn von deinem übereilten Anschlage erlangt? Gestern hast du erfahren, wie verzweifelt sie fechten, und ein paar tausend Unglückliche, welche unter den Schmerzen ihrer Wunden erliegen, können es dir bezeugen. Gehe, betrachte diese Elende. Dein menschenfreundliches Herz wird bey ihrem Anblicke gerühret werden, und du wirst den Gedanken verlieren, bloß einer blinden Leidenschaft zu folge, so viele Menschen unglücklich zu machen. Derjenige, welcher nach dem Ruhme eines wahren Helden strebet, unternimmt keine ungerechte

Kriege.

Kriege. Er muß sowohl ein allgemeiner Menschenfreund, als ein Vater seines Volkes seyn. Folge meinem Rathe, Herr! Wir wollen den Dithmarsen noch einmal den Frieden anbiethen. Gelindigkeit richtet sehr oft mehr, als Gewalt aus, und nur durch Güte und Sanftmuth gegen ein unschuldiges Volk kannst du einen ewigen Nachruhm erlangen.

Es ist genug, sagte hier der ungeduldige Canut, ich will nichts mehr hören. Ist es jetzt Zeit, deine tiefsinnige Klugheit zu zeigen? Bin ich wohl im Stande, deinen übel angebrachten Lehren zuzuhören? Vielleicht, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich so denken, wie du. Aber, o Liebe! o Ehre! Tyrannen meiner Seele! Ihr benehmet mir das Vermögen zu allen weitern Ueberlegungen. Mein Herz kann den feurigen Trieben nicht widerstehen, von welchen es unaufhaltsam fortgerissen wird. Noch der heutige Tag soll zeigen, daß ich weder ohne Ehre, noch ohne Gerenen leben kann.

Hulderich schwieg. Er kannte die Gemüthsart des Prinzen viel zu gut, als

daß er ihm weiter hätte widersprechen sol-
sen. Er wollte eine bequemere Zeit ab-
warten, wenn sich der Sturm, welcher
wirklich in Canuts Seele wüthete, wie-
der würde geleget haben. Unterdessen hat-
te sich der Prinz gewafnet; Er schwung
sich munter auf sein Pferd, und befahl
das Zeichen zur Versammlung seines Hee-
res zu geben. Er glich einem jungen
Kriegsgotte, als er mit von Zorn glühen-
den Wangen auf seinem stolzen Hengste
in einer kostbaren Rüstung, flüchtig durch
das Lager eilete.

Nunmehr erschallete die Luft von den
rauhen Tönen der kriegerischen Trompe-
ten. Mit grosen Schaaren sah man
das Dänische Kriegsheer von allen Sei-
ten heran ziehen, um sich auf seinen be-
stimmten Sammelplätzen einzufinden.
Aber das muntere, das lebhafte Bezeu-
gen, welches die Kriegsleute sonst von sich
blicken liesen, wenn sie zum Gefechte gien-
gen, war nicht bey ihnen zu verspüren.
Noch matt von der Arbeit des vorherge-
henden Tages sahen sie es für unmöglich
an, das so stark verschanzte Lager der
Dithmarsen, welches noch darzu durch

ein ganz verzweifelt fechtendes Volk vertheidiget wurde, zu erobern. Aber doch fehlte es ihnen nicht an Herzhaftigkeit, den Befehlen ihres Prinzen muthig zu folgen. Es waren noch die alte Krieger Canuts, nur die sonst gewöhnliche Freudigkeit fehlete ihnen. Auch die alte Befehlshaber giengen in einem ernstlichen Stillschweigen: Sie sahen den neuen Angrif des Lagers, als die gewisse Stufe zu ihrem Untergange an. Doch hörte man keinen einigen unter dem ganzen Heere murren. Hulderich beobachtete alles, und befeuzte bey sich selbst die tyrannische Gewalt, welche aufgebrachte Leydenschaften auch über das tugendhafteste Herz ausüben.

Die mit hellem Glanze herfürbrechende Sonne zog nunmehr den Vorhang der Schatten von dem Schlachtfelde weg, und der ärgerlichste Anblick für ein menschliches Auge entdeckte sich. Hier funden ganze Sümpfe von dem Blute der Erschlagenen; dort lagen Menschen und Pferde ohne Unterschied aufeinander gehäufet, ein abgehauener Arm lag bey einer halben Hirnschale, und ein vom

Rumpfe abgesonderter Kopf bey einem zerstümmelten Körper, zu welchem er niemals gehöret hatte. Nie hatte man die Wirkungen der menschlichen Raserey mit so fürchterlichen Zügen abgebildet gesehen.

Ein solcher Anblick rührte sogar die alten Helden unter Canuts Heere, welche es bis dahin für eine Schwachheit gehalten hatten, menschliche Empfindungen zu fühlen. Das zärtliche Herz des Prinzen empfand ebenfalls, einige Augenblicke über, menschenfreundliche Regungen. Aber Liebe, Zorn und Stolz unterdrückten diese sanfte Regungen sogleich wieder. Der Wall um das Dithmarsische Lager war mit gewafneten Leuten bedeckt, und ihre Schilde und Helme schimmerten, als die Sonne ihre Strahlen darauf warf, mit einem verblendenden Glanze. Canut sahe wohl, wie viele Mühe es ihn kosten würde, zu überwinden; allein, seine Vernunft hatte die Herrschaft verloren. Der Held, welchem sonst ein jeder Tropfen Bluts eines Unterthanen kostbar war, wurde jetzt von blinden Trieben dahin gerissen. Er bildete sich ganz gewiß ein, die Geliebte seines Herzens in dem Lager der

der Dithmarſen zu finden, und ſein Stolz konnte es nicht ertragen, daß dieſe geringſchätzige Leute ſich unterfangen ſollten, ihm Widerſtand zu thun.

In großer Ordnung ſtand nunmehr ſein tapferes Heer fertig, einen neuen Angrif zu wagen. Canut foderte die vornehmſte Befehlshaber zu ſich, ſie ſchloſſen einen Kreis um ihn, und er ſprach folgender Geſtalt: Heute iſt der Tag, meine Freunde! an welchem ich, euer Herr, euer Wohlthäter, eure Gefährte, an euer Spitze entweder überwinden oder ſterben will. Ich kenne die Leute, welchen ich bisher zu befehlen das Glück gehabt habe, und bin überzeugt, daß ſie meinem Beyſpiele muthig folgen werden. Noch nie haben ſie ihre Pflicht vergeſſen, und ich weiß, daß ſie zu edel denken und zu tapfer ſind, als daß ſie mich in der gegenwärtigen Gefahr verlaſſen ſollten. Wofür ſollten wir uns auch entſetzen? Es iſt wahr, der geſtrige Tag hat uns Blut gekoſtet, und wir ſind gezwungen worden, uns zurück zu ziehen, aber eben darum wird ſich der Feind um ſo weniger eines neuen Angrifs verſehen. Es kömmt nur

noch auf einen einigen herzhaften Anfall an, so werden sie fliehen, diese elende, zusammen gelaufene Landleute. Sollten nur diese sich unsren sonst allezeit siegreichen Waffen widersetzen? Auf! meine Freunde, waget es noch einmal muthig, wir werden siegen. Auf! und bezeuget euren Heldenmuth, wie ihr allezeit gethan habt. Das Auge eures Herrn wird euch aufmerksam betrachten, und ihr seyd schon von langer Zeit her überzeugt, daß ich Verdienste niemals ohne Belohnung lasse. Gehet nunmehr, und ermuntert eure Untergebene zu demjenigen Heldenmuth, welcher in eurer eigenen Brust flammet. Die Befehlshaber begaben sich hierauf wieder zu ihren Abtheilungen, und suchten ihren Leuten aufs neue einen Muth einzusprechen, ob sie gleich die ihnen drohende Gefahr gar wohl einsahen.

Unterdessen durchritt der Prinz die Glieder seines Heeres. Brüder! rief er, fechtet tapfer. Lasset euch von diesem elenden Haufen nicht zurücke treiben. Der erste auf dem Walle soll Befehlshaber über tausend seyn. Fechtet tapfer! so sollet ihr alle nach euren Verdiensten belohnt werden.

werden. Er schwieg, und auf seinen Wink ertönete die kriegerische Trompete, und gab das Zeichen zum Angrif.

So wie durch einen brausenden Sturmwind plözlich ein Heer von Heuschrecken herbey getrieben wird; schnell und in einem Augenblicke ist das ganze Feld von ihnen bedeckt: Eben so näherte sich das Dänische Heer mit Riesenschritten dem Dithmarsischen Lager von allen Seiten, und suchte die Wälle desselben zu ersteigen. In wenigen Augenblicken fieng Blut an zu fliessen wie Wasser. Beede Heere fochten verzweifelt: Die Dithmarsen für ihre Freyheit, die Dänen für ihre Ehre. Was für Scenen sah man hier nicht! Grausame schauervolle Scenen, unwürdig unter dem Geschlechte der Menschen fürgestellet zu werden. Denn die Wuth, mit welcher beede Theile fochten, ist nicht zu beschreiben. Keiner konnte weichen, weil die Hinterste immer nachdrängeten. Auf der Stelle, wo er stand, mußte er fallen, oder sich durch die Erlegung eines Feindes einen neuen Platz verschaffen, und ein jeder bemühete sich nur, wenn er ja sterben müßte,

müßte, seinen Feind mit in den T
zu nehmen.

Einer von den Dänen hatte in de
Gedränge seinen Schild verloren; sei
Klinge war ihm vor der Faust abgespru
gen: Er lief blindlings auf denjenigen
welcher seinen Schild hatte, unarm
ihn vesle, und stürzte sich mit ihm vo
Walle in den Graben hinunter.
wollte lieber sterben, als die Schande
nen Schild verloren zu haben, überleb
Aber er starb vergnügt, weil er sein
Feind mit in den Tod nahm. 1.)

Ein Dänischer Befehlshaber erst
den Wall, und steckte eine Fahne dara
Er suchte seinen Landsleuten dadurch ein
Weg zu bahnen. Muthig vertheidigte
sich lange Zeit wider die auf ihn eindr
gende Feinde. Allein, seine Leute kon

1.) Man weiß, mit was für einer Schande
Verlust des Schildes bey den Lacedämonie
Thebanern, und andern Griechen sowo
als bey den Römern begleitet wurde. M
erstaunet, wenn man in der Geschichte
set, was für Heldenthaten aus der Urs
seinen Schild zu erhalten, ausgeübet wor
sind. Die Nordische Völker wichen
Griechen und Römern in diesem Stücke
nic

ten ihn nicht unterſtützen. Er wurde mit Wunden bedeckt, und in dem Gedränge bemächtigte ſich einer von den Dithmarſen der Fahne, und hob ſie mit einem Freudengeſchrey hoch empor. Wie ein ergrimmter Löwe, welchem man ſeine Jungen geraubet hat, drang der Däne wütend, mitten durch die Feinde, auf denjenigen los, welcher ſich der Fahne bemeiſtert hatte. Er ergrif ſie mit der linken Hand, und brachte mit der rechten ſeinem Feinde einen tödtlichen Hieb bey. Dieſer muſte ſeinen Raub fahren laſſen, und ſtürzte todt zur Erde. Aber der Däne überlebte ihn nicht lange; er fiel ebenfalls zu Boden, und hauchte auf ſeiner wiedereroberten Fahne den letzten Odem aus. Er ſtarb den Tod eines Helden.

An einem andern Orte hatten die Dänen bereits, in groſſer Anzahl den Wall

nichts. Sie erwieſen ihren Waffen ſogar eine gottesdienſtliche Verehrung, und keiner muſte den Verluſt derſelben überleben, wo er nicht mit Schande aus der Geſellſchaft verſtoſſen werden, und ſein Leben mit Verachtung überhäuft zubringen wollte. Dieſe Verehrung der Waffen erhielt ſich auch noch lange Zeit nach der unter ihnen eingeführten Chriſtlichen Religion.

Wall erstiegen; sie vermehrten sich jeden Augenblick. Die Dithmarsen sahen die Gefahr, welche ihnen drohete. Einer von ihren herzhaftesten Befehlshabern eilete mit einem Haufen der auserlesensten Leute herbey, dem andringenden Feinde Einhalt zu thun. Er stieß auf einen Dänen, welcher sich vor allen andern hervor that, und fiel ihn wütend an. Der Dithmarse war glücklich: Er brachte seinem Feinde verschiedene Wunden bey, und versetzte ihm endlich einen tödtlichen Stoß in die Brust. Er fiel, und im Fallen sprang ihm der Helm auf, und entdeckte sein Gesicht. Ach! mein Bruder! mein lieber Bruder! rief der Dithmarsische Befehlshaber, bin denn ich dazu bestimmt, dir dein Leben zu rauben? Mir war also dieses unglückliche Schicksal vorbehalten! Du stirbst durch die Hand deines Bruders, er wird dich nicht überleben. Grausamer Himmel! fuhr er fort, nimm das Opfer an, welches ich dir für mein Verbrechen bringe. Mit diesen Worten stieß er sich sein Schwerd tief in die Brust. Er fiel neben seinem Bruder hin, er hatte noch so viel Stärke ihn zu umarmen, und in dieser Stellung verloren

beede

beede ihr Leben zu gleicher Zeit. Die um sie befindlichen Krieger erstaunten und bedeten zurücke. Es schien, als wenn dieser traurige Anblick ihrer Feindschaft ein Ende gemacht hätte; aber bald fielen sie einander wieder mit verdoppelter Wuth an.

Doch die Dänen waren zu schwach; sie mußten endlich der Gewalt weichen. Der gröste Theil von denenjenigen, welche den Wall erstiegen hatten, fand daselbst seinen Tod, und die übrige liefen ihrem Untergange entgegen, indem sie sich durch die Flucht zu retten suchten. Denn diejenige, welche noch mit ganzen Gliedern in den Gräben kamen, wurden daselbst von einem Hagel von Dithmarsischen Pfeilen bedecket, und nur wenige hatten das Glück, ihr Heer wieder zu erreichen.

Canut sah den Verlust, welchen seine Leute durch die verzweifelte Gegenwehre der Dithmarsen litten. Von Grimme schäumend ließ er immer neue Haufen anrücken, um die Weichende zu unterstützen. Er frischte seine Leute mit Worten und Thaten an. In seiner Wuth hätte er sein ganzes Heer aufgeopfert,

opferi, um sich des Dithmarsischen Lo
gers zu bemeistern. Allein, alle sein
Bemühungen wollten nichts mehr helfen
und indem er sich allzukühn wagte, fuh
ihm ein Pfeil in die rechte Hüfte. D
Prinz verlor viel Blut, ward endlich ohn
mächtig, und sank vom Pferde. Huld
rich, welcher ihn niemals verließ, fien
ihn in seinen Armen auf, ließ ihn in sei
Zelt tragen, und machte Anstalt, daß e
verbunden wurde. Der Wundarzt vers
cherte, die Wunde seye nicht gefährlich
und nur der Verlust des Blutes an de
Prinzen Schwachheit schuld. Bey diese
Umständen sah es Hulderich für ein Glü
an, daß der Prinz verwundet, und da
durch dem unmenschlichen Blutvergiesse
ein Ende gemacht worden war.

Denn, als die Dänen ihren Prin
zen fallen sahen, so ließ ihr Eifer nach
Ihre Befehlshaber betrachteten, daß si
bereits die Hälfte ihrer Leute verloren hat
ten, daß die noch übrige, grösstentheils
verwundet, und äusserst abgemattet wa
ren, und daß sich also gar keine Hofnung
mehr zeigte, den Sieg zu erhalten. Man
gab das Zeichen zum Abzuge, und die

Däner

Dänen wichen allgemach in guter Ordnung von dem Dithmarsischen Lager zurücke. Sie versahen sich eines neuen Angrifs von ihren Feinden; allein, diese hielten sich ganz ruhig, und ließen sie ohne weitern Anfall in ihr Lager zurücke gehen. Hulderich und die vornehmsten Befehlshaber machten alle Anstalten, daß das Heer mit Speise und Trank erquicket, und die Verwundete gelabt und verbunden wurden. Nunmehr sahe man erst mit Trauren den grosen Verlust ein, welchen das Dänische Heer erlitten hatte.

Gegen die Nacht kam Canut wieder zu sich selbst. Sein getreuer Hulderich saß vor seinem Bette. Er schlug seine Augen auf, und sah seinen Freund voll Verwirrung an. „Ach! Hulderich, sagte er endlich, alle meine Bemühungen sind vergebens. Widersetzet sich denn mein widriges Schicksal beständig meinem Vorhaben? Ach! Serene, ich werde dich niemals wieder sehen. Warum fuhr mir doch der Pfeil nicht durch das Herz, welcher meine Hüfte durchbohrete! Er würde auf einmal allen meinen Schmerzen ein Ende gemacht haben. Hilf mir,

rathe mir, mein Freund! was soll ich in diesen unglücklichen Umständen anfangen.„

„Ich wollte wünschen, Herr! versetzte Hulderich mit freundschaftlichem Ernste, du hättest meinem getreuen Rathe gefolget, und den Dithmarsen noch einmal Friedens-Vorschläge thun lassen, so würden nicht so viele treue Leute ihr tapferes Blut umsonst vergossen, und du selbst würdest dir Schaam und Reue erspa-ret haben. Du sahest, wie dein sonst so muthiges Heer, bestürzt und niedergeschlagen in den Streit gieng; Du sahest es wohl, aber deine ungestümme Hitze riß dich dahin; dich, der du zum Muster eines Helden dienen könntest, wenn du deine allzuheftige Leidenschaften zu mäßigen wüßtest. Lerne, daß der Erfolg unsrer Anschläge nicht von unsrem Vorsatze, sondern von den Schlüssen des Schicksales abhänget. Diesen Morgen warest du vest entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Es ist weder das eine noch das andre geschehen, und du liegst verwundet zu Bette. Du hast dein halbes Heer aufgeopfert; Reue und Verzweiflung nagen dein

Herz,

Herz, und was haſt du für einen Vortheil erlangt? gar keinen. Wir müſſen vielmehr jeden Augenblick befürchten, ſelbſt von den Dithmarſen angegriffen zu werden, und ſollte dieſes geſchehen, ſo würden wir ohne alle Hülfe verloren ſeyn. „

„ Dieſes ſind die Früchte deiner ungeſtümmen Leidenſchaften. Gieb dich ihnen nicht mehr Preis, o Prinz! Bey deiner eignen Ehre, bey meiner treuen Freundſchaft, beſchwöre ich dich, gieb dich ihnen nicht mehr Preis. Laſſe dich von deinen ſtürmenden Regungen nicht mehr zu ſo heftigen Unternehmungen verleiten, bevor du alle Folgen wohl überleget haſt. Laſſe die Nachwelt nicht von dir ſagen: Canut, welcher alle Tugenden beſaß, ließ ſich durch ſeine Leidenſchaften ſo ſehr beherrſchen, daß er in Fehler verfiel, welche ſeine Ehre und ſeinen Ruhm verdunkelten. „

„ Du verlangeſt nunmehr meinen Rath. Es iſt ſehr ſchwer dir bey den jetzigen Umſtänden zu rathen, und du würdeſt auch nicht ſo gleich im Stande ſeyn, einem guten Rathe zu folgen. Der beſte, welchen ich dir zu geben weiß, iſt dieſer;

Beruhige dein Gemüthe; sorge für deine Gesundheit; schenke dich deinem Vater, deinem Vaterlande, deinen Freunden wieder. Unterdessen können wir mit mehrerer Muße überlegen, was wir zu thun haben. Glaube noch nicht, daß Serenen gänzlich verloren sey. Ein eben so unversehener Zufall, als der ist, welcher sie dir entführte, kann sie dir auch wieder geben. Sollte sie sich auch wirklich in den Händen der Dithmarsen befinden, so wird sie eher durch Güte, als durch Gewalt daraus befreyet werden können. Folge mir, Herr! beruhige dich, und überlasse alles übrige der gütigen Vorsorge des Himmels.„

Hulderich hätte noch lange in seiner Rede fortfahren können, ohne daß er unterbrochen worden wäre. Die Seele Canuts wurde von viel zu heftigen Regungen angegriffen, als daß er im Stande gewesen seyn sollte, ihm zu antworten. Da das häufig vergossene Blut seine Hitze in etwas geschwächet hatte, so bereuete er nunmehr bey sich selbst den durch seine Heftigkeit verursachten Untergang so vieler braver Leute. Er bereuete, daß er

Hulderichs Rathe nicht gefolget war, und der Verlust Serenens marterte ihn dabey unaufhörlich. Endlich drückte ihm die von seiner Wunde verursachte Mattigkeit die Augen zu. Hulderich hatte nur darauf gewartet. Er entfernete sich, um mit Zuziehung der vornehmsten Befehlshaber alle Anstalten zu verfügen, damit man den Feinden, im Falle eines Angrifs, gehörig begegnen könnte.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, als sich bey den äussersten Wachen vier Abgeschickte von den Dithmarsen anmeldeten, und zu dem Prinzen geführt zu werden verlangten. Es waren vier ehrwürdige alte Männer. Ihre Häupter waren mit schneeweißen Haaren bedeckt, und ihre silberfarbene Bärte hiengen ihnen bis auf den Gürtel herab. Sie waren ohne Waffen, und zum Zeichen des Friedens trugen sie grüne Zweige in ihren Händen. Hulderich ließ sie freundschaftlich empfangen, und in ein Gezelt bringen, wo sie so lange warten sollten, bis man sie zu dem Prinzen führen würde. Er selbst aber gieng hin, denselben die Ankunft dieser Gesandten zu

melden, und zu sehen, ob er im Stande sey, ihnen Gehör zu ertheilen. Er wurde erfreut, als er den Prinzen um sehr viel besser antraf. Die genossene Ruhe hatte ihn erquicket, seine Wunde hatte sich gesetzet, und verursachte ihm fast keine Schmerzen. Hulderich rieth ihm also, sogleich das Anbringen der Gesandten zu vernehmen, und Canut willigte darein.

Mit wohlanständigem Ernste zeigten sich die Abgeschickte der Dithmarsen vor ihm, und nachdem sie ihm ihre Ehrerbiethung durch eine tiefe Neigung bezeuget hatten, fieng der Aelteste von ihnen folgendergestalt zu reden an: „Das freye Volk der Dithmarsen 2.) hat uns zu dir abgeschickt, o Prinz! Wir sind befehliget, dir einen Vorschlag zu thun, welcher dich befremden wird, und den du von uns nicht wirst erwartet haben. Wir kommen, dir den Frieden anzubiethen. Nach dem Verluste, welchen du bereits zwey Tage hintereinander erlitten hast, und

2.) Die Dithmarsen waren wirklich dazumal noch ein freyes Volk, und auch noch lange hernach. Die blutige Kriege, welche sie noch lange nach Canuts Zeiten mit den Königen von

und nach den Vortheilen, welche wir erlanget haben, muß dir dieser Antrag sehr unerwartet kommen. Ueberwundene halten sonst gewöhnlicher Weise um Friede an, und nicht die Ueberwinder. Das Volk der Dithmarsen denket nicht auf diese Art. Wir betrachten den Frieden und die Ruhe, als die kostbarste Geschenke des Himmels. Wir werden niemals Ursache dazu geben, daß solche gestöret werden. Wenn man uns aber widerrechtlicher und gewaltsamer Weise nöthiget, die Waffen zu ergreifen, so wissen wir uns auch zu vertheidigen. Ein freyes Volk streitet allezeit unerschrocken für seine Freyheit, für seine Weiber und Kinder, für seine Güter, für das Vaterland mit einem Worte. Für Geld feile und erkaufte Sclaven wissen nichts von diesem edlen Triebe. „

„ Du hast uns, o Prinz! ohne Ursache überfallen; Du hast unsre Felder und Gärten verwüstet; Du hast uns unser Vieh

von Dännemark, und den Herzogen in Holstein führeten, beweisen es genugsam, wie hartnäckig sie ihre Freyheit zu vertheidigen wußten.

rauben lassen: Du hast uns endlich in die betrübte Nothwendigkeit versetzet, zur Vertheidigung des Uebrigen die Waffen zu ergreifen. Die Wirkung davon hast du empfunden. Viele tausend Menschen haben das Leben verloren, und noch einige Tausende schmachten unter ihren Wunden. Schreckliche Folgen deiner Verblendung! Was hattest du für Ursachen, ein Volk, welches dich niemals beleidiget hatte, feindlich anzugreifen? Du foderst eine Prinzeßin von uns, welche wir niemals gesehen haben, und die uns gänzlich unbekannt ist. Wir haben dir schon die stärkste Versicherungen gegeben, daß sie sich nicht bey uns aufhalte. Wir erbiethen uns nochmals, diese Versicherungen durch einen feyerlichen Eid zu bestätigen, und uns der Strafe des Himmels zu unterwerfen, wenn wir die Unwahrheit sagen. Zum Ueberflusse, stellen wir dir frey, selbst bey uns nachsuchen zu lassen. Alle unsre Hütten sollen deinen Abgeschickten offen stehen. Der soll sterben, bey welchem sie gefunden wird, und sie soll unverletzt in deine Hände geliefert werden.„

„ Da du allen unsren Versicherungen, unsren Betheurungen, unsren Bitten kein Gehöre gegeben hast, so müssen wir schließen, daß nur eine eitle Ehrbegierde die Ursache deines Feldzuges wider uns sey. Man hat uns erzählet, daß es Monarchen giebt, welche ihren Ruhm bloß in Unterdrückung andrer Völker suchen; welche viele Hunderttausende von Menschen unglücklich machen, um ihren Ruhm bey der Nachwelt zu verewigen. Ein schändlicher Ruhm! Der Beherrscher großer Länder sollte, so viel an ihm ist, nicht nur seine Unterthanen, er sollte das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen suchen, und er sucht es zu verderben! Folge diesen von einer falschen Ehrbegierde bethörten Regenten nicht nach! Kehre wieder auf den Pfad der Tugend zurücke, und bestrebe dich vielmehr, Völker glücklich zu machen, als daß du sie durch unnöthige Kriege in Elend und Verderben zu stürzen suchest. „

„ Wir können uns mit Recht als die Ueberwinder betrachten, und diese pflegen sonst den Ueberwundenen Gesetze vorzuschreiben; Wir sind die Beleidigte, und

diese suchen sich sonst gewöhnlicher Weise zu rächen: Aber wir denken nicht auf diese Art. Wir sind hier als Ueberwundene, und bitten dich um Frieden. Schenke uns denselben, schenke ihn auch deinem Volke. Laß uns Freunde seyn, alsdenn werden dir die Dithmarsen nützlich werden können. Wir werden dich niemals beleidigen, wir werden dir aber allezeit wider ungerechte Feinde beystehen. Lasse dich also durch unsere Bitten bewegen, und entferne dich mit deinem Heere von unsren Gränzen; Du kanst sicher und ungehindert aufbrechen und fortziehen. Wenn du Mangel an Lebensmitteln hast, wir wollen sie dir verschaffen: Nur lasse uns in Ruhe, und taste unsre Freyheit nicht an. Dein bisheriger Verlust kann dich lehren, daß wir uns dieses Kleinod so leicht nicht rauben lassen. Im widrigen Falle wisse, daß ein jeder Dithmarse lieber sein Leben, als seine Freyheit verlieret, und daß dir kein andrer Eingang in unser Land offen stehet, als der, den du dir über die Körper der Erschlagenen bahnen wirst.„ Hier bückten sich die vier Abgeschickte wieder tief, und wurden in das vorige Zelt geführet, daselbst

selbst des Prinzen Entschließung zu erwarten.

Kaum waren sie hinaus gegangen, als ein Mann, in der Kleidung eines Dithmarsischen Soldaten, hurtig herein trat. Er warf sich vor dem Bette des Prinzen auf die Kniee, und küßte ihm mit thränenden Augen die Hand. Wie bin ich so unglücklich, sagte er, meinen Herrn verwundet im Bette zu finden! Ach! hätte mir das widrige Schicksal erlaubet, meine Ankunft beschleunigen zu können, wie vieles Unheil würde ich nicht abgewendet haben. Himmel! rief der Prinz aus, indem er die Augen aufschlug, und den Fremden ansahe: Bist du es, mein lieber Harald, den ich sehe? In einem Dithmarsischen Kleide — Wie kommest du zu diesem Volke? Bringst du mir Nachricht von Serenen — Hast du nichts von ihr erfahren — Hält sie sich bey den Dithmarsen auf — Rede, und befriedige meine Begierde. Harald bath den Prinzen inständig, seine Ungeduld zu mäßigen, und das, was er ihm zu hinterbringen hätte, mit Gelassenheit anzuhören. Er mußte aufstehen, und sich

vor

vor des Prinzen Bette setzen, wo er seine Erzählung, nur in Hulderichs Gegenwart, folgender Gestalt anfieng.

„Nach der erhaltenen Nachricht von der unvermutheten Entführung der Prinzeßinn Serene waren mein Prinz und ich kaum zu dem Thore von Roschild hinaus, um ihren Räubern nachzusetzen, als er mir befahl, den Weg nach einem drey Stunden Landeinwerts gelegenen Walde zu nehmen, da er indessen nach der See-Seite zueilete. Ich säumte nicht, den mir aufgetragenen Befehl ins Werk zu setzen. Ich hatte zwey von meinen eignen, und zwey von meines Herrn Leuten bey mir; wir waren alle wohlbewafnet, und ritten, was die Pferde laufen konnten. Ohngefehr zwo Stunden mochten wir zurückgelegt haben, als uns ein Reuter begegnete, dessen Pferd vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Er ließ eine solche Bestürzung von sich blicken, als er uns sah, daß er mir verdächtig vorkam. Ich näherte mich ihm: Wer bist du, redete ich ihn mit drohender Stimme an, wo kömmst du her, und wo sind die übrige Räuber der Prinzeßin?

Rede,

Rede, und sage mir die Wahrheit, oder dein Tod ist gewiß. Herr! antwortete er mit erschrockener Stimme, erzeige mir Gnade, ich will dir alle Nachricht geben, wozu ich fähig bin. Versprich mir nur, daß du mir das Leben schenken willst. Ich versicherte ihn dessen, im Fall er mir die Wahrheit sagen würde, und er fuhr also fort: „

„ Ich bin aus einem edlen Geschlechte, aber meine Armuth zwang mich, von Jugend auf dem Kriege zu folgen. Ich hielt mich bey allen Vorfällen so wohl, daß einer von unsern hohen Befehlshabern eine besondere Zuneigung auf mich warf, und mich völlig von den Kriegsdiensten befreyete; er nahm mich zu sich. Ich hatte es so gut bey ihm, als ich nur wünschen konnte. Seit einigen Wochen bemerkte ich, daß er öfters wider seine Gewohnheit in etlichen Tagen nicht nach Hause kam, und wenn dieses geschah, so brachte er gemeiniglich einige Unbekannte mit sich, und verschloß sich mit ihnen viele Stunden lang in sein Zimmer. Er wurde auch ganz nachdenkend, und ich merkte wohl, daß er mit einem wichti-

gen

gen Anschlage umgieng. Erst vor drey Tagen ließ er mich rufen. Höre! Guntram, sagte er zu mir, wenn ich mich auf deine Verschwiegenheit verlassen kann, so will ich dir eine Gelegenheit an die Hand geben, dein Glück zu machen. Als ich ihn meiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte, so fuhr er fort: Morgen werde ich von hier abreisen, und ich kann dich nicht mitnehmen. Setze dich aber übermorgen gegen Abend zu Pferde, und reite wohl bewafnet zu dem obern Thore hinaus. Reite sachte auf der Landstraße fort, man wird dich anhalten. Nenne alsdenn den Namen Ulfo zur Losung, so wird dir kein Leid widerfahren, und man wird dir sagen, was du zu thun hast. Bezeuge dich getreu, so wirst du ein ansehnliches Glück machen.

Gerechter Himmel! was höre ich, rief hier der erstaunte Canut aus, sollte der Fürst Ulfo der Räuber meiner Prinzeßin seyn? Ja, Herr, erwiderte Harald, er ist es, aber erlaube mir meine Erzehlung fortzusetzen. „Mein Herr, so fuhr Guntram fort, reisete den folgenden Morgen ab, und ließ mich zurücke.

cke. Gegen Abend begab ich mich zum obern Thore hinaus auf die Landstraße. Ich war noch keine halbe Stunde fortgeritten, als aus einem an dem Wege liegenden Gebüsche vier bewafnete Männer zu Pferde auf mich zukamen. Sie fragten mich, wer ich sey, und wo ich hin wolle? Ich antwortete nur mit der mir gegebenen Losung. Er ist von den unsrigen, sagte einer. Komme mit mir, fuhr er fort, ich will dich an den Ort bringen, wo du seyn must. Er führte mich durch das Gebüsche auf einen hinter demselben liegenden geraumen Platz, wo sich noch wohl zweyhundert wohl bewafnete Männer befanden. Man brachte mich zu einem ansehnlichen Ritter, den ich für den Fürsten Ulfo erkennete, welchen ich sehr oft bey Hofe gesehen hatte. Er fragte mich mit vieler Freundlichkeit, ob ich nicht Guntram hieße? Als ich es bejahet hatte, so fuhr er fort: Dein Herr hat dich mir empfohlen; sey getreu und tapfer, so will ich für dich besorgt seyn. Hierauf entfernte er sich, und ich sah mich allenthalben nach meinem Herrn um, konnte ihn aber nicht zu Gesichte bekommen.„

„Kur-

„ Kurz vor Mitternacht fand sich ein Reuter mit verhängtem Zügel ein, und so bald er in Geheim dem Fürsten Ulfo seinen Bericht abgestattet hatte, mußten hundert Mann zu Pferde steigen, und Ulfo selbst gieng in gröſſer Geschwindigkeit mit ihnen fort. Nach etlichen Stunden kamen sie wieder, und brachten einen Wagen mit sich, in welchem vier Frauenzimmer saſſen. Ich bemerkte, daß sie nur noch etwa fünfzig Mann stark und einige von ihnen verwundet waren. Wir erhielten sogleich Befehl aufzubrechen. Ulfo ließ noch einen Wagen herbey bringen, und hob aus dem ersten ein Frauenzimmer heraus, welches ich bey dem Scheine einiger Fackeln für die Prinzeſſinn Serene erkennete. Er führete sie zu dem andern Wagen, und indem er sie mit vieler Ehrerbietigkeit hinein steigen ließ, sagte er zu ihr: Fürchte nichts, schönste Prinzeſſin, man wird dir mit aller möglichen Ehrfurcht begegnen, und dich an einen Ort führen, wo man deine Verdienste besser als an dem Dänischen Hofe zu schätzen weiß. Wenn ich solches glauben sollte, erwiederte sie, mit einiger Erbitterung, so müßte man mir nicht

auf eine so gewaltsame und räuberische Art begegnen. Ich kenne dich Ulfo, setzte sie hinzu, und weiß, daß du kein Freund der Tugend bist. Aber hüte dich, bald oder spät wird die Rache des Himmels über dich erwachen. Ulfo antwortete nichts; die getreue Emma setzte sich zu der Prinzeßin in den Wagen, und dieser fuhr unverzüglich fort. Ein Befehlshaber mit fünfzig Reutern, unter welchen ich mich auch befand, mußte sie begleiten, nachdem solcher von dem Fürsten Ulfo geheime Verhaltungs-Befehle bekommen hatte.„

„Wir giengen so schnell als wir konnten fort, bis gegen den Mittag, da wir in einem dicken Walde ruheten, und hernach unsre Reise wieder in gröster Eile fortsetzten. Diese Zeit über konnte ich nichts von der Prinzeßin gewahr werden, weil ich mich ihrem Wagen nicht nähern durfte. Es fieng mich nunmehr an zu reuen, daß ich mich in diesen Handel eingelassen hatte. Ich fürchtete, es möchten üble Folgen daraus entstehen, und insonderheit war ich darüber mißvergnügt, daß ich meinen Herrn nirgends sahe.

Ich blieb zurücke, weil mein Pferd ganz abgemattet war, und da ich den übrigen Haufen weit genug aus dem Gesichte verloren hatte, lenkte ich wieder um, mit dem Vorsatze, der Prinzeßin Entführung anzuzeigen, und auf diesem Rückwege begegnete ich dir. Weiter weiß ich dir nichts zu berichten. Ich weiß nicht, wer die zwey andre Frauenzimmer waren, welche sich zuerst bey der Prinzeßin befanden; ich weiß auch nicht, wo man sie hinführen will. So viel ist gewiß, daß der Fürst Ulfo der Urheber ihrer Entführung ist, und ich glaube, er hat wichtige Unternehmungen im Sinne, und einen großen Anhang. „

„ So endigte Guntram seine Erzählung, fuhr Harald fort, und ich sagte zu ihm: Freund Guntram, ich will an der Aufrichtigkeit deines Berichtes nicht zweifeln, aber du mußt in dem Augenblicke wieder umkehren, und mir den Weg weisen, welchen die Räuber mit ihrer Beute genommen haben. Ich will dich mit einem andern Pferde versehen, und wenn du getreu bist, so verspreche ich dir, im Namen des Prinzen Canut, eine

alle

le deine Erwartung übersteigende Beloh-
ung; wenn ich aber die geringste Ver-
theren an dir verspüre, so bist du ein
ind des Todes. Ich befahl hierauf ei-
m von meinen Leuten ihm sein Pferd
geben, selbst aber so geschwind als
glich meinem Prinzen nachzueilen, und
n von allem Bericht zu erstatten. Nach-
r habe ich erfahren, daß er zu späte ge-
mmen seyn muß, und der Prinz bereits
gesegelt war. „

„ Wir kamen gegen Abend in ein
orf, wo wir auf unsre Nachfrage er-
ren, es seye ein Haufen Reuter mit
em Wagen voll Frauenzimmer durch
selbe, nach dem eine halbe Stunde da-
n entfernten Schlosse des Fürsten Ulfo
engen. Sogleich mußte sich Gun-
m nebst einem von meinen Leuten da-
begeben. Ich befahl ihm, sein Zurück-
ben mit der Mattigkeit seines Pferdes
entschuldigen, und dem Befehlshaber
sagen, er habe unterweges noch drey
ve Leute angetroffen, welche Dienste
ten. Während der Zeit, daß sie weg
ren, verwechselte ich meine Kleider mit
m von meinen Bedienten, welchem ich

gemeſſenen Befehl gab, nicht aus dem Wirthshauſe, in welchem wir uns befanden, zu weichen, bis er weitere Nachricht von mir erhalten würde. Ich legte ein groſſes Pflaſter ins Geſicht, welches mich ganz unkenntlich machte, und ſo erwartete ich die Zurückkunft meiner Abgeſchickten. Sie kamen nach eingebrochener Nacht, und wir ſollten uns ſo gleich in das Schloß verfügen. Ich verſicherte Guntram nochmals aller Gnade meines Prinzen, wenn er getreu bliebe, und darauf machten wir uns alle viere auf den Weg.„

„Bey meiner Ankunft in dem Schloſſe, wo man ſich aller möglichen Vorſichtigkeit bediente, ehe man uns den Eingang verſtattete, bemerkte ich, daß ſolches ſehr wohl beſetzt war. Man führte uns zu dem Befehlshaber: Es war Humbold, einer von Ulfos getreueſten Anhängern. Er erkennete mich nicht. Wer ſeyd ihr? fragte er uns, und wo kommet ihr her? Herr, antwortete ich, wir ſind aus Jütland. Wir haben bisher in dem pohlniſchen Kriege gedienet. Der geſchloſſene Friede beraubte uns des nöthigen Unter-

halts.

halts. Wir sind nach Dännemark gekommen, Dienste zu suchen. Guntram hat uns auf der Strasen angetroffen, und mit sich hieher genommen. Wir sind entschlossene Leute, welche sich zu allem gebrauchen lassen. Demjenigen Herrn, welcher uns bezahlt, dienen wir mit Eifer und Treue. Du gefällest mir, erwiederte Humbold. Ihr könnet bey mir bleiben, und wenn ihr euch gut aufführet, einer reichlichen Belohnung versichert seyn. Er gab Befehl Sorge für uns zu tragen. Ich war erfreut, als ich sahe, daß wir alle zwey unter einen Hauffen kamen, und betrachtete solches als eine gute Vorbedeutung. „

„ Nunmehr erkundigte ich mich nach der Prinzeßin. Ich erfuhr, daß ein Wagen mit zwey Frauenzimmern angekommen seye, daß Humbold solche in ein abgelegenes Zimmer geführt habe, und daß sich vor diesem Zimmer eine Wache von seinen Vertrautesten befände, welche Befehl habe, bey Verlust ihres Lebens, ohne seine Erlaubniß niemand weder hinein noch heraus zu lassen. Durch diese Nachricht war ich nicht viel gebessert. Ich wußte nicht,

wie ich Serenen von meiner Anwesenheit Nachricht geben sollte. Ich untersuchte alle Zugänge zu dem Gebäude, in welchem sie verwahret wurde, so weit ich solches ohne Verdacht thun konnte, aber ohne Frucht. Ihre Fenster giengen in den Garten, und in diesen war mir der Eintritt verwehrt. Endlich gerieth ich auf den Einfall an die Prinzessin zu schreiben. Ich schrieb folgendes Briefchen: „Harald befindet sich hier im Schlosse, und wird alles anwenden die Prinzessin zu befreyen. Allein, es ist nöthig, daß er zu dem Ende von ihrem Zustande unterrichtet wird. Unter dem Kleide eines gemeinen Soldaten kennet ihn hier niemand, und sein angenommener Name ist Schwercher.„ Nun hatte ich zwar geschrieben, aber ich wußte nicht, wie ich mein Briefchen der Prinzessin in die Hände bringen wollte. Schon acht Tage trug ich es bey mir, als mir der Himmel unvermuthet eine Gelegenheit dazu zeigete.„

„Ich wurde um Mitternacht durch ein Feuer-Geschrey aufgeweckt. Das Feuer war in dem Gebäude, wo sich die Prinzessin aufhielt. Die an ihr Zimmer

stossende

stossende Gemächer brennten bereits. Unter dem Getümmel gelangte ich bis vor ihre Thüre. Humibold kam eben heraus, und trug die halb ohnmächtige Prinzeßin auf seinen Armen in ein anders weitentferntes Zimmer. Die zitternde und erschrockene Emma folgte ihm auf dem Fuße nach. Er wurde mich gewahr, und befahl mir, Sorge für sie zu tragen, und sie in das neue Zimmer der Prinzeßin zu bringen. Ich folgte ihm langsam mit ihr nach. Sie hatte sich wieder ein wenig erholt, als ich ihr mein Briefchen in die Hand drückte. Schöne Emma, sagte ich, gieb dieses der Prinzeßin, ich erwarte Antwort. Sie sah mich an, meine Gestalt mochte ihr vermuthlich keine gar zu vortheilhafte Gedanken von mir erwecken. Sie wollte reden, aber ich legte den Finger auf den Mund, und sie verstand mich. Humibold verschloß sie nebst der Prinzeßin in das erwehnte Zimmer, stellete eine neue Wache vor dasselbe, und eilte wieder zu dem Feuer zurücke, welches kurz darauf gedämpft wurde. Man stellte die genaueste Untersuchung an, die Ursache dieses Zufalls zu entdecken, allein, es war umsonst. Die Wachen sagten aus, das

fast in einem Augenblicke drey Zimmer auf der Seite, wo die Prinzeßin wohnte, in vollen Flammen gestanden seyen. Weiter konnte man nichts heraus bringen. Hunibold, welcher bey diesem Zufalle eine Verrätherey vermuthete, verdoppelte seine Wachsamkeit, um nicht überfallen zu werden; aber er konnte seinem Schicksale nicht entgehen. „

„Ich erwartete nunmehr mit größtem Verlangen, was mein Unternehmen für eine Würkung haben würde. Ganze Tage hielt ich mich unten an der Treppe auf, welche nach den Zimmern der Prinzeßin führete, oder es befand sich doch gewiß einer von meinen Leuten daselbst. Allein, dieses half nichts. Vier Wochen verstrichen, ohne daß ich etwas von Gerenen erfahren konnte. Unter dieser Zeit schickte ich meinen in dem Wirthshause zurückgelassenen Bedienten nach Koppenhagen, sich nach meinem Prinzen zu erkundigen, weil ich von meinem ersten Abgeschickten gar keine Nachricht erhielt. Er kam mit der unvermutheten Zeitung zurücke, Canut befinde sich in Holstein, und ziehe ein Kriegsheer zusammen, um die

Dithmar-

Dithmarsen zu Auslieferung der Prinzeßin zu zwingen. Ich erstaunete über diese Nachricht, und wußte mich gar nicht darein zu finden. „

Höllischer Betrug! unterbrach ihn hier der Prinz auf einmal, ist es möglich, daß ein Mensch einer so schwarzen Bosheit fähig seyn kann? Eben der verrätherische Ulfo, welcher, deinem Berichte nach, die Prinzeßin bereits in seiner Gewalt hatte, verleitete mich, sie bey den Dithmarsen zu suchen. Der Verräther! Mit meinen Händen will ich ihm das Herz aus dem Leibe reissen. Prinz! fiel ihm Hulderich in das Wort; deine Leidenschaften fangen wieder an zu toben; schone deiner Gesundheit; beruhige dich, und traue dem Himmel. Seine Fügungen sind allezeit gut, ob sie uns gleich bey dem ersten Anblicke nicht so vorkommen. Erlaube, daß Harald seine Erzählung fortsetze, alsdenn werden wir die nöthige Maasregeln ergreifen können. Der Prinz schwieg, und Harald fuhr folgender Gestalt fort:

„ Ich fertigte meinen getreuen Diethar so gleich wieder ab. Er sollte sich meinem Befehl zu Folge zu dem Prinzen

begeben, und ihn ermahnen, sich zu Befreyung der Prinzeßin auf das schleunigste selbst einzufinden. Da er aber nicht zu dem Herrn gekommen ist, so weiß ich nicht auszusinnen, wo so wohl er, als mein erster Abgeschickter mögen geblieben seyn. „

„ Da ich unterdessen mit äusserstem Verlangen auf eine Antwort von der Prinzeßin wartete, so zog mich eines Abends ein Mensch, der wie ein Gärtner gekleidet war, auf die Seite, und fragte, ob ich nicht Schwercher hieße. Als ich mit ja geantwortet hatte, so übergab er mir ein zusammengerolltes Papier, und lief mit gröster Geschwindigkeit wieder davon. Ich eröfnete es begierig, und fand folgendes: „ Ueber Haralds Anwesenheit bin ich äusserst erfreut. Bisher habe ich mich noch über weiter nichts, als über den Verlust meiner Freyheit zu beklagen. Ich zittre aber, wenn ich daran gedenke, daß man mich, wie ich vernehme, in Zeit von fünf oder sechs Tagen weiter führen wird. Ich weiß nicht, wohin, und beschwöre dich alles anzuwenden, um mich zu befreyen. Wenn man ungefehr

ungefehr fünfzig beherzte Leute in den Garten bringen könnte, so würde meine Befreyung leicht seyn. Der Gärtner, welcher dir dieses überliefert, kann mir auch deine Antwort überbringen.„ Geschwinde gieng ich hin, und schrieb nur folgendes: „Der Prinzessin Verlangen soll erfüllet werden, sie muß sich aber alle Augenblicke fertig halten.„

„Kaum hatte ich geschrieben, als sich der Gärtner wieder vor mir zeigte. Ich betrachtete diesen Menschen mit Aufmerksamkeit. Er hatte eine hohe und edle Miene, und schien ein besseres Schicksal zu verdienen, als sein gegenwärtiges war. Ich gab ihm eine Handvoll Geld, versprach ihm noch mehr, und verlangte, daß er mich in der Dunkelheit in den Garten führen sollte. Er that es, und ich bemerkte, daß der Garten eine große Thüre hatte, welche auf das Feld gieng. Durch diese schmeichelte ich mir, mit leichter Mühe hineinzukommen. Nach Anweisung des Gärtners begab ich mich hierauf unter die Fenster der Prinzessin. Man ließ ein kleines Körbchen herunter, in welches ich mein Briefchen legte, es wurde wieder hinaufgezo-

aufgezogen, und da ich weiter nichts gewahr werden konnte, ging ich wieder fort.„

„Nun dachte ich darauf, wie ich mein Vorhaben ins Werk setzen wollte. Ich hielt um Erlaubniß an, in das Dorf zu gehen, und einige Dinge einzukaufen. Von da aus schickte ich einen Bauren mit einem Briefe an den Statthalter von Roschild, welcher ein getreuer Anhänger meines Prinzen war, ab. Ich berichtete ihm die ganze Sache, und beschwur ihn, fünfzig beherzte Leute unter tüchtigen Befehlshabern nach erwehntem Dorfe zu schicken, wo sie sich unter einem erdichteten Vorwande so lange aufhalten sollten, bis sie weitere Nachricht von mir erhielten. Am dritten Tage kam der Bauer zu mir auf das Schloß, und Roderich, so hieß der Statthalter, schrieb mir, daß er sich in Person mit der verlangten Mannschaft einfinden würde. Ich machte mir des folgenden Tages wieder einen Vorwand in das Dorf zu gehen, und redete mit ihm ab, daß er sich mit seinen Leuten um Mitternacht vor die großen Gartenthüre begeben sollte. Ich wollte mich alsdenn in dem Garten befinden. Seine Leute sollten

Strick-

Strickleitern und allerley Werkzeuge mit bringen, um die eiserne Gitter vor den Fenstern der Prinzeßin wegzubrechen. Einen Wagen mit vier flüchtigen Pferden hatte Roderich mitgebracht, und aller wehrhaften Mannschaft im Dorfe wurde angesagt, sich mit ihren Waffen zum Dienste des Königes bereit zu halten, damit wir im Nothfalle eine Unterstützung hätten. Ich hatte also meiner Meynung nach meine Einrichtung so gut gemacht, daß mir mein Anschlag nicht fehlen konnte; dennoch vereitelte das feindseelige Verhängniß durch den wunderbarsten Zufall mein ganzes Vorhaben.

„So bald es dunkel zu werden anfieng, begab ich mich mit meinen drey Gefährten in den Gang des Schlosses, welcher nach dem Garten führte, um daselbst der Abrede gemäß meinen Gärtner zuerwarten, welcher mir den Eingang dahin eröfnen sollte. Er ließ sich nicht sehen. Ich wurde ungeduldig, und schickte meine Leute nach ihm, er war nicht anzutreffen. Schon über drey Stunden erwartete ich ihn, und fieng bereits an mich einer Verrätherey zu besorgen, als auf einmal ein

entsetzlicher

entsetzlicher Tumult in dem Schlosse entstand. Einige riefen in die Waffen, andre Feuer. Wir eilten so geschwind als möglich in den Hof, und der erste Gegenstand, welcher uns in die Augen fiel, war das Gebäude, in welchem die Prinzessin ihre Wohnung hatte, welches in vollen Flammen stand. Zu gleicher Zeit nahm ich wahr, daß die Wache an dem Eingange in den innern Schloßhof in einem hitzigen Gefechte mit Unbekannten, welche sich des Thores zu bemeistern suchten, begriffen war. Ich wußte nicht, was ich urtheilen sollte. Sollte wohl Roderich sich auf diese Art des Schlosses zu bemeistern suchen? In dieser Ungewißheit flog ich nach den Zimmern der Prinzessin. Welch ein Anblick! Ihre Wache war niedergehauen, die Gemächer waren mit Rauch und Feuer angefüllt, und keine lebendige Seele ließ sich sehen. Ganz ausser mir selbst stand ich hier ohne Bewegung, als mich Hunibold wieder zu mir selbst brachte. Mit Blut bedeckt, eilete er von einem Haufen seiner auserlesensten Leute begleitet, bey mir vorbey. Was stehest du hier, Unglücklicher! rief er mit wütender Stimme, folge mir, es ist alles verloren, und es ist für uns

nichts

nichts mehr übrig, als zu sterben. In der Verwirrung, worinne ich mich befand, wußte ich nicht, was ich that. Ich folgte ihm die Treppe hinunter, und kaum waren wir in den Hof gekommen, als wir von einem Haufen Feinde angegriffen wurden.„

„Aber wie soll ich mein Erstaunen ausdrücken, als ich meinen Gärtner, eben denjenigen, welcher mir den Brief von der Prinzessin gebracht hatte, für den Anführer derselben erkennete? Er stritt an der Spitze seiner Leute, wie ein junger Kriegs-Gott. Bey dem Scheine, welchen das aufsteigende Feuer von sich warf, erblickte er mich. Harald! rief er mir zu, kennest du mich nicht? Hast du meiner Hülfe nicht mehr nöthig? Diese Worten machten mich wüthend, ich konnte es nicht ertragen von demjenigen verspottet zu werden, auf dessen Treue die Ausführung meines ganzen Anschlages beruhet hatte. Ich drang mit der größten Hitze auf ihn ein, allein, er wich mir aus, und einige von seinen Leuten, welche sich mir widersetzten, verhinderten mich, ihn zu verfolgen. Unterdessen fiengen die Mauren an zu weichen, die Flammen loderten rings um uns her,

die

die Feinde verstärkten sich alle Augenblicke. Humbold sank vor meinen Augen todt zur Erde, und mit Blut und Wunden bedecket, versah ich mich eines gleichen Schicksals, als sich die Scene plötzlich veränderte.

„Roderich hatte sich zu der bestimmten Stunde vor der äussern Gartenthüre eingefunden. Sein Erstaunen ist nicht zu beschreiben, als er nichts von uns sahe und hörte, und als er einige Zeit gewartet hatte, ihm der im Schlosse entstehende Tumult in die Ohren drang, und er die gen Himmel aufsteigende Flammen erblickte. Er schickte sogleich einen von seinen Leuten zurücke, die von ihm aufgebothene Bauren herbey zu schaffen. Unterdessen bemühete er sich, die Thüre aufbrechen zu lassen, und es gelang ihm. In dem Augenblicke, da ich und meine übrige Gefährten, matt von dem Gefechte und unsren Wunden, nach und nach hinsanken, hatte er sich einen Weg zu uns eröfnet. Unsre Feinde hatten nicht sobald diese Hülfe für uns wahrgenommen, als sie sich allgemach zurück zogen, und endlich das Schloß ganz und gar verliessen. Wir waren zu schwach, ihnen den Rückzug zu verwehren.„

„Roderich

„Roderich bemühete sich nunmehr, durch Hülfe der kurz hernach angekommenen Bauren den Brand zu dämpfen. Er ließ die Erschlagene besichtigen, ich lag unter ihnen; man verspürte noch einiges Leben in mir, er ließ mich aufheben, und in ein Zimmer bringen, wo die unterdessen herbeygeholte Wundärzte gute Hoffnung zu meiner Genesung gaben. Ob er gleich bey dem Abzuge der Feinde dem grösten Theile der Seinigen Befehl ertheilt hatte, die Flüchtige zu verfolgen, und wo möglich einige Gefangene von ihnen einzubringen, so verstattete ihm doch seine Ungeduld, die Urheber dieses Ueberfalls zu erfahren, nicht, auf ihre Zurücklunft zu warten.„

„Zuerst musten alle noch übrige von der Besatzung des Schlosses vor ihn kommen. Er befragte einen nach dem andern, allein, sie konnten nichts entdecken. Alles, was sie aussagten, bestand darinne, daß auf einmal das ganze Hintergebäude des Schlosses in Flammen gestanden sey, und zu gleicher Zeit die Wache am äussern Thore mit grösser Gewalt angegriffen worden wäre. Einige Gefangene, welche man gemacht hatte, wurden hierauf zu ihm gebracht,

bracht, welche er, indem er sich ihnen zu erkennen gab, mit dem Tode bedrohete, wenn sie ihm nicht den ganzen Verlauf dieser Sache aufrichtig anzeigen würden. Herr! sagte einer von den Ansehnlichsten zu ihm, diese können nichts sagen, denn sie sind erst heute zu uns gekommen, aber wenn du mir die Freyheit versprechen willst, so will ich dir alles entdecken. Rede, sagte Roderich; von der Aufrichtigkeit deiner Erzählung wird deine Freyheit abhangen.„

„Ich bin ein gebohrner Unterthan des Sächsischen Prinzen Siegfried, fieng der Gefangne an, und von Jugend auf an seinem Hofe erzogen worden. Der Prinz konnte mich wohl leiden, und setzte ein vollkommenes Vertrauen in mich. Ich begleitete ihn auf seinen Reisen, und er entdeckte mir öfters seine geheimste Gedanken. Wir hielten uns lange Zeit in Norwegen auf, und mein Herr errichtete eine vertraute Freundschaft mit dem Prinzen Torismund. Endlich erhielt mein Prinz Briefe über Briefe, er sollte nach Haus eilen, weil sein alter Herr Vater beständig krank sey. Er entschloß sich also zwar zur Heimreise, schikte aber sein Gefolge vor-

aus,

aus, und faßte den Vorsatz, ehe er noch nach Hause gieng, Dännemark zu beseh-
hen. Er nahm nur einen einigen Bedien-
ten mit sich, um unerkannt zu bleiben, und drey Monate nach uns, langte er end-
lich wieder zu Magdeburg an. Ich be-
merkte, daß er ganz tiefsinnig war. Ad-
olph, sagte er eines Tages zu mir, der Norwegische Prinz hat mir die Schönheit und die vortrefliche Eigenschaften der sich an dem Dänischen Hofe aufhaltenden Prin-
zessinn von Island so sehr gerühmet, daß ich meiner Neubegierde nicht widerstehen konnte. Ich gieng daher unbekannter Wei-
se nach Dännemark. Ich sah sie; diese göttliche Schöne, und das Feuer der hef-
tigsten Liebe bemeisterte sich meines Her-
zens. Zu meinem Unglück entdeckte ich, daß sie bereits ein andres Bündniß einge-
gangen war; sie liebet den Dänischen Prinzen mit der größten Zärtlichkeit. Aber ich kann nicht leben, ohne sie zu besitzen: ich bin entschlossen sie zu entführen. Wenn ich sie nur einmal von dem geliebten Ge-
genstande werde entfernet haben, so zweif-
le ich nicht, sie durch mein ehrerbietiges Betragen, und meine unablässige Bemü-
hungen zur Gegenliebe zu bewegen. Ich

verlasse mich auf deine Verschwiegenheit; du must dich bemühen ein paar hundert getreue und unerschrockene Leute zusammen zu bringen. Meine Maaßregeln sind so gut genommen, daß mir mein Anschlag schwerlich fehlen wird, und ich habe einen von Canuts Bedienten auf meine Seite gebracht, welcher mir alle nöthige Nachrichten von der Prinzeßinn ertheilet.„

„Die verlangte Zahl von Kriegsleuten war bald beysammen. Mein Prinz entfernte sich, unter dem Vorwande, seiner Frau Mutter Bruder in Pohlen zu besuchen; wir giengen aber in gröster Eile nach Lübeck, wo unsern Leuten ihr Sammelplatz angewiesen war. Sie musten bis auf weitern Befehl daselbst verbleiben, und wir schifften uns nach Dännemark ein. Kaum waren wir angelangt, als mein Prinz von seinem Vertrauten Nachricht erhielt, Serene sey entführt und auf dieses Schloß des Fürsten Ulfo gebracht worden. Der Himmel ist mir günstig, rief mein Prinz aus, ich werde sie um so leichter in meine Hände bekommen. Er begab sich in verstellter Kleidung nach dem Schlosse, gab sich für einen reisenden Gärtner aus, und

der

der Gärtner des Fürſten Alſo nahm ihn in Dienſte; ich aber mußte mich unterdeſſen in dem nächſt dabey gelegenen Dorfe aufhalten.„

„Es ſind nunmehr drey Wochen, als er zu mir kam, und ſagte: Adolph! du muſt unverzüglich abreiſen, und unſre Leute herben holen. Du muſt dich bey deiner Ankunft mit ihnen hinter die zwey Stunden von hier entfernte Felſen vor Anker legen. Aber hüte dich wohl, daß du nicht entdeckt wirſt. Finde dich alsdenn ſo geſchwind möglich wieder hier ein, ich werde dich erwarten. Ich vollzog dieſen mir aufgetragenen Befehl, und geſtern mit Anbruch des Tages langte ich an dem beſtimmten Orte an. Ich begab mich den Augenblick nach dem Dorfe, und fand meinen Prinzen daſelbſt. Du kommſt noch zu rechter Zeit, ſagte er, man will die Prinzeſſinn noch heute befreyen, aber ich will dieſem Streiche vorkommen. Wenn es dunkel wird, ſo ſetze deine Leute an Land, nähere dich dem Schloſſe, und ſo bald du eine Flamme wirſt aufſteigen ſehen, ſo greife die Wache an dem Thore an. Du muſt die Schifleute befehligen, daß ſie ſich fertig halten, ſo bald ich bey ihnen ſeyn werde,

den Lauf nach Norwegen zu nehmen. Ich will Serenen nicht an meines Vaters Hof bringen, weil ich weiß, daß er mir eine andere Gemahlin bestimmt hat. Eile nunmehr zurück, und befolge meine Befehle.„

„Ich that solches; um die bestimmte Zeit stieg ich mit meinen Leuten an Land, und gieng nach dem Schlosse zu. Wir hatten nur ohngefehr eine Stunde gewartet, als wir Feuer rufen hörten, und die Flammen in die Höhe steigen sahen. In dem Augenblicke ließ ich durch einen Haufen auserlesener Leute das Thor anfallen. Die Verwirrung machte, daß die Wache bald über einen Haufen geworfen war. An dem innern Thore fanden wir einigen Widerstand, wir drangen aber doch durch, und in dem Hofe vereinigte sich der Prinz mit ohngefehr vierzig Mann mit uns. Er hatte Serenen und noch ein Frauenzimmer bey sich. Ich mußte sie zum Schlosse hinaus führen, wo Pferde für sie bereit standen, und unter einer starken Bedeckung nach unsern Schiffen schicken. Der Prinz konnte ihr nicht folgen: denn in diesem Augenblicke wurde er durch den Befehlshaber des Schlosses wieder in ein neues

Gefecht

Gefecht verwickelt. Allein wir behielten die Oberhand. Dieser Befehlshaber stürzete durch einen Hieb meines Prinzen todt zur Erde, und seine Leute wichen von allen Seiten, als du, Herr, ohnvermuthet dazu kamst. Das übrige ist dir bekannt. Wir zogen uns zurücke, ich fiel über einen Stein, und wurde gefangen. Mein Prinz aber wird bereits nach Norwegen unter Segel gegangen seyn.„

„Roderich wuste bey diesen Umständen nicht, was er thun sollte. Ich verspreche dir die Freyheit, sagte er zu Adolphen, du mußt aber noch acht Tage hier bleiben, bis ich weitere Nachricht eingezogen habe. Unsre Leute, welche die Feinde verfolgt hatten, waren unterdessen wieder zurück gekommen. Sie hatten solche zwar noch am Ufer eingeholt, aber die Zahl war zu ungleich. Sie musten dieselbe ruhig in ihre Schiffe steigen lassen, welche sogleich die Anker lichteten, und in die See giengen. Ich erholte mich wieder, und ob ich gleich viele Wunden hatte, so waren sie doch nicht gefährlich. Roderich gieng mit mir zu Rathe. Wir beschloßen, daß ich, so bald ich im Stande dazu seyn würde, zu dem Prinzen reisen,

ihm von allem Nachricht geben, und ihn dadurch bewegen sollte, sich nicht länger mit den Dithmarsen aufzuhalten, sondern andre Maaßregeln zu Befreyung der Prinzessinn zu ergreifen. Ich eilete, so viel ich konnte, kam aber, leider! doch zu späte, das Blutvergiessen zu verhindern. Um sicher durch die Dithmarsen durchzukommen, habe ich die Kleidung eines von ihren Soldaten angezogen, und so habe ich das Glück erlangt, meinen Prinzen wieder zu sehen. Aber wie groß ist nicht mein Schmerz, daß mein so wohl ausgesonnener Anschlag auf eine so unvermuthete Art hat verhindert werden müssen, und ich das Glück nicht habe erlangen können, meinem gnädigsten Herrn seine geliebte Prinzessinn wieder zuzuführen.„

So endigte Harald seine Erzählung, durch welche der Prinz in die größte Erstaunung gesetzt wurde. Wuth und Eifersucht hatten sein ganzes Herz erfüllet. Er zweifelte nicht an Serenens Liebe, er zweifelte auch nicht an ihrer Beständigkeit; allein er zitterte, wenn er an die Verfolgungen gedachte, welchen sie ausgesetzt seyn konnte, und er wußte, daß die Tugend selbst zuweilen schwach wird. Er mußte plötzlich

lich erfahren, daß er zwey Nebenbuhler hatte, da er auf gar keinen gedacht hatte, und sie waren mächtig; und der eine hatte so gar die Prinzessinn in seiner Gewalt. Was für niederschlagende Gedanken! Mit Augen voll Verzweiflung sah er seinen getreuen Hulderich an, und sagte: O Hulderich! was sind wir Sterbliche? Wie Knaben einen Ball hin und her werfen, so werden wir von dem Schicksal herum geworfen. Ich vermeinte, von dem Verräther Ulfo überredet, meine Prinzessinn bey den Dithmarsen zu finden, und opferte deswegen so viele Menschen auf, und nun erfahre ich, daß sie sich in der Gewalt eines mir bisher unbekannten Nebenbuhlers befindet. Was für eine unvermuthete Veränderung! Doch ich will sie befreyen, und sollte ich auch mein Leben dabey zusetzen. Man rufe mir die Dithmarsische Gesandte. Ich will sie um ihre Freundschaft ersuchen, ich will Hülfe von ihnen verlangen, und alsdenn will ich nach Norwegen übergehen, und meine Prinzessinn meinem unwürdigen Nebenbuhler aus den Händen reissen. Hulderich hatte nichts wider dieses Vorhaben einzuwenden. Er freuete sich, den Prinzen so ge-

lassen zu sehen, und schickte sogleich nach den Dithmarsischen Gesandten. Sie kamen, und der Prinz redete folgender massen zu ihnen:

„Freunde! sagte er, ein widerwärtiges Schicksal hat uns zu Feinden gemacht. Ich erkenne eure Unschuld, und habe nunmehr sichere Nachrichten, daß die Prinzessinn, welche ich suche, sich nicht bey euch befindet. Ein Verräther, welcher mich und euch aufzureiben suchte, hat mich auf diese Gedanken gebracht. Ich nehme den Frieden an, welchen ihr mir anbietet: Wir wollen Freunde seyn. Ich will euch den von mir verursachten Schaden wieder ersetzen. Den Erschlagenen kann ich das Leben nicht wieder geben, ich will aber ihre Anverwandte meine Gnade reichlich verspüren lassen. Zum Unterpfande unsrer neuen Freundschaft verlange ich zweytausend streitbare Männer von euch, welche mir die Prinzessinn, welche ich bey euch suchte, sollen befreyen helfen. Gehet, hinterbringet meine Gesinnungen eurem Volke. Wenn diejenige, welche euch abgeschickt haben, damit übereinstimmen, so kann der Friede gleich morgen zwischen beeden Herren beschworen werden.

„Nun-

„Nunmehr, erwiederte der erste von den Gesandten, überlässest du dich wieder der wahren Ehre, o Prinz! Nunmehr erkennen wir in dir den grossen Canut wieder, dessen Heldentugenden alle Welt rühmet. Wir erkennen, daß es keine falsche Ehrsucht ist, welche dich wider uns in den Harnisch gebracht hat, und wir können dich zum voraus versichern, daß dir die Dithmarsen mit Freuden, zu Erreichung deiner Absichten, Beystand leisten werden. Wir gehen frölich zurück, von unserer Verrichtung Bericht abzustatten, und morgen, noch ehe es Mittag wird, soll unser Bündniß geschlossen, und unsre neue Freundschaft bekräftiget seyn.„

Die Gesandte eilten hierauf in ihr Lager zurücke, und der Prinz unterhielt sich, bis späte in die Nacht, mit seinen beeden Vertrauten, was er nunmehr für Mittel ergreifen sollte, seine Absicht auszuführen. Der Schluß fiel endlich dahin aus: Hulderich sollte sich mit einem Theile des Heeres nach Koppenhagen begeben, und den Fürsten Ulfo in seine Gewalt zu bringen suchen, hernach aber dem Prinzen, mit so vielen Leuten als er aufbringen

bringen könnte, folgen. Der Prinz selbst und Harald hingegen sollten sich mit dem übrigen Theile des Heeres in Jütland zu Schiffe setzen, und gerade nach Norwegen gehen. Canut ertheilte hierauf Befehl, daß sich das ganze Dänische Heer bey anbrechendem Tage fertig halten sollte, und er selbst befand sich wieder so wohl, daß er glaubte, das Reuten ertragen zu können.

Kaum fieng die Morgenröthe sich zu zeigen an, als der Schall der Kriegsmusik in dem Dithmarsischen Lager überall ertönete. Die Dänen antworteten eben so munter darauf, und ein paar Stunden hernach zogen sich die Dithmarsen auf das prächtigste ausgerüstet in das Feld. Sie stelleten sich in eine weit ausgedehnte Ordnung, und richteten zwischen beeden Heeren einen Altar auf, auf welchem der Friede sollte beschworen werden. Die vorige Abgeschickte meldeten sich hierauf wieder, und hinterbrachten dem Prinzen, daß man ihn erwarte, um den Frieden in Richtigkeit zu bringen. Der Prinz setzte sich zu Pferde, und führete sein Heer in prächtiger Ordnung ebenfalls aus dem Lager. Er stellete solches den Dithmarsen gegen über,

und

und näherte sich in Begleitung Haralds und Hulderichs dem Altare, bey welchem sich zwölfe von den vornehmsten Dithmarsen befanden. Hier stieg er mit seiner Begleitung vom Pferde, und umarmete seine vormalige Feinde, einen nach dem andern. Hierauf rief ein Herold mit lauter Stimme die Friedens-Bedingungen aus: Es sollte alle Feindschaft aufgehoben seyn; Die Dänen und Dithmarsen wollten in Zukunft als Freunde mit einander leben, und einander wider ihre Feinde beystehen; und das Dänische Heer sollte innerhalb vier Tagen die Dithmarsische-Gränzen verlassen. Diese wenige Artickel wurden schriftlich verfasset, der Prinz und die Bevollmächtigte der Dithmarsen unterschrieben sie. Ein Dithmarsischer Priester las ihnen den Eyd zu Bekräftigung des Friedens vor, und sie schwuren ihn mit lauter Stimme ab. Hierauf umarmeten sie sich von neuem, und in dem Augenblicke machten die Dänen und Dithmarsen nur ein Heer aus. Die Luft erschallete von dem Freuden-Geschreye der Völker, und diejenige, welche wenige Tage zuvor einander mit der grösten Wuth zu ermorden gesucht hatten, umarmeten

einander

einander nun als Brüder. Der Prinz lud alle die vornehmste Dithmarsen in sein Lager ein, und bewirthete sie daselbst auf das prächtigste, wobey er zugleich auch die übrige Befehlshaber und Soldaten der beeden Heere seine Freygebigkeit reichlich empfinden ließ. Man nahm die Abrede, die von ihm verlangte zweytausend Dithmarsen sollten in zween Tagen fertig seyn, um mit dem Dänischen Heere fortzuziehen, und endlich endigte man spät in der Nacht dieses frohe Friedens-Fest. Der Prinz legte sich zu Bette, um der ihm wegen seiner Wunde so nöthigen Ruhe zu genieſſen; allein sie wurde bald durch eine neue schreckhafte Nachricht unterbrochen.

Es war noch lange nicht Tag, als Hulderich wieder in sein Gezelt trat, und ihn aufweckte. Herr! sagte er, ich bin genöthiget, deine Ruhe zu unterbrechen, so gerne ich dich auch nicht darinne stören wollte. Die Zeitung, welche uns der redliche Hading bringt, der so eben ankömmt, ist von solcher Wichtigkeit, daß ich es nicht einen Augenblick darf anstehen lassen, dich davon zu benachrichtigen. Der verrätherische Ulfo hat sich unsres guten Königes,

deines

deines Herrn Vaters, bemächtigt, und hat solchen noch in seiner Gewalt.

Himmel! rief der bestürzte Canut aus, womit habe ich es verschuldet, daß du mich unaufhörlich mit den allergrausamsten Schlägen verfolgest? Womit habe ich ein so grausames Schicksal verdienet? Ach! warum durchbohrete ich der verrätherischen Schlange, welche wir in unsrem Busen nähreten, dazumal nicht das Herz, als ich ihm großmüthig das Leben schenkte! Es ist zu viel, meinen Vater und meine Geliebte auf einmal zu verlieren, und beede in der Gewalt unedler und gewaltthätiger Seelen zu wissen.

Herr! sagte Hulderich, mit Klagen, so gerecht sie auch seyn mögen, ist hier nichts auszurichten. Das beste Mittel wird wohl seyn, ohne Zeitverlust nach Koppenhagen abzuseegeln, so viele Schiffe zusammen zu bringen, als wir können, und dem Räuber unverzüglich damit nachzusetzen. Denn ich glaube nicht, daß wir ihn mehr in der Hauptstadt antreffen werden. Das hiesige Heer aber muß unter Haralds Anführung mit der Dithmarsischen Hülfe, welche verdoppelt wer-

den

den kann, durch Jütland bis an die See fortgehen, und daselbst neuer Verhaltungs-Befehle erwarten. Wenn du es befiehlest, Herr! so gehe ich hin, das Heer zum Aufbruche bereit zu halten, Harald kann bey den Dithmarsen um Verdopplung der Hülfe ansuchen, und Hading kann dir unterdessen weitere Nachricht von demjenigen geben, was sich zugetragen hat. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Eile, sagte Canut, indem er zugleich aufstand, und ertheile die nöthige Befehle. Ich billige alles, was du sagest. Ich will noch heute abreisen. Hulderich gieng hinweg, und Hading mußte zu dem Prinzen hinein kommen. Nachdem er die gewöhnliche Höflichkeits-Bezeugungen abgestattet hatte, so verlangte der Prinz eine ausführliche Erzehlung dessen, was sich in Koppenhagen zugetragen hatte, von ihm.

„Mein Bericht wird kurz seyn, sagte Hading. Es sind ohngefehr vierzehn Tage, als wir eine ausserordentliche Gährung unter dem Volke bemerkten. Man sprach davon, dem Fürsten Ulfo die Regierung zu übergeben, weil unser guter König Sueno beständig krank, und der Prinz Canut

immer

immer abwesend seye. Die versammelte Reichs-Räthe bemüheten sich in Zeiten, allen besorglichen üblen Folgen vorzukommen. Wir zogen daher die am nächsten gelegene Soldaten in die Stadt, und machten alle nöthige Anstalten, den Ausbruch einer Empörung zu verhindern. Aller Mühe ohngeachtet konnten wir nicht erfahren, wo sich der Fürst Ulfo befand, und so blieb es noch zween Tage über ganz stille. Heute aber ist der zwölfte Tag, als um Mitternacht ein unvermutheter Tumult entstand. Der Pöbel lief mit Haufen durch die Straßen, und man hörte den Fürsten Ulfo an vielen Orten zum Könige ausrufen. Die Reichs-Räthe stiegen sogleich zu Pferd, und machten so gute Einrichtungen, daß, durch Hülfe des in die Stadt verlegten Kriegsvolkes, der lärmende Pöbel wieder auseinander getrieben wurde. Gegen Morgen fieng alles wieder stille zu werden an, als das Geschrey kam, das königliche Schloß seye angegriffen worden. Ich eilete mit einem Haufen Kriegsleuten ohne Zeitverlust dahin. Viele Verwundete, welche mir begegneten, bekräftigten es, daß sich Ulfo des Schlosses bemächtiget habe, und der König gefangen

seye. Als ich daselbst anlangte, fand ich die Thore bereits verschlossen, und alles mit Feinden stark besetzt. Wir hatten zwar zuvor schon die Wachen sehr verstärkt, und alle mögliche Vorsicht angewendet; allein Ulfo muß in dem Schlosse selbst einen Anhang gehabt haben: denn zu gleicher Zeit, als er die Wachen von aussen angrif, wurden solche auch von innen angefallen. Sie konnten der Gewalt nicht widerstehen, und wurden von ihren Posten getrieben; der Feind bemeisterte sich des Schlosses, und der König blieb in Ulfos Gewalt. Wir besetzten so gleich alle Zugänge des Schlosses, schickten im Namen der Reichsräthe Abgeordnete an den Fürsten Ulfo, und liessen solchen ermahnen, sich dem Könige zu unterwerfen, zu seiner Pflicht zurückzukehren, und dem Reiche den Frieden wieder zu verschaffen. Allein er ertheilte uns eine so hochmüthige und trotzige Antwort, daß wir nothwendig schliessen müssen, er verlasse sich auf einen anderweiten mächtigen Beystand. Er sagte, der verwirrte Zustand des Reiches erfordere ein schleuniges Hülfsmittel. Der König seye untüchtig das Reich zu regieren; der Prinz nehme sich desselben nicht an; und das

Land

Land habe lange genug unter der Sklaverey der Reichsräthe geseufzet. Er werde die Waffen nicht eher niederlegen, bis er dasselbe in einen beglückten Zustand versetzet habe. Bey diesen Umständen fand der Reichsrath für gut, mich an den Prinzen abzuschicken, und denselben zu ersuchen, uns auf das schleunigste mit seiner Gegenwart zu beglücken.„

Hading hatte den Prinzen durch seine Erzählung in die gröſte Verwirrung gesetzet, welche man sich nur vorstellen kann. Die kindliche Pflicht sprach seiner angebohrnen Tugend in seinem Herzen zu, keinen Augenblick zu verlieren, um seinen Vater von der Gewalt des ehrsüchtigen Ulfo zu befreyen; Seine Liebe bestürmte seine Seele auf der andern Seite mit der materirden Vorstellung, daß sich seine angebethete Prinzessinn in den Händen eines Nebenbuhlers befände, der dem allgemeinen Gerüchte nach alle Eigenschaften besaß, welche Liebe erwecken konnten. Jeder Augenblick, den er verstreichen ließ, konnte ihm gefährlich seyn. Himmel! sagte er, in der Heftigkeit seiner Bewegungen, warum hast du denn dem Menschen eine so empfindliche Seele verliehen? Sind wir wohl glück-

licher dadurch als die unvernünftigen Thiere? Wenn diese ihren nothdürftigen Unterhalt haben, so wissen sie von keinem Kummer. Aber der Mensch, und sollte es auch der größte Monarch seyn, wird von unzählichen Gemüthsbewegungen gemartert. Wie ein Schiff, welches Seegel und Steuerruder verloren hat, wird seine bestürmte Seele durch die Leidenschaften, wie durch wüthende Winde, hin und her getrieben. Doch derjenige ist nicht einmal halb tugendhaft, welcher es nicht allezeit und in allen Gelegenheiten bleibet. Meine Liebe, so heftig sie auch ist, soll der Pflicht der Natur weichen.

Unter diesen Reden kleidete sich der Prinz an, und Hading bewunderte stillschweigend seine Gesinnungen. Hulderich kam zurück, und berichtete, daß er alle Anstalten gemacht habe, damit das Heer, so bald sich die Dithmarsische Hülfsvölker eingefunden, aufbrechen könnte. Man erwartete nun mit Verlangen Haralds Zurückkunft. Er kam endlich, und hatte zwey Abgeschickte von den Dithmarsen bey sich. „Herr! sagten sie zu dem Prinzen: Wir haben das Unglück, welches deinen Vater betroffen hat, mit Bestürzung vernommen.

men. Wir nehmen Antheil daran, und viertausend unsrer besten Leute sind bereit dir zu folgen, wohin du sie führen wirst. Du kannst dich auf ihre Herzhaftigkeit und Treue verlassen. Die Dithmarsen wissen nicht, was Verrätherey ist. Doch dieses ist nicht genug: Man hat uns aufgetragen, dir, wenn es die Noth erfordern sollte, alle Hülfe, welche wir dir zu leisten fähig sind, zu versprechen. Du hast in diesem Falle über unser ganzes Volk zu befehlen.„

Canut, über diesen Antrag äußerst erfreut, versicherte die Abgeordnete seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit. Er ersuchte sie, die viertausend Mann, von welchen die Rede war, so gleich zu seinen Völkern stossen zu lassen, damit sie mit ihnen den Weg nach den Seeküsten antreten könnten. Er ernennete in ihrer Gegenwart seinen getreuen Harald zum obersten Befehlshaber des Heeres, und befahl ihm, nichts ohne Zuziehung der vornehmsten Dithmarsen zu unternehmen. Auf Anrathen Hulderichs zog er tausend der besten Dänen heraus, und verlangte, daß sich fünfhundert Dithmarsen, unter Anführung eines erfahrnen Befehlshabers,

mit solchen vereinigen sollten, um ihm zu seiner besondern Leibwache zu dienen. Die Abgeschickte der Dithmarsen waren erfreut hierüber, und sahen das Verlangen des Prinzen, als ein Zeichen des guten Vertrauens an, welches er in sie setzte. Sie begaben sich in ihr Lager zurück, und eine halbe Stunde darauf langten die begehrte fünfhundert Mann, unter der Anführung Friedlefs, eines wohlversuchten Befehlshabers, bereits bey dem Prinzen an. Canut begab sich hierauf in Begleitung Hulderichs und Hadings mit der ausgesuchten Mannschaft auf den Weg, nachdem er von den Vornehmsten der Dithmarsen auf das zärtlichste Abschied genommen, und Haralden die nöthige Verhaltungsbefehle ertheilet hatte.

Die Reise des Prinzen war glücklich. Weil er nicht wußte, in was für einem Zustande sich Koppenhagen befand; so stieg er einige Meilen davon an das Land. Er vernahm, daß sich unterdessen keine Veränderung zugetragen hatte; daß die Reichsräthe das Schloß noch gesperrt hielten, aber vor der Ankunft des Prinzen nichts weiter hätten unternehmen wollen. Er schickte also seinen getreuen Hulderich ab, um

seine

seine Ankunft kund zu machen. Dieser kam des andern Tages in Begleitung zweyer von den Reichsräthen wieder zurück. Sein bestürztes Aussehen ließ den Prinzen nichts Gutes muthmassen. Der Verräther ist nicht mehr in Koppenhagen, sagte er, er ist entflohen, und hat den König mit sich genommen. Gegenwärtige Abgeschickte vom Reichsrathe werden dir, o Herr! weitere Nachricht ertheilen. Es ahndete mir wohl, daß wir ihn nicht mehr in Koppenhagen finden würden. Canut sah die Abgeordnete an, und der eine von ihnen redete folgender Gestalt:

„„Hading wird dir, Herr! den unvermutheten Unglücksfall hinterbracht haben, welcher uns und das ganze Reich durch die Gefangenschaft unsers geliebten Königes betroffen hat. Wir wünschten ihm Flügel, um uns unsern Prinzen, so geschwind als möglich, wieder zuzuführen. Unterdessen begnügten wir uns damit, das königliche Schloß von allen Seiten einzusperren, um dadurch dem Verräther alle Gemeinschaft mit Auswärtigen abzuschneiden. Wir wollten weiter nichts vornehmen, bis wir deine Befehle erhalten hätten, weil wir befürchteten, den Fürsten Ulfo zu Gewaltthaten ge-

gen unsern guten König zu reizen. In dieser Verfassung standen wir, als sich vorgestern gegen Nacht unvermuthet eine Flotte von dreyßig Schiffen vor dem Hafen zeigte. Diese griffen so fort unsre wenige daselbst liegende Schiffe an, und vertrieben solche. Die Flotte näherte sich hierauf dem Lande, und wir sahen, daß sie Norwegische Flaggen führete. Sie wurde vom Schlosse aus mit einem Freudengeschrey empfangen. Wir beobachteten, daß die Feinde eine ziemliche Anzahl Soldaten an das Land setzten, und konnten bey diesen Umständen weiter nichts thun, als unsre Leute so viel möglich zusammen zu ziehen, und wider einen unversehenen Ueberfall auf guter Hut zu stehen. Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir gewahr, daß sich die feindliche Flotte in Bewegung setzte, und endlich mit vollen Seegeln in die See gieng. Gleich darauf fand sich Hulderich ein. Wir liessen das Schloß im Namen unsers gnädigsten Prinzen auffordern, und droheten mit der grausamsten Rache, wenn der König nicht den Augenblick wieder in Freyheit gesetzt würde. Unsre Abgeschickte kamen mit der Antwort zurücke, der Befehlshaber der Besatzung dürfe sich bey Lebensstrafe an Niemand,

mand, als an den Prinzen selbst, ergeben. So bald dieser angelangt seyn würde, wollte er sich den Augenblick unterwerfen. Allein, den König in Freyheit zu setzen, stehe nicht in seiner Macht, weil derselbe diesen Morgen mit dem Fürsten Ulfo auf der Norwegischen Flotte abgesegelt seye. Der Reichsrath fand hierauf für gut, Dir dieses durch uns hinterbringen zu lassen, und deine weitere Befehle zu erwarten.„

O! widerwärtiges Schicksal! sagte Canut, in was für ein Labyrinth stürzest du mich so plötzlich? Ewige Vorsicht! hilf mir solche Entschliessungen fassen, welche einer edlen und tugendhaften Seele wohl anstehen. Ich danke den Reichsräthen, fuhr er fort, indem er sich zu den Abgeschickten wendete, für ihre redliche Gesinnungen, und werde mich jederzeit bemühen, diejenige, welche sich getreu aufführen, nach ihren Verdiensten zu belohnen. Jetzt lasset uns keine Zeit mehr verlieren, nach Koppenhagen zu gehen, um die Uebergabe des Schlosses zu beschleunigen.

Canut begab sich also, in Begleitung der zween Abgeschickten, Hulderichs und Hadings, und seiner Leibwache, nach

der Hauptstadt. Er ließ dem feindlichen Befehlshaber im Schlosse seine Gegenwart anzeigen, und verlangte die Uebergabe, widrigenfalls er ihn mit der härtesten Begegnung bedrohete. Dieser gieng selbst, mit seinen vornehmsten Kriegsbedienten, ohne Waffen, mit den Abgeschickten fort. Der Prinz erwartete ihre Zurückkunft an der Spitze seiner Leibwache, und hatte alle Anstalten zum Angriff gemacht, im Fall er abschlägige Antwort erhalten sollte. Der feindliche Befehlshaber näherte sich ihm mit anständiger Ehrerbietung, und der Prinz sagte mit Heftigkeit zu ihm: Bist du einmal hier? Verräther! Warum verziehest du so lange, deiner Pflicht nachzukommen, und dich deinem rechtmäßigen Herrn wieder zu unterwerfen? Du verdienest durch deine Halsstarrigkeit den Tod, und ich werde alle Aufrührer so bestrafen lassen, wie sie es verdienen.

„Ich verdiene, sagte der Befehlshaber, nebst meiner Besatzung, weder den Namen eines Verräthers, noch eines Rebellen. Ich hasse die Verrätherey mehr als ein Mensch, und wir sind niemals deine Unterthanen gewesen. Allein, als ein getreuer Diener, muß ich die Befehle meines Herrn ausrichten.

Ich

Ich und alle meine Leute sind in Norwegen gebohren. Wir sind mit der heute früh wieder abgesegelten Flotte angekommen. Ich mußte mit meiner wirklich bey mir habenden Besatzung an das Land steigen, und die Dänen ablösen, welche gestern in der Nacht sämtlich zu Schiffe giengen, und den gefangenen König mit sich nahmen. Ich bekam Befehl, mich bey Verlust meines Lebens an niemand, als an den Prinzen Canut selbst, zu ergeben. Ich weiß also von keiner Verrätherey. Aber die mir aufgetragene Befehle habe ich befolget, so wie ich die deinige befolgen würde, wenn ich in deinen Diensten stünde, und wie du es selbst von deinen Unterthanen verlangen wirst. Du bist zu großmüthig, Herr! als daß du deinen erlangten Ruhm durch eine unverdiente Rache an einem Unschuldigen beflecken solltest. Ich bin aber in deinen Händen, und du hast die Macht, nach deinem Gutdünken mit mir zu verfahren.„ Mit Endigung dieser Worte warf er sich auf die Kniee, und erwartete des Prinzen Antwort.

Canut reichte ihm die Hand, ließ ihn aufstehen, und sagte: Derjenige Fürst ist glücklich, welcher getreue Unterthanen besitzet. Da ein Theil der meinigen deine

Gesin-

Gesinnungen nicht hat, und ich dich für einen gebohrnen Dänen hielt, so bin ich dir härter begegnet, als ich hätte thun sollen. Allein niemals werde ich mich durch Uebereilung zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Ich schenke dir und allen deinen Leuten die Freyheit. Ich will euch ein Schiff geben lassen, auf welchem ihr nach Norwegen kommen könnet. Melde deinem Könige, welcher mich ohne Ursache beleidiget, und einem Verräther wider seinen rechtmäßigen Herrn beystehet, daß ich mich werde zu rächen wissen, und daß er meinen Unterthanen, wenn ihm das Glück einige in die Hände liefern sollte, mit eben solcher Mäßigung begegne, wie ich euch begegnet bin. Der Norwegische Befehlshaber, Haquin war sein Name, stattete hierauf seine Danksagung bey dem Prinzen in den ehrfurchtsvollesten Ausdrücken ab. Die Besatzung zog aus, wurde bis zu ihrer Abreise bey den Bürgern verlegt, und das Schloß wiederum mit Dänen besetzt.

Nunmehr richtete Canut sein Augenmerk mit dem grösten Ernste darauf, seinen Vater und seine Geliebte wieder zu befreyen. Er gab die nöthige Befehle, so

bald

bald möglich, eine zulängliche Anzahl von Schiffen zusammen zu bringen, um damit nach Norwegen über zu gehen. Er ließ die Reichsräthe versammeln, und dankte ihnen für die gegen ihm bezeugte Treue. Er ersuchte sie, darinne zu beharren; gab ihnen die Ursachen zu erkennen, welche ihn wider seinen Willen nöthigten, einen neuen Krieg anzufangen; und versprach ihnen alle mögliche Erkenntlichkeit für ihre Dienste. Die bereits in der Stadt befindliche Soldaten wurden befehliget, sich zur Einschiffung bereit zu halten, und es wurden die nöthige Anstalten gemacht, solche noch mit etlichen-Tausenden bis auf die Zeit ihrer Abfahrt zu verstärken. Endlich verließ er die Versammlung, und durchritt die ganze Stadt, um überall die Ordnung wieder herzustellen, und wo er hinkam, wurde er von dem glückwünschenden und ihm Seegen zurufenden Volke begleitet.

Am Abende, als er sich nach einem ermüdenden Tage mit Hulderichen allein befand, fieng er an: „Liebster Hulderich, was ist es nicht für eine Last, zum Erben eines Königreichs gebohren zu seyn! Wie glücklich wäre ich nicht, wenn ich nur aus

einem

einem mittelmäßigen Geschlechte entsprossen wäre! Wie glücklich sind diejenige, welche in niedrigen Hütten wohnen! Sie sind nicht ohne Leidenschaften; doch diese Leidenschaften verursachen ihnen weder Unruhe, noch Schmerzen, noch Verdruß, weil sie jederzeit im Stande sind, sie zu vergnügen. Aber ein Prinz — wie unglücklich ist er nicht! Tausend Hinderniſſe setzen sich seinem Vergnügen entgegen, und Unruhe und Sorgen verbittern seine unschuldigſte Neigungen. Ach! Serene! wie froh könnte ich mit dir mein Leben in einer Hütte zubringen, da ich dich nunmehr meinen Armen vielleicht auf ewig entrissen sehen muß! Nicht einmal dem süssen Angedenken an deine Vollkommenheiten kann ich mich ruhig überlassen, indem mir das Schicksal durch so unvermuthete Zufälle eine so schwere Last von Sorgen aufleget. Die Sorgfalt für meinen Staat — die Pflicht gegen meinen Vater — die Liebe zu Serenen. — Welcher Mensch ist im Stande, diese Bürden mit gehöriger Stärke zu tragen? Und von allen würde ich befreyet seyn, wenn ich nicht zum Throne gebohren wäre.„

„Herr, sagte Hulderich, die Lasten, welche ein Prinz zu tragen hat, sind ohne

Wider-

Widerspruch schwerer, als diejenige, welche ein im niedrigen Stande gebohrner Mensch empfindet. Allein, um desto mehr muß sich auch derjenige, welchen die Vorsicht so weit über andere Menschen erhoben hat, bemühen, seine Bestimmung würdig zu erfüllen. Fürsten haben die Macht und die Hoheit, deren sie vor andern Menschen genieſſen, deßwegen erhalten, damit sie, vermittelst der richtigen Anwendung derselben, eine Menge ihrer Nebengeschöpfe glücklich und tugendhaft machen sollen. Wie kann solches besser und leichter geschehen, als wenn sie ihnen mit ihrem Beyspiele den Weg zeigen? Es können unvermuthete, und durch keine menschliche Vorsicht vorauszusehende Zufälle sich ereignen, dadurch ein Fürst in die betrübte Nothwendigkeit versetzet wird, seinen Unterthanen härtere Dienste, als sie sonst gewohnt waren, aufzulegen. Sie werden darüber seufzen; sie werden sich über die Härte ihres Schicksals beklagen: Was für ein besseres Mittel, sie bey unwidertreiblichen Dingen Geduld und Gelassenheit zu lehren, als wenn sie sehen, daß ihr Beherrscher selbst diese Tugenden bey allen unvermutheten widrigen Zufällen ausübet? Ein Regente muß, so wie am Range, also auch

an Tugenden, allezeit der erste seines Volkes seyn. Bleibe bey derjenigen Mäßigung, o Prinz! welche du heute hast blicken lassen, so wirst du einen ewigen Nachruhm erlangen. Noch mehr: Du wirst, so lange du lebest, deinem Volke zum Muster der Tugend dienen, es wird auch tugendhaft werden, und wird dich anbethen.„

„Ich begreife die Wahrheit von dem, was du sagst, wohl, erwiederte Canut, aber giebt es einen Menschen, sollte er auch gleich der gröste Monarche seyn, der gleich in dem ersten Augenblicke im Stand ist, einer heftigen Leidenschaft, von welcher er dahin gerissen wird, zu widerstehen? So verleitete mich der Zorn über eine niederträchtige Verrätherey, daß ich in der ersten Hitze dem Norwegischen Befehlshaber anfangs härter begegnete, als ich nicht hätte thun sollen. Ach! rief er aus, so schwach sind alle Menschen!„

„Herr, sagte Hulderich, der Mensch ist zwar allezeit im Stande, seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken zu halten, wenn er sich darnach bestreben will, allein es gehört viele Mühe, viele Ueberlegung, viele Arbeit dazu. So lange das jugendliche Blut noch in unsern Adern wallet, so ist es

bey-

beynahe unmöglich dem ersten Ausbruche hefftiger Leidenschaften vorzubeugen. Aber, was für glückliche Zeichen eines edlen Herzens, wenn wir so gleich unsre begangene Ausschweifungen erkennen, wenn wir unsre Fehler ohne weitern Aufschub zu verbessern suchen! Du hegest die edelmüthigste Gesinnungen, o Prinz! Bereits in deiner Kindheit konnte man sie bey dir wahrnehmen. Das Feuer der Leidenschaften hat dir öfters keine Zeit gelassen, deine Unternehmungen reiflich zu überlegen. Allein du kamst auch so gleich wieder zu dir selbst. Du wirst noch, wenn du dich nur deine Hitze zu mäßigen bestrebest, ein Muster grosser Helden werden, und alle deine widrige Zufälle glücklich überwinden. Derjenige, welcher sich im Unglücke nicht zu fassen weiß, verdienet kein Glück. Derjenige, welcher sein Unglück mit Standhaftigkeit und Großmuth erträget, ist des gröſten Glückes werth. Deine Widerwärtigkeiten, o Prinz! sind unerwartet, sie sind schmerzhaft, aber durch Geduld und Gelassenheit wirst du sie überwinden. Folge nur alleine darinn dem Rathe eines alten Mannes, deines treuen Freundes, und lasse dich niemals die tobende Hefftigkeit deiner Leidenschaften verleiten, etwas zu unternehmen, ehe du alle Folgen

reiflich erwogen hast. O! diese Heftigkeit derselben ist der gefährlichste Feind des menschlichen Geschlechtes. Der Himmel schicket auch den Tugendhaften Widerwärtigkeiten zu, um sie zu prüfen. Sey standhaft in deinem Unglücke, Herr! Ueberlege mit Gelassenheit alle Mittel, welche sich dir zeigen, es zu überwinden; unterlasse niemals nach deinen Pflichten zu handeln, so wirst du einen ewigen Nachruhm erlangen. Ich werde mich alsdenn in meinen alten Tagen noch freuen, ich werde noch den Himmel preisen, ich werde mein Frolocken mit dem segnenden Zurufe deiner Unterthanen vereinigen: Ja! ich werde es gewiß sehen, daß Canut alle seine widrige Zufälle überwindet, wenn er nur zuerst sich selbst bezwingen lernet.„

Canut hörte seinem getreuen Freunde zu, aber er antwortete ihm nicht. Lauter grosse Gedanken stiegen in seiner Seele auf, und er dachte nur an die wichtigste Unternehmungen, wodurch er seinen Ruhm ausbreiten könnte. Endlich verlangte er allein zu seyn, und Hulderich verließ ihn.

Einige Tage darauf, als der Prinz ausgeritten war, die um Koppenhagen herum

herum liegende Völker zu besichtigen, begegneten ihm nicht weit von einem Dorfe einige Leute, welche einen stark verwundeten, und dem Ansehen nach in letzten Zügen liegenden Menschen auf einer Tragbaare trugen. Der Prinz fragte sie, wer sie seyen, und wo sie mit dem Verwundeten hinwollten. Ein ansehnlicher Mann, aus dessen ofnen Minen die Redlichkeit herfür leuchtete, sagte hierauf: Ach Herr! halte uns nicht auf, und erlaube, daß meine Gefährten, so geschwind als möglich, mit ihrem verwundeten Herrn forteilen, damit solcher die nöthige Hülfe erlange. Doch leider! es wird zu späte seyn. O! unglücklicher Amund! rief er aus, mußtest du deinen geliebten Herrn noch auf eine so elende Art umkommen sehen, und kannst du seinen Tod überleben! Mit diesen Worten rolleten ihm einige Thränen über seine ehrwürdige Wangen, und Canut wurde zum Mitleiden bewegt. Er ertheilte einigen von seinen Leuten Befehl, diese Fremde mit dem Verwundeten in das Dorf zu begleiten, und alle mögliche Sorge für ihn zu tragen. Dem Amund aber befahl er nochmals, ihm nur mit wenigen Worten zu berichten, wer der Verwundete seye.

„Mein Herr, sagte dieser, ist aus einem der vornehmsten Schwedischen Geschlechter entsprossen. Er wurde von Kindheit an meiner Aufsicht anvertrauet, und ich bin allezeit um ihn gewesen. Er wollte reisen, und sein Herr Vater befahl mir, ihm Gesellschaft zu leisten. Er wußte wohl, mit wie vieler Sorgfalt ich ihn beobachten würde. Ach! wie werde ich ihm die Nachricht von seinem Tode ertheilen können! Heute, als wir im Begriffe waren uns nach der Hauptstadt zu begeben, wurden wir in dem nächsten Walde von Räubern angegriffen. Mein Herr wurde, ehe wir uns zur Wehre stellen konnten, mit drey Pfeilen verwundet. Er sank vom Pferde, und unsere Feinde, welche etliche Bauren erblickten, die durch das Getümmel herbeygezogen worden, entfernten sich auf das geschwindeste. Diese gute Leute halfen uns eine Tragbaare verfertigen, um meinen Herrn darauf in das vor uns liegende Dorf zu bringen, damit man nach seinen Wunden sehen könnte. Ach leider! es wird zu späte seyn, und vielleicht ist er schon todt. Erlaube mir nun, Herr! daß ich ihm so schleunig, als ich kann, nachfolge.„ Gehe, sagte Canut, versuche alle Mittel, deinen Herrn beym Leben zu erhalten.

ren. Meine Wundärzte sollen alle Sorge für ihn tragen. Wende alles an, was möglich ist, ich nehme alle Kosten auf mich. Der Prinz ritt hierauf der Stadt zu, und der Fremde eilete seinen Leuten nach.

Zweytes Buch.

Canut war ganz erstaunt, daß man die Verwegenheit so hoch trieb, beynahe in seiner Gegenwart solche Frevelthaten auszuüben. Er sah dieses als ein Zeichen einer gänzlichen Zerrüttung an. Dreyhundert Reuter mußten auf seinen Befehl noch denselben Tag den ganzen Wald durchstreifen, und sollten alle verdächtige Leute auffangen, und vor ihn bringen. Sie kamen wieder, und hatten keine lebendige Seele gesehen. Unterdessen mußten doch die Räuber da gewesen seyn. Der Prinz schloß hieraus, es müßten sich in der Nähe Leute befinden, welche ihnen einen verborgenen Aufenthalt verstatteten. O! Hulderich! sagte er, dieses sind die Früchte von den Empörungen der Unter-

thanen wider ihren Fürsten. So bald sich das wechselseitige Vertrauen in einem Staate verlieret, so schleichen sich auch tausend Unordnungen ein. Ich zweifle nicht, diese freche Räuber sind von Ulfos Anhange, und es giebt grössere, von welchen sie beschützet werden. Man muß sich bemühen, sie zu entdecken, um allen üblen Folgen vorzukommen. Aber ich bin begierig zu wissen, wie es mit dem Verwundeten stehet, begieb dich morgen zu ihm, forsche nach seinem Stande, versprich ihm in meinem Nahmen allen Beystand. Ich fühle eine geheime, eine ganz besondre Neigung zu diesem Unglücklichen in meinem Herzen.

Diesem Befehl des Prinzen zufolge begab sich Hulderich den folgenden Morgen nach dem Dorfe, wohin man den Verwundeten gebracht hatte. Schon seit dem vorhergehenden Nachmittage waren zwey Wundärzte des Prinzen bey ihm, welche ihn nicht verliessen. Sie hatten die Wunden nicht tödtlich gefunden, und durch ihre unermüdete Sorgfalt hatte sich der Fremde wieder so weit erholet, daß er einige Worte sprechen konnte. Weil ihm aber die Wundärzte das Reden untersagt hatten,

so

so wendete sich Hulderich an Amund, versicherte ihn, daß der Prinz Canut selbst allen möglichen Antheil an dem Schicksale seines Herrn nehme, und solchen, so bald er sprechen dörfe, besuchen wolle, und both ihm zugleich einen Beutel mit Gold an, wenn es ihm etwa an Geld mangeln sollte.

„Dem Himmel sey gedankt, sagte Amund, daß ich Hofnung zu meines Herrn Genesung habe. Er wird von der lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrungen seyn, wenn er die gegen ihn bezeugte Gütigkeit des Dänischen Prinzen in Erfahrung bringet. Allein er verdienet sie auch. Ein so tugendhaftes, so gütiges, so großmüthiges Herz — und so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt — O Freund! wenn du ihn kennteſt, wie ich, wie glücklich würdeſt du dich schätzen! Was dein Gold betrift, so hat mein Herr solches nicht nöthig. Wir sind zum Ueberflusse damit versehen, und im Nothfall können wir so viel bekommen, als wir wollen.„

„Mein Freund, sagte Hulderich, wenn dir also mit dem Golde, welches dir mein Prinz anbieten lässet, nicht gedienet ist, so kannst du doch über alles, was zur

Genesung und Bequemlichkeit deines Herrn nöthig ist, unumschränkt befehlen.„

„Der Himmel belohne die Großmuth deines Prinzen, erwiederte Amund, und gebe, daß mein Herr bald selbst im Stande seyn möge, seine Dankbarkeit zu bezeugen.„

Hulderich stattete dem Prinzen Bericht von seinem Besuche ab. Beede vermutheten ein Geheimniß bey dieser Begebenheit. Sie glaubten, der verwundete Fremde müsse nicht derjenige seyn, vor welchen er sich ausgäbe, und Canut beschloß, ihn selbst zu besuchen, so bald es ihm wieder würde erlaubt seyn zu reden.

Zwey Tage verstrichen noch, bis endlich die Wundärzte glaubten, es würde solches dem Verwundeten nicht mehr schaden. Hulderich hinterbrachte es dem Prinzen, und noch denselbigen Tag, nach der Tafel, begab sich dieser nach dem Dorfe, wo sich der Fremde befand.

Amund empfieng Ihn mit der tiefsten Ehrerbietung, und führete ihn in das Zimmer seines Herrn. Canut näherte sich dessen Bette, und erkundigte sich mit der größten Leutseeligkeit nach seinem Zustande.

ſtande. „Ich bin in meinem Unglücke noch glücklich, ſagte der Fremde, daß ich dadurch Gelegenheit bekommen habe, die großmüthige Denkungsart eines Prinzen kennen zu lernen, welcher andern zum Muſter dienen wird, und zum Heil ſeiner künftigen Unterthanen gebohren iſt. Glaube nicht, Herr! daß der Ruf von deinen Heldentugenden nur in die Gränzen deines Reiches eingeſchloſſen ſey. Er hat ſich viel weiter ausgebreitet. Nur in der Abſicht, dich ſelbſt zu ſehen, —— dich zu bewundern, —— habe ich meine Reiſe unternommen, und ich finde bey der erſten, ob gleich für mich unglücklichen Begegnung, daß mich das allgemeine Gerüchte nicht betrogen hat. Ich befinde mich zwar würklich in einem Zuſtande; zu welchem ich nicht gebohren bin, um ſo mehr aber habe ich Urſache, dir für deinen gnädigen Schutz zu danken, und dich noch ferner um denſelben anzuflehen.„

„Werther Freund, antwortete Canut, Fürſten ſind als Bilder der höchſten Macht allezeit verpflichtet Unglücklichen zu helfen, ſo bald als ſie Gelegenheit darzu finden. Ich weiß, daß es Monarchen giebt, welche bey dem Anblicke von Millionen Men-

schen, die durch sie unglücklich werden, doch noch gleichgültig bleiben; Ich werde aber ihrem Beyspiele nicht nachahmen. Ein Fürst erlanget gröſſeren Ruhm, wenn er zehen Menschen glücklich, als wenn er zehntausende unglücklich macht. Verlasse dich auf meine Freundschaft, werther Unbekannter! Fordere, was du nöthig hast; ich habe die erforderliche Befehle bereits ertheilet. Allein, erfülle nunmehr auch meinen Wunsch. Unterrichte mich, wer du bist, woher du kömmst, was dir widerfahren ist. Vielleicht gerathe ich dadurch auf die Spur der Räuber, welche dich angegriffen haben, und werde sie, zum Nutzen meiner Unterthanen, bestrafen können.„

Der Verwundete versetzte hierauf: „Ich habe keine Ursache, groſsmüthiger Canut! meinen Namen und Stand vor dir zu verbergen. Ich heisse Erich, und bin der rechtmäſsige Erbe des Königreichs Schweden. Liebe und Neid haben mir unzählige Widerwärtigkeiten erwecket. Die Leute, welche mich verwundet haben, halte ich für keine Räuber, sondern für Abgeschickte von meinen Feinden. Ich hoffe nicht, o Prinz! daſs du nach Entdeckung meines

meines wahren Standes deine großmüthige Gesinnungen gegen mir ändern werdest.„

Anstatt der Antwort umarmete ihn Canut, mit der inbrünstigsten Zuneigung. „Das Herz sagte es mir wohl, fieng er an, daß ich an meinem Unbekannten einen würdigen Gegenstand meiner Neigung hätte. Wertheſter Prinz! du kannst dich auf alles, was in meiner Macht stehet, verlassen. Ich sehe, daß du unglücklich bist, ich bin es auch, und eine geheime Sympathie verbindet die Herzen der Unglücklichen im ersten Augenblicke, da sie einander kennen lernen. Erzeige mir nur die Gewogenheit, und benachrichtige mich von deinen Begebenheiten. Dadurch werde ich um so eher in den Stand gesetzet werden, dir auf die zuträglichste Art beyzustehen.„

„Gütiger Canut! sagte Erich, mein Herz ist von Erkenntlichkeit für deine großmüthige Anerbietungen so erfüllt, daß ich sie nicht ausdrücken kann. Wenn du Verlangen trägest, meine unglückliche Zufälle zu vernehmen, so wird dich der getreue Amund, so gut als ich selbst, davon unterrichten können. Meine Wunde verursachet mir noch eine allzugroße Mattigkeit.„

So-

Sogleich verlangte der Dänische Prinz, daß sich Amund zu ihm für das Bette setzen sollte, und dieser fieng die Geschichte seines Herrn folgender massen zu erzählen an:

„Mit den ersten Jugendjahren meines Prinzen habe ich meinen durchleuchtigen Zuhörer nicht aufzuhalten nöthig. Es ist sich leicht vorzustellen, daß man sich alle Mühe werde gegeben haben, ihn so zu bilden, wie man es zu dem Glücke der Völker, welche er einmal beherrschen sollte, für nöthig hielt. Die edle und erhabene Gesinnungen, welche der Prinz gleich in seiner zärtesten Jugend blicken ließ, zeigten schon zum voraus, was für vortrefliche Früchte man sich von seinen reifern Jahren zu versprechen hatte. Unter allen jungen Herren, welche mit ihm erzogen wurden, war keiner, der es ihm in Leibes- oder Verstandesübungen gleich thun konnte, und sein vortrefliches tugendhaftes Herz kennete niemand besser als ich, da ich ihm von seinem Herrn Vater zugegeben worden war, um über seine Erziehung zu wachen. Er war die Zierde des ganzen Hofes, und jedermann bewunderte ihn.„

„So vortrefliche Eigenschaften und Gaben aber mein Prinz von sich blicken ließ,

ließ, so wenig Mühe gab sich hingegen sein Halbbruder, der Prinz Gothrich, seine natürliche Kräfte zu verbessern. Er war zwey Jahre jünger als mein Prinz. Es fehlte ihm auch weder an Leibesgaben, noch an Verstand. Allein seine Seele war von Natur rauh und wild, und durch die Verzärtlung seiner Frau Mutter war er in einem unerträglichen Grade stolz geworden. Er glaubte, nur er verdiene es, daß sich jedermann vor ihm bücken, und seinen Befehlen gehorchen müßte; und da er wohl wußte, daß nicht er, sondern Prinz Erich, als der älteste, zur Regierung bestimmt war, und dabey sahe, wie dieser beynahe angebetet wurde, so erregte solches einen unauslöschlichen Neid in seinem Herzen.„

„Mein Prinz trat in sein achtzehndes Jahr, als die Prinzessinn Gothilde bey Hof erschien. Sie war die Tochter des letzten Königs von Gothland, und da sich unser alter König Biorn nach dessen Tode diese Provinz unterwürfig gemacht hatte, so hatte er zugleich versprochen, die kleine Prinzeßinn in seinen Schutz zu nehmen, und als ein Vater für sie zu sorgen. Sie war zu Upsal erzogen worden, und trat nun-

mehr

mehr in ihr fünfzehndes Jahr, als man sie nach Hof kommen ließ. Die Stiefmutter meines Prinzen, die Königinn Hetta, suchte es nach und nach dahin einzuleiten, daß ihr Sohn, der Prinz Gothrich, sich mit der Prinzessinn vermählen, und nebst ihr zugleich die Provinz Gothland davon tragen sollte. Sie war ihres Gemahls vollkommen mächtig, und da sie zugleich einige von den Grösten des Reiches auf ihrer Seite hatte, so zweifelte sie nicht, ihr Vorhaben zu Stande zu bringen. Dieß war die Ursache, warum die Prinzessinn nach Hof mußte.„

„Gothilde wurde wegen ihrer vortreflichen Leibes- und Gemüthsgaben von dem ganzen Hofe bewundert. Sie gefiel dem Prinzen Gothrich; allein sie machte auch in dem Herzen des Prinzen Erich, einen solchen Eindruck, daß solchen nichts mehr auszulöschen fähig war. Ich habe sie gesehen, sagte er des andern Tages nach ihrer Ankunft zu mir, ich habe sie gesprochen. Sie ist göttlich, und das Feuer, welches sie in meiner Brust entzündet hat, wird nie verlöschen. Mein Prinz, erwiederte ich hierauf, du wirfst deine Neigung auf keine deiner unwürdige Person, wenn du Gothilden

thilden liebest. Halte nur deine Liebe in den gehörigen Schranken, daß sie tugendhaft bleibt. Dein junges Herz kann unvermuthet auf Abwege gerathen, wenn du nicht mit der äussersten Sorgfalt über dich selbst wachest. Du weißt die Absichten, welche man mit der Prinzessinn hat; du kannst nicht fürsichtig genug seyn; der geringste falsche Schritt würde dir unbeschreiblichen Verdruß zuziehen. Ich hoffe, sagte er, daß ich mich in meinen Handlungen niemals von den Vorschriften der Tugend entfernen werde, aber Gothildens Bildniß wird nur durch den Tod in meinem Herzen ausgelöschet werden.„

„Diese neuentstehende Liebe machte mir Sorge. So tugendhaft, so edelgesinnt mein Prinz auch war, so war er doch, wenn er in Bewegung gerieth, heftig und feurig. Ich befürchtete, er möchte sich seine Leidenschaft zu einiger Ausschweifung verleiten lassen, welche ihm den Unwillen seiner Eltern, und die Feindschaft seines Bruders zuziehen könnte, der ihn ohnehin schon wegen des Vorzuges, den ihm jedermann vor ihm ertheilte, beneidete. Ich wußte, daß es bey Hofe in dergleichen Fällen niemals an Ohrenbläsern fehlet, welche aus einem Funken

ein

ein grosses Feuer zu erwecken suchen, um sich bey einem oder dem andern Theile einzuschmeicheln. Die Folge der Zeit hat es bewiesen, daß meine Sorge nicht ungegründet war. „

„ Mein Prinz bemühete sich nunmehr sorgfältig darum, sich bey Gothilden beliebt zu machen. Er begegnete ihr auf die ehrerbietigste Art, und versäumte keine Gelegenheit, da er sich mit ihr unterhalten konnte. Die Prinzessinn beobachtete seine Bemühungen wohl, und es schien, als ob sie nicht gleichgültig dabey seye, da sie sich unterdessen gegen dem Prinzen Gothrich ganz kaltsinnig bezeugete, welcher ihr auf Befehl seiner Frau Mutter sehr fleißig aufwarten mußte. Allein, er war nicht dazu gemacht, ein Frauenzimmer durch sein ehrerbietiges Bezeugen zu gewinnen. Er glaubte, seine Verdienste müßten ihm alle Herzen erobern, und die Prinzessinn Gothilde sah er als eine Beute an, welche ihm nach dem Willen seiner Eltern ohnehin zufallen müßte. Gothland war der fürnehmste Gegenstand seiner Begierden, und es war ihm in der That gleichgültig, ob er die Prinzeßinn mit dazu bekam, oder nicht.

Die

Die Königinn veranstaltete einmal eine grosse Jagd. Bey den Nordischen Völkern liebet das Frauenzimmer, mehr als bey andern Nationen, diese kriegrische Beschäftigung. Jede Dame erhielt durch das Loos einen Begleiter, und Gothilde wurde dem Prinzen Gothrich zu Theil. Ich zweifle nicht, die Kunst habe mehr Antheil daran gehabt, als das Glück des Looses, und ich glaubte in der Prinzessinn Augen zu lesen, daß der Prinz Erich ein angenehmerer Begleiter für sie gewesen seyn würde. Die Jagd hatte kaum angefangen, als sich die Dame, welche dieser begleitete, übel befand, und sich wieder nach Haus mußte bringen lassen. Erich war also allein, und irrete in tiefen Gedanken im Walde herum, ohne sich um die Jagd zu bekümmern; als er sich unvermuthet auf einem Platze befand, wo eine zierliche Laube erbauet war. Er ritt hinzu, und sahe, daß hinter dieser Hütte ein bedeckter Gang fortlief, welcher ihm mit der grössten Sorgfalt unterhalten zu seyn schien. Die Neubegierde bewegte ihn zu sehen, wo dieser Gang hinführte. Er stieg ab, band sein Pferd an dem Eingange der Hütte an, und gieng hinein. Es befand sich nichts darinne, als ein Tisch und ein paar Bänke

von Rasen. Da er also hier nichts seiner Aufmerksamkeit würdiges fand, so gieng er durch die hintere Oefnung hinaus, und begab sich in den ganz dicht bewachsenen Gang. Er mußte wohl eine halbe Stunde fortgehen, bis er endlich an einen kleinen Garten kam, welcher wohl verzäunet, und mit einer hölzernen Thüre verschlossen war. In diesem Garten stand eine kleine hölzerne Hütte, hinter welcher ein hoher Hügel herfürragte.„

„Der Prinz klopfete etliche male an, ohne daß sich jemand zeigte. Endlich kam ein alter Mann aus der Hütte heraus an die Thüre, und erkundigte sich, wer da wäre. Der Prinz ersuchte ihn, aufzumachen, und versicherte ihn, daß er nichts zu fürchten hätte. Wenn ich im Stande wäre einige Furcht zu empfinden, sagte der Alte, indem er zugleich die Thüre eröfnete, so würde ich meine Wohnung nicht hier mitten im Walde aufgeschlagen haben. Komm herein, Fremdling, und ruhe bey mir aus. Er führete den Prinzen in die Hütte, ließ ihn sitzen, und brachte ihm einige wohlschmeckende Früchte zur Erfrischung. Der Prinz verwunderte sich über die Artigkeit seiner Wohnung. Alles war nett und reinlich, obgleich

gleich klein und ohne Pracht. Ehrwürdiger Mann! sagte der Prinz endlich, ohne Zweifel bist du einer von den frommen Einsiedlern, welche sich aus Liebe zu der Tugend und Andacht von der Welt entfernen, um dem Himmel in der Einsamkeit zu dienen, und als Abdrücke der Gottheit auf der Erde zu leben.„

„Wollte der Himmel! versetzte der Alte, die Liebe zur Tugend und die Frömmigkeit hätten mich zu meiner gegenwärtigen Lebensart beweget. Nein; Neid, Bosheit, Falschheit, Betrug, der allgemeine Karakter der Menschen, sind Schuld daran. Ich bin bey Hof erzogen worden, ich habe eines glänzenden Glückes in der Welt genossen; mancherley widrige Zufälle haben mir alles verbittert; dadurch bekam ich einen Haß wider die Menschen, und ich bildete mir ein, daß ich nur ihre Laster und Thorheiten hasste. Ich wußte noch nicht, daß ich selbst lasterhaft und ein Thor war. Der Tod meiner Gattinn benahm mir vollends allen Trost. Ich hatte sie zärtlich geliebt, und ihre Gesellschaft war noch die einige, welche ich ertragen konnte. Nun wollte ich nicht mehr unter den Menschen wohnen. Schon vor zwanzig Jahren begab ich mich

mit einem Bedienten hieher. Es fehlete mir nicht an Mitteln, meinen Aufenthalt bequem einzurichten. Aber alles, was du siehest, ist eine Frucht unsrer Arbeit. Mein Bedienter hatte zwey Brüder, welche auf dem nächsten Dorfe wohnten, und uns alles Nöthige zuführten. Mein Getreuer ist schon vor fünf Jahren gestorben, aber seine Anverwandte kommen alle vierzehn Tage einmal, um nach mir zu sehen. Kaum war ich mir selbst gelassen, als ich gewahr wurde, daß bloß die hochmüthige Einbildung von mir selbst mich beweget hatte, mich in die Einsamkeit zu vergraben. Ich hatte die Fehler anderer Menschen allezeit durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, und die meinige nicht wahrgenommen. Die Einsamkeit und eine stille Betrachtung lehrten sie mich kennen. Ich fand, daß man mitten unter der menschlichen Gesellschaft mehr Tugenden ausüben kann, als in einer Einöde. Unterdessen verlangte ich nicht, wieder zurückzukehren, aus Furcht, wieder auf das neue verführet zu werden, da ich die Schwäche meines Herzens kennete. Ich lebe zufriedner in der Gesellschaft einiger zahmer Thiere, als ich in den prächtigsten Versammlungen des Hofes gelebt habe. Nun weist du,

lieber

lieber Fremdling, wie ich hieher gekommen bin, aber wer bist du? und was führet dich zu mir?„

„Mein Prinz bewunderte diesen ehrlichen Mann. Lebhaftigkeit und Redlichkeit waren auf allen seinen Zügen abgebildet. Ehrwürdiger Vater! sagte er, ich gehöre zu dem königlichen Hofe. Ich habe mich auf der heutigen Jagd verirret, und ich bitte dich, mich wieder zurecht zu weisen. Aber darf ich dich nicht ersuchen, mir deinen Namen und den Stand, in welchem du in der Welt gelebt hast, zu melden.„

„Der Alte lächelte, und sagte: Ich bin nicht schuldig, vertraulicher gegen dir zu seyn, als du gegen mich bist. Ich weiß aber, vermöge einer gewissen in das Zukünftige erlangten Einsicht, daß wir einander noch einmal sehen werden, und alsdenn will ich dir meinen Namen sagen. Ob du mir gleich den deinigen verbergen willst, so kenne ich dich doch wohl, Prinz Erich! Ich weiß, daß du der Erbe des Königreiches bist, und der Himmel hat dich nicht umsonst zu mir geführet. Höre mir zu, ich will dich von deinem künftigen Schicksal unterrichten. Du bist verliebt, und der Gegen-

stand deiner Liebe ist solcher würdig, ja noch würdiger, als du würklich denkest. Die Zeit wird dieses aufklären. Du hast viele Feinde, welche dich wegen des Glückes, geliebt zu werden, beneiden. Lasse dich weder Eifersucht noch Rachbegierde verleiten, aus den Schranken der Tugend zu treten. Gelegenheiten wirst du genug dazu finden, aber bezähme deine Leidenschaften. Die Vorsicht prüfet die schwache Sterbliche, aber sie verlässet die Tugendhafte niemals. O Prinz! mit aller unsrer eingebildeten Weisheit, mit unserem Stolze, mit dem Vertrauen auf unsre eigene Kräfte, richten wir nichts aus, wenn uns die Fürsichtigkeit mangelt. Behalte sie allezeit für Augen. Befrage dich selbst, ehe du etwas unternimmst, und unternimm nichts ohne reife Ueberlegung. Wirst du dich nach diesen Lehren aufführen, so verspreche ich dir ein günstiges Schicksal; wirst du davon abweichen, so wirst du auch sogleich die üble Folgen davon empfinden. Aber ich weiß es, dein tugendhaftes Herz wird dich nicht unterliegen lassen.„

„Der Prinz hörte seinen Reden mit Erstaunen zu, und ehe er sich erholen konnte, sagte der alte Einsiedler: Nunmehr habe ich dir gesagt, Prinz! was zu Bestimmung

deiner

deiner Aufführung dienen kann; ich will dir auch dein künftiges Schicksal in Bildern zeigen. Er eröfnete hierauf eine kleine Thüre, welche der Prinz noch nicht wahrgenommen hatte. Diese gieng in ein andres ganz dunkles Gemach, welches mitten unter dem Hügel ausgearbeitet war. Es fiel kein andres Licht hinein, als durch ein viereckigtes, oben angebrachtes und mit einem Glasfenster versehenes Loch. Man sahe nichts darinne, als einen Spiegel von mehr als Menschengröſſe, welcher der Thüre gegen über hieng. Siehe, Prinz! sagte der Einsiedler, und lies deine künftige Schicksale.„

„Der Prinz warf seine Augen auf den Spiegel, und erblickte seine Prinzessinn, wie sie sich gegen einem fürchterlichen Ungeheuer, das er mit keiner ihm bekannten Gestalt vergleichen konnte, und welches sie zu zerreissen drohete, zur Wehre stellte. Ihre klägliche Gebehrden schienen ihn um Hülfe anzuflehen. In dem Augenblicke sah er sich selbst, wie er der Prinzeſsinn zu Hülfe eilete; und die ganze Vorstellung verschwand. Ach! mein Vater! sagte er, was bedeutet dieses? Werde ich meine Prinzessinn erretten oder nicht? Wie wird der Ausgang seyn? Die Schlüsse des Schicksals, antwortete der Alte, hüllen sich

in Dunkel ein. Bleibe tugendhaft, so wird der Ausgang glücklich vor dich seyn. Aber hebe deine Augen noch einmal auf, und siehe!„

„Der Prinz sah noch einmal in den Spiegel, und was erblickte er? Sich selbst — mit einem Haufen von Schmeichlern umgeben, welche ihn vergötterten. — Seinen Bruder Gothrich in der demüthigen Stellung eines Bittenden zu seinen Füssen. — Seinen Vater und seine Stiefmutter, welche eileten, ihn zu umarmen. — Was für glückliche Aussichten! rief er aus, und das Bild verschwand. Sey nicht stolz, o Prinz! sagte der Einsiedler, und sieh noch einmal!„

„Was für veränderte Scenen! Erich war nicht mehr derjenige Prinz, welchem jedermann liebkoſete. Er erblickte sich als einen Fremdling, der weit entfernte Länder durchirrete. Er sah sich verwundet, hungrig, mit Lumpen bekleidet — Ist es möglich, rief er, daß ein solches Schicksal meiner wartet? Es erwartet dich gewiß, sagte der Einsiedler, bleibe aber tugendhaft, und sieh noch einmal, was die Tugend endlich für einen herrlichen Lohn zuwege bringt.„

„Und

„Und nun sah sich mein Prinz in dem Spiegel, auf einem erhabenen Throne, an der Seite seiner geliebten Prinzessinn, angebethet von seinen Unterthanen. Freude und Vergnügen strahleten aus seinen Blicken. Ein Mann, dessen Gestalt ihm nicht bekannt war, näherte sich ihm, und setzte ihm eine Krone auf. Ein andrer lag zu seinen Füssen, und flehete ihn, wie es schiene, um Erbarmung an. Er stieg vom Throne herab, und wollte diesen Unglücklichen umarmen, und im Augenblicke sah er nichts mehr.„

„Du hast genug gesehen, sagte hierauf der Einsiedler. Viele Sterbliche würden wünschen, so wohl von ihrem zukünftigen Schicksale unterrichtet zu seyn, als du es bist. Gehe nunmehr den Weg wieder zurücke, welcher dich hieher gebracht hat; du wirst noch heute Gelegenheit finden, deiner Geliebten einen ausnehmenden Dienst zu erweisen. Alsdenn gedenke an das, was ich dir gesagt habe. Er nahm hierauf den Prinzen bey der Hand, und führete ihn bis an die Gartenthüre. Im Gehen sagte er noch: Bemühe dich nicht, Herr! mich wieder zu sprechen, deine Bemühung würde vergebens seyn. Ich weiß aber, daß mir die Vor-

sicht erlauben wird, dich noch einmal im völligen Glanze deines Glücks zu sehen; alsdenn will ich dir meinen Stand und Namen entdecken. Reise glücklich und eile.„ Er schloß hierauf seine Thüre zu; der Prinz gieng durch einen belaubten Gang zurück bis an die Hütte, setzte sich daselbst wieder zu Pferd, und ritt in tiefen Gedanken fort.

Er hatte bereits einen zimlichen Weg zurück geleget, ohne zu wissen, wo er hinkam, als er auf einmal aus seiner Tiefsinnigkeit gerissen wurde. Er hörete nicht weit von sich das Geschrey eines Frauenzimmers, welche um Hülfe rufte, und zugleich das Geklirre der Degen, als wenn sich einige Leute mit einander schlügen. Er eilete darauf zu, um entweder die Streitende von einander zu bringen, oder denen, welche Noth litten, zu Hülfe zu kommen. Aber was erblickte er, als er durch das dicke Gebüsche durchgedrungen war — Seine Prinzessinn, welche sich mit aller Gewalt zween Männern widersetzte, die sie auf ein Pferd heben wollten, und mit ängstlicher Stimme um Hülfe rufte. Mit dem Rücken an einen Baum gelehnet, sahe er einen ansehnlichen Mann, welcher sich ge-

gen

gen vier andre zwar mit der äusserſten Tapfer-
keit vertheidigte, allein wegen ſeiner vie-
len Wunden nicht lange mehr dazu im
Stande zu ſeyn ſchien. Auf der Erde la-
gen verſchiedene Todte, und es iſt ſich leicht
vorzuſtellen, in welche Beſtürzung der
Prinz bey dieſem Anblicke gerieth.

Seine erſte Bemühung war dahin ge-
richtet, ſeine Prinzeſſinn zu befreyen. Der
eine von ihren Räubern ſank von dem er-
ſten Hiebe des Prinzen todt zur Erde, und
der andre wurde bald ſo zugerichtet, daß
er die Prinzeſſinn fahren laſſen mußte.
Allein nunmehr kamen die übrige vier wü-
thend auf den Prinzen los, nachdem der
Fremde, welchen ſie angegriffen hatten,
ohnmächtig zu Boden gefallen war. Ei-
ner von ihnen, ein Mann von rieſenmäſſi-
ger Gröſſe und Stärke, fiel den Prinzen
ganz raſend an, aber er fand mehr Wider-
ſtand, als er vermuthet hatte. Ich ha-
be Mitleiden mit dir, rief er, wirf deinen
Degen weg, und ergieb dich, ſo will ich dir
das Leben ſchenken, da dich dein feindſee-
liges Verhängniß, vielleicht ohne deinen
Vorſatz, hieher geführet hat; wenn du dich
ferner widerſetzeſt, ſo mußt du doch end-
lich

lich unter den Streichen des Wigo erlie-
gen. Diese Worte gaben meinem Prinzen
zu erkennen, daß er einen der berühmte-
sten damaligen Nordischen Fechter vor sich
hatte. Du bildest dir deinen Sieg viel zu
früh ein, sagte er. Wenn du mich wirst ü-
berwunden haben, so kannst du mit mir
machen, was du willst. Aber glaube
nicht, daß ich mich freywillig in die Hände
eines ehrlosen Räubers liefern werde.
Durch diese Worte wurde Wigo noch mehr
erbittert, er gieng mit verdoppelter Wuth
auf den Prinzen los, und rief seinen Leu-
ten zu, dem Streite ein Ende zu machen.
Erich vertheidigte sich so gut, als man sich
nur vorstellen kann. Einer von seinen
Feinden stürzte todt zur Erde, und die übri-
ge drey waren alle verwundet; allein mein
Prinz hatte ebenfalls verschiedene Wunden.
Das verlohrne Blut machte ihn matt, und
er würde doch zuletzt der Menge haben wei-
chen müssen, wenn ihm der Himmel nicht
unvermuthet Hülfe zugeschickt hätte. Es
erschien plötzlich ein ansehnlicher Haufen
Reuter in vollem Jagen. Bey diesem
Anblicke flüchteten sich die Feinde des Prin-
zen, so geschwind als sie konnten, in das
dickste Gehölze, wohin man sie zu Pferde
nicht verfolgen konnte.

Erich,

Erich, über diese unvermuthete Hülfe ganz erstaunt, erkennete den Anführer dieses Trupps für einen Befehlshaber von seines Herrn Vaters Leibwache. Du kommest noch zu rechter Zeit, sagte er zu ihm, ohne deine Ankunft würde ich unter den Streichen dieser Räuber haben erliegen müssen. Aber was für ein gütiges Schicksal führet dich hieher? Ich bin abgeschickt, antwortete der Befehlshaber, die Prinzessinn Gothilde aufzusuchen. Wie wenig dachte ich daran, meinen gnädigsten Prinzen in solcher Lebens-Gefahr zu finden! Aber wie glücklich bin ich auch, daß ich noch zu rechter Zeit angekommen bin, ihn zu erretten. Er stieg vom Pferde, und wollte dem Prinzen seine Ehrerbietung bezeugen. Lasse uns keine Zeit verlieren, sagte dieser. Wir wollen der göttlichen Prinzessinn zu Hülfe eilen.

Gothilde lag einige Schritte von ihnen ohne Empfindung auf der Erde. Der Schrecken hatte ihr eine Ohnmacht zugezogen, als sie den Prinzen in das blutige Gefecht mit den Räubern verwickelt sahe. Er eilete zu ihr, ohne daß er an seine Wunden dachte. Er setzte sich neben sie,

und

Er legte ihren Kopf sanfte auf seinen Schooß. Geliebteste, sagte er, willst du deine göttliche Blicke der Erde bereits entziehen? Sollest du in der schönsten Blüthe, wie eine noch nicht völlig aufgegangene Rose, schon wieder verwelken? O grausames Schicksal! Barbarische Unmenschen, welche von so vielen Vollkommenheiten nicht gerühret werden. Gothilde, angebethete Gothilde, höre die Stimme meiner Liebe! Ermuntre dich wieder; die Gefahr ist vorbey. Schenke dem, der dich, so lang er lebet, anbethen wird, noch einen Blick aus deinen schönen Augen. Er ergrif eine von ihren Händen, küssete sie, und benetzte sie mit seinen Thränen.

Die Prinzessinn schlug endlich ihre Augen auf, und kam von den Thoren des Todes wieder in das Leben zurück. Mit matten Blicken sah sie den Prinzen an. Wo bin ich? sagte sie, noch unter den Lebendigen, oder bereits in die ewige Wohnungen versetzt? Nein, liebste Gothilde, rief der erfreute Prinz, du lebest, und nun fange ich auch wieder an aufzuleben. O Himmel! ich würde deinen Tod nicht haben ausstehen können. Gothilde, welche

sich

sich immer mehr erholte, drückte ihm zärtlich die Hand. Ich bin dir unendlich verbunden, Prinz Erich, sagte sie, für den Antheil, welchen du an meinem Schicksale nimmst. Du kannst dir von mir alle Erkenntlichkeit für den ausnehmenden Dienst, welchen du mir geleistet hast, versprechen. Aber — du blutest, — du bist verwundet, — die Sorge für mich hat dich abgehalten, nach deinen Wunden zu sehen, — O Prinz! wenn ich dir einiger massen werth bin, so versäume nichts, dein kostbares Leben ausser Gefahr zu setzen. Sie stand eilfertig auf, und rief den Neuangekommenen zu, sie sollten ihrem Prinzen zu Hülfe kommen. Der über diese Merkmale ihrer Neigung vergnügte Prinz entfernte sich, und ließ sich seine Wunden so gut verbinden, als es in diesen Umständen möglich war.

Unterdessen ersuchte die Prinzessinn den Befehlshaber von der Leibwache, durch seine Leute nach der Fräulein suchen zu lassen, welche bey ihr gewesen, und bey dem ersten Anfalle ihrer Räuber hinweg geschleppet worden wäre; und zugleich nachzusehen, ob in dem Ritter, welcher sich so tapfer bey Erichs Ankunft wider seine

Feinde

Feinde vertheidigte, noch einiges Leben befindlich seye. Sie war so von Mitleiden gegen diesen tapfern Mann, welcher sein Leben für ihre Freyheit gewagt hatte, eingenommen, daß sie selbst dabey zugegen seyn wollte, als man ihn aufhub, und seinen Zustand untersuchte. Es war der brave Gustav, einer von den Vornehmsten am Schwedischen Hofe, der sich durch seine vollkommene Eigenschaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Mit Freuden vernahm Gothilde, daß sich noch Leben in ihm befand. Man that alles mögliche, ihn wieder zu sich selbst zu bringen; aber wie alle Hülfsmittel fehleten, so kam es nur darauf an, auf was für Art man ihn an einen sichern Ort bringen könnte, ohne ihm Schaden zuzufügen. Man machte endlich eine Art von einer Tragbaare, von abgehauenen und zusammengeflochtenen Aesten, und so sollte er bis wieder an einen bequemen Ort getragen werden. Gothilde wich nicht von ihm, und schien äusserst besorgt über sein Schicksal zu seyn. Mein Prinz fand sich nunmehr auch wieder bey ihr ein, seine Wunden hatten nicht viel zu bedeuten, und die Freude, seiner Prinzessinn einen so

wichti-

wichtigen Dienst geleistet zu haben, machte, daß er gar nicht mehr daran gedachte. Aus den Augen der Prinzessinn strahlete ihre Dankbarkeit, und aus ihren Ausdrücken hatte der Prinz alle Ursache zu schliessen, daß er geliebt wurde.

Während der Zeit, daß sie auf die Zurückkunft derjenigen Leute warteten, welche der Befehlshaber abgeschickt hatte, die Fräulein der Prinzessinn aufzusuchen, verlangte der Prinz von diesem zu wissen, aus was für Ursachen man ihn mit seinen Leuten abgeschickt habe, nnd ob denn der Prinzessinn Zufall bereits bekannt seye. Herr, sagte er, ich kann dir keine ganz genaue Antwort auf deine Fragen geben. Alles, was ich weiß, ist, daß sich der König mit einem bestürzten Gesichte unvermuthet bey uns einfand. Er ließ sogleich in die Jagdhörner stossen, um die ganze Jagd-Gesellschaft wieder zu versammeln. Man fand, daß die Prinzessinn Gothilde, Gustav und seine Begleiterin fehleten. Der König fragte den Prinzen Gothrich, wo seine Prinzessinn geblieben seye? Er antwortete, er habe sie, indem sie beede einem Hirschen nachgesetzt, aus dem Gesicht

verloren, seye darauf eine gute Weile im Walde herum geirret, ohne sie wieder anzutreffen, und endlich, als er den Schall der Jagd-Hörner vernommen, dem Sammelplatze zugeeilet. Hierauf ertheilete der König den Befehl, daß wir, in verschiedene Haufen zertheilet, den Wald an allen Orten durchstreifen, und die Prinzessinn aufsuchen sollten. Das Getümmel von dem Gefechte zog mich auf diese Spur, und ich war vor meinen übrigen Kameraden so glücklich, nicht allein die Prinzessinn wieder zu finden, sondern auch meinen gnädigsten Prinzen aus der ihn bedrohenden Lebens-Gefahr zu erretten.

Nunmehr kamen die abgeschickte Reüter wieder zurücke, und brachten die Fräulein mit sich; die Angst hatte sie in das dickste Gebüsche getrieben, wo sie weder hinter sich noch für sich konnte, und da war sie von ihnen angetroffen worden. Sie bezeugte die äusserste Freude über der Prinzessinn und ihre eigne glückliche Errettung. Als sie aber den verwundeten und einem Todten ähnlichen Gustav erblickete, so verriethen ihre zärtliche Klagen über sein Unglück genugsam, daß ihr Herz nicht gleich-

gültig gegen ihm war. Unterdessen eilete man, so viel möglich, sich von diesem unglücklichen Orte zu entfernen. Die Prinzessinn und ihre Fräulein bestiegen zwey von den Pferden der abgesessenen Reuter; und zwölfe von diesen waren bestimmt, den verwundeten Gustav wechselsweise zu tragen. Sie nahmen auf diese Art den Weg für sich, und mein Prinz ersuchte nunmehr Gothilden, ihm mehrere Nachricht von dem Zufall, welcher ihr begegnet war, zu ertheilen.

Es ist dir bekannt, Herr, sagte sie, daß der Prinz Gothrich durch das Loos zu meinem Begleiter ernennet wurde. So bald als die Jagd ihren Anfang nahm, trennete sich die ganze Gesellschaft von einander. Ich fand mit meinem Begleiter einen Hirsch, welchen ich mit einem Pfeil-Schusse verwundete, und da ich sahe, daß ich ihn getroffen hatte, ihm in möglichster Geschwindigkeit nachsezte. Nachdem ich lange Zeit mit seiner Verfolgung zugebracht hatte, ihn aber nicht erreichen konnte, so bewegte mich endlich die Müdigkeit, stille zu halten, und von weiterm Nachsetzen abzustehen. Ich wurde nicht wenig bestürzt, als ich mich in einer der wilde-

sten Gegenden des Waldes ganz alleine sah, und keinen Rückweg mehr zu finden wußte. Bisher hatte ich immer vermeinet, den Prinzen Gothrich hinter mir zu haben; wie erstaunte ich nicht, als ich mich in dieser Wildniß verlassen und ohne Begleiter befand. Unterdessen war weiter kein Mittel übrig, als mich zu bemühen, so gut ich konnte, wieder zur Gesellschaft zu gelangen. Ich ließ mein Pferd auf gerathewohl hingehen, wo es mich hintrug, und ich war so glücklich, nachdem ich mit vieler Mühe das dicke Gesträuche durchbrochen hatte, den braven Gustav mit seiner Gefährtin anzutreffen, welche sich so wie ich verirret hatten, und den Rückweg suchten.

Ich war sehr froh, diese gute Gesellschaft gefunden zu haben, in deren Begleitung ich mich bereits vor allen Gefahren gesichert hielt. Wir setzten unsern Weg unter Anführung Gustavs unbesorgt fort, als unvermuthet, da wir an einem dicken Gebüsche vorbey ritten, acht oder zehn Männer aus demselben heraus sprangen, unsren Pferden in den Zügel fielen, und solche in obiges Gebüsche auf den Platz führten, wo du uns angetroffen hast. Da

mußten

mußten wir von den Pferden steigen, und in rechter Todes-Angst so lange, bis einer von diesen Leuten, welchen man augenblicklich hinweg schickte, wieder zurück käme, warten. Weil wir nicht anders vermuthen konnten, als daß es ihnen nur um eine gute Beute zu thun wäre, so that ich ihnen die vortheilhafteste Anerbietungen, wenn sie uns in Freyheit unsren Weg fortsetzen lassen wollten. Ich gab ihnen meinen Stand zu erkennen, und versicherte sie der reichlichsten Belohnung, wenn sie mein Begehren erfüllen würden. Wir verlangen keine Beute, versetzte der Vornehmste von ihnen, eben derjenige, mit welchem du, Herr! nachgehends in ein Gefechte verwickelt wurdest; es ist uns um deine Person zu thun, Prinzessinn! Ich kenne dich wohl, und so bald ich durch meiner Abgeschickten Nachricht werde erhalten haben, mußt du uns an denjenigen Ort folgen, welcher für dich bestimmt ist. Diese Worte setzten mich in Zittern, und ich sah nunmehr wohl, daß dieses eine mit Ueberlegung wider mich angesponnene Verrätherey war.

Der Abgeschickte kam zurücke, und man kündigte uns an, daß wir wieder zu

Pferde steigen müßten, um weiter geführet zu werden. Mein Schrecken ist nicht zu beschreiben, und ich weigerte mich standhaft, diesem Befehle Folge zu leisten. Zwey von meinen Räubern fiengen mir hierauf an zu drohen, daß sie Gewalt gebrauchen wollten. Sie legten auch wirklich ihre Hände an mich, und wollten mich auf ein lediges Pferd heben; allein ich wehrte mich so sehr als ich konnte, und rief mit lauter Stimme um Hülfe. Meine Gefährtin, eben so erschrocken als ich, suchte ihr Heil in der Flucht, und Gustav, auf welchen man nicht acht gab, ergrif seinen Degen, welchen man ihm abgenommen hatte, und stieß ihn dem ihm am nächsten befindlichen Räuber in das Herz; sogleich giengen sie alle auf ihn los. Er vertheidigte sich mit unbeschreiblicher Tapferkeit, und erlegte noch ein Paar von seinen Feinden; allein er konnte endlich der Menge nicht länger widerstehen. Unterdessen rief ich immer noch um Hülfe, und widersetzte mich mit aller Gewalt denen, welche mich zwingen wollten, zu Pferde zu steigen, aber meine Kräfte verliessen mich nach und nach, und es würde um mich geschehen gewesen seyn, wenn du,

Herr!

Herr! nicht zu meiner Rettung erschienen wärest. Die Freude, welche ich bey deinem Anblicke empfand, kann ich dir nicht beschreiben, sie verwandelte sich aber bald wieder in die tödtlichste Angst, als ich sahe, wie wüthend dich die noch übrige Räuber anfielen, da Gustav ohnmächtig hingesunken war. Ich zitterte für dein kostbares Leben, und der Schrecken beraubte mich endlich meiner Sinne. Unter der Zeit, daß ich ohne Empfindung da lag, schickte uns der gnädige Himmel die unvermuthete Hülfe zu. Wie kann ich ihm genug danken, da ich mich aus der Gefahr errettet, und dein Leben, welches du großmüthiger Weise für mich wagtest, in Sicherheit sehe! Möchte doch der tapfere Gustav ebenfalls ausser Gefahr seyn!

Diejenige Vorsehung, sagte der Prinz, welche ihn so wunderbar aus dieser augenscheinlichen Gefahr errettet, und ihm so unvermuthete Hülfe zugeschickt hat, hat solches gewiß nicht in der Absicht gethan, ihn hernach dennoch umkommen zu lassen; eben so, wie sie nicht gewollt hat, daß ich mein Leben bey dieser Gelegenheit verlieren sollte. Ich würde es willig vor-

dich aufgeopfert haben, aber vielleicht bin ich dazu aufbehalten worden, um durch mein Leben der Prinzessinn Gothilde wichtigere Dienste zu leisten, als durch einen schleunigen Tod hätte geschehen können. Die Prinzessinn sahe ihn mit Augen voll Zärtlichkeit an. Das Leben des Schwedischen Thron-Erben ist viel zu kostbar, sagte sie, und vor die Wohlfart vieler Millionen Menschen zu unentbehrlich, als daß es für eine, einem unglücklichen Schicksal von ihrer Jugend an unterworfene Prinzessinn sollte aufgeopfert werden. Ich erkenne aber die Großmuth des Prinzen Erich vollkommen, und versichere ihn meiner ewigen Dankbarkeit.

Mein Prinz war so vergnügt über die Reden und Blicke der Prinzessinn, daß er nicht im Stande war, seine Empfindungen auszudrücken. Nunmehr fieng er an, die vollkommene Hofnung zu hegen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig seye. Aber eine Betrachtung verbitterte die gegenwärtige Zufriedenheit seiner Seele. Er wußte, daß sein Bruder in allen Stücken den Vorzug vor ihm bey seiner Mutter hatte, und daß diese eine vollkommene Macht

über

über das Gemüthe seines Vaters besaß: Er wußte auch, daß die Königinn vor die Hoheit ihres Sohnes besorgt, solchem schon lange die Prinzessinn Gothilde zugedacht hatte; dieses waren keine glückliche Zeichen für seine Liebe, allein er verließ sich auf die Zuneigung der Prinzessinn, und auf seine eigne Verdienste. Doch was sollte er von dem heutigen Zufalle denken? Es war offenbar, daß solcher durch eine heimliche Verrätherey angestiftet worden war, aber wer sollte wohl der Urheber davon seyn? Wie kam Wigo hieher? Weder die Prinzessinn noch der abgeschickte Officier konnten ihm hierinn einige Erläuterung geben. Da er wußte, daß sich sein Bruder bey Gothilden angenehm zu machen suchte, so verfiel er öfters auf einen Argwohn wider diesen; Er bestrafte sich selbst aber gleich wieder, daß er so unedle Gesinnungen bey demjenigen vermuthen könnte, welcher mit ihm aus einem Blute entsprossen war, und zudem sahe er gar keine Ursache ein, warum der Prinz Gothrich auf eine so gewaltthätige Art zu Werke gehen sollte.

Unter diesen Zweifeln kamen sie glücklich an dem Orte an, wo sie der ganze Hof

zwischen Furcht und Hofnung erwartete. Die Freude ist unaussprechlich, welche die getreue Schweden ausbrechen liessen, als sie ihren theuren Prinzen, die einige Hofnung dieses grossen Landes, wieder sahen. Die glückliche Errettung der Prinzessinn Gothilde, welche sich eine allgemeine Hochachtung erworben hatte, erregte kein geringeres Frolocken. Alle Hofleute drängeten sich um die Wette herzu, diesen Durchleuchtigen Personen ihre Freude zu bezeugen; nur der Prinz Gothrich bezeigte sich bey dem allgemeinen Vergnügen so gleichgültig und kaltsinnig, daß es jedermann bemerkte. Erich und Gothilde nahmen dieses so wohl wahr als andre, und verfielen auf seltsame Gedanken. Der König und die Königinn empfiengen sie mit vieler Freundlichkeit, aber dem ohngeachtet zeigte sich auf dem Gesichte des Königes ein mit so vielem Ernste vermischter Tiefsinn, daß man wohl sehen konnte, seine Seele müßte mit vielen wichtigen Gedanken erfüllet seyn. Man nahm endlich den Rückweg nach der Residenz-Stadt vor sich, und ein jeder eilete, nach einem so beschwerlichen Tage der Ruhe zu geniessen.

So bald ich mich mit meinem Prinzen allein befand, erzählete er mir alles, was ihm zugestossen war, ausführlich. Amund, sagte er, wenn der alte Heilige oder Hexenmeister, ich weiß nicht, wofür ich ihn halten solle, recht hat, so muß mein Leben ein rechtes Gewebe von Glücks- und Unglücks-Fällen seyn. Und ich bin geneigt zu glauben, daß er mich meine zukünftige Begebenheiten wirklich hat voraus sehen lassen. Das Ungeheuer, welches ich zuerst im Spiegel sahe, was war es anders als der Fechter Wigo, welcher seiner Gestalt und grausamen Gemüths-Beschaffenheit wegen, von welchem ganz Norden zu sagen weiß, würklich als ein Ungeheuer anzusehen ist? Wollte er sie nicht verschlingen? Widersetzte sie sich nicht aus allen Kräften, und mußte ich ihr nicht zu Hülfe eilen? Ach! Amund, diese erste Begebenheit hat er mir so deutlich gezeiget, und der Erfolg hat so gut eingetroffen, daß ich an der Wahrheit des übrigen nicht zweifeln kann. Möchte doch der Himmel das einige bestätigen, daß ich meine geliebte Gothilde neben mir auf dem Throne glücklich sehen kann!

Ich kann nicht errathen, erwiederte ich, was es mit diesem Einsiedler, welcher dich so wohl kennte, und am Hofe erzogen zu seyn vorgiebt, eigentlich für eine Beschaffenheit habe. Ich kann auch nicht glauben, daß die Vorsehung, ohne bey ausserordentlich wichtigen Zufällen, und solches noch dazu sehr selten, den Sterblichen das Vermögen ertheilet, ihre zukünftige Begebenheiten voraus zu sehen. Unterdessen will ich doch mein Urtheil von diesem Manne aufschieben, bis wir ihn besser werden kennen lernen. Allein, was dir auch zustossen mag, Herr! so vergiß die oftmalige Ermahnung, welche er dir gegeben hat, nicht, bey allem, was dir begegnet, den Gesetzen der Tugend zu folgen. Alsdenn wirst du alle widrige Zufälle überwinden, und dich einmal glücklich sehen. Dieses kann ich dir in Ansehung deines künftigen Lebens mit Gewißheit vorher sagen, ohngeachtet ich das Vermögen nicht besitze, durch andre Mittel in der Zukunft zu lesen.

Mein Prinz verfiel hierauf auf seine Liebe zu Gothilden. Ich sehe es voraus, sagte er, daß ich viele Widerwärtigkeiten werde auszustehen haben, ehe ich zu mei-

ner Glückseeligkeit werde gelangen können. Mein Bruder stehet mir im Wege, er ist der Liebling der Königinn, und sie vermag alles bey meinem Vater. Doch, wenn ich nur die Gewogenheit der Prinzessinn erhalte, so erschrecke ich für nichts. Sollte ich mich nicht willig allen Gefahren unterwerfen, um einen solchen Schatz zu erlangen? Nein, nicht anders als mit meinem Leben wird meine Liebe aufhören.

Herr! antwortete ich, plage dich nicht zum voraus mit quälenden Gedanken. Lasse deinem Schicksale, welches du ohnehin durch alle deine Bemühungen nicht verhindern kannst, seinen Lauf, und unterwirf dich in Gelassenheit den Fügungen der ewigen Vorsicht. Wenn dir die Prinzessinn zur Gemahlinn bestimmt ist, so sind alle deine Feinde viel zu ohnmächtig, solches zu verhindern: und wenn sie dir nicht zu Theile werden solle, so wirst du mit allem Kummer, mit allen Klagen nichts wider die unveränderlichen Schlüsse des Verhängnisses ausrichten. Mein Prinz seufzete, und begab sich darauf zur Ruhe.

Von diesem Tage an schien der Hof ganz verändert zu seyn. Der König verfiel

fiel in eine tiefe Schwermuth, und ließ sich wenig mehr sehen; die Königinn befand sich beständig bey ihm, und der Prinz Gothrich massete sich ungescheuet der größten Gewalt an. Erich sah alles wohl, und er zweifelte nicht, daß etwas zu seinem Schaden geschmiedet würde; allein, da er der Herzen der Schweden versichert zu seyn glaubte, und sich auf sein Recht verließ, so wollte er durch seine Uneinigkeit mit seinem Bruder das Reich nicht in Unordnung setzen. Er unterdrückte alle aufsteigende widrige Gedanken, und wiedmete alle Augenblicke, welche sein eigen waren, der Liebe zu Gothilden. Unterdessen fieng die Parthey des Prinzen Gothrich allerley Ausschweifungen zu verüben an, indem sie sich auf den Schutz des Prinzen verließ; die wohlgesinnte Schweden fiengen an zu murren; der Hof theilte sich in zwey Partheyen, und ich sah mit dem größten Kummer denen aufsteigenden Wolken zu, welche mit einem schweren Wetter droheten.

Es brach eher aus, als ich es noch vermuthet hatte. Die Prinzessinn Gothilde ließ von dem Tage ihrer Befreyung an so viele Hochachtung gegen meinen

Prinzen

Prinzen blicken; sie redete mit so vortheilhaften Ausdrücken von ihm; sie suchte so eifrig alle Gelegenheiten, sich mit ihm zu unterhalten, daß der ganze Hof wahrnehmen muste, wie groß ihre Neigung zu ihm war. Mein Prinz bestrebte sich ebenfalls, ihr bey allen Gelegenheiten die feurige Leidenschaft, welche er gegen ihr empfand, zu erkennen zu geben. Er versäumte keinen Augenblick, die Prinzessinn zu sehen; oder sie durch einige unschuldige äusserliche Zeichen von seiner beständigen Liebe zu versichern. Diese zwey für einander geschaffene Herzen lebten nur eines für das andre, und suchten kein anders Glück in der Welt, als mit einander vereiniget zu seyn. Gothrich sah ihre Gesinnungen, welche sie so deutlich blicken liessen, so gut ein, als der ganze Hof, und er entschloß sich, den üblen Folgen, welche für ihn daraus entstehen könnten, auf eine, seiner Gemüths-Beschaffenheit gemässe Art, vorzukommen.

Erich war seit der Zeit, als sich die Prinzessinn ihre Neigung völlig gegen ihn blicken zu lassen, entschlossen hatte, so glücklich gewesen, wenn sie sich nicht selbst sprechen konnten, mit schriftlichen Versi-

cherun-

cherungen ihrer fortdaurenden Liebe erfreuet zu werden. Eines Tages erhielt er ein Briefchen von der Rotrude, ihrer vertrautesten Kammer-Fräulein, in welchem ihn diese ersuchte, sich gegen Mitternacht an der Treppe, welche zu dem Zimmer der Prinzessinn führete, allein einzufinden, wo sie ihm im Nahmen Gothildens etwas Wichtiges zu eröfnen hätte. Mein Prinz hatte kaum dieses Briefchen gelesen, als er ohne Bedenken versprach, an dem bestimmten Orte zu erscheinen, und mit dem größten Verlangen nach dem Augenblicke seufzete, die Befehle seiner Geliebten zu erfahren. Gleichwie er gewohnt war, nichts vor mir geheim zu halten, so entdeckte er mir auch diesesmal, was er im Sinne hatte. Es ahndete mir, daß aus dieser Begebenheit ein Unglück entstehen könnte. Ich rieth ihm auf alle Weise ab, dieses Unternehmen zu wagen; ich stellete ihm vor, was für Gefährlichkeiten er sich aussetzte; ich schlug ihm vor, selbst an seiner Stelle hin zu gehen, aber umsonst. Er war unfähig, in der Hitze seiner Leidenschaft dem guten Rathe, welchen ich ihm ertheilte, Gehör zu geben. Gothilden sprechen zu können, blieb er unveränderlich auf seinem Vorsatze.

Als ich sah, daß meine Einwendungen nichts halfen; und zuvor wohl wußte, wie schwer mein Prinz von demjenigen, was er sich einmal vorgesetzt hatte, und welches noch dazu seine Liebe betraf, abzubringen war, so schwieg ich zwar stille; ich entschloß mich aber, alles anzuwenden, um einem bevorstehenden Unglücke, welches mir, ich weiß nicht warum, beständig im Sinne schwebete, vorzukommen. Zu diesem Ende entschloß ich mich, ihm ohne sein Wissen nachzufolgen. Ich ließ zwey von seinen vertrautesten Bedienten rufen, und entdeckte ihnen meinen Vorsatz. Sie waren gleich willig. Ich wartete, bis sich der Prinz, welcher gar keinen Verdacht von demjenigen, was ich vorhatte, hegte, nachdem er sich den ganzen Abend über mit mir unterredet hatte, zu der ihm bestimmten Stunde von mir entfernte, und seinen Weg antrat. Ich ließ ihm einige Zeit voraus zu gehen, hernach gab ich meinen Vertrauten, welche auf mich warteten, das verabredete Zeichen, und wir folgten alle drey unserm Herrn wohlbewafnet nach.

Kaum näherten wir uns der Treppe, welche nach den Gemächern der Prinzessinn

führete, als wir einen Lärmen vernahmen welcher uns unsre Schritte zu beschleunigen bewegte. Wir nahmen bey dem hellen Schein des Mondes unsern Herrn wahr, welcher sich wider drey Männer, die ihn angefallen hatten, vertheidigte. Verräther! schrie ich, erkühnet ihr euch, euren Herrn anzutasten? Mit diesen Worten gieng ich voll Wuth nebst meinen zwey Gefährten auf sie los; allein bey unsrem Anblick ergrifen sie sogleich die Flucht. Ich nahm mir nicht die Mühe ihnen nachzusetzen; ich wendete mich zu dem Prinzen, und erkundigte mich nur, ob er nicht verwundet seye. Nein! sagte er, der Himmel hat mich bey diesem unversehenen Ueberfall beschützet; aber alles verkündiget mir, daß man heimliche Anschläge wider mich schmiedet, und daß ich mit Verräthern umgeben bin. Lasse uns diesen Ort fliehen, Almund! Wenn wir zu Hause sind, will ich dir erzählen, was mir begegnet ist.

Höchst erfreut, daß mein Prinz durch meine zu rechter Zeit geschehene Ankunft dieser Gefahr glücklich entgangen war, begleitete ich ihn nach seiner Wohnung, und da erzählte er mir folgendes: Ich war

kaum

kaum zur Thüre hinaus gekommen, um mich an den mir bestimmten Ort zu begeben, mit dem grösten Verlangen erfüllt, zu vernehmen, was man mir zu sagen hätte, als ich einen Menschen wahrnahm, welcher ohne Zweifel auf mich gewartet hatte, und mir immer zur Seite nachfolgete. Ohngeachtet ich glaubte, es könnte dieses von ohngefehr geschehen, so hielt ich doch für dienlich, auf alle Fälle wohl auf meiner Hut zu seyn. Ich beobachtete daher die Schritte des Unbekannten genau, welcher immer in gleicher Entfernung von mir blieb. Endlich als ich in dem Gange unten an der Prinzessinn Treppe angekommen war, und nicht für nöthig fand, einen Unbekannten wissen zu lassen, wo ich hingieng, blieb ich plötzlich stehen, und fragte ihn, wer er sey, und warum er mir nachfolgte. Ich habe mehr als eine Ursache dazu, sagte er, indem er zugleich seinen Degen entblößete, und wüthend auf mich eindrang, und zu gleicher Zeit erschienen noch zwey andre, welche hinter den Pfeilern versteckt gewesen waren, und mich ebenfalls anfielen. Ich vertheidigte mich, so gut ich konnte, und verwundete auch denjenigen, welcher mich zuerst ange-

fassen hatte, ich weiß aber nicht, ob ich ohne deine gebrauchte treue Vorsicht nicht ein Opfer dieses mörderischen Ueberfalles würde geworden seyn. Aber ach! Amund! was soll ich davon denken? Ich bin überzeugt, daß mein Bruder derjenige gewesen ist, welcher mich zuerst angefallen hat. Ich kennte seine Stimme gar zu gut; ich weiß, daß er Gothilden liebt; sein Gemüth ist lasterhaft genug, mich auf eine solche Art aus dem Wege zu räumen; aber sollte ihn wohl die Prinzessinn wieder lieben? Sollte sie wohl mit ihm eins geworden seyn, mich durch einen schändlichen Meuchelmord auf die Seite zu schaffen? O Himmel! welche Verwirrung! was für bange Zweifel steigen in meiner Seele auf! Sollte wohl diejenige, die mein Herz anbethet, so niederträchtiger Unternehmungen fähig seyn?

Ich tröstete meinen Prinzen, so gut ich konnte, ob mir gleich die Sache sehr verdächtig vorkam. Ich stellete ihm vor, daß er sich in der Verwirrung, in welcher er sich befand, geirret, und die Stimme eines andern für seines Bruders seine gehalten haben könnte; daß die Prinzessinn viel zu edelmüthig seye, als sich in dergleichen

chen niederträchtige Verrätherenen einzulassen; daß, wenn ich auch zugeben wollte, ihre Vertraute hätte sich beslechen lassen, sie selbst dennoch gewiß nichts davon wüßte; allein alles dieses war nicht vermögend, ihn von seiner Meinung abzubringen, und er legte sich voll verzweifelter Gedanken zu Bette. Ich brachte die Nacht ebenfalls sehr unruhig zu, und stellete mir alle die unglückliche Folgen vor, welche die Zwistigkeit der beeden Prinzen noch nach sich ziehen könnte. Gothrichs wilde und rauhe Gemüthsart war mir bekannt; er war seine Leidenschaften zu befriedigen, alles zu unternehmen fähig. Eben so kannte ich meines Prinzen Hitze, und ich wußte, daß er eher das Leben verlieren, als seine so heftig geliebte Prinzessinn einem andern gutwillig abtreten würde. Diese Gedanken hielten mich schlaflos, und ich flehete den Himmel inbrünstig an, alles bevorstehende Unglück zu verhindern.

Den folgenden Morgen erscholl das Gerüchte am ganzen Hof, der Prinz Gothrich seye gestern Abends, als er bey dem angenehmen Wetter noch einen Spaziergang thun wollen, von Meuchelmördern

angefallen, und gefährlich verwundet worden. Der König gerieth in den äussersten Zorn, und ließ die schärfste Untersuchungen anstellen, die Urheber dieser verwegenen That zu entdecken. Mit dem äussersten Erstaunen erfuhr mein Prinz diese Zeitung. Welche Bosheit! sagte er, zu der Zeit, da man einem andern das Leben verrätherischer Weise rauben will, vorzugeben, man seye selbst von Meuchelmördern angefallen worden! O Gothilde! o Gothrich! Wer hätte eine so verrätherische Seele bey euch suchen sollen? Vielleicht werden diese Boshafte mich noch gar zuletzt des Meuchelmordes wegen anklagen, welchen sie selbst hatten begehen wollen. O Schicksal! Muß denn das Laster triumphiren, und die Tugend zu Grunde gehen? Doch nein! setzte er mit funkelnden Augen hinzu, ich will meinem Vater die ganze Sache offenbaren; ich will den Bewegungen meiner Feinde zuvorkommen; die Natur wird in seinem Herzen für mich sprechen.

Prinz! antwortete ich, über diese Entschliessung ganz bestürzt, übereile dich nicht. Du hast keine Beweise für dich. Die Königinn, welche ihren Sohn bis zur Ausschwei-

ſchweifung liebet, und den König vollkommen beherrſchet, würde zuwege bringen, daß man deinem Vorgeben keinen Glauben beymäſſe. Du würdeſt durch dein Unternehmen die Königinn und deinen Bruder dir zu unverſöhnlichen Feinden machen, und unzählige Verwirrungen verurſachen. Erinnere dich der Ermahnung des Einſiedlers, in allen Zufällen deines Lebens der Tugend zu folgen. Man iſt nicht tugendhaft, wenn man ſich durch Zorn, Rache oder Eiferſucht blindlings dahin reiſſen läſſet. Wenn dein Bruder ſchuldig iſt, ſo iſt er bereits beſtraft, und wird durch die Anklage ſeines Gewiſſens noch mehr beſtraft werden. Ueberlaſſe ihn ſich ſelbſt; es iſt die Eigenſchaft einer tugendhaften und groſsmüthigen Seele, die empfangene Beleidigungen zu vergeben. Iſt Gothilde mit in eine Verrätherey verwickelt, ſo verachte ſie; alsdenn iſt ſie deines Herzens nicht werth. Ziehet ſie dir deinen Bruder vor, ſo haſt du nichts an ſie zu fordern; man iſt nicht Meiſter über ſein Herz: alsdenn muſst du ſie vergeſſen, und deine vorige Ruhe wieder zu erlangen ſuchen.

Ach! sagte der Prinz, Gothilden zu vergessen, dieß ist unmöglich. Ihr Bild wird ewig in meinem Herzen eingegraben seyn, und wenn sie auch würklich der schändlichsten Verrätherey gegen mich schuldig gewesen wäre. Doch nein! fuhr er mit vielem Feuer fort, sie ist unschuldig —— Diese göttliche Person ist keiner solchen Niederträchtigkeit fähig —— Aber wie kam es denn —— Grausame Zweifel! ihr tödtet mich —— Er entschloß sich, die Prinzessinn zu sprechen, und sich dadurch aus der Ungewißheit zu ziehen.

Mein Prinz eilte also zu Gothilden. Der erste Empfang war kaltsinnig. Erich konnte den Verdacht, welchen er in seinem Herzen hegte, nicht so vollkommen verbergen, daß die Prinzessinn nicht hätte seine Kaltsinnigkeit wahrnehmen sollen. Sie war betreten darüber, und fieng an zu denken, seine gegen ihr vorgegebene Liebe seye nichts als ein bloßes Compliment gewesen, welches man jedem artigen Frauenzimmer vorsaget. Sie war darüber um so mehr aufgebracht, da ihr Herz würklich von der zärtlichsten Leidenschaft gegen ihn eingenommen war. Sie bezeugte sich also

eben

eben so gleichgültig gegen den Prinzen, als er sich selbst gegen sie aufführete, und dieses bestärkte ihn in seinem Argwohn. Man mußte indessen zu einer Erläuterung kommen, und da das Gespräch ganz natürlicher Weise auf den Zufall fiel, welcher dem Prinzen Gothrich begegnet war, so sagte der Prinz: Dieses war eine unglückliche Nacht, und Schweden hätte in derselben leicht auf einmal seiner beeden Prinzen beraubt werden können.

Diese Worte machten die unschuldige Prinzessinn bestürzt; sie wußte nicht, was sie daraus schliessen sollte: aber ihre Liebe machte, daß sie für die Tage ihres Geliebten zitterte; und sie fragte den Prinzen, was er meinete, und ob ihm ebenfalls, wie dem Prinzen Gothrich, ein unglücklicher Zufall begegnet seye. Kein andrer, erwiederte er, als derjenige, wovon sie bereits nur allzu wohl unterrichtet seyn würde, weil sie selbst Gelegenheit dazu gegeben hätte; da sie, um ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern, ihn auf eine so entsetzliche Art betrogen hätte. O Himmel! rief er aus, kann eine so verrätherische Seele in einem so schönen Körper wohnen?

Gothilde sah ihn mit Erstaunen an. Ihre Wangen überzogen sich, von einem edlen Zorne entflammt, mit der liebenswürdigsten Röthe. Ich verstehe dich nicht, Prinz Erich, sagte sie. Wenn du aber fähig bist, mich wegen unedler und verrätherischer Anschläge, von welchen mein Herz niemals etwas wußte, im Verdacht zu halten, so bist du der Gewogenheit, welche ich dir erzeiget habe, unwürdig. Ich bin nicht gewohnt, dergleichen Vorwürfe zu ertragen, und ich werde mich in Zukunft wohl hüten, mit einer Person umzugehen, welche Liebe zu mir vorgiebt, und mich zugleich nur im geringsten Verdachte wegen irgend einer Niederträchtigkeit haben kann. Entferne dich von mir, und suche mich nicht wieder zu sehen. Es ist mir lieb, daß du mir dein falsches Herz noch so frühzeitig entdeckest. Sie kehrte ihm hierauf den Rücken zu, und war im Begrife, in ein andres Zimmer zu gehen, als sie der Prinz zurück hielt.

Was für eine Verstellung! sagte er, wie, Falsche! willst du es noch läugnen, daß du mit meinem Bruder den unseeligen Anschlag geschmiedet hast, mich in seine Hände zu liefern? Mein Blut — das

Blut

Blut desjenigen, der dich anbethete, —— zu vergiessen? Hat nicht Rotrude diesen Brief auf deinen Befehl geschrieben, um mich an den Ort zu locken, wo ich mein Leben verlieren sollte? Ach! du wareſt der Liebe nicht würdig, welche ich zu dir trug. Lies, setzte er hinzu, und siehe hernach, ob dir dein klopfendes Herz noch zulassen wird, deine Verrätherey zu läugnen?

Du raseſt, Prinz Erich, antwortete ihm die Prinzessinn, indem sie ihm den Brief aus der Hand risse, und verdieneſt so wohl mein Mitleiden, als meinen Zorn. Allein, wie erstaunte sie nicht, als sie ihn gelesen hatte. Was für ein abscheulicher Anschlag! rief sie aus. Ja, Prinz, ich bekenne es, du hatteſt recht, mich im Verdachte zu halten. Allein, wenn du mein Herz recht kennteſt, so würdeſt du gewahr werden, daß ich zu dergleichen Unternehmungen völlig unfähig bin. Es ist kein Zweifel, dein unwürdiger Bruder hat, von seiner Eifersucht angetrieben, diesen Anschlag mit der unwürdigen Rotrude geschmiedet. Der Himmel sey gelobt, daß er ihm nicht gelungen ist! Ich schwöre dir, daß ich ihr niemals einigen Befehl gegeben

geben habe, an dich zu schreiben; ich zittre noch vor der Gefahr, welcher du ausgesetzt wareſt; aber Prinz, vergiß deinen Argwohn, und denke nicht von mir, daß ich fähig bin, solche unedle Thaten zu begehen. Ich hasse, ich verabscheue deinen Bruder, und mein Bezeugen gegen dich hat dich schon lehren müssen, daß du den Vorzug vor ihm in meinem Herzen hast.

Der über die Worte der Prinzessinn ganz entzückte Prinz ergrif ihre Hand, welche sie ihm willig überließ, und bedeckte solche mit den feurigsten Küssen. Er bath sie mit der größten Demuth wegen seines bezeugten Argwohns um Vergebung, und schob alle Schuld auf seine heftige Liebe. Die Prinzessinn begegnete ihm mit äusserster Gütigkeit, und ließ würklich ihre Zuneigung gegen ihn so stark blicken, daß er sich für den glücklichsten Menschen schätzte.

Allein, da es nöthig war, eine deutlichere Einsicht in die ganze Sache zu bekommen; welches so wohl zur Rechtfertigung der Prinzessinn, als zur Beruhigung des Prinzen nöthig war: so schickte sie auf der Stelle eine von ihren Mädchen hin, die treulose Rotrude zu rufen. Diese Sorg-

falt

fast war vergebens. Sie hatte bereits von dem Ausschlag der ganzen Sache Nachricht; und da sie wußte, daß mein Prinz sich bey der Prinzessinn befand, so zweifelte sie nicht, diese zwey Durchleuchtige Liebende würden sich gegen einander erklären, und das ganze Geheimniß ihrer Bosheit würde an den Tag kommen. Die Furcht, nach Verdiensten bestraft zu werden, bewegte sie, ihre beste Sachen zusammen zu packen, und sich zu dem Prinzen Gothrich zu begeben, welchen sie, nach seinem ihr gethanen Versprechen, ersuchte, ihr einen sichern Zufluchts-Ort zu verschaffen. Die Abgeschickte kam also wieder zurück, ohne Rotruden, aller möglichen Nachforschung ohngeachtet, gefunden zu haben, und ihre Entweichung überzeugte den Prinzen völlig von Gothildens Unschuld, und beede von der unter ihrem Nahmen wider ihn angesponnenen Verrätherey. Nie hatten sich nach einem gehabten Streite zwey Verliebte zärtlichere Dinge vorgesagt. Dieser unglückliche Zufall verschafte dem Prinzen die Gelegenheit, von Gothilden das bezaubernde Geständniß zu hören, daß sie ihn liebte, und tausendmal schwur er ihr, daß er sie bis an den letzten Hauch seines Lebens anbethen würde.

Ich

Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen, sagte er zu mir, indem er mich umarmte: Gothilde liebet mich, Gothilde ist unschuldig — ach! ich wußte es wohl — mein Herz redete immer zu ihrem Vortheile — Eine so himmlische Seele ist keiner solcher Lasterthaten fähig — Himmel! war es möglich, daß ich sie im Verdachte haben konnte? — Aber, Gothrich, — entarteter Bruder — du sollst nicht ungestraft bleiben. Ist eine schwärzere Seele zu gedenken — Zwey zärtlich Liebende zu trennen — seinen Bruder aus Neid aufzuopfern suchen — Die liebenswürdigste Person in der Welt in Kummer zu stürzen — Niederträchtiger Weise sich ihrer Bedienten zu Werkzeugen seiner Bosheit zu bedienen — Abscheuliches Geschöpfe! du verdienest nicht zu leben —

Als ich sah, daß mein Prinz nach seiner feurigen Gemüths-Beschaffenheit wieder in Hitze gerieth, so bemühete ich mich, so viel mir möglich war, ihn zu besänftigen. Herr! sagte ich, wozu dienen alle diese heftige Bewegungen? Die Vorsehung verläßet die Tugendhaften nicht. Du hast würklich

würklich eine Probe davon. Sie lässet dich die Unschuld deiner Geliebten erfahren, und zu gleicher Zeit giebt sie dir deutliche Proben von ihrer Liebe. War dieses nicht bisher dein höchster Wunsch? Siehe! nun bist du desselben gewähret. Worüber beklagest du dich also? Ueberlasse den Unglückseeligen, welcher des Nahmens deines Bruders wegen seiner Verbrechen unwürdig ist, seinen eignen marternden Gewissens-Bissen, und suche dich nicht zu rächen. Die Rachbegierde, ich habe es schon gesagt, stehet einer edlen Seele nicht an, und was würdest du gewinnen, wenn du ihr den Zügel liessest? O Prinz! in allen Zufällen des Lebens muß man die Umstände betrachten, in welchen man sich befindet, und niemals mit Uebereilung zu Werke gehen. Mein Prinz wurde durch meine Vorstellungen besänftiget; er versprach mir, da er nun von Gothildens Gegenliebe und Redlichkeit versichert zu seyn glaubte, sich ruhig zu verhalten, und die Verordnungen seines Schicksales in Geduld abzuwarten. Die Liebe zu Gothilden, die Furcht, sie in Ungemach zu stürzen, richteten mehr aus, als alle meine Vorstellungen.

Unter-

Unterdessen spaltete sich der Hof in zwey Theile. Prinz Erich hatte unstreitig die meiste Anhänger, da er sich durch seine Leutseeligkeit aller Herzen gewann, und Prinz Gothrich durch sein unfreundliches und mürrisches Wesen sich unzählige Feinde erweckte. Allein, dem ohngeachtet war die Parthey nicht gleich. Die Königinn war eifrigst bemühet, ihren Sohn zu unterstützen, und vermöge der Gewalt, welche sie über ihres Gemahls Gemüthe erlangt hatte, war sie auch leicht im Stande, solches zu thun. Man suchte die auf den Prinzen Gothrich, seinem Angeben nach, unternommene Freveltat auf alle Weise in ein nachtheiliges Licht zu setzen, und viele Hofleute blieben durch die Art, wie man diese Begebenheit erzählete, in Zweifel, ob nicht Erich der Anstifter davon seyn könnte. Der König und die Königinn waren davon überzeugt; Sie verachteten meinen Prinzen einer so niederträchtigen Aufführung wegen; Sie machten ihm aber keine Vorwürfe, weil ihr Verdacht auf lauter unerwiesenen Gründen beruhete; und es kam ihm also nichts davon zu Ohren. So gehet es meistentheils in der Welt. Der Unschuldige kann

sich

sich nicht vertheidigen, weil ihm niemand die Gründe seiner Beschuldigung saget; er erliegt darunter; und eine kleine Erklärung hätte allem Uebel abhelfen können. Es war Zeit, daß sich eine Begebenheit ereignete, welche meinen Prinzen von alle dem ungerechten Argwohn befreyete, welchen jedermann von ihm hegete.

Wigo, welcher nicht vergessen konnte, daß mein Prinz sich bey der Begebenheit im Walde nicht vor ihm erniedrigen wollte, oder vielleicht aus andern Ursachen, fassete den Entschluß, sich an ihm zu rächen. Es verliefen wenige Tage nach der Begebenheit mit dem Prinzen Gothrich, als ein Abgeschickter von ihm dem König folgenden Brief einhändigte:

„Schon lange suche ich die Gelegenheit, mich mit den besten Fechtern zu üben. Ich verlange keine andre zu meinen Gegnern, als von welchen ich schon selbst überzeugt bin, daß sie Herzhaftigkeit besitzen. Niedrige Seelen verachte ich. Ich bin überzeugt, daß dein Sohn Erich alle diejenige Eigenschaften besitzet, welche ich suche. Ich will ihm Gelegenheit geben, Ehre zu erlangen, und fordre ihn hiermit zum Streite,

nach unsrer alten eingeführten Gewohnheit, aus. Wenn er mich überwindet, so soll er Meister von meinen unermeßlichen Schätzen seyn; behalte ich den Sieg, so soll er mir ein solches Lösegeld bezahlen, wie ich es für gut finden werde. Ueberhaupt soll der Ueberwinder freye Macht haben, mit dem Ueberwundnen zu verfahren, wie er will. Bestimme mir einen Tag, an welchem ich mich sicher zum Kampfe an deinem Hofe einfinden kann, und beraube deinen Sohn der Ehre nicht, welche ich ihm anbiethe.„ 3.)

Diese Ausforderung verursachte eine ausserordentliche Bewegung an unsrem Hofe. Nach der einmal eingerissenen Gewohnheit litte die Ehre meines Prinzen darunter, wenn er den Streit ausschlug, und über dieses war Wigo mächtig, und hatte einen grossen Anhang von den streitbarsten Leuten, man mußte befürchten, er würde eine abschlägliche Antwort auf eine blutige

3.) Nach der damaligen Gewohnheit der Nordischen Völker war es eine Schande für denjenigen, welcher einen Zweykampf ausschlug, zu welchem er ausgefordert wurde. Es gab Leute, welche ihre einige Beschäftigung von solchen Kämpfen machten, und ihre Verdienste nach der

blutige Weise zu rächen suchen. Auf der andern Seite aber war es die gröste Unbesonnenheit, den rechtmäßigen Thron-Erben den Streichen dieses wilden und grausamen Menschen, welcher von jedermann gefürchtet wurde, auszusetzen. Der König wollte nicht in den Streit willigen; allein mein Prinz hielt mit dem größten Eifer darum an; der Kampf, welchen er schon einmal mit dem Wigo gehalten hatte, machte, daß er ihm nicht so fürchterlich vorkam. Die Vorstellung, seine Ehre möchte darunter leiden, wenn er die Ausforderung nicht annähme, und noch mehr die Begierde, die seiner Prinzessinn von diesem Fechter erwiesene Beleidigung zu rächen, machten ihn hitzig, und er drang darauf, sein Herr Vater sollte ihm erlauben, seine Kräfte mit diesem Grosssprecher zu messen. Ich that alles, was ich konnte, ihn von diesem Vorsatze abzubringen, nicht daß ich an seiner Herzhaftigkeit zwei-

der Zahl derjenigen abmassen, welche von ihnen im Zweykampfe waren getödtet worden; und dieß waren die in der Nordischen Geschichte so berühmte Kämpen. Für einen Prinzen oder überhaupt für einen jeden, welcher Ehre erlangen wollte, würde es schimpflich gewesen seyn, eine solche Ausforderung abzuweisen.

selte, sondern weil ich es vor unverantwortlich hielt, sein Leben gegen einem Manne in Gefahr zu setzen, von dessen Stärke und Erfahrenheit alle Nordische Länder voll waren. Die Königinn unterstützte meine Vorstellungen mit dem größten Eifer. Die Anhänger des Prinzen schlugen vor, einen andern an seiner Stelle mit dem Wigo fechten zu lassen, und viele von unsren tapfersten Leuten bothen sich dazu an; nur der Prinz Gothrich war der Meinung, sein Bruder würde sich eine unauslöschliche Schande zuziehen, wenn er die Ausforderung ausschlüge. Es war leicht zu begreifen, was er für Ursachen zu dieser Aufführung hatte; allein ich konnte nicht einsehen, warum die Königinn, welche sonst alles billigte, was er that, ihm in dieser Sache beständig widersprach. Der König ließ alle die Vornehmste des Hofes versammeln, um ihr Gutachten in dieser wichtigen Sache zu vernehmen. Und zu meinem Erstaunen waren sie einmüthig der Meinung, der Prinz müsse den Gesetzen der Ehre zu Folge die Aufforderung annehmen. Man fertigte also Wigos Abgeschickten mit der Antwort wieder ab, daß der Prinz den angebothenen Kampf annehme,

nie, und ertheilete ihm ſicheres Geleite, ſich in drey Tagen in den Schranken vor dem königlichen Schloſſe einzufinden.

So zufrieden mein Prinz über dieſe erhaltene Erlaubniß war, ſo mißvergnügt bezeugte ſich die Königinn. Sie machte nicht nur den Groſſen, ſondern auch ſo gar ihrem Gemahl ſelbſt die bitterſte Vorwürfe. Ich konnte nicht begreifen, wie ſie auf einmal ſo gute Geſinnungen für den Prinzen Erich hatte faſſen können, welchen ſie zuvor beſtändig gehaſſet hatte. Allein, es war nichts als Verſtellung; ihre boshafte Seele war fähig, alle Geſtalten anzunehmen. Innerlich frolockte ſie über den bevorſtehenden Untergang ihres Stiefſohns, welchen ſie für ganz gewiß hielt, und wir erfuhren in kurzer Zeit die ſchändlichſte wider meinen Prinzen angeſponnene Verrätherey, in welche ſie mehr als zu viel mit verwickelt war.

Die Prinzeſſinn Gothilde zitterte, als ſie die Nachricht von dem Kampfe meines Prinzen mit dem Fechter Wigo erhielt. Noch nie hatte ſie ihre Liebe gegen ihn ſo öffentlich blicken laſſen. Sie that alles mögliche, ihn davon abzuhalten; aber

ihre Thränen richteten eben so wenig aus, als meine ernsthafte Vorstellungen. Die Empfindungen der Ehre und Rache beseelten meinen Prinzen, und er bezeugte sich so freudig, als ob er des Sieges bereits ganz gewiß versichert gewesen wäre. Er bath Gothilden inständig, ihren Kummer zu mäßigen, und versicherte sie, daß es ihm sein Herz zuvor sagte, er würde sich, mit Sieg und Ehre gekrönet, wieder zu ihren Füssen werfen können. Ach! sagte die Prinzessinn, du kennest deinen Feind noch nicht; Jedermann spricht von ihm, als dem fürchterlichsten Menschen; Die berühmteste Kämpfer vermeiden, so viel als ihnen möglich ist, mit ihm in Streit zu gerathen. O Prinz! wenn du umkommest, so kostet es mir das Leben; ich werde deinen Verlust nicht überleben. Jetzt fühle ich erst, wie viele Gewalt du über meine Seele hast. Der Prinz, über so deutliche Versicherungen ihrer Liebe entzückt, wendete alles an, sie zu trösten, war aber von seinem Vorsatze nicht abzubringen. Ich sagte nichts mehr, und flehete nur in der Stille den Himmel inbrünstig um Glück und Sieg für meinen Herrn an.

Der für mich so fürchterliche Tag erschien endlich. Gleich mit Anbruch desselben muſte ein Theil der königlichen Leib-Wache den vor dem Schlosse befindlichen, mit Sand bestreuten und mit Schranken umgebenen Kampf-Platz besetzen. Mein Prinz stand so munter auf, und wafnete sich mit solcher Freudigkeit, daß ich solches als eine glückliche Vorbedeutung ansah, der Himmel würde ihm den Sieg verleihen, und den Hochmuth seines Feindes demüthigen. Voll von dieser Ahndung begleitete ich ihn ohne Furcht, als er nach Hofe gieng. Er wurde auf das zärtlichste von dem Könige und der Königinn empfangen. Der ganze Hof fand sich ein, nur Prinz Gothrich ließ sich nicht sehen. Dieses erweckte allerley Gedanken bey mir, wenigstens war es ein Zeichen, daß er an demjenigen, was seinen Bruder betraf, keinen Antheil nahm. Gothilde erwies hingegen desto deutlicher, wie viel ihr an meinem Prinzen gelegen war. Sie beschenkte ihn mit ihrem Bildniß, und versicherte ihn, daß kein Mensch so inbrünstig als sie den Sieg für ihn von dem Himmel zu erflehen suchen würde; Sie muste sich bey diesen Worten umkehren, um eini-

ge Thränen zu verbergen, welche über ih
re schöne Wangen herab rolleten. Mein
Prinz wurde äusserst über diese Zeichen
des Wohlwollens seiner Prinzessinn be
wegt. Weine nicht, schönste Gothilde,
sagte er, der Himmel wird der gerechten
Sache den Sieg verleihen. Ich werde
Gelegenheit haben, die Beleidigung, wel
che man dir letzthin im Walde zugefüget
hat, zu rächen, und zugleich den unerträg
lichen Stolz eines wilden Menschen zu de
müthigen. Wenn ich dein Bild betrach
ten werde, so werde ich mich auch zugleich
erinnern, daß ich der glückliche Sterbliche
bin, dem es erlaubt ist, das Original zu
lieben, und ich werde alles anwenden, mich
durch einen glücklichen Sieg in den Stand
zu setzen, deiner noch würdiger zu werden.
Sollte ich aber auch unterliegen, so schen
ke meinem Angedenken einige zärtliche Thrä
nen, und erinnere dich allezeit, daß du kei
nen getreuern Verehrer, als mich, würdest
haben finden können.

Man brachte nunmehr die Nachricht,
Wigo seye in Begleitung von Hundert
der berühmtesten Fechter angelangt, und
begehre, daß man ihm die Schranken öf
nen

nen solle. Diese starke Begleitung war mir verdächtig, und weil ich den Prinzen Gothrich bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit nirgend sah, so verfiel ich auf den Argwohn, er möchte wohl mit Wigo in einem heimlichen Verständnisse, und ein gefährlicher Anschlag zum Untergange meines Prinzen zwischen ihnen geschmiedet seyn. Ich eröfnete meine Gedanken verschiedenen von meines Prinzen Getreuesten, und diese versammelten in der Eile so viele Leute, als sie zusammenbringen konnten, um damit ein wachsames Auge auf Wigos Begleitung zu haben; sie mußten sich mit denselben von dem Kampfplatze in einer gewissen Weite entfernet verborgen halten. Der brave Gustav, welcher von seinen Wunden wieder genesen war, wollte ihr Anführer seyn, und wünschte nichts mehr, als an statt meines Prinzen den Kampf anzutreten, um sich an dem stolzen Fechter, wegen des Ueberfalles im Walde, zu rächen.

Mein Prinz begab sich hierauf von einer unzählbaren Menge Volks begleitet, welches ihm Glück und Sieg zurufte, nach dem Kampfplatze, wo ihn Wigo mit Ungeduld erwartete. Du zauderst lange,

Prinz Erich, rief dieser, so bald er ihn erblickte, und scheinest wenig Empfindung von der Ehre zu haben, welche ich dir erweise, indem ich dich zu meinem Gegner erwählt habe. Ich komme vielleicht noch zu früh für dich, erwiederte mein Prinz, um deinen Hochmuth zu zähmen, und dir den verdienten Lohn für deine an der Prinzessinn Gothilde verübten Gewaltthat zu geben. Wigo beantwortete dieses nur mit einem höhnischen Gelächter, und da die Richter des Kampfes nach der Gewohnheit ihre Plätze eingenommen hatten, so verlangte er ohne Verzug den Anfang zu machen.

Der König, die Königinn, die Prinzessinn und der ganze Hof befanden sich in den Fenstern des Schlosses, und eine unbeschreibliche Menge Volks umringete die Schranken von allen Seiten. Zehen von Wigos mitgebrachten Leuten verlangten, auf den Kampfplatz gelassen zu werden, um in der Nähe Zeugen von demjenigen zu seyn, was vorgienge. Man schlug aber ihr Begehren ab, und die Leibwache erhielt Befehl, keinen hinein zu lassen; sie mußten sich also in einer gewissen Entfernung von den Schranken halten. Dieses Begehren,

gehren, welches wider die gewöhnliche Kampf-Gesetze lief, vermehrete meinen Argwohn, und ich schickte sogleich an den wackern Gustav, sich mit seinen Leuten fertig zu halten, um auf das erste von mir gegebene Zeichen herbey zu kommen.

Wigo war von einer ausserordentlichen Grösse, er glich mehr einem Riesen, als einem Menschen von gewöhnlicher Länge. Die Stärke seiner Nerven und Muskeln, seine ganze Leibes-Gestalt stimmte mit seiner Länge überein. Ohngeachtet alle seine Gesichtszüge regelmäßig waren, so hatte er doch ein aus der massen wildes und trotziges Ansehen. Sein Geschlecht war eines der edelsten in Finnland, aber, nach der herrschenden Mode, von Jugend auf zum Fechten und zu Zweykämpfen angewöhnt, hatte seine Seele eine gewisse Wildheit an sich genommen, da man sonst nach seinen übrigen ihm von der Natur verliehenen guten Eigenschaften ihr den Karakter eines grossen Helden hätte einprägen können. Die Ehrbegierde war seine einige Leidenschaft, aber er suchte nur in denjenigen Thaten Ehre, welche wider die Gesetze der Menschlichkeit liefen. Sei-

ne

ne natürliche Stärke und seine Herzhaftigkeit hatten ihm den Sieg in unzählichen Zweykämpfen verschaffet, und er hatte dadurch solchen Ruhm in allen Nordischen Königreichen erlanget, daß sich auch die berühmteste Kämpfer vor ihm scheueten, und sich eine Ehre daraus machten, in seinem Gefolge befindlich zu seyn. So war der fürchterliche Wigo beschaffen, und alle wohlgesinnte Schweden erzitterten über die Gefahr ihres Prinzen, welcher sich einem ihren Gedanken nach so ungleichen Streite aussetzte.

Allein hier behielt die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit, oder vielmehr die Vorsicht, welche meinen Prinzen beschützte, über die Stärke und Grausamkeit den Sieg. Kaum war durch die Trompeten das Zeichen zum Kampfe gegeben worden, als Wigo meinen Prinzen mit solcher Wuth anfiel, daß ich ihn verlohren zu seyn glaubte. Er muste die äusserste Mühe anwenden, sich zu vertheidigen, und nur seine Geschwindigkeit und Gegenwart des Geistes erhielt ihn. Dem ohngeachtet konnte er nicht verhindern, daß er nicht an verschiedenen Orten verwundet wurde. Wigo gieng zwar dabey nicht leer aus, allein

die

die Stärke seines Leibes und seine riesenmäßige Größe machten, daß das ganze Volk den Prinzen für verlohren schätzte; man betrog sich in diesem Urtheil. Durch die allzugroße Heftigkeit, womit Wigo den Prinzen angrif, durch die angewendete allzustarke Bemühungen, dem Kampfe gleich auf einmal ein Ende zu machen; durch die Geschicklichkeit meines Prinzen, seinen wüthenden Streichen auszuweichen, wurde er endlich dergestalt abgemattet, daß er zu ruhen verlangte.

Wirst du nun bald gestehen, sagte mein Prinz, daß du einen Gegner gefunden hast, der deiner würdig ist? Nein, Wigo, ich habe keiner Ruhe nöthig. Mit diesen Worten verdoppelte er seinen Eifer, die Ehre des Sieges davon zu tragen. Es gelang ihm endlich ein Hieb, welcher seinen Feind untüchtig zu einem weitern Gefechte machte, indem er ihm den rechten Arm dergestalt lähmete, daß er sein Schwerdt fallen lassen mußte. In der Verzweiflung lief er auf den Prinzen zu, und suchte solchen durch seine überlegene Leibes-Kräfte zu Boden zu werfen. Mit leichter Mühe hielt ihn dieser von sich ab,

indem

indem er ihm seinen Degen vorhielt. Du bist überwunden, Wigo, sagte er, und bist nunmehr in meiner Gewalt. Du weißt die Gesetze unsers Kampfes: Zwinge mich nicht, dir das Leben zu nehmen; Ich verehre deine Tapferkeit, es würde mir leid seyn, wenn ich die Welt eines so tapfern Mannes berauben sollte. Aber folge der Vernunft; suche demjenigen nicht mehr verzweifelter Weise das Leben zu rauben, welcher dir das deinige großmüthig schenken will. Du bist mein Gefangner; glaube, daß ich meiner über dich erlangten Gewalt nicht mißbrauchen werde.

So bald als Wigo seinen Degen fallen ließ, eileten seine Leute, wie ich es voraus vermuthet hatte, den Schranken zu, und suchten ihn zu retten. Die Leibwache, welche dieselbe besetzt hielt, stellete sich ihnen entgegen. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, und da Wigos Begleitung aus den berühmtesten Fechtern bestand, so weiß ich nicht, ob sie nicht endlich würden durchgedrungen seyn, wenn nicht Gustav mit seinen Leuten auf mein gegebenes Zeichen in aller Eile herbey gekommen wäre. Sie stutzten bey diesem

Anblick,

Anblick, und zogen sich in etwas zurücke. Da man aber von allen Seiten auf sie eindrang, und ihnen befahl, die Waffen niederzulegen, und sich gefangen zu geben, so wollten sie sich nicht dazu verstehen, und das Gefechte fieng sich von neuem an. Ohne Zweifel würde es viel Blut gekostet haben, über diese Leute Meister zu werden, wenn nicht Wigo selbst den Streit auf einmal geendiget hätte.

Prinz Erich, sagte er zu meinem Herrn, deine Tapferkeit setzet mich in Erstaunen. Du bist der erste, dem ich weichen muß. Aber deine Großmuth verschaft dir erst den völligen Sieg. Wenn ich derselben nicht versichert wäre, so würde ich lieber sterben, als mich vor überwunden erkennen. Ich bin dein Gefangner. Du kannst dich darauf verlassen, daß dir dieser über mich erhaltene Sieg mehr Ruhm erwirbt, als wenn du ein ganzes feindliches Heer geschlagen hättest. Kaum hatte er dieses gesagt, als ihm mein Prinz die Hand reichete, und ihn umarmte. Wigo, sagte er, ohngeachtet du mich so sehr ohne alle Ursache beleidiget hast, so gedenke ich doch bereits nicht mehr daran.

Du solleſt als mein Freund, und nicht als mein Gefangner gehalten werden. Sie näherten ſich hierauf beede den Schranken, und Wigo rief ſeinen Leuten zu, ſie ſollten inne halten, und das Gewehr niederlegen, weil er keinen Feind mehr habe. Dieſem Befehl gehorchten ſie, und das dem erſten Anblick nach ſo gefährliche Gefecht wurde auf einmal glücklich geſtillet.

Mein Prinz und Wigo lieſſen ſich nunmehr verbinden, und der erſte begab ſich darauf, nachdem er für ſeinen Feind alle mögliche Sorge zu tragen befohlen hatte, unter dem Jubel-Geſchrey des ganzen Volkes nach Hof, wo er von dem Könige und der Königinn mit der äuſſerſten Zärtlichkeit empfangen wurde. Allein nichts übertraf die Freude, welche aus Gothildens Augen ſtrahlete. So ſehr ſie auch erfreut war, ihren Geliebten wieder lebendig zu ſehen, ſo erhöhete doch der von ihm durch dieſen Sieg erlangte Ruhm ihre Freude noch mehr, und ſie glaubte, durch den Ruhm ihres Geliebten immer ſelbſt noch mehr Ehre zu erlangen. Niemand hatte bisher noch einigen Vortheil über den berühmten Wigo erhalten können.

Alle

Alle Nordische Fürsten schmeichelten ihm, aus Furcht, seinen Zorn wider sich zu reitzen, nunmehr aber verlor sich diese Furcht, da man sah, daß er nicht unüberwindlich war.

Komm, mein Sohn, sagte der König, du Ehre des Reiches, würdig des Blutes, welches in deinen Adern wallet, komm, und lasse dich mit aller väterlichen Zärtlichkeit an meine Brust drücken. Begehre von mir eine Belohnung, welche du willst, du kannst alles verlangen. Nunmehr will ich mit Freuden sterben, da ich versichert bin, daß ein meiner würdiger Monarche den Thron von Schweden nach mir besitzen wird. Rede, mein Sohn, was verlangest du von mir?

Ach! Herr! antwortete mein Prinz meine Thaten verdienen noch keine Belohnung. Sie sind derjenigen noch nicht werth, welche ich mich zu verdienen bestrebe, sagte er, indem er zugleich Gothilden zärtlich anblickte, welcher dadurch die Röthe in das Gesicht stieg. Der König beobachtete solches so wohl als die Königinn. Ich verstehe dich, mein Sohn, sagte er, die Prinzessinn von Gothland ist der Preis,

welchen du auf deine Heldenthaten setzest; Sie ist deiner werth. Ich habe versprochen, für sie Sorge zu tragen, wie kann ich dieses besser thun, als wenn ich ihr durch meinen Sohn die Schwedische Krone aufsetze. Wenn die Prinzessinn darein williget, so soll sie deine Gemahlinn werden. Ich ernenne dich hiemit zum Fürsten von Finnland; regiere daselbst mit einer unumschränkten Gewalt, bis ich sterbe. Die Last der Regierung über ein so weitläuftiges Reich fället mir ohnehin zu schwer; ich werde sehr vergnügt seyn, wenn ich einen Theil davon auf deine Schultern legen kann.

Dieser Vortrag gefiel der Königinn nicht; alle ihre Gesichtszüge zeigten deutlich, wie mißvergnügt sie darüber war. Mein Prinz beobachtete solches wohl, aber die Entzückung über den angenehmen Antrag, daß er Gothilden zur Gemahlinn bekommen sollte, ließ ihm nicht Zeit, auf andre Dinge zu denken. Anbethenswürdige Prinzessinn, sagte er zu ihr, darf ich mir wohl schmeicheln, daß du durch deine Einwilligung die Gütigkeit, welche der König für mich bezeuget, vollkommen machen

en wirſt? Ach! Gothilde, du würdeſt
f dieſe Art den getreueſten und ehrerbie-
gſten Liebhaber auch zu dem glücklichſten
Menſchen machen.

Ich bin dir die Erhaltung meiner Eh-
ſchuldig, erwiederte die Prinzeſſinn, und
haſt dein Leben, mich zu erretten, gewa-
t. Ich würde die undankbarſte Perſon
n der Welt ſeyn, wenn ich für dieſe mir
eigte Dienſte nicht erkenntlich wäre.
ey verſichert, Herr, daß du dir alles,
s zu deinem Glücke etwas beytragen
n, ſicher von mir zu verſprechen haſt.
er hierüber äuſſerſt erfreute Prinz küßte
voll Zärtlichkeit die Hand, der König
ahl ihnen, ſich zu umarmen. Er beſtä-
te die Ernennung des Prinzen zum Für-
n in Finnland, und wollte, daß er ſei-
Vermählung mit Gothilden vollziehen
lte, ſo bald er ſich den ruhigen Beſitz ſei-
s Fürſtenthums würde verſichert haben,
lches dazumal von verſchiedenen aufrüh-
chen Köpfen beunruhiget wurde.

Den folgenden Tag machte der König
n Hofe öffentlich bekannt, daß er dem
inzen Erich Finnland abgetreten, und
chen mit der Prinzeſſinn Gothilde ver-

lobt habe. Jedermann erfreute sich hierüber; das ganze Volk stellte öffentliche Freuden-Bezeugungen an, und die Anhänger des Prinzen Gothrich mußten sich so erfreut darüber bezeugen, als die Freunde meines Prinzen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, von dem Volke mißhandelt zu werden. Ja, die Königinn selbst nahm, nach ihrem äusserlichen Bezeugen zu urtheilen, den größten Antheil an dem Vergnügen meines Prinzen. Aber bey allen diesen Freuden-Bezeugungen ließ sich der Prinz Gothrich nicht sehen. Dieß erweckte mir Nachdenken, und die Verstellung der Königinn betrog mich nicht. Ich war zu veste überzeugt, daß es ihr den größten Verdruß verursachen müßte, ihre Anschläge, welche sie in Ansehung Gothildens geschmiedet hatte, auf einmal rückgängig zu sehen. Man erkundigte sich allenthalben nach dem Prinzen Gothrich, niemand wollte etwas von ihm wissen, und man konnte weiter nichts erfahren, als daß er zwey Tage vor dem Kampfe meines Prinzen verreiset seye, ohne zu wissen wohin.

Es waren nunmehr bereits vierzehn Tage verstrichen, seitdem mein Prinz den

Sieg

Sieg über Wigo davon getragen hatte. Dieſer berühmte Mann war mit aller möglichen Sorgfalt verpfleget worden. Mein Prinz beſuchte ihn alle Tage, und bezeugte ihm alle Freundſchaft; auſſer dem war beſtändig jemand von des Prinzen Freunden bey ihm. Es war ihm erlaubt, von ſeinen mitgebrachten Fechtern zu ſich kommen zu laſſen, welche er wollte. Man ſuchte ſeinem Verlangen in allem zuvor zu kommen, und er konnte gar nicht vermerken, daß er ein Gefangner war. So viele Achtung und Gütigkeit rührte das ſonſt ſo wilde und unempfindliche Herz dieſes Mannes. Er entſchloß ſich, dankbar dafür zu ſeyn, und fieng an, ſanftere Empfindungen zu fühlen, als er noch jemals gehabt hatte.

Prinz, ſagte er einmal, als ſich dieſer bey ihm befand, ich bin durch deine Tapferkeit überwunden worden, allein dieſes hat mich nicht zu deinem Freunde gemacht. So ſehr ich auch deine Herzhaftigkeit bewunderte, ſo bliebeſt du doch allezeit mein Feind. Es ſchmerzete mich, durch die Tapferkeit eines jungen noch unerfahrnen Menſchen meinen ſchon zwanzig Jahre behaupteten Ruhm zu verlieren.

Ich sah meine Gefangenschaft als die grösste Schande an, welche mir wiederfahren könnte, und dachte nur auf Rache. Dein großmüthiges Verfahren gegen mich und deine Gütigkeit haben mich auf andere Gedanken gebracht. Ich bin gezwungen, dich hoch zu schätzen und zu lieben. Zum Beweise davon will ich dir nunmehr die schändlichste Verrätherey entdecken, welche man wider dich geschmiedet hat. Ich habe mich zu einem Werkzeuge davon brauchen lassen; ich will aber diesen Fehler dadurch verbessern, daß ich mein Leben nur zu deinen Diensten anwende, und du kannst versichert seyn, daß du in Zukunft keinen getreuern Freund als mich haben wirst.

Wigo berichtete ihm hierauf weitläuftig Dinge, welche ihn in das äusserste Erstaunen versetzten. Er war schon lange durch viele Geschenke auf Gothrichs Seite gezogen worden, um ihm in gewissen geheimen Unternehmungen, wovon man ihm aber noch keine Eröfnung gethan hatte, beyzustehen. Zwey Tage vor der angestellten Jagd fand sich dieser bey ihm ein. Es seye ihm alles daran gelegen, sagte er, die Prinzessinn Gothilde in seine Gewalt

zu

bekommen, und Wigo sollte ihm darzu
helfen. Er versprach ihm die ansehn-
ste Belohnungen, wenn er diesen An-
lag glücklich ausführete. Zu diesem
de vertheilte Wigo seine Leute in ver-
iedenen kleinen Haufen, in den abgele-
ensten Oertern des Waldes, und Go-
rich versprach, sie so weit von der übri-
n Gesellschaft abzubringen, daß es leicht
en würde, ihre Absichten zu erreichen.
s Glück wollte ihm auch so wohl, daß
die hitzige Prinzessinn selbst so weit in
n Wald vertiefte, daß er glaubte, sie
rde ihm nicht mehr entrinnen können.
entfernte sich daher von ihr, und gab
n nächsten Haufen von Wigos Leuten
chricht von ihrer Anwesenheit. Diese
achrichtigten die übrige davon, und al-
ogen sich in der Runde herum so nahe
ammen, daß es fast unmöglich war, daß
en die Prinzessinn entgehen sollte. Doch
Himmel hatte beschlossen, sie zu retten,
o ohngeachtet sie dem Wigo selbst in die
nde gerieth, konnte er doch seinen An-
ag nicht ausführen. Er hatte sich zu
ge aufgehalten, bis er Nachricht von
n Prinzen Gothrich erhielt, wo er sie
bringen sollte. Hierauf that ihm Gu-

ſtad, und hernach mein Prinz ſo lange Widerſtand, bis die Abgeſchickte von der Leibwache anlangten, und ihn nöthigten, ſeine Beute fahren zu laſſen, und ſich in den Wald zu flüchten. Einige von den Jägern hatten verſchiedene von Wigos Haufen in dem Walde geſehen, und ſolches dem Könige hinterbracht. Dieſer beſorgte daher eine heimliche Nachſtellung, und verſammelte ſogleich den ganzen Hof wieder, und als man ſah, daß mein Prinz, die Prinzeſſinn, Guſtav und ſeine Begleiterinn fehleten, ſo ſchickte man überall Leute aus, ſie aufzuſuchen.

Prinz Gothrich raſete über ſeinen mißlungenen Anſchlag, und Wigo eben ſo ſehr, daß er in dem Gefechte mit meinem Prinzen nicht hatte Meiſter werden können. Der erſtere ſuchte ihn noch mehr zur Rache anzufeuren, und ſchlug ihm vor, meinen Prinzen zum Zweykampfe heraus zu fordern. Er verſicherte ihn, dieſer würde die Ausforderung nicht ausſchlagen, und Wigo würde mit leichter Mühe ſeine Rache vergnügen können. Er verſprach ihm die anſehnlichſte Belohnungen, und ſogar das Fürſtenthum Finnland, wenn er

den Sieg erhielte. Auf allen Fall sollte er hundert seiner besten Fechter mit sich nehmen, und wenn der Streit wider Verhoffen auf seiner Seite unglücklich abliefe, sollten sie in die Schranken brechen, und meinen Prinzen auf die Seite zu schaffen suchen, und sogleich den Prinzen Gothrich zum König von Gothland ausrufen, welcher sich schmeichelte, durch die Menge seiner Anhänger das ganze Volk auf seine Seite zu bringen. Wigo, von Rache und Ehrbegierde angetrieben, willigte in alles. Beynahe alle Räthe waren auf Gothrichs Seite, und mußten einmüthig den Kampf billigen; die Königinn, welche eben so wohl von dem ganzen Anschlag unterrichtet war, stritt dagegen, um allen Argwohn von sich abzulehnen, und der Prinz Gothrich machte sich auf die Seite, um in Sicherheit den Ausgang zu erwarten. Allein auch hier zerstörte das Schicksal diese Verrätherey, theils durch meine gebrauchte Vorsicht, Wigos Leuten gehörigen Widerstand zu leisten, theils durch meines Prinzen großmüthiges Bezeugen, wodurch Wigo beweget wurde, den Seinigen zu befehlen, daß sie die Waffen niederlegen sollten.

Du siehest, Herr, sagte Wigo, als er alles dieses erzählet hatte, was für einer Gefahr du ausgesetzt gewesen bist. Ich habe mich, von meinen Leidenschaften dahin gerissen, selbst zu einem verächtlichen Werkzeuge dabey gebrauchen lassen. Ich wußte zuvor noch nie, was Verrätherey war. Aber deine Großmuth hat mein Herze gerühret, und mich wieder zur Vernunft zurücke geführt. So groß meine Feindschaft gegen dir war, so groß soll nunmehr meine Treue gegen dir seyn. Befiehl unumschränkt über meinen Arm, und über zweytausend der tapfersten Leute, welche man in Norden finden kann. Sie können dir mehr Dienste leisten, als zehntausend unerfahrne, die du vielleicht in der Eile zusammenraffest, und für ihre Treue bin ich dir Bürge, so lange sie sehen, daß ich dein Freund bin.

Mein Prinz, welcher den Nutzen wohl einsah, den er aus den Diensten dieser allenthalben gefürchteten Leute ziehen könnte, umarmete den Wigo auf das freundschaftlichste. Du bist frey, sagte er, und mein Freund. Ein edles Herz kann wohl öfters durch widerwillige Bewegungen überraschet

herraſchet werden, aber ſo bald es Zeit hat, ſich wieder zu erholen, ſo kehret es auch wieder zur vorigen Tugend zurücke. Erzeige mir diejenige Dienſte in löblichen Thaten, welche du meinem Bruder in ſolchen erzeigen wollteſt, welche dir den Abſcheu der ganzen Welt würden zugezogen haben, ſo kannſt du von meinem erkenntlichen Herzen ſo groſſer und noch gröſſerer Belohnungen verſichert ſeyn, als du von ihm jemals würdeſt haben erhalten können. Du haſt nunmehr geſehen, daß alles von dem Willen des Schickſals abhängt, und weder Gewalt noch die am liſtigſten ausgedachte Anſchläge etwas wider den Schluß deſſelben vermögen. Er umarmete ihn noch einmal, und gieng nach Hofe, dasjenige, was er erfahren hatte, dem Könige zu hinterbringen.

Mit dem gröſten Erſtaunen vernahm ſein Herr Vater ſeine Nachricht. So iſt es, ſagte er, indem er ſeine Augen gen Himmel aufhob, mit dem unglücklichen Zuſtande der Fürſten beſchaffen. Diejenige, welche ihnen am meiſten ſchmeicheln, die Lieblinge ihres Buſens, ſind oft die abſcheulichſte Verräther. Wer will ſie kennen?

nen, wenn nicht die Vorsicht selbst sich mit ins Spiel mischt, und ihre lasterhafte Absichten entdecket? Gehe, mein Sohn, und sey ruhig. Deine Thaten zeigen, daß du meiner Liebe würdig bist, und ich werde deine Feinde zu bestrafen wissen.

Von diesem Tage an gieng eine völlige Veränderung bey Hofe vor. Alle diejenige, welche den Kampf meines Prinzen mit dem Wigo gebilliget hatten, mußten sich von demselben entfernen, und ohne seine großmüthige Vorbitte würden sie noch viel härter bestraft worden seyn. Die Königinn fiel in Ungnade, aber sie wußte sich so gut zu entschuldigen, und was kann ein schlaues und geliebtes Weib nicht ausrichten! —— daß sie bald die vorige Zuneigung ihres Gemahls wieder erlangte. Nunmehr schmeichelte sie dem Prinzen Erich auf alle Weise, um ihn zu bewegen, seinem Bruder zu verzeihen. Mein Prinz, welcher das großmüthigste Herz besitzet, war auf nichts weniger, als auf Rache bedacht. Er gab sich alle Mühe, seinen Herrn Vater um Verzeihung für ihn anzuflehen, und erhielt endlich seine Einwilligung, daß Prinz Gothrich wieder nach

Hofe

Hofe kommen durfte. Die Königinn, welche seinen Aufenthalt wohl wußte, ertheilete ihm sogleich Nachricht davon. Er fand sich ein, und mit den größten Zeichen einer wahren Reue bat er wegen seiner Unternehmungen, wovon er die Schuld auf seine Liebe warf, um Vergebung. Mein Prinz ließ ihm keine Zeit, sich zu entschuldigen; Er umarmete ihn brüderlich, und versicherte ihn seiner beständigen Freundschaft.

Unterdessen ersuchte Wigo meinen Prinzen, ihm zu erlauben, daß er mit seinen zweytausend Fechtern das Fürstenthum Finnland in Ordnung bringen, und seinem Gehorsam unterwerfen dörfte. Mein Prinz willigte mit Freuden in sein Ansuchen, und gab ihm noch viertausend auserlesene Leute mit. Wigo, vor dessen bloßen Namen schon alles erzitterte, brachte seine Unternehmung bald zu Ende. Er stellete den Ruhestand wieder her, ließ das ganze Volk meinem Prinzen den Eid der Treue schwören, demüthigte die Aufrührer, und schickte die Vornehmste derselben in Fesseln nach Hof. Hier herrschete nun eine allgemeine Freude. Der König und die Königinn liebkoseten meinen Prinzen

auf

auf alle mögliche Art, Prinz Gothrich bezeugte sich so demüthig gegen ihm, als ob er der geringste seiner Unterthanen gewesen wäre, Gothilde begegnete ihm auf das zärtlichste, der Hof und das Volk beteten ihn an, und versprachen sich das größte Glück unter seiner künftigen Regierung, und so wurde auch die zweyte Vorstellung des Zauber-Spiegels erfüllet; aber ach! die in eben demselben angedrohete unglückliche Veränderung erfolgte nur zu bald darauf.

So weit war Amund in seiner Erzählung gekommen, als er sich genöthiget sah, sie zu unterbrechen, weil verschiedene hohe Kriegs-Befehlshaber anlangten, und dem Prinzen Canut von dem Fortgange seiner gemachten Anstalten, zur Abfahrt der Flotte, Bericht abstatten wollten. Der Dänische Prinz nahm also von dem Schwedischen mit allen Versicherungen einer wahren Freundschaft Abschied. Ob ich gleich noch nicht weiß, sagte er, auf was für eine Art du in den unglücklichen Zustand versetzet worden bist, in welchem du dich befindest, und mit der größten Begierde die Nachricht davon erwarte, so kannst du doch versichert seyn, die Umstän-

de mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, daß ich alles anwenden werde, dich wieder glücklich zu machen; die Erfahrung soll dich überzeugen, daß du keinen getreuern Freund als mich hast, und du von einem dir günstigen Schicksal in meine Länder geführet worden bist.

Erich bezeugte seine Dankbarkeit für dieses Anerbieten, und Canut nahm den Weg wieder nach Koppenhagen, wo er mit seinen Befehlshabern über die dienlichste Mittel, zu Beschleunigung seiner Absichten, zu Rathe gieng, da nunmehr die Flotte im Stande war auszulaufen, und die zur Einschiffung bestimmte Soldaten sich alle versammelt hatten. Hulderich, sagte er öfters, wie gerne sähe ich mich nicht genöthiget, einen Krieg zu unternehmen, welcher allemal Menschen unglücklich macht; aber meine Sache ist gerecht, und ich bin verbunden, die Pflichten der Natur, der Ehre und der Liebe zu erfüllen.

Drittes Buch.

Ganz Koppenhagen erschallete nunmehr von dem Getöne des Krieges. Alle Handwerksleute arbeiteten an den Zurüstungen zu demselben. Die Kriegs-Völker übten sich täglich in den Waffen, und die Seeleute waren beschäftiget, die Schiffe in den gehörigen Stand zu setzen. Viele tausend Hände bemüheten sich, alle Nothwendigkeiten anzuschaffen, und diese prächtige Stadt glich nunmehr der Wohnung des Kriegs-Gottes. Ob gleich der muthige Canut die Seele von allem, und in beständiger Bewegung war, so konnte er sich doch nicht enthalten, zuweilen des Abends, wenn er sich mit seinem getreuen Hulderich allein befand, auf ernsthafte Gedanken über sein Unternehmen zu verfallen. Seine unerschrockene Seele wußte zwar von keiner Furcht, aber die angebohrne Gütigkeit seines Herzens behielt allezeit die Oberhand bey ihm.

Hulderich, sagte er einmal, nachdem er eine gute Weile seinen Gedanken nachgehänget hatte, wie gerne wollte ich dieses Krieges überhoben seyn! Der Krieg

ist

ist eine Geissel der Menschen, er mag glücklich oder unglücklich ausschlagen. Allein die Pflicht gegen meinen Vater, und die Liebe zu Serenen verbindet mich dazu. Wie kann ich sie sonst retten? und soll Ulfos abscheuliche Verrätherey nicht bestrafet werden? Doch, wenn er sich entschliessen könnte, seinen Fehler zu erkennen, wenn er sich demüthigen, wenn er seine Gefangene wieder auf freyen Fuß stellen, wenn er sich seinem rechtmäßigen Herrn wieder unterwerfen wollte; so würde ich doch geneigt seyn, ihm zu verzeihen. Aber ach! was ist von einer so stolzen und herrschsüchtigen Seele zu hoffen, welche sich durch nichts rühren lässet, nur den geringsten Gedanken von Demuth zu fühlen, welche durch die größte Gütigkeiten nicht zur Unterwerfung gebracht werden kann. Und ach! wenn ich auch den Sieg davon trage, bin ich denn gewiß, Serenen wieder aus Siegfrieds Händen zu befreyen? O Hulderich! wie martert der Gedanke mein Herz, daß ich vielleicht so viele Menschen unglücklich mache, es mag gehen, wie es will, und nicht einmal gewiß versichert bin, ob ich sie nicht umsonst meinen Leidenschaften aufopfere.

Prinz! erwiederte Hulderich, die Pflichten der Natur zu erfüllen, ist deine Schuldigkeit. Die erste darunter ist, für das Wohl deines Vaters besorgt zu seyn, welchem du alles zu danken hast. Du unternimmst einen gerechten Krieg, überlasse den Ausschlag der Vorsehung. Sie wird deine Waffen seegnen, so lange sie gerecht bleiben. Du kannst die Pflichten der Menschlichkeit auch im Kriege erfüllen. Ein Sieger muß darum nicht allezeit ein Tyranne seyn. Er kann sich auch die Herzen der Ueberwundenen durch Gütigkeit zu eigen machen. Du hast recht, daß der Krieg allezeit Unglückliche macht; aber er ist zuweilen ein unvermeidliches Uebel. Ein Fürst wird öfters durch die heiligste Pflichten, durch das Wohl seiner eignen Staaten dazu gezwungen. Diese müssen einen beständigen Vorzug vor allen andern Betrachtungen haben. Doch wenn du noch einige Zweifel verspüreſt, so versuche noch einmal den Weg der Güte. Biete dem Fürsten Ulfo Gnade und Vergebung an, wenn er zu seiner Schuldigkeit zurück kehren will. Ersuche den Sächsischen Prinzen, Serenen wieder auszuliefern, und schlage ihm ein vortheilhaftes Bündniß dagegen

gegen vor. Nehmen sie deine Vorschläge nicht an, wohl! so hast du dir nichts weiter vorzuwerfen, und darfst dir kein Bedenken machen, zu Erfüllung grösserer Pflichten vielleicht einige wenige unglücklich zu machen, welchen dieses Schicksal bestimmt ist.

Der Prinz hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, er billigte diesen Vorschlag, und Hading wurde bestimmt, nach Norwegen zu gehen, und Vorschläge zu einem Vergleiche zu thun, ehe man zu weitern Feindseeligkeiten schritte. Nach zween Tagen schifte er dahin ab, und alle weitere Unternehmungen wurden bis zu seiner Zurückkunft aufgeschoben, obgleich die Zurüstungen mit unermüdetem Fleiße fortgesetzt wurden.

Während der Zeit, daß man auf Hadings Zurückkunft wartete, erholte sich der Prinz Erich vollkommen, so, daß er endlich im Stande war, sich nach Kopenhagen zu begeben, wo er von dem Dänischen Prinzen mit den aufrichtigsten Freundschafts-Bezeugungen empfangen wurde. So erfreut Erich war, daß er dem vorhabenden Feldzuge beywohnen

konnte, so erfreut war auch Canut, ihn bey sich zu haben. Diese zwey edle Herzen sympathisirten auf eine so vollkommene Art mit einander, daß die Freundschaft, welche sie bey dem ersten Anblicke gegeneinander zu tragen anfiengen, von Tage zu Tage neue Stärke bekam, und bis an den Tod fortwährete.

Hading kam endlich wieder, und war in seiner Verrichtung nicht glücklich gewesen. Der König von Norwegen hatte der Billigkeit gar nicht Gehör geben wollen. Ulfo hatte ihm, seiner Gewohnheit nach, mit dem äussersten Stolze begegnet, alle Vorschläge verworfen, und sich ganz deutlich erkläret, daß er sich zum Herrn in Dännemark aufwerfen wollte, um das Reich wieder in den blühenden Zustand zu versetzen, welchen es niemals weder unter dem König Suend, noch unter dem Prinzen Canut würde erlangen können. Und der Sächsische Prinz endlich hatte sich erkläret, daß er alle Vorschläge Canuts zu einem Frieden und Bündnisse willig annehmen wollte, ihm aber Serenen nicht ausliefern könnte, weil solche nicht mehr in seiner Gewalt seye. Hading hatte sich

alle

alle Mühe gegeben, auszuforschen, ob dieses letztere Vorgeben wahr seye, aber nichts weiter erfahren können, als daß sich der Prinz Siegfried beständig in einer tiefen Traurigkeit befände, und daß solche, wie man sagte, über eine ihm geraubte Dame, welche er liebte, entstanden seye. Im übrigen machte man in Schweden so wohl, als in Norwegen die größte Kriegs-Zurüstungen, und beede Kronen hätten sich auf das genaueste mit einander verbunden.

Auf diese Nachricht beschloß Canut, keine Zeit mehr zu verlieren, und diejenige mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, welche die ihnen angebotene Gütigkeit nicht annehmen wollten. Die gemachte Anstalten waren so gut beschleuniget worden, daß sich die Flotte gleich ein paar Tage nach Hadings Wiederkunft im Stande befand, auszulaufen. Die beede Prinzen schifften sich auf das Admiral-Schif ein, und behielten Hulderich und Amund bey ihnen. Alle übrige Schiffe waren sehr stark besetzt, und mit den erfahrensten Befehlshabern versehen. Man weiß, daß die Dänen bereits zu diesen Zeiten den Ruhm der tapfersten und erfahren,

fahrensten Seeleute hatten. Als alles an Boord war, so lichtete die ganze Flotte die Anker, und gieng unter dem Freuden-Geschrey des See-Volkes und viel tausend Seegens-Wünschen, welche das am Ufer versammelte unzählige Volk seinem Prinzen nachrufte, unter Seegel.

Mit dem besten Winde und Wetter durchschnitten nun die Schiffe die Wellen mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit, und der Himmel selbst schien ihnen zur schleunigen Ausführung ihres Vorhabens beystehen zu wollen, und liess sie den glücklichsten Ausschlag hoffen. Die ganze Besatzung war von Muth und Freudigkeit belebt, und wünschte nichts mehr, als dem Feinde bald unter Augen zu kommen, um ihre Treue und Tapferkeit vor dem Angesicht ihres Prinzen bezeugen zu können. Nur der einige Canut war traurig, niedergeschlagen, und in schwermüthige Gedanken verwickelt. Eines Tages, als er sich auf das Bette geworfen hatte, bezeugte der Prinz Erich gegen Hulderichen seine Begierde, von den Zufällen des Dänischen Prinzen und den Ursachen der jetzigen Unruhen näher unterrichtet zu seyn,

und

und Hulderich versprach, ihn sogleich zu vergnügen, während der Zeit daß sich Canut auf dem Bette befand.

Es würde vergeblich seyn, fieng er an, von dem Stamme, von den Durchleuchtigen Vorfahren, von der Kindheit meines Prinzen zu reden. Die erste sind dir, Herr! schon lange bekannt, und die letzte hat nichts merkwürdiges an sich. Er wurde auferzogen, wie man Fürsten, welche zum Wohl ihrer Staaten dienen sollen, aufzuziehen pfleget. Als er die Jahre der Kindheit zurücke gelegt hatte, so wurde mir die Aufsicht über ihn anvertrauet. Anstatt ihn zu Erlernung desjenigen, was er wissen mußte, anzutreiben, fand ich, daß ich vielmehr seine allzugrosse Begierden darnach mäßigen mußte. Nichts verursachte mir Mühe, als seiner allzugrossen Hitze bey allen seinen Leidenschaften zu widerstehen. Dieß war sein einiger Fehler. Alles, was er that, geschah mit allzugrosser Heftigkeit. O! wie oft dachte ich, Canut wird ein Held, er wird die Bewunderung der folgenden Jahrhunderte werden, wenn er seine Leidenschaften bezwingen lernet. Ich hoffe, daß wir wirklich

diesen Zeitpunkt erreichet haben, und ich verspreche mir, noch zu erleben, daß mein Prinz von seinen Unterthanen angebetet, seinen Ruhm durch die ganze bekannte Welt ausbreiten wird. Ich übergehe also seine erste Jugend-Jahre, die Gefährlichkeiten, welchen er sich so oft durch seine Hitze aussetzte, die väterliche Ermahnungen, welche ich ihm deswegen gab, die Reue, welche er über seine Uebereilung bezeugte: alles dieses übergehe ich mit Stillschweigen.

Mein Prinz war sechzehn Jahre alt, als sich ein Englischer Ritter bey Hofe einfand. Dieser war schon beynahe an allen Europäischen Höfen gewesen, und hatte überall in einem Ritterlichen Zweykampfe behauptet, daß seine Nation den Vorzug vor allen andern verdiene, und das Glück hatte sich allezeit für ihn erkläret. Mit so vielen Sieges-Zeichen beladen, fand er sich auch an unserm Hofe ein, und forderte den tapfersten unsrer Ritter heraus, um den eingebildeten Vorzug seiner Nation auch vor der unsrigen zu behaupten. So bald als der König dieses erfuhr, so verbot er diesem stolzen Ritter den Hof, und erklärte öffentlich, daß sich derjenige

seine

seine höchste Ungnade zuziehen würde, welcher sich mit ihm in einen Streit einliesse. Ohngeachtet wir also an unsrem Hofe Leute genug hatten, welche es mit diesem Verwegnen hätten aufnehmen können, so getrauete sich doch keiner, wider den ausdrücklichen Befehl des Königes zu handeln, und der Engländer legte solches für eine Zaghaftigkeit aus, und spottete öffentlich darüber. Allein der König erstreckte seine Empfindlichkeit noch weiter, und ließ ihm andeuten, daß er sich in zweymal vier und zwanzig Stunden aus Dännemark entfernen sollte.

Er reisete wirklich ab, aber wie erstaunte ich nicht, als ich denselben Abend meinen Prinzen blutig und verwundet bey mir erscheinen sah. Ich habe mich gerochen, sagte er, ich habe mich und mein Volk an diesem Prahler gerochen. Welche Schwachheit! diesen Grosssprecher abreisen zu lassen, ihm seine Abreise so gar zu befehlen, damit er die Schande des Dänischen Volkes in allen Ecken der Welt verbreiten, und sich mit unsrer Zaghaftigkeit groß machen könnte. Ich konnte es nicht ertragen, von meinem Vaterlande solche Dinge zu hören, ich bin ihm nachgereiset,

ich habe ihn gezwungen, sich mit mir zu schlagen, ich habe den Sieg erhalten. Er mußte mir bekennen, daß die Dänische Nation so tapfer als die seinige sey. Welch ein Glück für mich, daß ich die Ehre meines Volkes retten konnte! 4.) Seine Augen funkelten, als er dieses sagte. Ich betrachtete ihn mit Erstaunen; bewunderte die feurige Triebe der Großmuth in diesem jungen Herzen, und war nicht sogleich im Stande, Worte zu finden, um ihm zu antworten. O Prinz! sagte ich, indem ich ihn in meine Arme schloß, der Himmel gebe, daß so viele Großmuth, so vieles edle Feuer einmal durch eine geziemende Mäßigung zum Wohl deiner Länder möge angewendet werden.

Die Sache war mehr als zu gewiß. Mein Prinz war, als er die Abreise des stolzen Engländers vernommen, demselben, von einem edlen Eifer vor die Ehre seiner Nation entflammt, nachgereiset. Als er ihn eingeholet hatte, so verlangte er von ihm vor öffentlichen Zeugen ein Bekänntniß, daß seine Nation sich keines Vorzuges

4) Eine fast gleiche Geschichte erzählet man von dem Kayser Maximilian I. und einem französischen

zuges vor der Dänischen zu rühmen hätte. Der Engländer lachte über dieses Ansinnen, und gebrauchte sich gegen dem Prinzen empfindlicher Redensarten, welche ihn in Wuth setzten. Er war entschlossen, die Ehre der Nation zu behaupten, und forderte ihn zum Kampfe aus. In der That scheuete sich der Freunde, sich mit dem Erben der Krone einzulassen, aber die Furcht, er möchte seinen Ruhm verlieren, der Verdruß über die an unsrem Hofe erhaltene Begegnung, und die Verachtung, welche er für die Jugend meines Prinzen hegte, welchen er mit leichter Mühe abzufertigen vermeinte, brachten ihn dahin, daß er in sein Ansuchen willigte. Die Sache aber lief ganz anders ab, als er sich vorgestellet hatte; der Muth und die Geschicklichkeit meines Prinzen siegten über die Erfahrenheit dieses alten Streiters, welcher seinen Feind wegen seiner Jugend allzusehr verachtete. Er erhielt verschiedene gefährliche Wunden, und war gezwungen zu bekennen, daß er in Dännemark einen jungen Helden gefunden hatte, welcher es

an

löblichen Ritter auf dem Reichstage zu Augspurg.

an Tapferkeit und Geschicklichkeit manchen Alten in andern Ländern zuvor thäte.

Diese That brachte meinem Prinzen die Bewunderung des ganzen Volkes zuwege, und sein Herr Vater selbst konnte sich nicht entbrechen, sein Vergnügen über seines Sohnes Herzhaftigkeit und vor die Ehre der Nation bezeugten Eifer blicken zu lassen, ohngeachtet er ihm einen Verweis wegen seiner Kühnheit gab, und ihm vorstellete, daß sich der einige Erbe der Krone niemals dergleichen Gefahren aussetzen müßte, die eigentlich nur für herumschwärmende Ritter gehörten, welche ihr völliges Geschäfte aus solchen Zweykämpfen machten. Nur der Fürst Ulfo, der Schwester-Sohn des Königs, ließ schon damals sein feindseeliges Gemüth gegen meinen Prinzen öffentlich blicken, und war der einige, welcher über seine Heldenthat spottete, und mit den verächtlichsten Ausdrücken davon redete.

Um eben diese Zeit starb der König von Island, Serenens Herr Vater. Lange schon vor seinem Tode hatte er, weil er keinen männlichen Erben hinterließ, mit unsrem Könige ein Bündniß geschlossen, vermöge

vermöge deſſen der Prinz Canut ſich mit der Prinzeſſinn vermählen, und auf dieſe Art die beede Kronen vereinigen ſollte. Allein die Groſſe des Reichs waren nicht mit dieſer Verfügung zufrieden, und ſuchten die Herrſchaft auf einen unter ſich zu bringen; Arfwid war derjenige, welcher den größten Anhang hatte, und ſich durch die Vermählung mit der Prinzeſſinn auf den Thron zu ſchwingen ſuchte. Doch die Prinzeſſinn, welche ihn ohnehin nicht liebte, wollte dem letzten Willen ihres Vaters gehorſam ſeyn, und weil ſie befürchtete, der Gegenparthey in die Hände zu gerathen, und zu demjenigen gezwungen zu werden, was ſie verabſcheuete, fertigte ſie einen von ihren Vertrauten an unſren Hof ab, und hielt um Hülfe an. Canut, welcher die ihm beſtimmte Prinzeſſinn noch nicht geſehen hatte, bat ſeinen Herrn Vater um Erlaubniß, die nach Island beſtimmte Völker ſelbſt anzuführen. Er wollte dadurch ſeine Prinzeſſinn kennen lernen, ſich um ſie verdient machen, und ſeinen neuen Unterthanen ihren künftigen Beherrſcher zeigen. Nach verſchiedenen Streitigkeiten in dem königlichen Rathe wurde beſchloſſen, daß dem Prinzen ſein

Begehren

Begehren sollte bewilliget werden. Dieß verursachte ihm vieles Vergnügen, und so bald nur die nöthige Zurüstungen gemacht waren, begab er sich mit denen dahin bestimmten Kriegs-Völkern in meiner Begleitung auf den Weg.

Wir langten ohne den geringsten Anstoß in Island an, und warfen, nach der uns gegebenen Anweisung, einige Meilen von dem Schlosse, wo sich die Prinzessinn aufhielt, Anker. Mein Prinz schickte mich hieraus dahin ab, sie von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Während der Zeit, daß er meine Zurückkunft erwartete, gieng er an das Land, und wollte sich in dem dicken Walde, welcher sich von dem Ufer an tief in das Land erstreckte, und unsre Schiffe vor dem Gesichte der Einwohner verbarg, mit Jagen erlustigen.

Er hatte bereits einige Stunden damit zugebracht, als er nicht weit von sich ein heftiges Geschrey um Hülfe hörte, und kurz darauf ein junges Frauenzimmer auf sich zulaufen sah, welches von einem sehr grossen Bären verfolgt wurde. Mein Prinz, der zu Pferde war, eilte ihr sogleich zu Hülfe, und langte eben zu der Zeit bey ihr

an,

an, da die wilde Bestie eine Klaue in ihren Rock geschlagen, und sie dadurch zu Boden gerissen hatte. Ein Hieb, welcher dem Prinzen so glücklich gerieth, daß er dem Bären die Tatze vom Leib sonderte, machte, daß das Thier von seinem Raube ablassen mußte, es richtete sich aber nunmehr auf seinen Hinterfüssen auf, und fiel meinen Prinzen an. Doch dieser wußte ihm geschickt auszuweichen, und nachdem er ihm noch verschiedene Wunden beygebracht, gerieth ihm endlich ein glücklicher Streich, womit er dem Bären den Kopf spaltete, und ihn todt zu seinen Füssen stürzete. Er sprang hierauf vom Pferde, um dem Frauenzimmer, welches vor Schrecken in Ohnmacht gefallen war, beyzuspringen.

Er erstaunte, als er sie von nahem erblickte. Alles, was Jugend und Schönheit einnehmendes haben können, zeigte sich hier in dem stärksten Glanze. Mein Prinz wurde ganz davon verblendet, er fühlte ungewohnte Regungen in seinem Herzen, und er konnte sich nicht entbrechen, bey sich selbst zu wünschen, daß Serene dieser schönen Unbekannten gleichen möchte. Er suchte sie durch sanftes Rütteln wieder zu

ermuntern, er setzte sich neben sie auf den Boden, betrachtete ihre, ohngeachtet der Blässe, welche ihre Wangen überzog, so schimmernde Reizungen, und zitterte dabey für ihr Leben, als er sich auf einmal von einem ganzen Haufen von Leuten umringt sah, welche zu dem Gefolge dieser göttlichen Personen zu gehören schienen. Einige Weibs-Personen, welche dabey waren, wendeten alles mögliche an, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und derjenige, welcher der Vornehmste unter dem ganzen Trupp zu seyn schien, wendete sich zu dem Prinzen, und sagte: Tapferer Fremdling! du hast heute eine That verrichtet, wofür dir dieses ganze Reich ewig verpflichtet seyn muß. Du kannst dir auch die größte Belohnungen dafür versprechen, und ganz Island wird sich bestreben, für den Dienst dankbar zu seyn, welchen du ihm durch Rettung des kostbaren Lebens seiner Prinzessinn erzeiget hast.

Himmel! rief mein Prinz, ist diese anbethenswürdige Person die Prinzessinn Serene! Welch ein Glück für mich, daß ich gleich bey meiner Ankunft Gelegenheit gefunden habe, ihr Dienste zu leisten.

Freund,

Freund, sagte er zu demjenigen, welcher ihn angeredet hatte, es ist niemand in der Welt, welcher an demjenigen, was deiner unvergleichlichen Prinzessinn begegnet, mehr Antheil zu nehmen hat als ich. Der Himmel gebe, daß dieser unglückliche Zufall bey ihr keine üble Folgen nach sich ziehen möge. Auf diese Worte betrachtete der andre meinen Prinzen mit Verwunderung. Er konnte nicht begreifen, was dieser Fremde für einen besondern Antheil an demjenigen, was die Prinzessinn betraf, nehmen konnte, als eben einige von des Prinzen Leuten dazu kamen, welche ihn aufsuchten, weil ihnen sein langes Ausbleiben Sorge verursacht hatte. Aus der Freude, welche sie blicken liessen, ihn wieder gefunden zu haben, aus den Ehrenbezeugungen, welche sie ihm erwiesen, und aus dem Nahmen eines Prinzen, welchen sie ihm beylegten, schloß der, welcher mit ihm geredet hatte, und einer von der Prinzessinn Vertrautesten war, dieser tapfre Fremde könnte wohl der Dänische Prinz seyn, dessen Ankunft, wie er wohl wußte, sie sehnlich erwartete.

Gnädiger Herr, sagte er, wenn du, wie ich nicht anders glauben kann, der

Dänische Prinz Canut bist, so muß
diesen Tag für den glücklichsten meines L
bens halten, da deine schon so lange e
wartete Ankunft meine Prinzessinn vo
dem ihr angedroheten Tode befreyet ha
O! wie vergnügt wird sie nicht seyn, de
Retter ihres Lebens in ihrem zukünftige
Gemahle zu erkennen! O wie sehr muß e
ihr nicht schmeicheln, an dem Prinzen, we
chem sie versprochen ist, auch den helden
müthigsten Mann zu finden! Ohne dic
würde sie nicht mehr seyn. Durch eine be
sondre Gütigkeit des Himmels bist du ge
rade zu gelegener Zeit gekommen, dein
zukünftige Gemahlin, die Hofnung dieses
Landes, und das vollkommenste Meister
stück der Natur, zu retten.

Unterdessen hatte sich Serene wieder
erholet, der Glanz ihrer Schönheit fieng
mit neuer Lebhaftigkeit wieder herfür zu
brechen an; sie war aufgestanden, und
fragte eben nach dem tapfern Unbekann
ten, welcher ihr zu Hülfe gekommen war,
als sich ihr mein Prinz näherte. Sie be
trachtete ihn aufmerksam, sein edles Anse
hen nahm sie zu seinem Vortheile ein, und
sie empfand eben dieselbe Bewegung in ih

rem

rem Herzen, als Canut bey ihrem ersten Anblicke gefühlet hatte. Tapferer Fremder! sagte sie zu ihm, ich habe dir mein Leben zu danken; fordre zum Zeichen meiner Dankbarkeit alles von mir, was in meiner Macht stehet. Ich bin dir alles schuldig.

Diese mit der bezaubernd sten Freundlichkeit ausgesprochene Worte entzückten meinen Prinzen. Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen, sagte er, daß ich Gelegenheit gefunden habe, die vollkommenste Person von der Welt aus einer so augenscheinlichen Gefahr zu retten. Und ich bin doppelt glücklich, da niemand mehr Antheil an demjenigen hat, was die Prinzessinn Gerne betrift, als ich. Auf diese Worte betrachtete sie ihn mit Bestürzung. Du verwunderst dich, schönste Prinzessinn, fuhr er fort, über meine kühne Reden, allein erlaube nunmehr, daß ich dir meine Ehrerbietung als der Dänische Prinz bezeugen darf. Er ließ sich zugleich auf ein Knie nieder, und ergrif ihre Hand, welche er mit Entzückung zum Munde führete.

Himmel! rief die erfreute Prinzessinn, indem sie ihn zugleich aufhob, und

zärtlich umarmete, wie! Prinz Canut war mein Erretter? was für eine unerwartete Begebenheit! Derjenige, welchem ich die gröſte Hochachtung schuldig bin, kömmt zu so gelegener Zeit, mich von einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr zu befreyen? O wunderbares Schicksal! Aber Herr! fuhr sie ernsthaft fort, das Ungeheuer, welches du erleget hast, ist nicht das einige, von welchem ich verfolget werde. Ich werde deines tapfern Arms noch weiter nöthig haben, um mich in Sicherheit zu setzen. Es giebt Menschen, welche mir mit eben so grausamen Verfolgungen drohen, als die wilden Thiere. Mein Prinz versicherte sie hierauf, daß er auch sein Leben für ihre Wohlfahrt aufopfern wollte; er eröfnete ihr, daß ihre Befreyung von ihren Verfolgern die Ursache seiner Ankunft seye, und daß er zu diesem Ende eine hinlängliche Macht mit sich gebracht habe. Die Prinzessinn bezeugte ihre Freude hierüber, und ersuchte ihn, sich mit ihr nach ihrem Schlosse zu begeben, indem sie sehr nöthig hatte, sich von dem ausgestandnen Schrecken wieder zu erholen. Die ganze Gesellschaft begab sich also dahin auf den Weg, nachdem der

Prinz

Prinz; einige von seinen Leuten zurück an die Schiffe geschickt hatte, seine Befehle dahin zu überbringen.

Auf dem halben Wege begegnete ich ihnen. Bey meiner Ankunft in dem Schlosse hatte ich vernommen, daß die Prinzessinn auf die Jagd gegangen war. Ich hielt die Nachricht, welche ich zu überbringen hatte, von genugsamer Wichtigkeit, um ihr dahin nachzufolgen, und ließ mich von einem ihrer Leute nach dem Orte bringen, wo er sie anzutreffen vermuthete. Wie erfreut war ich nicht, als ich meinen Prinzen bereits in ihrer Gesellschaft antraf, und aus dem Vergnügen, welches aus seinen Augen herfürleuchtete, die Zufriedenheit abnehmen konnte, welche seine Seele über die Vollkommenheit der Prinzessinn empfand! Er stellte mich ihr als seinen besten Freund vor; dieß ist der Mann, sagte er, welchem ich alles in der Welt zu danken habe: mein Vater hat mir nur das Leben gegeben, aber dieser hat meine Seele mit tugendhaften Empfindungen erfüllet, und seine weise Lehren haben einen tiefen Eindruck in meinem Herzen gemacht. Die Prinzessinn bezeugte mir ih-

re Achtung in den nachdrücklichsten Redensarten, und ich konnte nicht umhin, ihren Verstand eben so wohl, als ihre blendende Schönheit zu bewundern, und pries meinen Prinzen schon zum voraus glücklich, daß ihm das Schicksal eine so vortrefliche Gemahlinn bestimmt hatte. Ich kehrte wieder mit ihnen nach dem Schlosse um, und der Abend wurde mit Berathschlagungen zugebracht, auf was für eine Art man die Ruhe im Reiche am geschwindesten wieder herstellen könnte. Wie leicht war es mir, in dem Umgange des Prinzen mit der Prinzessinn die heftige Liebe zu bemerken, welche diese beede edle für einander geschaffene Herzen gegenseitig empfanden; und wie vergnügt war ich nicht darüber, weil ich immer befürchtet hatte, da sie einander noch nie gesehen hatten, es möchte eines nicht für das andre bestimmt seyn.

Wir liessen des folgenden Tages unser Kriegsvolk an das Land steigen. Unsre Ankunft erscholl bald überall. Die treue Anhänger der Prinzessinn vereinigten sich Haufenweise mit uns, und die Widerspenstige fiengen an zu zittern. Ich hielt für das beste, die Häupter der Gegenpar-

thie

thie zuerſt in der Güte zur Unterwerfung zu ermahnen, und ihnen zu befehlen, ſich bey der Prinzeſſinn einzufinden. Wenn ſie dieſem Befehle nicht gehorchten, ſo hatten wir eine gerechte Urſache, nach der Schärfe mit ihnen zu verfahren. Wider mein Vermuthen fanden ſie ſich alle ein, und Arſwid, deſſen ich ſchon erwehnet habe, war an ihrer Spitze.

Die Prinzeſſinn empfieng ihn mit zornigen Blicken, und mein Prinz, welcher ihn für ſeinen Nebenbuhler anſah, konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Unwillen in ſeinem ganzen Bezeugen ſehen zu laſſen. Allein Arſwid behielt eine ſo edle Stellung, und zeigte ein ſo unerſchrockenes Geſicht, daß beede wider ihren Willen genöthiget wurden, ihm gütiger zu begegnen, als ſie anfangs geſinnt waren. Arſwid, redete ihn die Prinzeſſinn an, wodurch habe ich dich beleidiget, daß du dich unterſtehest, dich deines verſtorbenen Herrn letzter ausdrücklicher Verordnung zu widerſetzen, dich meiner Herrſchaft zu entziehen, und durch deine widerſpenſtige Aufführung das ganze Reich in Unordnung und Unruhe zu verſetzen.

Prinzessinn, versetzte er mit einer stolzen Miene, man muß die Handlungen der Menschen nach ihren Absichten beurtheilen. Die meinige waren gut. Nur um Unordnung und Unruhe zu verhüten, nicht aber solche anzurichten, widersetzte ich mich deiner Vermählung mit dem Dänischen Prinzen. Ein Reich, welches so lange Jahre von seinen angebohrnen Fürsten beherrschet worden ist, unterwirft sich nur mit Widerwillen der Gewalt eines Ausländers. Die Vornehmsten der Nation dachten wie ich; sie verabscheueten einen fremden Beherrscher; ich pflichtete ihnen bey, und sie erwählten mich, ohne mein Ansuchen, zu ihrem Haupte, und schmeichelten mir mit dem größten Glücke, welches einem Sterblichen zu Theile werden kann. Hätte ich mich nicht dadurch sollen verblenden lassen? Ja, Prinzessinn! deine göttliche Vollkommenheiten nahmen meine Seele dergestalt ein, daß ich stolz genug war, meine Augen bis zu dir zu erheben. Und eben deswegen strebte ich darnach, mich deiner würdig zu machen, indem ich zugleich das Verlangen meiner Nation beförderte, und ihre Freyheit erhielt. Ich schmeichelte mir alsdenn deine

Neigung

Neigung durch meine tiefe Ehrerbietung zu gewinnen. Wo sind nun die Verbrechen, welche ich begangen habe? Ist ein edler Stolz in dem Herzen eines tugendhaften Mannes ein Laster? oder ist ein Mensch in der Welt, der deine Vollkommenheiten, ohne entzückt zu werden, betrachten kann?

Allein, sagte mein Prinz, welcher über Arfwids Kühnheit in den heftigsten Zorn gerieth, du widersetztest dich doch dem ausdrücklichen Befehle deines verstorbenen Herrn, dem du Gehorsam schuldig warest; du widersetztest dich dem Willen deiner Prinzessinn, welche damit zufrieden war; du suchtest dein Volk dadurch in einen Krieg mit einer Nation zu verwickeln, welche ihm an Macht unendlich weit überlegen ist; und man kann dich also bey alle deinem äusserlichen tugendhaften Scheine nicht anders als einen widerspenstigen und unruhigen Kopf ansehen, welcher um seines eigenen Nutzens willen eine ganze Nation in Verwirrung zu bringen suchte.

Deine Ausdrücke sind heftig, versetzte Arfwid, und du sprichst bereits als Herr mit mir, aber du bist es noch nicht; und

sey versichert, daß mich weder die von d
gerühmte überlegene Macht, noch der B
fehl meines verstorbenen Königs von me
nem Vorsatze abbringen sollte, dir di
Krone streitig zu machen, wenn mich nich
andre Ursachen davon abhielten. Ei
sterbender Fürst hat die Macht nicht, sei
Volk ohne dessen Einwilligung eigenmäch
tig einer fremden Gewalt zu unterwerfen,
und diejenige, welche für ihre Rechte fech
ten, kann keine überlegene Macht erschre
cken. Du würdest besser thun, Prinz Ca
nut, wenn du mit Gelindigkeit diejenige
zu gewinnen suchtest, über welche du der
maleins regieren willst. Aus Ehrerbie
tung gegen die Prinzessinn will ich dir ge
treu beystehen; aber glaube, daß ich mich
durch Drohungen nicht schrecken lasse, und
daß es auf dich allein ankommt, ob ich dir
nützen oder schaden solle.

Wie? Verräther! sagte mein Prinz
mit erhitzter Stimme, du unterstehest dich,
auf diese Art mit deinem Herrn zu re
den? —

Du bist mein Herr noch nicht, verset
te Arfwid, und ich bin kein Verräther.
Sie sind an deinem Hofe, und du kennest

sie

sie nicht. Zum Beweise dessen, was ich sage, lies diesen Brief, indem er ihm ein Papier gab, und lerne edle Seelen von niederträchtigen Verräthern unterscheiden.

Mein Prinz öfnete das Papier, und fieng an zu lesen, während ich mich der Prinzessinn näherte, und sie heimlich ersuchte, diesen Verwegenen wegzuschaffen, dessen Gegenwart sonst noch, wie ich befürchtete, zu einem hitzigen Streite Anlaß geben könnte. Sie befürchtete eben dieses, und folgte meinem Rathe.

Arsaid, sagte sie, hier können wir die Sache nicht ausmachen. Alles beruhet auf der öffentlichen Versammlung des Volkes. Dessen Wille soll ein Gesetz für mich seyn. Wenn mich die Nation nicht für ihre Königinn annehmen will, so bin ich bereit, den Scepter sogleich niederzulegen. Aber in der Wahl eines Gemahls will ich nicht gezwungen seyn. Erinnere dich dessen, was ich dir sage, und vergiß der Ehrerbietung nicht, welche du mir schuldig bist. Halte dich ruhig bis auf die allgemeine Versammlung, und zwinge mich nicht durch ein unbändiges Bezeugen,

zeugen, dir auf eine beleidigende Art zu begegnen.

Dein Wille ist ein Gesetz für mich, erwiederte Arfwid. Ich gehe, und unterwerfe mich demjenigen, was das Schicksal über mich beschlossen hat. Lerne, Prinz Callluk, sagte er noch zu meinem Prinzen, daß du von andern nicht nach deinen Vorurtheilen schliessen mußt. Ich werde dich wieder sehen.

Mein Prinz gab keine Antwort auf die letzte Worte Arfwids. Er war viel zu aufmerksam auf den Brief, welchen ihm dieser gegeben hatte. Ich beobachtete, weil ich beständig auf ihn acht gab, daß er mehr als einmal seine Farbe unter dem Lesen veränderte. Ich vermuthete, es müßten Sachen von der äussersten Wichtigkeit darinne enthalten seyn, insonderheit wenn ich die Ausdrücke überlegte, deren sich Arfwid bedient hatte, als er den Brief meinem Herrn überreichte; ich war also sehr begierig, den Innhalt zu wissen, und doch scheuete ich mich, in Gegenwart der Prinzessinn darnach zu fragen. Arfwid war indessen weggegangen, ohne daß es mein Prinz beobachtet hatte. Er legte

den

den Brief wieder zusammen, steckte ihn ein, und ließ sich mit der Prinzessinn wieder in ein Gespräch ein. So viel Mühe er sich auch gab, sein Mißvergnügen zu verbergen, so konnte man doch solches in allen seinen Bewegungen und in allen seinen Reden deutlich sehen. Er war, wie ich schon gesagt habe, gar nicht Herr über seine Leidenschaften; sein hitziges Temperament riß ihn dahin; das Glück, mit der Prinzessinn, welche er anbetete, zu sprechen; Gelegenheit zu haben, sich bey ihr angenehm zu machen; zu sehen, daß er von ihrer Seite keine Hinderniß zu befürchten hatte; alles dieses konnte dem Zorn, welcher in ihm aufstieg, nicht die Waage halten. So schwach war er damals noch, einer Leidenschaft Widerstand zu thun, welche ihm noch dazu, vor diese Zeit, und in diesen Umständen zu nichts dienen konnte. Die Prinzessinn beobachtete seine Unruhe wohl; vielleicht hegte sie allerley argwöhnische, ihre eigne Vollkommenheit und meines Prinzen Liebe beleidigende Gedanken. Sie wurde ganz kaltsinnig, und ich wünschte von Herzen, mit meinem Herrn allein zu seyn, um die Ursache der Unruhe zu erfahren, welche ihn quälte.

Mein Wunsch wurde bald erfüllet. Da die Unterhaltung dieser beeden hohen Personen ganz matt wurde, und sie beynahe beständig in tiefen Gedanken sassen, so glaube ich, waren sie auch beede froh, sich bald von dem Zwange, welchen sie sich anthaten, entledigen zu können. Mein Prinz beurlaubte sich, so bald es der Wohlstand zuließ, und begab sich in sein Gemach. Von den wichtigsten Angelegenheiten wurde kein Wort mehr gesprochen. So ist das menschliche Herz. Eine Kleinigkeit, welche eine von unsern Leidenschaften rege macht, verdränget das Angedenken an alle die wichtige Geschäfte, auf welche das ganze Glück unsers Lebens ankömmt.

Hulderich! sagte mein Prinz, als er sich mit mir in seinem Zimmer allein befand, wer hätte dieses vermuthen sollen? lies diesen Brief. Ich nahm ihn, und durchlas ihn aufmerksam. Ich erstaunte bey jedem Worte, ich konnte meines Prinzen Unruhe nicht mehr so sehr tadeln. Ich will dich selbst davon urtheilen lassen, Herr, fuhr er fort, denn ich habe eine Abschrift davon bey mir; Er zog sie hervor, und las dem Prinzen Erich folgendes vor.

„Man

„Man muß Mitleiden mit der Verblendung der Isländer haben, welche sich aus einem bisher unter seinen eignen Beherrschern gestandenen Volke freywillig zu Sclaven einer auswärtigen Macht machen wollen. Du bist der Vornehmste unter ihnen, Arfwid, und so wohl der Prinzessinn als der Krone würdiger, als ein Ausländer. Dir kömmt es zu, deine Landsleute vor dem Unglücke zu beschützen, in welches sie sich stürzen wollen. Sie kennen den Karakter des Dänischen Prinzen nicht; Er würde als ein Tyranne über sie herrschen. Er ist wild, unbiegsam, und lässet sich blindlings von seinen Leidenschaften leiten. Ich beklage dein Volk, wenn es sich seinem Scepter unterwerfen sollte. Er würde sich wenig um dieses Reich bekümmern. Er würde die Isländer verachten, und seine Dänen würden überall den Vorzug haben. Aber wenn ihr ja, um allen Streit unter euch selbst zu verhüten, einen Ausländer zum Könige haben wollet, warum wendet ihr euch nicht an den Fürsten Ulfo? Er ist von königlichem Geblüte, großmüthig, freygebig, tapfer; Er würde sich in seinem Reiche aufhalten; Ihr würdet einen eignen König haben, und von keiner

fremden

fremden Macht abhangen. Ueberlege diesen Vorschlag mit deinen Freunden, Arfwid, und glaube, daß deine Nation auf diese Art glücklich seyn kann.„

Siehest du, sagte der Prinz, als ich aufgehöret hatte zu lesen, was die Ursache meines Mißvergnügens ist? Mit was für Verräthern bin ich umgeben! Mit was habe ich den Ulfo, meinen Blutsfreund, meinen Gefährten, meinen bis hieher vertrautesten Freund, beleidiget, dergleichen schwarze Anschläge wider mich zu schmieden? O! laß uns geschwinde wieder nach Dännemark zurück kehren, mein Freund! Wir wollen diese hinterlistige Nachstellungen hintertreiben, so lange es noch Zeit ist. Viel eher will ich nun das Leben, als Serenen verlieren, nachdem ich einmal das Glücke, sie zu sehen, ihre göttliche Vollkommenheiten zu bewundern, gehabt habe. O! mein lieber Hulderich! lasse uns geschwinde abreisen, ein jeder Augenblick wird mir zu lange, den ich verliere, ohne dem verrätherischen Ulfo das Herz zu durchbohren.

Mit Bestürzung, versetzte ich, als ich Canuts Heftigkeit wahrnahm, habe ich

diesen

diesen Brief gelesen; aber, Prinz, übereile dich nicht. Wer weiß es, ob Ulfo an der ganzen Sache Schuld ist. Zum wenigsten sind noch keine deutliche Anzeigen wider ihn da. Es ist einmal gewiß, daß ein vernünftiger Mann lieber einen Schuldigen frey ausgehen lassen, als einen Unschuldigen unrechtmäßiger Weise beschuldigen muß. Und was für Unruhen würdest du nicht, durch Ausführung deines Vorsatzes, an deines Herrn Vaters Hofe anrichten? Lasse uns vielmehr darauf denken, Herr! wie wir denenjenigen, welche wir in diesem Reiche finden, abhelfen können. Zu diesem Ende sind wir gekommen, und auch dieses Mittel allein kann dir den Besitz Serenens versichern.

So redete ich, und zwar ohne alle Ueberlegung; denn alle meine Gedanken giengen bloß darauf, meinen Prinzen auf andre Vorstellungen zu bringen, weil ich mir von einer schnellen Zusammenkunft mit dem Fürsten Ulfo, dessen stolze und unbeugsame Gemüthsart ich so wohl als Canuts Hitze kennete, nichts anders als die übelste Folgen vorstellete. Ich erlangte meinen Endzweck durch die Erwehnung Serenens.

Ja! rief mein Prinz, ja, vor den Besitz der vollkommensten Person in der Welt will ich alles aufopfern — auch meine eigne Rache — Hulderich! setzte er hinzu, indem er mich umarmte, mein liebster, mein treuester Freund, rathe mir, stehe mir mit deiner Einsicht bey, verlasse mich nicht, du bist mein Freund, das ganze menschliche Geschlecht ausser dir ist falsch, verrätherisch, meineidig. — Wer hätte das von Ulfo denken sollen?

Meiner Einsicht nach, Herr! sagte ich, weil du dich darauf berufest, hättest du nicht ohne genugsame Ursache dich sogleich zu einem so heftigen Zorne sollen bewegen lassen. Die Hauptfrage kömmt darauf an, das Recht, welches dir zukömmt, zu behaupten. Zu diesem müssen wir alle mögliche Mittel anwenden; und das andre ist eine Nebensache. Wir müssen trachten, die Widerspenstige dieses Reiches zu unsrem Gehorsam zu bringen, und dir die Hochachtung der Prinzessinn zu erhalten. Dieß ist unsre Haupt-Angelegenheit. Was den Fürsten Ulfo anbelanget, wenn er anders Wissenschaft von dem dir eingehändigten Schreiben hat, so wird es

allezeit

allezeit noch Gelegenheit geben, ihn darüber zur Rede zu ſtellen. Aber, Prinz! du haſt dich dieſen Abend nicht ſo gegen der vollkommenen Prinzeſſinn bezeugt, wie du hätteſt thun ſollen. Du konnteſt den Verdruß, welchen du in deinem Herzen fühlteſt, gar nicht verbergen, und ich befürchte, ſie werde die Sache auf einer ganz andern Seite, und für eine Kaltſinnigkeit von dir, angeſehen haben.

Wie, rief Canut, Serene ſollte mich wegen einer Kaltſinnigkeit gegen ihr im Verdacht haben? Ach! wenn ſie wüßte, wie ſehr ich ſie verehre — wie ich ſie anbethe — O liebſter Hulderich! laſſe uns dieſen vermaledeyeten Brief vergeſſen. Du haſt einen Dolch in mein Herz gedrückt. Mein Leben will ich aufopfern, um Serenen zu beſitzen, ſollte ich nicht auch meine Rache, dieſen gewünſchten Endzweck zu erlangen, verſchieben können?

Du biſt noch nicht Meiſter von deiner Leidenſchaft, Herr! erwiederte ich. Wer noch drohet, hat immer noch die nemliche Empfindung. Aber, komm, Herr! laſſe uns dieſes verdrießliche Geſpräche

vergessen. Du bist bestimmt, die Prinzessinn zu besitzen, die beede vollkommenste Gatten sind für einander geschaffen. Es kömmt nur darauf an, daß du dich ihrer würdig machst. Ihr Herz wünschet nichts mehr. Sie hat sich schon genug vor meinen Augen verrathen. Denke nicht mehr an dasjenige, was Feinde, welche dir nicht schaden können, an unsrem Hofe wider dich schmieden. Sie werden alle bestraft werden, so bald wir hier nichts mehr auszumachen haben; folge mir, beruhige dich, und morgen werden wir weitere Nachricht einziehen, was es mit diesem Briefe für eine Beschaffenheit, und was Arfwid, auf welchen wir jetzt hauptsächlich zu sehen haben, für Absichten hat. Canut ließ sich endlich durch noch viele andre Vorstellungen, welche ich ihm machte, besänftigen, und begab sich zur Ruhe.

Mein Prinz begab sich des andern Morgens, so bald er Gelegenheit dazu hatte, zu der Prinzessinn. Zwey einander so sehr geneigte Herzen konnten nicht lange kaltsinnig bleiben. Die Prinzessinn wünschte nichts mehr, als eine Entschuldigung von meinem Prinzen zu hören, und

er

er vergnügte sie leicht, indem er ihr die Ursache seiner den Abend zuvor bezeugten Unruhe eröfnete, und ihr den von Arfwid erhaltenen Brief zeigte. Die Prinzessinn war damit vergnügt, sie schwuren sich eine ewige Beständigkeit, und brachten einige Stunden in einem entzückenden Vergnügen zu, bis endlich ihr Gespräch auf die Staats-Angelegenheiten fiel. Die Prinzessinn fand für gut, mich rufen zu lassen, und meine Meinung zu vernehmen. Ich stellte ihr mit aller Beredsamkeit, welcher ich fähig war, vor, daß unsre erste Bemühung seyn müßte, Arfwiden durch Gütigkeit zu gewinnen. Er war das Haupt der Gegenparthie, der Mächtigste im Reiche, und der einzige, welcher wegen seiner Eigenschaften auf die Prinzessinn Anspruch machen konnte. Ich war überzeugt, daß seine Unterwerfung seinen ganzen Anhang zum Gehorsam bringen würde; allein er hatte auch bey der letzten Unterredung so viel Stolz und Entschlossenheit von sich blicken lassen, daß es mir sehr schwer, ja fast unmöglich schien, ihn durch Drohungen zu schrecken, und wollte man gar Gewalt gegen ihn gebrauchen, so war zu befürchten, daß eine öffentliche Empö-

rung ausbrechen, und das Reich in den elendesten Zustand versetzt werden könnte. In diesem Betracht rieth ich dem Prinzen und der Prinzessinn an, ihn allein zu sich rufen zu lassen, ihm mit aller möglichen Güte zu begegnen, und ihn dadurch auf ihre Seite zu bringen. Ich ermahnete meinen Prinzen, die genaueste Mäßigung gegen ihn zu beobachten, und sich, da sein Glück und seine Ruhe davon abhienge, ja nicht durch ein- oder anderes stolzes Wort aus seiner Fassung bringen zu lassen. Ich ersuchte ihn, mir dieses einige mal eine Probe zu geben, daß er seine Leidenschaften zu bezwingen wüßte, und er versprach mir es.

Die Prinzessinn ließ Arfwiden zu sich rufen. Er erschien mit eben dem edlen Anstande, welcher ihn schon den Tag zuvor in meinen Augen zugleich Hochachtungswürdig und fürchterlich gemacht hatte. Mein Prinz folgte meinen Ermahnungen. Er lief ihm entgegen, und umarmete ihn mit der größten Freundlichkeit. Arfwid machte eine Miene, als ob er seinen Umarmungen ausweichen wollte, er sah ihn starr an, und sagte: Prinz! eines solchen Empfanges war ich mir von

dir

dir nicht vermuthen. Wie sehr ist solcher von deinem gestrigen Bezeugen unterschieden! Soll ich ihm trauen oder nicht? Ich beobachtete, daß mein Herr über diese stolze Anrede feuerroth wurde, sein Blut wallete, seine Lippen zitterten, und ich noch mehr, aus Furcht vor demjenigen, was er antworten würde; allein er bezwang sich.

Arfwid, sagte er, ich habe mich gestern übereilet. Wer ist im Stande, sich bey Betrachtung eines so kostbaren Schatzes, wie die Prinzessinn ist, allezeit in den gehörigen Schranken zu halten? Ich hielt dich für denjenigen, welcher mir diesen Schatz rauben wollte. Nunmehr bin ich des Gegentheils überzeugt. Vergiß mein Bezeugen. Dein edles Betragen, dein Eifer für die Wohlfarth deiner Nation, deine bezeugte Großmuth, da du mir die schändlichste Verrätherey entdeckest, alles verbindet mich, dein Freund zu seyn. Ja, Arfwid, du kannst auf meine Freundschaft zählen, wenn du nunmehr durch dein Beyspiel deine Anhänger dahin bringest, daß sie sich freywillig dem Befehle ihres verstorbenen Königs unterwerfen, und sich meiner Vereinigung mit der Prinzessinn

Serene nicht mehr widersetzen. Mein werther Arsiwid, setzte er hinzu, indem er ihn noch einmal umarmete, gieb der Billigkeit Gehör, und sey versichert, daß es dir an keinen deinem Stande gemäßen Belohnungen fehlen solle.

Arsiwid hatte dem Prinzen mit der größten Aufmerksamkeit zugehöret. Prinz, antwortete er, Drohungen können mich nicht schrecken, und Versprechungen nicht blenden. Aber deine nunmehr so veränderte Gesinnungen bewegen mich. Mit deinem gegen mich bezeugten Trotze hättest du nichts ausgerichtet. Meine Absichten waren gut, und zieleten auf die Wohlfahrt meiner Nation ab, ich hatte meinen eignen Nutzen nicht vor Augen. Nunmehr bin ich überzeugt, daß derjenige, welcher im Stande ist, so geschwind, wie du, eine ungerechte Leidenschaft zu bezwingen, auch würdig ist, über uns zu herrschen. Ich vergesse alle meine Ansprüche, und verspreche dir die vollkommene Unterwürfigkeit aller meiner Anhänger. Nach dieser Erklärung darfst du dich auf meine Treue verlassen, mein Herz weiß von keiner Verstellung. Erlaube mir nunmehr, dich als

meinen

meinen König zu verehren, und der Prinzessinn zu ihrer Verbindung mit dir Glück zu wünschen. Arfwid wollte sich hierauf vor ihnen auf die Knie werfen, und ihnen auf diese Art seine Ehrerbietung bezeugen; allein beede verhinderten ihn daran, und erwiesen ihm so viele Liebkosungen, daß er ganz davon bezaubert wurde. Er schwur ihnen eine unverbrüchliche Treue, und die Prinzessinn so wohl als der Prinz versicherten ihn, daß sie seine Dienste niemals vergessen würden, wenn er seine Bemühungen anwendete, das Reich wieder in den vorigen Ruhestand zu versetzen. Ich sah diesen wechselsweisen Freundschafts-Bezeugungen mit Vergnügen zu, bewunderte es, daß mein Prinz so viel Gewalt über sich zeigete, und fieng an, eine gute Hofnung von der Zukunft zu schöpfen, da Arfwid, welchen ich für unsern gefährlichsten Feind hielt, sich für uns erkläret hatte.

Um meine Erzählung nicht unnöthiger Weise in die Länge zu dehnen, und auf wichtigere Sachen zu kommen, will ich nur noch ganz kurz berühren, daß alles auf die erwünschteste Art von statten gieng, ohne daß unsre Leute nöthig hatten, den Degen

zu ziehen. Arfwid hielt sein Wort. Er erklärte seinen Anhängern, daß er von seinen Ansprüchen abstünde, und den Prinzen Canut für den Gemahl der Prinzessinn und seinen König erkennte. Alle folgten seinem Beyspiel, und in der darauf folgenden öffentlichen Versammlung der Nation wurde die Prinzessinn einmüthig und ohne den geringsten Widerspruch zur Königinn von Island ausgerufen, und ihre zukünftige Vermählung bestätiget.

Nach diesem unverhofften glücklichen Ausgange machte mein Herr Anstalt, nach Koppenhagen zurück zu gehen, wo er seine Vermählung mit der Prinzessinn vollziehen wollte. Zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit ernennten sie Arfwiden zum Statthalter des Reiches, und dieser edle Isländer bezeugte so vielen Eifer für meinen Prinzen, daß dieser die größte Hochachtung für ihn zu tragen anfieng.

Als wir zu Koppenhagen ankamen, verursachte die Schönheit der Prinzessinn eine allgemeine Bewunderung, und der glückliche Ausschlag unsrer Unternehmung eine allgemeine Freude. Ich hatte meinen Prinzen dahin gebracht, daß er mir

ersprochen hatte, gegen dem Fürsten Ul-
o nichts von dem Briefe, welchen ihm
Arsivid gegeben hatte, zu erwähnen, wenn
olcher nicht selbst Gelegenheit dazu gäbe.
llein, mit aller meiner Vorsicht konnte ich
ni ht verhindern, daß diese zwey hitzigen Ge-
nüther in Streit miteinander kamen.

Ulfo, der stolzeste unter allen Men-
chen, war auf nichts bedacht, als eine
rone zu tragen. Alle seine Anschläge
gingen allein dahin, seine Ehrsucht zu
ergnügen. Er betrachtete die Vorzüge
eines Prinzen mit neidischen Augen, und
er erlangte Ruhm und das Glück desse-
en erweckten in ihm einen tödtlichen Haß.
Er sah ihn als den Nebenbuhler um sein
Glück und seine Ehre an, und er konnte
icht ertragen, daß ein Mensch in der
Welt seyn sollte, der ihm an erhabenen Ei-
genschaften gleich käme, oder ihn gar über-
räfe. Diese unbegränzte Ehrsucht ver-
unkelte alle übrige gute Eigenschaften des
Fürsten. Denn in der That besaß er vie-
e erhabene Vorzüge; eine ungemein vor-
heilhafte Leibes-Gestalt, einen durchdrin-
enden Geist; Er war der angenehmste
Mann im Umgange. Leutseelig gegen

Gern-

Geringere, freygebig, großmüthig, aber unerträglich stolz gegen diejenige, welche sich nicht unterthänig genug gegen ihm bezeugten.

Die Prinzessinn Estrithe, Canuts Schwester, befand sich damals im sechzehnten Jahre ihres Alters. Die Natur hatte sie mit allen Annehmlichkeiten des Leibes und des Geistes beschenket. Ihre aufblühende Jugend vermehrte solche, und machte sie zu einer vollkommenen Schönheit. Sie rührete Ulfos Herz, und da er eine Verbindung mit ihr als vortheilhaft zu seinen ehrgeizigen Absichten ansah, so bemühete er sich eifrig, ihre Gegenliebe zu erhalten. Er mißfiel der Prinzessinn nicht. Ich habe schon gesagt, daß er viele erhabne Eigenschaften besaß, und es ist leicht zu erachten, daß er unter der Gestalt eines Liebhabers seinen angebohrnen Stolz nicht gegen der Prinzessinn habe blicken lassen. Er bezeugte sich auf das demüthigste gegen sie, und seine eifrige Bemühungen erhielten den gewünschten Endzweck. Estrithe gestand ihm, daß sie ihn liebte, und Ulfo machte nun kein Geheimniß mehr aus seiner Absicht. Der König billigte nebst dem Staats-Rathe diese

Verbin-

Verbindung, und man redete bereits von den Anſtalten zum Beylager, welches mit meines Prinzen ſeinem zugleich vollzogen werden ſollte.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Sachen, als wir aus Island zurücke kamen. Ulfo war der erſte, welcher im Nahmen des Königes meinen Prinzen und die Prinzeſſinn empfieng. Ich beobachtete, daß er bey Serenens Anblicke verwirrt wurde, daß er ſie unverwandt mit der größten Beſtürzung betrachtete, und daß er kaum im Stande war, ſeine Bewillkommung auf eine anſtändige Art vorzubringen. Dieſe Beobachtung verurſachte mir Schrecken. Woher ſollte wohl die Verwirrung, welche der ſtolzeſte und kühnſte Mann von ſich blicken ließ, kommen, als weil er von der Schönheit der Prinzeſſinn verblendet wurde? Sollte dieſes ſeyn, was für unglückliche Folgen konnte ich nicht voraus ſehen?

Ich irrete mich nicht. Ulfo, welcher ſeinen Anſchlag auf Island nur aus Neid gegen meinem Prinzen, und aus Begierde, ihm gleich zu ſeyn, und eine Krone zu tragen wie er, gefaſſet hatte, ohne

ne die Prinzessinn jemals gesehen zu haben, wurde von ihrer Schönheit bezaubert. Sogleich fassete er den Entschluß, sich durch ihren Besitz eine Krone zu erwerben, welche ihm Estrithe nicht zuwege bringen konnte. Liebe und Ehrsucht vereinigten sich in seinem Herzen. Er vergaß seine Verbindung mit unsrer Prinzessinn, seine Schuldigkeit gegen seinen rechtmäßigen Herrn, die Hochachtung, welche er seinen Tugenden schuldig war, die Bande des Geblütes, mit einem Worte, alles. O! Schwachheit des menschlichen Herzens! Welche Gewalt haben nicht die Leidenschaften über dasselbe!

Also machte den Anfang, seine Anschläge auszuführen, damit, daß er sich bey Serenen beliebt zu machen suchte. Er bediente sich aller nur möglichen Gelegenheiten, um sie zu seyn. Ich habe schon gesagt, daß er so wohl an Leibes-Gestalt als im Umgange sehr angenehm war. Die unschuldige Prinzessinn, welche ihn als den nächsten Anverwandten des königlichen Hauses betrachtete, glaubte verpflichtet zu seyn, ihm gütig zu begegnen. Also glaubte, bereits einen Eindruck in ihrem Her-

zen

zen gemacht zu haben. Er verdoppelte seine Bemühungen, selten sah man die Prinzessinn ohne ihn, und der ganze Hof fieng sich über die anscheinende grosse Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen herrschte, zu verwundern an. Mein Prinz wurde argwöhnisch und eifersüchtig, und die Prinzessinn Estrithe, welche nicht mehr zweifeln konnte, daß Ulfo Serenen liebte, niedergeschlagen und traurig. Dieses währete so eine ziemliche Zeit über, und unterdessen wurde nicht mehr von Vollziehung der beeden Beylager gesprochen.

Ich sah wohl, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde, wenn man nicht zu einer Erklärung käme. Herr! sagte ich eines Tages zu meinem Prinzen, verzeihe mir, wenn ich ein kühnes Unterfangen wage. Es ist dein Freund, es ist derjenige, welchen du so oft mit dem Nahmen deines Vaters beehret hast, der dich bittet, das geheime Anliegen, welches dich quälet, ihm zu eröfnen. Du verursachest mir Kummer, Herr! Schon geraume Zeit her bist du verdrießlich, zurückhaltend, traurig. Deine vorige Lebhaftigkeit hat dich ganz verlassen; und doch solltest du

nun

nun der freudigste von allen Menschen seyn. Woher kömmt dieses Bezeugen? Ist es nicht genug, dich glücklich zu machen, daß du von der vollkommensten Person geliebet wirst, und dir gewiß mit ihrem Besitze schmeicheln kannst?

Ach! fiel mir hier Canut in das Wort. Ich liebe Serenen, ich bethe sie an; aber ob ich von ihr geliebet werde, ob ich mir jemals schmeicheln darf, sie zu besitzen, —— O Hulderich! wer weiß es?

Herr! erwiederte ich, es liegt nur an dir, dich von ihrer Liebe und von ihrer Person zu versichern. Warum zauderst du? Warum betreibest du es nicht, daß die Cerrmonie, welche dich vor allen unvermutheten Zufällen sicher stellet, beschleuniget wird?

Ach! Hulderich! sagte er, ich kann dir nichts verbergen. Die Eifersucht naget an meinem Herzen. Ich liebe Serenen bis zur Anbethung, aber was sollen ihre Gefälligkeiten gegen den Fürsten Ulfo bedeuten? Warum suchet sie beständig um ihn zu seyn? Weiß sie es nicht, daß eben er der Verräther ist, welcher mir so wohl

ihre

re Person als das Reich zu entziehen such?
? Sollte sie einem Menschen, welcher
ch auf so empfindliche Art beleidigte, auf
e so gefällige Art begegnen? O Hulde-
h)! ich kenne Serenen nicht mehr. Ohne
eifel war ihre vorgegebene Liebe zu mir
hts als Verstellung, und sie und Ulfo
stehen sich miteinander, und suchen
ch zu verrathen. Sollte ich mir Mühe
en, eine Gemahlinn zu erhalten, welche
r so deutliche Zeichen eines betrüglichen
rzens giebt? Aber nein! ich will schwei-
; und ich werde hernach beede zu be-
afen wissen, wie sie es verdienen.

Ich sah, daß mein Prinz heftig wur-
Seine Augen funkelten, er war aus
selbst. Ich fand es nöthig, seine Hitz:
unterbrechen. Herr! sagte ich, alle
ne Vermuthungen, vergieb es mir, daß
es sage, haben nichts als einen bloßen
gwohn zum Grunde. Sollte die Prin:
inn dich zu hintergehen suchen? O dieß
ohnmöglich! und ich weiß, dein Herz
erspricht einer solchen Beschuldigung
st. Ulfo, — was kann dir dieser
aden? Ist er nicht mit der Prinzessinn
ner Schwester verlobet? Kann er sein

Wort zurücke nehmen? Und wenn er auch wirklich noch einen Anschlag auf die Isländische Krone und die Prinzessinn selbst hätte, was kann er ausrichten? O Prinz! dein Verdacht verführet dich zu weit. Suche dich von der Wahrheit zu überzeugen, und folge dem Vorschlage deines treuesten Freundes. Ersuche deinen Herrn Vater, deine und der Prinzessinn Estrithe Vermählung zu beschleunigen, und du wirst bald erfahren, was es für eine Beschaffenheit mit der Sache hat. Der ganze Hof betrachtet mit Verwunderung deine Kaltsinnigkeit; man schreibet solche bereits so gar deinen unwürdigen Ursachen zu. Eile, dich von einem ungegründeten Verdachte zu befreyen.

Wohl! Hulderich! sagte mein Prinz, ich werde deinem Rathe folgen, ich werde mich von meinem Argwohne zu befreyen suchen. Aber finde ich ihn gegründet, so mögen diejenige zittern, welche ihn verursacht haben. Ich konnte nicht hierauf antworten, denn er entfernte sich mit der größten Eilfertigkeit. Unterdessen war ich mit mir selbst wohl zufrieden, daß ich ihn zu diesem Entschlusse gebracht hatte. Ich

ſuchte aus der beſten Abſicht von der Welt die unter ihrem geheimen Kummer ſeufzende Seelen durch eine deutliche Erklärung davon zu befreyen, und glücklich zu machen. Aber ich ſtellete mir nicht vor, was für Folgen eine ſolche Erläuterung haben könnte. Ich bildete mir alle Menſchen nach meinen eignen Empfindungen, und bald hätte ich mit der beſten Abſicht von der Welt das größte Unheil angerichtet.

Das feurige Naturel Canuts erlaubte ihm nicht, lange zu warten. Noch dieſen Tag nahm er die Gelegenheit wahr, mit dem Könige zu ſprechen. Er verwunderte ſich ſehr, als er die Kaltſinnigkeit beobachtete, mit welcher dieſer ſein Anſuchen um die Beſchleunigung ſeiner Vermählung anhörete. Serene, ſagte der König, ſolle dir allezeit bleiben, mein Sohn, wenn wir keine vortheilhaftere Ausſichten für dich finden. Allein, da ein Prinz allezeit die Angelegenheiten ſeines Staates ſeinen eignen Abſichten nachſetzen muß, ſo werden wir wohl thun, mit der gänzlichen Vollziehung deines Ehe-Verbündniſſes noch einige Zeit zu warten, bis ſich gewiſſe Umſtände näher aufklären.

Und was für Umstände? fragte mein Prinz ganz erhitzt. Serene ist mir versprochen, sie liebt mich, unsre Herzen sind vereiniget, und durch unsre Verbindung wird Island mit Dännemark vereiniget werden, was für grössere Vortheile hat sich der Staat auf einer andern Seite zu versprechen?

Prinz! sagte sein Herr Vater, du redest die Sprache der Verliebten, und betrachtest den Nutzen, welchen eine anderwärtige Vermählung deinem Staate schaffen würde, nicht. Fürsten müssen niemals nur auf ihre Person, sondern auf dasjenige sehen, was ihr Ansehen vergrössern kann. —

— Und, vergrössere ich es nicht durch einen so ansehnlichen Zuwachs zum Reiche, wie Island ist? —

— Ja, mein Sohn, aber höre. Nach reiflicher Ueberlegung mit dem Staats-Rathe hat man für das Wohl des Staates am zuträglichsten gefunden, wenn du von deiner Verbindung mit der Isländischen Prinzessinn abgiengest, und solche dem Fürsten Ulfo überliessest; der Staat

würde

würde alsdenn doppelten Nutzen haben. Es zeiget sich eine bequeme Gelegenheit dazu. Die Gothländische Prinzessinn Gothilde ist in der ganzen Welt wegen ihrer Schönheit berühmt, sie ist im Stande, sich zu vermählen, sie hat den gerechtesten Anspruch auf das Land ihres Vaters. Man hat einstimmig für gut befunden, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Du erlangst mit der Prinzessinn Gothilde das Königreich Gothland, und Ulfo erhält durch Serenen das Königreich Island. Auf diese Weise kann der Staat mit zwey wichtigen Ländern vermehret werden, und wenn du denkest, wie ein Fürst denken soll, so wirst du keine Einwendungen dagegen zu machen haben. Könige schliessen ihre Heyrathen zum Wohl ihrer Staaten, und wenn sie auch mit dem für sie ausgefallenen Loose nicht vergnügt sind, so können sie sich auf tausenderley Art allezeit dafür schadeslos halten. —

Ich soll Serenen abtreten? Ich soll um eigennütziger Staats-Absichten willen mich des einigen Vergnügens meines Lebens berauben, rief mein Prinz, welch eine Zumuthung! Aber, Herr! erlaube mir

nur zwey Fragen: Weiß meine Prinzessinn von dieser Einrichtung, und ist sie damit zufrieden? und was soll aus meiner Schwester werden?

Von Serenen weiß ich nichts zu sagen, erwiederte der König. Es ist genug, daß es das Wohl des Staats erfordert, eine andere Einrichtung zu treffen, und da kömmt der Wille der Prinzessinn am wenigsten in Betrachtung. Was aber deine Schwester betrift, so ist eine andere Vermählung für sie im Vorschlage, wobey sie den Fürsten Ulfo leicht wird vergessen können.

Ha! ich sehe es wohl, sagte mein Prinz, Ulfo ist nicht damit zufrieden, daß er mir durch verrätherische Anschläge die Krone von Island hat entziehen wollen; er will mir auch meine Prinzessinn rauben, und meine Schwester schändlicher Weise verlassen, weil er mit ihr keine Krone bekommt. Allein er muß mir zuerst das Leben rauben, ehe er seine Anschläge ausführen kann. Ohne Zweifel ist Serene mit ihm einig; den Staats-Rath hat er verführet; und so gar mein Vater lässet sich durch falsche Vorstellungen eines eingebil-

deten Staats-Vortheils auf seine Seite bringen. O Himmel! ist es möglich, daß eine so verrätherische Seele mit leichter Mühe zu ihrem Zweck gelangen solle? Nein! Ulfo soll es erfahren, mit wem er zu thun hat. Ich werde ihn und die meineidige Prinzessinn bestrafen, wie es beede verdienen.

Prinz! antwortete der König, du vergissest die Ehrerbietung, welche du mir schuldig bist. Mein Vorhaben zwecket auf die Wohlfahrt des Reichs ab, und du bist verpflichtet, solche deinen eignen Angelegenheiten vorzuziehen. Ueberlege es wohl, und fasse eine Entschliessung, welche deiner würdig ist. Vor allen Dingen aber hüte dich, den Fürsten Ulfo zu beleidigen, woferne du dir nicht meine äusserste Ungnade zuziehen willst. Mein Prinz antwortete nichts mehr, und begab sich mit von Wuth erfüllter Seele zu der Prinzessinn, seiner Schwester.

Er fand sie in Thränen. Kurz zuvor war Ulfo bey ihr gewesen. Sie hatte sich nicht mehr bezwingen können, ihren Zorn und ihre Eifersucht ausbrechen zu lassen; Sie hatte ihm die empfindlichste Vorwürfe wegen seiner Liebe zu Sereneu gemacht.

macht. Er war ihr aber mit solchem Stolze und auf eine so verächtliche Art begegnet, daß er die Prinzessinn zur Verzweiflung gebracht hatte. Sie hieng ihrem Schmerze nach, als Canut zu ihr hinein trat. Er fragte sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und Estrithe eröfnete ihm ohne Bedenken, was zwischen dem Fürsten Ulfo und ihr vorgegangen war. Dieser Bericht verdoppelte meines Prinzen Zorn.

Nein! sagte er, dieß ist zu viel. Dieser Meineidige soll sich nicht rühmen können, meine Schwester beschimpft, und mir meine Geliebte entführet zu haben. Sie verdienet meine Liebe, und er die deinige nicht mehr. Aber seine Treulosigkeit und sein Stolz müssen bestraft werden. Tröste dich, Prinzessinn, du sollst gerochen werden.

Wenn eine so sanfte Leidenschaft, wie die Liebe, einmal in einem empfindlichen Herzen Wurzel geschlagen hat, so ist es schwer, sie wieder zu vertreiben. Wir betrügen uns sehr oft selbst, und glauben davon frey zu seyn, wenn sie noch in ihrer völligen Stärke herrschet. In den ersten Bewegungen ihres Zorns glaubte Estrithe, Ulfo seye ihr völlig gleichgültig, aber

kaum

kaum hörte ſie meines Prinzen Drohungen, als ſie wieder für ihn zu zittern anfieng, und empfand, daß er, ohngeachtet ſeiner unwürdigen Aufführung gegen ihr, noch den vorigen Platz in ihrem Herzen behielt. Sie gab ſich daher alle Mühe, ihren Bruder wieder zu beſänftigen. Allein was konnte ſie durch ihre Vorſtellungen bey einem Herzen ausrichten, welches durch die heftigſte von allen Leidenſchaften beunruhiget wurde. Mein Prinz blieb auf ſeinem Vorſatze, ſich und ſeine Schweſter zu rächen, und verſchob die Ausführung nur bis auf den folgenden Tag.

Er brachte den Abend und die Nacht in einer unbeſchreiblichen Unruhe zu, und wollte mir, meines inſtändigen Anhaltens ohngeachtet, nicht entdecken, was er im Sinne hatte. Des folgenden Morgens erneuerte ich meine Bitten. Man will mir Serenen rauben, ſagte er endlich, aber vorher muß man mir das Leben rauben. Die Falſche liebet mich nicht mehr, ſie verdiente meine Liebe nicht, ich will keinen Anſpruch mehr auf ſie machen, aber ihre Untreue will ich beſtrafen, und da ſie meine Liebe verachtet, ſo ſoll ſie doch auch

nicht das Glück genieſſen, mit demjenigen vereiniget zu werden, welchem ſie mich aufopfert. Dringe nicht weiter in mich, Hulderich! mein Entſchluß iſt gefaßt, und du wirſt die Folgen davon bald erfahren. Er befahl mir hierauf, ihn zu verlaſſen, und ich mußte gehorſamen.

Kaum war eine Stunde verfloſſen, nachdem ich von dem Prinzen weggegangen war, als mich Serene in gröſter Eile rufen ließ. Ich begab mich zu ihr, und fand ſie bey einem Tiſche ſitzen, auf welchem ein Brief lag. Mit der einen Hand unterſtützte ſie ihr Haupt, und in der andern hielt ſie ein Schnupftuch, mit welchem ſie einige Thränen abtrocknete. Wo iſt der Prinz Canut, redete ſie mich an, was hat er vor? was will er unternehmen, der Undankbare? Iſt er im Stande, mich einer Untreue gegen ihn zu beſchuldigen? Iſt dieſes ſeine mir ſo ſehr gerühmte Großmuth, daß er niederträchtige Erfindungen ausſinnet, um ſich von ſeiner Verbindung mit mir loszumachen? Warum ließ mich der Treuloſe nicht in meinem väterlichen Reiche, wenn er mich nur zu hintergehen ſuchte? Ach! wie iſt es möglich,

daß

daß man unter so schönem äusserlichen Schein ein so betrügliches Herz verbergen kann?

Diese Anrede machte mich sehr bestürzt. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Endlich bemühete ich mich, meinen Prinzen zu entschuldigen; ich suchte die Prinzessinn zu überreden, daß sie ihn ohne Grund anklagte, und daß er nie aufgehöret hätte, sie zu verehren. Wie! sagte sie, du unterstehest dich noch, ihn zu entschuldigen. Da, nimm diesen Brief, welchen er mir die Frechheit zu schreiben gehabt hat, lies ihn, und überzeuge dich dadurch selbst von seinen Gesinnungen. Ich nahm ihn, und fand folgendes.

„Ob ich gleich deine Untreue nicht überleben werde, so will ich doch nicht sterben, ohne dir zu entdecken, daß sie mir bekannt ist. Meine zärtliche Liebe für dich hätte eine solche Begegnung nicht verdienet. Warum mußte mich dein Bezeugen dahin verführen, daß ich mir schmeichelte, von dir geliebt zu seyn, da doch dein Herz von lauter Falschheit angefüllt war? O Serene! die Gewissens-Bisse über deine an mir begangene Untreue werden dich

noch

noch schmerzlich genug nach meinem Tode martern. Allein ob ich gleich von dir verachtet werde, so kann ich es doch nicht ertragen, daß du dem stolzen Ulfo zu Theile werden sollest. Ich gehe hin, ihn aufzusuchen, und der heutige Tag wird dich vielleicht zweyer Liebhaber auf einmal berauben.„

Ich zitterte über den Schluß dieses Briefes, und stellete mir die allerunglücklichsten Folgen von der Zusammenkunft zweyer so hitzigen Gemüther vor. Ach Prinzessinn! rief ich, was für Unheil befürchte ich nicht aus diesem Mißverständniß! Unglückseeliger Argwohn, der diese Verwirrung anrichtet! Glaube mir, Canut hat nie aufgehöret, dich zu lieben, nur dein vertraulicher Umgang mit dem Fürsten Ulfo hat seine Eifersucht erreget. Aber hier ist keine Zeit zu verlieren, wenn man dem Unglücke, welches ich besorge, noch vorkommen will.

Die Prinzessinn erschrack heftig über meine Worte. Ich sah wohl, daß sie meinen Prinzen noch mit gleicher Heftigkeit liebte. Ach Himmel! sagte sie, was für eine Verwirrung! Eile, Hulderich, suche

den

den Prinzen auf. Bitte, beschwöre ihn in meinem Nahmen, nichts zu unternehmen, bis ich ihn zuvor noch einmal gesprochen habe.

Sie hatte nicht nöthig, mich weiter zu ermahnen. Mit beflügelten Schritten eilete ich von ihr, und fragte alle, welche mir begegneten, nach meinem Prinzen. Niemand wollte etwas von ihm wissen. Endlich sagte mir einer von seinen Leuten, er hätte ihn in einer heftigen Unterredung mit dem Fürsten Ulfo gesehen, und beede seyen miteinander in den Garten gegangen. Ich lief sogleich dahin. Nachdem ich einige Zeit vergebens gesucht hatte, so sah ich endlich meinen Prinzen in einem Gange ganz gelassen auf mich zukommen. Die Freude, welche ich empfand, ihn am Leben, und, wie es schien, ganz zufrieden zu sehen, benahm mir das Vermögen zu reden. Ich lief mit größter Eile auf ihn zu, und schloß ihn stillschweigend in meine Arme. Er sah mich mit Verwunderung an. Hulderich, sagte er, was bedeutet die heftige Bewegung, in welcher ich dich antreffe? Was hat sich zugetragen?

Dem Himmel sey Dank, erwiederte ich, daß ich dich wieder sehe. Ich zitterte

für

für dein kostbares Leben. Eine ungegründete Eifersucht hat dich verleitet, einen Schritt zu thun, welcher mich erschreckte. Dein Brief an Serenen hat mich in die schrecklichste Furcht gesetzt. Ich komme eben von ihr, und sie beschwöret dich, wenn du jemals einige Liebe für sie getragen hast, nichts zu unternehmen, bis sie dich noch einmal gesprochen habe. Aber was sehe ich, Blut auf deinen Kleidern; O Himmel! ohne Zweifel hast du dich bereits an dem Fürsten Ulfo zu rächen gesucht. Ach Prinz! wie leicht lässest du dich durch deine Leidenschaften dahin reissen, ohne den wahren Grund der Sache zu untersuchen!

Nunmehr bin ich von allem unterrichtet, sagte Canut. Die Prinzessinn ist unschuldig. Ulfo hat alles angestiftet; Ich habe mich mit ihm geschlagen, ich habe ihn entwafnet, und ihm das Leben geschenkt. Er stehet von Serenen ab, und will sich von neuem mit meiner Schwester verbinden. Aber folge mir, Hulderich, ich habe eine kleine Wunde empfangen, nach welcher ich sehen lassen will, und unterdessen will ich dir erzählen, was sich zugetragen hat. Ich folgte ihm in sein Zimmer,

mer, die Wunde, welche am Arme war, hatte nicht viel zu bedeuten, und als wir allein waren, erzählte mir mein Prinz folgendes.

Der Antrag meines Vaters, der Verdruß, den ich über die Verachtung, welche Ulfo meiner Schweſter erwies, empfand, und die Vorſtellung, daß er von Serenen geliebt würde, entflammten meine Wuth dergeſtalt wider ihn, daß ich den Vorſatz faſſete, ihn meiner Rache aufzuopfern, oder ſelbſt zu ſterben. Ehe ich ſolchen ins Werk ſetzte, gab ich Serenen davon Nachricht, und warf ihr zugleich ihre Untreue vor. Kaum hatte ich ihr dieſen Brief überliefern laſſen, als ich ausgieng, den Fürſten Ulfo aufzuſuchen. Ich hatte niemand bey mir als Haralden, welcher nichts von meinem Vorhaben wußte. Ulfo begegnete mir auf dem Wege nach dem groſſen Garten. Er begrüſſete mich kaltſinnig, und wollte weiter fortgehen. Ich hielt ihn auf. Ulfo, ſagte ich, ich bin hier, eine Erklärung von dir zu fordern.

Es wird bey mir ſtehen, fiel er mir ins Wort, ob ich ſolche ertheilen will oder nicht, wenn ich von demjenigen unterrich-

tet

tet seyn werde, was du verlangst. Wohlan! worauf kömmt es an?

Kaum konnte ich mich auf diese verächtliche Antwort enthalten, meinen Zorn sogleich auszulassen. Ich bezwang mich dennoch. Es kömmt darauf an, sagte ich, daß es einem ehrlichen Manne nicht anstehet, das Glück desjenigen auf eine hinterlistige Art zu stören, welcher ihn niemals beleidiget hat. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß du dieses gethan hast. Erkläre dich, bist du dieser verrätherischen Anschläge schuldig oder nicht?

Prinz, antwortete er, ich habe die Aufführung deines Vaters und seiner Räthe nicht zu verantworten. Frage sie selbst um die Ursache ihres Verfahrens. Wenn sie aber für gut befinden, daß ich die Krone von Island nebst Serenens Hand erhalten solle, so kannst du dir wohl vorstellen, daß ich die Thorheit nicht begehen werde, dieses Anerbieten auszuschlagen. Ich glaube so würdig als du zu seyn, um eine Krone zu tragen, und wenn du gleich Serenen verliereſt, so werden sich noch genug Prinzeſſinnen finden, welche dein Glücke machen können. Ein Prinz muß sich

nicht

nicht so sehr von der Liebe übermeistern lassen, er muß edler denken.

Heisset dieses edel gedacht, sagte ich, wenn du deine so heilig beschworene Verbindung mit meiner Schwester zu zerreissen, wenn du zwischen meinem Vater und mir Uneinigkeit zu erwecken, wenn du mir auf eine verrätherische Weise ein Reich zu entreissen suchest? Du hast dieses schon aus bloßer Herrschsucht und aus Neid gethan, ehe du einmal die Prinzessinn Serene gesehen hattest. Kennest du diesen Brief nicht, indem ich denjenigen herfürzog, welchen Arswid erhalten hatte, und ihm solchen zeigte, kannst du dein Verbrechen noch läugnen, Verräther?

Prinz! antwortete Ulfo, alles, was eine erhabne Seele unternimmt, um ihren Ehrgeiz zu vergnügen, verdienet die Benennung einer Verrätherey nicht. In diesem Falle ist es erlaubt, alles anzuwenden, eine edle Ehrbegierde zu sättigen. Ich habe diesen Brief schreiben lassen, ich gestehe es dir, hier hast du alle die Erklärung, welche ich dir geben kann oder will. Im übrigen überlasse ich es dir, diejenige Maaßregeln zu nehmen, welche dir gefallen wer-

den. Glaube nicht, daß sich Ulfo jemals weiter vor jemand demüthigen, oder ihm von seinem Verfahren Rechenschaft geben wird.

Folge mir, sagte ich, ich will dich die Ehrerbietung lehren, welche du mir schuldig bist.

Wir giengen miteinander in den Garten, und suchten einen bequemen Ort, unsern Streit auszumachen, und nachdem ich Haralden befohlen hatte, sich zu entfernen, grif ich ihn mit der äussersten Hitze an. Ulfo vertheidigte sich gut, und so, wie ich es nicht anders von ihm erwartet hatte. Denn an seiner Tapferkeit habe ich nie gezweifelt. Er verwundete mich endlich in den Arm. Als ich mein Blut fliessen sah, so wurde ich wütend, ich drang blindlings auf ihn ein, und ich versetzte ihm einen Stoß, der ihn zu Boden stürzte. Sogleich war ich bey ihm, und riß ihm seinen Degen aus der Hand.

Du bist in meiner Gewalt, Ulfo, sagte ich, bereue dein Verbrechen; entschliesse dich, meiner Schwester dein gegebenes Wort zu halten, und bitte um dein Leben.

Ich

Ich habe kein Verbrechen begangen, antwortete er; wenn ich gefehlet habe, so ist mein Fehler ein Fehler aller derjenigen, welche edle und erhabne Gesinnungen haben. Ich bin genöthiget, dir Serenen abzutreten, weil dich das Glück mehr als mich begünstiget hat. Im übrigen bin ich in deiner Gewalt, mache mit mir, was du willst; Nie soll man sagen können, daß Ulfo seinen Feind um sein Leben gebeten habe.

Ich will dir es schenken, sagte ich, es würde zu unedel seyn, meine Hände mit dem Blute eines überwundenen Feindes, welcher sich nicht vertheidigen kann, zu beflecken. Lerne von mir, was die wahre Großmuth ist.

Ich rief Haralden, und befahl ihm, eiligst Anstalt zu machen, daß Ulfo hinweggebracht und verbunden würde. Er kam im Augenblick mit den benöthigten Leuten wieder. Ulfo drückte mir, ehe man ihn wegführte, die Hand, und sagte: Prinz, du hast mich durch deine Tapferkeit überwunden, aber durch deine Großmuth noch mehr. Wenn ich das Leben behalte, so erkläre ich mich, daß ich meine mit der Prinzessinn Estrithe eingegangene Verbin-

dung genau erfüllen will, wenn sie sich anders entschliessen kann, mir meine Untreue zu verzeihen. Nunmehr da du mir es freywillig geschenkt hast, danke ich dir für mein Leben, und zur ersten Belohnung deiner erwiesenen Großmuth will ich dir sagen, daß dir Serene allezeit getreu geblieben ist, daß sie mich niemals geliebt hat, und daß alle meine Bemühungen bey ihr vergebens gewesen sind. Lebe wohl, Prinz, lasse uns nun als gute Freunde miteinander umgehen.

O Hulderich! wie erfreut war ich nicht, als ich dieses Bekenntniß von meinem Feinde erhalten hatte, es war mir nicht anders, als ob ich auf einmal von einer bisher auf mir gelegenen unerträglichen Last befreyet worden wäre. So stolz, so ehrsüchtig Ulfo auch ist, so ist er doch großmüthig; nur der Ehrgeiz verblendet ihn, und verleitet ihn zu Ausschweifungen, welche seine gute Eigenschaften verdunkeln. Aber wie werde ich mich bey Serenen entschuldigen können, daß ich sie in einem so ungerechten Verdachte gehabt habe?

Ich umarmete den Fürsten Ulfo, und versicherte ihn meiner aufrichtigen Freundschaft,

schaft, wenn er seine ungerechte Gesinnungen gegen mir wollte fahren lassen. Als er weggebracht worden war, so begab ich mich zurück, um nach meiner Wunde sehen zu lassen, und da kamest du mir entgegen. Sage mir nun, bin ich nicht glücklich, daß ich mich auf einmal aus der Ungewißheit, in welcher ich lebte, gerissen habe?

Herr! sagte ich, dein Glück ist noch nicht so vollkommen, wie du dir vorstellest. Du bist wieder mit allzu viel Heftigkeit zu Werke gegangen. Eine kluge Bedachtsamkeit würde dir vielmehr Gewißheit verschaffet haben. Es ist nicht möglich, deinen gehabten Streit zu verbergen, dein Herr Vater wird davon unterrichtet werden, und was werden die Folgen davon seyn? Serene ist beleidiget, da du an statt der ihr schuldigen Ehrerbietung ihren Nahmen durch einen blinden Argwohn zum Gegenstand der Gespräche des ganzen Hofes machest, und so unschuldig sie auch seyn mag, so wird die Welt doch urtheilen, ihre wirkliche Untreue gegen dir seye die einzige Veranlassung deines Streites mit dem Fürsten Ulfo gewesen; Und deine Schwester selbst wird nicht geneigt seyn, sich ei-

nem Gemahl aufdringen zu lassen, welcher ihr einmal mit solcher Verachtung begegnet ist. Ueberdieß, was kannst du für ein Vertrauen auf die Versicherungen eines Menschen haben, dessen Leben in deiner Hand stand, der zu stolz war, dich darum zu bitten, und es vielleicht durch falsche Versicherungen seiner Freundschaft zu erhalten suchte. O Prinz! dein Glück ist in meinen Augen noch nicht so gewiß, als in den deinigen.

Es ist genug, Hulderich, erwiederte Canut, du bist niemals mit meinem Bezeugen zufrieden. Ich will nunmehr keine weitere Vorstellungen mehr hören, sondern bloß darauf denken, mein Glück zu bevestigen.

Unterdessen hatte, wie ich es vorher gesehen hatte, diese Sache viel Lermen verursachet. Die Verwundung des Fürsten Ulfo konnte nicht verschwiegen bleiben, der ganze Hof wußte sie, und endlich wurde der König selbst davon unterrichtet. Er gerieth in den heftigsten Zorn über das vermegne Unternehmen der beeden Prinzen, und ließ seinen Sohn den Augenblick rufen. Canut erschien mit derjenigen Unerschrocken-

erschrockenheit vor ihm, welche das Bewußtseyn einer gerechten Sache allezeit begleitet. Er vertheidigte seine Ansprüche auf Serenen und Island mit so vieler Beredsamkeit, er redete von seiner Liebe zu der Prinzessinn, und von der Schande, welche er seiner Schwester zuziehen würde, wenn ihre Vermählung mit dem Fürsten Ulfo zurückgienge, mit solchem Nachdruck, und er stellete die ehrsüchtige Anschläge desselben so deutlich vor, daß der König endlich bewogen wurde, von seinem Vorhaben abzustehen, und seinen Zorn über diejenige ausbrechen ließ, welche ihm dazu gerathen hatten. Er umarmete seinen Sohn mit seiner vorigen Zärtlichkeit, und versicherte ihn, daß ihm Serene nicht entzogen werden sollte. Zugleich aber brach er in die heftigste Ausdrücke wider den Fürsten Ulfo aus, und bedrohete ihn mit den schärfsten Strafen wegen seiner Verwegenheit. Das edle Herz meines Prinzen ließ ihm nicht zu, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um seinen Feind zu verderben. Von einer so unedlen Rachbegierde wußte seine Seele nichts. Er fiel seinem Herrn Vater zu Fuße, und ersuchte ihn mit den beweglichsten und rührendsten Ausdrücken, nicht mehr an die

ganze Begebenheit zu gedenken, und t
theurete ihm, daß er mit allem zufried
seye, wenn nur sein Herr Vater einwill
te, daß ihm Serene nicht entzogen w
den sollte. Der König wurde von C
nuts Bezeugen gerührt, er versprach
ihm noch einmal, daß er sich seiner V
mählung mit ihr nicht mehr widersetz
wollte; aber wenn Ulfo nicht zu Esth
thens Füßen seine ihr bezeugte Verachtu
abbitten würde, so wollte er ihn mit all
Schärfe eines erzürnten Königs und V
ters bestrafen.

Mein Prinz, erfreut über diese V
sicherung, flog zu Serenen. Er warf s
zu ihren Füßen, er entschuldigte seine A
führung mit den nachdrücklichsten Ausdr
cken, er bat auf die beweglichste Art u
Vergebung. Was soll ich weiter sage
Können zwey Herzen, welche sich liebe
lange säumen, sich wieder mit einander
vereinigen, wenn es zu einer Erklärun
kömmt? Serene und mein Prinz liebt
einander nach dieser Erklärung mehr a
jemals.

Unterdessen verfuhr der König m
aller Schärfe gegen diejenigen, welche a

Ulfo

Ulfos Seite gewesen waren. Dieses ließ die Prinzessinn Estrithe üble Folgen vor denjenigen, welchem sie einmal ihr Herz geschenkt hatte, befürchten. Wie schwer ist es, diese gefährliche Leidenschaft zu überwinden. Sie flehete den König an, ihrem Geliebten zu verzeihen, sie suchte mit allen möglichen Bewegungs-Gründen ihren Bruder zu bewegen, ihr beyzustehen, ohngeachtet dieser einer solchen Vorsprache nicht mehr nöthig hatte; Sie brachte so gar die Prinzessinn Serene dahin, den König um Gnade für ihren Geliebten zu bitten. Sie hatte es nicht nöthig. Mein Prinz hatte bereits alles beygelegt, und Ulfo sich erkläret, daß er bey seiner alten Verbindung beharren, und allen weitern Ansprüchen entsagen wollte.

Dieß war genug, um die Ruhe an unsrem Hofe wieder herzustellen. Da die hauptsächlich dabey interessirte Parthien zufrieden waren, und sich durch die vermeinte aufrichtige Wiedervereinigung vollkommen glücklich schätzten, so war nichts weiter übrig, als ihr Glück, nach der Wiedergenesung des Fürsten Ulfo, durch ihre

Vermählung zu beveſtigen, und der Tag zu dieſem öffentlichen Freuden-Feſte wurde beſtimmt. Wer hätte es glauben ſollen, daß ſich vor Verlaufe eines Monathes ſo viele Widerwärtigkeiten ereignen ſollten?

So weit war Hulderich gekommen, als Canut ſich wieder bey ihnen einfand, und ihn dadurch nöthigte, ſeine Erzählung zu unterbrechen. Die Freundſchafts-Bezeugungen, welche er und der Schwediſche Prinz ſich erwieſen, wurden nunmehr verdoppelt, denn zwey Herzen, welche an einerley Quaal leiden, beklagen einander gerne. Die freundſchaftliche Unterredung würde noch lange angehalten haben, wenn nicht die Wache von dem groſſen Maſte ein Zeichen gegeben hätte, daß ſie von weitem eine groſſe Anzahl Seegel erblickte.

Auf dieſes Zeichen ließ der Prinz ſogleich die Däniſche Haupt-Flagge wehen, um die Schifs-Hauptleute an Bord zu rufen, und ihnen die nöthige Befehle zu ertheilen. Unterdeſſen hatte man die ſich annäherende Flotte faſt von allen

allen Schiffen wahrgenommen. Ein allgemeines Freuden-Geschrey, welches sich erhob, bezeugte die Herzhaftigkeit, mit welcher die Dänen ihren Feinden in das Gesicht zu kommen wünschten. Eine Jacht, welche Canut voraus schickte, um von diesen fremden Schiffen Kundschaft einzuziehen, brachte die Nachricht zurücke, daß sie alle Schwedische und Norwegische Flaggen aufgesteckt hätten, und also konnte man nichts anders, als sie für Feinde ansehen. Canut, der gröste Held, und zugleich der gröste General, welcher in diesen Zeiten lebte, machte im Augenblicke alle Anstalten zum Schlagen. Mit einem günstigen Winde, welchen ihm die Vorsehung, um die ihm ferner auszuführen bestimmte grosse Thaten zu vollenden, dazumal verliehe, fand er leicht Gelegenheit, seine Schiffe in die gehörige Ordnung zu bringen, um seinen Feinden zu widerstehen. Er stellte sie in eine Linie. In der Mitte blieb er selbst, den rechten Flügel befehligte Ademar, einer der erfahrensten See-Officiere, und den linken Hulderichs Sohn, welcher bey dieser Unternehmung seine erste Proben ablegen sollte.

te. Aber der Vater mußte bey dem Prinzen bleiben. Zwanzig Schiffe blieben im Hinterhalt, den andern im Fall der Noth zur Hülfe, zurück, und Canut konnte es dem Prinzen Erich, welcher um deren Befehl ausdrücklich ansuchte, nicht abschlagen.

In dieser Verfassung seegelte er der fremden Flotte muthig entgegen. So bald als diese seine Annäherung sah, und die Dänische Flaggen beobachtete, kam eine Chalouppe, und verlangte, an das Admirals-Schif gebracht zu werden. Ein Herold in weißer Kleidung, mit einem grünen Zweige zum Zeichen des Friedens, befand sich darauf. Er verlangte mit demjenigen zu sprechen, welcher die Dänische Flotte befehligte, und man führte ihn zu dem Prinzen Canut. Man sagte ihm, daß der Dänische Prinz die Flotte selbst anführete, und er redete also zu ihm.

Die zwey vereinigte Königreiche Schweden und Norwegen haben sich entschlossen, die Oberherrschaft über die Ostsee mit verbundenen Kräften zu behaupten. Sie haben zu diesem Ende

eine

eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, welche allen Fremden, die sich einiger Herrschaft anmassen wollen, den Zugang verwehren solle. Torismund, mein Herr, der Norwegische Prinz, siehet mit Mißvergnügen, daß sich eine zum Krieg ausgerüstete Dänische Flotte in diesen Gewässern zeiget. Er schicket mich daher ab, dich zu befragen, in welcher Absicht du hier erscheinest.

Auf dem Meere, welches keiner Herrschaft unterworfen ist, sagte Canut, habe ich so viel zu befehlen, als der Erbe von Norwegen. Ich habe eine Flotte zu einem gewissen Unternehmen ausgerüstet, von dem ich niemand Rechenschaft zu geben habe. Hinterbringe dieses deinem Herrn, und sage ihm, daß, wenn er mir den Weg mit Gewalt versperren will, ich mir solchen auch mit Gewalt werde zu eröfnen wissen.

Wir suchen nichts als Freundschaft, erwiederte der Abgeschickte; aber zur Freundschaft ist deine Zurüstung zu groß, und uns als Feind zu schrecken, doch nicht stark genug.

Gehe!

Gehe! sagte Canut, und richte meine Befehle aus. Ich werde mich mit dir weiter in nichts einlassen. Der Abgeschickte stieg sogleich wieder in seine Chaloupe, und begab sich nach seinen Schiffen zurück.

Kaum war er daselbst angelangt, als man sah, daß sich die vereinigte Flotte weit auseinander zog, und einen halben Mond formirte, um die Schiffe Canuts von beeden Seiten einzuschliessen. Sie konnte dieses Vorhaben für sehr leicht ansehen, da sie bey zweyhundert Seegel ausmachte, und die Dänische nur aus ohngefehr achtzig bestand. 5.) Allein Canut, welcher diese Bewegung augenblicklich beobachtete, ließ die zwanzig Schiffe, welche zum Hinterhalte bestimmt waren, und unter dem Befehl des Prinzen Erich standen, vorrücken, und formirte eine so breite, obgleich schwache Linie, daß er nicht mehr umringt zu werden befürchten durfte. Die feindliche Flotte veränderte auf diesen Anblick ihre Anstalten, und setzte sich in drey grosse

5.) Diese grosse Anzahl von Schiffen kann niemand unglaublich vorkommen, wer nur einiger massen in der damaligen Historie der Nordischen

se Geschwader, drey Linien hinter einander, wodurch sie durch die Heftigkeit des Anfalls die schwache und ohne Unterstützung gebliebene Linie Canuts zu durchbrechen dachte.

Die Gefahr war ohne Widerspruch sehr groß, welche die Dänische Flotte zu befürchten hatte, wenn es zum wirklichen Gefechte kommen sollte. Die Ueberlegenheit ist jederzeit der Tapferkeit schädlich gewesen, und Menschen können doch niemals grössere Thaten verrichten, als wozu sie die Kräfte der Menschheit in Stand setzen. Aber Helden, welche wunderbare Thaten zu verrichten gebohren sind, werden auch beständig unsichtbar von dem Schicksale geleitet, und so erhielt auch hier Canut eine Unterstützung, da er am wenigsten daran gedachte.

Er unterredete sich eben mit dem Prinzen Erich, Hulderich und den vornehmsten Befehlshabern seiner Flotte, von der besten Einrichtung zu dem bevorstehenden

dischen Völker bewandert ist. Freylich waren es nicht lauter Kriegsschiffe vom ersten Range, und sie führten auch noch keine Kanonen.

den Gefechte, als die Schildwachen die Annäherung noch einer fremden Flotte verkündigten, welche von der rechten Seite herkam. Dieses verursachte bey der Dänischen einige Bestürzung, und die vornehmste Befehlshaber, welche diese Schiffe als eine neue Verstärkung für die Feinde ansahen, sprachen bereits davon, daß man sich des günstigen Windes bedienen, und auf eine geschickte Art dem Gefechte zu entgehen suchen müßte. Allein Canut und Erich wollten nichts davon hören, und Hulderich verschob, sich zu erklären, bis man besser von diesen fremden Schiffen unterrichtet seyn würde.

Unterdessen näherte sich eine Chalupe von dieser Flotte, und man sah nunmehr deutlich, daß sie die Dänische Flagge führte. Bey diesem Anblicke erhob die Besatzung auf Canuts Flotte ein lautes Freuden-Geschrey. Der auf dem abgeschickten Fahrzeuge befindliche Officier verlangte mit dem Prinzen zu reden, und man führte ihn zu ihm. Es war einer von den vornehmsten Befehlshabern, welche Canut bey dem Heere unter Haralds Anführung gelassen hatte, und der Prinz schloß sogleich,

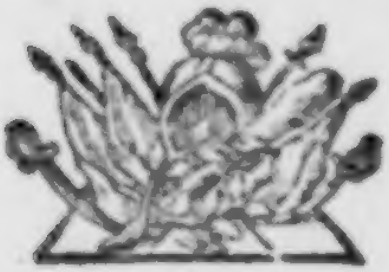
sogleich, daß diese fremde Schiffe diejenige seyn müßten, welche seine in Jütland zurückgelassene Völker, seinem Befehle zu Folge, nach Norwegen überführen sollten.

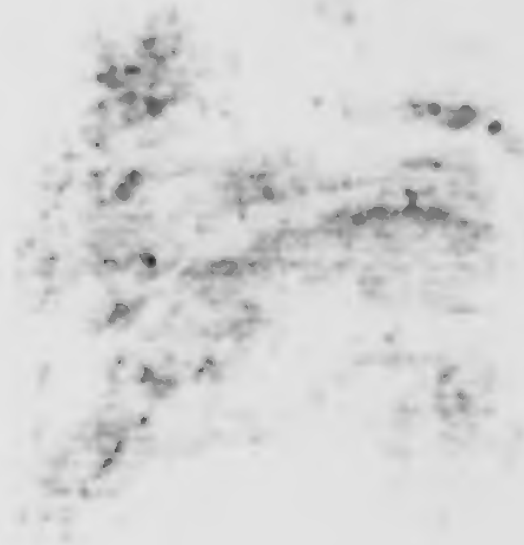
Mein werther Sinibald, sagte Canut, der Himmel schickt dich zu sehr gelegener Zeit hieher: denn ich zweifle nicht, daß Harald die Flotte befehliget, welche sich uns nähert. Ich sehe diese gewünschte Begebenheit als eine glückliche Vorbedeutung unsers bevorstehenden Sieges an.

Ja, Herr, antwortete Sinibald, es ist Harald, welcher mich abgeschicket hat, deine Befehle zu verlangen, wie wir uns zu betragen haben. Wir sind fünfzig Segel stark, und haben die Völker an Bord, welche du in Jütland gelassen hast. Sie sind alle in gutem Stande, und voll Begierde zu fechten. Sie erwarten mit Ungeduld deinen Befehl, das Gefecht anzufangen.

Der über diese gewünschte Hülfe erfreute Canut fertigte Sinibalden mit dem Befehle wieder ab, daß Harald suchen sollte, die Feinde auf der Seite anzugreifen. Diese wurden dadurch gezwun-

gen, ihre Stellung zu verändern, und einen Hacken zu formiren, um ihren Feinden auf zwey Seiten die Spitze zu bieten. Sie hatten sich kaum in diese neue Ordnung gesetzt, als Haralds Schiffe schon so nahe waren, daß er seine grosse Werkzeuge konnte anfangen spielen lassen. Canut hingegen konnte sich dem Feinde nicht so geschwinde nähern, als er wünschte, und wurde so lange aufgehalten, daß Harald bereits im völligen Gefechte begriffen war, ehe der Prinz ihn unterstützen konnte. Endlich änderte sich der Wind zum Vortheile der Dänen, der Prinz näherte sich der vereinigten Flotte, und das Gefecht wurde allgemein.





Canut
der Groſſe,

oder

der Streit
der
Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeſchichte.

—— Famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. —— VIRGIL.

Zweyter Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

Viertes Buch.

Der Engel des Todes ſchwang nunmehr ſeine ſchwarze Flügel über die einander entgegen ſtehende Flotten, und betrachtete die reiche Erndte, welche ihm in kurzem zu Theile werden mußte. Schrecken und Verwüſtung breiteten ſich allenthalben aus. Die Grauſamkeit der Menſchen, welche mehr als wilde Tieger gegeneinander wüteten, verurſachte die abſcheulichſte Auftritte. Hier wurde ein Schiff durch die aus den groſſen Werkzeugen abgeſchleuderte ſchwere Steine zerſchmettert, und gieng mit allen denen, welche ſich darauf befanden, plötzlich zu Grunde, ſo gerne man ſie auch hätte retten wollen; dort wurde ein anders durch die abgeſchoſſene Feuer-Pfeile in lichte Flammen geſetzet, und mußte mitten im Waſſer verbrennen, weil ſich kein anders Schiff ihm zu nähern getraute, aus Furcht, ſelbſt angeſteckt zu

werden. Die Mannschaft sprang in die See, und fand, da sie dem Feuer zu entgehen suchte, ihren Tod in dem entgegen gesetzten Elemente.

Allein noch viel fürchterlicher wurde der Streit, als sich die Schiffe einander so weit genähert hatten, daß sie einander an Bord legen konnten. Nun geriethen sie ins Handgemenge, und Blut fieng mit ganzen Strömen an zu fliessen, und machte die Schiffsböden so glatt, daß die Fechtenden keinen vesten Fuß mehr fassen konnten. Canut, Erich, Harald, Aldemar, und die andre Häupter der Dänischen Flotte verrichteten Wunder der Tapferkeit, und bezeugten sich zugleich als die erfahrenste Befehlshaber. Allein da ihnen die Schweden und Norweger nichts nachgaben, und insonderheit der Prinz Torismund ganz verzweifelt fochte, so wußte man lange nicht, wo sich der Sieg hinlenken würde.

Canut, welcher sich veste einbildete, daß sich der Fürst Ulfo auf der feindlichen Flotte befände, brennete von Begierde, ihn anzutreffen. Er bemühete sich daher gleich anfangs, einige Gefangene zu machen. Es

gelang

gelang ihm auch, daß er sich eines feindlichen Schiffes bemeisterte; aber zum größten Verdrusse erfuhr er durch die einstimmige Aussage der Gefangenen, daß Ulfo in Norwegen zurück geblieben seye, und daselbst die Landmacht anführe. Er wurde verdrießlich, daß er sich in seiner Vermuthung betrogen sah, und ließ seinen Zorn mit verdoppeltem Grimme an denjenigen aus, welche sich ihm Widerstand zu thun erkühneten.

Nunmehr nahm die Wuth der Fechtenden zu, und der Tod herrschete mit siegender Miene an allen Orten. Tausend Elende waren schon durch die Schärfe des Schwerdtes gefallen, und tausend noch Elendere, welche in den Wellen herum schwommen, hoben ihre erstarrte Arme aus der See in die Höhe, um Beystand zu bitten, und bathen vergebens. Die aufeinander wüthende Krieger dachten nicht mehr daran, daß sie Menschen waren. Das Geschrey der Fechtenden, womit sie einander aufzumuntern, und ihre Feinde zu schrecken suchten, das Wehklagen und Winseln der Verwundeten und Sterbenden, und das Getöse der Waffen verursachten eine

abscheuliche Vermischung von Tönen, welche alles, was man sich schreckliches gedenken kann, in sich schloß. Endlich nachdem man sich mit gleicher Wuth einige Stunden lang von beeden Theilen ermordet hatte, fieng sich der Sieg für die Dänen zu erklären an. Ihre Feuer-Werkzeuge hatten vortrefliche Wirkung gethan, und der der vereinigten Flotte entgegen stehende Wind machte, daß sie ihre Schiffe nicht gehöriger massen wenden konnten, ob ihre Seeleute gleich sonst an Erfahrenheit den Dänen nichts nachgaben. Torismund sah wohl, daß er weichen müßte, aber er war in Verzweiflung darüber. Unterdessen mußte er aus der Noth eine Tugend machen. Er zog ungefehr zwanzig Schiffe zusammen, mit welchen er sich vorsetzte, die Feinde so lang aufzuhalten, bis sich die übrige gerettet hätten. Aber es war nicht so leicht, seinen Entschluß zu vollziehen, weil die beede Flotten zu sehr unter einander verwickelt waren.

Auf einmal wurde die bisher heitere Luft mit schwarzen Wolken bedeckt. Die Blitze fiengen an dem ganzen Horizont zu leuchten an, und der Donner rollete mit

gräß-

gräßlichem Gebrülle. Der Wind fieng an sich zu erheben, und das Meer wurde ungestümm. In kurzer Zeit wehete der fürchterlichste Orkan, und die Wellen stiegen wie Berge in die Höhe. Die Steuerleute konnten die Schiffe nicht mehr regieren. Sie wurden auseinander getrieben, und man mußte sie völlig dem Willkühr des Windes und der Wellen überlassen. Bey diesen Umständen suchten sich nun die beyde Flotten mit gleich grossem Fleisse von einander zu entfernen, als sie sich zuvor einander zu nähern gesucht hatten. Es schien, als wenn der über die Grausamkeit der Menschen erzürnte Himmel den Entschluß gefaßt hätte, ihrer Wuth selbst ein Ende zu machen, und sie deswegen zu bestrafen.

Denn dieser wüthende Sturm verursachte aufs neue die entsetzlichste Scenen. Diejenige Schiffe, welche währendem Gefechte schon heftig beschädiget worden waren, konnten der Gewalt der Wellen nicht widerstehen, und sanken. Viele stieffen, weil man sie nicht mehr regieren konnte, aufeinander, und wurden dadurch so übel zugerichtet, daß sie sich ohne den geringsten Gegenstand auf die nächste Klippen mußten

ten treiben lassen, wo sie zerscheiterten. Ein Dänisches und ein Norwegisches Schiff, welche aneinander veste lagen, konnten sich nicht wieder von einander losmachen, und wurden beede zugleich in die See hinein getrieben. Mit einem Worte endlich, die beede Flotten wurden völlig zerstreuet, und dem grausamen und blutigen Gefechte auf diese Art plötzlich und auf einmal ein Ende gemacht.

Der Verlust an Schiffen- und Volk war auf beeden Seiten sehr ansehnlich. Allein der Verlust, welchen die vereinigte Flotte durch den Sturm litte, übertraf den im Gefechte erlittenen weit. Da viele von ihren Schiffen sehr beschädiget, und der gröſte Theil der Besatzung entkräftet und verwundet war, so konnten sie der Gewalt des Windes und der Wellen nicht widerstehen, und eine gute Anzahl derselben wurde entweder mit Gewalt an Klippen und Sandbänke geschmissen, wo sie scheiterten, oder trieb sie Mast- und Seegellos in der See herum, wo sie sich endlich an das erste Dänische Schiff, welches ihnen begegnete, und welche überhaupt noch in einem viel besserh Zustande waren, ergeben muß-

ten.

ten. Unterdessen aber hatte die Dänische Flotte gleichfalls sehr viel gelitten, und war gänzlich zerstreuet.

Canut, welcher eben im Begriffe stand, das Norwegische Admiral-Schiff anzugreifen, wurde durch die Gewalt des Sturmes wie ein Pfeil fortgerissen, und verlohr, so zu reden, in einem Augenblicke die übrige Schiffe aus dem Gesichte. Alle Erfahrenheit der Seeleute, alle Zusprechungen des Prinzen halfen hier nichts. Das Schiff wurde wie ein Pfeil von der Sehne fortgetrieben, es flog durch die Wellen, welche doch alle Augenblicke über ihm zusammen schlugen, und man befürchtete, endlich an eine unbekannte Küste geworfen zu werden, und zu scheitern. Diese Furcht war nicht ohne Grund, das Schiff war in einem üblen Zustande, die Besatzung kraftlos durch die beständige Arbeit, und über dieses brach noch die Nacht ein, die dunkelste, die schwärzeste, welche man jemals gesehen hatte, ohne daß sich der wüthende Orkan im geringsten verminderte.

So viele Großmuth Canut auch sonst besaß, so trieben ihn doch so viele vereinigte widrige Umstände fast bis zur Ver-

zweiflung. Himmel! rief er aus, so ist denn alles umsonst, und du hast die Tugend zu verderben beschlossen! Meine gerechte Bemühungen, die Pflichten, welche du mir —— welche du allen Menschen vorgeschrieben hast zu erfüllen —— Meinem Vater, meiner Geliebten, —— was für geheiligte Nahmen —— beyzustehen, werden durch ein ungerechtes und unerbittliches Schicksal hintertrieben. O! mache ein Ende, und versenke mich in den Wellen, nachdem du mir alles geraubet hast, was mir in der Welt werth war. Habe ich deine Rache auf mich gezogen, wohl, so zerschmettre mich, und verschone nur diese getreue Gefährten meines widrigen Schicksals.

Herr! sagte Hulderich, welcher zwar selbst über ihre gegenwärtige Umstände bestürzt war, aber doch, nach seiner Gewohnheit, die Heftigkeit des Prinzen mäßigen, und ihn zur Standhaftigkeit ermuntern wollte, dieses ist nicht der Weg, ein günstigeres Schicksal zu erhalten, wenn man den Himmel wegen seiner Ungerechtigkeit ankla-

6.) Das Schiff, worauf sich Hulderichs Sohn befand, war eben dasjenige, welches sich von dem

anklaget. Man muß standhaft seyn, und alles seiner Fügung anheim stellen. Habe ich nicht eben so grosse Ursache zu klagen als du? Ich hatte einen einigen Sohn, das wahre Ebenbild seiner Mutter, welche ich zärtlich geliebt hatte; den Liebling meines Herzens. Du hast ihn heute fechten gesehen, und du kenntest ihn schon lange. Du selbst weißt es, ob er meine Liebe verdiente. Wer weiß es, in welcher Gegend er seinen Tod gefunden, welche wilde Welle ihn in den Abgrund der See gezogen, oder wo er durch das aus seinen Wunden spritzende Blut seinen Geist ausgehauchet hat. Sollte ich mich darum über die Ungerechtigkeit des Schicksals beklagen? Sollte ich mich der Verzweiflung überlassen? Das sey ferne! O Prinz! nur der ist standhaft und großmüthig, der es auch im Unglück und in der Gefahr seyn kann. 6.)

Hulderich hatte kaum aufgehört zu reden, als sich der Wind legte, die vorher wie Berge in die Höhe gestiegene Wellen sich zu besänftigen schienen, und die dicke Wolken

dem Norwegischen, an welchem es veste war, nicht losmachen konnte, und mit demselben in das grosse Welt-Meer verschlagen wurde.

Wolken das Licht der mit verdoppeltem Glanze wieder herfür brechenden Sterne wieder sehen lieſſen. Alles fieng wieder aufzuleben an; die Matrosen vergaßen ihre ausgestandene Arbeit, da sie wieder einige Augenblicke zur Ruhe fanden; ein Stral der Hofnung schlug in aller Herzen, und der Prinz selbst vergaß seine vorige Gedanken, und fühlte sich wieder von dem einigen beseelt, seinen Vater und seine Geliebte zu retten. O Hulderich! rief er aus, du hast recht. Nie, auch wenn alles verlohren scheinet, muß man den Muth sinken lassen. Vergieb es mir, nie will ich mich meine Verzweiflung wieder so weit verführen lassen.

Unterdessen fieng der Tag wieder anzubrechen an. Die See war stille, der Wind hatte sich gelegt, und die Sonne spiegelte sich in dem helleſten Glanze auf dem Wasser. Allein man wußte nicht, wo man war. In vier Tagen konnte man, so scharf man auch darnach aussah, kein Land entdecken. Endlich, den fünften Tag, rief die Schildwache auf dem Mast-Korbe, Land! Man näherte sich demselben vermittelst eines günstigen Seewindes schnell, a-

der niemand wußte zu sagen, was es für eine Küste war. Dem ohngeachtet belebte der Anblick eines Landes auf einmal alle Gemüther wieder, die Matrosen verdoppelten ihre Bemühungen bald dahin zu gelangen, und endlich zeigte sich ihnen eine mit vielen Klippen umgebene Bay, darein sie einliefen, und die Anker auswarfen.

Man wußte nicht, wo man sich befand. Canut begab sich in Begleitung Hulderichs und zwanzig von seinen herzhaftesten Leuten an das Land, um die Gegend zu untersuchen. Er fand nichts als unfruchtbare steile Felsen. Indem er mit seiner Begleitung einen nach dem andern überstieg, um endlich eine Spitze zu erreichen, von welcher er glaubte, das vor ihm liegende Land übersehen zu können, so sah er seitwärts einen Rauch aufsteigen, welcher ihn auf die Gedanken brachte, er würde daselbst Menschen finden. Nachdem er verschiedene gefährliche Klippen hinauf und hinunter geklettert war, so kam er endlich zu einer Höle, welche die Natur in den Felsen gemacht hatte, vor welcher ein Feuer angemacht war, bey welchem ein alter Mann saß, und sich wärmete. Dieser

Mann,

Mann hatte fast nichts menschliches an sich. Ein weißer ganz verworrener Bart hieng ihm bis auf den Gürtel; seine Haare, eben so weiß wie der Schnee, flogen ihm um den Kopf herum, und verhinderten, etwas von seinem Gesichte zu sehen, als seine Augen, welche ungemein lebhaft und glänzend schienen. Er war mit einer weißen Bärenhaut bekleidet, welche er mit einem Gürtel um den Leib vestgemacht hatte; und er sah wirklich einem Thiere von dieser Gattung ähnlicher, als einem Menschen.

Da es auf diesem Felsen, auf welchem man das ganze Jahr über Schnee und Eis fand, ungemein kalt war, so verwunderte sich der Prinz sehr, in diesen Gegenden einen Menschen anzutreffen, welcher ihm noch dazu ganz wild zu seyn schien. Dem ohngeachtet näherte er sich ihm, und grüssete ihn in Dänischer Sprache sehr freundlich. Der Einsiedler erwiederte seinen Gruß, indem er aufstand, die rechte Hand auf die Brust legte, und zwar einiges Erstaunen, aber keine Furcht von sich blicken ließ.

Fremdlinge, sagte er ebenfalls in Dänischer Sprache, welche ohne Zweifel

ein

ein ungünstiges Schicksal, wie mich, in diese rauhe Gegenden geführt hat, wo ich seit zehn Jahren niemand als meine bekannte wenige Freunde gesehen habe, und zu welchen so leicht niemand den Zugang finden kann, seyd mir willkommen! Ihr werdet vielleicht die Bequemlichkeit nicht bey mir finden, welche ihr suchet; aber dasjenige, womit ich euch zu dienen fähig bin, dörfet ihr kühnlich von mir verlangen.

Mein Vater, erwiederte der Prinz, wir sind durch einen Sturm an diese Küste verschlagen worden, wir wissen nicht, wo wir uns befinden, unterrichte uns davon, und erlaube uns, einige Zeit hier auszuruhen.

Ihr werdet mir angenehm seyn, sagte er, da es schon sehr lange ist, daß ich niemand als zwey bis drey Personen gesehen habe, welche meinen Aufenthalt wissen, und eben jetzt erwarte ich einen von ihnen. Wenn ich Feuer vor meiner Höle anmache, so ist der davon aufsteigende Rauch ein Zeichen, daß ich allein bin, und ihn erwarte. Erzeiget mir die Gefälligkeit, und begebet euch mit mir hinein. Wenn er euch von weitem gewahr werden

sollte,

sollte, so möchte er euch scheuen, und wieder zurück gehen, unterdessen wünschte ich doch sehr, ihn zu sprechen, um gewisse Nachricht von einer abscheulichen Sache, welche er mir hinterbracht hat, zu erhalten.

Der Prinz und seine Gefährten folgten ihm ohne Widerrede in seine Höle. Diese selbst war von der Natur in den Felsen gemacht, man sah aber wohl, daß man Hand angelegt hatte, sie bequemer zu einer Wohnung auszuarbeiten. Tisch und Bänke, wie auch die Bettstädte waren in den Felsen gehauen, aber an den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens war kein Mangel. Mitten in der Höle war ein grosses Feuer von Wachholder-Stauden angelegt, und Canut befand diesen Aufenthalt in einer so rauhen Gegend viel angenehmer, als er sich anfangs vorgestellt hatte, und fieng ganz andre Gedanken von dem ihm so wild geschienenen Manne zu bekommen an. Er bezeugte ihm daher seine Verwunderung darüber, daß er seinen Aufenthalt in dieser wilden und von aller menschlichen Gesellschaft entfernten Gegend gewählet hätte.

Mein Unglück, das gröste, welches einem Menschen zustossen kann, sagte der Alte,

Alte, hat mich beweget, meinen Aufenthalt an diesem wilden Orte zu nehmen. Mein Herz war zärtlich; so lang ich unter den Menschen lebte, war es allezeit geneigt, den Versuchungen zu folgen, welche sich ihm vorstelleten. Ach! leider, ein zärtliches Herz ist nicht das Mittel, in der Welt glücklich zu seyn. Man nimmt den empfindlichsten Antheil an demjenigen, was uns rühret, man opfert aus den Empfindungen einer gerührten Seele alles für diejenige Personen auf, zu welchen uns eine geheime und verborgene Neigung hinreisset, man empfindet das entzückendste Vergnügen, diesen angenehmen Empfindungen des Herzens Raum zu geben — Und was erhält man dafür zur Belohnung? Verachtung, Betrug, Untreue; endlich gar den Haß derjenigen, in deren Gewogenheit man sein ganzes Glück gesuchet hatte. Seitdem ich mich hier von der menschlichen Gesellschaft entfernet aufhalte, finde ich nicht mehr so viel Gelegenheit, empfindlich zu werden, ich kann also ruhtiger seyn.

Aber, mein ehrwürdiger Vater, versetzte Hulderich, alles, was du uns hier sagest, scheinet uns noch nicht wichtig genug, deine

jetzige Lebensart damit zu entschuldigen. Eben weil du ein so zärtliches Herz besitzest, solltest du dich unter den Menschen aufhalten. Wo kann man mehr Gelegenheit finden, seine angebohrne Zärtlichkeit zu vergnügen, und die stille, angenehme Empfindungen einer mitleidenden Seele besser zu schmecken, als in der menschlichen Gesellschaft, wo uns täglich tausend Gelegenheiten aufstossen, diese sanfte Empfindungen zu fühlen. Erlaube mir, mein Vater, dir zu bekennen, daß ich vermuthe, nicht die Zärtlichkeit deines Herzens, sondern vielmehr andre Leidenschaften seyen die Ursache deiner gegenwärtigen Absonderung. Eifersucht, Zorn, Rache können viel dazu beygetragen haben. Ich zweifle nicht, du werdest viele Unglücksfälle ausgestanden haben.

Die gröste, sagte der Alte mit einiger Hitze, die empfindlichste für ein gefühlvolles Herz. Ich hatte eine Geliebte, welche ich wie meine Seele liebte, ich hatte einen Freund, welcher mein ganzes Herz besaß, und sie verriethen mich beede auf die schändlichste Art. Ich habe mich an ihnen gerächet, und du hast recht, unbe-

kannter

kannter Fremdling, daß dieſes die erſte Urſache zu meiner Entfernung geweſen iſt. Ich finde unter den wilden Thieren dasjenige nicht, was eine gefühlvolle Seele rühren kann, aber ich bin auch von allen Betrügereyen und Verrätherеyen der Menſchen befreyt.

Allein, ſagte Canut, worinne iſt denn eigentlich die Beleidigung deiner Geliebten und deines Freundes beſtanden, da ſie das Vermögen hatten, dir einen ſo gänzlichen Abſcheu vor dem Umgange mit den Menſchen einzuprägen?

Ach! erwiederte er, ihre mir erwieſene Beleidigungen ſind es nicht allein, welche dieſen Entſchluß bey mir zuwege gebracht haben; die unter den Menſchen durchgängig herrſchende Ungerechtigkeit iſt es hauptſächlich. Höre mir zu; vielleicht haſt du noch keine Geliebte und keinen Freund gehabt, gegen welche ſich dein Herz in zärtlichen Ausflüſſen ergoſſen hätte; aber vielleicht kannſt du noch zu ſolchen, dem menſchlichen Herzen ſo angenehmen Neigungen hingeriſſen werden. Alsdenn wird es dir nützlich ſeyn, aus meinem Beyſpiele lernen zu können. Canut veränderte bey dieſem

Vortrage die Farbe. O! ich sehe es wohl, sagte der Alte, du bist nicht frey von diesen Leidenschaften, welche mein ganzes Unglück verursachet haben, ich will dir kurz erzählen, was mir begegnet ist, vielleicht kann es dir zur Warnung dienen.

Mein Vater begleitete eine der ansehnlichsten Stellen an dem Hofe unsres Königes Olaf. Bisher habe ich es euch zu berichten vergessen, werthe Fremdlinge! daß ihr euch auf der Norwegischen Küste und nur zehn Meilen von der Hauptstadt befindet. Mein Vater also, der an Rang keinem in dem Königreiche weichen durfte, ließ mich mit aller möglichen Sorgfalt erziehen, und suchte mir alles dasjenige beyzubringen, was ein Mensch, welcher einmal eine grosse Figur in der Welt machen solle, nöthig hat. Ohne mich zu rühmen, welches nach meinen jetzigen Umständen eine grosse Thorheit von mir seyn würde, kann ich euch sagen, daß ich den Beyfall aller Grossen, und den Vorzug vor allen meines gleichen erhielt. Dazumal hatte ich auch noch eine vortheilhafte Leibes-Gestalt, die Jugend vermehrte den Glanz derselben, und mein Stand und mein Reichthum

thum lieſſen mich mit Grunde hoffen, keine unerbittliche Schöne anzutreffen.

Senilde war diejenige, welche mich nach vielen flatterhaften Liebes-Begebenheiten endlich im Ernſte feſſelte. Ihre Schönheit war mit keiner am Hofe zu vergleichen, ſie war in der Blüthe ihrer Jugend, ihr Stand und ihr Vermögen waren den meinigen gleich. Ich wagte es, ihr mein Herz anzubieten, mein Antrag wurde geneigt aufgenommen, unſre Herzen ſchienen für einander geſchaffen zu ſeyn. So bald ich ihrer Zuneigung verſichert war, ſchlug ich dieſe Heyrath meinem Vater vor, er wußte keine Einwendungen wider meine Wahl zu machen, der ganze Hof billigte ſie, er hielt bey Senildens Vater um ſie an, man machte ſich eine Ehre daraus, eine ſo anſehnliche Parthie für ſie zu finden; mit einem Worte, in kurzer Zeit ſah ich mich in dem Beſitze aller meiner Wünſche, da mir der König bey meiner Vermählung, welche er ſelbſt mit ſeiner Gegenwart beehrte, einen anſehnlichen Platz am Hofe ertheilte. Wer war glücklicher als ich? Aber ach! wie ſo eine kurze Zeit währete dieſes Glücke, und wie geſchwind

hatte ich Gelegenheit, die Falschheit und Bosheit des menschlichen Herzens gewahr zu werden.

Rolof war von meinem Alter, er war mit mir auferzogen worden. Wir hatten unsre Reisen durch das Königreich mit einander gemacht. Wir waren beständig unzertrennliche Gefährten gewesen. Gleiche Geburt, gleicher Stand; gleiches Alter, gleiche Neigungen verbanden uns auf die vesteste Art mit einander. Man pflegte unsre Freundschaft zum Beyspiele anzuführen, und es erwuchs zu einem Sprichwort: Seyd Freunde wie Rolof und Osmund.

Ihr werdet euch leicht vorstellen können, daß Rolof der erste war, welchen ich zum Zeugen meiner Glückseeligkeit machen wollte. Ich führete ihn zu Senilden, er schien ausser sich über ihren Anblick, und da wir wieder allein waren, konnte er nicht Worte genug finden, ihre Vollkommenheiten zu erheben, und mein Glück zu preisen. Liebster Osmund, sagte er, dieses einige hatte noch dazu gefehlet, die Vortheile, welche dir die Natur und das Glück ertheilet haben, vollkom-

men

men zu machen; der Besitz einer so bewundernswürdigen Gattinn. O Osmund! du bist allzu glücklich, und wenn ich nicht so sehr dein Freund wäre, so könnte ich mich nicht enthalten, dich deswegen zu beneiden. Er war es nicht, der Falsche; er suchte mich zu betrügen.

Senilde sprach gleichfalls mit den vortheilhaftesten Ausdrücken von ihm. Sie pries mich glücklich, einen so vollkommenen Freund zu besitzen. Wer sollte nicht von Vergnügen eingenommen werden, wenn man sich in meinen damaligen Umständen befände. Ich wurde davon berauschet; ich schätzte mich für den glücklichsten Menschen.

Meine Geschäfte erforderten es öfters, daß ich abwesend seyn mußte. Ich wußte meiner Gemahlinn keine bessere Gesellschaft zu geben, als meinen Freund; So lange ich nicht zu Hause war, befand er sich daselbst. Man mußte ihm in allem so gut gehorchen, als mir selbst. Aber, du bedenkest es nicht, Osmund, sagte er öfters zu mir; aus Freundschaft für dich will ich es nicht ausschlagen, so manche Tage bey deiner vollkommenen Gemahlinn zuzu-

zuzubringen. Aber wird meine Tugend auch stark genug seyn, diese Proben auszuhalten? Und über dieses, was wird die Lästerung nicht für Anlaß nehmen, ihren Gift über uns auszuspeyen. Erlaube mir, Osmund, während deiner Abwesenheit dein Haus nicht mehr zu betreten.

Diese Reden brachten mich auf. Rolof, sagte ich, ein Herz, das die Freundschaft kennet, setzt niemals ein Mißtrauen in den Freund, welchen es erwählet hat; du kannst mich nicht betrügen. Die Lästerung boshafter Leute wird weder meine Liebe zu meiner Gattinn, noch meine Zuneigung zu meinem Freunde stören können. Aber sage mir, ist es nicht Senilde selbst, welche vielleicht aus einer allzu zärtlichen Gedenkungsart, indem sie sich vor Schmähungen fürchtet, und allzu zärtlich in Ansehung meiner denket, dein Herz in Unruhe setzet? Rolof gestand es mir, daß Senilde ihn selbst angefeuret hätte, um ihrer beederseitigen Ehre willen, den bisher mit einander gepflogenen, vor den Augen andrer Leute allzu vertraut scheinenden Umgang zu unterbrechen. Er beschwur mich aber dabey, ihr nichts davon zu sagen,

gen, weil bloß ihre zärtliche Gesinnungen für mich und für ihre Ehre sie auf diese Gedanken gebracht hätten; da sie befürchtete, ich möchte mich endlich durch die allgemeine Lästerungen von einem ungegründeten Argwohne einnehmen lassen.

Was konnte ich hierauf sagen? Nie war ein Mann von der Treue seiner Ehegattinn, nie war ein Freund von der Treue seines Freundes so sehr überzeugt gewesen. Aber ach! ich betrog mich. Bosheit, Falschheit und Verrätherey hatten beeder Herzen eingenommen, und in kurzer Zeit wurde ich davon überzeugt. So ist das Schicksal der Menschen! Wenn sie auf dem Gipfel des Glückes zu stehen vermeinen, so befinden sie sich plötzlich mitten in dem tiefsten Abgrunde des Unglücks.

Eines Tages, da ich von meiner Gemahlinn Abschied nahm, um mich auf eine Reise zu begeben, welche allem Ansehen nach einige Wochen dauren mußte, vergoß sie Thränen, und machte alle äusserliche Zeichen einer äusserst betrübten Person im vollkommensten Grade nach. Ich wurde weichmüthig, da ich ohnehin zärtlich war, ich gab mir alle Mühe, sie zu

trösten, alles war vergebens. Sie spielte die Rolle einer über die Abwesenheit ihres einig Geliebten im höchsten Grade verzweifelnden Person vollkommen. Unter den öftern Bewegungen, welche sie machte, ihr Schnupftuch in die Tasche zu stecken, und wieder heraus zu ziehen, entfiel ihr ein Briefchen, ohne daß sie solches gewahr wurde. Eine wahre Liebe hat allezeit einen gewissen Argwohn zu ihrem Begleiter. Ich wurde neugierig zu sehen, was Senilde geschrieben hätte. Ich ließ mein eignes Schnupftuch fallen, und unter dem Scheine es wieder aufzuraffen, bemächtigte ich mich des Briefchens, welches gerade vor meinen Füssen lag. Wie erstaunte ich nicht, als ich auf die zärtlichste Art von der Welt Abschied von meiner Gemahlinn genommen hatte, und mich allein befand, folgende Worte darinne zu finden.

„Es wird nichts leichter seyn, schöne Senilde, als uns in Abwesenheit ihres Gemahls eine sichere Unterhaltung zu verschaffen. Es kömmt nur allein darauf an, daß man allen äusserlichen Schein vermeide. Lasse mich wissen, zu welcher Stunde ich mich durch die Hinterthüre des Gartens,

tens, an der verborgenen Treppe, welche zu deinem Zimmer führet, einfinden solle. Deine Vertraute kann mich davon benachrichtigen, mich zu dir führen, und wir werden solche Maaßregeln nehmen, daß aller Argwohn abgewendet wird.„

Könnte wohl ein Mensch, der den Donner vor seinen Füssen einschlagen siehet, bestürzter werden, als ich war, da ich dieses Briefchen gelesen hatte. Ich kannte Rolofs Hand nur allzu gut, als daß ich mich darinn irren sollte — Und an meine Gattinn schrieb er auf diese Art — Und von meinem Freunde mußte ich dieses erwarten — Bey diesen Worten stand Osmund auf, und lief als ein Unsinniger umher. Sein ohnehin wildes Aussehen, die heftige Leidenschaft, welche sein Gemüth wieder einnahm, die gräßliche Blicke, welche er bey Erinnerung seines Unglücks von sich warf, alles dieses vereinigte sich, seinen Anblick entsetzlich zu machen. Canut und Hulderich schwiegen stille, und warteten, bis er sich wieder erholen würde.

Als ich wieder zu mir selbst kam, fuhr er fort, da sich die Heftigkeit seiner

Gemüths-

Gemüths-Bewegung wieder gelegt hatte, so setzte ich mir vor, diese schändliche Verrätherey zu entdecken, und hernach zu bestrafen. Ich wollte die falsche Seelen durch eben denjenigen Weg bestricken, wodurch sie mich zu hintergehen gedachten. Ich machte alle Anstalten zu meiner Abreise. Ohne Ueberlegung, was solches meinem Glücke, meiner Ehre, dem Staate selber, schaden könnte, wenn die wichtige Verrichtungen, wegen welcher ich abgeschickt wurde, aufgeschoben blieben, gieng ich nicht weiter, als ohngefehr drey Stunden. Hier hielt ich mich mit der Absicht auf, die beede verrätherische Seelen, wenn sie ihre nächtliche Zusammenkunft haben würden, zu überraschen. So sehr ist die Leidenschaft eines aufgebrachten Herzens über uns Meister! So sehr verlieren sich alsdenn alle vernünftige Ueberlegungen, und der Mensch ist nicht im Stande, etwas anders, als seinen Leidenschaften, Gehöre zu geben.

Der Weg nach der verborgenen Treppe, durch die Hinterthüre des Gartens, war mir nicht unbekannt. Ich ließ meine Leute in dem Dorfe, wo ich mein Nachtlager genommen hatte, zurücke, und begab

mich

mich in Begleitung eines einzigen Bedienten, auf welchen ich mich verlassen konnte, bey dunkler Nacht wieder zurück nach meinem Hause. Ich war vest entschlossen, wenn mir dieser erste Versuch fehlen sollte, ihn so oft zu wiederholen, bis ich Gelegenheit zu meiner Rache, oder zu Vertilgung meines Argwohns, gefunden hätte.

Ich fand die Hinterthüre des Gartens offens, und zweifelte nicht mehr, der treulose Rolof werde sich bey meiner Gemahlinn befinden. Ich stieg in gröster Stille die Treppe hinauf, und lauschte vor der Thüre ihres Zimmers. Der Verräther war würklich bey ihr. Ach Rolof, hörte ich, daß sie zu ihm sagte: wie unglücklich bin ich nicht, durch die Liebe einer Person verfolgt zu werden, welche ich unmöglich wieder lieben kann. Und meine Quaal wird noch dadurch vergrössert, daß ich gezwungen bin, mich zu verstellen, und meine wahre Gesinnungen zu verbergen. Nein, es ist kein unglücklicheres Schicksal als das meinige zu finden, und doch sehe ich kein anderes Mittel, wenn ich meinen Gemahl nicht argwöhnisch machen, und ein viel grösseres Unglück verhüten will.

Stellar

Stellet euch vor, werthe Fremdlinge, was ich bey Anhörung dieser Worte empfand. Ich zitterte vor Wuth, und war eben im Begriffe, mich zu zeigen, als Rolof zu reden anfieng. Die Begierde zu hören, was er sagen würde, machte, daß ich meine Rache aufschob. Ich bedaure dein Schicksal, sagte er, und will alles anwenden, dasselbe zu verbessern. Glaube, daß ich dich aufrichtig verehre, und verlasse dich auf mich. Ich muß aber einige Zeit haben, um reiflich zu überlegen, wie man die Sache anfangen muß, ohne bey deinem Gemahl Verdacht zu erregen. Wir müssen das tiefste Stillschweigen beobachten. Aber sey versichert, daß ich dich auch mit Gefahr meines Lebens von dem Ungestümmen befreyen will, welcher dir durch seine Verfolgungen zur La[illegible] fällt.

Nein, schrie ich, indem ich mich mit entblößtem Degen vor ihnen zeigte, ich will dir die Mühe ersparen, Verräther! und dich wegen deiner Treulosigkeit bestrafen. Der Tod war in meinen Blicken. Ich durchbohrte den treulosen Rolof, er sank zu Boden, und Ströme von Blut flossen von ihm. O Osmund! rief Senilde,

was thust du? Unglücklicher Rolof! ist dieses die Belohnung für deine Treue? Diese Worte erbitterten mich auf das neue. Stirb, sagte ich, indem ich ihr den Degen in die Brust stieß, und leiste dem treuen Gefährten deiner Treulosigkeit Gesellschaft. Sie fiel, indem sie mit sterbender Stimme sagte: Geliebter Gemahl — ich richtete meine Augen nicht mehr auf sie; nun war ich meiner Sinnen nicht mehr Meister. Meine Wuth hatte sich in eine Raserey verwandelt. Ich ließ die beede Treulose in ihrem Blute liegen, eilte zum Zimmer hinaus, und begab mich wieder an die Garten-Thür, wo mein getreuer Diener meiner erwartete.

Mit einem von Verzweiflung erfüllten Herzen nahm ich meinen Weg wieder zurück. Ich fühlte es nun erst, wie werth mir die beede Verbrechere, ohngeachtet ihrer Verrätherey, gewesen waren. Aber konnte ich wohl anders verfahren? Hatten sie mich nicht auf die abscheulichste Art beleidiget? Ich konnte mir leicht vorstellen, daß meine That die gefährlichste Folgen für mich nach sich ziehen würde. Rolof und Senilde waren aus den vornehmsten Ge-

schlechtern. Ich sah keine Sicherheit für mich, und der grausame Betrug, welchen man mir erwiesen hatte, machte mir die ganze menschliche Gesellschaft verhaßt. Ich entschloß mich, Ruhe in einer unbewohnten Gegend und unter den wilden Thieren zu suchen.

Diese unwegsame Klippen waren mir schon lange bekannt. Ein heiliger Einsiedler hatte diese Höle vor diesem bewohnt, ich war öfters bey ihm gewesen, und die Wege zu diesem verborgenen Aufenthalt waren mir wohl bekannt. Ich entschloß mich, hier meine Zuflucht zu suchen. Ich wünschte, mich nicht nur vor andern Menschen, ich wünschte, mich vor mir selbst verbergen zu können. Also begab ich mich mit meinem getreuen Bedienten, welcher mich nicht verlassen wollte, hieher.

Unterdessen konnte ich mich ohne Beystand hier nicht einrichten, und war auch begierig zu erfahren, was meine That für Folgen nach sich gezogen hätte. Ich schickte meinen Bedienten zu einem von meinen Bekannten, in welchen ich noch einiges Vertrauen setzte, und ließ ihn ersuchen, zu mir zu kommen. Er fand sich bey mir

ein,

ein, und hinterbrachte mir Nachrichten, welche schrecklich für mich waren. Der Tod meiner Gemahlinn und meines Freundes wurde mir öffentlich zugeschrieben. Der König war im äussersten Grade über mich ergrimmt, und hatte mich auf das grausamste zu bestrafen gedrohet, wenn er sich meiner bemächtigen könnte, und zu diesem Ende einen ungeheuren Preis auf meinen Kopf gesetzt, und die Anverwandten der Getödteten hatten mir den Tod geschworen, und wendeten alles an, mich zu entdecken. Ich erzählete meinem Freunde meine ganze Begebenheit aufrichtig, ich wies ihm den Brief, welchen ich gefunden hatte, und fragte ihn, ob ich in dergleichen Umständen meiner hätte mächtig seyn können. Er beklagte mein Schicksal; allein wir sahen keine Möglichkeit, den Verfolgungen meiner Feinde zu entgehen, so bald sie mich entdecken würden.

Ich entschloß mich also, in meinem jetzigen Aufenthalte zu verbleiben, bis sich etwa ein unvermutheter günstiger Umstand zu meinem Vortheile zeigen würde. Mein Bedienter hält sich auf dem nächsten Dorfe auf, und versiehet mich mit den nöthigen

Lebens-Mitteln, worzu ihm mein Freund das Geld anschaft. Dieser besuchet mich von Zeit zu Zeit, wie mein Diener auch. Er hat mir vor zwey Tagen versprochen, mich heute wieder zu besuchen, und ich erwarte ihn jeden Augenblick. Auf diese Art lebe ich bereits zehen Jahre in dieser Einsamkeit, weil meine Feinde beständig mit der grösten Erbitterung wider mich zu wüten fortfahren. Ich bin dieses Aufenthalts nunmehr gewohnt, ich würde einer vollkommenen Ruhe daselbst geniessen, wenn sie nicht zuweilen durch die Erinnerung meines Unglücks gestöret würde. Dieß ist meine traurige Geschichte, meine Freunde! Urtheilet, ob ein unglücklicheres Schicksal als das meinige zu finden ist.

Es würde das bedauernswürdigste von allen je möglichen seyn, sagte Huldreich, wenn du genugsame Ursache zu glauben hättest, daß dein Argwohn vollkommen gegründet wäre. Nur daran fehlet es. Und es dünkt mich, weder der von dir gefundene Brief, noch dasjenige, was du gehört hast, geben dir einen genugsamen Beweis an die Hand, deine Gemahlinn und deinen Freund für so lasterhaft zu halten,

ten, als sie dir vorkommen. Eine genauere Untersuchung der ganzen Sache mit kaltem Blute würde ohne Zweifel zur Erläuterung dienlicher gewesen seyn, als die Heftigkeit, mit welcher du dich durch deine aufgebrachte Leidenschaft dahin reissen liessest.

Ich? versetzte Osmund, hatte ich nicht genug Beweise vor mir — In dem Augenblicke wurde er durch den Schall eines Jagdhorns unterbrochen — Vergebet mir, meine Freunde, fuhr er fort, das ist mein Freund, der mich in zehen Jahren nicht verlassen hat, er meldet mir seine Ankunft. Ich will ihm entgegen gehen, und ihm Nachricht von eurer Gegenwart geben. Himmel! hätte ich doch nicht durch die traurige Erfahrung gelernet, daß man sich auf keines Menschen Treue verlassen kann! Er stand auf, und gieng mit Endigung dieser Worte aus der Höle hinaus.

Kurze Zeit darauf kam er mit einem ansehnlichen Manne zurücke, welcher sich, nachdem er einen Augenblick ganz starr gestanden war, zu Canuts Füssen warf. Herr! sagte er, ich preise diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens, weil ich

dadurch in den Stand gesetzet werde, dem Dänischen Prinzen zu bezeugen, wie weit mein Gemüth von aller Verrätherey entfernet ist. Canut sah ihn bey diesen Worten an, und erkennete den Haquin, denjenigen, welcher das Schloß zu Koppenhagen im Nahmen Ulfos vertheidigte, als der Prinz wieder von den Dithmarsen zurücke kam. Freund, sagte er, indem er ihn aufhob und umarmete, ich bin überzeugt, daß du edler denkest, als ich dich damals, als wir einander das erstemal sahen, im Verdacht hielt. Du bist ohne Zweifel von meinen Angelegenheiten unterrichtet; du weißt, was an dem Norwegischen Hofe vorgehet; ohne ein Verräther zu seyn, kannst du mir doch Nachricht von demjenigen geben, was die Angelegenheiten meines Herzens betrift. Wo ist Serene? Hat sie Siegfried noch in seiner Gewalt, oder ist sie ihm, wie man mir weißmachen wollen, geraubt worden?

Das letztere ist gewiß, Herr, versetzte Haquin, aber nicht auf diejenige Weise, welche du dir vielleicht einbildest. Siegfried und Serene sind beede noch am ostrem Hofe. Dazumal, als Hading hier

war,

war, wußte der Sächsische Prinz nicht anders, als die Prinzessinn seye ihm durch fremde Räuber entführet, und in ein andres Land gebracht worden. Die Zeit hat ihm eine bessere Aufklärung verschaffet. Seine einzige Bestrebung gehet wirklich dahin, ihr das Leben zu retten, und Ulfo, so sehr er auch wegen seiner aus Herrschsucht begangenen Fehler zu verabscheuen ist, vereiniget sich mit ihm zu diesem Vorhaben.

Himmel! rief Canut, ihr das Leben zu retten — Ist Serene in Gefahr?

Ja, Herr, erwiederte Haquin, und dein Vater auch. Vergieb es mir, daß ich dir bey dem ersten Anblicke diese grausame Nachricht ertheile. Du kömmst zu gelegner Zeit, sie zu retten, und ich sehe deine unvermuthete Ankunft als eine glückliche Vorbedeutung an. Glaube, Herr, daß ich dir in allem beystehen werde, ich will dir zeigen, daß eine großmüthige Begegnung allezeit belohnet wird; aber lasse uns eilen, den Durchleuchtigen Unglücklichen beyzustehen; Es ist keine Zeit zu verlieren.

Bey diesen Worten stand Canut auf: Haquin, sagte er, du bist der großmüthigste Freund, den ich in der Welt habe. Folge den edlen Gesinnungen deiner Seele. Ich bin bereit, mich dir anzuvertrauen, überall hinzugehen, wohin du mich führest, und mein Leben selbst ohne Bedenken aufzuopfern, wenn es auf die Erhaltung meines Vaters und Serenens ankömmt. Er ergrif Haquin bey der Hand, als er dieses gesagt hatte, und wollte mit ihm hinaus gehen.

Prinz! sagte Hulderich, du verfällst wieder auf deine ehemalige Heftigkeit. Bedenkest du nicht, daß du in eines Feindes Lande bist, wo du gewiß des Todes seyn würdest, so bald man dich erkennte, ohne daß du dir dadurch in deinem Vorhaben den geringsten Nutzen schaffen würdest. Höre vorher an, wie man es anschlagen muß, dem uns bedrohenden Unglücke vorzukommen. Haquin wird sich nicht weigern, uns einen Bericht von dem Zustande, in welchem sich die Sachen befinden, zu erstatten.

Hulderich hat recht, fiel Haquin ein, und es ist unumgänglich nöthig, daß

ich

ich dich zuvor von demjenigen unterrichte, was vorgegangen ist, ehe ich zugeben kann, daß du dich selbst in Gefahr begebest. Canut, der eben so schnell aufgebracht, als wieder zu besänftigen war, beruhigte sich wieder, er erklärte sich, Haquins Erzählung ruhig anzuhören, und setzte sich zu diesem Ende wieder nieder; da indessen Osmund Hände und Augen gen Himmel hob, und sagte: Verrätherisches Geschlechte — Nichts als Betrug — Bosheit — Meineid — Alles um einer betrüglichen Schönheit willen — Nein! Menschen! zu euch kehre ich nicht mehr zurück — Er konnte nichts weiter sagen, die Heftigkeit seiner Gemüths-Bewegungen verhinderte ihn daran. Er hörte mit eben so grosser Aufmerksamkeit, als der Prinz und Hulderich, demjenigen zu, was Haquin erzählete.

Als Siegfried, sagte dieser, die Prinzessinn Serene an unsern Hof brachte, so erstaunte jedermann über ihre Schönheit. Sie begegnete dem Sächsischen Prinzen mit so vielem Anstande, daß er, ohngeachtet der heftigen Liebe, welche er für sie hegete, gezwungen wurde, ihr mit

aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen. Sie wurde von unsrem Könige Olaf und von dem Prinzen Torismund mit aller möglichen Achtung angenommen. Man erwartete nur des Fürsten Ulfo Ankunft, um einen Anfang am Kriege zu machen. Das Bündniß war schon lange geschlossen; aber Siegfried wußte nicht, daß Ulfo sein Nebenbuhler war, und noch viel weniger, daß er noch einen gefährlichern an dem Hofe selbst finden würde, welchem er sein Leben und das kostbarste, was er in der Welt hatte, anvertrauete. Es war zu einer Haupt-Bedingung gemacht worden, daß Ulfo dem Könige von Norwegen den König von Dännemark und Serene in die Hände liefern sollte; dafür war ihm die Krone als abhängig von Norwegen versprochen worden. Siegfried wußte nichts von dem Bündnisse, welches sein Vater geschlossen hatte.

Ulfo kam endlich, und brachte den König von Dännemark mit sich, aber Serene fehlte. Siegfried hatte sie entführet, ehe Ulfo noch fertig werden konnte, und zwar von dieses seinem eignen Schlosse, wohin er sie in Verwahrung gebracht hatte.

O Himmel! was für ein Gewebe von Abscheulichkeiten höre ich hier nicht, rief Canut aus. Beruhige dich, Herr, sagte Hulderich, und höre das Ende. Haquin fuhr folgendermassen fort:

So verdrieslich Ulfo darüber war, daß er seinen Zweck in Dännemark nicht erlangt hatte, so verdrieslich war er auch darüber, die Prinzessinn, um welche er sich so viele Mühe gegeben hatte, in der Gewalt eines andern anzutreffen, und hauptsächlich schmerzte es ihn, sie bey dem Könige von Norwegen zu finden, ohne daß er sie selbst dahin gebracht hatte. Er forderte die Prinzessinn wieder von Siegfrieden zurücke, weil sie ihm zugehörete. Dieser lachte darüber, und die zwey erbitterte Nebenbuhler geriethen in solche Hitze gegeneinander, daß sie sich schlugen. Man konnte nicht sagen, welcher von beeden einen Vortheil erhalten hätte. Sie waren beede verwundet, und wurden durch die Zwischenkunft verschiedner Leute von Hofe geschieden. Diese Begebenheit veranlasste den König, Serenen unter seine Aufsicht zu nehmen, bis der Streit um sie vollkommen entschieden seyn würde.

Aber nicht seine Sorgfalt, den Streit beyzulegen, seine eigne Liebe zu der Prinzessinn war Schuld an dieser Vorsicht. Er hatte die Schönheit Serenens so oft rühmen hören, daß er begierig wurde, sie zu sehen. Ein fremder Kaufmann brachte ein Bild von ihr an unsern Hof, dieses vergrösserte meines Königs Verlangen, sie zu sehen. Er war entschlossen, durch den Besitz der Prinzessinn so wohl seine Liebe als seine Ehrsucht zu vergnügen, und Island dadurch an sich zu bringen, er rückte daher in das mit dem Fürsten Ulfo geschlossene Bündniß ausdrücklich den Artickel ein, daß ihm Serene in die Hände geliefert werden sollte. Ulfo, welcher der ehrsüchtigste Mann von der Welt ist, schrieb das Verlangen meines Königes ebenfalls bloß der Begierde sich Island zu unterwerfen, zu. Er dachte aber nicht daran, daß es ihm um den Besitz der Prinzessinn zu thun war, und daß die Leidenschaften über diesen schon so alten Herrn noch so grosse Gewalt haben sollten. Er willigte also alles ein, und dachte, was die Eroberung Islands betraf, unsren König schon daran zu verhindern, wenn er einmal selbst König in Dännemark seyn würde.

Nach

Nach dieser sich gemachten Vorstellung wendete er alles an, um Serenen in seine Gewalt zu bringen, um sie hernach unsrem Könige überliefern zu können. Sein Anschlag gerieth ihm, aber er wußte nicht, daß er Siegfrieden zum Nebenbuhler hatte, und dieser bereits auf dem Wege war, ihm seine Beute zu entführen. Dennoch wurde er bald davon benachrichtiget, und er kam mit einem von Zorn entflammten Gemüthe an unserm Hofe an, worauf sich dasjenige zutrug, was ich bereits erzählet habe.

Kaum war Serene in des Königes Gewalt, als er sich bemühete, ihr auf alle mögliche Art seine Liebe zu erkennen zu geben. Aber diese wilde Schöne war unerbittlich, und begegnete ihm mit der äusserten Verachtung. Weder Ulfo noch Siegfried hatten so viel von ihr erdulden müssen, als der König von Norwegen, welcher doch wirklich im Stande war, ihr viel grössere Vortheile zu verschaffen, als einer von ihren andern Liebhabern. Aber der Eigennutz konnte sie nicht so weit verführen, ihr Herz demjenigen zu schenken, welcher es nicht zu rühren gewußt hatte.

Dieser

Dieser Widerstand entzündete unsren König noch mehr. Er wußte bereits, daß er Nebenbuhler hatte, aber um diese auf die Seite zu schaffen, ließ er Serenen mit der größten Heimlichkeit auf eines von seinen auf dem Lande liegenden Lustschlössern bringen, und zugleich das Gerüchte ausstreuen, als ob sie auf ihrer Reise dahin von unbekannten Räubern angefallen, und entführet worden seye. Siegfried ließ sich dadurch betrügen, und dieses war der Grund von der Nachricht, welche dir Hading hinterbrachte; Aber Ulfo war nicht so leichtglaubig, er wendete so viele Mühe an, daß er endlich den Aufenthalt der Prinzessinn entdeckte; Er gieng zu dem Könige, und machte ihm heftige Vorwürfe.

Von dieser Zeit an wurde alles gute Vernehmen unterbrochen. Der König betrachtete den Sächsischen Prinzen als einen Herrn, welcher ohne Zuthun seines Vaters nichts thun konnte; und mit Ulfo hatte es seiner Meinung nach noch weniger zu bedeuten, da er ihn bloß zum Werkzeuge seiner Ehrsucht hatte machen wollen. Allein er betrog sich; die Feinde, welche er sich über den Hals zog, waren viel gefährlicher

licher für ihn, als er sie ansah. Da sie zuvor Feinde gewesen waren, so vereinigten sie sich nunmehr, und arbeiteten mit zusammengesetzten Kräften, das Vorhaben des Königs zunichte zu machen. In kurzer Zeit sah man allerley Zerrüttungen an dem Hofe, und der König wurde gewahr, daß er keine so unumschränkte Gewalt über seine Nebenbuhler ausüben konnte, als er sich eingebildet hatte.

Unter dieser Zeit erhielt man die Nachricht, daß deine Flotte zum Auslaufen fertig war. Man mußte auf die gehörige Mittel denken, ihr zu begegnen. Unser Prinz Torismund war bisher allezeit den Absichten des Königes, in Ansehung Serenens, entgegen gewesen. Man ergrif diese Gelegenheit, ihn zu entfernen, und trug ihm den obersten Befehl über die vereinigte Flotte auf. Gerne hätte der König den Fürsten Ulfo mit dabey haben wollen. Allein dieser wußte so viele Einwendungen zu machen, und der König fürchtete sich so sehr, ihn vor den Kopf zu stossen, daß er endlich zum obersten Befehlshaber desjenigen Heeres ernennet wurde, welches deiner Macht zu Lande begegnen

nen sollte. Also war damit zufrieden, und der Prinz Siegfried wurde gar nicht mehr in Betracht gezogen.

Eben dieses verursachte, daß er mehr als jemals meinem Könige in seiner Liebe zu schaden suchte. Er fand Gelegenheit, Serenen heimlich seine Dienste anzubieten, und sie antwortete ihm, aus Begierde, von der Gewalt des Königes befreyet zu seyn, auf eine solche Art, daß er wirklich wieder neue Hofnung schöpfte, von ihr geliebt zu seyn, und alles anzuwenden beschloß, sie in seine Arme zu bringen. Er hatte sich an unsrem Hof sehr viele Freunde gemacht, und vor sich selbst ein starkes Gefolge bey sich. Er entschloß sich, Serenen zu befreyen, und Norwegen mit ihr zu verlassen. Alles war in Bereitschaft, sie aus dem Landhause, wo sie aufbewahret wurde, abzuholen. An der Küste, nicht weit von hier, lagen die Schiffe seegelfertig, welche sie einnehmen sollten. Man erwartete nur noch das letzte Zeichen, um das Unternehmen auszuführen, und der ganze Anschlag mißlang.

Ein Ehrsüchtiger ist allezeit ein Meister in der Kunst sich zu verstellen, zum wenigsten

nigsten bemühet er sich allezeit, seine wahre Gesinnungen zu verbergen. Siegfried kennete den Fürsten Ulfo nicht vor den, der er wirklich war. Er glaubte seinen Schmeicheleyen, mit welchen er sich schon hundertmal erkläret hatte, dem Sächsischen Prinzen Serenen zu überlassen, wenn ihm solcher zur Erlangung des Dänischen Thrones behülflich seyn wollte. Siegfried stellete seinen Versicherungen Glauben zu, und vermeinte, keinen getreuern Freund wählen zu können, um ihm sein Vorhaben, Serenen der Gewalt des Königes zu entziehen, entdecken zu können. Er betrog sich, und man siehet hieraus, wie sehr die Menschen sich in ihren ihrer Meinung nach auch aufs klügste überlegten Anschlägen betrügen können. Ja das ist wahr, sagte Osmund, indem er seine Hände zusammen schlug, aber fahre fort. Seine Gäste lächelten, aber Harquin setzte seine Erzählung folgendermassen fort:

Ulfo glaubte, seinem Mitbuhler zu viel Vortheil einzuräumen, wenn er ihm Serenen überliesse. Er hielt es für besser, sie in unsres Königs Händen zu lassen, welchen er allezeit wieder durch Staats-

Vortheile

Vortheile zu ihm günstigen Absichten zu bewegen vermeinte. Er ließ ihm also Nachricht geben, daß man ihm Serenen zu entführen suchte, er bestimmte ihm die Zeit, wenn solches geschehen sollte, und als der Sächsische Prinz ankam, sein Vorhaben auszuführen, so fand er nicht allein alle Zugänge versperret, sondern sich auch von einer so starken Macht umgeben, daß er, ohngeachtet seiner Tapferkeit, genöthiget war, sich gefangen zu geben.

Nun hatte der König alles, was er wollte. Denn die Wahrheit zu sagen, auf die Versprechungen des Fürsten Ulfo achtete er sehr wenig. Er glaubte nicht, daß seine Gewalt in Dännemark so groß seye, ihm vielen Vortheil daselbst zu verschaffen, unterdessen hielt er ihn doch für sehr dienlich, Unruhen in dem Reiche anzustiften, daraus er Nutzen ziehen könnte. Allein diese letzte Begebenheit hatte ihm zu erkennen gegeben, daß er fürchterliche Nebenbuhler bey der Isländischen Prinzessinn zu fürchten hatte. Er scheuete solche um so mehr, da er im Begriffe war, einen sehr ungewissen Krieg anzufangen, und er entschloß sich, Serenen durch Güte oder Gewalt

walt zu zwingen, daß sie ihm ihre Hand geben müßte. Mit diesen Gedanken eingenommen, verfügte er alle Anstalten zu Ausführung seines Vorhabens, und besuchte hernach die Prinzessinn.

Schönste Serene, sagte er, es ist schon viel zu lange, daß ich mir Mühe gebe, dich von meiner Liebe zu überzeugen. Du belohnest den Antrag eines Liebhabers, welcher dich mit dem glänzendsten Range bekleiden könnte, mit Undank. Du liebest Elende, welche nicht im Stande sind, dir ein deiner Verdienste und deines Standes würdiges Glück zu verschaffen. Du lässest dich so weit einnehmen, daß du dich den Ehrenbezeugungen eines Königes, der dich liebet, der dich anbethet, entziehen, und mit einem Liebhaber davon gehen willst, der nicht einmal weiß, wo er dir eine sichere Freystätte verschaffen solle. Ich bin es müde, eine solche Begegnung länger zu ertragen. Entweder erkläre dich, Prinzessinn, meine Liebe, welche mich beweget, dir eine Krone anzubieten, zu belohnen, oder sey versichert, daß ich die nöthige Mittel zu finden wissen werde, dich zu nöthigen, dasjenige, was nur auf deine Glückseelig-

keit abzwecket, anzunehmen. Rede, und sage mir, zu was ich mich entschliessen solle.

Herr, sagte die Prinzessinn, mein Herz ist bereits verschenket, und weder deine Versprechungen noch deine Drohungen werden etwas bey mir ausrichten. Ich bitte dich, stelle deine Verfolgungen ein. Handle königlich, und entziehe mich durch eine ungerechte Gewalt nicht länger demjenigen, mit welchem ich auf die gerechteste Art verbunden bin.

Meine Leidenschaft ist so heftig, erwiederte der König, daß ich keine Vorstellungen mehr anhören kann. Du mußt dich entweder entschliessen, Prinzessinn, meine Neigung zu dir zu belohnen, oder dir gefallen lassen, daß ich dir durch gewaltsame Mittel beweise, wie gefährlich es ist, meinem Willen zu widerstreben. Ich bin Herr, und ich werde mir von einer Person, welche in meiner Gewalt ist, einig und allein von mir abhängt, und sich meinen Antrag für eine Ehre schätzen sollte, keine Gesetze vorschreiben lassen.

Serene antwortete auf diese Worte, als eine Prinzessinn, welche sich ihrer Wür-

de

de bewußt ist, und keinen Oberherrn erkennet. Der König wurde durch ihren Widerstand noch mehr angeflammet, und seine Begierden desto heftiger. Endlich wurden beede auf das äusserste erbittert. Die Prinzessinn machte dem Könige die empfindlichste Vorwürfe über die niederträchtige Aufführung, welche er gegen sie bezeugte, und er gerieth in solche Wuth, daß er die theuerste Eide schwur, die Prinzessinn sollte ihn des andern Tages vergnügen, oder der heftigsten Rache von seiner Seite gewärtig seyn. Alle diese Umstände erfuhr man, nach der darauf erfolgten Verwundung des Königes, von ihm selbst.

Wenn die Leidenschaft der Liebe im Alter entstehet, so zieht sie gemeiniglich gefährlichere Folgen nach sich, als in der Jugend. Der König wurde wüthend. Sein Stolz und seine Liebe waren zugleich durch die verächtliche Begegnung der Prinzessinn beleidiget worden. Er entschloß sich zu diesem Ende, alle Gewalt anzuwenden, seinen völligen Endzweck zu erhalten. Und gleichwie in einem schon etwas angewachsenen Alter diejenige zärtliche Empfindungen das Herz nicht mehr regieren, welcher

solches zuvor fähig war, so bekümmerte er sich auch nicht mehr darum, die Neigung der Prinzessinn durch ein gefälliges Betragen zu gewinnen, sondern er wollte, daß sie sich seinen Befehlen ohne Widerstreben unterwerfen sollte.

Mit diesem Vorsatze begab er sich des folgenden Tages wieder zu ihr. Er nahm seinen Vertrauten Ingo und einen Priester mit sich, um die Ceremonie seiner Trauung sogleich vollziehen zu lassen. Man kann sich Serenens Bestürzung, als er sich in dieser Begleitung bey ihr einfand, leicht vorstellen. Sie zitterte, als sich auf einen gegebenen Wink des Königes alle übrige Anwesende entferneten.

Prinzessinn, sagte er, nunmehr ist es Zeit, dich zu entschliessen. Willige mit guter Art in das Glück, welches ich dir antrage. Hier ist der Diener der Gottheit, welcher ein unauflösliches Verbindniß zwischen uns stiften solle. Willst du dich aber länger widersetzen, so wisse, daß du auch wider deinen Willen gezwungen werden wirst, mir deine Hand zu geben. Erkläre dich nunmehr, ich will nunmehr keine Einwendungen mehr anhören.

Voll Abscheu betrachtete die Prinzessinn den Liebhaber, welcher ihr auf eine so gewaltsame Art eine Verbindung mit sich antrug. Wenn sie auch vorher keine Abneigung gegen ihn geheget hätte, so würde ihr dieses Verfahren einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ihn eingepräget haben. Mit einer stolzen Miene betrachtete sie ihn, und fuhr einige Schritte zurücke. Der mitanwesende Priester, welcher einer meiner vertrautesten Freunde ist, hat mir alles erzählet.

Du bist ein Tyranne, Olaf, sagte sie, und kein König. Der niedrigste Mensch würde sich schämen, eine Person, welche ihn nicht lieben kann, mit Gewalt zu nöthigen, seine Hand anzunehmen. Du hast keinen einigen erhabnen Gedanken. Du weißt meine Verbindungen mit dem Prinzen Canut, und du willst mich nöthigen, diese heilige, diese unzertrennliche Bande zu zerreissen, um deinen wilden Lüsten zum Opfer zu dienen. Glaube nicht, Barbare, daß solches jemals geschehen wird. Und du, sagte sie zu dem Priester, ehrwürdiger Diener der Gottheit, es ist deine Pflicht, alle Ungerechtigkeit zu verhüten. Zeige

dich des Amtes würdig, das du bekleidest, und hilf mir deinen Herrn wieder zur Vernunft bringen. Der Priester näherte sich hierauf dem Könige, und suchte ihn wirklich durch seine Vorstellungen dahin zu bringen, daß er von seinem Vorhaben abstehen sollte; aber dieser verfiel in eine wirkliche Raserey, als er so viele Hindernisse fand.

Alle deine Worte sind umsonst, schrie er, sie muß mir heute noch ihre Hand geben, und du verrichte dein Amt, oder ich werde dich bestrafen, wie es einem Unterthanen zukömmt, welcher sich dem Befehle seines Herrn widersetzet. 7)

Der Priester bebete zurücke, und der König näherte sich eilfertig Sereften. Du mußt darein willigen, sagte er, heute noch die meinige zu werden, oder ich werde die äusserste Gewalt ergreifen; folge mir, fuhr er fort, indem er sie bey der Hand ergriff, um sie zu dem Priester zu führen, welcher die Ceremonie verrichten sollte. Die Prinzessinn, welche wohl sah, daß keine Vorstellun-

7.) Man muß bedenken, daß das Christenthum damals in Norwegen auf noch sehr schwachen Füssen

stellungen nichts helfen würden, zog einen Dolch hervor, und sagte:

Olaf! bisher habe ich dich noch vernünftiger Gedanken fähig gehalten, aber nun sehe ich, daß man mit dir umgehen muß, wie mit einem wilden Thiere, von welchem man auf seinem Wege angefallen wird. Es ist erlaubt, sein Leben zu vertheidigen, und eben so wohl seine Ehre. Lieber will ich sterben, als solche beflecken, und mich einem solchen Ungeheuer, wie du bist, aufopfern. Mit diesen Worten wendete sie alle Kräfte an, sich von ihm loszureissen. Dieß war der unglückliche Zeitpunkt. Der König, welcher erschrocken über ihr Bezeugen war, rang mit ihr, um ihr das Mordgewehr aus der Hand zu reissen. Du mußt dich nach meinem Willen fügen, sagte er, es ist kein anderes Mittel. Ingo, welcher sah, daß der König zu schwach war, näherte sich, ihm beyzustehen. Serene glaubte, man suchte ihr mit Gewalt ihre Ehre zu rauben, und holte eben aus, dem Könige ihren Dolch in die

Füssen stand, und daß man folglich den Dienern der Religion nicht so viel Ehrerbietung erwies, als man ihnen schuldig ist.

Brust zu stossen, als Ingo, welcher die Gefahr wahrnahm, dazwischen sprang, den Stoß auffieng, und mit Blut bespritzt zu ihren Füssen fiel.

Hier waren nun die Fackeln des Hymen auf einmal ausgelöschet, und an ihre Stelle wurden Todten-Lampen angezündet. Der Priester erstaunete und zitterte, und schrie um Hülfe. Der König, welcher ein gleiches Schicksal mit seinem Lieblinge befürchtete, ließ die Hand der unerbittlichen Schönen los, und rufte nach der Wache. In einem Augenblicke war das Zimmer voll Leute. Serene hatte sich mit ihrem Dolche in der Hand in eine Ecke gestellt, das Feuer des Zorns blitzte aus ihren funkelnden Augen. Hütet euch, sagte sie, mir Gewalt anzuthun, der erste, welcher mich anrühret, ist ein Kind des Todes. Ich befand mich unter den ersten welche in das Zimmer drangen, weil ich gerade diesen Tag die Wache im Schloß hatte. Wenn du sie gesehen hättest, Herr —— ihre Züge waren nicht mehr menschlich, sie schien eine Göttinn zu seyn.

Sie ist es auch, sagte Canut, indem er mit Heftigkeit aufstand. Wer soll sie

besser

beſſer kennen als ich? Wo iſt ſie? — Laſſe uns eilen, Haquin, — wo iſt ſie? — ich will ſie retten, oder ſterben.

Herr, erwiederte Haquin, gönne mir noch eine kleine Zeit über die Geduld, mich anzuhören, du kannſt nichts unternehmen, ohne von dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen vorher genau unterrichtet zu ſeyn.

O Menſchen! rief Osmund, boshaftes verrätheriſches Geſchlecht! Wann werdet ihr aufhören, Ungerechtigkeiten zu begehen — Aber, Serene blieb doch tugendhaft und getreu — Ach! ſie führte den Nahmen Senilde nicht. Hulderich hatte ſich unterdeſſen mit Haquin vereiniget, um den Prinzen wieder zu beſänftigen. Haquin endigte ſeine Erzählung folgender maſſen:

So erſtaunt wir auch alle bey dieſem Auftritte waren, ſo erkühnte ſich doch niemand, ohne den ausdrücklichen Befehl des Königes, Hand an die großmüthige Prinzeſſinn zu legen. Man beſchäftigte ſich nur allein, dem in ſeinem Blute ſchwimmenden Ingo zu helfen. Der König ſchien indeſſen mehr einer Bildſäule, als einem lebendigen Menſchen ähnlich. Aber als er

seinen Liebling aufheben und wegbringen sah, so gerieth er auf das neue in die heftigste Wuth. Bemächtiget euch dieser Rasenden, rief er uns zu, und setzet sie in den Stand, niemand von uns mehr schaden zu können. Ich zitterte über diesen Befehl, da ich sah, daß wirklich einige von der Wache Miene machten, ihn zu befolgen, und ich weiß nicht, zu was ich mich entschlossen haben würde, als die Prinzessinn selbst mir ein Mittel, Zeit zu gewinnen, an die Hand gab.

Unmensch! rief sie, die Empfindungen der Ehre und Tugend, welche in meinem Herzen eingegraben sind, wirst du niemals daraus vertreiben. Aber glaube auch nicht, daß ich die geringste Gewalt, welche man mir anzuthun suchen wird, überleben werde. Befiehl den Dienern deiner Ungerechtigkeit, mich nicht anzurühren, oder sieh mich vor deinen Augen sterben. Sie kehrte den Stahl wider ihre Brust, indem sie des Königes Antwort erwartete. Die Bewegung, welche sie machte, setzte ihn in Schrecken. Er liebte sie noch zu sehr, als daß er ihren Tod gleichgültig hätte ansehen können, und er hatte

schon

schon erfahren, daß sie herzhaft genug war, ihren Drohungen Kraft zu geben.

Haltet ein, rief er seiner Leuten zu, und lasset diese Unsinnige gehen. Ich erlaube dir, sagte er, noch drey Tage in diesem Zimmer zu bleiben, bis du deine Vernunft wieder bekommen hast. Bedenke dich unterdessen wohl, was du thun willst, und hüte dich, durch längere Widersetzlichkeit die grausamste Rache über dich zu ziehen. Die Prinzessinn würdigte ihn keiner Antwort, und der König verließ sie, nachdem er eine starke Wache vor ihr Zimmer gestellet, ihrem Frauenzimmer aber erlaubt hatte, wieder zu ihr zu gehen.

Diese Begebenheit verursachte sehr grosse Bewegungen. Die Anverwandte und Freunde des Ingo warfen sich zu des Königs Füssen, und verlangten mit dem größten Ungestümme Rache wegen seines Todes. Die meiste von ihnen waren mit den ansehnlichsten Bedienungen bekleidet, und es war gefährlich, sie vor den Kopf zu stossen. Der König wußte sich nicht zu helfen. Er versprach ihnen Gerechtigkeit, und konnte sich doch noch nicht entschliessen, Serenien zu verlassen. Endlich fiel seine

Wuth

Wuth auf den Sächsischen Prinzen und den König Sueno, welche er beschuldigte, daß sie die Prinzessinn in ihrem Widerwillen gegen ihn unterhalten und bestärkt hätten. Er ließ beede auf das genaueste bewahren, und verstattete keinem Menschen, mit ihnen umzugehen.

Also sah dieses Betragen mit keinen gleichgültigen Augen an. Seine Ehrsucht litte zu viel dabey, daß sich der König einer so unumschränkten Gewalt über seinen Gefangnen anmaßete, und aus Liebe zu Serenen zitterte er vor sie, so lang er sie in seiner Gewalt wußte. Er gab sich alle Mühe, sich einen starken Anhang zu machen, und seine Absicht gieng dahin, die drey Gefangne zu befreyen, den Norwegischen Hof zu verlassen, sich mit dem Sächsischen Prinzen zu vereinigen, und wenn er den Dänischen König und Serenen wieder in seiner Gewalt hätte, sich dadurch im Stande zu sehen, dich zu zwingen, Herr, alle Bedingungen einzugehen, welche er dir vorschreiben würde. Er eröfnete mir selbst seine Absichten, indem er mich auf seine Seite zu ziehen suchte. Auf der andern Seite suchten die Freunde des

Sächsi-

Sächsischen Prinzen sich ebenfalls einen Anhang zu machen, und ihn mit Güte oder mit Gewalt zu befreyen. Ein allgemeines Mißtrauen herrschte am ganzen Hofe.

Unterdessen lief vor ein paar Tagen die Nachricht ein, daß unsre Flotte so wohl durch die deinige, als durch den erlittenen Sturm sehr übel zugerichtet worden seye. Die Freunde des getödteten Ingo ermangelten nicht, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, den Pöbel aufzuhetzen, daß er das Blut der gefangnen Prinzessinn und des Königs von Dännemark verlangen sollte. Unser König wußte sich nicht mehr zu helfen, da auf der andern Seite Ulfo öffentlich zu drohen anfieng, und die Anhänger des Sächsischen Prinzen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie nur auf die Ankunft ihrer noch bey der vereinigten Flotte befindlichen Schiffe warteten, um seine Befreyung mit Gewalt zu suchen. Der König sah sich genöthiget, den grossen Rath zu versammeln, und sein Gutachten zu vernehmen. Die meiste Mitglieder desselben waren Freunde des Ingo, und der Schluß fiel also dahin aus: Der König seye verpflichtet, dem Verlangen

des

des Volkes nachzugeben, und den Dänischen König zum Wohl des Staates, die Prinzessinn aber zur Rache für das unschuldig vergossene Blut des Ingo aufzuopfern.

Ueber diesen Schluß erschrack Olaf. Seine Liebe zu Serenen war zu stark, als daß er sich hätte entschliessen können, das Todes-Urtheil über sie zu sprechen, und ob ihn gleich seine Leidenschaften manchmal zu Grausamkeiten verleitet hatten, so kam ihm doch der Gedanke abscheulich vor, einen gefangenen König, der noch dazu an dem erlittenen Verluste keine Schuld hatte, der blinden Wuth eines rasenden Pöbels aufzuopfern. Endlich brachte er es mit vieler Mühe dahin, daß man die Aussprechung des Urtheils bis zur Ankunft des Prinzen, seines Sohns, verschieben sollte.

Er wendete unterdessen alles an, Serenen zu bewegen, ihm ihre Hand zu geben. Er glaubte, wenn sie einmal seine Gemahlinn seyn würde, so würde das Volk, aus Ehrerbietung für ihn, nicht mehr auf ihren Tod dringen; er stellete ihr vor, daß er solchen ohnmöglich verhindern könnte, wenn sie nicht in sein Ver-

langen

langen willigte. Allein, alle seine Bemühungen waren umsonst. Die Prinzessinn blieb standhaft. Sie erklärte sich, viel lieber zu sterben, als ihre dem Dänischen Prinzen geschworne Treue zu brechen.

In diesem Zustande befindet sich gegenwärtig die Sache. Der König ist in Verzweiflung, daß er kein Mittel siehet, die Prinzessinn zu retten. Er hoffet noch allein auf des Prinzen Torismunds Ankunft. Der Hof ist in einer gänzlichen Zerrüttung, und ich befürchte, das Feuer eines öffentlichen Aufruhrs bald ausbrechen zu sehen. Ulfo hat sich erkläret, daß er niemals zugeben würde, daß man über zwey Personen, welche nur unter seiner Gewalt stünden, eigenmächtig ein Urtheil fällete. Er hat einen starken Anhang, und es ist zu befürchten, daß wir blutige Auftritte sehen werden. Bey diesen gefährlichen Umständen habe ich ein paar Hundert von meinen Freunden zusammen gebracht, auf welche ich mich verlassen kann, um mit ihnen nach Befinden der Umstände das Beste des Königes und der Prinzessinn zu befördern.

So endigte Haquin seinen Bericht, und versetzte dadurch den Dänischen Prinzen in Verzweiflung, und den getreuen Hulderich in ein tiefes Nachdenken. GOtt! sagte Canut, in was für unglücklichen Umständen befinde ich mich. Mein Vater und meine Geliebte sind zu gleicher Zeit unter einem rasenden Volke in Lebens-Gefahr. Ich bin davon unterrichtet, ich bin so nahe bey ihnen; und sehe kein Mittel vor mir, sie zu retten. Was kann ich mit der Handvoll Leute, welche ich auf meinem Schiffe habe, ausrichten? Mußte denn meine Flotte gerade zu dieser Zeit von dem grausamen Sturme zerstreuet werden? Müssen denn alle unglückliche Schicksale nur über mich zusammen laufen? Doch es ist nichts daran gelegen, wenn ich sie nicht retten kann, so will ich mit ihnen sterben. Nimm mich mit, edler Haquin, so lange ich noch Leben in mir fühle, solle kein Mensch die Hand an sie legen.

Prinz, sagte Hulderich, du allein würdest zu schwach seyn, etwas auszurichten, und nur dein für das Wohl deiner Länder so kostbares Leben auf eine thörichte Weise in Gefahr setzen. Ich will dir

einen Vorschlag thun, der dir doch angenehm seyn wird, du mußt mir aber versprechen, mir nur in einem Punkte zu gehorchen. Ich schmeichle mir von so vielen widrigen Partheyen noch mit einem guten Ausschlag für uns. Wenn Haquin Gelegenheit hat, uns bey sich oder bey einem seiner Freunde zu verbergen, so will ich dich unter der Kleidung gemeiner Soldaten nach Hofe begleiten. Wir können noch zum Ueberflusse einige unsrer besten Leute mitnehmen. Wenn wir uns in der Nähe befinden, so werden wir alle Umstände besser erfahren, und unsre Maasregeln darnach nehmen können. Haquin wird uns von allem unterrichten. Er siehet wohl ein, daß dieses Unternehmen die blutigste Kriege, und vielleicht gar den Untergang Norwegens nach sich ziehen muß. Unser Schiff muß sich indessen wieder in die See begeben, nach dem bestimmten Sammelplatze, welcher nur drey Stunden von Bergen bestimmt ist, seegeln, den Häuptern deiner Flotte Nachricht von deinem Aufenthalte geben, und sie ermahnen, sich beständig fertig zu halten, auf den ersten Wink die Befehle zu befolgen, welche sie von dir erhalten werden. Die viele Fa-

ctionen an dem Norwegiſchen Hofe, die gleichmäßige Zerſtreuung ihrer Flotte laſſen mich hoffen, daß wir noch Zeit genug haben werden, die unſrige wieder zuſammen zu bringen, und die Ankunft des Prinzen Torismunds zu erwarten. Sollten wir aber auch auf das äuſſerſte getrieben werden, ſo können wir uns ja noch auf den Beyſtand des braven Haquin und ſeiner Freunde verlaſſen. Du ſieheſt, Herr, daß ich, um deinen Willen zu erfüllen, alles mit dir zu wagen bereit bin; ich fordere nur ein einziges Verſprechen von dir dagegen Es mag ſich zutragen, was da will, ſo laſſe dich nicht an dem Norwegiſchen Hofe ſehen, und wenn es auch unter der unkenntlichſten Verkleidung wäre, du würdeſt vor dem Fürſten Uffo und ſo vielen Dänen, welche ſich bey ihm aufhalten, nicht verborgen bleiben können.

Mache ein Ende, rief Canut, ich verſpreche dir alles. Aber laß uns eilen. Ich bin in einer tödtlichen Angſt. Ich muß von allem unterrichtet ſeyn. Komm, Haquin, fuhr er fort, indem er ihn umarmete, wir wollen gehen. Du biſt der großmüthigſte Freund, den ich noch gefun-

den

den habe, ich vertraue dir alles an, ich überlasse mich und mein Leben deinen Händen.

Prinz, sagte Haquin, ich hoffe noch das beste. Die widrige Parthien werden einander verhindern, daß die Gefangene noch so bald nichts zu befürchten haben. Auf mich und meine Freunde kannst du dich verlassen, und so lange uns der weise Hulderich mit seinen Rathschlägen beystehet, so wollen wir die Hofnung, zu einem glücklichen Ende zu gelangen, nicht aufgeben. Mit Uebereilung lässet sich hier nichts ausrichten: Wir müssen auf das behutsamste zu Werke gehen.

Der ungeduldige Prinz hatte unterdessen, so wie Hulderich auch that, das Kleid eines gemeinen Soldaten angezogen. Sie nahmen noch zwey von den Beherztesten mit sich. Die übrige wurden wieder in das Schiff geschickt, und überbrachten die Befehle des Prinzen nach dem Vortrag, welchen Hulderich gethan hatte, an dieselbe. Und als sie von dem ehrlichen Osmund, welcher ihnen Glück wider die Verräther wünschte, Abschied genommen hatten, folgten sie Haquin nach, welcher sie

auf das Landhaus eines seiner vertrautesten Freunde führete, das nur eine halbe Stunde von der Stadt, und eine Meile von der See ablag, wo sie ihren Aufenthalt nehmen sollten, bis die Umstände eine andere Einrichtung erforderten. Er versprach ihnen täglich Nachricht von dem, was vorfiel, zu geben, und begab sich hierauf nach der Stadt.

Canut befand sich nunmehr in einer tödtlichen Unruhe. Seine Leidenschaft stellte ihm Serenen in der äussersten Gefahr vor. Ihr Bild schwebte ihm beständig vor Augen, und schien ihn um Hülfe anzuflehen. Sein Vater mit den Silberweißen Haaren, im Gefängniß, in der Gewalt eines erbitterten Feindes, nahm seine Einbildungskraft ein, sein feuriges Naturell trieb ihn an, ohne den geringsten Aufschub diesen theuren Personen zu Hülfe zu eilen. Aber, wollte er nicht alles übel ärger machen, so sah er sich gezwungen, den weitern Fortgang der Sache zu erwarten, und ganz allein, ohne Hülfe, ohne Beystand, war er viel zu ohnmächtig, etwas zu ihrem Besten zu unternehmen. Dieses trieb ihn fast bis zur Verzweiflung,

und

und Hulderich hatte genug zu thun, durch seine vernünftige Vorstellungen seine Heftigkeit in etwas zu mindern.

Haquin besuchte ihn des andern Tages seinem Versprechen zu folge, und brachte zehen von seinen vertrautesten Freunden mit, welche den Prinzen insgesamt versicherten, daß sie eher ihr Leben aufopfern, als zugeben wollten, daß dem Dänischen Könige oder der Prinzessinn ein Leid wiederführe. Freunde, sagte Canut, ich verlasse mich auf euch. Ihr wisset mein Unglück, und die Verrätherey, welche mich darein gestürzet hat. Ihr denket zu edel, als daß ihr an unschuldigen Personen eine unverdiente Rache auszuüben suchen solltet. Ich verlasse mich auf euch. Verlasset mich nicht, und seyd versichert, daß ich dankbar seyn werde. Sie schwuren ihm alle nochmals eine unverbrüchliche Treue, und verliessen ihn sehr vergnügt über sein in sie gesetztes Vertrauen.

Siehest du, Herr, sagte Hulderich zu dem Prinzen, als sie weg waren, daß ein großmüthiges Bezeugen allezeit mit gleicher Großmuth belohnet wird. Hättest du wohl in Koppenhagen geglaubt,

daß Haquin einmal im Stande seyn würde, dir solche Dienste zu leisten? Würden wir jetzt nicht ohne seinen Beystand ohne alle Hülfe und Rath seyn? O Prinz! unterlasse niemals, dir andre verbindlich zu machen, so gering sie auch in deinen Augen scheinen mögen. Du wirst allezeit deinen Vortheil dabey finden.

Ach! erwiederte der Prinz, ich erkenne es wohl, daß ich Haquins Hülfe nöthig habe, aber wer weiß es, ob ihn die Dankbarkeit zu demjenigen, was er thut, antreibt? Wer weiß es, ob ich mich sicher auf ihn verlassen kann? Ehrbegierde, Eifersucht gegen seine Mitbuhler in der Gunst des Königes, Rachbegierde wegen empfangener Beleidigungen können eben so viel Beweggründe zu seinem Bezeugen seyn, als seine Erkenntlichkeit für meine ihm bezeugte Großmuth. O Hulderich! der äusserliche Schein der Menschen ist betrüglich.

Prinz! versetzte Hulderich, wir wollen die Menschen nach ihren Thaten beurtheilen, und allezeit das beste von ihnen denken, bis wir durch die Erfahrung eines andern überzeugt werden. Ich bekenne es,

es

es ist schwer, bey der überall herrschenden Betrügerey, Bosheit und Falschheit auf einer so guten Meinung zu bleiben; Allein, wir wünschen, daß ein jeder unsre Handlungen einem guten Beweggrunde zuschreiben möge, und so müssen wir auch von andren denken. Nur der Gottheit kömmt es zu, in das Herz zu sehen. Sie ist es auch, die uns in unsrer gegenwärtigen Noth diesen Beystand zuschicket, und nicht ohne eine besondre Schickung sind wir bey dem unglücklichen Osmund angelangt, um Haquin daselbst anzutreffen. Auf solche Art suchte Hulderich den Prinzen aufzumuntern, aber er konnte nicht viel ausrichten, und dieser verlangte ängstlich nach Zeitungen von seiner Flotte.

Vierzehen Tage waren bereits verlaufen, ohne daß sich etwas veränderliches zugetragen hätte, als ihnen Haquin hinterbrichte, daß eine wichtige Begebenheit vorgefallen seye. Die Anhänger des Prinzen Siegfried hätten, nachdem sie mit seinen eignen Leuten von der Flotte, welche wieder zurück gekommen, verstärkt worden, solchen mit Gewalt befreyet. Er habe sich darauf mit ihnen aus der Stadt

gezogen, ohne daß man wisse, wo er sich befinde, und man vermuthe, er habe sich zu dem Prinzen Torismund begeben, mit welchem er beständig in der vertrautesten Freundschaft gelebet. Alles seye über diesen Zufall in Verwirrung. Der König, aus Furcht, seine Gefangene möchten ihm entführet werden, wende alle mögliche Sorge an, sie wohl zu verwahren, der Fürst Ulfo, welcher keinem Theile traunete, verstärke sich von Tag zu Tage, und der Pöbel, von Ingos Freunden angehetzet, verdopple sein Geschrey um Rache.

Herr, fuhr Haquin fort, die Umstände könnten nicht erwünschter für uns seyn, wenn wir nur eine genugsame Macht bey der Hand hätten. Die widrige und im äussersten Grade erbitterte Parthien werden einander aufreiben. Das Volk wird von seinem Geschrey nach Screnins Tode nicht ablassen, und der König [illegible] her sein Leben verlieren, als darein willigen. Ulfo wendet alles an, sie in seine Gevalt zu bringen; aber Siegfried wird sothes niemals zugeben, und er wird von unirem Prinzen unterstützet, welcher jederzeit Ulfos Feind gewesen ist, und dessen Erbitte-

ung

rung noch mehr stieg, als Ulfo am Hofe zurück blieb, da er mit der Flotte in die See gieng, um wider dich zu fechten. Man glaubet, daß dieser Unwille Torismunds Ursache ist, daß er nicht zurück kömmt, ohngeachtet sich die noch übrige Schiffe von unsrer Flotte längst wieder versammelt haben, und man erwartet ihn nicht anders, als an der Spitze einer Armee wieder in der Haupt-Stadt. Ach! wenn wir doch einige Verstärkung von deiner Seite bekommen könnten, so wäre es jetzt Zeit, einen kühnen Streich zu wagen.

Wollte GOtt! sagte Canut, meine Wünsche würden erfüllet, so —— in dem Augenblicke eröfnete sich die Thüre, und er sah seinen getreuen Harald hinein treten. Dieser konnte sich nicht so geschwind dem Prinzen nähern, als er sich bereits in dessen Armen befand. Gütiger GOtt, rief Canut aus, wie zu so gelegener Zeit schickest du mir Hülfe zu! O! liebster Harald, berichte mir geschwind, wo kömmst du her? Wo sind meine Schiffe? Wie ist es euch ergangen, seitdem wir voneinander getrennet worden sind? Hat man dir hinterbracht, was ich befohlen habe? Er

war in solcher Hitze, daß er Haralden keine Zeit ließ zu antworten.

Herr! sagte dieser endlich, als der Prinz zu reden aufhörte, wir können alles hoffen. Deine Flotte hat sich, ohngeachtet des ausgestandenen schrecklichen Sturmes, bis auf etliche wenige Schiffe auf dem bestimmten Sammelplatze eingefunden. Wir haben sehr wenig gelitten, und alle deine Leute erwarten mit Verlangen eine neue Gelegenheit, ihren Eifer und ihre Treue für dich zu zeigen. So bald als wir in dem bestimmten Hafen eingelaufen waren, brachte uns das von dir abgeschickte Schiff die Nachricht von deinem gegenwärtigen Aufenthalt; da wir uns in kurzer Zeit stark genug befanden, etwas zu unternehmen, so fand der Prinz Erich, welcher sich bey uns befindet, für gut, jemand an dich abzuschicken. Ich wollte mir die Ehre nicht rauben lassen, dir zuerst von unsrer Anwesenheit Nachricht zu geben, und ich erwarte nunmehr deine Befehle. Du bist hier in Gefahr, Herr! begieb dich mit mir wieder zu der Flotte, alle deine Befehlshaber brennen vor Begierde, dich wieder zu sehen, und sind bereit, ihr Leben für dich aufzuopfern.

Harald,

Harald, erwiederte der Prinz, so sehr ich euch allen für die Gewogenheit, welche ihr gegen mich bezeuget, verpflichtet bin, so wenig bin ich im Stande, diesen Ort zu verlassen, ohne meinen Vater und meine Geliebte in Sicherheit zu wissen. Ich muß diese zwey theure Personen retten, oder selbst darüber zu Grunde gehen. Diesen Augenblick sagte mir der edelmüthige Haquin, es fehle nur an genugsamer Macht, um einen kühnen Streich zu wagen: Wohl! der Himmel hat mir solche unverhoft zugeschickt. Ich will mich ihrer bedienen, ich will sie nicht ausschlagen. Gehe, Harald! und mache die Anstalt, daß bis den dritten Tag frühe sich zweytausend von den besten Leuten hier befinden. Ich überlasse dem Prinzen Erich die Sorge, die übrige anzuwenden, wo er will, nur daß sie so eingetheilt werden, daß sie mir in dem Nothfalle, welcher sich vielleicht bald ereignen wird, zu Hülfe kommen können.

Wenn wir, sagte Haquin hierauf, auf die bestimmte Zeit zweytausend herzhafte Leute unter guten Anführern bey der Hand haben können, so stehe ich dafür, den Durchleuchtigen Gefangenen ihre Freyheit

heit wieder zu verschaffen. Voll Freude über diese neue Versicherung umarmte ihn der Prinz noch einmal, und Harald begab sich mit Widerwillen zurücke, nachdem er noch einige vergebliche Bemühungen angewendet hatte, den Prinzen zu bereden, daß er sich mit ihm nach der Flotte begeben sollte.

Haquin fand sich des folgenden Tages wieder ein, und brachte die Nachricht, daß sich ein Abgeschickter von dem Prinzen Torismund eingefunden hätte, welcher in seinem Nahmen erkläret, daß er nicht zugeben würde, daß sein Herr Vater die Isländische Prinzessinn heyrathete, oder daß man mit dem Dänischen Könige auf eine so unerhörte, und wider alles Völker-Recht laufende Art verfahre; daß er verlange, diese beede Gefangene sollten ihm sogleich ausgeliefert werden, damit er selbst ein wachsames Auge auf sie haben könnte; und daß er sie im Verweigerungs-Falle mit seiner Armee selbst abholen wollte. Dabey verlangte er, daß dem Fürsten Ulfo kein längerer Aufenthalt mehr an dem Hofe gestattet werden sollte, und daß er sich nicht wieder einfinden würde, so lange dieser anwesend seye.

Dieser

Dieser Zufall, setzte Haquin hinzu, ist so vortheilhaft zu unsren Absichten, daß ich es nicht habe aufschieben wollen, dem Prinzen sogleich Nachricht davon zu geben; er vermehret die bereits herrschende Unordnung und Uneinigkeit dermassen, daß es uns nicht schwer fallen wird, unsren Anschlag zu bewerkstelligen. Wir müssen aber damit eilen, denn Ulfo, welcher von Torismunds Verlangen unterrichtet ist, wird alles anwenden, die Gefangene in seine Hände zu bekommen, ehe er weiter gehen kann, und es ist zu befürchten, der König werde die äusserste Gewalt gegen Serenen anwenden, welche er nunmehr beschuldiget, daß sie ihm seinen Sohn vorziehe.

O Haquin; sagte der Prinz, wenn ich mich nur auf dich verlassen kann, so wird alles gut gehen. Die gerechte Sache wird nicht immer unterliegen. Ich setze nunmehr meine Hofnung allein auf dich. Stehe der Unschuld bey, und gieb nicht zu, daß das Laster triumphire. Bedenke selbst, was diese Ungerechtigkeit für gefährliche Folgen für dein ganzes Vaterland nach sich ziehen würde. Du bist großmüthig und tugendhaft, stehe den Unterdrück-

ten

ten bey. So sprach Canut, und Haquin versicherte ihn nochmals, daß er alle Mühe anwenden wolle, die geschmiedeten Anschläge zu hintertreiben, worauf er sich hinweg begab.

Die Hofnung, sagte der Prinz hierauf zu Hulderichen, scheinet mich zwar anzulachen, und doch steiget eine schwarze Wolke des Mißtrauens in meiner Seele auf. Ich setze nicht den geringsten Zweifel in Haquins Treue und Begierde, mir zu dienen; der Tapferkeit meiner Leute bin ich versichert; die Umstände scheinen günstig; und doch fühle ich eine geheime Ahndung, daß das ganze Unternehmen unglücklich ausschlagen wird.. O Schicksal! hast du noch mehr Widerwärtigkeiten für mich bestimmt, so lasse mich solche allein treffen, und schone meines Vaters und meiner Geliebten.

Herr! erwiederte Hulderich, man muß sich dem Willen der Vorsehung überlassen, und lediglich ihrer Führung folgen. Es ist wahr, daß öfters Unternehmungen fehlschlagen, deren glücklichen Ausgang man für gewiß hielt. Aber was hast du jetzt für Ursache zu zweifeln? Und so

lange

lange du keine hast, so quäle dich nicht selbst mit vergeblichen Sorgen. Sey versichert, daß, wenn uns auch gleich unser gegenwärtiger Anschlag mißlingen sollte, der Himmel doch noch unzählige Mittel hat, auch ohne deine Beyhülfe, den König und die Prinzessinn zu beschützen.

Sie hatten sich über diesen Gegenstand noch eine kurze Zeit unterredet, als Haquin ganz bleich und erschrocken wieder hinein trat. Es ist alles verlohren, Herr! sagte er mit bebender Stimme, wir sind verrathen. Die Leibwache des Königes hat alle Zugänge besetzt, und es ist kein Mittel übrig, der Gefahr zu entgehen.

Er hatte kaum ausgeredet, als Calnuk seinen Degen ergrif, und der Thüre zueilte. So lange ich noch Leben in mir habe, sagte er, so werde ich meine Freyheit zu vertheidigen wissen. Ach Herr! sagte Hulderich, welcher ihn zurück hielt, gieb der Vernunft Gehör, schone deines theuren Lebens. Was willst du gegen einer Menge Feinde ausrichten? Die Tapferkeit muß der Gewalt weichen. Du würdest dir nur deinen Untergang zuziehen, wenn du dich widersetzen wolltest.

Er redete noch, als die Thüre aufgieng, und das Zimmer mit gewafneten Leuten erfüllet wurde. Prinz! sagte ein ansehnlicher Befehlshaber zu demselben, der König weiß, wer du bist. Er schicket uns ab, dich in Verhaft zu nehmen. Gieb mir deinen Degen, und nöthige mich nicht, Gewalt zu gebrauchen. Man wird dir so begegnen, wie es dein hoher Stand verdienet.

Diese mit allem Anstande vorgebrachte Rede besänftigte den Prinzen. Hier ist mein Degen, sagte er, ich verlasse mich auf dein Wort, daß man mir so begegnen wird, wie es das allgemeine Völker-Recht erfordert.

Mit einer tiefen Neigung nahm der Befehlshaber seinen Degen von ihm. Es ist mir leid, Herr, sagte er, daß ich genöthiget bin, den Befehl meines Königes zu vollführen. Folge mir nun. Er führte den Prinzen und Hulderichen hinunter, und ließ sie in einen Wagen steigen, der sie nach der Residenz unter einer starken Begleitung führte. Man zauderte mit Vorbedacht so lange, daß es Nacht wurde, ehe sie daselbst anlangten. Sie wurden in dem

Schlosse

Schlosse in ein Zimmer gebracht, vor welches man eine starke Wache stellete, und endlich daselbst allein gelassen, nachdem man sie mit allen Nothwendigkeiten versorget hatte.

Hier hatte der unglückliche Canut Zeit genug, sein unglückliches Schicksal zu beklagen. Man kann sich seine damalige Gemüths-Beschaffenheit leichter vorstellen, als beschreiben. Alles, was die Vorstellung der äussersten Gefahr für dasjenige, was am theuresten ist, schreckliches an sich hat, stellte sich seiner Seele mit verdoppelter Empfindung vor.

Hier ist das Ende meiner Schicksale, sagte er zu Hulderich. Hier ist das Ziel von der schönen Laufbahn, welche ich mir in meinem Leben zu erreichen vorgesetzt hatte. In der Gewalt eines erbitterten Feindes, der keine Menschlichkeit kennet; ohne Macht, meinen Vater zu befreyen; ohne die geringste Möglichkeit vor mir zu sehen, die Hälfte meines Herzens verhaßten Mitbuhlern zu entziehen; was bleibet mir noch übrig als der Tod? Allgemach und langsam schleichend zeiget er sich vor mir, von Angst und Quaal begleitet. Tau-

fendmal schrecklicher, als wenn der ergrimmte Feind durch einen einigen Stoß auf einmal meinem Leben ein Ende machte. O Hulderich! wo sind nun alle deine schöne Ermahnungen, meine Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen? Ist auch wohl ein Mensch, welcher so verdoppelte Schläge des Verhängnisses ertragen kann? Nein! mir bleibt nichts übrig, als zu sterben. Ich kann nichts anders erwarten, und von heute an will ich mich dazu bereiten. Ich werde dich nicht mehr sehen, theurer Vater! ich werde dich nicht sehen, einig geliebte Serene! Der Himmel hat es anders beschlossen, sein Wille geschehe.

Hulderich, welcher ihm bisher, ohne ihn zu unterbrechen, zugehöret, und seiner Ungeduld freyen Lauf gelassen hatte, fieng nunmehr an zu reden. Prinz! sagte er, ein hohes Gemüthe muß sich durch keine Unglücks-Fälle unterdrücken lassen. Es ist allezeit strafbar, wider die Verfügungen der Vorsehung zu murren. Unser Schicksal stehet in ihren Händen. Mit Demuth müssen wir uns ihren Befehlen unterwerfen. Dieß ist es, was ich dir schon so unzähliche male wiederholet. Allein,

lein, warum wolltest du denn jetzo deiner Leidenschaft mehr als sonst nachgeben. Wir sind gefangen, wir sind in der Gewalt unsrer Feinde. Aber sollten wir darum an unsrer Errettung verzweifeln? Haben wir nicht die schönste Aussichten vor uns? Sind wir nicht versichert, daß deine Völker alles mögliche anwenden werden, dich zu befreyen? Werden nicht Haquins Freunde das äusserste wagen, da sie sonst befürchten müssen, selbst verrathen zu werden? Ist nicht die Uneinigkeit an dem Hofe so groß, daß man alle Anschläge mit geringer Mühe wird ausführen können? O Prinz! wenn man von dem Unglücke gedrückt wird, so muß man sich durch erfreuliche Aussichten zu trösten suchen, und nicht durch die Vorstellung der allerabscheulichsten Situation niederschlagen lassen.

So redete Hulderich. Der Prinz schien ihm Gehör zu geben. Er antwortete nicht, wendete sich gegen die Wand, und stellete sich an, als ob er schliefe, da er indessen von seinen marternden Gedanken gequälet wurde. Hulderich wollte seine Vorstellungen nicht weiter fortsetzen, er war vergnügt, den Prinzen zur Ruhe gebracht zu haben, und schwieg.

Fünftes Buch.

Die Freude, welche der König von Norwegen über die Gefangenschaft seines gefährlichsten Feindes empfand, war um so grösser, weil er durch dieses Mittel Serenen für sich zu erlangen hofte. Dieß war die Ursache, warum er ihm mit solcher Gelindigkeit begegnete, um ihn nicht zu erbittern, und desto eher dahin zu bringen, daß er dem Vorschlage, welchen er ihm thun wollte, Gehör gäbe. Haquin wurde viel härter gethan. Einer von seinen Anhängern hatte dem Könige nicht allein entdeckt, daß sich der Prinz Canut bey ihm aufhalte, sondern auch, daß er mit dem Fürsten Ulfo in einem geheimen Verständnisse stehe. Dieses brachte den König noch am meisten wider ihn auf, weil er wußte, daß Ulfo ihm die Prinzessinn zu rauben gedachte. Er ließ daher dem unglücklichen Haquin auf die härteste Art begegnen, und ließ ihn in ein unterirrdisches Loch werfen, wo ihm nichts als Wasser und Brod zu seinem Unterhalte gereichet wurde.

Canut brachte die Nacht, wie leicht zu erachten, in der äussersten Unruhe zu, ohne

geachtet Hulderich ihn beſtändig mit der unausbleiblichen Hülfe ſeiner Freunde zu tröſten ſuchte. Sie erſtaunten aber, als ſie des andern Tages den König von Norwegen zu ihnen hineintreten ſahen. Seine Geberden zeigten nichts feindliches; er näherte ſich dem Prinzen mit einem freundlichen Ausſehen, und ſagte:

Prinz von Dännemark, du biſt mein Feind, und ich hätte das Recht, mit dir zu verfahren, wie man mit einem Feinde zu thun pfleget, welcher ſich heimlich in unſre Länder einſchleichet, um gefährliche Anſchläge wider uns zu ſchmieden. Allein ich bin ſo weit davon entfernt, dir auf dieſe Art zu begegnen, daß ich vielmehr komme, dir einen Vorſchlag zu thun, wie wir unſre Feindſchaft endigen, und in Zukunft als Freunde miteinander leben können. Du biſt in meiner Gewalt, und ich könnte dir nach meinem Belieben Bedingungen vorſchreiben. Allein ich verlange nicht mehr als eine einige Sache von dir. Willigeſt du darein, ſo ſolleſt du dich nebſt deinem Vater den Augenblick wieder in Freyheit ſehen, wir wollen einen dauerhaften Frieden aufrichten, ja was noch mehr

ist, ich will dir den Fürsten Ulfo mit s
nem ganzen Anhange in deine Hände l
fern, damit du nach Belieben mit ihn
verfahren kannst.

Der König hielt hier inne, und C
mut fühlte sich von einem kleinen Stral d
Hofnung erleuchtet, er würde vielleic
der Billigkeit Gehör geben. Herr! sag
er, ich will hören, was dieses für eine B
dingung ist, von welcher du redest. Ic
zweifle nicht, du werdest großmüthig z
Werke gehen, und nichts von mir verla
gen, was unanständig oder schimpflich fü
mich ist. Denn ob ich gleich in deiner G
walt bin, so wisse doch, daß ich eher ste
ben, als etwas eingehen werde, welche
meine Ehre beflecken kann.

Ich bin weit entfernt, erwiederte de
König, etwas dergleichen von dir zu ver
langen, ich fordre nichts mehr, als daß du
dich aller Anforderung auf die Prinzessinn
Serene begeben, und ihr diesen deinen
Entschluß eröfnen sollest. Du kennest die
Macht der Liebe, ich kann ihr nicht wider
stehen. Ohne dieses Mittel aber werde ich
meinen Zweck bey Serenen, welche be
ständig ihre Verbindung mit dir vorschü

tzet,

tet, niemals erlangen. Erfülle mein Begehren, so schenke ich dir und deinem Vater die Freyheit wieder, und liefere den Fürsten Ulfo in deine Gewalt.

O Himmel! rief Canut, welch eine Bedingung! Ich sollte Serenen freywillig einem andern abtreten? Ich sollte ihr meine Treulosigkeit noch selbst hinterbringen? Nein, Olaf! solche schändliche Dinge muthe mir nicht zu. Ich bin in deiner Gewalt, beraube mich des Lebens, aber fordre nicht von mir, Serenen zu verlassen.

Es wäre keine Strafe für dich, sagte der Tyranne mit Blicken, in welchen Wuth und Rache blitzten, dich in deinem jetzigen Zustande des Lebens zu berauben. Die Verzweiflung macht, daß man den Verlust desselben als ein Glück betrachtet. Aber du verachtest meine Gütigkeit, ich will dich dafür bestrafen. Wähle, noch ist es Zeit. Entweder überlasse mir Serenen auf die Art, wie ich dir vorgeschlagen habe, und in dem Augenblicke, da du mein Begehren eingehest, erlangt dein Vater und du die Freyheit wieder, oder entschliesse dich, mit ihm dein Leben in dem schmählichsten Gefängnisse zuzubringen, nachdem du vorher

die wilde Schöne, ohngeachtet ihrer und deiner Widersetzlichkeit, in meinen Armen gesehen haben wirst.

O GOtt! rief Canut, was für Abscheulichkeiten! Tyranne! du bist nicht würdig, den Nahmen eines Königes zu führen — Ich sollte auf eine so schändliche Art Serenen aufopfern — Aber soll ich meinen Vater um meiner Liebe willen aufopfern — Nimm mein Leben, und setze meinen Vater in Freyheit — Nur allein durch meinen Tod kannst du dir den ruhigen Besitz Serenens versichern. Opfre mich auf, so kannst du ruhig seyn.

Ich habe dir meinen Entschluß gesagt, antwortete Olaf. Meine Seele wird von zu heftigen Leidenschaften bestürmt, als daß ich einiger Vorstellung Gehör sollte geben können. Erkläre dich in diesem Augenblicke. Wenn du nicht in dasjenige willigest, was ich verlange, so soll dein Vater augenblicklich in ein unterirrdisches Loch eingesperret werden, wo er, so lange er noch lebet, den Glanz der Sonne nicht mehr zu sehen bekommen solle, und zu Vermehrung deiner Quaal solleſt du noch mit deinen Augen Serenen in mein Bette führen sehen.

Canut

Canut wurde rasend bey diesen Reden. Wenig fehlete es, daß er den König in seiner ersten Hitze nicht mit seinen Händen zu erwürgen suchte. Hulderich betrachtete ihn, und las seine Gedanken in seinem Gesichte. Er zitterte vor den Folgen davon. Herr! sagte er zu dem Könige, der Prinz ist nicht sogleich im Stande, sich zu fassen. Erlaube ihm Zeit, sich zu erholen. Es fällt schwer, sich so plötzlich von demjenigen, was man über alles in der Welt liebte, zu scheiden. Erlaube wenigstens, daß der Prinz seine Geliebte noch einmal sprechen darf, ehe er seine völlige Erklärung von sich giebt. Hitzige Gemüther lassen sich durch Gewalt nicht zwingen, sie fordern Gelindigkeit und Sanftmuth. Hulderich wußte wohl, daß er dem Prinzen kein grösseres Vergnügen verschaffen könnte, als ihm eine Unterredung mit seiner Prinzessinn zu verschaffen. Er versuchte es in der Absicht, ihn zu besänftigen, und von seinen schädlichen Anschlägen, welche er in seinen Augen lase, abzubringen, und es gelang ihm.

Olaf! sagte der Prinz, indem er gleichsam aus einem Traume erwachte, wie-

lige in diese Bitte meines für mein Wohl besorgten Freundes. Ich verspreche, dir meine endliche Erklärung wissen zu lassen, so bald ich mich mit der Prinzessinn werde unterredet haben.

Es sey, versetzte Olaf, noch ehe eine Stunde vergehet, sollest du sie sehen, aber erinnere dich, daß deine und deines Vaters Freyheit der Preis für deine Gefälligkeit gegen mein Verlangen ist; und daß, wenn du dich weigerst, dein und deines Vaters unvermeidliches Elend der Lohn dafür seyn, und Serene dessen ohngeachtet die meinige werden wird. Erkenne die Gütigkeit, welche ich noch für dich bezeuge, und gedenke daran, daß ich keine Vorstellungen mehr annehmen, und keine Betrachtungen mehr machen werde. Mit diesen Worten begab er sich eilfertig hinweg.

Hulderich, welcher in der That nicht geglaubt hatte, daß der König so leicht in sein Begehren willigen würde, und nur Aufschub dadurch zu erhalten getrachtet hatte, wurde nun wieder auf das neue bestürzt, und fürchtete sich für den Folgen dieser Unterredung. Canut im Gegentheil schien auf einmal wieder munter, und

und ließ nicht die geringſte Unruhe mehr blicken.

Hulderich, ſagte er, nun wird ſich mein Schickſal bald aufklären. Iſt die Prinzeſſinn beſtändig, und hat ſie ſich durch die blendende Verſprechungen des Königes nicht verführen laſſen, ſo will ich lieber ſterben, als in ſein Verlangen willigen. — Himmel! was ſage ich? wollte ich denn meinen Vater meiner Liebe aufopfern, wenn Serene getreu wäre — Weg abſcheulicher Gedanke — Ich ſelbſt, ich muß für meinen Vater ſterben, — Aber wenn Olaf nicht damit vergnügt iſt — Soll ich das einige Vergnügen meines Lebens mit Gelaſſenheit in den Armen eines andern ſehen — Unerträgliche Vorſtellung! Er hat mir das Leben zuerſt gegeben, und Serene erhält es mir, ihren Verluſt würde ich nicht überleben können. — Mich ſelbſt will ich gern aufopfern, aber das ehrwürdige Haupt meines Vaters der Wuth des Tyrannen bloß zu ſtellen, da ich es verhindern kann, kann ich auch nur daran gedenken — O Natur! O Liebe! was für einen Streit erreget ihr in meinem Herzen — O Schickſal, tödte mich, damit ich dieſer unbeſchreiblichen Qual los werde.

Er

Er klagte noch, als Olaf in Begleitung Serenens zurücke kam. Die Gegenwart des Tyrannen konnte ihn nicht abhalten, in die Arme der Prinzessinn zu fliegen. So sehe ich dich noch einmal, göttliche Serene! rief er; So fühle ich noch einmal das entzückende Vergnügen, dich an meine Brust zu drücken! Aber, was sage ich? Eben dieses Glück, dessen ich noch einmal genieſſe, — eben diese göttliche Blicke, welche vielleicht zum letztenmale auf mich gerichtet sind, — machen, daß ich den Verlust, welchen ich leiden solle, nur noch schmerzlicher empfinde. O Serene! fuhr er fort, indem er die Prinzessinn losliest, und sie ganz starr ansah, liebest du mich noch? Solltest du dich entschlieſſen können, mich zu verlassen?

Die Prinzessinn, welche noch nichts von dem wußte, was zwischen dem Könige und dem Prinzen vorgegangen war, war nur darüber bekümmert, daß sie ihren Geliebten in Olafs Gewalt sah. Sie wußte daher nicht, wie sie eigentlich seine Reden verstehen sollte. Ach Prinz! sagte sie, in was für einem Zustande treffe ich dich wieder an? Was für ein böser Geist hat dich

in

in die Hände deines Feindes geliefert? So ist es denn von dem Verhängnisse beschlossen, daß unsre Liebe so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt seyn solle? Ach Olaf! fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Könige wendete, wenn dein Herz jemals einige Zärtlichkeit empfunden hat — wenn deine Seele der geringsten großmüthigen Empfindung fähig ist — so trage Mitleiden mit zwey tugendhaften und zärtlichen Herzen. Bemühe dich nicht weiter, unsre Liebe zu stören. Weder mit Gewalt, noch mit Schmeicheleyen wirst du etwas bey mir ausrichten. Aber gieb der Großmuth Gehör, stehe von deiner ungerechten Verfolgung ab, so wirst du einen ewigen Ruhm erlangen, und wir werden dir im höchsten Grade Dank schuldig seyn.

Es ist genug, sagte Olaf mit zorniger Stimme. Ich bin unfähig, weitere Vorstellungen anzuhören. Entschliesse dich ohne Aufschub, mir deine Hand zu geben, oder meine Rache soll deinen Geliebten zerschmettern. Nur deine Einwilligung in mein Verlangen kann ihn retten. Und du, sagte er zu dem Prinzen, du weißt, was ich gesagt habe. Willst du deinen

Vater retten, so mußt du mir Serenen freywillig abtreten, und dich alles Anspruches auf sie begeben? Entschliesse dich bald, und zwinge mich nicht durch deine Widersetzlichkeit, meine Drohungen zu erfüllen.

Nimm mein Leben, Barbare! sagte Canut, und schone meines Vaters. Serenen zu entsagen, stehet nicht in meiner Macht. Ihr Bild ist so tief in mein Herz gegraben, daß du es nicht anders als durch meinen Tod darinne auslöschen kannst. Tödte mich, schenke meinem Vater die Freyheit, und sieh alsdenn zu, ob die Prinzessinn einwilligen wird, dir ihre Hand zu geben.

O Himmel! was höre ich, schrie Serene, ich soll der Preis für deine und deines tugendhaften Vaters Freyheit seyn! Wenn du mich dem Tyrannen freywillig abtrittst, so seyd ihr von eurem gegenwärtigen Unglücke entlediget. O Prinz! mein Geliebter! ich bitte, ich beschwöre dich, säume keinen Augenblick, sein Begehren zu erfüllen. Entsage allen Ansprüchen auf mich; rette dich und deinen theuren Vater. Ihr habt von der Wuth eines aufgebrachten Tyrannen alles zu befürchten.

ten. Wenn du mich jemals geliebt haſt, ſo willige in mein Begehren, und überlaſſe mir hernach das übrige.

Entſchlieſſe dich, Prinz, ſagte Olaf, noch iſt es Zeit. Hier iſt die Prinzeſſinn gegenwärtig. Erkläre dich vor ihr, daß du keinen Anſpruch mehr an ſie machеſt, daß du ſie mir überläſſeſt, und daß du ſie von allen dir gethanen Verſprechungen loszählеſt, ſo ſolleſt du nebſt deinem Vater die Freyheit erhalten. Weigerſt du dich aber noch länger, ſo ſchwöre ich bey allem, was heilig iſt, ihr ſollet die abſcheulichſte Rache empfinden, und auch wider deinen Willen ſollſt du Serenen ſelbſt in meinen Armen ſehen, und ich werde meine Augen an deiner Verzweiflung weiden.

Ich? erwiederte der Prinz voll Wuth, ich ſoll Serenen entſagen — dem einzigen Vergnügen meines Lebens entſagen — Nein, barbariſches Ungeheuer! unwürdig des menſchlichen Nahmens! verdopple nur deine Raſerey gegen mich, niemals werde ich in dein ſchändliches Begehren willigen — O Serene! angebethete Serene, dich ſoll ich verlieren — Nein, Wütherich, auch im Tode will ich

ſie

sie noch verehren. Schütte nur deine Wuth über meinen Vater und mich aus. Was sage ich? über meinen Vater —— über meinen ehrwürdigen, unglücklichen Vater —— und ich bin im Stande, ihn zu retten —— Aber kann ich es —— O unerhörte Marter, die ich ausstehe —— O Quaal, welche alle andre übertrift —— Ewige Vorsehung, weise mir den Weg, welchen ich gehen muß —— Sueno —— Serene —— was für theure Nahmen! eines von euch soll ich verlieren, was für eine schwarze Verzweiflung bemeistert sich meiner Seele!

Canut hatte Zeit genug zu reden, er wurde von niemand unterbrochen. Hulderich saß voll Gedanken, und flehete den Himmel um Rettung an. Jetzt konnte seine Weisheit zu nichts dienen, und die goldne Lehren, von welchen sein Mund sonst überfloß, waren hier zu nichts nütze. Olaf wartete mit Verlangen, zu was sich der Prinz endlich entschliessen würde, mit dem vesten Vorsatze, seiner Wuth den Zügel völlig zu lassen, wenn er seinem Verlangen noch weiter widerstreben würde; und Serene, welche nunmehr erst begriff, wo-

von

von die Frage war, war unbeweglich, und ſtand wie ein Stein. Allein ſie faßte ihren Entſchluß plötzlich, und als der Prinz aufhörte zu reden, ſo wendete ſie ſich zu dem Könige, und ſagte:

Herr! das Leben meines Geliebten und ſeines ehrwürdigen Vaters zu erhalten, iſt mir nichts zu koſtbar. Meine Leidenſchaft, ſo heftig ſie auch iſt, muß den Empfindungen der Großmuth und Erkenntlichkeit weichen. Canut will mich nicht verlaſſen, ich verlaſſe ihn. Verſprich mir, Herr! daß du ihn und ſeinen Vater in Freyheit ſetzen willſt, ſo will ich mich noch Morgen durch unauflösliche Bande mit dir vereinigen. Ich verlange aber, daß ſolches im Tempel und im Angeſichte deines Volkes geſchehen ſoll. Eine heimliche Verbindung würde mir nicht anſtändig ſeyn, und darein würde ich niemals willigen.

Himmel! rief Canut, iſt dieſes Sirene, welche redet? Iſt dieſes diejenige, welche mir tauſendmal mit den heiligſten Eidſchwüren ihre Treue verſicherte —

Um dir dein Leben und deine Freyheit zu erhalten, erwiederte die Prinzeſſinn,

unternehme ich alles. Erkenne hieraus, wie sehr ich dich liebe. Lasse uns gehen, Herr, sagte sie zu dem Könige, wenn du mit meinem Vorschlage zufrieden bist, so bin ich die deinige.

Es sey so, erwiederte Olaf. Uebermorgen früh soll unsre Verbindung öffentlich vor allem Volke vollzogen werden. Und auch eben diesen Morgen, wenn alles bereit seyn wird, will ich meine Gefangene in Freyheit setzen, aber eher nicht. Du erwählest den sichersten Weg, Prinzessinn, ich setze dir die Norwegische Krone auf, und ohne deine weise Entschliessung würden meine Gefangene die Wirkung meiner Rache empfunden haben. Komm, meine Geliebte! sagte er, indem er die Prinzessinn bey der Hand ergriff, und solche zärtlich küssete, wir wollen gehen. Canut wird in der Einsamkeit auf vernünftigere Gedanken kommen.

Lebe wohl, Prinz, sagte Serene, und urtheile von der Heftigkeit meiner Liebe gegen dich aus demjenigen, was ich jetzt thun werde.

Ach! Grausame, rief er, ist dieses eine Probe der Liebe, wenn man einem andern

dern den Dolch in das Herz stösset. Glaubst du, daß mich dieses von deiner Liebe überzeugen solle? wenn du dich freywillig in die Arme eines andern wirfst, und deine Eidschwüre treuloser Weise brichst. Siehe, Falsche! du warest meiner Liebe nicht würdig. Aber trage wenigstens Sorge, daß mein Vater befreyet werde, für mich darfst du nichts thun. Ich will weder von dir noch von diesem Tyrannen eine Wohlthat annehmen, da ich ohnehin deine Treulosigkeit nicht lange überleben werde.

Der Schmerz des Prinzen war so heftig, daß er ihn beynahe erstickte. Er war nicht im Stande, weiter zu reden. Die Prinzessinn blickte ihn zärtlich an. Sie wendete sich wieder zu dem Könige, und sagte: Ich will hoffen, Herr, du werdest mir dein Wort in Ansehung deiner Gefangenen halten. Sie müssen los seyn, ehe die Ceremonie unsrer Trauung vollzogen wird, damit sie sich noch vorher von hier wegbegeben können. Ich will dem Prinzen den Verdruß ersparen, sie mit anzusehen.

Göttliche Prinzessinn, erwiederte Olaf, ich schwöre dir bey allem, was heilig

ist, daß dein Verlangen auf das genaueste soll erfüllet werden. In dem Augenblicke, wenn alles zur Vermählung veranstaltet seyn wird, sollen der König von Dännemark und sein Sohn ihre Freyheit erlangen.

Nun so lebe wohl, Prinz, sagte sie, indem sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit ansah, lebe ewig wohl. Denke allezeit daran, daß ich dich geliebt habe, und daß dasjenige, was ich unternehme, zu deiner Rettung geschiehet. Bald wirst du mehr von mir hören. Vergiß mich, und denke nicht mehr daran, daß einmal eine Serene für dich gelebet hat. Sie gieng hierauf mit dem Könige fort, und verließ den Prinzen in einem Zustand, der nicht abscheulich genug beschrieben werden kann. Er war nicht weit von dem Zustande eines Rasenden unterschieden.

Der getreue Hulderich wendete alles an, ihn zu trösten. Da er die Gewalt der Liebe nicht empfand, so sah er den Entschluß der Prinzessinn als eine gütige Schickung des Verhängnisses an, seinen König und seinen Prinzen zu retten, welche sonst von der Wuth des Tyrannen alles zu befürchten hatten. Er dankte heimlich der

Vorse-

Vorsehung, daß sie die drohende Gefahr von ihnen abwendete, er unterstand sich aber nicht, seine Gedanken frey heraus zu sagen, weil der Prinz allzu sehr aufgebracht war. Doch als dieser nicht aufhörte, die Untreue Serenens zu verfluchen, so sagte er: Du beschuldigest die Prinzessinn mit Unrecht. Sie handelt tugendhaft und weise. Sie giebt dir die deutlichste Proben ihrer Liebe. Sie opfert sich einem Manne auf, den sie hasset, um dich und deinen Vater zu retten. Du kannst noch viele deiner würdige Prinzessinnen finden, aber ohne ihren Entschluß würde dein ehrwürdiger Vater dem äussersten Elende ausgesetzt seyn. Du bist der Natur mehr schuldig, als der Liebe. Serene ist noch nicht deine Gemahlinn, und also muß die Liebe zu ihr der Pflicht gegen deinem Vater weichen.

Ach! sagte Canut, welche Wahl! Konnte mir ein grausameres Schicksal bestimmt seyn? Du weißt nicht, was Liebe ist. Du empfindest nicht, wie mein Herz zerrissen wird. Doch der Tod wird meiner Marter bald ein Ende machen. Himmel! könnte ich mich nur noch zuvor an dem Tyrannen rächen. Er schwieg hier-

auf, und Hulderich konnte keine Antwort mehr von ihm erhalten. Seine Seele war mit lauter verzweifelten Gedanken erfüllt.

Unterdessen ließ der König öffentlich bekannt machen, daß er die Isländische Prinzessinn zu seiner Gemahlinn erwählet habe, und sich des zweyten Tages darauf mit ihr vermählen würde. Diese Erklärung erweckte erstaunliche Unruhen. Der Abgeschickte des Prinzen Torismund reisete sogleich ab, um seinem Herrn diese unvermuthete Nachricht zu überbringen. Die Freunde des von Serenen getödteten Jugo gaben sich alle Mühe, das gemeine Volk zu einer Empörung zu bringen, um seinen Tod zu rächen. Ulfo schäumte vor Wuth, da er sah, wie wenig Achtung Olaf noch gegen ihn bezeugte, und schwur, lieber zu sterben, als ihm seine Beute zu lassen; und die noch übrige treue Freunde Halquins sannen auf Mittel, ihn und den Dänischen Prinzen zu befreyen, sie waren aber zu schwach, vor sich etwas mit Gewalt zu unternehmen, und stelleten sich daher, als ob sie sich mit der Parthey des Fürsten Ulfo vereinigten. Der König hingegen ließ sich nichts abhalten, in seinem Vor-

satze

satze fortzufahren. Er ließ die prächtigste Anstalten zu seiner Vermählung machen. Die Geistlichkeit und die Hofleute waren auf seiner Seite, so wohl als der Kern von seinen Soldaten, er glaubte nicht, daß man ihn in seinem Vorsatze würde verhindern können. Unterdessen brachten Canut und Hulderich ihre Zeit sehr kläglich zu. Der erstere war in Verzweiflung, und quälete sich mit lauter marternden Vorstellungen; der letztere hörte nicht auf, den Himmel mit Inbrunst um Hülfe anzuflehen; Und je näher der fatale Augenblick herannahete, je grösser wurde die Unruhe und Bewegung aller derjenigen, welche bey der Sache interessiret waren.

Der König wich fast keinen Augenblick von Serenen. Er machte ihr die kostbarsten Geschenke, erwies ihr tausend Liebkosungen, und konnte sein Glück nicht genug preisen, welches ihm endlich eine so unvergleichliche Gemahlinn bestimmt hätte. Die Prinzessinn erhielt ihn durch ihre geschickte Aufführung völlig in dem Wahn, daß sie sich endlich entschlossen hätte, ihm ihr Herz zu schenken. Er war für Freude ausser sich über diesen süssen Traum, und bezeugte sich so unbändig verliebt, daß Se-

zene alle Mühe von der Welt hatte, ihn in den gehörigen Schranken zu halten. Herr! sagte sie zu ihm, mäßige deine Begierden. Zwinge mich nicht, einen neuen Widerwillen wider dich zu fassen. Ich habe dir zu Gefallen meine erste Leidenschaft überwunden, du kannst dir vorstellen, wie viel mich dieser Entschluß gekostet hat. Schmeichle dir nicht, weiter etwas von mir zu erhalten, ehe du die mir versprochene Bedingungen erfüllet hast. Du kennest mich, und weist, daß ich mich in der Gefahr vertheidigen kann. Ich weigere mich nicht mehr, deine Gemahlinn zu werden, aber dieses muß auf eine rechtmäßige Art vor dem Altare und im Angesichte deines Volkes geschehen, und dahin werde ich dir nicht folgen, wenn nicht nach deinem Versprechen der Dänische König und der Prinz Canut vorher ihre Freyheit erhalten haben.

Der verliebte Olaf schwur ihr aufs neue tausend Eide, daß seine Gefangene noch vor ihrer Vermählung sollten in Freyheit gesetzet werden. Er hätte ihr aus Hofnung, sie zu besitzen, die Unmöglichkeit elbst versprochen. Ein alter Mann, welher die Grillen der Liebe wieder in den

Kopf

Kopf bekömmt, ist zu weit gröſſern Thorheiten fähig, als ein junger Mensch. Olaf erwartete mit aller Ungeduld des jüngsten Liebhabers den Anbruch desjenigen Tages, an welchem er mit der Isländischen Prinzessinn das Brautbette besteigen sollte. Er wußte nicht, daß dieser eingebildete glückliche Tag sein Todes-Tag seyn würde. Aber so ist das Schicksal der armen Sterblichen. Mitten in ihren schmeichelhaftesten Hofnungen werden sie von einem Feinde angegriffen, an welchen sie nicht dachten, und öfters nicht denken wollen — dem Tode.

Dieser zum Vergnügen bestimmte, und hernach so blutige Tag brach endlich an. Alles war in Bewegung. Gleich mit dem ersten Morgenrothe besetzte die Leibwache des Königes die Strassen von dem Pallaste bis in den Tempel, um das Volk zurück zu halten, welches sich schon vor Tage in grossen Haufen vor dem Pallaste versammelt hatte. So wie das Brausen eines von unterirrdischen Winden bewegten Meeres sein Murmeln zuerst nur von weitem hören läßt; von Zeit zu Zeit nimmt solches zu; bis es sich endlich in

ein fürchterliches Brüllen verkehret, wenn die erzürnte Winde die Wellen haushoch aufthürmen, und mit dem Untergange drohen: so verspürte man unter der versammelten Menge eine rauschende Bewegung, welche mit einem nahen Ungewitter drohete. Die Freunde des Ingo vertraten die Stelle der Winde, welche dieses ungestümme Meer in Bewegung brachten. Sie hatten sich hin und her vertheilet, und stelleten dem Pöbel vor, was ihr König für eine Ungerechtigkeit begehe, da er die barbarische Mörderin des getrensten von seinen Dienern in sein Ehebette erheben, und zur Königinn krönen wollte, an statt für das unschuldig vergossene Blut Rache zu fordern. Sie stelleten den unausbleiblichen Zorn der Gottheit über eine solche Frevelthat vor; Sie schrieben das bisherige Unglück der Ungerechtigkeit des Königs zu, und setzten mit einem Worte den leicht aufgebrachten Pöbel in solche Wuth, daß er auf einmal mit fürchterlichem Geschrey Rache über das Blut des Ingo, und den Tod der Prinzessinn Sereile verlangte.

Eben war der König im Begriffe, sich mit der Prinzessinn nach dem Tempel zu begeben,

geben, als er von diesem Tumulte Nachricht erhielt. Er erblaſſete; es ſchien, als wenn ihm eine geheime Ahndung auf einmal das Unglück verkündigte, welches ſeiner wartete. Er ſchickte einige ſeiner Vertrauteſten unter das Volk, um daſſelbe durch ſchmeichelhafte Verſprechungen zu beſänftigen; er ertheilte ſeiner Leibwache Befehl, es mit Gewalt auseinander zu jagen; aber da war kein Mittel mehr. Ingos Freunde hatten ſich nunmehr an die Spitze geſtellt. So wie ein wüthender Orkan alles vor ſich darnieder reiſſet, und in einen Klumpen menget: hundertjährige Eichen, bis an die Wolken reichende Thürme können ſeiner Gewalt nicht widerſtehen: So war keine Möglichkeit mehr, dem wüthenden Pöbel zu widerſtehen. Die Leibwache mußte der Gewalt weichen, und konnte nichts weiter thun, als daß ſie ſich an die Thore des Pallaſtes zurückzog; Olafs Freunde wurden theils getödtet, theils konnten ſie kaum mit der gröſten Gefahr noch dem Tode entgehen; und nun zeigte ſich der unaufhaltſame Schwarm vor dem Pallaſte, und forderte mit einem wilden bis an die Wolken ſteigenden Geſchrey Sereneu.

Der

Der über diesen unvermutheten Tumult erschrockene, bestürzte und wüthende Olaf begab sich sogleich nach dem Zimmer der Prinzessinn. Er ertheilete ihr Nachricht von dem, was vorgieng, und versicherte sie, daß er eher sterben, als zugeben wollte, daß ihr die geringste üble Begegnung wiederführe. Er verstärkte ihre Wache, und auch die bey seinen Gefangenen. Und hierauf eilete er wieder zurücke, um das Volk zu besänftigen. Er fand alles in der größten Verwirrung. Schon hatten sich die Vertraute des Königs, auch sogar die Geistlichkeit selbst, vergebens bemühet, den tobenden Pöbel zu besänftigen. Ingos Freunde behielten die Oberhand; sie erhitzten das Volk je mehr und mehr, und suchten es zu bewegen, mit Gewalt in den Pallast einzudringen.

Ihr Vorhaben gelang ihnen endlich. Das Volk drang mit Ungestümm auf das Thor los, und suchte sich den Eingang zu eröfnen. Die Leibwache und die Freunde des Königes widersetzten sich, und es entstand ein hitziges Gefecht. Der König beobachtete alles; er fürchtete, die Menge möchte die Ueberhand über die Tapferkeit

seiner

seiner Leute davon tragen. Er zitterte für Wuth, wenn er daran gedachte, daß er Serenen verlieren könnte. Er tobte wider sein Schicksal, wider GOtt und die Menschen. Endlich entschloß er sich, sich dem Volke selbst zu zeigen, und durch seine Gegenwart den Tumult zu stillen. Er schmeichelte sich, sein Ansehen und sein Stand würden ihm Ehrerbietung verschaffen. Er betrog sich; was ist bey einem rasenden Pöbel in der ersten Wuth auszurichten? Wenn das tobende Meer einmal in Bewegung ist, so ist alle Kunst des Steuermanns verlohren.

Olaf zeigte sich, und das Geschrey um Rache verdoppelte sich. Dennoch wich der Pöbel bey seinem Anblicke ein wenig zurücke; ein Eindruck von der Majestät des Königes war noch in den Herzen des Volkes zurück geblieben. Der König winkte mit der Hand, und wollte reden. Die Freunde des Ingo befürchteten die schlimmsie Folgen für sich, wenn man ihn anhörte, da sie einmal die Sache so weit getrieben hatten. Sie sahen, daß sich der Tumult verringerte. Ein König, rief einer von ihnen, welcher sich weigert, seinen Unterthanen

thanen Gerechtigkeit zu verschaffen, un
seine treuste Diener seiner blinden Leide
schaft aufopfert, ist dieses Nahmens u
würdig. Zu gleicher Zeit zischete ei
schneller Pfeil durch die Luft, und durc
bohrte Olafs Herz. Er fiel, und im Fa
len nennte er noch Serenens Nahmen
weiter konnte er nichts mehr sagen. E
hauchte seinen Geist aus, und auch nac
seinem Tode erblickte man noch die Wut
mit welcher er gestorben war, in seinen Ge
sichtszügen. 6.)

Kaum war der König gefallen, al
Ingos Freunde den Pöbel von neuem an
frischten, sich der Prinzessinn zu bemächti
gen. Schon drang das erbitterte Volk mi
neuer Wuth auf den Pallast los; scho
fiengen die Getreue des Königs, durch sei
nen Fall bestürzt, zu weichen an, und wi
derstanden nur noch allein, um seinen Leib
in Sicherheit zu bringen; schon fiengen die
Anführer der Rebellen zu triumphiren an,
und glaubten, ihre Rachbegierde sättigen
zu können, als plötzlich der Fürst Ulfo an

der

6.) Olaf der Zweyte, König von Norwegen, wur
de wirklich im Jahr 1030. von seinen aufrühr
rischen

der Spitze von mehr als tausend auserlesenen Leuten erschien. Er hatte sich vest vorgesetzet, die Vermählung des Königes zu verhindern, und er erwartete deswegen mit seinen Leuten, zu welchen sich Haquins Freunde geschlagen hatten, seine Ankunft bey dem Tempel. Er vernahm die Nachricht von dem entstandenen Tumulte mit Freuden, und wartete ganz ruhig, um erst zuzusehen, wie diese Sache ablaufen würde. Als er aber durch seine Abgeschickte den Tod des Königes vernahm, so gerieth er in Furcht für Serenen, und besorgte, der Dänische König möchte ihm während dieser Unruhe entwischen. Plötzlich fassete er einen Entschluß, welcher seiner Ehrsucht gemäß war. Er wollte suchen, sich des Pallastes zu bemeistern, und sich selbst zum Herrn von Norwegen aufwerfen. Er munterte seine Leute auf, ihm zu folgen, und drängte sich an ihrer Spitze zwischen die streitende Parthien. Erstaunt über seine unvermuthete Ankunft, wichen beede Theile zurücke, und liessen ihm Platz genug, sich zwischen sie zu setzen.

Er

rischen Unterthanen ermordet, und nach seinem Tode eroberte Canut der Grosse das ganze Königreich.

Er winkte mit der Hand, daß er reden wollte, und es entstand ein allgemeines Stillschweigen.

Was für eine Raserey reisset euch dahin, ihr Einwohner von Bergen, sagte er mit majestätischer Stimme, mit solcher Wuth in euer eigen Eingeweide zu wüthen? Wollet ihr selbst euren Untergang beschleunigen? Ist es nicht genug, daß eure Feinde unermüdet an demselben arbeiten? In was für eine Zerrüttung werdet ihr nicht das ganze Land stürzen? Ihr fechtet gegeneinander aus einem blinden Triebe, eine unschuldige Prinzessinn eurer Rache aufzuopfern, und fürchtet euch nicht für der Rache dererjenigen, welche ihr auf das empfindlichste beleidiget. Glaubet ihr denn, euer Prinz Torismund werde den Tod seines Vaters ungerochen lassen? Anstatt auf Anstalten zu gedenken, wie ihr euch seiner Wuth entziehen wollet, suchet ihr euch untereinander selbst aufzureiben. Und warum soll die unschuldige Serene das Versöhnopfer für Ingos Tod seyn? War es nicht euer König, welcher sie durch seine Gewaltthaten zu dem verzweifelten Entschlusse brachte, ihn des Lebens zu berauben? Das unglückliche Verhängniß des

Ingo

Ingo führte ihn dazwischen, und er fiel von ihrer Faust, aber wider ihren Willen. Was für eine Grausamkeit ist es also nicht, sie wegen eines Mordes, welchen sie wider ihren Willen, und um ihre Ehre zu retten, begangen hat, des Lebens berauben zu wollen! Aber, es mag sich damit verhalten, wie es will, so werde ich niemals zugeben, daß der Prinzessinn von Island eine Beleidigung wiederfahre, und der erste, welcher sich etwas wider sie zu unternehmen erkühnet, soll durch meine Faust sterben. Ihr kennet mich, und wisset, daß ich mich nicht mit leeren Drohungen aufzuhalten gewohnt bin. Das Volk hörte ihm mit grosser Aufmerksamkeit zu; allgemach entstand ein sanftes Gemurmel; man hörte an verschiedenen Orten sagen, Ulfo habe recht. Ingos Freunde wußten nicht, zu was sie sich entschliessen sollten. Das Ansehen des Fürsten Ulfo, und die Macht, von welcher er unterstützet wurde, hielten sie in Schranken. Es entstand endlich eine allgemeine rauschende Bewegung. Ulfo bemerkte die Wirkung seiner Rede mit Vergnügen, und fuhr also fort:

Nichts als die Sorgfalt, euren Untergang zu verhüten, hat mich zu dem Schri-

te beweget, welchen ich gegenwärtig thue. Die Nachricht von dem Tode eures Königes — von einem durch seine eigene Unterthanen ermordeten Könige — was für schreckliche Folgen muß diese für ein Volk nach sich ziehen, welches sich einer so abscheulichen That unterfangen hat — Urtheilet selbst. Alle Regenten des Erdbodens werden sich wider euch vereinigen, um eine That zu bestrafen, welche für einen jeden ins besondre die übelste Folgen haben kann. Und wenn sich auch keiner darum annähme, wenn sie auch im tiefsten Schlummer versenket wären; könnet ihr denn glauben, daß Torismund den Tod seines Vaters unbestraft lassen, daß er nicht die Urheber desselben seiner Rache aufopfern werde? O Volk von Norwegen! zittre vor dieser Vorstellung, und erkenne dasjenige, was ich zu deinem Wohlseyn unternehme.

Der König von Dännemark und die Prinzessinn von Island gehören mir zu. Sie sind, nach allen Rechten des Krieges und der Völker, mein. Durch die größte Ungerechtigkeit wollte sie mir Olaf entreissen, und ihr folget seinen Fußstapfen, indem ihr Serenen einer ungerechten Rache aufopfern wollet. Es wür-

de vergeblich seyn, einem einmal aufgebrachten Volke vernünftige Vorstellungen zu machen; aber ich schwöre euch, und ihr kennet mich, nur durch meinen Tod werdet ihr im Stande seyn, meine Gefangene in eure Gewalt zu bekommen. Hier stehe ich; der erste, welcher so viel Kühnheit besitzet, sich denen Anschlägen zu widersetzen, welche ich zu eurem Wohl gefaßt habe, durchbohre mir das Herz mit eben einem solchen Pfeil, dergleichen einer euren König gefället hat.

Hier schwieg Ulfo einige Augenblicke, und das Gemurmel unter dem Volke wurde je länger je grösser, ohne daß sich eine Seele unterstanden hätte, ihm zu antworten. Volk von Norwegen! sagte er darauf, nun will ich dir zeigen, was ich, ein Fremder, den ihr verfolget, den ihr hasset, von dem man euch allerley falsche Begriffe beygebracht hat, für euch zu thun gesonnen bin. Ihr seyd auf dem Wege, in euer Verderben zu rennen. In die Länge werdet ihr euren unordentlichen Zustand ohne ein Oberhaupt nicht ertragen können. Glaubet ihr, daß Torismund den Tod seines Vaters werde ungerochen lassen?

O nein! meine Freunde! Er wird sich gewiß des heutigen Tages erinnern. Es ist kein Mittel, dem euch bedrohenden Unglücke zu entgehen, als daß ihr euch untereinander vereiniget. Leget die Waffen nieder! Ein Bürger streite nicht mehr wider den andern, aus Gründen angetrieben, welche er selbst nicht anzugeben weiß. Vereiniget euch unter ein Haupt, alsdenn könnet ihr eurem zukünftigen Könige Gesetze vorschreiben, wie ihr wollet. Ich biete mich zu eurem Anführer an. So brave Leute unter meinem Befehl zu haben, würde mir die gröste Ehre seyn. Ich verspreche, euch nicht zu verlassen, ehe ihr diejenige Bedingungen erlangt habt, welche ihr begehren werdet. Für mich verlange ich nichts als die Ehre, euer Anführer zu seyn, und daß mir der Dänische König nebst der Prinzessinn Serene in meine Hände geliefert werden. Entschliesset euch nunmehr, setzte er hinzu, und seyd versichert, daß Serene, so lang ich lebe, nicht in eure Hände kommen soll.

Diese Rede des Fürsten Ulfo hatte die gewünschte Wirkung. Der schwierige Pöbel theilte sich. Einige riefen, daß man

den

den Vorschlag des Fürsten Ulfo annehmen müßte; andre, sie wären keine Aufrührer, keine Rebellen wider ihren König, sie fürchteten die Rache des Prinzen Torismund nicht; aber die Freunde des getödteten Ingo überlegten bey sich selbst, daß es auf eine oder die andre Art übel für sie ausschlagen könnte; sie entschlossen sich daher geschwind, das geringste Uebel für das grössere anzunehmen, und den Fürsten Ulfo, von dem sie nicht so viel als von Torismund zu befürchten hatten, zu ihrem König zu ernennen.

Da sie den größten Anhang unter dem Volke hatten, so erscholl auf das erste gegebene Zeichen ein allgemeines Geschrey: Lange lebe Ulfo! Lange lebe unser König! So sehr sich auch Ulfo hierüber bestürzt anstellete, so sehr war er in seinem Herzen erfreut darüber, daß diese ganze Sache einen so guten Schwung nahm. Dennoch fuhr er fort, sich zu verstellen, und fieng also an:

Ich erkenne das Zeichen des Zutrauens, mit welchem ihr mich beehret, mit aller Erkenntlichkeit; ich entschlage mich auch des Anerbietens nicht, welches

ich euch gethan habe, euch in euren Unternehmungen zum Anführer zu dienen: Aber ich kann keine von diesen Bedingungen erfüllen, bevor mir nicht der Dänische König und die Prinzessinn in die Hände geliefert werden. Entschliesset euch nunmehr, ihr Bürger, was ihr thun wollet. Erfüllet die Bedingungen, welche ich euch, ohne gezwungen zu seyn, vortrage, und ich werde an euter Spitze Leib und Leben für euch aufopfern; oder verweigert ihr sie mir, so wisset, daß ihr keinen gefährlichern Feind als mich haben sollet. Ihr wisset, daß ich dasjenige auszuführen im Stande bin, was ich sage. Ueberlasset ihr mir aber meine Gefangene, so werdet ihr sehen, daß kein Mensch in der Welt mehr für euer Wohl besorgt ist, als ich, und daß ihr durch meine Anführung denjenigen König erhalten werdet, welchen ihr euch selbsten wählen wollet.

Wir wählen keinen andern, war die einmüthige Stimme des Volkes, als den, der uns zu beschützen im Stande ist. Niemand ist, der dem Fürsten Ulfo gleich kömmt. Wir haben einen König gehabt, welcher sich der Regierung nicht annahm,

wir

wir werden einen bekommen, welcher so wohl zu regieren, als seinen Unterthanen Recht zu verschaffen weiß. Für einen so würdigen Beherrscher opfern wir alles auf. Es lebe die Prinzessinn Serene, weil er es verlangt — Lange lebe Ulfo und Serene, schallet von allen Orten wieder.

Ingos Freunde, nachdem sie alles wohl überlegt hatten, waren nunmehr die ersten, welche dem Fürsten Ulfo Glück zuriefen. Ihrem Beyspiele folgte, wie es gemeiniglich in dergleichen Begebenheiten zu gehen pflegt, das gemeine Volk nach, und die Luft erschallete von neuem an allen Orten von dem freudigen Zurufe: Lange lebe Ulfo! Lange lebe unser König.

Mit anständigem Ernste, aber nicht mit gleicher Aufrichtigkeit, suchte Ulfo diese Erhebung, welche er so sehr verlangte, noch einmal von sich abzulehnen. Ihr Bürger! sagte er, euer Bezeugen gegen mich muß mir ewig ein unauslöschliches Merkmal von dem Vertrauen, welches ihr in mich setzet, seyn. Aber ich bin nicht im Stande, einen Gebrauch davon zu machen. Euer König ist todt. Man wird seinen Tod zu rächen suchen; es ist noch

ein rechtmäßiger Thron-Erbe vorhanden. Ihr seyd nicht befugt, einen andern den Thron besteigen zu lassen, so lange dieser noch lebt. O Bürger! den Titel eines Königes kann ich nicht von euch annehmen, aber euer Beschützer 7.) will ich seyn, so lang ihr mich der Ehre würdigen werdet, und wenn ihr mir das, wozu ich das gegründeteste Recht habe, bewilliget, nemlich den Dänischen König und die Prinzessinn Serene.

Ein allgemeiner Zuruf des Volkes bestätigte das, was Ulfo gesagt hatte. Die Leibwache des unglückseeligen Olafs, welche unterdessen seinen Leib in Sicherheit gebracht hatte, fieng, da sie kein Mittel mehr sah, dem ergrimmten Volke zu widerstehen, an, nachzugeben. Die Freunde des ermordeten Königs fürchteten sich für der Rache des Prinzen Torismunds eben so wohl, als diejenige, welche den Aufruhr angestiftet hatten. Alles war bereit, den Fürsten Ulfo für den allgemeinen Herrn

7.) So machte es Cromwell in neuern Zeiten. Auf den Tod eines verhaßten Königes unter gleichem Nahmen in der Regierung zu folgen, schien ihm gefährlich. Er schmeichelte den

Herrn zu erkennen; er triumphirte bereits in seinen Gedanken, und machte sich eben fertig, seinen Gefangenen anzukündigen, daß sie nunmehr völlig seiner Gewalt überlassen seyen, als ein nicht vorgesehener Fall alle seine Anschläge vereitelte.

Auf einmal erhub sich ein gräßliches Geschrey unter dem versammelten Volke, indem es ganz unvermuthet von fremden Feinden angefallen wurde. Ein Hagel von Pfeilen stürzte über die Leute des Fürsten Ulfo her, und setzte sie in das äusserste Erstaunen, da sie nicht wußten, woher so plötzliche Feinde kamen. Er selbst wurde bestürzt über diesen unversehenen Ueberfall; aber er fassete sich sogleich wieder, stellete an die Spitze der Seinigen, und nachdem sich die Leibwache des Königes mit ihm vereiniget hatte, wendete er sich gegen der Seite, wo der Feind herkam. Dieser hatte es nicht dabey bewenden lassen, von weitem zu fechten; man fiel bereits das versammelte Volk mit dem Schwerdte an, und

den Engelländern mit dem Nahmen der Freyheit, nahm den Titel eines Beschützers an, und beherrschte sie unumschränkter, als einer von allen ihren Königen.

trieb solches auseinander. Der Pöbel, welcher ohnehin nicht anderst als durch die Menge gegen geübte Kriegsleute siegen kann, floh. Einer riß den andern fort, der Tumult, die Unordnung, die Verwirrung war allgemein, und Ulfo hatte noch nie einen so schrecklichen Tag erlebt. Es fehlete ihm weder an Herzhaftigkeit noch an Klugheit, einem Feinde gehörig zu begegnen; aber bey diesem unversehenen Anfalle halfen ihm alle Eigenschaften eines grossen Generals zu nichts. Ein unvermutheter Ueberfall bringt allezeit Schrecken und Verwirrung mit sich. Ulfo that alles mögliche, die Seinige in Ordnung zu bringen, aber vergebens. Die andringende Feinde warfen alles vor sich darnieder, und der zaghafte Pöbel war bereits, als er einige aus seiner Zahl hatte fallen sehen, geflohen, und hatte das Feld den Feinden überlassen.

Ulfo wußte noch nicht, wer seine Feinde waren, aber er erfuhr es bald. Er sah die Dänische Fahnen fliegen, und erblickte an der Spitze derjenigen, gegen welche er seine Leute anführete, den getreuen Harald. Er glaubte nunmehr, Canut, von dessen Gefangenschaft er

nichts

nichts wußte, hätte sich der Stadt bemeistert. Er verfluchte sein unglückliches Schicksal, welches ihn durch einen unvermutheten Zufall in einem Augenblicke aller derjenigen Vortheile beraubte, welche er sich zu erlangen schon so vest eingebildet hatte. Voll Verzweiflung fochte er an der Spitze seiner Soldaten wie ein ergrimmter Tieger. Aber so viel er auch Wunden versetzte, und selbst empfieng, so konnte er doch in die Länge keinen Widerstand mehr thun. Der Feind war zu stark, und er wurde von drey Seiten zugleich angegriffen. In diesen verzweifelten Umständen lagen ihm seine Gefangene am meisten im Sinne. So lange er diese in seiner Gewalt hatte, schmeichelte er sich, allezeit im Stande zu seyn, Bedingungen vorschreiben zu können. Er entschloß sich, sich aus dem Gefechte zu wickeln, und sie in Sicherheit zu bringen.

Zu diesem Ende zog er ohngefehr hundert seiner Vertrautesten an sich, und eilte in den Pallast, Serenen und den Dänischen König an einen andern Ort zu bringen. Seine Entfernung brachte den Seinigen, welche er bisher durch seine Gegenwart, wie die Seele ihren Leib, belebet hatte,

te, eine gänzliche Niederlage zuwege. Sie fiengen an zu weichen, und fielen vor den Schwerdtern der eindringenden Dänen Schaarenweise zu Boden. Nun hatte der Tod eine reiche Erndte; aber die Verwirrung und das Blutvergiessen wurden allgemein. Unter der Zeit, daß dieses Gefechte gewähret hatte, war die ganze Dänische Armee in die Stadt gekommen. Bey dem allgemeinen Aufruhr hatte man an keine Feinde gedacht. Nunmehr wurden alle Strassen mit Blut und Mord erfüllt. Da man aus den Häusern die Dänen mit Steinen und Pfeilen überschüttete, so zünderen sie einige davon an, die Flamme breitete sich über die andre aus. Die Verwüstung war allgemein, und das Geschrey der Elenden, welche in den Flammen oder durch das Schwerdt umkamen, stieg bis in die Wolken. Klägliches Schicksal, welches aufrührische und für ihr eignes Wohl unbesorgte Bürger betraf, indem sie nur dem Winke einiger durch ihre Leidenschaften verblendeter Anführer zu gehorchen bemühet waren.

Also hatte sich unterdessen in den Pallast begeben. Er eilete nach Serenens Zimmer;

Zimmer; allein wie erstaunte er, als er vor demselben einen starken Haufen bewaffneter Leute antraf, welche ihm den Eintritt verwehreten. Er erkennete sie für Haquins Freunde, und ihn so gar an der Spitze derselben. Ha! Verräther! schrie er, indem er vor Wuth ausser sich war, ist dieses der Dank für meine dir bezeugte Freundschaft?

Herr! sagte Haquin, ich bin noch dein Freund; aber ich werde nicht zugeben, daß du die Prinzessinn Serene beleidigest. Entweder lege die Waffen nieder, und gieb der Billigkeit Gehör, oder mache dich eiligst aus dem Staube; ich will dir die Freyheit dazu lassen. Folge meinem Rathe, du bist verlohren, wenn du länger hier bleibst.

Ich will ihm folgen, rief Ulfo, aber zuvor will ich deine Seele zu den unterirrdischen Geistern schicken. Er würde ihm mit diesen Worten den Kopf gespalten haben, wenn nicht ein ansehnlicher Ritter den Streich mit seinem Schilde aufgefangen hätte. Ich bin dein Hauptfeind, Ulfo! sagte er, mit mir mußt du es ausmachen, wer Serenen besitzen solle.

Wie

Wie vom Donner gerührt stand Ulfo, als er diesen Ritter für den Prinzen Canut erkennete. Er wuste gar nicht zu begreifen, wie dieser hieher kam; aber sein Anblick machte, daß er daran verzweifelte, seinen Vorsatz auszuführen. Nunmehr dachte er nur darauf, sich mit Ehren aus dem Spiele zu ziehen. Er ließ sich nichts davon merken. Dem Scheine nach gieng er mit dem größten Eifer auf den Dänischen Prinzen los, und frischte die Seinigen an, die Feinde muthig anzugreifen. Allein nach einigen, ohne weitere Wirkung ausgetheilten und empfangenen Streichen zog er sich unter dem Getümmel des Gefechtes zurück, und entfernte sich, ohne daß es der Dänische Prinz verhindern konnte. Canut suchte ihm vergebens zu folgen, die Verwirrung war zu groß, und er mußte sich auf einmal gegen zu viele Feinde vertheidigen. Er wurde wüthend, da er die Gelegenheit verlor, sich an dem Fürsten Ulfo zu rächen, und ließ seinen Grimm an denenjenigen von seinen Leuten aus, welche sich noch widersetzten. Alles fiel vor seinem siegenden Arme. So würget ein junger Löwe in den Lybischen Wüsten alles vor sich darnieder; wenn er verwundet,

von

von Begierde, sein Blut zu rächen, angeflammet, eine Heerde sicherer Thiere antrift.

Ulfos Anhänger merkten endlich, daß für sie nichts mehr auszurichten war; ihr Anführer fehlte ihnen, und sie sahen sich nach der Flucht um. Canut war viel zu sehr erbittert, als daß er ihnen hätte Zeit dazu lassen sollen. Er verfolgte sie, und zu Vergrösserung ihres Unglücks trafen sie den innern Hof des Pallastes mit Dänischen Völkern erfüllet an. Diese hatten die sich noch widersetzende Wachen des Königs gezwungen zu weichen, und der ganze Pallast erschallete von dem Freuden-Geschrey: es lebe Canut. Die Freunde des Fürsten Ulfo sahen, daß keine Rettung mehr für sie war, sie warfen das Gewehr von sich, und bathen um Gnade. In dem Augenblicke sah sich Canut von den Vornehmsten seines Heeres umgeben. Der Prinz Erich an ihrer Spitze umarmete ihn mit den aufrichtigsten Bezeugungen der Freundschaft; Harald küßte seinem Herrn mit Freuden-Thränen die Hand. Fridlef, das Haupt der tapfern Dithmarsen, Sinibald und noch viele andre drängten sich um die Wette herbey, ihm ihre Freude

über

über seine Errettung zu bezeugen. Canut wußte gar nicht, wie ihm geschah, da er sich auf einmal mitten unter seinen Freunden befand. Mit Bestürzung sah er sie einen nach dem andern an. Ist es wirklich, rief er aus, oder ist es ein Traum? In so kurzer Zeit gefangen, elend, in der Gewalt meiner Feinde, und wieder frey, Sieger, mitten unter meinen Freunden zu seyn; welch unbegreifliches Schicksal!

Hier wollen wir einen Augenblick stehen bleiben, um unsern Lesern einige Erläuterung über die bisherige Auftritte zu geben. Als Harald, wie wir oben gesehen haben, nach dem erhaltenen Befehl des Prinzen, sich zu der ihm bestimmten Zeit mit zweytausend Mann einzufinden, ihn verlassen hatte, so wurde Canut kurz darauf nebst Haquin und allen Leuten, welche sich in dessen Hause befanden, in Verhaft genommen. Einer von den zween Bedienten, welche der Prinz bey sich hatte, versteckte sich unter ein Bette; und da er merkte, daß nichts gefährliches mehr zu besorgen war, so nahm er seinen Weg nach der Flotte zu. Die Häupter derselben waren eben beschäftiget, die Anstalten zu Erfüllung

füllung des erhaltenen Befehls zu machen, als er anlangte. Die Nachricht, welche er überbrachte, mußte nothwendig alles in Unordnung bringen. Man versammelte sich, man gieng zu Rathe, und konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Der Prinz Erich sagte endlich: Hier ist kein andrer Weg, wir müssen ihn retten. Da durch seine Gefangenschaft der ganze Anschlag vereitelt ist, so werden wir uns auch nicht so genau mehr an den erhaltenen Befehl binden dörfen. Lasset uns die ganze Macht an das Land setzen, und gerade auf Bergen losgehen, man wird sich keines Feindes versehen, und vielleicht werden wir wenig Hindernisse finden, die Stadt zu erobern, und den Prinzen zu befreyen.

Alle Befehlshaber stimmten der Meinung des Prinzen bey. Man setzte alles Volk, welches nicht unumgänglich zur Sicherheit der Schiffe nöthig war, an das Land, und gieng gerade auf die Stadt zu. Friedlef bath sich die Ehre aus, mit seinen Dithmarsen den Vorzug zu haben. Einige kleine Posten, welche sich auf dem Wege fanden, wurden mit leichter Mühe aufgehoben. So gelangte man ohne Wi-

derstand bis an das Thor. Die Unordnung und der Aufruhr, welcher von innen wütete, hatte keine Zeit übrig gelassen, an Feinde zu gedenken, welche man nicht so nahe vermuthete. Fridlef bemeisterte sich des Thores fast ohne Widerstand. Er hielt daselbst Stand, bis das grosse Corps nachkam. Nun breiteten sich die Dänen durch die ganze Stadt aus, und unter einem frohen Siegs-Geschrey erfülleten sie alles mit Blut und Schrecken. Dieser letztere wurde noch mehr vergrössert, als sie einige Häuser, aus welchen man ihnen feindlich begegnet war, in Brand steckten. Einige Gefangene, welche man gemacht hatte, gaben den Häuptern Nachricht von dem, was vorgieng. Sie eileten dem Pallaste zu, und kamen gleich zu der Zeit daselbst an, als Ulfo zu triumphiren vermeinte. Das zusammengelaufne Volk wurde bald zerstreuet; die Freunde des Fürsten Ulfo und die königliche Leibwache thaten noch einen kleinen Widerstand, aber endlich mußten sie weichen, und die Freunde des Prinzen Canut fanden ihn zu ihrer größten Freude frey und an der Spitze eines ansehnlichen Haufens tapfrer Männer, da sie ihn noch im Gefängniß zu seyn glaubten.

Denn

Denn zu der Zeit, als sich alles so wohl für den Fürsten Ulfo anließ, und das Volk allem Anscheine nach im Begriff war, ihn zum Könige von Norwegen auszurufen, entferneten sich Haquins Freunde, welche nur auf seine und des Dänischen Prinzen Freyheit bedacht waren, aus dem Getümmel; weil sie keine gute Gedanken von dem Fürsten Ulfo hegten, wenn er sich der Oberherrschaft bemeistern sollte. Durch ihnen wohlbekannte Wege, welche bey der jetzigen Verwirrung nicht besetzt waren, drangen sie in den Pallast. Die kleine Wache, welche sich bey Haquins Gefängnisse befand, war bald zu weichen gezwungen. Er stellte sich an die Spitze seiner Freunde, und eilte nach dem Zimmer des Dänischen Prinzen. Er fand keinen Widerstand, und trat mit Munterkeit hinein. Herr! sagte er, der Himmel siehet einmal der gerechten Sache bey. Du bist frey, nimm diesen Degen und diesen Schild, und suche dir unter unsrem Beystand einen Weg aus dem Pallaste zu bahnen; es wird nicht schwer seyn, ihn zu finden. Alles ist in Verwirrung, rette dich, so lang es noch Zeit ist.

Canut war eben mit seinem getreuen Hulderich in einem ernstlichen Gespräche begriffen, als Haquin zu ihm hinein kam. Hulderich wendete alle seine Beredsamkeit vergebens an, ihn von den verzweifelten Gedanken, welche er hegte, abzubringen. Allein die Anrede Haquins ermunterte ihn wieder auf einmal. Auf einmal wurde er wieder mit Muth belebet, und wünschte nur, sich an dem Könige Olaf rächen zu können, von dessen Tode er noch nichts wußte. Freund, sagte er zu Haquin, ich habe dir alles zu danken. Aber jetzt ist es nicht Zeit, uns mit leeren Danksagungen aufzuhalten. Du hast so viel Ursache, dich an deinem Könige zu rächen, als ich. Komm, folge mir, lasse uns den Barbaren aufsuchen, und ihn für die uns erwiesene Beleidigungen zur Strafe ziehen.

Er ist todt, sagte einer von Haquins Begleitung, aber der Fürst Ulfo wird allem Ansehen nach von dem tobenden Volke an seine Stelle ernennet werden, und ist im Begriffe, sich des Pallastes zu versichern. Wir wissen nicht, was wir uns zu ihm zu versehen haben, und eileten deswegen, bey dieser günstigen Gelegenheit unsern

sern Freund in Freyheit zu setzen. Rette dich derowegen mit ihm, Herr! und entziehe dich Ulfos Gewalt, ehe er deine Anwesenheit erfähret.

Ich! rief Canut, ich sollte auf eine niederträchtige Art vor dem Fürsten Ulfo fliehen? Ich sollte Serenen in seiner Gewalt lassen, so lang ich es noch verhindern kann? Nein! meine Freunde! dieses solle niemals von mir gesagt werden. Er ergrif den Schild und Degen, welche ihm Haquin angeboten hatte, und mit funkelnden Augen eilete er der Thüre zu. Folget mir, sagte er, ich will Serenen aus Ulfos Händen erretten, oder sterben. Und wenn ihr mich auch alle verlasset, so soll doch diese Faust, da sie einmal wieder bewafnet ist, entweder die Prinzessinn befreyen, oder in den Schlummer des Todes sinken. Kein einiger weigerte sich, dem Prinzen beyzustehen; die eigne Rachbegierde, und die Hofnung der bald anlangenden Dänischen Hülfe belebte sie. Sie folgten ihm einmüthig nach dem Orte, wo Serene bewahret wurde.

GOtt! sagte Canut, indem er auf einmal stehen blieb, ist es möglich, daß ich

meinen Vater vergesse? Ist er nicht eben so wohl gefangen? Ist er nicht eben so wohl in Gefahr, wieder in die Gewalt seines Feindes zu gerathen? — Aber kann ich Serenen hülflos lassen? Wird sie nicht allem Unglück ausgesetzet seyn, wenn sie wieder in Ulfos Gewalt kömmt — Doch verdient sie es um mich, die Ungetreue — In dem Augenblicke, da der Prinz noch auf diese Art redete, hörte man, wie sich der Lärmen und das Geräusche der Waffen verdoppelte. Hulderich, sagte er, nimm einen Theil unsrer Freunde zu dir, und beschütze deinen König und meinen Vater. Sein Herz empörte sich, wenn er an die Gefahr gedachte, welcher Serene vielleicht unterworfen seyn konnte. Seine Liebe war nicht ausgelöscht; sein Blut lief mit doppelter Schnelle durch seine Adern. In dem Augenblick näherte sich Ulfo, der Prinz erkennete ihn von ferne, er eilte wie ein Blitz mit seiner Begleitung nach Serenens Zimmer; die gegenwärtige Gefahr ließ ihm keine Zeit mehr zu weitern Ueberlegungen, und er langte gerade zu der Zeit an, als Ulfo glaubte, in ihr Zimmer einzudringen, und sie mit sich wegzuführen.

Canut, welcher während dieser Zeit noch nichts davon wußte, daß sich seine Völker der Stadt bemeistert hatten, war in der größten Bestürzung, da er sich mitten unter seinen Befehlshabern befand, welche sich um die Wette bestrebten, ihm ihre Freude zu erkennen zu geben. Unterdessen liessen ihnen die gegenwärtige Umstände nicht lange Zeit, die Empfindungen ihres Gemüths auszudrücken. Die Unordnung, welche überall herrschte, erforderte eine schleunige Anstalt. Der ergrimmte Soldat fieng an zu wüthen, da er noch aus den Häusern so vielen Widerstand empfinden mußte, und wie ich schon gesagt habe, so waren bereits einige Häuser angesteckt worden, und die Flamme breitete sich je länger je mehr aus.

Herr! sagte Harald, wenn du nicht die ganze Stadt willst verwüsten lassen, so ist es unumgänglich nöthig, daß du dich deinen Völkern zeigest, und sie durch dein Ansehen in Ordnung erhältst. Canut begab sich hierauf in Begleitung aller seiner Freunde auf den grossen Platz vor dem Pallaste. Die Dänen erhuben bey seinem Anblicke ein Freuden-Geschrey, und da sie

keinen Feind mehr zu befürchten hatten, so gab er Befehl, daß sich sein ganzes Heer auf diesem Platze versammeln sollte. Die vornehmste Befehlshaber zertheilten sich durch die Stadt, und hielten den ergrimmten Soldaten von weitern Ausschweifungen ab; da zugleich unter dem Schalle der Trompeten öffentlich ausgerufen wurde, daß die Einwohner das Gewehr niederlegen, und keine Feindseeligkeiten mehr ausüben sollten, wofern sie sich nicht mit der äussersten Schärfe begegnet sehen wollten. Sie leisteten Gehorsam, und die Dänen halfen ihnen nunmehr das Feuer wieder löschen, welches sie selbst angezündet hatten.

Als der Ruhestand in sofern wieder hergestellt war, und die höchste Officiers alle Anstalten zu ihrer Sicherheit machten, so dachte Canut wieder an seinen Vater und an Serenen. Er eilete mit dem Prinzen Erich wieder in den Pallast. Aber er gerieth in Bestürzung, als ihm Hulderich mit traurigen Minen entgegen kam. Verkündigest du mir ein neues Unglück, rief er ihm entgegen, rede, und halte mich nicht auf. Ist mein Vater in Freyheit gesetzt? Befindet sich die Prinzessinn wohl?

Herr,

Herr, sagte Hulderich, bey dem unerwarteten Glück, welches dir begegnete, hat das widrige Schicksal beschlossen, dir solches durch einen neuen Streich zu verbittern: Dein Vater ist nicht mehr vorhanden. Ehe ich, ohngeachtet aller angewendeten Eile, zu seinem Aufenthalte gelangen konnte, hatte Ulfo, welcher sich listiger Weise dem Gefechte entzogen hatte, bereits die schwache Wache, welche sich bey ihm befand, niedergehauen oder verjaget, den König mit sich fortgenommen, und sich mit ihm durch eine Hinterthüre aus dem Staube gemacht. Ich fand sein Zimmer leer, und einige tödtlich Verwundete, welche vor seiner Thüre lagen, erzähleten mir, was vorgegangen war. Da ich noch nichts davon wußte, daß sich unsre Leute der Stadt bemeistert hatten, und für dich besorgt war; Haquins Freunde, welche ich bey mir hatte, auch keine Lust bezeugten, dem Verräther nachzusetzen, und für nothwendiger hielten, zu beobachten, was hier vorgieng, so war ich gezwungen, mich wieder zurück zu begeben. Mit der größten Freude vernahm ich alsdenn die glückliche Veränderung unsres Zustandes. Ich sehe dieses als eine glückliche Vorbedeutung an,

daß das Verhängniß auch bald ermüden wird, deinen ehrwürdigen Vater zu verfolgen.

Gerechter Himmel! sagte Canut, hast du es denn beschlossen, mein Leben zu einem beständigen Gewebe von Verwirrungen zu machen, und soll ich niemals einigen Stral der Hofnung erblicken, ohne solchen sogleich wieder mit düstern Wolken bedecket zu sehen? Wirst du mir denn niemals Gelegenheit zeigen, mich an dem Verräther zu rächen?

Er wird seiner Bestrafung nicht entfliehen, erwiederte Hulderich, wir müssen nur in Geduld die vom Verhängniß bestimmte Stunde erwarten. Je langsamer die Rache den Schuldigen verfolget, je schwerer trift sie ihn hernach.

Canut seufzete, schlug die Augen gen Himmel, und antwortete nicht. Seine Gedanken waren nunmehr auf Serenen gerichtet. Er bedachte sich, ob er sie besuchen sollte. In der ersten Hitze war die Liebe allein Meister über sein Herz gewesen, und er hatte sich nicht bedacht, sie aus den Händen seiner Feinde zu reissen; aber

nun,

nun, da der Tumult in seiner Seele wieder in etwas gestillt war, fieng er ihrer Aufführung wieder an nachzudenken, und beschuldigte sie der größten Treulosigkeit, daß sie sich so leicht zur Vermählung mit dem Norwegischen Könige entschlossen hatte. Er befahl Huldrichen, sich zu der Isländischen Prinzessinn zu begeben, und sich zu erkundigen, wie sie sich befände, und mit dem Scheine der größten Kaltsinnigkeit begab er sich in den grossen Saal des Pallastes, wohin sich alle die vornehmste Befehlshaber seiner Armee versammelten. Der Prinz Erich, welcher nichts von dem wußte, was sich mit Serenen zugetragen hatte, verwunderte sich über des Dänischen Prinzen Kaltsinnigkeit in Ansehung ihrer, und folgte ihm stillschweigend in den Saal.

Alle die Officiers von der Dänischen Armee, welche ihren Prinzen noch nicht gesehen hatten, bestrebten sich um die Wette, ihm ihre Freude über seine Gegenwart zu bezeugen. Canut begegnete ihnen mit der größten Leutseeligkeit, nennete sie seine Freunde, seine Erretter, und versicherte sie, daß er ihre Treue nicht unbelohnt lassen würde. Endlich als er Haquin stehen

sah,

sah, ergrif er ihn bey der Hand, und stellete ihn den Dänischen Befehlshabern vor. Dieses ist derjenige Mann, sagte er, dem ich alles zu danken habe. Mit Gefahr seines Lebens bemühete er sich, meine Anschläge zu befördern; und kaum war er dem Tode entgangen, als seine erste Gedanken auf die Beförderung meiner Freyheit gerichtet waren. Ohne ihn würdet ihr mich vielleicht nicht wieder gesehen haben. Ja, mein Freund, fuhr er fort, indem er Haquin zärtlich umarmete, deiner Großmuth habe ich alles zu verdanken, und du kannst versichert seyn, daß du dir alle mögliche Erkenntlichkeit dafür versprechen darfst. Er stattete hierauf den Vornehmsten seines Heeres, und insonderheit dem Prinzen Erich seine Danksagung für ihre so gelegene Hülfe ab; und war eben im Begriffe, mit ihnen hinunter zu gehen, und sich den versammelten Soldaten zu zeigen, als Hulderich wieder erschien, und durch seine Gebärden zu verstehen gab, daß er den Prinzen allein zu sprechen wünschte. Er war eben so begierig zu vernehmen, was Serene gesagt hatte, und beurlaubte die versammelte Officiers, nachdem er ihnen die nöthige Befehle, die Ruhe wieder herzustellen,

zustellen, und die Sicherheit zu erhalten, ertheilet hatte. Darauf begab er sich mit dem Prinzen Erich und seinem getreuen Hulderich in ein besondres Zimmer, und verlangte von ihm zu wissen, wie sich die Prinzessinn gegen ihm bezeuget hätte.

Herr! sagte Hulderich, ich kann nicht anders glauben, als daß du von der vollkommensten Person in der Welt zärtlich geliebt wirst. Kaum erblickte mich die Prinzessinn, als sie einen lauten Ruf that, und mir mit allen möglichsten Zeichen der äussersten Bewegung der Seele entgegen flog. O Hulderich! rief sie, ich sehe dich in Freyheit. Sollte der Himmel ein Wunder gethan haben, und sie meinem geliebten Prinzen ebenfalls wieder geschenkt haben? Sollte er der Wuth des Tyrannen entgangen seyn? Ach! um ihm diesen Vortheil zu verschaffen, habe ich die verzweifelteste Mittel angewendet — Aber was bedeutet die Verwirrung, in der ich dich erblicke? — Der entsetzliche Tumult, den ich gehört habe — die Abwesenheit des Norwegischen Königs, zu der Zeit, da ich ihn alle Augenblicke erwartete, um mich in den Tempel zu füh-

ren

ren —— Ach Hulderich, deine Verwirrung zeiget mir mein Unglück an, Canut lebet nicht mehr —— Der Tyranne hat ihn seiner Wuth aufgeopfert, ohngeachtet aller Vorsicht, welche ich gebraucht habe, ihn davon zu befreyen.

Ich bediente mich dieser Gelegenheit, die wirkliche Empfindungen ihres Herzens zu erforschen. Prinzessinn, sagte ich, Canut ist frey, der Tyranne ist todt, er selbst hat sein Leben gewagt, dich aus den Händen des Fürsten Ulfo zu erretten. Seine Großmuth hat keine Gränzen, und seine Beständigkeit in der Liebe hat nicht ihres gleichen. Aber ach, wie schlecht wird sie belohnt! Ach, Prinzessinn! wie konntest du so viele Treue mit dem größten Leichtsinn vergelten? Wie konntest du dich entschliessen, ihm durch deine Vermählung mit dem Könige von Norwegen tausend tödtliche Dolche in sein Herz zu stossen ——

Ich? antwortete die Prinzessinn, indem eine glühende Röthe ihre Wangen überzog, ich habe durch meine Aufführung dem Dänischen Prinzen Anlaß gegeben, mich eines sträflichen Leichtsinns zu beschuldigen? Also bin ich in dem Augenblicke,

cke, da ich alles für seine Sicherheit anwende, in seinen Augen leichtsinnig, ungetreu, strafbar? — Der Ungetreue! sollte er, wenn er mich liebte, keine bessere Gedanken von mir hegen — Siehe, Hulderich, fuhr sie fort, indem sie einen Dolch aus ihrem Busen zog, dieses tödtliche Gewehr würde dem Leben Olafs auch am Altare ein Ende gemacht haben, wenn Canut einmal frey, und ich auf keine andre Art im Stande gewesen wäre, seiner Gewalt zu entgehen. — Also ist dieses der Lohn für meine Treue; der Undankbare verachtet meine Liebe. — Ich sehe wohl, daß mich das Schicksal zum Tode bestimmet hat; Undankbarkeit, verachtete Liebe, ihr bringet mich zur Verzweiflung — Der Stahl, welcher für eines gewaltthätigen Tyrannen Brust bestimmt war, soll die meinige durchbohren, und meiner Quaal ein Ende machen; aber tausendfache Schmerzen und unaufhörliche Marter soll dieser Stoß in des Ungetreuen Brust verursachen — Mit diesen Worten wendete sie das tödtliche Gewehr wider ihre Brust, und war im Begriff, ihrer Wuth völligen Raum zu geben, als ich ihr voll Erstaunen in die Arme fiel, um Hülfe rief,

und

und ihr das tödtliche Gewehr aus der Hand riß. Die allzu gewaltsame Bewegung ihrer Seele hatte ihr eine Ohnmacht zugezogen, und die getreue Emma, welche auf mein Geschrey herbey gelaufen war, wendete nebst mir alles an, sie wieder zu ermuntern. Wir brachten sie mit vieler Mühe auf ein Bette, wo sie sich nach und nach wieder erholete.

Canut! sagte sie, als sie die Augen wieder aufschlug, undankbarer Canut! konntest du im Stande seyn, mir so niederträchtige Gesinnungen zuzutrauen, daß ich den Tyrannen demjenigen vorziehen sollte, welchem ich so oft meine Treue zugeschworen hatte? Grosser GOtt! du liebtest mich niemals —— Konntest du wohl eine Person lieben, welche du so niedriger Handlungen fähig hieltest? Alle deine Schwüre, alle deine Betheurungen waren Falschheit —— Gehe, Huiderich, fuhr sie fort, und sage deinem Herrn, ich erkenne es nunmehr, daß er mich nie geliebet habe; sage ihm, daß er nicht mehr an mich denken solle, und daß der Stahl, welchen ich auf unsres Feindes Brust geschliffen hatte, mich auch noch von dem marternden Angedenken

denken befreyen solle, daß ich so gar mein Leben für einen Undankbaren habe aufopfern wollen ——

Was für eine Bosheit! fiel hier der Prinz Hulderichen in das Wort: Bin ich nicht selbst ein Zeuge davon gewesen, mit welcher Leichtsinnigkeit sie sich zu Olafs Vermählung entschloß? Die Ungetreue! glaubte sie denn, mich durch die Erlangung meiner Freyheit zu verblenden? Wußte sie nicht, daß einem zärtlich liebenden Herzen die Untreue schmerzlicher fället als der Tod selbst? Tausendmal lieber würde ich diesen ausgestanden haben, als Serenen an der Hand meines Mitbuhlers zu sehen. O betrügliches Geschlechte!

O Herr! fieng Hulderich wieder an, wenn du sie gesehen hättest, die von dir angebethete Prinzessinn —— Wie sich ihre von Zorne erröthete Wangen mit einer Fluth zärtlicher sanfter Thränen bedeckten —— Wie Liebe und Empfindung der Undankbarkeit ihre Seele beunruhigten —— Wie ihr von widereinander streitenden Regungen aufgeschwellter Busen sich empörte, und die zärtlichste Seufzer ausstieß —— Wenn du den Zustand der Verzweiflung ge-

sehen hättest, in welchem sie sich befand — Warlich Prinz! du würdest davon gerührt worden seyn. In meinen Jahren ist das Herz endlich vor allen zärtlichen Leidenschaften verschlossen, und doch fühlte ich das innigste Mitleiden. In der That, Herr! Serene ist unschuldig. Alles, was sie unternahm, geschah, dich zu retten, und ohne Zweifel würde sie eher des Königs oder ihren eignen Tod bewerkstelliget haben, ehe sie ihm ihre Hand gegeben hätte. Wenn du, o Herr! wirklich jemals eine wahre Liebe gegen ihr empfunden hast, o! so versäume keinen Augenblick, sie wieder zu besänftigen. Wende alles an, die Gegenliebe dieser göttlichen Person wieder zu erlangen — Was sage ich? Du hast dieses nicht nöthig, sie liebet dich noch, und sie liebet dich mit der grössesten Zärtlichkeit.

Die nachdrückliche Vorstellungen Hulderichs besänftigten den aufsteigenden Verdacht Canuts bald wieder. Die zärtliche Liebe, welche er schon so lange zu Serenen trug, war nicht ausgelöscht, sie war nur in etwas unterdrückt worden. Auf einmal empfand er die ganze Stärke derselben

lben wieder. Aber er scheuete sich, so ge-
hwind seine Uebereilung zu bekennen.
Was kostet es nicht für Mühe, eine so ge-
hwinde Verwunderung seiner Gedanken
ufrichtig zu offenbahren! Und Helden
nd Menschen wie andre.

Erich merkte die Verwirrung wohl,
welcher sich sein Freund befand. Er
ntschloß sich, so wohl derselben als der
Marter Serenens ein Ende zu machen.
reund, sagte er, ich tadle deine Aufführ-
ung nicht; alle Umstände, in welchen du
ich befandest, rechtfertigen solche. Aber
essen ohngeachtet kannst du Serenen mit
nrecht der Treulosigkeit und Falschheit be-
huldigen. Sie kann wirklich den Vorsatz
ufrichtig gehabt haben, durch ihre Ver-
ellung deine Freyheit zuwege zu bringen,
nd sich hernach auf eine gewaltsame Art
on dem Tyrannen loszumachen. Wir
nd nicht genug von ihren Absichten unter-
chtet. Wenn zwey Liebende einen Arg-
ohn wider einander gefasset haben, so ist
in besseres Mittel, sie wieder zu beruhi-
en, als eine gegenseitige Erklärung.
Komm, Prinz, wir wollen die betrübte
Schöne miteinander besuchen. Deine Ge-

genwart wird ihr Troſt verſchaffen; ſie wird ſich deutlich wegen ihres Vorhabens erklären, und ich ſchmeichle mir, noch heute zwey ſo vortrefliche Perſonen von ihrer Unruhe befreyet zu ſehen. Hulderich unterſtützte den Vorſchlag des Schwediſchen Prinzen, ſo gut ihm möglich, und die noch in Canuts Herzen herrſchende Liebe mehr, als die Vorſtellungen ſeiner Freunde, bewegten ihn, daß er ſich mit ihnen zu der Prinzeſſinn begab.

Serene lag auf dem Bette, ihre ſchöne Wangen waren mit Thränen bedeckt; in ihren Minen war die Verzweiflung ausgedrückt, welche ihr Herz beängſtigte. Mit ſchmachtenden Blicken ſah ſie den Prinzen an, als er ſich ihr näherte. Kömmſt du, Undankbarer! ſagte ſie, deine grauſame Augen an meinem Elend zu weiden, und dich über den kläglichen Zuſtand zu erfreuen, in welchen du mich verſetzet haſt? Konnteſt du an meiner Liebe zweifeln, da du ſaheſt, daß ich bereit war, mich ſelbſt für deine und deines Vaters Freyheit aufzuopfern? Ach! du liebteſt mich niemals, und ich verſchwendete meine Zärtlichkeit nur gegen einem Undankbaren! Ihre Seufzer

zer verwehrten ihr weiter zu reden; aber ihr Bezeugen rührte den Prinzen, und fachte das ganze Feuer seiner Liebe wieder an.

Er warf sich vor dem Bette der Prinzessinn auf die Knie, und indem er ihre Hand zum Munde führete, sagte er: Ach Prinzessinn! glaube nicht, daß ich jemals einen Augenblick aufgehöret habe, dich zu lieben. Eben mein Argwohn von deiner Leichtsinnigkeit gegen mich kann dir Bürge davor seyn. Würde ich mich darüber bekümmert haben, dich in eines andern Armen zu sehen? Ich würde mit Freuden meine Freyheit deinem Besitze vorgezogen haben; aber so wünschte ich lieber den Tod, als dich einem andern zu überlassen. Ey! welcher wahre Liebhaber würde es gleichgültig haben ertragen können, dich von seinem Mitbuhler in das Brautbette führen zu sehen? Ich wußte wohl, daß du durch deinen Entschluß meine Freyheit zu befördern suchtest; aber du liessest so viele Munterkeit, so wenig Zwang dabey blicken, daß ich nothwendig vermuthen mußte, die Begierde, Königinn von Norwegen zu werden, hätte dich verblendet.

Niemals, niemals, rief hier die Prinzessinn, würde ich diesen Nahmen geführt haben. Der Stahl, welchen mir Hulderich entrissen hat, würde des Tyrannen oder meinem eignen Leben ein Ende gemacht haben, wenn ich kein andres Errettungs-Mittel mehr vor mir gesehen hätte. Ach Prinz! du urtheiltest viel zu übereilt von mir, und da du durch so viele vorhergehende Proben von meiner Liebe überzeugt warest, so hättest du den Ausgang erwarten sollen.

Der Prinz Erich und Hulderich, erfreut, daß sie die beede Verliebte so weit gebracht hatten, und in der gewissen Hofnung, sie würden sich nunmehr wohl wieder miteinander vereinigen, zogen sich an ein Fenster zurücke, und schienen so lange in einem ernstlichen Gespräche begriffen zu seyn, bis ihnen Canut rufte: Kommet, meine Freunde! sagte er, und seyd Zeugen von meinem Glücke. Die göttliche Serene vergiebt mir meine Uebereilung. So großmüthig sie ihre Ruhe, so gar ihr Leben, für mich aufopfern wollte, so großmüthig will sie auch die von mir empfangene Beleidigung vergessen. Er stellete hierauf den Prinzen Erich der Prinzessinn vor, meldete

meldete ihr, wer er war, und erzählte ihr, was ihm solcher bereits für Freundschafts-Dienste erwiesen hatte. Serene begegnete ihm mit der größten Hochachtung, und Erich war so verwundert über ihre Schönheit, als über ihren Verstand. Er erinnerte sich dabey Gothildens, und seufzete.

Der über die Wiedervereinigung mit seiner angebetheten Prinzessinn entzückte Canut würde Serenen so bald noch nicht verlassen haben, wenn man ihm nicht gemeldet hätte, daß die vornehmste Officiers seine Befehle erwarteten. Göttliche Serene, sagte er, meine Pflicht erfordert, dich zu verlassen, und für den Ruhestand und die Sicherheit der Stadt zu sorgen. Ich gedenke aber solche Maaßregeln zu nehmen, durch welche wir durch ein vesteres Band als bisher aneinander verknüpft werden sollen. Serene erröthete, und schwieg, und der vergnügte Prinz eilete zu seinen Befehlshabern. Er ertheilete diesen die nöthige Befehle in Ansehung der Soldaten, befahl ihnen die genaueste Manns-zucht an, und verbot ihnen sehr scharf, dem Volke im geringsten überlästig zu fallen, damit keine neue Unruhe entstünde.

Dieses, welches bisher noch immer in Furcht gestanden war, man möchte nach Art ergrimmter Feinde mit ihm verfahren, erstaunte über die Gelindigkeit, mit welcher man ihm begegnete; verwunderte sich über die strenge Ordnung, welche unter dem Dänischen Heere herrschte, und erhub, nach Art des Pöbels, welcher allezeit aus eigennützigen Absichten lobet oder tadelt, die Tugenden des Dänischen Prinzen bis an den Himmel.

Mein werther Freund, sagte der Prinz Canut zu Hulderichen, als er sich wieder mit ihm allein befand, wie wunderlich ist nicht mein Schicksal! Beständig sehe ich von der einen Seite einen heitern Himmel, und auf der andern dicke finstre Wolken, welche die Freude, welche mir jener Anblick verursachet, in traurige Aussichten verwandeln. Serene liebet mich, ich bin auf die ausnehmendste Art davon überzeugt, ja Freund, sie will mich vollkommen glücklich machen, und hat es meiner Wahl überlassen, den Tag zu bestimmen, an welchem wir durch unauflösliche Bande verbunden werden sollen. Aber ach! wie sehr wird mir nicht die Freude, welche ich

über

über dieſes Glück empfinden ſollte, durch das betrübte Andenken an meinen Vater verbittert. O Hulderich! wenn ich mir ihn vorſtelle, wie er gezwungen iſt, dem treuloſen Verräther, in deſſen Gewalt er ſich befindet, überall zu folgen; wenn ich mir den Kummer vorſtelle, welchen er in ſeinem ehrwürdigen Alter, in ſeinen ſilberweißen Haaren noch empfinden muß; wenn ich mir vorſtelle, daß ich gänzlich auſſer Stande bin, ihm zu Hülfe zu kommen; — o Freund! alsdenn verlieret ſich alle Empfindung des Glückes, welches ich mir durch Serenens Beſitz verſprechen kann, und ich ſinke unter der Laſt meiner quälenden Gedanken zu Boden. O GOtt! warum giebeſt du zu, daß laſterhafte Seelen ſo viele Gewalt über Tugendhafte ausüben können, und dieſe unter der Laſt ihrer Feſſel ſeufzen müſſen, während daß jene über den glücklichen Fortgang ihrer Anſchläge triumphiren.

Es iſt eine von den weiſeſten Einrichtungen der Vorſehung, antwortete Hulderich, daß uns niemals einige groſſe Widerwärtigkeiten überfallen, ohne daß ſich zugleich einige glückliche Ausſichten zeigen, da-

mit die bittere Empfindung derselben gelindert werde; eben wie, wenn uns das Glück zuweilen auf das freundlichste anlachet, sich allezeit kleine Widerwärtigkeiten damit vermischen, daß wir uns desselben nicht überheben. Du beklageſt das Unglück deines Vaters, o Prinz! und ich sehe mich gezwungen, meinen Sohn, meine einige Hofnung und Stütze, zu beweinen, von dem ich seit dem Treffen mit der vereinigten Flotte keine Nachricht habe erhalten können. Sein Schiff hat sich nicht wieder eingefunden, wer weiß, an welchen unbekannten Küſten er herum irret, ob er sich nicht in der Gewalt der Feinde befindet, ob er nicht gar von den wüthenden Wellen verschlungen worden ist. Allein wir wollen hoffen, Herr, wir wollen uns durch verzweifelte Gedanken nicht niederschlagen lassen, so lange noch einige Hofnung übrig ist. Der Tugendhafte ist allenthalben, wo er sich befindet, in dem Schutze der Vorsehung. Du kannst versichert seyn, daß dein tugendhafter Vater von ihr nicht wird verlassen werden. Siehe! wie schnell sich dein unglücklicher Zustand, wo du alles verloren zu haben glaubteſt, verändert hat. Du findeſt Sere-

nen,

nen, welche deiner Einbildung nach verloren war, zärtlich und getreu wieder; du bist frey, und auf einmal aus einem Gefangenen Herr und Sieger worden. Bewundre die Führungen des Himmels, bethe sie an, murre nicht dawider, und sey versichert, daß er unsern König nicht verlassen wird.

Des folgenden Tages versammelte Canut die vornehmste Befehlshaber seiner Armee, um mit ihnen zu Rathe zu gehen, wie man sich weiter zu verhalten hätte. Es war Nachricht eingelaufen, daß der Prinz Torismund alle Norwegische Truppen an sich gezogen habe, sich auf alle Art zu verstärken suche, und vermüthlich nur auf die Ankunft der Schwedischen Hülfs-Völker warte, um sich der Haupt-Stadt zu nähern. Die Dänische Befehlshaber waren einmüthig der Meinung, man müßte dem Feinde keine Zeit lassen, sich noch weiter zu verstärken, sondern ihm unverzüglich auf den Hals gehen. Diesem Schluß zufolge mußte Harald mit einem Theile des Heeres noch denselbigen Tag vorausgehen, um den Feind zu beobachten, und Canut wollte mit dem Ueberreste des andern Tages nachfolgen.

Er

Er begab sich hierauf zu der Prinzessinn, und hinterbrachte ihr seine genommene Entschliessung. Sie wurde bestürzt darüber. Kaum fieng sie an, das Glück, mit ihrem Geliebten wieder vereiniget zu seyn, zu schmecken, als sie sich schon wieder von ihm trennen sollte, und ihn wieder neuen Gefahren ausgesetzet sah. Sie wußte wohl, daß es vergebens war, ihn zurück halten zu wollen; aber sie wendete alles an, ihn zu bereden, daß er ihr erlaubte, ihn zu begleiten. Sie stellete ihm vor, daß sie niemals in Sicherheit zu seyn vermeinte, wenn sie von ihm getrennet wäre; daß sie in diesem Falle in beständiger tödtlicher Angst für ihn leben würde. Sie bath, sie schmeichelte, sie vergoß so gar einige Thränen, und der Prinz hatte alle Mühe von der Welt, sie von diesem Vorsatze abzubringen.

Göttliche Serene, sagte er, du kannst ohne alle Furcht seyn. Ich werde meines Lebens auf alle mögliche Art schonen, um mich mit Ruhm und Sieg gekrönt, wieder zu deinen Füssen zu werfen, und endlich allen meinen ausgestandenen Kummer, durch deine Hand, auf die unvergleichlichste Art belohnt zu sehen. Ich lasse dich unter

ter der Aufsicht des weisen Hulderichs, und einer zulänglichen Anzahl meiner besten Leute, um dich vor aller Gefahr sicher zu stellen. Wenn du dich aber bey dem Heere befändest, so würde ich beständig für dich zittern; ich würde nur für dich besorgt seyn, und vielleicht aus dieser Ursache die wichtigste Pflichten eines Feldherrn versäumen. Ich verspreche dir, mich keiner Gefahr muthwillig auszusetzen, und hoffe, die Zeit bald zu erleben, da wir die Früchte einer treuen Liebe in süsser Ruhe einerndten werden.

Canut machte hierauf alle nöthige Anstalten zu seiner Abreise. Er hinterließ Hulderichen nebst zweytausend Dänen in der Stadt, welche solche im Gehorsam erhalten, und für Serenens Sicherheit wachen sollten. Er nahm einige der vornehmsten Anführer bey dem letzten Aufruhr, in welchem Olaf sein Leben verlohr, als Unterpfänder für die Treue der übrigen mit sich; und nachdem er nebst dem Prinzen Erich noch einmal auf das zärtlichste von seiner geliebten Prinzessinn Abschied genommen hatte, machte er sich mit seinem Heere auf den Weg, denen unter Haralds

Anfüh-

Anführung vorausgeschickten Haufen zu folgen.

Er verwunderte sich sehr, als sich, da er kaum einige Meilen zurück gelegt hatte, ein Abgeschickter von Haralden bey ihm einfand, und ihm berichtete, daß sich die Schwedische Hülfs-Völker bereits vor seiner Ankunft mit dem Prinzen Torismund vereiniget hätten, der nun in vollem Anzuge auf ihn wäre. Er bath den Prinzen daher, seinen Weg schleunig fortzusetzen, weil er im Fall eines Angrifs sonst nicht im Stande seyn würde, einer ihm so sehr überlegenen Macht zu widerstehen. Canut, welcher den Ort, wo er wirklich war, sehr gelegen fand, den Feind mit Vortheil aufzuhalten, befahl Haralden, sich eiligst zurück zu ziehen, und sich mit ihm zu vereinigen. Harald bewerkstelligte seinen Zurückzug mit solcher Klugheit, daß er, ohngeachtet die feindliche Vortruppen seinen Nachzug beständig beunruhigten, glücklich bey dem Prinzen anlangte. Allein kaum hatte Canut Zeit gehabt, auf die von ihm vorhergesehene vortheilhafte Art sein Heer zu lagern, und sich zu verschanzen angefangen, als sich bereits die vereinigte Schwedische und Norwegische Armee

sehen

ehen ließ, und in seinem Gesichte ihr La-
er bezog, auch sogleich durch verschiedene
intereinander wiederholte Anfälle das
Dänische Heer beunruhigte, und aus sei-
er vortheilhaften Stellung zu vertreiben
uchte. Ohngeachtet die Feinde nichts
usrichteten, und jederzeit mit Verlust ab-
etrieben wurden, so war doch Canut
icht ohne Sorge, es möchte ihm in die
änge die Zufuhr abgeschnitten werden.
Die Feinde, welche viel stärker als er wa-
en, zertheilten sich in kleinen Haufen durch
as ganze Land, indem sie eine zulängliche
Macht gegen ihm stehen liessen, und strei-
en bis vor die Thore der Hauptstadt. Er
ber befand sich zu schwach, sie daran zu
erhindern, und mußte alle Mühe anwen-
en, nur den Rücken offen zu behalten.

In dieser üblen Lage, da die beede
eindliche Heere einander bereits über vier-
ehn Tage im Gesicht gestanden waren, und
u keinem Haupt-Treffen kommen konn-
en, weil Torismund sich vor Canuts
ortheilhafter Stellung, und dieser sich vor
eines weit überlegner Macht fürchtete, ent-
chloß sich der Dänische Prinz, dem Nor-
vegischen Friedens-Vorschläge zu thun.

Er

Er schickte zu diesem Ende Sinibald ab, und erbot sich, Norwegen gänzlich zu verlassen, allem Anspruch, den er durch das Recht des Sieges haben könnte, zu entsagen, einen ewigen Friedens- und Freundschafts-Traktat mit Torismunden zu schliessen, und ihm mit aller Macht zu Bestrafung der Mörder des unglücklichen Königs Olaf beyzustehen; Hingegen aber sollte Torismund auch dem Fürsten Ulfo keinen Aufenthalt in seinen Staaten vergönnen, und dem Dänischen Prinzen auf alle Art zu Befreyung seines Vaters behülflich seyn. Diese Bedingungen waren billig genug, aber der Norwegische Prinz nahm sie nicht an.

Torismund hatte eine erhabne Seele, und besaß viele ausnehmende Eigenschaften. Allein er hatte den Fehler, daß er den Schmeichlern zu viel Gehör gab. Diese Brut findet sich allezeit um einen jungen Prinzen. Sie hatte das Gemüth des Norwegischen Thron-Erben vergiftet. Durch beständige Lobes-Erhebungen betäubt, und da er selbst seine Vorzüge kennete, wurde er stolz, und glaubte, das Glück müsse ihm unterthänig seyn. Er konnte

es nicht ausstehen, wenn nicht alles nach seinem Wunsche gieng, weil er vor allen Sterblichen den Vorzug zu verdienen glaubte. Eine Reihe von Widerwärtigkeiten, welche seit der Ankunft des Fürsten Ulfo seine Tage verbitterten, machten ihn mürrisch und unzufrieden. Seine Gemüthsart verschlimmerte sich nach dem letzten unglücklichen See-Treffen. Er schwur, sich zu rächen, und die vorgenommene Vermählung seines unglücklichen Vaters mit Serenen brachte ihn zur Verzweiflung, weil er solche als ein Zeichen der Verachtung gegen ihn ansah. Kurz darauf erfuhr er den Aufruhr zu Bergen, die Eroberung dieser Stadt und den Tod seines unglücklichen Vaters. Die Haupt-Stadt seines Königreichs in den Händen seiner Feinde zu wissen, verdoppelte seinen Schmerz. Er schnaubte nichts als Tod und Rache, und in dieser Gemüthsfassung traf ihn Sinibald an.

So erbittert der Prinz auch an und für sich schon war, so wurde er doch durch das Gutachten seiner Vertrauten, welche er zusammen berufte, um ihnen von Sinibalds Anbringen Nachricht zu geben,

noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt, keine Vorschläge anzunehmen. Diese aufgeblasene Schmeichler stelleten ihm den Sieg bey der Schwäche der Dänischen Armee so leicht und so gewiß vor, und riethen ihm so sehr, durch die Demüthigung der Dänen, als der unversöhnlichen Feinde Norwegens, bey dieser Gelegenheit einen ewigen Ruhm zu erwerben, daß der Prinz, von Rache und eitler Ruhmbegierde angetrieben, ihrem Rath folgete. Nur der einige Prinz Siegfried war darwider. Er stellete ihm weitläuftig vor, was für Nutzen er aus der Freundschaft mit den Dänen ziehen könnte; und daß es allezeit gefährlich sey, einen, obgleich schwächern Feind, bis zur Verzweiflung zu treiben. Er redete von dem vortheilhaften Lager Dänen, von der Tapferkeit ihrer Kriegsleute, von der Erfahrenheit ihrer Befehlshaber. Allein so viele Freundschaft Torismund auch sonst vor ihn bezeugte, so gab er ihm doch dießmal kein Gehör.

Mit unerträglichem Stolze fertigte er Sinibalden mit der Antwort wieder ab, daß er nicht gesonnen seye, von einem schon mehr als halb überwundenen Feinde

sich

sich Bedingungen vorschreiben zu lassen. Er würde keine andre annehmen, als daß Canut seine Armee die Waffen niederlegen ließe, sich mit seinen vornehmsten Befehlshabern bey ihm einfände, und um Gnade bäte; und endlich verspräche, den durch seinen ungerechten Einfall in Norwegen verursachten Schaden zu ersetzen, und sich für Torismunds Vasallen zu erkennen. Auf diese Bedingung sollte ihm hernach, gegen Zurücklassung tüchtiger Geissein, mit den übrigen der Rückzug in sein Vaterland erlaubt seyn.

Canut knirschte mit den Zähnen, als er Torismunds Antwort vernahm. Freunde! sagte er zu denen um ihn versammelten Kriegs-Häuptern, ihr höret die übermüthige Antwort unsres Feindes auf meine billige Vorschläge selbst; ihr höret, wie schimpflich er uns begegnet. Ich weiß, daß keiner unter euch ist, welcher nicht vor Begierde glühet, Rache auszuüben. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich gerne alles, was ich ohne Verletzung meiner Ehre thun kann, würde eingegangen seyn, um das Blut so vieler tapfern Leute zu sparen. Aber nun ist es unmöglich, länger nachzu-

geben, und ich will lieber an eurer Spitze sterben, als meinem Nahmen und der ganzen Dänischen Nation einen solchen Schandfleck anhängen. Wir können uns noch einige Tage in unsrem Lager halten, wo uns die Ueberlegenheit des Feindes nicht schaden kann. Greift er uns an, so weiß ich, daß wir siegen werden, weil wir alle Vortheile des Ortes für uns haben; geschieht aber dieses nicht, und wir werden aus Mangel unser Lager zu verlassen genöthiget, wohl, so wollen wir ihm muthig entgegen rücken; wir wollen uns auf unsre gerechte Sache und unsre Herzhaftigkeit verlassen, und lieber einen ruhmwürdigen Tod, als eine schändliche Flucht erwählen. Alle Befehlshaber bezeugten ihr Vergnügen über des Prinzen Entschluß, versicherten ihn ihrer Treue, und begaben sich hinweg, um alles in gehörigem Stande zu erhalten.

Unterdessen kam es nach einigen Tagen wirklich dahin, daß sich der Prinz aus Mangel der Lebens-Mittel nicht länger mehr in seinem Lager halten konnte. Die von dem Feinde ausgeschickte Haufen verhin-

8.) Eine Maxime, welche die größte Helden der ältern und neuern Zeiten, meistentheils mit grossem

hinderten alle Zufuhr. Zurückziehen konnte er sich nicht wohl, ohne sich in Gefahr zu setzen, von allen Seiten umringt zu werden, und Torismund, welcher seinen Zustand wohl wußte, wollte ihn in seinem Lager nicht angreifen. Es blieb ihm also kein andres Mittel übrig, als seinen ersten Vorsatz auszuführen, und ihm selbst entgegen zu gehen. Der alte Amund, welcher mit seinem Prinzen zu Felde gegangen war, bestärkte ihn in diesen Gedanken. Herr! sagte er, derjenige, welcher seinen Feind im freyen Felde angreift, und nicht hinter seinen Verschanzungen erwartet, hat allezeit Vortheil. Das letzte macht seine eigne Leute zaghaft, welche glauben, der Feind sey ihnen so sehr überlegen, daß sie sich hinter ihre Verschanzungen verkriechen müßten. Das erße giebt dem Feinde eine grosse Vorstellung von ihrem Muth und ihrer Stärke. 8) Folge mir, und versäume keine Zeit mehr, den Feind anzugreifen. Er wird sich dessen nicht versehen, und um so eher werden wir siegen. Canut billigte alles, was Amund sagte, er machte alle nöthige An-

grossem Vortheile, auszuüben beflissen gewesen sind.

ordnungen, und entschloß sich, des zweyten Tages darauf den Norwegischen Prinzen anzugreifen.

An dem vor dem bestimmten Tage hergehenden Nachmittag hieng er ganz allein seinen Gedanken nach, und war mit den Anordnungen zum Treffen beschäftiget, als der tapfere Friedlef in Begleitung eines sehr ansehnlichen Ritters, von einer stolzen und majestätischen Bildung, zu ihm hinein trat. Herr! sagte er zu dem Prinzen, der gütige Himmel schickt uns, zum gewissen Zeichen des künftigen Sieges, eine unvermuthete Hülfe zu — Friedlef konnte nicht weiter reden, der Prinz hatte den Fremden für den Statthalter von Island erkennet, und lief ihm mit offenen Armen entgegen. Arfwid, sagte er, indem er ihn umarmete, ohne allen Zweifel ist deine Ankunft ein glückliches Zeichen für mich. Aber was für ein gütiger Engel führet dich zu so gelegner Zeit hieher? Rede, und stille meine Ungeduld.

Herr! sagte Arfwid, mit der ihm eignen edlen Art. Die Reichs-Stände von Island haben die Gefangenschaft ihrer Königinn erfahren; sie hielten es für

ihre

ihre Schuldigkeit, ihr beyzustehen, und brachten sechstausend brave Leute zusammen. Sie erwiesen mir die Ehre, mich zum Anführer derselben zu ernennen. Ich freuete mich, Gelegenheit zu finden, meiner Königinn und ihrem zukünftigen Gemahl meine Treue zu bezeugen. Ich seegelte mit meinen Leuten nach Koppenhagen, wo ich erfuhr, daß du dich in Norwegen befändest. Ich vernahm, daß die Reichs-Stände ebenfalls viertausend Mann fertig hatten, um dich damit zu unterstützen. Man ließ sie zu meinen Isländern stossen, und ich machte mich mit ihnen auf den Weg nach Norwegen. Von einem durch den bey dem See-Treffen entstandenen Sturm verschlagenen, und unter uns getriebenen feindlichen Schiffe erhielt ich Nachricht von dem, was bey dieser Gelegenheit vorgefallen war. Ich hielt vor rathsam, meine Fahrt gerade nach Bergen zu richten. Zu meiner Verwunderung fand ich die Dänische Flotte daselbst in dem Hafen, und die Stadt erobert. Ich ließ meine Leute ans Land steigen. Serene und Hulderich gaben mir Nachricht von deiner jetzigen Lage, und ich machte mich nach einem paar Stunden

Ruhe hieher auf den Weg. Wir wurden von verschiedenen feindlichen Parthien angegriffen, ich trieb sie aber alle mit leichter Mühe zurück. Da wir uns deinem Lager näherten, so gieng ich voraus, um dir zuerst meine Ehrerbietung zu bezeugen. Ich vernahm von den Vorposten, daß man alle Anstalten zum Treffen macht, und erfreue mich um so mehr, daß ich Gelegenheit gefunden habe, dir zu so erwünschter Zeit zehntausend tapfre Leute zuzuführen, welche in kurzer Zeit anlangen werden.

Großmüthiger Arsiwid, sagte Tapput, indem er ihn von neuem umarmete, nun erkenne ich erst recht deine edle Denkungsart, da du, ohngeachtet der dir vormals von mir wiederfahrnen Begegnung, dennoch dein eignes Leben in Gefahr setzen willst, um mir den Sieg erfechten zu helfen. Ich zweifle nun nicht mehr an demselben, da ich deines tapfern Beystandes versichert bin, und eben diese zu so gelegner Zeit angekommene Hülfe versichert mich auch der Vorsorge der ewigen Vorsehung, welche noch über mir wachet. Wir wollen fechten, mein Freund, und wir werden siegen. Erinnere dich nur allezeit,

daß

daß du für deine Königinn und für ihren Gemahl, für zwey Personen, welche dir unendlich verpflichtet sind, und dir ihre Dankbarkeit bezeugen werden, streitest.

Der Prinz setzte sich hierauf zu Pferde, und ritt in Begleitung Arfwids und aller seiner hohen Officiers den anlangenden Truppen entgegen. Sie rückten ganz stille in das Lager ein, damit der Feind nichts von dieser Verstärkung gewahr würde. Ihre Ankunft aber verursachte bey den Dänen eine ungemeine Freude, und sie erwarteten nunmehr mit verdoppeltem Muthe den Anbruch des andern Tages, und das Zeichen zum Treffen.

Sechstes Buch.

Der grosse Tag war nunmehr angebrochen, welcher das Schicksal von Norwegen entscheiden sollte. Gleich mit dem frühesten Morgen führte Canut seine Armee aus dem Lager, und stellete sich auf einem vortheilhaften Platze in Schlacht-Ordnung. Zu gleicher Zeit ließ er alle Vorposten der Feinde angreifen, und trieb sie mit leichter Mühe in ihr La-

ger zurück. Torismund konnte die Nachricht kaum glauben, welche sie ihm hinterbrachten, daß die Dänische Armee in vollem Anzuge gegen ihn seye; allein seine eigne Augen überzeugten ihn bald davon. Kaum hatte er so viel Zeit, sein Heer in Ordnung zu bringen, und seinem Feinde entgegen zu rücken.

Nun standen diese beede mächtige Heere gegeneinander, und erwarteten das Zeichen zum Angrif. Bey den Dänen führte Prinz Erich den rechten Flügel an. Er hatte seinen getreuen Amund bey sich, welcher ihn, ohngeachtet seines Alters, nicht verlassen wollte. Zehentausend Dänen folgten seiner Anführung. Den linken Flügel befehligte Arfwid; er hatte den braven Sinibald nebst den Isländern und Dänen, welche er mit sich gebracht hatte, bey sich. In der Mitte befand sich Harald, welchem sich der getreue Haquin beygesellete. Er hatte zweytausend Norweger, auf welche er sich verlassen konnte, dem Dänischen Prinzen zugeführet, und der Ueberrest dieser Abtheilung bestand ebenfalls aus zehentausend Dänen. Canut selbst behielt seine Leibwache

wache bey sich, um überall gegenwärtig seyn zu können, wo es die Noth erforderte, und die Dithmarsen unter Anführung des tapfern Friedlefs machten einen besondern Haufen aus, um diejenige, welche Noth litten, zu unterstützen.

Bey der feindlichen Armee befand sich Torismund mit zwanzigtausend auserlesenen Normännern in der Mitte. Eivar führte den linken Flügel, der ebenfalls aus fünfzehntausend Normännern bestand, und fünfzehntausend Schweden folgten auf dem rechten Flügel dem erfahrnen Regner. Der Sächsische Prinz hatte fünfhundert von seinen Leuten um sich, und hielt sich in einiger Entfernung von dem Heere.

In dieser Ordnung standen die beede Heere gegeneinander. Die vornehmste Befehlshaber munterten ihre Untergebene zur Tapferkeit auf, und versprachen ihnen reichliche Belohnungen. Diese bezeugten ihren Muth durch ein lautes Geschrey, und nun gab Canut das Zeichen zum Angrif. Ganze Wolken von abgeschossenen Pfeilen verdunkelten hierauf die Luft, und richteten Tod und Zerstörung an. Tausende

fielen

fielen von dem tödtlichen Geschosse, und wälzeten sich in ihrem Blute auf der Wahlstatt. Unterdessen hatten sich die beede Heere einander noch mehr genähert, sie konnten sich der Pfeile nicht mehr bedienen, und fochten mit Spiessen und Schwerdtern. Wer kann die Wuth beschreiben, mit welcher hier Menschen Menschen würgeten? Das Blut floß mit Bächen auf dem Schlachtfelde; das Geschrey der Fechtenden, das Winseln der Sterbenden, das Wiehern der Pferde, das Getöne der Waffen verursachte einen verwirrten Tumult, vor welchem die menschliche Seele erzitterte. Canut war überall zugegen, und munterte durch seine Stimme und durch seine Thaten die Seinigen zum Gefechte auf.

Der Dänische rechte Flügel unter dem Prinzen Erich litte anfangs Noth. Sivar, der erfahrenste General der Normänner, fochte wider ihn. Er stellete sich, als wenn er flöhe, und brachte dadurch die Dänen, welche ihn mit einer unbedachtsamen Hitze verfolgten, zwischen zwey Haufen von Bogenschützen, von welchen sie mit Pfeilen bedecket wurden. Sie geriethen in Unordnung, und flohen. Der Feind verfolgte

folgte sie, und richtete eine grosse Niederlage unter ihnen an. Erich wendete vergebens alle Mühe an, sie wieder zu Stande zu bringen. Er wurde von den Feinden umringt, und mußte sich mit einer Hand voll Leute wider eine zehnmal überlegene Macht vertheidigen. Er empfieng verschiedene Wunden, sein Pferd wurde getödtet, und der alte Amund, welcher mit jugendlichem Muth, aber nicht mit gleichen Kräften, seinen Prinzen zu vertheidigen suchte, sank neben ihm zu Boden. Der Prinz sah keine Rettung mehr, als sich die Feinde auf einmal zurück zogen, und ihm und seinen wenigen noch übrigen Leuten Zeit gaben, sich wieder zu erholen. Zu gleicher Zeit nahm er wahr, daß sich ein sehr ansehnlicher Ritter bis zu ihm durchschlug. Die Normänner fielen vor ihm darnieder, wie das Korn vor der Sichel des Schnitters. Prinz Erich, sagte er, fasse Muth. So lang ich lebe, soll man dich deines Lebens nicht berauben. Ich bin Wigo; und will mit meinen Leuten den Feind schon so lange aufhalten, bis du die deinige wieder in Ordnung gebracht hast. Er sprach nicht weiter, sondern mischte sich wieder mitten unter die Normänner.

Erich

Erich dankte dem Himmel für dieſe unvermuthete Hülfe, und begab ſich aus dem Gedränge, ſeine zerſtreuete Völker wieder zu verſammeln.

Er fand ſie bereits im Begriffe, wieder gegen den Feind anzurücken. Friedlef, welcher die Unordnung, in welche ſie gerathen waren, beobachtet hatte, war ihnen mit zweytauſend Dithmarſen zu Hülfe gekommen, hatte die Normänner wüthend angegriffen, ſie genöthiget zu weichen, und den Dänen Luft gemacht, ſich hinter ihm wieder zu ſetzen. Erich wurde hierüber erfreut, und führte ſie von neuem gegen den Feind an, welcher ſich durch den unvermutheten Anfall Wigos bereits in Verwirrung befand. Jezt koſtete es ihn nicht viel Mühe mehr zu überwinden. Wigo hatte ihm bereits den Weg dazu gebahnt, indem er den Norwegiſchen General Sivar mit eigner Hand erlegt hatte. Die Normänner fiengen an zu fliehen, und die Dänen verfolgten ſie mit ſolcher Wuth, um ihre vorherige Schande zu rächen, daß ſie eine grauſame Niederlage unter ihnen anrichteten.

Während daß dieſes vorgieng, ſchlug ſich Arfwid auf dem Däniſchen linken

Flügel

Flügel mit den Feinden mit gleichem Vortheil. Der erste Anfall der Schweden war so heftig, daß die neuangekommene Dänen, welches noch lauter unerfahrne Leute waren, zurückgetrieben wurden. Regner ließ ihnen keine Zeit, sich wieder zu erholen, er war ihnen beständig auf dem Nacken, und richtete eine grosse Niederlage unter ihnen an. Simbald, der sie anführete, konnte sie, aller Mühe ohngeachtet, nicht wieder zu Stande bringen. Er war darüber in Verzweiflung, und suchte den Schwedischen General auf, um durch dessen Tod den Feind in Verwirrung zu bringen; allein er konnte ihn nicht antreffen, und da er sich fast ganz allein vertheidigen mußte, so wurde er mit Wunden bedeckt, und würde hier vermuthlich sein Leben verloren haben, wenn ihn nicht Arfwid zu gelegner Zeit unterstützt hätte.

Dieser nahm den Zeitpunkt wahr, da die Schweden durch allzu hitzige Verfolgung der Dänen selbst in Unordnung gerathen waren, und grif sie von zwo Seiten mit solcher Heftigkeit an, daß sie gezwungen waren, sich in aller Eile auf einen Haufen zurück zu ziehen, welchen Reg-

ner

ner zu ihrer Unterstützung stehen gelassen hatte. Hier erneuerte sich das Gefecht wieder, ohne daß man noch absehen konnte, auf welche Seite sich der Sieg lenken würde. Der großmüthige Isländer näherte sich Sinibalden. Freund! sagte er, du hast genug gethan, lasse mich unsre Sache mit Regnern ausmachen, und begieb dich aus dem Gefechte, damit deine Wunden verbunden werden können. So ungern Sinibald auch daran kam, so zwang ihn doch die Mattigkeit und der Verlust seines Blutes, dem Rathe Arfwids zu folgen.

Unterdessen daß dieses auf beeden Flügeln vorgieng, waren auch die mittlern Haufen in dem hitzigsten Gefechte begriffen. Harald wendete alle Mühe an, den wüthenden Anfall der Normänner auszuhalten. Dreymal war er schon von dem Prinzen Torismund, welcher den Kern seiner Leute um sich hatte, zu weichen gezwungen worden, und eben so vielmal hatte er auch die Feinde wieder zurück getrieben. Haquin stand ihm mit einem Heldenmuthe bey, der nicht seines gleichen hatte; allein ob sie gleich das Treffen in gleicher Waage erhielten, so verloren sie

doch

doch viele Leute, und da sie ohnehin schwächer als die Normänner waren, so war ihnen auch dieser Verlust um so schädlicher. Indessen hielten sie doch beständig Stand. Torismund, welcher über diesen langen Widerstand in Wuth gerieth, zog ein paar tausend seiner besten Leute an sich, und entschloß sich, die Dänen zum Weichen zu bringen, es möchte kosten, was es wollte. Wie ein mit Sturm vermischtes Donner-Wetter, welches alles vor sich darnieder schläget, brach er plötzlich in die Dänen ein. Sie konnten diesem verzweifelten Anfalle nicht widerstehen, geriethen in Unordnung, und fiengen an zu fliehen. Hasquin setzte sich ihm vergebens entgegen, er wurde verwundet, und fiel vom Pferde. Harald, in Verzweiflung über dieses Unglück, entschloß sich, eher zu sterben, als die Wahlstatt lebendig zu verlassen. Er drang unter die Feinde, wo sie am dicksten standen. Er stieß auf den Prinzen Torismund selbst, und grif ihn mit der größten Herzhaftigkeit an. Allein das Glück war nicht auf seiner Seite. Der Prinz setzte ihn ausser Stand, weiter zu fechten. Harald wurde vom Pferde gerissen, und weil man wohl sah, daß er einer der ansehnlich-

sten Befehlshaber war, gefangen in das Norwegische Lager geführt, wo man alle Sorge für seine Wunden trug. Nun drohete das Schicksal den Dänen mit einer gänzlichen Niederlage, als sich der Schauplatz auf einmal veränderte.

Der Prinz Erich, welcher, wie oben gesagt worden ist, den Norwegischen linken Flügel völlig in die Flucht gebracht hatte, beobachtete, daß die Mitte des Dänischen Heeres Noth litte. Er ließ einen Theil seiner Leute den Flüchtigen nachsetzen, nahm den tapfern Friedlef mit seinen Dithmarsen, und den fürchterlichen Wigo zu sich, ließ den Ueberrest seiner Dänen sich unterdessen wieder erholen, und fiel mit dieser auserlesenen Mannschaft die Normänner von der Seite an, eben da sie sich mit dem gewissen Siege schmeichelten. Zu gleicher Zeit zeigte sich der Prinz Canut an der Spitze seiner Leibwache und der noch übrigen im Hinterhalte gestandenen Dithmarsen, und that der Wuth Torismunds Einhalt. Er hatte mit Vorbedacht den Zeitpunkt erwartet, bis die Normänner durch die Hitze des Streites in Unordnung gerathen waren.

Von

Von dem langwierigen Gefechte abgemattet, konnten sie dem Anfalle dieser ausgeruheten tapfern Leute nicht widerstehen. Alles mußte fallen, wo sich Canut zeigte. Es schien, als ob der in seiner Brust wohnende Helden-Muth auch einen jeden von seinen Soldaten ins besondere beseelte. Die Dänen erholten sich unterdessen wieder, sie schlossen sich in grossen Haufen hinter ihm an, und die Normänner, welche sich den Sieg schon als ganz gewiß vorgestellet hatten, wurden nunmehr von allen Seiten in die Flucht getrieben.

Torismund schäumte vor Zorn, da er sich den erhaltenen Vortheil so plötzlich aus den Händen gerissen sah. In kurzer Zeit sah er sich von allen Seiten von den Feinden umringt. Wenn es muß gestorben seyn, rief er, so will ich doch nicht ungerochen sterben. Wie ein wüthender Eber, welcher sich verwundet, von einem Haufen Hunde umringt sieht, alle seine übrige Kräfte anwendet, noch manchen von seinen Feinden mit in den Tod nimmt, und öfters noch zum Schrecken derer, welche ihn verfolgen, die Netze durchbricht, in welche er eingeschlossen war; so drang Toris-

mund durch die dickste Haufen dem Orte zu, wo er die Dänische Haupt-Fahne fliegen sah, und den Prinzen Canut vermuthete. Er fand ihn wirklich, und rief: Hieher, Prinz von Dännemark, laß uns sehen, welcher am würdigsten ist, Norwegen zu besitzen. Lasse uns großmüthiger Weise das Blut so vieler tapfern Leute ersparen, welche unser Streit nichts angehet. Canut, welcher eben so erfreut war, seinen Haupt-Feind anzutreffen, und durch dessen Ueberwindung einen vollkommenen Sieg davon zu tragen hofte, suchte ihm nicht auszuweichen, und diese beede tapfere Prinzen geriethen in einen hitzigen Zweykampf.

Ohngeachtet sie beede an Muth und Geschicklichkeit einander gleich waren, so behielt doch die Kaltblütigkeit Canuts über die ungestümme Hitze Torismunds die Oberhand. Er war kaum mehr im Stande, sich zu vertheidigen, als die getreue Normänner, welche die Gefahr, in welcher er sich befand, beobachteten, mit der äussersten Gewalt andrangen, und die beede erhitzte Kämpfer von einander schieden. Sie führten ihren Prinzen hinweg, und suchten sich auf allen Seiten zurück zu ziehen.

ziehen. So viele Mühe sich auch Canut gab, seinen Feind zu verfolgen, und in seine Gewalt zu bekommen, so war ihm dieses doch unmöglich. Dem berühmten Wigo war diese Ehre vorbehalten. Er stieß mit dreyhundert von seinen Fechtern auf den Haufen, welcher den tödtlich verwundeten Prinzen Torismund zurück führte, alles mußte vor ihm weichen, und er bekam ihn in seine Gewalt. Wigo war nicht grausam, nur seine Lebensart machte ihn rauh. Er begegnete dem Norwegischen Prinzen mit aller Höflichkeit, ließ ihn nach dem Dänischen Lager bringen, und befahl, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen.

Die Gefangenschaft des Prinzen endigte auch zugleich das Gefecht. Die Normänner flüchteten sich nun von allen Seiten nach ihrem Lager, und das Schwerdt des erbitterten Siegers richtete eine grausame Niederlage unter ihnen an. Als die Schweden, welche bisher noch mit ziemlich gleichem Glücke gegen Arswid gestritten hatten, die allgemeine Flucht wahrnahmen, so zogen sie sich ebenfalls nach ihrem Lager zurück, und der Isländische Statthalter, welcher sich zu schwach befand, sie

zu verfolgen, ließ ihnen gerne die Zeit dazu, und versammelte seine zerstreute Leute wieder. So endigte sich diese blutige Schlacht, welche beynahe den ganzen Tag gedauert hatte, mit einem vollkommenen Siege für die Dänen, der sie aber viel Blut kostete. Alle ihre vornehmste Befehlshaber waren verwundet, und sehr viele von den tapfersten todt. Der getreue Amund, so wie Haquin, wurden unter den Todten herfür gezogen, und zur größten Freude der beeden Prinzen verspürte man noch Leben in ihnen. Haralds Gefangenschaft wurde von jedermann beklagt, und der brave Sinibald war an seinen Wunden dem Tode nahe. Canut selbst hatte ein paar leichte Wunden empfangen, aber der Prinz Erich und der großmüthige Arfwid noch mehrere. Canut umarmete diesen Helden mit aller Bezeugung der innigsten Freundschaft, und wußte nebst dem Prinzen Erich seine Dankbarkeit gegen den berühmten Wigo, welcher ihnen zu so gelegner Zeit zu Hülfe gekommen war, nicht genug auszudrücken. Du bist dazu ausersehen, sagte Erich zu ihm, mein Schutz-Engel zu seyn, dieß ist das zweytemal, daß du mir das Leben rettest, wie

kann

kann ich dir meine Dankbarkeit dafür bezeugen? Durch deine Freundschaft, Prinz! antwortete Wigo, so lange du mich dieser würdigest, werde ich allezeit bereit seyn, mein Leben für dich aufzuopfern. Canut, welcher noch nicht völlig von Erichs Zufällen unterrichtet war, verwunderte sich, da er hörte, daß ihm Wigo schon einmal das Leben sollte erhalten haben; da aber die Zeit es jetzt nicht litte, sich näher deßwegen zu erkundigen, so verschob er seine Neubegierde.

Der tapfre Friedlef war indessen mit einem Theile des Heeres den flüchtigen Feinden bis vor ihr Lager nachgefolget. Er beunruhigte sie die ganze Nacht über, ob er gleich sich noch nicht im Stande befand, sie im Ernste anzugreifen. Canut aber machte alle Anstalt, das abgemattete Heer wieder zu erquicken, die Verwundete zu verbinden, und die Todte zu begraben. Mit Schmerzen wurde er gewahr, daß er, ohne die Verwundete, mehr als den vierten Theil seines Heeres, und insonderheit sehr viele von seinen tapfersten Befehlshabern, eingebüßt hatte. Dieser Verlust presste ihm Thränen aus, und er beseuf-

zete bey sich selbst das Schicksal der Fürsten, welche gezwungen sind, so vieles Menschen-Blut zu vergiessen. Er besuchte hierauf die Verwundete, und sein Schmerz wurde vergrössert, als man ihm hinterbrachte, daß alle Hofnung zu Haquins und Einibalds Genesung verloren seye. In gleicher Betrübniß befand sich Erich wegen seines getreuen Amunds, von welchem die Wundärzte ebenfalls sehr schlechte Hofnung gaben. Den Prinzen Torismund, welcher sehr gefährlich verwundet war, wollte er nicht eher besuchen, bis er sich wieder erholt hätte.

Des folgenden Morgens schickte er Wigo und den Fürsten Arfwid voraus, den tapfern Friedlef zu unterstützen, und machte sich eben fertig, ihnen gegen Mittag mit seiner ganzen noch übrigen Macht zu folgen, um das Norwegische Lager anzugreifen, als ihm ein von Arfwid abgeschickter Officier die Nachricht überbrachte, daß sich Regner mit seinen Schweden die vergangene Nacht aus dem Staube gemacht, die zurückgebliebene Normänner aber sich mit ihrem ganzen Lager an Friedlef ergeben hätten. Diese Nachricht

verur-

verurſachte dem Däniſchen Prinzen um ſo mehr Vergnügen, da er befürchtet hatte, er würde nicht anders, als nach nochmaligem heftigem Blutvergieſſen, die Feinde gänzlich bezwingen können. Er begab ſich nach dem Norwegiſchen Lager, wo er von den Befehlshabern der Normänner mit demüthigen Bezeugungen empfangen wurde. Er begegnete ihnen mit ſolcher Gütigkeit, daß er ihre Herzen vollkommen gewann. Friedlef mußte mit ſechstauſend Mann das Lager beſetzen, bis weitere Anſtalten verfüget werden könnten. Die geſunden Normänner mußten ihre Waffen abgeben, und erhielten darauf die Erlaubniß, ſich zu den Ihrigen zu begeben; für die Kranke und Verwundete ließ er alle mögliche Sorge tragen. Mit einem Worte: Canut, der Held, bezeugte ſich hier auch als einen Menſchenfreund*; und nachdem er ſeinen getreuen Harald, deſſen Wunden zu ſeiner groſſen Freude nicht tödtlich waren, beſuchet hatte, gieng er in Begleitung Arſwids und Wigos mit ſeinen übrigen Völkern wieder zurücke, und nahm die Vornehmſten von den Normännern mit ſich.

Bey seiner Zurückkunft erkundigte er sich sogleich nach dem Prinzen Torismund, und vernahm, daß solcher keinen Tag mehr leben würde, und ihn bereits einige male zu sprechen verlangt hätte. Er begab sich unverzüglich zu ihm. Torismund ließ eine grosse Freude über seinen Besuch blicken. Großmüthiger Canut, sagte er, der Ehrgeiß, die mir zugestossene Widerwärtigkeiten, Staats-Ursachen, die Ueberredungen der Schmeichler, und dein erworbener Ruhm haben mich zu deinem Feinde gemacht. Ich erkenne aber mein Unrecht, und sterbe als dein Freund. Ich will dir noch, ehe ich sterbe, so viel möglich, Proben von meinen aufrichtigen Gesinnungen geben. Der Stolz, welchen die Einblasungen falscher Hof-Schmeichler bey mir erwecket haben, hat mich unglücklich gemacht. Möchte sich doch diese giftige Brut niemals zu deinen Ohren nahen!

Ich wollte wünschen, Torismund, antwortete Canut, du hättest der Stimme der Billigkeit Gehör gegeben, als ich dir die letzte Vorschläge thun ließ. Wir würden als Freunde miteinander gelebet haben, und wenn es in meiner Macht stünde, dein

Leben

Leben zu verlängern, so würde ich alles zu Erreichung dieses Zweckes anwenden. Allein wer kann sich den Schlüssen des Verhängnisses widersetzen? Es wollte mir dieses Glück nicht gönnen. Unterdessen wollen wir das Angedenken des Vergangenen gänzlich vergessen, und nur auf deine Gesundheit bedacht seyn.

Diese werde ich nur in den ewigen Wohnungen der glückseeligen Seelen wieder erlangen, sagte Torismund. Gewähre mich nunmehr einer Bitte, und berufe alle Norwegische Befehlshaber, welche sich bey dir befinden, hieher, ich habe noch etwas mit ihnen zu sprechen, erzeige mir die Gewogenheit, mit anzuhören, was ich sagen werde. Canut ließ, das Verlangen Torismunds zu erfüllen, alle die Norwegische Befehlshaber zusammen kommen, und als sie sich alle eingefunden hatten, redete er in Canuts und Arfwids Gegenwart also zu ihnen:

Freunde, sagte er, ich befinde mich an dem Ziele meines Lebens, und dieses ist der Augenblick, welchen mir der Himmel bestimmt hat, den letzten Abschied von euch zu nehmen. Ich sterbe mit den dankbar-

sten

sten Empfindungen für eure mir erwiesene Treue. Wie viel ruhiger würde ich nicht sterben, wenn ich euer kostbares Blut besser gespäret hätte! Um meine begangene Fehler wieder zu ersetzen, ist kein besseres Mittel, als für euer zukünftiges Wohl zu sorgen. Höret mir zu, meine Freunde, und leistet demjenigen Folge, was euch euer sterbender und für euer Wohl besorgter Herr saget. Der alte Stamm der Norwegischen Könige ist erloschen. Mein Vater wurde durch die Hand aufrührischer Unterthanen getödtet, eine Frevelthat, welche noch nie unter unsrem Volke begangen worden — Meine Leidenschaften haben mich zum Grabe befördert — Ihr habt keinen Prinzen vom königlichen Geblüte mehr. Man wird also zu der Wahl eines neuen Königes schreiten. Was für Unordnungen wird dieses, zumal bey der gegenwärtigen Verwirrung des Königreichs, verursachen! Ein jeder wird sich für den Würdigsten darzu halten. Ich will euch ein Mittel vorschlagen, allen besorglichen Unruhen vorzukommen. Canut verdienet allein, euer Beherrscher zu seyn. Nicht das Recht des Sieges, welches euch ihm unterworfen hat, — seine Tugenden

machen

machen ihn zum würdigsten Beherrscher von Norwegen. Unter seiner Regierung werdet ihr glücklich seyn. Folget dem Rathe des letzten Zweiges eurer Könige, und zeiget durch euer Beyspiel euren Mitbürgern, wie sie ihre wahre Wohlfahrt beherzigen sollen. Lebet nunmehr wohl, meine Freunde, seyd versichert, daß ich mit einem von Erkenntlichkeit für eure Treue erfüllten Herzen sterbe.

Ein allgemeines Wehklagen entstand hierauf unter den Normännern, als sie die letzten Reden des Prinzen angehört hatten. Domar, der Vornehmste unter ihnen, nahm hierauf das Wort: Wir rufen die ewige Vorsehung zum Zeugen an, sagte er, daß wir dein Leben zu erhalten, o Prinz! das unsrige gerne aufopfern würden. Wir haben dir, wie wir hoffen, so viele Proben unsrer Treue gegeben, daß du nicht daran zweifeln wirst. Wenn es aber das Schicksal beschlossen hat, den Stamm unsrer Könige in dir gänzlich erlöschen zu lassen, so sind wir verpflichtet, deinen Ermahnungen im Tode eben denjenigen Gehorsam zu bezeugen, welchen wir deinen Befehlen im Leben würden geleistet haben. Der verwirrte Zustand unsres Vaterlan-

des erfordert eine schleunige Hülfe, und einen Beherrscher, welcher die nöthige Tugenden besitzet, solche zu bewerkstelligen. Wir erkennen es, daß der Dänische Prinz alle hierzu erforderliche Eigenschaften besitzet. Deinem Befehle zufolge erkennen wir ihn für unsern Herrn, wir hoffen, unsre Mitbürger werden sich durch unser Beyspiel zur Nachfolge bewegen lassen, und wir werden ihm mit eben der Treue dienen, welche wir gegen dich bezeuget haben. Erlaube mir aber, Herr, vorher den letzten Abschied von dir zu nehmen, ehe ich mich einem neuen Beherrscher unterwerfe.

Mit diesen Worten warf sich Domar vor dem Bette des Prinzen auf die Kniee, und küßte ihm die Hand, welche er mit seinen Thränen benetzte. Alle übrige folgten seinem Beyspiele, und Canut und Arfwid wurden äusserst von diesem Auftritt gerühret. Lebet wohl, meine Freunde, sagte Torismund, ich empfehle euch dem Schutze des Himmels. Beschimpfet mein Angedenken nach meinem Tode nicht, und seyd eurem künftigen Beherrscher so getreu, als ihr mir gewesen seyd. Er gab ihnen hierauf ein Zeichen, sich zu entfernen,

nen, und dieſe tapfre Leute, welche vielleicht keine Thränen vergoſſen haben würden, wenn ſie ihren Prinzen in der Schlacht hätten fallen ſehen, vergoßen ſolche nun in Menge, da ſie an ihm auf ſeinem Sterbebette die Vergänglichkeit aller menſchlichen Hoheit wahrnahmen.

Freund! ſagte hierauf Torismund zu dem Däniſchen Prinzen, nunmehr habe ich alles gethan, was ich zu Erſetzung meines Bezeugens gegen dich thun konnte. Ach! hätte ich Siegfrieds Rathe gefolgt! O Prinz! vergiß es nicht, dieſem edelmüthigen Freunde mein letztes Lebewohl zu hinterbringen, wenn ihr euch einmal ſehen werdet, ich weiß es, daß ſolches geſchehen wird. Ich ſterbe getroſt, da ich weiß, daß Norwegen an dir einen würdigen Beherrſcher finden wird. Dein Glück und das Glück deiner Unterthanen werden ohne gleichen ſeyn, ſo lange du dich von keinem eitlen Hochmuthe beherrſchen läſſeſt, und dein Ohr den Schmeichlern nicht leiheſt. Höre die letzten Worte eines Sterbenden. Ich fühle, fuhr er fort, daß die letzte Minute herannahet. Bald werde ich bey den verſtorbenen Helden ſeyn — Es

wird

wird dunkel um mich — Umarme mich zum letztenmale —. Ich sterbe — Und er starb wirklich, indem ihn Canut umarmete, in dessen Armen. Sein unglückliches Ende rührte den Dänischen Prinzen und den Isländischen Statthalter lebhaft, und Zähren des Mitleids flossen über die Wangen der Helden.

Was für eine grosse Seele, sagte Canut, wenn sie nicht durch das Gift der Schmeicheley verdorben worden wäre! Welch ein Glück für Norwegen, wenn es einen solchen Beherrscher gehabt hätte! O Fürsten! wie sehr habt ihr Ursache, über euer Herz zu wachen. Er verfiel in ein tiefes Nachsinnen, als er dieses sagte; aber Arfwid unterbrach ihn: Komm, Herr, fieng er an, wir wollen uns von diesem traurigen Orte entfernen. An dem Beyspiele des Prinzen Torismund kannst du sehen, was ein übertriebner Stolz für Früchte bringt. Er ist nun dahin, und alle seine grosse Anschläge mit ihm. O! wenn doch die Sterbliche, sie mögen in Purpur oder Leinwand gekleidet seyn, einmal einsehen lernten, wie nichtig ihre Gedanken sind! Canut achtete nicht auf dasjenige,

was

was Arfwid sagte; Er gieng mit ihm hinweg, und gab Befehl, Anstalt zu Torismunds Begräbniß zu machen, welches mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen wurde.

So wurde endlich dem Streite zwischen diesen zwey Helden durch den Tod des einen ein Ende gemacht. Da sich das Normännische Heer völlig unterworfen hatte, und die Flotte desgleichen that: so war für den Sieger nichts mehr übrig, als seinen Rückzug, mit Ehre und Ruhm bekränzt, wieder nach der Haupt-Stadt zu nehmen. Mit wie vieler Sehnsucht verlangte nicht Serene diesen frohen Tag zu sehen! Mit was für einer ängstlichen Begierde verlangte sie nicht nach dem Bothen, welcher ihr Nachricht von der vorgefallenen Schlacht überbringen sollte! Wie viele Augenblicke zählte nicht Hulderich, bis er Nachricht von seinem geliebten Prinzen erhielt! Aber wie sehr wurden sie auch nicht erfreuet, als sie von seinem Siege und von seiner nächstbevorstehenden Ankunft Nachricht erhielten.

Canut zog endlich an der Spitze seines sieghaften Heeres in die Haupt-Stadt

von Norwegen ein, und wurde von dem Volke mit einem lauten Zurufe empfangen, — von dem Volke, welches ihn vor einigen Tagen seiner Wuth würde aufgeopfert haben, ohne zu wissen warum — von dem Volke, welches erst kurz zuvor seinen eignen rechtmäßigen Beherrscher ermordet hatte, ohne zu wissen warum — von dem Volke, welches mit sich selbst uneinig war, welches mit sich selbst stritte, ohne zu wissen warum — von diesem Volke wurde Canut nunmehr mit dem freudigsten Zurufe empfangen. Er vernahm es, und erröthete. Diese schmeichelnde Lobeserhebungen schmeichelten ihm nicht; der Held dachte ganz anders, als der niedrige Pöbel. Er schwieg, aber er dachte. Was kann man mehr sagen?

Wer will Serenens Empfindungen beschreiben, als sie die Ankunft ihres Geliebten vernahm? Wer will die Freude Hulderichs ausdrücken, als er seinen Herrn, seinen Prinzen, seinen ihm von Jugend auf anbefohlenen Prinzen wieder sah? Alles, was ein zärtliches Herz in dergleichen Gelegenheiten fühlen kann, das stelle sich ein jeder Leser, welcher so glück-

lich

lich ist, ein solches Herz zu besitzen, selbst vor, und schildre sich hernach die Bewegungen der Prinzessinn und Hulderichs nach seiner eignen Einbildung.

Es würde viel zu weitläuftig seyn, alle Freudensbezeugungen zu beschreiben, welche in der Norwegischen Haupt-Stadt angestellet wurden, um die Ankunft und den Sieg ihres Ueberwinders zu feyren. So wankelmüthig ist der Pöbel. Kaum hatten die Normänner ihren König ermordet, so vergaßen sie auch gänzlich die Gelegenheit zu dieser schändlichen That, und ohne weitere Ueberlegung setzten sie denjenigen auf den Thron, welcher wirklich die einige, obgleich unschuldige Ursache von allen diesen Begebenheiten gewesen war. So ist das Volk überhaupt in allen Gegenden des Erdbodens beschaffen.

Acht Tage nach seiner Wiederkunft in Bergen versammelte Canut das ganze Volk, um einen neuen König zu erwählen. Noch nie war Bergen so voll von Menschen gewesen. Auch die weitentfernteste Landleute, welche noch nicht einmal von dem, was sich zugetragen hatte, unterrichtet waren, fanden sich ein. Allein

die bey dem Absterben Torismunds zugegen gewesene Officiers und das siegende Heer Canuts versicherten ihn, daß er keinen Widerstand finden würde. Und an dem zur allgemeinen Versammlung bestimmten Tage fand sich eine unzählige Menge Volkes vor dem königlichen Pallaste ein. Diese versammelte Menge aber wartete nicht auf die Entschliessung ihrer Häupter. Wie die Wellen des Meeres von Anfang nur durch einen sanften Wind beweget, allgemach aufschwellen, und in einiger Zeit durch den emporsteigenden Sturm Bergen gleich in die Höhe getrieben werden; so erhob sich anfangs unter dem Volke ein rauschendes Gemurmel, welches endlich mit vereinigten Stimmen in den lauten Zuruf ausbrach: Es lebe unser König Canut.

Ob gleich einige von den Grossen des Reichs lieber selbst den Thron bestiegen, als solchen einem fremden Prinzen eingeräumet hätten; so konnten sie sich doch der Macht des Siegers und der allgemeinen Stimme des Volkes nicht widersetzen. Sie liessen daher ihr Mißvergnügen nicht merken, sondern waren die ersten, welche

sich

sich zu dem Prinzen begaben, ihn für ihren rechtmäßigen Herrn erkenneten, und ihm den Eid der Treue leisteten. Canut begegnete ihnen, ohngeachtet er an ihrer Aufrichtigkeit zweifelte, sehr gnädig. Man machte sogleich Anstalten zu seiner Krönung, und einige Wochen darauf wurde solche mit aller möglichen Pracht vollzogen. Auf diese grosse Feyerlichkeit folgte bald eine andere, welche den neuen König auf die höchste Spitze der Glückseeligkeit brachte. Die unvergleichliche Serene willigte darein, die Bande ihrer Liebe vor dem Altare heiligen zu lassen. Ihre Vermählung gieng mit demjenigen Pracht, welchen der hohe Stand des Brautpaares erforderte, vor sich, und der glückliche Canut schien nunmehr, da er mit seiner angebetheten Prinzessinn vereiniget war, keinen Wunsch mehr übrig zu haben. Unterdessen mußte er doch zum Beweise dienen, daß keine ganz vollkommene Glückseeligkeit auf Erden zu finden ist. Das Angedenken an seinen Vater marterte ihn, und doch war es, aller bisher angewendeten Mühe ohngeachtet, nicht möglich gewesen, zu erfahren, wo sich Ulfo mit ihm hingewendet hatte. Diese quälende Ge-

danken preſſeten ihm öfters, auch mitten unter den liebreichen Umarmungen ſeiner Gemahlinn, Seufzer aus, und die zärtliche Serene, gerührt von der Betrübniß ihres Gemahls, vereinigte zuweilen eine mitleidige Thräne mit ſeinen Seufzern.

Seine Freunde bemerkten ſeine Schwermuth wohl, aber ſie wußten kein Mittel dafür zu finden. Erich und Hulderich unterhielten ſich einmal über dieſen Gegenſtand, als ſie im Garten ſpazieren giengen. So iſt das Schickſal der Sterblichen, ſagte der Prinz, auch der größten Fürſten, beſchaffen. Nie können ſie ein reines, durch keinen Verdruß verbittertes Vergnügen ſchmecken. Sollte man denken, daß Canut mißvergnügt ſeyn könnte — mit allen Vorzügen der Natur verſehen — mit Ruhm und Ehre überhäuft — ein Held, ein Sieger, ein Eroberer eines ganzen Königreichs — beglückt durch die Vereinigung mit der vollkommenſten Perſon von der Welt — und doch ſeufzet dieſer Günſtling des Glückes, iſt ſchwermüthig, und wird durch einen Zufall gequälet, welchem er abzuhelfen nicht im Stande iſt. Ach! wie viel heitre

tre Tage könnte er nicht durchleben, wenn das unglückliche Schicksal seines Vaters solche nicht mit finstern Wolken bedeckte.

Er wird sie noch erleben, versetzte Hulderich, diese von keiner trüben Wolke mehr verdunkelte Tage. Dieses ist die Zeit seiner Prüfung. Die Vorsehung schicket den glücklichen Tugendhaften allerley Unfälle zu, damit sie sich ihres Glückes nicht überheben, und tugendhaft bleiben. Sie unterdrückt sie aber nicht gänzlich. Ich bin alt, und habe so viele Beyspiele von dem, was ich sage, gesehen, daß ich mit Zuversicht behaupten darf, unser König werde wieder befreyt, ruhig in den Armen seines Sohnes seine Tage endigen, Cänut sein Leben in Glückseeligkeit zurücke legen, und der boshafte Ulfo, an statt das Ziel seines Ehrgeitzes zu erlangen, in den Abgrund gestürzet werden; ach! wie viel Unheil hat dieser Verräther nicht schon angerichtet!

Dieser verhaßte Nahme, sagte der Prinz Erich, erinnert mich wieder an meines Freundes Zufälle überhaupt, und da wir, als du in Erzählung derselben begriffen warest, unterbrochen worden sind, so

erweise mir den Gefallen, mich bis auf den Tag, da ich von deinem Herrn angetroffen wurde, davon zu unterrichten. Wir haben Zeit und Gelegenheit dazu. Hulderich war bereit, des Prinzen Begehren zu erfüllen. Sie giengen miteinander in eine Laube, und da fieng er folgender Gestalt an:

Wo ich mich nicht irre, sagte er, so bin ich in meiner Erzählung bis dahin gekommen, als durch die bezeugte Großmuth meines Prinzen nach dem mit dem Fürsten Ulfo gehabten Zweykampfe alles wieder in Ruhe gebracht worden war, und Ulfo sich erkläret hatte, seine alte Verbindung mit der Prinzessinn Estrithe zu vollziehen, wobey zugleich die Vermählung meines Herrn mit der Prinzessinn Serene vor sich gehen sollte. Der Tag zu diesem doppelten hohen Beylager war bestimmt, und der ganze Hof erfreuete sich über die wieder hergestellte Ruhe. Allein als Ulfo wieder Zeit gehabt hatte, sich zu erholen, so behielt die Liebe zu der Isländischen Prinzessinn die Oberhand bey ihm, und er entschloß sich, eher alles zu wagen, als sie zu verlieren — Liebe vom Ehrgeiz unterstützet,

ßet, —— was für mächtige Reize für die Seele eines Mannes, wie Ulfo war!

Die Verstellung ist einem Ehrgeizigen nicht fremde. Um seine wahre Gesinnungen zu verbergen, nahm Ulfo wieder das demüthigste Bezeugen gegen der Prinzessinn Estrithe an sich. Diese —— wie schwach ist nicht das Herz eines Frauenzimmers gegen einem Manne, welchen sie zuvor geliebet hat —— ließ sich dadurch verführen, und verzieh ihrem ehmaligen Liebhaber alle seine Verbrechen. Allein, es kam darauf an, die wirkliche Vollziehung ihrer Vermählung noch auf einige Zeit aufzuschieben, damit der Fürst seine Anschläge bewerkstelligen konnte.

Zu diesem Ende ließ er aus Island Briefe einlaufen, welche er selbst hatte schreiben lassen, und welche von nichts, als der Abgeneigtheit der Isländer, ihre Prinzessinn an den Dänischen Prinzen vermählet zu sehen, redeten. Diese Briefe ließ er unter der Hand einige von Hofe sehen, deren Rath, wie er wohl wußte, einen Einfluß in des Königes Gesinnungen hatte. Der gute Sueno ließ sich dadurch verführen. Das Alter ist argwöh-

nisch, und nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit mehr bewafnet. Er fürchtete, ganz Island durch die übereilte Heyrath seines Sohnes aufzubringen. Er wollte lieber langsam zu Werke gehen, um alle Unordnung und Verwirrung zu verhüten; seine vermeintliche getreue Räthe bestärkten ihn in diesem Vorsatze; er beschloß, die Vermählung noch einen Monat länger aufzuschieben, und machte seinen Entschluß denen daran Theilhabenden bekannt.

Nun hatte Ulfo gewonnen, und seinen Zweck erreicht; es fehlete ihm nichts als Zeit, seine Anschläge auszuführen. Ich habe dir schon erzählet, Herr! daß Arfwid zum Statthalter in Island ernennet worden war. Er wußte es so geschickt einzurichten, daß von allen Seiten Beschuldigungen über diesen neuen Statthalter einliefen, als ob er sich zum eigenmächtigen Herrn über die Insel machen wollte, und man gab nicht undeutlich zu verstehen, daß die Prinzessinn Serene mit ihm in einem geheimen Verständnisse stünde. Ohngeachtet alles dieses bey meinem Prinzen, welchem Ulfo es zu hinterbringen, und einen Argwohn bey ihm zu erregen trachtete, nichts

nichts ausrichtete, so wurde doch der König je mehr und mehr davon eingenommen, und man fieng an, auf den Briefwechsel der Prinzessinn, welchen sie unterhielt, sorgfältig acht zu geben.

In diesen Umständen befand sich die Sache, als Ulfo, welcher sich alle Mühe gegeben hatte, meinen Prinzen von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, eines Abends die Gelegenheit ergrif, da er von der Prinzessinn Estrithe kam, ihn aufzuhalten. Prinz! sagte er, bisher habe ich dich nach dem, was vorgefallen ist, von meiner Freundschaft noch nicht überzeugen können; aber jetzt habe ich eine Probe in Händen, welche dich überzeugen muß, wie redlich ich es mit dir meine, und wie sehr du durch diejenige, welchen du am meisten vertraust, betrogen wirst. Lies diesen Brief. Voll Erstaunen und mit zitternden Händen erbrach ihn Canut, und er las folgendes, wobey er Serenens Hand nicht verkennete.

„Es wäre genug, liebste Estrithe, wenn uns das unvermeidliche Schicksal solchen Gemahlen bestimmt hätte, welche wir nicht lieben können. Aber das ist der

höchste

höchste Gipfel von unsrem Unglück, diejenige ihnen aufopfern zu müssen, welche wir lieben. Was für ein Mittel ist zu finden? Glaube mir, meine Wertheste! wir wollen uns in Gelassenheit demjenigen überlassen, was der Himmel über uns beschlossen hat; und der Fürst Ulfo ist viel zu großmüthig, als daß er einen ungerechten Gebrauch von seiner besitzenden Gewalt machen sollte.„

Wie vom Blitze gerührt stand Canut, als er diesen Brief gelesen hatte. Wer sollten diejenige seyn, welche den Prinzessinnen zu Ehegatten bestimmt waren, und welche sie nicht lieben konnten —— und noch mehr, wer waren diejenige, welche sie diesen ungeliebten Liebhabern aufopfern mußten —— Aber was hatte der Fürst Ulfo, welcher ihm selbst diesen unglücklichen Brief übergab, dabey für einen Antheil? Auf alle diese Fragen, welche Canut in der Hitze, worein er, wie du dir leicht vorstellen kannst, gerieth, that, gab Ulfo folgende Antwort:

Du siehest wohl, sagte er, daß du und ich die beede Ungeliebte sind, von welchen in diesem Briefe die Rede ist. Es ist mehr als glaublich, daß Arfwid in Se-

renens

renens Herzen den Vorzug vor dir hat. Ich weiß nicht, wer die falsche Estrithe erobert hat, aber ich werde gewiß nicht lange mehr seyn, ohne es zu erfahren. Ich werde mich alsdenn zu rächen wissen. Ha! Undankbare! ich werde dir zeigen, was ich für einen Gebrauch von meiner Gewalt zu machen weiß. Folge mir, Prinz! lasse uns diese Boshafte, nach der Probe, welche wir von ihrer Untreue in Händen haben, vergessen; lasse dich durch keine boshafte Schmeicheleyen, durch keine verstellte Thränen wieder besänftigen. Gerene ist deiner unwürdig, und du wirst bald eine deiner Liebe würdigere Prinzessinn finden. Gieb meinem Rathe Gehör, wir wollen uns ganz unwissend anstellen, und unterdessen genau acht auf die Unternehmungen unsrer Ungetreuen geben. Himmel! soll ich noch den Schimpf erleben, von derjenigen, welche mir zur Gemahlinn bestimmt ist, zu hören, daß sie mich nicht liebet, daß sie mir einen andern vorziehet, und daß sie sich, nur durch die Furcht bezwungen, mit Schrecken in meine Arme wirst. O Canut! lasse uns diese Undankbare vergessen, wir wollen sie durch unsre Verachtung bestrafen.

Mit so vieler Heftigkeit Ulfo auch redete, so konnte er doch die Hochachtung, welche in meines Prinzen Herzen gegen Serenen herrschte, nicht schwächen. Er gewann wieder Zeit zur Ueberlegung, auf den Fürsten Ulfo setzte er ohnehin kein Vertrauen; daß Serene einer solchen Falschheit schuldig seyn sollte, konnte er nicht glauben; und also entschloß er sich, ohngeachtet alles widrigen Anscheines, sie nicht zu verurtheilen, bis er überzeugendere Beweise von ihrer Untreue hätte. Ulfo, welcher schon zufrieden war, daß ihm sein Anschlag so weit gelungen, und er zum wenigsten meinen Prinzen unruhig und argwöhnisch gemacht hatte, nahm hierauf seinen Abschied, und versprach, nichts zu unterlassen, um weitere Nachricht einzuziehen. Und Canut erhielt also Zeit, zu überlegen, was er thun wollte.

Der erste Gedanke, welcher ihm einfiel, war, seinen Herrn Vater um die Beschleunigung seiner Vermählung zu ersuchen. Hierdurch hofte er gewahr zu werden, ob Serene an dem Aufschub derselben einigen Theil hätte, um seine Maaßregeln desto besser darnach nehmen zu können.

nen. Er verwunderte ſich ſehr, als ihm ſein Vater mit der ſchon einmal erfahrnen Kaltſinnigkeit zur Antwort gab, die Umſtände des Reiches wären nicht ſo beſchaffen, daß man auf dergleichen öffentliche Feyerlichkeiten denken könnte; die Isländer widerſetzten ſich dieſer Heyrath; es ſchiene, als wenn die Prinzeſſinn ſolche ſelbſt nicht mit gutem Willen eingienge, und mit einem Worte, es wäre noch nicht Zeit, daran zu gedenken, indem die Stimmen im Reichs-Rathe noch ſehr getheilt wären, ob eine ſolche Vermählung dem Reiche zuträglich ſeyn würde oder nicht.

Dieſe Antwort machte meinen Prinzen, wie du leicht denken kannſt, wüthend. Ich liebe Serenen, ſagte er, ſo ſehr als man jemand lieben kann. Ihr Beſitz iſt mir durch die feyerlichſte Verſprechungen verſichert worden, und jetzt will man mir ſie rauben? Nein! eher wird man mir das Leben rauben. Unter allen dieſen Vorgebungen iſt eine ſchwarze Verrätherey verborgen. Aber ich werde ſie zu entdecken wiſſen, und diejenige ſollen zittern, welche Antheil daran haben. Wenn Serene nicht für mich beſtimmt iſt, ſo ſolle ſie doch,

doch, so lange ich lebe, auch keinem andern zu Theile werden. Er begab sich voll Grimm hinweg, und kam zu mir, sein Herz in den Schooß seines Freundes auszuschütten.

Herr! sagte ich, du hast das leichteste Mittel vor dir, alle deine Zweifel aufzuklären. Zeige den unglücklichen Brief Serenen und deiner Schwester, und fordere eine Erklärung desselben. Auf diese Art wirst du bald davon unterrichtet seyn, was sie damit haben sagen wollen, und bey was für einer Gelegenheit er geschrieben worden ist.

Ich hatte viele Mühe, ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Wozu soll es mir dienen, sagte er, wenn ich deinem Rathe folge? Wenn Serene schuldig ist, so wird sie alles läugnen; wenn sie unschuldig ist, so werde ich sie durch diese Beschuldigung in den äussersten Zorn versetzen. Ich kenne ihren Stolz allzuwohl. Nein! Huldrich! Ich muß andre Mittel ergreifen, die Wahrheit heraus zu bringen. Endlich entschloß er sich dennoch, auf mein fernes Zureden, seine Schwester über den erhaltenen Brief zu befragen.

Prinzessinn! sagte er zu ihr, du weiſt, ie sehr ich dir von Kindheit an zugethan ewesen bin; nie hat die Liebe eines Bru- ers zu seiner Schwester die meinige über- offen. Ich war jederzeit für deine Wohl- hrt besorgt, ich suchte jederzeit deinen Wünschen zuvor zu kommen. Noch vor rzem habe ich dir einen Beweis von mei- r Sorge für deine Ehre gegeben, da ich n Fürsten Ulfo nöthigte, seine Verbin- ung mit dir zu erfüllen. Hätte ich mir mals vorstellen sollen, daß Estrithe mei- bezeugte brüderliche Liebe mit dem grö- n Undanke belohnen, daß sie von der shaftesten Verrätherey, welche man wi- r mich schmiedet, unterrichtet seyn, und ir solche verbergen sollte? Ach, Estrithe! e ist eine aufrichtige brüderliche Liebe so el belohnet worden.

Die unschuldige Estrithe sah den einzen mit Augen voll Erstaunen an. Sie ußte gar nicht zu begreifen, was er sa- n wollte, und ersuchte ihn endlich, ihr utlicher zu erklären, wessen er sie denn ei- ntlich beschuldigte, und was sie wider n verbrochen hätte.

Ich verdamme dich noch nicht gänz- , erwiederte der Prinz. Aber wenn

du unschuldig bist, so gieb mir durch deine Aufrichtigkeit eine Probe davon, und erkläre mir diesen Brief. Wer sind die Geliebten, welche ihr verlassen sollet? Wer sind die ungeliebte Gemahle, in deren Arme ihr euch gezwungen werfen müsset? Ist dieser Brief nicht von Serenen? Und ist er nicht an dich geschrieben?

O GOtt! rief Esirithe, was für einen ungerechten Argwohn lässest du blicken! Konntest du von zwey Prinzessinnen, welche dich jederzeit geliebt haben, so unbillige Gedanken fassen? Ja dieser Brief ist von Serenen an mich geschrieben worden, und ich will dir denselben dem Augenblick erklären. Du selbst, mein Bruder, und Ulfo sind die Geliebte, welche wir zu verlieren befürchten, und Ulfo und noch ein Unbekannter sind diejenige Gemahle, welche nicht von uns geliebt werden können. Höre mir zu, ich will dir dieses Räthsel erklären.

Es sind ohngefehr vier Wochen, daß die Prinzessinn Serene einen Brief von dem Fürsten Arswid erhielt, welcher ausdrücklich deßwegen einen von seinen Vertrautesten abgeschickt hatte. In diesem

Schrei-

Schreiben beschwerete er sich ausserordentlich über die Falschheit, mit welcher man ihm von Seiten des Dänischen Hofes begegnete; über den Argwohn, welchen man in seine Aufführung setzte; und über die Verachtung, welche man gegen ihn blicken liesse; er ermahnete zu gleicher Zeit die Prinzessinn, sich wohl fürzusehen, und sich keinem Menschen zu vertrauen. Er sey ganz gewiß versichert, schrieb er, daß man ihre Vermählung mit dem Dänischen Prinzen zu hintertreiben suche, und sie für den Fürsten Ulfo bestimme, welcher durch dieses Mittel König von Island werden solle; so wie man mir an dessen statt bereits einen andern Gemahl erwählet hätte. Er beschloß damit, daß, da er einmal sein Wort von sich gegeben hätte, den Prinzen Canut für seinen Herrn zu erkennen, er lieber sterben, als davon abweichen, oder gleichgültig einem andern die Regierung seines Vaterlandes überlassen würde.

Serene ermangelte nicht, mich diesen Brief lesen zu lassen, und du kannst leicht erachten, in welche Bestürzung er uns versetzt hat. Sie wollte ihn dir zeigen, ich setzte mich darwider. Ich bin

von Natur furchtsam. Der Nahme des Fürsten Ulfo wurde wieder in diese Sache gemischt, seine ehrgeizige Seele ist mir bekannt, und ich besorgte, mein Geliebter möchte wieder in neue Verdrießlichkeiten verwickelt werden. Wie furchtsam ist man nicht, wenn man wahrhaftig liebet! Ich bewegte also Serenen, noch zur Zeit stille zu schweigen, und sie stattete Arswiden bloß in allgemeinen Ausdrücken Dank ab, ersuchte ihn, ferner für ihr Wohl besorgt zu seyn, und versicherte ihn, daß, so lange sie lebte, kein andrer als Canut Beherrscher von ihrem väterlichen Reiche werden sollte.

Allein ehe noch Arswid ihren Brief erhalten konnte, so kam schon ein zweyter Abgeschickter von ihm an, welcher ihr ein Schreiben von ihm überbrachte, in welchem er ihr meldete, daß sie auf alle mögliche Art auf ihre Sicherheit bedacht seyn solle, und die in seinem vorigen Brief gegebene Nachricht von ihrer Verbindung mit dem Fürsten Ulfo bekräftigte. Nunmehr waren wir noch viel weniger gesinnt, dir von dem Innhalte dieses Schreibens Nachricht zu geben, aus Furcht, deine alte Feindschaft wider Ulfo zu erwecken.

Ach!

Ach! eine wahre und zärtliche Liebe iſt allezeit furchtſam in Dingen, welche ihren Gegenſtand betreffen.

Serene wurde endlich mit mir einig, daß ich mit dem Fürſten Ulfo wegen dieſer Sache ſprechen, und einige Erläuterung von ihm zu erhalten trachten ſollte. Ich that es mit Zittern. Ach GOtt! niemand kennet ſeine Gemüthsart beſſer als ich. Ich verſprach mir keine Frucht von meinem Unternehmen. Prinzeſſinn! ſagte er, ich wollte dich bisher nicht mit einer Nachricht beunruhigen, welche unſre Vereinigung zu ſtören ſcheinet; da du aber ſchon ſo wohl unterrichtet biſt, ſo kann ich kein Geheimniß mehr daraus machen. Man iſt entſchloſſen, mich durch die Vermählung mit der Prinzeſſinn Serene auf den Thron von Island zu erheben, und ſo wohl für dich, als für den Prinzen Canut andre Bündniſſe zu treffen. Der Nutzen des Staates erfordert ſolches. Ich habe mich ſchon lange darwider geſetzt; aber, Prinzeſſinn! was kann nicht die Ehre bey einer groſsmüthigen Seele ausrichten. Ihr müſſen alle andre Leidenſchaften weichen. Bisher habe ich mich widerſetzet, ich weiß

aber nicht, wie ich die mir angetragene Ho
heit ferner werde von mir abweisen kön
nen. Dem ohngeachtet liebe ich dich, E
strithe, und ich werde dich allezeit lieben
wenn ich mich auch, durch Ehrbegierde an
getrieben, entschliessen sollte, Serenen
Hand mit dem Throne von Island anz
nehmen.

Barbare! sagte ich, belohnest d
meine treue Liebe auf solche Art? O! w
unwürdig bist du derselben! Du erfrechs
dich noch, mir selbst zu sagen, daß du e
nen Thron meiner Person vorzögest! Ab
nein! nicht der Thron, sondern die Re
gungen der Prinzessinn Serene ziehen di
von mir ab. Gehe! Undankbarer! d
wirst deines eingebildeten Glückes niema
froh werden, und eben sie wird meine ve
schmähete Liebe an dir rächen. Ich we
dete mich mit Augen voll Thränen von ihr
und war im Begriffe wegzugehen, als
mich zurückhielt.

Prinzessinn! sagte er, was verlang
du, daß ich thun solle? Liebe und Ehrsuc
kämpfen miteinander in meinem Herze
Eine Seele, wie die meinige, wird n
von der letztern beherrschet. Der Himm
we

weiß es, wie sehr ich dich liebe. Aber man bietet mir einen Thron an, welchen ich mit dir nicht würde erhalten können. Urtheile selbst von meiner Quaal. Es stehet in meiner Gewalt, ihn anzunehmen. Entschlieſſe ich mich dazu, so beleidige ich meine dir so oft mit den theuersten Schwüren versicherte Liebe; weigere ich mich aber, o! so würde ich die Schande nicht ertragen können, mir selbst den Vorwurf machen zu müssen, daß ich hätte einen Thron besteigen können, und ihn um einer heftigen Leidenschaft willen ausgeschlagen hätte. Das Herz eines Helden muß keine andere Leidenschaft fühlen, als die Ehrbegierde. Trage Mitleiden mit meinem Zustande, Prinzessinn! fuhr er fort, und beruhige dich, indem du von meiner Liebe versichert seyn kannst, bis sich unser Schicksal näher aufkläret.

So endigte sich meine Unterredung mit ihm, was das hauptsächliche betrift. Mit allen Kleinigkeiten, mit meinen ihm gemachten Vorwürfen, mit meinen Thränen will ich dir nicht beschwerlich fallen. Voll Betrübniß verschloß ich mich in mein Zimmer, und gab Serenen von demjenigen Nachricht, was mir Ulfo gesagt hat-

te. Dieses veranlassete sie vermuthlich, den Brief zu schreiben, welcher dir zu deinem Argwohn Anlaß gab, und von dem ich nicht weiß, wie er in deine Hände gerathen ist. Den Innhalt desselben wirst du nun nach demjenigen, was ich dir erzählet habe, leicht erklären können. Darf ich mir aber schmeicheln, diejenige zärtliche brüderliche Liebe noch in deinem Herzen anzutreffen, welche du jederzeit gegen mir hast blicken lassen, o! so beschwöre ich dich, mein Bruder! lasse dich nicht durch deine Hitze dahin reissen; schone bey allem, was du unternimmst, des Fürsten Ulfo; ach! so verächtlich er mir auch begegnet, so liebe ich ihn doch; ein jeder Unfall, welcher ihn träfe, würde mir das Herz durchbohren. O Prinz! du kennest die Macht der Liebe, urtheile von meinem Herzen nach dem deinigen.

Ja, ich kenne sie, sagte Canut, und ich werde einen Verräther zu bestrafen wissen, welcher Freundschaft und Liebe, — die heiligste, die verehrungswürdigste Bande der menschlichen Gesellschaft einer uneingeschränkten Ehrsucht aufopfert. Ohne Zweifel ist die ganze Unruhe wieder von Ulfo angestiftet worden. Arfwid ist kei-

ner

ner Verrätherey fähig. Beruhige dich, meine Schweſter! Der Unglückliche, welchen du liebeſt, iſt deiner Liebe unwürdig. Er muß beſtraft, deine Ehre muß gerettet werden. Ueberlaſſe mir die Sorge dafür, und laſſe dich noch zur Zeit weder gegen Serenen, noch gegen den Fürſten Ulfo etwas davon merken, daß ich von dieſer Sache unterrichtet bin.

Mit dieſen Geſinnungen gieng mein Prinz von Eſtrithen weg. Er hatte ſich vorgenommen, keine Empfindlichkeit gegen dem Fürſten Ulfo blicken zu laſſen, bis er eine deutlichere Einſicht bekäme. Er eilete zu mir, um gegen mich, als ſeinen alten Vertrauten, ſein Herz zu eröfnen. Auf dieſem Wege begegnete ihm Ulfo, welcher ihn ſuchte. So viele Mühe er auch anwendete, ihm auszuweichen, war ſolches doch ohnmöglich. Du flieheſt vor mir, Prinz, ſagte dieſer, da ich eben im Begriffe bin, dir von einer Sache Nachricht zu ertheilen, welche dich ſo nahe als mich angehet. Ich verſuche alles, ich wende alle mögliche Mittel an, dich von meiner nunmehrigen aufrichtigen Freundſchaft zu überzeugen; und doch ſcheinet es, du wol-

lest mir nicht trauen; du beschuldigest mich einer Falschheit, ich sehe es wohl; aber ich müßte mich sehr betrügen, wenn die Probe von meiner Redlichkeit, welche ich dir jetzo geben will, deinen Argwohn nicht vertreiben sollte. Höre, ich will dir den abscheulichsten Anschlag entdecken, welchen man, unsere Zufriedenheit zu stören, gefasset hat.

Lasse mich, sagte mein Prinz, ich will nichts hören. Bist du an demjenigen schuldig, dessen du dich wirklich selbst anklagest, so wirst du auch dafür bestraft werden. Aber jetzt lasse mich in Ruhe. Meine Seele wird von zu vielen widrigen Empfindungen bestürmet, als daß ich so viel Macht über mich selbst haben sollte, meine Gedanken auf andre Dinge zu richten.

Eben um zu verhindern, daß deine Ruhe nicht gestöret werde, fuhr Ulfo fort, mußt du mich anhören. Höre, und zittre vor der Gefahr. Noch vier Wochen sind es, so werden wir, wenn die Anschläge unsrer Feinde gelingen, Serenen und Estrithen verlieren. Sie sollen uns entführt, wir sollen ihrer Gegenwart beraubt werden. Wo sollen wir sie hernach suchen?

Arfwid

Arfwid will die Isländiſche Prinzeſſinn auf dem Throne umarmen. Eſtrithe ſoll dem Norwegiſchen Prinzen zu Theile werden, ich habe ſichere Nachrichten. O Prinz! traue der Warnung eines von deinen Freunden, und laſſe uns Mittel ſuchen, dieſem drohenden Unglücke vorzukommen.

So überzeugt mein Prinz auch wirklich von Ulfos Falſchheit war, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, bey dieſen Reden zu zittern. Die ungezwungene Offenherzigkeit, mit welcher Ulfo redete, die Liebe, welche er zu Serenen trug, — eine heftige Liebe iſt nie ohne Argwohn — dasjenige, was mit ſeinem Herrn Vater vorgefallen war, alles dieſes bewegte ihn zu glauben, daß doch irgend ein heimlicher Anſchlag, ihm ſeine geliebte Prinzeſſinn zu entführen, geſchmiedet ſeyn könnte. Nur der bloſſe Gedanke, ſie zu verlieren, machte, daß er ſchauderte, und verurſachte ihm ein tödtliches Schrecken.

Ulfo war viel zu ſcharfſichtig, als daß er den Eindruck, welchen ſeine Reden bey dem Prinzen verurſacht hatten, nicht hätte ſollen gewahr werden. Er fuhr alſo

fort,

fort, die ihm ertheilte Nachricht mit den scheinbarsten Umständen zu unterstützen, und wenn nicht Estrithe so viele Aufrichtigkeit gegen ihren Bruder hätte blicken lassen, so würde der listige Ulfo ohnfehlbar völligen Glauben bey ihm gefunden haben; aber doch richtete er so viel aus, daß er den Prinzen in die äusserste Unruhe versetzte, und in seinen Gedanken ganz irre machte. Er wußte nicht mehr, was er glauben, wem er trauen, oder wen er in Verdacht ziehen sollte; und dieses war es eben, was Ulfo haben wollte, um unter der Verwirrung, welche er erregte, seinen Anschlag desto sicherer auszuführen. So wenig ihm unterdessen mein Prinz auch trauete, so fasse er dießmal den Entschluß, sich zu verstellen, bis er deutlicher in dieser verwirrten Sache gehen könnte. Er beschwur ihn, alles anzuwenden, um ausführlichere Nachricht von denen in Ansehung der beeden Prinzessinnen geschmiedeten Anschlägen zu erhalten. Er versicherte ihn seiner Freundschaft und Dankbarkeit, wenn er ihm Serenen erhalten hülfe, und da er nicht im Stande war, eine Unterredung, bey welcher er seiner Gemüthsart so viele Gewalt anthun mußte, länger fortzuse-

zen, so machte er sich von ihm los, und kam zu mir.

Sein verstörtes Aussehen ließ mich den Augenblick vermuthen, es müsse etwas wichtiges vorgegangen seyn. Ach Hulderich! sagte er, in welcher Verwirrung befinde ich mich! Wem soll ich trauen? Wo kann ich einen sichern Pfad finden, aus diesem Labyrinthe zu kommen? Estrithens Erzählung ist wider den Fürsten Ulfo; er klaget Arfwiden an, und wenn Serene unschuldig ist, warum entdecket sie mir nichts von allen diesen geheimen Anschlägen? Mein Vater ist wider meine Vermählung eingenommen; ach! er empfindet nicht mehr, was Liebe ist. Ohne Zweifel schmiedet man die gefährlichste und schändlichste Verrätherey wider mich. O kennete ich die Urheber derselben, sie sollten meiner gerechten Rache gewiß nicht entgehen.

Noch indem er im Begriffe war, die Empfindungen seiner Seele an den Tag zu legen, trat ein Hauptmann von der Leibwache des Königes zu uns herein. Herr! sagte er zu dem Prinzen, der Befehl des Königes ist, daß du dich augenblicklich

nach Roschild verfügen, und dich vor Verlauf zweener Monathe nicht wieder in Koppenhagen oder am Hofe sehen lassen sollest. Ich habe Befehl, dich nicht aus dem Auge zu lassen, bis du daselbst angelangt seyn wirst; und es ist mir aufgetragen, dir zu sagen, daß es in deiner freyen Wahl stehet, alle diejenige mit dir zu nehmen, deren Gesellschaft du verlangest. Wir müssen aber so bald als möglich abreisen.

Hättest du, Herr! meinen Prinzen in diesem Augenblicke gesehen, wie ich ihn sah! Wer kann dasjenige beschreiben, was seine Gebehrden ausdrückten, in welchen sich die innere Empfindungen seiner Seele offenbarten? — Ja, sagte er zu dem Abgeschickten, ich werde den Befehl meines Vaters befolgen. Ein jeder Unterthan ist schuldig zu gehorsamen. Ha! Hulderich! fuhr er fort, indem er sich zu mir wendete, siehest du wohl, auf welche Art man mir begegnet? Siehest du, wie falsch, treulos, verrätherisch die ganze Welt ist? Wie wenig man sich auf diejenige verlassen kann, welche sich für Freunde ausgeben? — O Liebe! Freundschaft! unnütze Nahmen unter dem ge-

genwär-

genwärtigen Geſchlechte der Menſchen. Serene —

Hier fiel ihm der abgeſchickte Officier in das Wort. Herr! ſagte er, es iſt dir erlaubt, alle diejenige, welche du verlangeſt, vor deiner Abreiſe zu ſprechen, nur daß es bald und in meiner Begleitung geſchehe. Ich werde dich in nichts hindern. Ohne Zweifel entſpringt dieſe ganze Verwirrung aus einem Mißverſtande, und ich müßte für das Wohl meines Vaterlandes keine Empfindung haben, wenn ich nicht den Befehlen meines Prinzen in allen Stücken gehorſamete, ſo weit es meine ſchuldige Pflichten zulaſſen. Wenn du die Prinzeſſinn zu ſprechen verlangſt, ich will dich zu ihr führen, ſo viel iſt mir erlaubt, und glaube nicht, daß ich jemals die Ehrerbietung gegen meinen Herrn vergeſſen werde.

Was ſoll ich bey der Ungetreuen machen? rief Canut! Nein, ich will reiſen. Komm, mein Freund, ſagte er zu dem Hauptmann, du biſt ein wahrer Däne, richte den Befehl deines Königes aus, ich unterwerfe mich ihm, um allen ſeinen Unterthanen ein Beyſpiel des Gehorſams zu

 geben.

geben. Komm, fuhr er fort, man muß keine Zeit verlieren. Lebe wohl, Hulderich, du weißt alle meine Gedanken. Wenn es erlaubt wird, und ohne deine Gefahr geschehen kann, so berichte mich von demjenigen, was sich zuträgt.

Alle meine Vorstellungen waren vergebens, der Prinz ließ sich durch nichts aufhalten. Lebe wohl, Hulderich! sagte er noch einmal, erkundige dich nach Serenen. Er nahm niemand als Haralden und einige von seinen vertrautesten Bedienten mit sich. Er reisete in Begleitung des ihm zugegebenen Officiers nach Roschild ab, und ließ mich in einer tödtlichen Betrübniß zurücke. Ach! ich sah noch nicht alles voraus, was aus dieser Begebenheit entstehen würde.

Nach der Abreise meines Prinzen befand ich mich in einer tödtlichen Schwermuth. Um ihm Dienste zu leisten, bemühete ich mich auf alle mögliche Art, dasjenige zu erforschen, was am Hofe und bey der Prinzessinn Serene vorgieng. Meine Haupt-Absicht war, mich zu versichern, ob zwischen ihr und Arfwiden ein geheimes Verständniß wäre, oder ob, wie ich

vermu-

vermuthete, alles von Ulfos Anstiftung herrührte. Da ich einige vertraute Freunde in dem königlichen Rathe hatte, so wurde es mir nicht schwer, das ganze Geheimniß zu entdecken; und ehe ich an den Schluß meiner Erzählung gelange, muß ich dir davon eine Erläuterung geben, ohne welche du, über die bisherige Begebenheiten, im Dunkeln bleiben würdest.

Nach dem mit meinem Prinzen gehaltenen Zweykampfe, in welchem Ulfo den kürzern gezogen hatte, war er zwar anfangs Willens, der Pflicht seiner Ehre und Liebe ein Genüge zu leisten, und sich der Prinzessinn Estrithe aufrichtig wieder zu ergeben. Allein, die Macht des Verhängnisses ist stärker, als der vesteste Vorsatz. Serenens Blicke behielten den Sieg, aber die Macht derselben wurde durch die Hofnung verstärket, den Isländischen Thron zugleich mit ihr zu erhalten. Was für mächtige Anlockungen für ein Herz, wie Ulfos seines war! Er hatte die Stärke nicht, bey seinem gefaßten Vorsatze zu bleiben; Estrithens Angedenken verlosch bey ihm, wenn er an Serenen, zugleich mit dem Thron von Island, gedachte, und

diese Beute war zu kostbar, als daß er nicht alle Mühe hätte anwenden sollen, sie zu erhalten.

In dieser Absicht unternahm er es, den König dahin zu bringen, daß er die Vermählung Canuts hintertreiben sollte. Es gelang ihm leicht. Man stellete dem guten Könige nochmals vor — Leute, auf welche er sein ganzes Vertrauen setzte, stelleten es ihm vor — daß jetzt der Zeitpunkt sey, das Dänische Reich zu einer ungemessenen Grösse zu bringen. Canut sollte sich mit Gothilden, Estrithe mit dem Prinzen Torismund, Ulfo mit Serenen vermählen, auf diese Art würde beynahe ganz Norden an das Dänische Haus kommen. Unser guter König, welcher von der Macht der Leidenschaften nichts mehr fühlte, und nur auf die Vergrösserung seines Hauses bedacht war, gab seinen Beyfall zu allem. Daher entstand die Verschiebung des Beylagers, welche meinen Prinzen so sehr beunruhigte.

Als Ulfo so weit gewonnen hatte, so hatte er keine grössere Absicht im Auge, als, wo möglich, zwischen dem Prinzen Canut und Serenen ein Mißverständniß zu erwecken.

wecken. Dieſes war nun freylich ſchwer, weil er ſich aber desjenigen, was zuvor mit Arfwid in Island vorgefallen war, und wovon ihn ſeine Freunde genugſam benachrichtiget hatten, erinnerte, ſo beſchloß er, ſich dieſes Nahmens zu Ausführung ſeiner Anſchläge zu bedienen. Daher rührten alle die Briefe, welche er ſich Mühe gab, dem Hof in die Hände zu ſpielen, um einen Argwohn zu erwecken, als wenn Arfwid noch darnach trachtete, ſich mit der Prinzeſſinn des Throns von Island zu bemeiſtern. Aber eben daher rührten auch die Briefe, welche Arfwid empfieng, und in welchen er gewarnet wurde, ſich vor den Nachſtellungen des Hofes in acht zu nehmen, bey welchem er mit den ſchwärzeſten Farben abgemahlet ſey. So trachtete der liſtige Ulfo heimlicher Weiſe den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen den Parthien auszuſäen, welche ihm, miteinander vereinigt, zu ſtark waren.

Als er verſichert zu ſeyn glaubte, daß ſeine bisherige Bemühungen eine gute Wirkung gehabt hätten, ſo entſchloß er ſich, weiter zu gehen, und nunmehr meinen Prinzen ſelbſt wider Sereneu aufzubringen. Er wußte ſehr wohl, daß Arfwid

der Prinzessinn Nachricht von demjenigen ertheilt hatte, was ihm durch Ulfos eigne Veranstaltung von ihrer anderweitigen Vermählung zu Ohren gekommen war. Da sich aber mein Prinz nichts gegen ihn vermerken liesse, so urtheilte er, die Prinzessinn würde ihm nichts eröfnet haben, und bedachte sich auf andre Maaßregeln. Gleichwie er seine Anstalten so gut gemacht hatte, daß er von den geringsten Bewegungen der Prinzessinn unterrichtet war, so konnte es auch nicht fehlen, daß ihm der Brief, welchen sie an Estrithen schrieb, in die Hände fiel. Er eröfnete solchen, und machte den Gebrauch davon, welchen ich dir schon erzählt habe. Er erlangte aber die gehofte Frucht nicht. Die heftige Bewegung meines Prinzen und die unbeschreibliche Hochachtung, welche er beständig für Serenen hegte, ließ ihm nicht zu, augenblicklich eine Erklärung von ihr zu fordern, welches doch dasjenige war, was Ulfo im Auge hatte, weil er glaubte, es würde dieses Anlaß zum Zwiste zwischen diesen zwey Durchleuchtigen Personen geben. Canut begab sich vielmehr auf mein Zureden zu seiner Schwester, und diese ergrif diese Gelegenheit, ihr Herz gegen ihm zu eröfnen.

So

So bald Estrithe das von mir schon erzählte Gespräche mit dem Fürsten Ulfo gehalten hatte, so überdachte dieser, daß auf diese Art die ganze Sache zu einer Erläuterung kommen, und dadurch alle seine geheime Anschläge verrathen werden dörften. Er entschloß sich also, die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen. Die seit langer Zeit mit Schweden und Norwegen gepflogene Unterhandlungen waren nunmehr zum Schlusse gediehen, und diesen zu Folge war es unumgänglich nöthig, daß er den König und die Prinzessinn Serene in seine Gewalt bekam. Um dieses desto sicherer zu bewerkstelligen, mußte er ein Mittel finden, den Prinzen zu entfernen. Er dachte noch darauf, als ihn die Unterredung mit Estrithen antrieb, die Ausführung dieses Vorsatzes zu beschleunigen.

Auf eine geschickte Art ließ er dem Könige durch einige von seinen Vertrautesten vorstellen, daß es schiene, die alte Feindschaft des Prinzen Canut wider ihn erneuere sich, ohne Zweifel würde solche in die größte Flammen ausbrechen, wenn er erführe, daß er die Prinzessinn Serene

verlieren sollte. Diese Zwistigkeit würde das ganze Reich in Unruhe stürzen, und aus allen diesen Gründen schloßen sie, daß kein Mittel seye, denen zu besorgenden Unruhen vorzukommen, als den Prinzen zu entfernen, bis alles in Richtigkeit gebracht worden seye. Unser guter König ließ sich von diesen Vorstellungen einnehmen. Die zärtliche Liebe, welche er zu seinem Sohne trug, und die Furcht, es möchte ihm ein Unfall begegnen, bewegte ihn noch mehr, als die Sorge vor einer Unruhe im Staate, seine Einwilligung zu geben, daß er sich auf einige Monathe vom Hofe entfernen sollte.

Diese Entschliessung des Königes erfuhr Ulfo den Augenblick. Er zweifelte nicht, Canut würde in die größte Hitze gerathen, wenn man ihm seine Entfernung ankündigen würde. Zu seinen Absichten, und, um allen Verdacht von der Entführung Serenens, welche er bereits bey sich beschlossen hatte, abzulehnen, fand er es vor dienlich, vorzukommen. Er erwartete meinen Prinzen, als solcher von seiner Schwester kam, und er sprach auf die oben erwehnte Art mit

ihm.

ihm. Es war ihm alles daran gelegen, ihn in der Meinung, als ob er sein aufrichtiger Freund seye, oder wenigstens in der Ungewißheit, was er denken solle, zu erhalten. In der That setzte er auch durch sein Vorgeben meinen Prinzen in eine solche Verwirrung, daß er sich nicht sogleich entschliessen konnte, welche Parthie er ergreifen sollte. Vergieb mir Herr, setzte Hulderich hinzu, daß ich dich mit allen diesen Umständen so lange aufgehalten habe, sie waren aber nöthig, und ich will nunmehr zum Schlusse meiner Erzählung eilen.

So mißvergnügt sich Canut nach Roschild begab, so sehr wünschte sich Ulfo in seinem Herzen Glück, daß er seinen Zweck in-sofern erlangt hatte. Er schmeichelte sich mit der Hofnung, Canut würde kein so grosses Mißtrauen in ihn gesetzet haben, daß er nicht noch Mittel finden könnte, ihm eine bessere Meinung von sich beyzubringen, und ihn so lange in Ruhe zu erhalten, bis er die Entführung der Prinzessinn Serene bewerkstelliget hätte. Auf diesen Punkt richtete er sein ganzes Absehen,

und es gelang ihm, seinen Anschlag auszuführen, so wie es öfters von dem Schicksal zugelassen wird, daß die Lasterhaften eine Zeitlang triumphiren, um hernach desto empfindlicher gestraft zu werden.

Ich unterließ nicht, meinen Herrn von alle demjenigen zu benachrichtigen, was ich erfahren hatte, und zu gleicher Zeit erhielt er einen Brief von seiner Prinzessinn. Nachdem ihr Estrithe von demjenigen Nachricht ertheilt hatte, was Canut mit ihr gesprochen hatte, so ließ sie sich nicht mehr abhalten, an ihn zu schreiben, und ihre Unschuld zu vertheidigen. Sie that solches so nachdrücklich; sie berufte sich mit so vieler Zuversicht auf ihre Unschuld; sie redete so ausführlich von den Anschlägen, welche man schmiedete, ihre Verbindung zu trennen, daß mein Prinz, indem er zu gleicher Zeit mein Schreiben erhielt, vollkommen von ihrer Unschuld und von der Verrätherey des Fürsten Ulfo überzeuget wurde. Tausendmal schwur er, sich an dem Treulosen zu rächen; allein die Zeit war noch nicht gekommen,

nen, und aus Ehrerbietung für die Befehle seines Herrn Vaters wollte er sich ohne dessen Erlaubniß nicht wieder bey Hofe einfinden. Er antwortete der Prinzessinn in den zärtlichsten Ausdrücken, und versicherte sie seiner ewigen Liebe und Beständigkeit. Zu gleicher Zeit schrieb er an den König, und ersuchte ihn mit der größten Ehrfurcht, ihm zu erlauben, wieder am Hofe erscheinen zu dörfen, damit er ihm von den verrätherischen Anschlägen derjenigen, auf welche er sein größtes Vertrauen setzte, einen ausführlichen Bericht abstatten könnte.

Diese beede Briefe mußte ich überliefern. Serene ließ das ausnehmende Vergnügen in ihrem ganzen Bezeugen blicken, welches sie darüber empfand, daß sie von meinem Herrn so nachdrückliche Versicherungen seiner Beständigkeit erhielt; und da man ihr seit der Entfernung desselben nicht das geringste hatte merken lassen, daß man ihre Vermählung zu zertrennen suchte, so vermuthete sie, daß an der ganzen Sache gar nichts seye, und alle diese

Bewegungen aus einem bloßen Mißtrauen entstanden wären; sie befürchtete nun gar keine Gefahr mehr, indem solche wirklich über ihrem Haupte schwebte, und fertigte mich mit den zärtlichsten Gegenversicherungen ihrer Beständigkeit für meinen Prinzen ab.

Allein bey dem Könige kam ich nicht so gut an. Also hatte sich der Abwesenheit des Prinzen bereits gut genug bedient, um seine Anschläge auszuführen. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren übrig, indem seine Bunds-Verwandten auf die Vollziehung deßjenigen drangen, was er ihnen versprochen hatte, und seine eigne Sicherheit davon abhieng. Er mußte sich also nunmehr bemühen, den König und die Prinzessinnen in seine Gewalt zu bekommen, beedes konnte er nicht leicht bewerkstelligen, wenn er meinen Prinzen nicht entfernt hielt. Er hatte also dem Könige bereits beybringen lassen, daß sich Canut zu Roschild äusserst ungeduldig bezeuge, daß er sich habe verlauten lassen, auch wider den Befehl seines Herrn Vaters wieder in

Koppen-

Koppenhagen zu erscheinen, und daß er mit gefährlichen Anschlägen schwanger gehe, und die größten Unruhen zu besorgen stünden, wenn man ihm sein Verlangen zugestünde, ehe die Sache wegen der Prinzessinn Serene völlig in Richtigkeit gebracht worden seye. Der König, welcher sich über diese vermeintliche Widersetzlichkeit um so mehr ereiferte, da er bisher nichts als den ehrerbietigsten Gehorsam von ihm zu erwarten gewohnt war, empfieng mich also sehr ungnädig, da er mein Anbringen vernahm, und fand, daß das Ansuchen des Prinzen mit demjenigen überein zu stimmen schiene, was man ihm bereits vorgebracht hatte.

Gehe, sagte er zu mir, und hinterbringe meinem Sohne, daß ich Gehorsam gegen meine Befehle verlange. Er weiß meinen Willen. Ich verlange, daß er so lange zu Roschild bleiben solle, bis es mir gefallen wird, ihn zurück zu rufen. Das Wohl des Staates so wohl, als sein eignes erfordert solches. Gehe, und sage ihm, daß er sich nicht unterstehen solle, einigen Ungehorsam

gehorsam gegen meinen Willen blicken zu lassen, wofern er nicht verlangt, daß ich ihm auf eine schärfere Art begegnen solle, wenn er meine Gelindigkeit verachtet. Der gute König war von den Kunstgriffen der Feinden des Prinzen verblendet. Er sah nicht, daß er sich selbst in das Verderben stürzete, indem er seinen Staat dafür bewahren wollte.

Da ich sah, daß es jezt nicht Zeit war, ihm weitere Vorstellungen zu machen, so reisete ich ohne Zeitverlust nach Roschild ab, meinem Prinzen zu hinterbringen, was vorgieng. Ich war sehr erfreut, diese Gelegenheit zu haben, ihn wieder zu sprechen. So viel Verdruß es ihm auch verursachte, von mir zu vernehmen, auf was für eine Art sich der König gegen mich bezeugt hatte, so tröstete ihn doch die Versicherung von Serenens fortdaurender Zärtlichkeit wieder; und er bezeugte sich viel gelassener, als ich mir vorgestellet hatte. Ulfo hingegen, welcher von seinen Vertrauten alle Gesinnungen des Königs erfuhr, frolockte über den glücklichen Fortgang seiner Anschläge, und erwartete nunmehr nur eine bequeme Gelegenheit

egenheit zu deren gänzlichen Ausfüh-
ung.

Diese zeigte sich bald. Serene und
Estrithe faßten den Vorsatz, sich einige
Wochen auf einem auf dem halben Wege
wischen Koppenhagen und Roschild ge-
genen Landhause zu belustigen; sie gien-
n mit einer geringen Begleitung dahin
, und Ulfo faßte sogleich den Entschluß,
daselbst zu entführen, und so lange
f einem von seinen Schlössern zu ver-
hren, bis ihn die Ankunft der Nor-
egischen Hülfe in den Stand setzte, sei-
n Anschlag öffentlich ausbrechen zu las-
, und sich selbst zum Könige aufzuwer-
. Er that noch mehr, er wollte bey
ser Gelegenheit den Prinzen Canut
lig aus dem Königreiche entfernen, und
n anderswo so viel zu schaffen machen,
ß er nichts von ihm zu befürchten hät-
Zu diesem Ende schickte er einige von
nen Getreuesten an die Dithmarsen
, und ließ sie warnen, wohl auf ihrer
t zu stehen, weil man an dem Däni-
en Hofe den Schluß gefasset habe, sie
ermuthet zu überfallen, und Dänne-
rk unterwürfig zu machen. Dieses ü-
seine Freyheit eifersüchtige Volk zog

sofort

sofort eine ansehnliche Macht an seinen Gränzen zusammen, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn.

So bald Ulfo hiervon Nachricht erhielt, so säumete er nicht, seinen Anschlag auszuführen. Er hatte einen starken Anhang, welcher nur auf seine Befehle wartete. Des Tages zuvor, ehe die Prinzessinnen entführt worden, schickte er einen von seinen Leuten ab, und ließ meinem Prinzen melden, die bisher besorgte Gefahr seye für der Thüre. Er hätte gewisse Nachricht, daß sich viele Abgeschickte Torismunds und Arfwids im Reiche befänden, und die erste Gelegenheit ergreifen würden, ihren Anschlag auszuführen, mit welchem die beede Prinzessinnen zufrieden zu seyn schienen. Er würde aber auf alles ein wachsames Auge tragen, und hofte, meinen Prinzen endlich einmal zu überzeugen, wie treu er es mit ihm meinete. Im übrigen würde es wohl gethan seyn, wenn er sich mit so vielen Leuten, als er zusammen bringen könnte, auf alle Fälle fertig hielt. Dieses alles hinterbrachte der Abgeschickte meinem Prinzen unter dem Scheine des größten Geheimnisses.

Ohnge-

Ohngeachtet wir nun gar kein Vertrauen mehr in den Fürſten Ulfo ſetzten, ſo erweckte doch dieſe Nachricht meinem Prinzen wieder unbeſchreibliche Unruhe. Er wollte mit aller Gewalt noch denſelbigen Abend abreiſen, und ſich zu ſeiner Prinzeſſinn begeben. Vielleicht war dieſes eben, was Ulfo verlangte, um ihn ebenfalls in ſeine Hände zu bekommen, oder gar des Lebens zu berauben. Meine nachdrückliche Vorſtellungen, ſich nicht muthwillig in Gefahr zu ſtürzen, richteten endlich ſo viel bey ihm aus, daß er ſich entſchloß, des folgenden Tages zu erwarten.

Kaum aber war die Morgenröthe herfür gebrochen, als ganz Ruſchild von dem Gerüchte erfüllet wurde, die Prinzeſſinnen ſeyen in der Nacht von dem Landhauſe entführet worden. Dieſe Zeitung erſcholl in wenig Augenblicken allenthalben, und kam uns ebenfalls zu Ohren. Mein Prinz war in Verzweiflung. Er erkundigte ſich nach dem Ueberbringer dieſer Nachricht, und es zeigten ſich einige von ihren Leuten, welche ſich ſtark verwundet, mit der Flucht gerettet hatten. Dieſe ſagten aus, ſie ſeyen um Mitternacht von ei-

nem grossen Haufen bewafneter Leute angegriffen worden. Nach einem verzweifelten Widerstande wäre die kleine Wacht, welche die Prinzessinn bey sich gehabt, nebst ihren Bedienten bis auf etliche wenige niedergehauen worden. Sie hätten, so viel möglich, geeilet, um diese traurige Nachricht nach Roschild zu bringen, damit man den Räubern eiligst nachsetzen könnte, aber sie wußten nicht zu sagen, was diese für einen Weg genommen hätten.

Kaum hatte mein Prinz die Geduld, so lange zu warten, bis unsre Pferde gesattelt waren. Er wünschte sich nunmehr Flügel, seine Prinzessinn wieder einzuholen. Er nahm alle seine Leute mit sich, und wollte dem Landhause zueilen, wo sich die Prinzessinnen befunden hatten. Herr, sagte ich, dort werden wir die Räuber nicht mehr antreffen. Vermuthlich werden sie ihren Weg der See zu genommen haben, um sich mit ihrer Beute einzuschiffen. Canut bedachte sich ein wenig, und endlich befahl er Haralden, mit einigen wenigen von seinen Leuten den Weg Landeinwärts nach dem Walde zu nehmen, wir aber eileten mit den übrigen dem Meere zu, so

geschwind

geschwind wir konnten. O Hulderich! sagte der Prinz, hätte ich gestern deinem Rathe nicht gefolget, vielleicht hätte ich den Raub verhindern können.

Wir hatten kaum einige tausend Schritte zurück gelegt, als uns ein Reuter in vollem Jagen entgegen kam, und meinem Herrn folgenden Brief von dem Fürsten Ulfo überlieferte. „Ohne Zweifel wirst du schon Nachricht von der Entführung der Prinzessinnen haben. Ihre Räuber haben den Weg zur See nach den Dithmarsen genommen, wohin ich im Begrif bin, ihnen zu folgen. Ich weiß nicht, ob Torismund und Arfwid in Person dabey sind; aber das weiß ich gewiß, daß sie ihre Beute bey diesem Volke in Sicherheit bringen wollen. Versäume keine Zeit, mir dahin nachzufolgen, in Jütland wirst du mich wieder antreffen.„ Wir konnten keine Betrachtungen über diesen Brief anstellen, und wer hätte sich auch einbilden können, daß es ein neuer verrätherischer Streich von dem Ulfo war, um meinen Prinzen aus Dännemark zu entfernen. Er befahl dem Ueberbringer, ihn eben den Weg zu führen, welchen der Fürst Ulfo genommen hatte; wir fanden ein Fahrzeug,

welches in einem paar Stunden abfahren konnte, und wir schifften uns darauf ein, und fuhren nach Jütland über.

Die erste Zeitung, welche mein Prinz bey seiner Ankunft erfuhr, war, daß die Dithmarsen bereits seit einigen Wochen ein starkes Heer an den Gränzen zusammen gezogen hätten, aber doch, ohne die geringste Feindseeligkeiten zu verüben; daß die Dänischen Befehlshaber aus Vorsorge ihre Völker ebenfalls versammelt, aber weiter noch nichts unternommen hätten, bis sie Befehl von Hofe erhalten würden. Sie erfreueten sich nunmehr sehr über des Prinzen Ankunft, und glaubten, er käme nur deswegen, die Anführung des Heeres zu übernehmen, denn von den Prinzessinnen und dem Fürsten Ulfo wollte niemand etwas wissen. Dieses kam mir verdächtig vor. Ich fieng allerhand Muthmassungen zu fassen an, ob ich gleich nicht deutlich genug vor mich sah, und alles dieses erst nach der Hand erfuhr. Ich rieth daher meinem Prinzen, sich nicht zu übereilen, und zuerst sicherere Nachrichten einzuziehen, ehe er die Dithmarsen feindlich angriff.

Er ließ sich endlich bewegen, meinem Rathe zu folgen, und fertigte einen von unserm

unſern Befehlshabern an ſie ab, welcher die Auslieferung der Prinzeſſinnen von ihnen begehren, und ſie um die Urſache befragen mußte, warum ſie die Waffen ergriffen hätten? Sie betheuerten ſehr hoch, daß ihnen von keiner Prinzeſſinn nichts bekannt wäre, daß derjenige ſterben ſollte, welcher ſie bey ſich verborgen hielte, wenn ihn der Prinz anzeigen könnte; daß ſie die Waffen zu ihrer Sicherheit, und nicht in der Abſicht, jemand zu beleidigen, ergriffen hätten; daß ſie aber Gewalt mit Gewalt abtreiben würden, wenn man ſie dazu nöthigen ſollte. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Herr! daß die Dithmarſen nach dem Wahne, welchen man ihnen beygebracht hatte, die Abforderung der Prinzeſſinnen nur als einen bloßen Vorwand anſahen, um einen unbilligen Krieg mit ihnen anzufangen. Da man von dem Fürſten Ulfo gar nichts erfahren konnte, ſo vermehrte ſolches meinen Argwohn, und ich bat meinen Prinzen, ſo ſehr ich konnte, ſich doch nicht zu übereilen. Allein durch ein unbegreifliches Schickſal warf er nunmehr nicht den geringſten Verdacht auf denjenigen, welcher ſolchen allein verdiente, und blieb von dem Gedanken eingenommen, ſeine

Prinzessinn müsse sich bey den Dithmarsen befinden.

Diesem zu Folge ließ er unser Heer in ihr Land einrücken. Die Dithmarsen hielten aber nicht Stand, sondern flüchteten ihre Weiber und Kinder nebst ihrem Vieh zwischen ihre Sümpfe. Alle zum Kriege tüchtige Mannschaft aber zogen sie in ein verschanztes Lager an dem Eingange derselben zusammen, worinn sie uns erwarteten. Der Prinz suchte sie da heraus zu bringen, und ließ einige von ihren Wohnungen verbrennen, aber sie blieben unbeweglich. Endlich überwältigte ihn seine Hitze; er beschloß, wider alle meine und der erfahrensten Befehlshaber Ermahnungen, den Feind in seinem vortheilhaften Lager anzugreifen. Der Erfolg davon war so unglücklich, daß wir, nachdem das Gefechte beynahe den ganzen Tag gewähret, endlich gegen Abend genöthiget wurden, uns mit grossem Verluste zurück zu ziehen. Des folgenden Tages ließ mein Prinz das Dithmarsische Lager noch einmal angreifen; allein da ich weiß, daß Harald dir dieses, nebst allem, was sich bis auf die Zeit, da wir dich verwundet antrafen, ereignete, erzählet hat, so will ich hier endigen,

gen, da ich dich ohnehin schon allzu lange aufgehalten habe.

Der Prinz Erich bezeugte sich sehr zufrieden darüber, daß er nunmehr von den Begebenheiten Canuts völlig unterrichtet war. Er verwunderte sich sehr über die vielfältige Verräthereyen Ulfos, und sagte, er würde nicht glauben, daß irgend ein Mensch in so hohem Grade boshaft seyn könnte, wenn er es nicht aus der traurigen Erfahrung von seinem Bruder gelernet hätte. Herr, sagte Hulderich, ein Ehrsüchtiger wendet alles an, seinen Zweck zu erreichen. Ulfo besitzet, wie ich schon gesagt habe, die liebenswürdigste Eigenschaften. Aber alle werden durch diese unseelige Leidenschaft verdunkelt. Die schändlichste Thaten verlieren in seinen Augen ihre Häßlichkeit, so bald er glaubt, daß sie zu Beförderung seiner Absichten gereichen können. Aber gewiß wird er noch das gemeine Schicksal der Ehrsüchtigen erfahren müssen. Sie wenden alles an, den steilen Berg der Ehre zu erklettern, und wenn sie endlich den Gipfel erstiegen haben, so schwindelt ihnen vor der Höhe, auf welcher sie sich befinden, und sie stürzen schnell wieder in den Abgrund zurück.

Unterdessen war Canut mit Wiederherstellung des Ruhestandes im Reiche beschäftiget; er fand wenig Mühe. Da Olaf von seinen Unterthanen nie geliebt worden war, so waren sie um so williger, sich einem so liebenswürdigen Prinzen zu unterwerfen. Einige wenige widerspenstige Köpfe wurden bald zum Gehorsame gebracht. Man hatte nichts mehr, als von Seiten Schwedens zu besorgen; da aber der Winter einbrach, so verhofte der neue König, noch vor Wiedereröfnung des Feldzugs durch gütliche Vorschläge seinem Reiche den völligen Frieden zu verschaffen.

Was Canuts Vergnügen noch vermehrte, war, daß seine Freunde Harald und Haquin, nebst dem alten Amund wider Vermuthen ihre Gesundheit wieder erlangt hatten. Nur der einige Sinihgld war an seinen Wunden gestorben. Der König beklagte ihn mit demjenigen aufrichtigen Mitleiden, welches er jederzeit bey dem Unglücke treuer Diener empfand. Er ließ ihn auf das prächtigste begraben, und hielt ihm in eigner Person eine Lobrede. Er war darauf bedacht, die übrige, welche ihm treue Dienste geleistet hatten, zu belohnen, und ertheilte ihnen

die

die vornehmste Ehrenstellen. In kurzer Zeit wurde er von den Normännern fast angebetet.

In den Armen seiner unvergleichlichen und von ihm angebeteten Gemahlinn hätte er nunmehr einer glücklichen und ungestörten Ruhe geniessen können, wenn das Angedenken an seinen ehrwürdigen Vater nicht seine Glückseeligkeit gestöret hätte. Alle angewendete Bemühungen, etwas von ihm in Erfahrung zu bringen, waren vergebens. Ob man gleich alle mögliche Nachforschungen längst der ganzen Küste anstellete, so konnte man doch keine Nachricht erhalten, ob er, wie der König vermuthete, in die See gegangen wäre. Auch in Schweden, wohin er ausdrücklich einige vertraute Leute deswegen abschickte, wollte kein Mensch etwas von dem Fürsten Ulfo wissen. Dieß vermehrte die Schwermuth Canuts. Er würde für die Freyheit seines Vaters alles dahin gegeben haben, er würde alle Bedingungen eingegangen seyn, welche Ulfo verlanget hätte; wenn er nur dessen Aufenthalt hätte erfahren können.

Herr! sagte Hulderich zuweilen, ich kann nicht anders glauben, als der Fürst

Ulfo halte ſich noch verborgen im Reiche auf; ohne Zweifel hat er ſich in die entfernteſte Gegenden der Gebürge geflüchtet. Er wird es daſelbſt nicht lange aushalten können, und bald wird er ſich gezwungen ſehen, die Vorſchläge zu einem Vergleiche zu thun. Beſorge indeſſen nichts für deinen Vater, es iſt dem Fürſten Ulfo zu viel daran gelegen, ihn zum Unterpfande ſeiner künftigen Ausſöhnung mit dir zu erhalten. Er wird ihm auf das beſte begegnen. Beruhige dein Gemüth, wir werden in kurzem Nachricht von ihm erhalten.

Hulderichs Weiſſagung wurde erfüllet, aber nicht auf die Art, wie er ſich vorgeſtellet hatte. Das Verhängniß hatte beſchloſſen, den großmüthigen Canut noch ſcharfen Prüfungen zu unterwerfen, ehe er des von ihm gewünſchten Glückes in ungeſtörter Ruhe genieſſen konnte. Zu eben der Zeit, da ihn diejenige, welche ſein geheimes Anliegen nicht wußten, für den glücklichſten Sterblichen hielten, ſeufzete er in der Stille, und eine ſchwere Wolke des Unglücks, bereit ihren Donner hören zu laſſen, hatte ſich ſchon über ſeinem Haupte zuſammen gezogen.

Eines Tages, als sich der König, seine schwermüthige Gedanken zu zerstreuen, auf die Jagd begeben wollte, konnte ihn seine Gemahlinn, wie sie sonst zu thun pflegte, nicht begleiten. Er hatte niemand bey sich, als seinen treuen Harald und einige wenige Bediente. Nachdem er sich einige Stunden mit diesem Zeitvertreibe belustiget hatte, kehrte er wieder nach Bergen zurück. Allein indem er bey einem dicken Gebüsche vorbey kam, brach plötzlich ein Trupp wohlbewafneter Reuter aus demselben hervor, welche ihn mit der äussersten Wuth anfielen. Canut, welcher kaum zehen Personen bey sich hatte, vertheidigte sich mit der größten Herzhaftigkeit gegen einen sechsfach überlegenen Feind. Allein, was konnte die Tapferkeit gegen eine solche Menge ausrichten? In kurzer Zeit sah er nebst Haralden nicht mehr als noch zween von seinen Leuten um sich, und diese waren mit Wunden bedeckt, und fast ausser Stand, länger zu fechten.

In diesem verzweifelten Zustande dachte Canut nicht mehr daran, sein Leben zu erhalten. Er suchte nur seine Feinde mit in den Tod zu nehmen. Aber

sein Grimm wurde verdoppelt, als er ihren Anführer, welcher sie beständig zum Gefechte aufmunterte, ohngeachtet der Larve, welche er vor dem Gesichte hatte, an der Stimme für den Fürsten Ulfo erkennete. Vor Wuth ganz ausser sich, suchte er bis zu ihm durchzudringen, und Ulfo, welcher von keiner Furcht wußte, suchte ihm nicht auszuweichen. Ohne Zweifel würde sich ihr Streit durch den Tod des einen oder des andern geendiget haben, wenn nicht des Königs Pferd, welches verschiedene Wunden bekommen hatte, von dem Verluste des Blutes entkräftet, unter ihm niedergefallen wäre. Kaum konnte er sich noch davon losmachen, und sich mit dem Rücken an einen Baum stellen, wo er sich mit einem unbeschreiblichen Heldenmuth wider eine so überlegene Anzahl von Feinden vertheidigte.

Allein es war augenscheinlich, daß er es nicht lange mehr aushalten konnte. Der letzte von seinen Bedienten war bereits vom Pferd gefallen. Harald, mit Wunden bedeckt, vertheidigte sich nur noch schwach, der König selbst war durch das so lang anhaltende Gefecht ganz ermüdet,

und

und hatte ebenfalls einige Wunden erhalten. Ulfo frolockte bereits darüber, an diesem Tage seine Rache und Liebe gesättiget zu sehen. Ich werde mich rächen, schrie er laut, ich werde die Beleidigungen, welche mir von dir wiederfahren sind, rächen. Ich werde meine Ehrsucht vergnügen, und Serenen besitzen. Glücklicher Tag, den mir das Verhängniß schenket — Allein das Schicksal hatte nicht beschlossen, den tugendhaften Canut umkommen zu lassen. Ulfo frolockte noch, als plötzlich ein anderer Trupp Reuter erschien, und die seinige mit dem größten Grimme anfiel.

Verräther, rief der Anführer derselben dem Fürsten Ulfo zu, erstreckest du deine Bosheit so weit, dich an der geheiligten Person deines Königes zu vergreifen? Zittre vor der Strafe, welche dir drohet. Ulfo erschrack so wohl über diesen unvermutheten Zufall, als über die ihm gar nicht unbekannte Stimme des Fremden. Du bist der größte Verräther, rief er, indem du mich durch den heiligen Nahmen der Freundschaft betrogen hast. Er stürzte sich zugleich wüthend auf den

Frem-

Fremden los. Allein dieser vertheidigte sich tapfer, und da Ulfo sah, daß seine von dem vorherigen Gefechte abgemattete Leute nicht im Stande waren, sich länger zu vertheidigen, so hielt er für das sicherste, sich bey Zeit zu entfernen. Er zog sich mit denen ihm noch übrig gebliebenen in das dickste Gebüsche, und der Anführer der für den König zu so rechter Zeit angekommenen Hülfe hielt nicht vor rathsam, ihn dahin zu verfolgen.

So bald sich die Feinde entfernet hatten, so näherte sich der fremde Held dem Könige, und dieser lief ihm mit offenen Armen entgegen. Ich bin dir alles schuldig, sagte er, der Himmel hat dich zu meinem Erretter bestimmt. Niemals soll meine Dankbarkeit für deinen mir erwiesenen Dienst aufhören. Aber, wer du auch seyn magst, so verzeihe den Regungen der Menschenliebe und des Mitleidens, welche mich antreiben, und erlaube, daß ich darf nachsehen lassen, ob sich noch Leben in den treuen Dienern befindet, welche sich zu meiner Beschützung aufgeopfert haben. Jeder

Augenblick ist kostbar, um ihnen Hülfe zu verschaffen.

Ich erkenne den grossen Canut an diesen Gesinnungen, sagte der Fremde, und er ertheilte sogleich seinen Leuten Befehl, abzusteigen, und den Zustand der auf der Wahlstatt Liegenden zu untersuchen. Nur Harald und noch einer liessen einige Empfindung blicken. Canut bedauerte den Verlust dieser braven Leute, und indem er seinen treuen Harald, welcher schon so oft sein Leben für ihn gewagt hatte, betrachtete, benetzte eine Thräne der Freundschaft sein Auge. Ich schäme mich meiner Wehmuth nicht, sagte er zu dem Fremden; die Menschlichkeit entehret keinen Helden. Wenn ich Haralden verliere, so verliere ich einen meiner treuesten Freunde. Mein Herz war allezeit fühlbar für die Freundschaft. Ich hoffe, solches auch gegen dir erweisen zu können. Aber komm, lasse uns nach der Stadt eilen, es ist nöthig, daß man den Verwundeten zu Hülfe komme, und dort werde ich besser Gelegenheit haben,

haben, dir von meiner Freundschaft und Dankbarkeit Proben zu geben.

So sehr es mir schmeichelt, versetzte der Fremde, von einem so grossen Könige seiner Freundschaft versichert zu werden, und so glücklich ich mich schätzen würde, deines Umganges zu geniessen, so ist es doch vorjetzo ohnmöglich, dich an deinen Hof zu begleiten. Eine wichtige Sache, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, nöthiget mich, mich ohne allen Aufschub wieder zu entfernen. Ich will so viel von meinen Leuten bey dir lassen, als zu deiner Sicherheit, und die Verwundete fortzubringen nöthig sind. Du kannst dich auf sie verlassen. Aus dem heutigen Ueberfalle kannst du abnehmen, daß du vor den Nachstellungen Ulfos nicht sicher bist. Lebe nunmehr wohl, Herr, setzte er hinzu, indem er den König umarmete, ich halte diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens, da mich der Himmel in den Stand gesetzt hat, dem Bruder der Prinzessinn Estrithe Dienste zu leisten.

Diese letzte Worte erweckten eine ausserordentliche Verwunderung bey dem Könige. Er konnte sich nicht entsinnen, diesen Ritter, welcher von seiner Schwester redete, jemals gesehen zu haben. Je länger er ihn aber betrachtete, je mehr wurde er zu seinem Vortheile eingenommen. Seine majestätische Gestalt, seine edle Gesichtszüge überzeugten ihn, daß er von hoher Herkunft seyn müsse; seine im Gefechte bewiesene Tapferkeit erweckte die gröste Hochachtung bey ihm. Wenn dich deine Angelegenheiten anderswohin rufen, tapfrer Ritter, sagte er, so bin ich nicht im Stande, dich davon abzuhalten, ohngeachtet ich das empfindlichste Vergnügen würde gefühlet haben, dich an meinem Hofe zu sehen, dich meiner Gemahlinn als den Erhalter meines Lebens vorzustellen, und mit ihr vereiniget, dir meine Dankbarkeit zu bezeugen. Allein wenn du uns mit deiner Gegenwart nicht beglücken willst, so wirst du dich doch nicht weigern, mir vor deiner Entfernung deinen Nahmen zu entdecken. Dein Stand kann diejenige Hochachtung weder vermehren noch vermindern, welche

che ich bereits für dich trage. Gieb meinen inständigen Bitten statt, und sage mir, wer du bist.

Ich fürchte, erwiederte der Fremde; mein Nahme werde dich nicht mehr so vortheilhafte Gesinnungen für mich hegen lassen. Ich habe dich und deine Gemahlinn beleidiget; aber ich werde alles anwenden, diese Beleidigung zu ersetzen. Ich bin der Sächsische Prinz Siegfried. In kurzem werden wir einander wieder sehen; vergiß den Dienst nicht, welchen ich dir heut geleistet habe. Mit diesen Worten spornte er sein Pferd an, und entfernte sich wie der Blitz. Canut sah ihn im Augenblicke nicht mehr.

Ende des sechsten Buchs.

Canut
der Grosse,

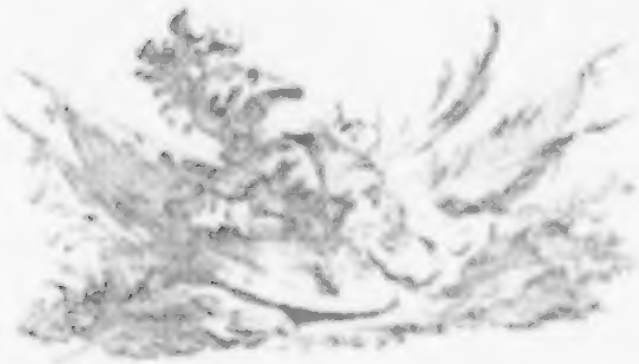
oder

der Streit
der
Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeschichte.

—— Famam extendere Factis,
Hoc Virtutis Opus. —— VIRGIL.

Dritter Theil.



Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Canut der Grosse.

Oder

der Streit

der kindlichen und ehelichen

Liebe.

Siebentes Buch.

Siebentes Buch.

Die Bestürzung, in welcher sich Canut über diesen unvermutheten Zufall befand, mit Worten auszudrücken, würde eine vergebliche Bemühung seyn. Die nahe Anwesenheit und der plötzliche Ueberfall seines Todfeinds, dessen Aufenthalt auszuforschen er sich bisher so viele vergebliche Mühe gegeben hatte, erregte bey ihm kein grösseres Erstaunen, als daß Siegfried, der ihm Serenen entführet hatte, den er für seinen Nebenbuhler, und folglich für seinen Feind hielt, sein Erretter gewesen war. Er hatte sich beständig vorgestellet, daß die genaueste Freundschaft zwischen diesen beeden Prinzen herrschte, und wurde nun so plötz-

lich von dem Gegentheile überzeugt. Die gröſte Verwirrung aber verursachte ihm die unauslöschliche Feindschaft Ulfos, welche, wie es schien, nicht anders als mit seinem Tode aufhören würde. Vergebens suchte er einige Erläuterung bey denen von Siegfrieden zurückgelassenen Leuten. Sie wußten ihm alle nichts weiter zu sagen, als daß ihr Herr schon lange von Ulfos Vorhaben müßte Nachricht gehabt haben, indem er sich bereits vierzehn Tage in diesen Gegenden aufgehalten hätte, bis endlich diesen Morgen ein Unbekannter bey ihm angekommen seye, nach dessen Ankunft der Prinz so gleich mit ihnen aufgebrochen, und sich so schnell als möglich hieher begeben habe.

Da der König aus dieser Erzählung weiter nichts abnehmen konnte, so gieng seine vornehmste Sorge dahin, seinem getreuen Harald Hülfe zu verschaffen. In den Umständen, worinne sich solcher befand, war es ohnmöglich, ihn ohne weitern Beystand nach der Stadt zu bringen. Aber der Menschenfreund, der Held, wendete alles mögliche vor ihn an. Er nahm seinen Weg selbst in aller Eile wieder nach der Hauptstadt, nachdem er zuvor denen Leuten, welche er bey ihm zurücklieſſe, befohlen hatte, alle

mögli-

mögliche Sorge vor ihn zu tragen. Unbesorgt wegen der Nachstellungen Ulfos begab er sich wieder alleine zurück, da ihm Siegfrieds Leute insgesamt versicherten, daß sie nicht von dem Platze weichen würden.

„Wie groß war nicht die Erstaunung in Bergen, als man den König ohne alle Begleitung ankommen sah! Was ist ihm widerfahren — wer sind die Verräther, welche ihn angegriffen haben — warum kömmt er alleine — wo sind seine Begleiter geblieben? — Unter allen diesen Ausrufungen erreichte er das Schloß, wo ihn Serene und Hulderich mit offenen Armen erwarteten. Die Freudensbezeugungen, welche sie blicken liessen, waren ausserordentlich, und Canut wußte nicht, was für einer Bewegursache er solche zuschreiben sollte. Eben so erfreut als seine Gemahlinn, da sie sich wieder sahen, schloß er sie voll Inbrunst in seine Arme. Ach! mein Canut! ach! mein theuerster Gemahl! rief sie, so kann ich dich wieder umarmen, so schenket dich der Himmel mir wieder! und Zähren der Zärtlichkeit rolleten über ihre schöne Wangen, da indessen Hulderich die Hand seines Herrn stillschweigend mit seinen Thränen benetzte.

In dieses Bezeugen wußte sich der König nicht zu finden. Wie war es möglich, daß das Gerüchte von seiner Gefahr schon bis nach Bergen konnte durchgedrungen seyn, da nicht ein einiger von seinem Gefolge mehr im Stande gewesen war, dahin zu kommen? Die zärtliche Freudensbezeugungen seiner Gemahlinn und seines treuen Hulderichs verursachten eine Verwirrung bey ihm, die nicht wohl zu beschreiben ist; er wurde erweicht; sein Herz öfnete sich bey dem Anblicke zweyer so theurer Personen, welche ihre Freudenthränen mit denen vermischten, welche ihnen die Angst schon ausgepresset hatte; Allein, mitten in diesen rührenden Bewegungen, welche sein Herz empfand, verließ ihn die Menschenliebe und die Freundschaft nicht. Er dachte an seinen treuen Harald, der sein Leben vielleicht für ihn aufgeopfert hatte.

Nachdem er seiner Gemahlinn und seinem Freunde mit allen den zärtlichen Empfindungen, welche sein Herz fühlte, ihre Freundschaftsbezeugungen erwiedert hatte; so war ihm nichts mehr angelegen, als diesem Unglücklichen Hülfe zu verschaffen. Zu diesem Ende wünschte er, den Prinzen Erich zu sehen, auf dessen Freundschaft er so viel

Vertrauen setzte, daß er durch ihn allein Haralden den schleunigsten Beystand zuwege zu bringen hofte. Allein seine Verwundrung verdoppelte sich, als er auf seine Nachfrage vernahm, daß der Schwedische Prinz sich bereits vor etlichen Stunden mit einer starken Begleitung auf den Weg gemacht hätte, ihn aufzusuchen, und ihn von der Gefahr, welche ihn bedrohete, zu erretten.

Ohngeachtet seiner Verwundrung sagte Canut nicht ein Wort mehr, ehe er den Befehl ertheilt hatte, daß sich unverzüglich eine zur Sicherheit hinlängliche Anzahl von seiner Leibwache in Begleitung seiner Leibärzte an den Ort verfügen sollte, wo er angefallen worden war, um den Verwundeten zu Hülfe zu kommen. Alsdenn erst suchte der Held seiner Neubegierde ein Genüge zu thun. In diesen alten Zeiten galten treue Dienste noch mehr als heut zu Tage. Er fragte begierig nach, wer die Nachricht an den Hof gebracht hätte, daß ihn eine Gefahr bedrohete, und aus was für einem Beweggrunde sein Freund sich auf den Weg begeben habe ihn zu suchen? O Gott! riefen Serene und Hulderich auf diese Fragen zugleich aus, weist du denn nichts

von der schwarzen Verrätherey, die wider dich geschmiedet war? Stellest du dir den Schrecken nicht vor, der uns überfiel, als wir diesen Brief erhielten? Lies und zittre für uns, sagte seine Gemahlinn, indem sie ihm folgenden Brief gab:

„Ein unbekannter Freund warnet dich, schönste Serene, den günstigen Blicken des Glückes nicht allzuviel zu trauen. Wenn du in seinem Schooße zu sitzen vermeinest, so hebe vor seiner Wankelmüthigkeit. Der glückliche Canut ist im Begriffe, Glück und Leben zu verlieren. Er hat einen Feind, welcher nicht eher, als mit seinem Leben, seine Begierde ihn seiner Rache aufzuopfern, aufgeben wird. Verhindre, wo es möglich, daß der König heute nicht auf die Jagd geht; wo es aber zu späte dazu ist, wenn diese Nachricht bey dir einlaufen sollte, so sey dennoch versichert, daß ich auch mein eignes Leben aufopfern werde, um das seinige zu erhalten.„

Ich habe diesen Brief erst bekommen, setzte die unvergleichliche Serene hinzu, als du bereits hinweg warest. So sorgfältig ich mich auch nach dem Ueberbringer erkundigte, so war er doch nicht mehr ausfindig

zu machen. Ich ließ ihn den Prinzen Erich und Hulderichen lesen. Aus Freundschaft vor dich, machte sich der erste an der Spitze von ohngefehr zweyhundert auserlesenen Reutern auf den Weg, dich aufzusuchen. Friedlek, Wigo, Arfwid, und alle unsre Helden begleiten ihn. O Canut! zärtlich geliebter, liebenswürdiger Gemahl! wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder sehe! O Gott! was für Quaal habe ich nicht seit deiner Abwesenheit empfunden! Himmel! kann eine grössere seyn, als denjenigen Gegenstand in Lebensgefahr zu wissen, welchen man liebet, welchen man anbetet; und Himmel! welch ein Glück! eben diesen angebeteten Gegenstand nach überstandner Angst wieder zu umarmen! Die zärtliche Serene konnte nicht weiter reden. Aber ihr Gemahl war eben so wenig im Stande, dasjenige, was er empfand, mit Worten auszudrücken.

Wie kann ich unglücklich seyn, fieng er endlich an, als er sich wieder ein wenig erholet hatte, so lange ich das Glück habe, eine solche Gemahlinn, und solche Freunde zu besitzen! Wenn das Verhängniß auch alle seine Schläge wider mich verdoppelte, so würde ich doch allezeit im Stande seyn, durch

durch ihren Beyſtand ſolchen zu widerſtehen. Iſt auch ein gröſſerer Troſt im Unglück, als der Beyſtand aufrichtiger freundſchaftlicher Herzen? Aber, ach! wie wenig kennen die Beherrſcher der Welt den Werth der Freundſchaft und zärtlichen Liebe. In ihrer Einbildung über alle Unglücksfälle erhaben, verachten ſie dasjenige, was ihnen bey widrigen Begebenheiten allein Troſt verſchaffen kann, und zuvor von dem Glanze der Hoheit verblendet, ſehen ſie ſich in dem Augenblicke der Widerwärtigkeiten von ihren Schmeichlern verlaſſen.

Aber, welch eine Gütigkeit des Himmels, fuhr der König fort, als er ſeine Augen wieder auf den Brief warf, welchen ſeine Gemahlinn erhalten hatte. Meine Feinde ſelbſt ſind dazu beſtimmt, mich zu erretten. — Wie! kann ich denjenigen meinen Feind nennen, welcher ſein Leben für mich waget? — Nein! Siegfried, wenn du deine unglückliche Leidenſchaft für Serenen bezwingen kannſt, ſo biſt du mein beſter Freund. Vergieb es mir, ich habe dir nie keine niederträchtige Geſinnungen zugetrauet. Wer weiß, was für beſondere Schickſale uns noch von der Vorſehung beſtimmt ſind. Seine Gemahlinn ſo wohl als

Hul-

Hulderich verwunderten sich über seine Reden; allein er erläuterte ihnen solchel durch die Erzählung desjenigen, was ihm begegnet war, und sie konnten eben so wenig von diesem Zufalle begreifen, als der König selbst.

Unterdessen kam der Prinz Erich mit seiner Begleitung wieder zurück, und brachte Haralden mit sich. Der andre noch lebende Bediente des Königs war unterwegs an seinen Wunden gestorben. Erich war im Walde auf den Platz gekommen, wo der König angefallen worden war. Er hatte dort alle Umstände davon erfahren. Siegfrieds Leute hatten sich durch keinerley Vorstellungen wollen bewegen lassen, mit nach der Stadt zu kommen. Zu gleicher Zeit hatten sich die vom Könige abgeschickte Wundärzte mit ihrer Begleitung eingefunden. Erich hatte also mit ihrer Hülfe alle Anstalten gemacht, die Verwundete so wohl, als die Todte von Canuts Gefolge nach der Stadt bringen zu lassen, und nachdem er das von dem König mitgeschickte Geld unter diejenige ausgetheilet, welche diesem, aus Vorsorge des Himmels, zu so gelegner Zeit zu Hülfe gekommen waren, begab er sich mit seinem ganzen Gefolge wieder nach der Stadt zurücke.

Es würde sehr überflüssig seyn, die Freudensbezeugungen der Freunde Canuts, als sie ihn wieder sahen, und die Ausdrücke, durch welche er sich ihnen seine Erkenntlichkeit zu zeigen bemühete, zu beschreiben. Diejenige, welche die Regungen der Freundschaft kennen, mögen sich selbst eine Vorstellung davon machen, und Canut, welcher sie vollkommen kennte, lobte den Himmel, welcher ihm vor so vielen andern Fürsten das Glück verliehen hatte, treue Freunde zu haben. Aber er war ihrer auch würdig. Er bewies dieses insonderheit durch seine Vorsorge für Haralden, von dessen Bette er fast nicht wich, bis ihm die Aerzte den freudigen Trost ertheilt hatten, daß sie seine Wunden nicht für tödtlich hielten. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Helden dem Dänischen Helden glichen!

Ohngeachtet aller Mühe, welche Canut anwendete, den Aufenthalt seines Feindes zu entdecken, war doch alles vergebens, eben so wohl, als daß er sich bemühete, den Aufenthalt seines Erretters zu erfahren. Sieg-

1) Wenn sich die Könige beständig fürchteten, so würden sie allezeit in Sicherheit leben; so bald sie

Siegfried war so unsichtbar geworden als Ulfo. Der König wurde bestürzt, daß es in seinem Reiche einen Aufenthalt vor zwey für ihn so wichtige Personen geben sollte, welcher ihm unbekannt bliebe. Allein nach und nach verlor sich der Eifer, welchen er zu ihrer Entdeckung anwendete; er glaubte sicher zu seyn, und er war der Gefahr am nächsten 10). In dem Augenblicke, da er vermuthete, Ulfo würde sich vielleicht nach dem letzten Ueberfalle aus dem Staube gemacht haben, war dieser, welcher nicht wußte, was Furcht war, damit beschäftiget, seinem Feinde einen neuen tödtlichen Streich beyzubringen.

Ulfo hatte seine Neigung zu Serenen wohl unterdrückt, aber er hatte sie nicht auslöschen können. So bald der Ehrgeiz ihm einen Augenblick Ruhe ließ, so bald erfüllte das Bild Serenens auch sein Herz wieder. Entstellt über diese zwey heftige Leidenschaften, suchte er sie zu vereinigen, und er fand kein bessres Mittel, als Serenen noch einmal zu entführen. Auf diese Art dachte er beede vergnügen zu können.

Hatte

sie sich aber einbilden, vollkommen sicher zu seyn, so befinden sie sich in Gefahr. Ein Gedanke des grossen Kardinals von Richelieu.

Hatte er die Prinzeßinn in seiner Gewalt, so zweifelte er gar nicht, durch seine Bemühungen ihre Gegenliebe erhalten zu können, und, konnte er den geliebten Nebenbuhler aus dem Wege räumen: Ey! was hinderte ihn alsdenn, sich sowohl vom Reiche als von Serenen Meister zu machen. Sein Anhang war groß; nur das Leben Canuts war die gröste Hinderniß; konnte er dieses überwinden, so dünkte es ihn, er könne seine Anhänger mit leichter Mühe dahin bringen, daß sie sich öffentlich für ihn erklärten. Und wenn ihm auch alle seine Anschläge fehlen sollten, so glaubte er doch, so lang er den guten König Sueno in seiner Gewalt behielte, allezeit im Stande zu seyn, dem Prinzen Canut Gesetze vorschreiben zu können, welche er einzugehen gezwungen seyn würde.

Er fieng die Ausführung seines Vorhabens mit dem Ueberfalle Canuts auf der Jagd an. Dieser Streich mißlang, und zu seinem gröſten Mißvergnügen mußte ihn noch derjenige an der Ausführung verhindern, auf welchen er sein ganzes Vertrauen gesetzet hatte. Die Gelegenheit dazu wird sich in der Folge zeigen. Genug; Ulfo sah sich gezwungen, von seinem Vornehmen ab-

zuste-

zustehen, und sich zu seiner Sicherheit in das dickste Gebüsche zu flüchten. Wer ist im Stande seinen damaligen Zustand zu beschreiben? Wer kann die Empfindungen eines Ehrgeizigen — eines im höchsten Grade Ehrgeizigen schildern — der sich auf dem Punkte siehet, alle seine Wünsche erfüllen zu können, und im Augenblicke sein ganzes Gebäude über einen Haufen fallen siehet.

In dieser Situation befand sich Ulfo. Aber wo ist jemals die herrschende Leidenschaft aus einem von ihr eingenommenen Herzen gänzlich ausgerottet worden? So unglücklich es ihm auch bis hieher ergangen war, so vest beharrete er darauf seinen Vorsatz auszuführen. Mit der Ehrsucht und Liebe vereinigte sich nun auch die Rache; Canuts Tod war keine gleichgültige Sache mehr für ihn. Er trachtete solchen auf alle mögliche Art zu beschleunigen. Die Vorsicht hatte es zwar anders beschlossen, aber der Lasterhafte sollte sich doch noch einige Zeit in seiner Bosheit freuen, und der Tugendhafte in seiner Unschuld leiden, bis endlich die alles aufklärende Zeit jedem die gerechte Belohnung seiner Thaten widerfahren liesse.

Canut dachte an nichts weniger, als an die Gefahr, welche ihm Ulfo zubereitete. Er lebte in vollkommener Sicherheit, und die Ruhe herrschte an dem ganzen Hofe. Einige von dem Fürsten bestochene Hofleute berichteten ihm alles, was vorgieng, und so wie sich einige von seinen Anhängern am Hofe befanden, so hatte er auch viele von den Bürgern und unter dem Kriegsvolk auf seine Seite gebracht. Die tiefe Stille, in welcher der ganze Hof begraben lag, munterte ihn nunmehr auf, seinen Vorsatz auszuführen, und er glaubte stark genug dazu zu seyn. Er begab sich verkleidet in die Stadt, und der großmüthige König war an dem Zeitpunkte, einer abscheulichen Ehrsucht und Rachbegierde aufgeopfert zu werden, wenn nicht die über ihn wachende Vorsehung die Anschläge seines Feindes vereitelt hätte.

Ulfo versammelte seine Anhänger an dem Tage, welcher zu Ausführung seines Vorhabens ersehen war, in dem Hause desjenigen, bey welchem er sich aufhielt. Hier entdeckte er ihnen nunmehr vollkommen seine Absichten. Sie giengen dahin, den König in der Nacht zu überfallen, und des Lebens zu berauben. Alsdenn wollte er sich Sere-

nens

nens bemeiſtern, ſich mit ihr vermählen, und ſich zum Herrn von Dännemark, Norwegen und Island machen. Die Ausführung ſchien keinen groſſen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn, da alles in der tiefſten Ruhe verſenket lag. Canut hatte ſich, Schweden ausgenommen, von keinem Orte her eines Feindes zu beſorgen, und gegen dieſe Macht hatte er bereits alle nöthige Maasregeln genommen, um einem unverſehenen Ueberfall begegnen zu können. Seine Seele war würklich mit nichts beſchäftiget, als eine gute Ordnung in ſeinen Reichen wieder herzuſtellen, und ſein Vergnügen beſtand in dem Umgange mit ſeinen Freunden, und in den Beweiſen ſeiner Zärtlichkeit gegen ſeine vollkommene Gemahlinn. So lebet der Tugendhafte in ſichrer Ruhe, und ſiehet öfters die Wolken nicht aufſteigen, welche von Wettern ſchwer, ihn auf einmal aus dem Stande der Stille in die äuſſerſte Unruhe verſetzen.

An eben dem Tage, welcher zur Ausführung des ſchwärzeſten Anſchlags beſtimmt war, muſte es ſich durch eine beſondere Schickung des Himmels, welcher über die Helden wachet, fügen, daß der König noch des Abends ſehr ſpat wichtige Briefe aus

Dännemark erhielt, worinn ihm die Reichsräthe von verschiedenen neuen verdächtigen Bewegungen unter dem Volke Nachricht gaben, welche, wie sie vermutheten, wieder von den Freunden des Fürsten Ulfo angestiftet würden. Sie verlangten deswegen sowohl Verhaltungsbefehle, als die schleunige Zurückkunft Canuts, um sein väterliches Reich in Ruhe zu erhalten. Dabey waren verschiedene Nachrichten, welche den Schwedischen Zustand betrafen, und vor den Prinzen Erich von äusserster Wichtigkeit waren. Ohngeachtet Canut eben im Begriffe war, sich zu Bette zu legen, so entschloß er sich dennoch, seinen Freund augenblicklich von diesen Neuigkeiten zu unterrichten. Er begab sich nach dessen Zimmer, welches ganz am andern Ende des königlichen weitläuftigen Pallastes befindlich war, und dieser Besuch rettete ihm das Leben.

Ulfo hatte beschlossen, den König durch Hülfe der Verräther, welche er auf seine Seite gebracht hatte, in seinem Schlafzimmer zu überfallen. Sein Tod sollte ihm den Besitz Serenens und des Reiches versichern. Den Eingang in den Pallast sollten ihm seine Anhänger eröffnen, und zu gleicher

Zeit,

Zeit; wenn er Canuts Zimmer angrife, sollte sich Humulf, einer seiner getreuesten Freunde, der Königinn bemeistern. Sein übriger Anhang war auf den vornehmsten Plätzen der Stadt vertheilet, und wartete nur auf die Nachricht, daß Canut todt seye, um den Fürsten Ulfo zum Könige auszurufen; und dieser zweifelte gar nicht daran, daß ihm sein Vorhaben gelingen würde; aber ein kleiner, ein geringer Umstand, vereitelte seinen ganzen Anschlag. Er fand den König nicht in seinem Schlafzimmer, als er, nachdem die wenige Bediente und Wachen, welche sich ihm widersetzten, niedergemacht waren, bis in dasselbige durchgedrungen war. Dieser Zufall machte ihn unschlüßig, was er thun solle, er besorgte sich, sein ganzes Vorhaben möchte verrathen seyn, und weil er nicht wußte, wo er den König suchen sollte, so verlor er viel Zeit, indem er überlegte, was er nun weiter vorzunehmen hätte.

Noch zwey andre unvermuthete Zufälle zeigten offenbar, daß die Vorsehung den König erhalten wollte. Der Fürst Arfwid hatte sich bis späte in die Nacht bey dem verwundeten Harald, welcher sich nun anfieng besser zu befinden, aufgehalten.

Er war im Begriffe sich nach Hause zu be
geben, als er auf dem grossen Platze, nich
weit von Haralds Wohnung, einen Hau
fen bewafneter Leute antraf. Er verwun
derte sich, was diese da machten, und dies
Versammlung zu einer so ausserordentlichen
Zeit kam ihm so verdächtig vor, daß er sich
den Augenblick wieder zu Haralden zurück
begab, und ihm erzählete, was er gesehen
hatte. Dieser fiel ihm bey, daß ein ge
fährlicher Anschlag im Werke seyn müßte,
ohngeachtet sie nicht eigentlich begreifen konn
ten, auf was es angesehen seye. Alle be
sorgliche Gefahr abzuwenden begab sich
Arfwid in das Quartier seiner Isländer,
ließ solche die Waffen ergreifen, und machte
sich mit ihnen auf den Weg, um genaue
Erkundigung einzuziehen, was die unordent-
liche nächtliche Versammlungen zu bedeuten
hätten.

Ueber dieses hatte der Zugang zu des
Königes Zimmern nicht ohne allen Tumult
eröfnet werden können. Friedlef, wel-
cher sich durch ein eben so wunderbares
Schicksal noch in dem Pallaste bey der schö-
nen

11) Wer die neuere Französische und Englische Ge-
schichte gelesen hat, wird sich genug ähnlicher
Bey-

nen Emma befand, mit welcher er schon geraume Zeit ein heimliches Liebesverständniß unterhielt, wurde davon benachrichtiget. Ohne zu wissen, worauf es eigentlich ankam, eilte er nach der Hauptwache, und schickte augenblicklich Befehle in die nächste Quartiere der Daken und Dithmarsen, ohnverzüglich das Gewehr zu ergreifen, und sich vor dem königlichen Pallaste einzufinden. Er selbst aber begab sich mit allen Leuten, welche er in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, wieder zurücke, um dem Könige zu Hülfe zu kommen, welchen er in Gefahr zu seyn vermuthete. Alles dieses trug sich beynahe fast in einem Augenblicke zu. 11)

Unterdessen war Ulfo unschlüssig, was er thun sollte; weil er aber glaubte, der König müsse Nachricht von seinem Anschlage haben, da er ihn nicht fand, so beschloß er sich nunmehr zum Könige ausrufen zu lassen, und hofte sich in der Verwirrung und Unordnung der Stadt bemeistern zu können. Er zog seine Leute wieder zusammen, und war im Begrif sich mit ihnen aus dem Pallaste

Beyspiele, dadurch dergleichen geringscheinende Zufälle die wichtigste Anschläge vereitelt worden sind, erinnern können.

zu begeben, als Friedlef auf ihn stieß, welcher nach des Königs Zimmern zueilete. Friedlef erstaunte und zitterte vor Zorn, als er den Häuptling Ulfo erkennete, und ihn auf diesem Wege antraf; er zweifelte nicht, er hätte bereits einen tödtlichen Anschlag wider den König ausgeführt. Er fiel ihn grimmig an, Verräther! rief er, was hast du wieder vor? Soll denn dein ganzes Leben nur bloß ein Gewebe der schändlichsten Bosheiten seyn? Ulfo antwortete nicht, als mit seinem Degen. Er schäumte vor Wuth, daß er verhindert wurde, so geschwind als er wünschte, aus dem Pallaste und zu seinen Anhängern zu kommen. Sie geriethen in ein hitziges Gefecht, und ihre Leute folgten ihrem Beyspiel.

Nun nahm der Tumult zu, und alles, was im Pallaste war, gerieth in Bewegung. Ulfo, welchem alles daran gelegen war, sich jetzt in der Stadt sehen zu lassen, fochte, ohngeachtet Friedlef immer verstärkt wurde, und seine Leute allen möglichen Widerstand thaten, so verzweifelt, daß er alles, was sich ihm widersetzte, über einen Haufen warf, und sich endlich einen Weg zu den Thoren des Pallastes eröffnete. Friedlef, welcher nicht wußte, wie es um den König stand,

eilete

eilete nach dessen Gemächern, und gerieth in die äusserste Bestürzung, als er so wohl daselbst als in den Zimmern der Königinn alles leer fand, und nur hier und da einen Erschlagenen in seinem Blute liegen sah. Noch mehr aber nahm sein Entsetzen zu, als er auch seine geliebte Emma nicht mehr antraf. „Folget mir, meine Freunde, rief er denjenigen wüthend zu, welche sich um ihn befanden, und stehet mir bey, die allerabscheulichste Verrätherey zu rächen. Ohne sich länger aufzuhalten, da er ohnehin keine lebendige Seele sahe, welche ihm hätte Nachricht ertheilen können, eilete er wieder zurück, um den Fürsten Ulfo zu verfolgen.

Während daß Ulfo sich den Eingang in den Pallast eröfnet hatte, und gerade den Gemächern des Königs zugeeilet war, befand sich dieser, wie man gesehen hat, bey dem Prinzen Erich, und unterhielt sich mit ihm von ihren beederseitigen Angelegenheiten. Sie wurden nichts von dem gewahr, was vorgieng, weil Erich in der andern Ecke des Pallastes wohnete, und Ulfo sich aller möglichen Stille bediente, bis das Gefechte zwischen ihm und Friedlef angieng. Hier breitete sich der Lermen bis zu den Ohren der beeden Prinzen aus, und Canut, ganz

verwundert über diesen unversehenen Tumult, schickte einen von seinen Leuten ab, um zu sehen, was vorgienge. Dieser kam bald wieder zurücke, denn die Angst hatte ihn beflügelt, da er von weitem die zwey fechtende Parthien wahrgenommen, und den Pallast von bewafneten Leuten erfüllt, erblicket hatte.

Mit einem von Schrecken ganz entstellten Gesichte berichtete er den Prinzen, was er gesehen hatte, und daß alle Zugänge nach den königlichen Gemächern voll von bewafneten Leuten seyen. Seine Furcht hatte ihm die Gegenstände auf eine weit schrecklichere Art vorgestellt, als sie an sich selbst waren, und seiner Erzählung zu folge, konnte man nicht anders denken, als der ganze Pallast wäre mit Mord und Flammen erfüllt. Die beide Prinzen geriethen in das äusserste Erstaunen, über seiner Erzählung, aber Canut war in Verzweiflung, da er an Serenen dachte. Die Gefahr war ihr nahe, und ohne Waffen, und ohne Unterstützung, war dennoch sein erster Gedanke, ihr zu Hülfe zu kommen. O Gott! rief er aus, was für eine schreckliche Zeitung! O Serena! geliebteste Gemahlinn! —— Mit diesen Worten war er im Begriffe zur Thüre

hinaus

hinaus zu eilen, als ihn der Schwedische Heinz zurückhielte.

Herr! sagte er, wenn du noch einige Hochachtung für meine Freundschaft hast, so gieb itzt meinen Bitten Raum, und stürze dich nicht selbst in Gefahr. Es ist Nacht; der Pallast ist ohne Zweifel mit Verräthern angefüllet; wir sind nicht im Stande uns in das Gefecht einzumischen: wir wissen nicht einmal, auf was es eigentlich ankommt. Vielleicht erwartet man es eben, daß du dich zeigen sollest, um dich meuchelmörderischer Weise des Lebens zu berauben. Folge diesmal meinem Rathe. Wir haben nur etliche Schritte bis zu einer verborgenen Thüre, welche aus dem Pallaste führet. Wir wollen uns in die nächste Quartiere unserer getreuen Leute begeben, wir werden daselbst bessern Unterricht erhalten, und alsdenn mit ihrem Beystande können wir vielleicht die drohende Gefahr von uns abwenden. Canut hatte nicht lange Zeit sich zu bedenken: er sahe wohl ein, daß er ganz allein ohne die geringste Verfassung nichts würde ausrichten können: Er folgte daher dem Rathe seines Freundes, und sie begaben sich in Begleitung des getreuen Rumunds, welcher sich bey seinem Herrn befand, und

der wenigen von Erichs Bedienten, welche er zusammenbringen konnte, zu der obgedachten Thüre hinaus.

Aber, Himmel! wie erstaunten sie nicht, als ihnen der gräßliche Lermen in die Ohren fiel, welcher sich von allen Seiten her hören ließ. Denn nunmehr war das Gefechte überall angegangen. Arfwid hatte sich an der Spitze seiner Isländer auf den Weg gemacht, den von ihm beobachteten Haufen zu zerstreuen. Er geboth ihnen auseinander zu gehen, und ihm von ihrer unerlaubten nächtlichen Versammlung Rechenschaft zu geben. Anstatt seinem Befehle zu gehorchen griffen sie zum Gewehr, und fielen ihn grimmig an. Auf diese Art fieng sich das Gefechte in der Stadt an, aber es wurde bald allgemein. Die auf Friedlefs Befehl von allen Seiten mit großen Haufen nach dem Pallaste zu eilende Dänen und Dithmarsen fanden alle Zugänge von Ulfos Anhängern besetzt, und sahen sich genöthiget, sich mit Gewalt einen Weg zu öffnen. Nun wurden die öffentliche Plätze und die vornehmste Straßen mit Blut und Tod erfüllt, und die Freunde Ulfos, welche glaubten, er würde sein Vorhaben in dem Pallaste ausgeführet haben,

ben, fiengen an von allen Seiten zu rufen, es lebe der König Ulfo. Sie glaubten dadurch den Pöbel zu bewegen, daß er sich mit ihnen vereinigte, weil sie wohl wußten, daß noch viele von demselben sehr mißvergnügt über die Dänische Regierung waren.

In diesem Zeitpunkte war es, da Canut und Erich auf die Straße kamen. Sie giengen zwar einige Schritte fort, weil sich aber der Tumult immer vergrößerte, so stutzten sie, und wußten nicht, ob sie sich wieder in den Pallast zurückbegeben, oder ihren vorgenommenen Weg fortsetzen sollten. Indem sie sich noch bedachten, kam ein starker Haufe bewaffneter Leute auf sie zu, welche dem Pallaste zueileten. Es war zu spät sich zu verbergen, sie mußten Stand halten und erwarten, ob es Freunde oder Feinde waren. Allein, als sie näher kamen, so wurden sie bey dem Lichte des Mondes, welcher ganz helle schien, den berühmten Wigo an ihrer Spitze gewahr. Er erkennete die beede Prinzen ebenfalls.

Der Himmel sey gelobet, rief er, daß ich diejenige ausser Gefahr sehe, vor welche ich zitterte. Ja, ich glaubte fast gänzlich, die beede edelste Helden müßten bereits durch

ein

ein verrätherisches Schwerdt gefallen seyn. Daher verließ ich das Gefechte, und wollte nach dem Pallaste eilen. Die ganze Stadt ist mit Verrädern angefüllet. Ein böser Geist scheinet ihr mit einer gänzlichen Verwüstung zu drohen. Aber, komm, Herr! fuhr er gegen den König fort, eile dich mit mir an die Spitze deiner Getreuen zu stellen, wir wollen bald über diese schwarze Brut siegen. Ohne ihm Zeit zu lassen, zu antworten, nahm Wigo Schild und Schwerdt von einem seiner Leute, und gab solche dem Könige. Komm, sagte er, der Sieg ist uns gewiß, da du noch gesund bist; Komm, und hilf uns streiten.

Der ohnehin vom Zorn wüthende Tarut folgte ihm, wo er ihn hinführte. Er und Erich erstaunten über das schreckliche Schauspiel, welches sie sahen. Alle Strassen lagen voll Todte, und Ströme Bluts flossen in denselben. Die Nacht, die Freundinn der Verwirrung, vermehrte das Schrecken. Freunde und Feinde waren untereinander vermischt, und konnten sich nicht wieder zu den ihrigen finden: das Geschrey der Kämpfenden, und das Wehklagen der Sterbenden stieg bis an die Wolken: An allen

Ecken

Ecken drohete der Tod. Die Erbitterung, mit welcher beede Theile fochten, ist nicht zu beschreiben. Die Anhänger des Fürsten Ulfo, aus Verzweiflung; die Getreue des Königes, aus Rache. Es war kein ordentliches Gefechte mehr, es war ein verwirrtes Gemische von Siegenden und Sterbenden.

„Canut und seine Gefährten stiessen gerade auf denjenigen Haufen der Rebellen, welcher zuerst von dem Stadthalter von Island war angegriffen worden, und sich demselben bisher widersetzet hatte. Er bestand aus ihren tapfersten Leuten. Arswid fochte wie ein ergrimmter Löwe, um sich einen Durchgang nach dem Pallaste zu eröffnen, er konnte aber den verzweifelten Widerstand seiner Feinde nicht überwinden. Doch als Canut diese von der Seite angrif, so wurden sie bald gezwungen zu weichen, und sich nach mehrerer Hülfe umzusehen. Der unüberwindliche Wigo schlug sich mit einem auserlesenen Haufen von seinen Fechtern bis zu dem Fürsten Arswid durch, und meldete ihm, daß Canut selbst gegenwärtig wäre. Diese Nachricht verdoppelte seinen Eifer, und verursachte bey seinen Soldaten neuen Muth. Alles fiel vor

vor seinem Degen; und da seine Leute zu rufen anfiengen, es lebe Canut, es sterben alle Verräther! so wurden die Aufrührer, welche sich des Königs Tod bereits ganz sicher eingebildet hatten, dardurch in solche Verwirrung gesetzet, daß sie sich nunmehr gänzlich nach der Flucht umsahen, und dem Stadthalter von Island völligen Raum liessen, sich mit dem Könige zu vereinigen.

So viele Freude solches auch auf beeden Theilen erweckte, so war es doch keine Zeit derselben nachzuhängen. Das Gefechte währete in allen Strassen noch fort. Denn die Dänen und Dithmarsen, welche bey dem unversehens entstandenen Lermen, auf den von Friedlef abgeschickten Befehl in unordentlichen einzelnen Haufen nur dem Platze vor dem Pallaste zueileten, fanden überall Widerstand, und wurden bald hier bald da angegriffen. Sie hatten keine Gelegenheit sich zu vereinigen, oder in gehöriger Ordnung zu fechten, und die Verwirrung, welche sich bey allen unvermutheten Ueberfällen zeiget, herrschte sowohl unter ihnen, als unter ihren Feinden. Ein jeder vertheidigte sich, so gut er konnte, bis endlich der anbrechende Tag die Gegenstände deutlicher sehen liess.

Dieser

Dieser entdeckte nun zwar erst recht die Schrecken der vergangenen Nacht, welche der menschlichen Natur Schauer einjagten; allein er verschaffte zugleich Gelegenheit, daß man den Feind, wider welchen man stritte, deutlich unterscheiden konnte. Nun sahen die Helden erst, wo sie ihre Feinde angreifen mußten. Ein jeder war nunmehr nur bemühet, die seinige, welche allenthalben zerstreut waren, wieder zu versammeln, und in Ordnung zu bringen. Es schien, als wenn mit Bewilligung beeder Theile auf einige Zeit ein Stillstand geschlossen worden wäre. Aber bald fieng das Gefechte wieder mit verdoppelter Wuth an. Canuts Völker drangen von neuem von allen Seiten auf die Aufrührer ein, welche sich in einen Haufen zusammen gezogen hatten. Sie waren nicht mehr im Stande, diesem neuen Angrif zu widerstehen, und weil sie befürchteten, der Weg zur Flucht möchte ihnen abgeschnitten werden, so zogen sie sich nach und nach gegen dem nächsten Thore zurück. Doch da sie einmal angefangen hatten, zu weichen, so geriethen sie auch bald völlig in Unordnung, und fiengen an zu fliehen, insonderheit da sich der Fürst Ulfo nicht mehr sehen ließ. Canut ließ sie durch die seinige ver-

verfolgen, und eilete, indem sein Herz von ängstlicher Erwartung erfüllet war, nach dem Pallaste, Nachricht von Serenen einzuziehen.

Er flog nach ihrem Zimmer, und was für eine schwarze Traurigkeit bemeisterte sich nicht seiner Seele, als er niemand als einige von ihrem Frauenzimmer daselbst fand, welche den Verlust ihrer Gebieterinn beklagten. Ihre Betrübniß erneuerte sich als sie den König erblickten, und brach in lautes Weinen aus. Voll Verzweiflung irrten die Augen Canuts auf allen Seiten herum Serene zu suchen. Wo ist sie, rief er, die Hälfte meines Herzens? Wo ist meine Gemahlinn hingekommen? Was für ein grausames Ungeheuer hat sie mir geraubet? Redet, sagte er voll Wuth zu den Umstehenden, wo ist sie? Niemand erkühnte sich ihm zu antworten. Ein trauriges Stillschweigen herrschte um ihn. Er bildete sich ein, Serene sey todt, der Schmerz übermeisterte ihn, und mit den Worten, o Gott! sie lebet nicht mehr, fiel er auf einen Stuhl, wo er Hände und Augen stillschweigend gen Himmel richtete, als Hulderich in Begleitung Friedlefs hineintrat. Ach! meine Freunde, sagte der König, ich habe dasjenige, was mich

allein

allein vergnügen konnte, verloren. Der Himmel hat meine Gemahlinn der Welt nicht mehr gegönnet; barbariſche Fäuſte haben ſich in dieſer ſchrecklichen Nacht mit ihrem Blute gefärbet.

Herr, ſagte Hulderich, mäſſige deine Klagen, Ereene iſt nicht todt, aber ſie iſt in Ulfos Händen: Der laſterhafte hat ſie wieder entführet. Das Unglück iſt zwar groß, dein Herz muß darüber bluten; allein du haſt doch noch Hofnung ſie zu retten: Und ſo lange noch der geringſte Schein der Hoffnung übrig iſt, darf man ſich der Verzweiflung nicht überlaſſen. Der tapfre Friedlef, fuhr er fort, kann dir die Wahrheit deſſen, was ich ſage, beſtätigen.

Es iſt nicht anders, fieng dieſer an. Ich eilte in der vergangenen unglücklichen Nacht, ſo bald der Tumult anfieng, deinen Gemächern zu; der verrätheriſche Ulfo begegnete mir, und ich focht eine Zeitlang mit ihm, bis er ſich endlich einen Weg aus dem Palaſte öfnete. Ich eilete nach der Königinn Zimmer, leider! kam ich zu ſpät, ſie war bereits entführet, und mit ihr dasjenige, was ich höher als mein Leben ſchätze. O Herr! mein Verluſt iſt eben ſo groß als

der deinige. Ich eilete, als ich alles leer fand, den Verräthern mit verdoppelter Wuth nach: ich schlug mich überall durch, ohne mich bey dem Gefechte auf den Strassen aufzuhalten, und verfolgte sie bis vor die Stadt. Hier war ich so glücklich, zween Verwundete, welche ihrem Haufen nicht mehr folgen konnten, zu ertappen. Von diesen erfuhr ich, daß Humulf die Königinn und meine Emma entführet hätte, und in möglichster Eile mit ihnen fortgegangen seye, ohne daß sie wüßten wohin. Sie hätten wegen ihrer Wunden ihm nicht folgen können. Einige Zeit darauf seye der Fürst Ulfo mit einem grossen Trupp bey ihnen angelangt. Er habe sich nach dem Wege, welchen Humulf genommen, erkundiget, und seye ihm in gröster Geschwindigkeit nachgefolgt. Da ich aus dieser Erzählung schloß, daß ich, wenn ich die Verräther auch einholen sollte, mit meinen Leuten viel zu schwach seye ihnen ihre Beute wieder zu entreissen, und dabey vergnügt war, nur einige Nachricht erhalten zu haben, so begab ich mich wieder nach der Stadt zurück, eben da die Feinde zu weichen anfiengen. Ich erfuhr so gleich, daß du noch lebtest, und gieng nach dem Pallaste

meine

meine Wunden verbinden zu lassen. Hier traf ich den getreuen Hulderich aus Sorgfalt für dich mehr todt als lebendig an. Ich versicherte ihn, daß du noch lebtest, und erzehlte ihm alles, was ich wußte. Als man mich verbunden hatte, so erfuhr ich, Herr! daß du dich hier befändest, und wir eilten, dir dasjenige zu hinterbringen, was uns von dem Schicksale der Königinn bekannt war.

Ach Freunde! versetzte Canut, was für ein schwacher Trost für meinen Schmerz! Meine Gemahlinn ist in des Verräthers Gewalt. Wer weiß, was er für Mittel anwenden wird, seine Leidenschaft zu vergnügen. Ich kenne Serenens zärtliches und tugendhaftes Herz. Sie wird lieber sterben, als ihre mir geschworne Treue verletzen. O! wie vielen Gewaltthätigkeiten wird sie nicht ausgesetzet seyn! Ach Himmel! rette sie!

Befürchte nichts, Herr! sagte Hulderich. So lasterhaft Ulfo auch sonsten seyn mag, so wird er sich doch niemals gewaltthätiger oder niederträchtiger Mittel bedienen, Serenens Gunstbezeugungen zu erhalten. Sein Ehrgeiz ist viel zu groß. Sey versichert, daß er ihr mit der äussersten

Ehrerbietung begegnen wird, und sie wird sich über weiter nichts, als über ihre Entfernung von dir, und den Verlust ihrer Freyheit zu beklagen haben. Es kömmt itzt hauptsächlich nur darauf an, zu erfahren, wo Ulfo seinen Weg mit ihr hingenommen habe. Alsdenn können wir auf Mittel denken, sie wieder zu befreyen.

Canuts Freunde fuhren fort, ihm allen Trost zuzusprechen, der ihnen beyfiel. Ob sie gleich seine Traurigkeit durch ihre Bemühungen nicht gänzlich vertreiben konnten, so wurde doch solche durch ihren Zuspruch in etwas vermindert, und es ist schon an und für sich selbst ein Trost für ein betrübtes Herz, wenn es Freunde findet, welche an seinem Schmerze Theil nehmen. Sie brachten es doch so weit, daß Canut seine Gedanken nunmehr darauf richtete, die Mittel zu seiner Gemahlinn Befreyung ausfindig zu machen. Zu diesem Ende war vor allen Dingen nöthig zu erfahren, wo sie Ulfo hingeführet hätte. Er gab also Befehl, verschiedene Parthien längst der See auszuschicken, um nachzuforschen, ob er nicht zu Schiffe gegangen war, und zugleich alle Schiffe bis auf weitern Befehl anzuhalten.

ten. Friedlef gieng hin diesen Befehl auszurichten, und unterdessen befragte Canut das Frauenzimmer der Königinn; allein sie konnten ihm wenig Erläuterung geben. Bey dem entstandenen Tumulte waren sie bereits in tiefem Schlafe gelegen, und als sie sich endlich ermuntert, und nach dem Zimmer der Königinn gelaufen waren, hatten sie solches leer, und nichts als einige Erschlagene vor demselben angetroffen. Diese Nachricht konnte zu nichts helfen.

Während daß Canut sich noch auf diese Art beschäftigte, langten die Häupter seines Heeres nach und nach wieder in der Stadt an. Sie hatten den Aufrührern ziemlich weit nachgesetzt, sie gänzlich zerstreut, und brachten einige von ihren vornehmsten Anführern gefangen mit sich. Sie fanden sich bey dem Könige ein. Er bezeugte ihnen auf die zärtlichste Art seine Dankbarkeit, umarmte sowohl den Prinzen Erich, als den Fürsten Arswid, mit der äusserſten Bewegung, und nennte sie die Erretter seines Lebens. Allein, alle Freude wurde durch die Entführung der Königinn verbittert, welche die Helden nun erst erfuhren. Der glückliche Sieg über die Aufrüh-

rer konnte Canuts Schmerzen nicht lindern; und als alle Abgeschickte wieder zurücke kamen, ohne die geringste Nachricht von dem Wege, welchen Ulfo genommen hatte, eingezogen zu haben, so blieb so wohl der König als Friedlef ein Raub der tiefsten Traurigkeit. Alles Zureden ihrer Freunde war nicht vermögend sie zu ermuntern.

In diesem Zustande hatten sie bereits einige Tage zugebracht, als, da sich eben der König in Gesellschaft der Vornehmsten seines Hofes in seinem Zimmer befand, Haquin, in Begleitung eines sehr ansehnlichen Mannes, zu ihm hineintrat. Herr! sagte er, mit einer heitern Mine, hier bringe ich ein Mittel, deine Traurigkeit zu vermindern. Dieser alte Freund von dir kann dir Nachricht geben, wo Ulfo mit der Königinn hingekommen ist. Bey diesen Worten fuhr Canut auf, als wenn er aus einem Traume erwachte, und betrachtete den Fremden mit Aufmerksamkeit. Er erkennte ihn sogleich, ohngeachtet er nun ganz anders aussah, für den Osmund, in dessen einsiedlerischer Wohnung er bey seiner Ankunft in Norwegen den braven Haquin zuerst antraf. O! mein Freund! sagte er, wo kommst

du her? Was hat dich so lange abgehalten, dich vor mir zu zeigen, da du von der Veränderung, welche sich zugetragen hatte, nothwendig benachrichtiget seyn mußtest? Und ist es wahr, was Haquin saget? Ist dieses die Ursache deiner Ankunft?

Herr! erwiederte Osmund mit der tiefsten Ehrerbietung, dieß ist die einzige Ursache, welche mich hat bewegen können, meine einsame Wohnung zu verlassen, wo ich von Schwermuth und Traurigkeit unaufhörlich begleitet, den Anblick der Menschen floh. Alle vorhergehende und nachfolgende Ermahnungen meines Freundes Haquin, deine eigene Ermahnungen hatten nicht so viel Kraft, die Schwermuth, von welcher ich unterdrückt wurde, zu besiegen. Ich wurde von der wichtigen Veränderung, welche sich in meinem Vaterlande zutrug, früh genug benachrichtiget, aber ach! zu was half diese Nachricht, als mich in meinem Vorsatze, die Menschen ewig zu fliehen, zu bestärken? Waren nicht Untreue, Verrätherey, Meineyd, von allen Seiten mit darein geflochten? Ich entschloß mich aufs neue, das boshafte, das verrätherische Geschlecht zu vermeiden, nie mehr unter dasselbe zu-

rückzukehren. Aber, schwach sind die Sterblichen! das menschliche Herz ist empfindlich. Kaum hörte ich, was sich in den letzten Tagen zugetragen hat, als ich von Mitleiden gegen meine Freunde aufwallete, und wenig fehlete es, ich wäre hieher geeilet, um meinen lieben Haquin zu retten. Ich bedachte nicht, daß mit meiner Macht nichts ausgerichtet seyn würde. Doch bewegte mich die Angst, in welcher ich mich für ihn befand, von Zeit zu Zeit aus meiner Wohnung herauszugehen. Die erste, welche mich erblickten, flohen vor mir, wie vor einem reissenden Thiere; ich merkte, daß meine Kleidung daran schuld war: ich legte sie ab. Täglich sah man mich auf der Strasse, welche nach der Hauptstadt führet, wo ich mich nach Neuigkeiten erkundigte. Das Schicksal wollte es endlich, daß ich ein Zeuge von Dingen seyn mußte, welche dich sehr nahe angehen. Ich wollte nicht aufschieben, sie dir zu hinterbringen. Ist gleich das ganze menschliche Geschlecht überhaupt, sagte ich zu mir selbst, boshaft, verrätherisch, lasterhaft, so giebt es doch auch edle Seelen; Haquin kann zur Probe dienen: man muß Mitleiden mit ihnen haben. Du hattest mich durch dein edles Bezeugen einge-

nommen,

nommen, ich wußte, wie viel dir an Sere-
nen gelegen war, und komme, dir Nach-
richt von ihr zu geben.

Freund! schrie Canut, indem er ihn mit der feurigsten Entzückung umarmte — Bester Freund, welchen ich in der Welt ha-
be — du giebst mir das Leben wieder. O! säume keinen Augenblick, erzähle mir geschwinde, was du von dem Schicksale der anbethenswürdigsten Person auf der Welt — Erenens — meiner göttlichen Gemah-
linn — weist. Ach! warum hast du deine Wildniß nicht eher verlassen, mir eine so glückliche Nachricht — Himmel! was sage ich! Vielleicht ist sie unglücklich für mich — zu bringen.

Der von dem Umgange mit Menschen so lange schon entwöhnte Osmond schien ganz erstaunt über der Heftigkeit, mit wel-
cher der König mit ihm sprach; aber eben diese Absonderung von den Menschen hatte ihm auch eine gewisse Unempfindlichkeit ge-
gen alle ihre heftige Bewegungen verschaf-
fet. Herr! sagte er mit seiner gewöhnli-
chen Gleichgültigkeit, du liebest deine Ge-
mahlinn, ich habe die meinige auch geliebt. — O Gott! ich liebte sie nur zu heftig —

du weist mein Schicksal; mäßige deine heftige Bewegungen, ich will dir erzählen, was ich von der Königinn weiß. Als er jedermann bereit sah ihm zuzuhören, fieng er also an:

Es sind ohngefähr drey Wochen, als sich ein fremdes Schiff an dem nemlichen Orte, unter meinen Felsen vor Anker legte, wo zuvor das deinige gelegen hatte. Gleichwie ich gewohnt war, alle Morgen auf den Spitzen der Felsen herum zu spazieren, um so wohl ein Wildpret für mich zu holen, als ein aufmerksames Auge darauf zu richten, was mir Gefahr bringen könnte. —— Eine unruhige Seele bildet sich beständig das ärgste ein —— so wurde ich auch dieses Schiffes gewahr. Ich stellete mir anfangs vor, es möchte so, wie das deinige, von einem heftigen Sturme an diese unwegsame Küste verschlagen worden seyn; allein ich betrog mich. Nach genauer Betrachtung konnte ich nicht die geringste Zeichen gewahr werden, daß es Schaden gelitten hatte, es schien mir vielmehr, daß der Besatzung diese Gegend ganz wohl bekannt seyn müßte. Ich sah eine ziemliche Anzahl von ihnen ans Land steigen, wo sie, nachdem man die nöthige Geräthschaft aus dem Schiffe nachgebracht

hatte,

hatte, an dem Ufer Hütten baueten, und solche Zurüstungen machten, als ob sie eine geraume Zeit daselbst zu verbleiben gedächten. Ich erstaunte aber noch mehr, als ich sah, daß sie sich nicht die geringste Mühe gaben, die wilde Gegend, wo sie gelandet hatten, zu untersuchen, sondern ganz ruhig an dem Orte verblieben, wo sie sich niedergelassen hatten. Voll Nachdenkens über diese Begebenheit, weil ich von der Verrätherey der Menschen immer das ärgste schliessen kann, begab ich mich nach meiner Höle zurück.

Die Neubegierde ließ mich nicht ruhen, und doch hatte ich das Herz nicht mich zu zeigen. Gott! wem sollte ich nach dem, was mir begegnet war, noch vertrauen? Ich beslieg alle Morgen mit gröster Behutsamkeit die Spitze der Felsen, und sah das Schiff immer an dem nemlichen Platz, und die an das Land gestiegene in der nemlichen Verfassung. Ich konnte mir nicht vorstellen, was sie so lange hier machten, und ich gerieth gar auf die Gedanken, man hätte sie ausgeschickt, mich aufzusuchen. Doch ich mußte diesen Gedanken so gleich verwerfen, da ich sah, daß sich keiner von ihnen meinem verborgnen Aufenthalte näherte.

Unter-

Unterdessen beobachtete ich von meiner Höhe nach einigen Tagen, daß beständig einzelne Leute von der Stadt herkamen, welche sich nach einer kurzen Unterredung mit den neuangekommenen wieder auf demselben Wege zurückbegaben.

So währete es beynahe zehen Tage, als mich endlich die Neubegierde überwog, selbst Kundschaft einzuziehen. Ich fühlte, daß ich noch ein Mensch war, ohngeachtet ich mich so sehr bemühet hatte, alle Eigenschaften derselben von mir abzulegen. Da ich ohnehin seit langer Zeit keinen Besuch von meinen Freunden, wegen der fortdaurenden Unruhen erhalten hatte, so wollte ich mir durch diese Beschäftigung einen neuen Zeitvertreib verschaffen, und —— soll ich es bekennen —— ich fühlte, daß der Mensch nicht geschaffen ist allein zu seyn, und daß er ohne Gesellschaft und Umgang nicht viel besser ist, als das wildeste Thier 12). Ich begab mich also an den Strand durch mir allein bekannte Wege, und die Fremdlinge erstaun-

12) Ich bitte um Vergebung, daß ich diesen Gedanken des melancholischen Osmunds hier anführe, welcher so sehr wider das von vielen finstern Philosophen unsrer Zeiten angenommene System streitet. Aber in dem Munde eines

erſtaunten, als ſie einen ihnen unbekannten Menſchen ſo plözlich vor ſich ſahen.

Dem ohngeachtet wurden wir bald gute Freunde, als ich ihnen ſagte, daß ich bloß deswegen käme, um ihnen mehrere Bequemlichkeit zu verſchaffen, weil ich glaubte, daß ſie an dieſer öden Küſte dasjenige nicht bekommen könnten, was ihnen nöthig wäre. Sie führten mich in ihre Hütten. Freund! ſagte einer, der mir von den Vornehmſten zu ſeyn ſchien, dieſe Küſte iſt vor uns nicht öde. Ein wichtiges Vorhaben bringet uns hieher. Kenneſt du den Fürſten Ulfo? Bey Anhörung dieſes Namens wurde ich in meinem Innerſten bewegt. Ich erinnerte mich mit neuem Schmerzen desjenigen, was ich bey deiner Anweſenheit gehört hatte. Geſchind entſchloß ich mich, mit Ja zu antworten, um ihre Anſchläge zu erforſchen, und demjenigen Dienſte zu leiſten, vor welchen ich eine geheime Neigung empfand. Mit einem Worte: ich that dasjenige, wofür

eines ſolchen Mannes kann man dieſen Gedanken keinem Vorurtheile, man muß ihn einer wirklichen Empfindung zuſchreiben. Und ich glaube, alle Menſchen empfinden die Richtigkeit deſſelben. Nur gehören gewiſſe Einſchränkungen hieher.

für ich mich selbst schäme: ich wurde so falsch, als ich mir alle Menschen bisher vorgestellet hatte; ich war so niederträchtig, meine wahre Gesinnungen zu verbergen. Ist dieß Tugend, oder ist es ein Laster? Himmel! hilf mir aus meinem Zweifel!

Genug! durch dieses Mittel erfuhr ich, daß das angekommene Schiff ein Englandisches war; daß der Fürst Ulfo nur auf dessen Ankunft gewartet hatte, um einen wichtigen Anschlag auszuführen, daß sie alle Tage Nachricht von ihm erhielten, und daß, wenn ihm sein Vorhaben mißlingen sollte, er sich bey ihnen an Bord begeben würde, um mit nach England zu seegeln. Alle diese unerwartete Neuigkeiten setzten mich in Verwunderung. Ich begab mich voll Erstaunen nach meiner Wohnung zurück.

Ich versäumte nicht diese Leute alle Tage zu besuchen, ohne weiter etwas Neues zu erfahren, bis ich vor acht Tagen, als ich mit Anbruch der Morgenröthe auf die Spitze meines Felsen gestiegen war, eine ausserordentliche Bewegung unter ihnen wahrnahm, und es mir schiene, als ob sie Anstalt machten, wieder zu Schiffe zu gehen. Ich eilete so gleich an das Ufer.

Wir

Wir werden dich verlassen, Freund! rief einer von ihnen, welcher mich vorzüglich wohl hatte leiden können. Wir gehen noch vor dem Mittage unter Seegel. Ich erkundigte mich nach der Ursache ihrer so schleunigen Abreise. Der Fürst Ulfo, sagte jener, kann sein Vorhaben nicht ausführen, wir haben den Befehl erhalten uns fertig zu machen, daß wir, so bald er bey uns anlangt, in die See gehen können.

Aus Neubegierde blieb ich bey ihnen, und sah ihrer Arbeit zu. Sie waren eben damit fertig, als der Fürst Ulfo mit einer starken Begleitung ankam. Er hatte einige Frauenzimmer bey sich, welche ganz unordentlich gekleidet waren. Diese ließ er sogleich zu Schiffe bringen, ohngeachtet der Klagen, welche sie ausstiessen, und der Thränen, welche sie vergossen. Er folgte ihnen nach, und das Schiff lichtete sogleich die Anker. Ich sah ihm nach, so weit ich konnte, und begab mich alsdenn schwermüthig wieder nach meiner Wohnung, wo ich meinen Gedanken über die Gewaltthätigkeiten, welche die Menschen gegen einander ausüben, nachhängete. Denn es war offenbar, daß die Frauenspersonen, welche

Ulfo

Ulfo mitnahm, wider ihren Willen zu dieſer Reiſe genöthiget wurden. Ich hatte auch einen alten Mann unter dem Haufen beobachtet, deſſen ehrwürdiges Ausſehen mich beſonders rührete, und welcher, als man ihn nach dem Schiffe brachte, ſeine Hände gen Himmel hob, als ob er ſolchen hätte um Hülfe anflehen wollen. Sind ſie beſſer, dieſe Geſchöpfe, ſagte ich, welche einen ſolchen Vorzug vor den wilden Thieren verlangen, als dieſe? Eben wie ſie opfert der Stärkere den Schwächern ſeinen Begierden auf. Gewalt zwinget alles, und der Unſchuldige muß leiden, wenn er ſie nicht mit gleicher Gewalt abtreiben kann.

Die neue Gewaltthätigkeiten, welche ich wieder mit angeſehen hatte, erneuerten den Abſcheu, welchen ich vor den Menſchen hatte, ich blieb einige Tage beſtändig in meiner Wohnung, endlich wurde ich doch neugierig, dasjenige zu erfahren, was ſich mit dem Fürſten Ulfo zugetragen hatte. Ich gieng vorgeſtern nach dem nächſten Dorfe; da erzählte man mir die blutige Auftritte, welche ſich ereignet hatten, und die Entführung deiner Gemahlinn, nebſt der Mühe, welche du anwendeteſt, ſie zu entdecken.

Alle

Alle Umstände liessen mich schliessen, daß sie unter denen gewesen seyn mußte, welche Ulfo mit sich genommen hatte. Ich entschloß mich, dir Nachricht von demjenigen zu geben, was ich wußte. Ich ließ meinen Freund Hagum bitten, zu mir zu kommen. Er fand sich gestern ein, und er redete mir so lange zu, bis er mich bewegte, selbst mit ihm in die Stadt zu kommen, und dir zu eröffnen, was mir bekannt war. Ob dir gleich diese Nachricht weiter keinen Trost verschaffen kann, so weiß du doch nunmehr, wo du deine Gemahlinn suchen sollest. Denn so viel ich von den Fremden vernommen habe, giengen sie gerade wieder nach England zurücke.

Werther Osmund, sagte Canut, ich bin dir vor deine mir ertheilte Nachricht unendlich verbunden. Du bist der erste, welcher mir, wegen dem Aufenthalte meiner theuren Gemahlinn einiges Licht giebt. Nunmehr weiß ich zum wenigsten, wo ich sie suchen kann. Aber, werther Freund, warum hast du dich nicht eher bey mir eingefunden? Warest du so ungerecht, dir vorzustellen, als wenn du unter meiner Regierung einige Gefahr zu befürchten hättest? Doch, was sage ich? Hättest du deinen

Aufenthalt frühzeitiger bey mir genommen, so würde ich noch keine Nachricht von Serenen erhalten haben. Aber izt, verlasse deine Wildniß, gewöhne dich wieder unter Menschen zu leben. Nicht alle sind Lasterhafte und Verräther. Du kannst der Welt noch viele wichtige Dienste leisten. Bleibe bey mir, und bringe dein Leben in der Gesellschaft deines Freundes zu. Haquin vereinigte seine Bitten mit dem Antrage des Königes, und Osmund ließ sich endlich überreden, am Hofe zu bleiben.

Canut gieng hierauf mit seinen Vertrauten zu Rathe, auf was für eine Art man der Königinn zu Hülfe kommen könnte, und der Schluß fiel dahin aus, einen Gesandten an den König von England abzuschicken, ihm Ulfos Verbrechen, und die Entführung Serenens bekannt zu machen, und um die Auslieferung des Verräthers anzuhalten. Arfwid wurde zu dieser Gesandschaft bestimmt, um so wohl durch seinen Stand, als seine Person, seinem Vortrage ein desto grösseres Gewicht zu geben. Er verzog seine Abreise nicht lange, und begab sich mit einem zahlreichen Gefolge nach England auf den Weg.

Nach Arfwids Abreise beschäftigte man sich mit Untersuchung des letzten Aufruhrs. Man hat bereits gesehen, daß einige der vornehmsten Anstifter desselben waren gefangen genommen worden. Sie waren alle von des, von Serenen erstochenen, Jugos Freunden. Sie hatten es nicht gleichgültig ansehen können, daß der Gemahl Serenens über sie herrschen sollte. Ulfo, welcher ihr Misvergnügen wußte, suchte sie auf seine Seite zu ziehen, und gewann sie leichtlich. Sie machten sich einen grossen Anhang, und ohne ihre Beyhülfe würde er nicht im Stande gewesen seyn, seinen Anschlag auszuführen. Die Beweise waren klar. Sie gestanden alles, und entdeckten zugleich diejenige Verräther an Canuts Hofe, welche mit Ulfo in einem geheimen Verständnisse gestanden waren. Einige hatten sich aus dem Staube gemacht, allein andere, welche vor aller Entdeckung sicher zu seyn glaubten, wurden beym Kopfe genommen. Ihre Verbrechen verdienten den Tod, und so lautete auch das Urtheil, welches die über sie niedergesetzte Richter aussprachen. Man kündigte den Gefangenen solches an, und der Tag zu ihrer Hinrichtung wurde bestimmt.

Allein der großmüthige Canut hatte beschlossen, ihnen das Leben zu schenken, ob er sie gleich zuvor die Schrecken des Todes wollte empfinden lassen. Er suchte durch diese Begnadigung die Normänner von seiner Gütigkeit zu überzeugen, und er glaubte in den Herzen der Strafbaren so viele Dankbarkeit zu erregen, daß sie sich ihrer Verbrechen schämen, und in Zukunft seine Freunde seyn würden. Vergebens stelleten ihm Hulderich und Erich vor, daß er zu seiner eignen Sicherheit wenigstens diejenigen Verräther, welche sich an seinem Hofe befunden hatten, mit dem Tode bestrafen müßte. Er war nicht zu bewegen von seinem Vorsatze abzugehen. Die Gütigkeit eines Fürsten, sagte er, erwecket die Zuneigung seiner Unterthanen. Vergebens suchet man ihnen Furcht einzujagen, um sie von den Verbrechen abzuhalten. Ein Fürst, der gefürchtet wird, ist nie so sicher, als der, welchen man liebet. Was aber die strafbare anbetrift, so werde ich ihnen schon die Macht benehmen, weitere boshafte Anschläge zu schmieden.

Als der Tag der Hinrichtung angebrochen war, versammelte sich eine unbeschreibliche Menge Volks um das zu dieser

trau-

traurigen Verrichtung bestimmte Gerüste, welches auf einem mit Schranken eingefaßten Platz stand, und mit einer starken Anzahl von Kriegsleuten umgeben war. An dem einen Ende desselben war ein erhöheter Sitz für die Richter aufgerichtet. Die Missethäter wurden unter einer starken Wache herbeygebracht, und für die Richter gestellt. Der erste von diesen hielt ihnen in einer sehr nachdrücklichen Rede die Abscheulichkeit ihres Verbrechens vor, er erinnerte insonderheit die Verräther der Gutthaten, welche ihnen der König erwiesen hatte; stellete ihnen seine erhabene Tugenden vor Augen, und verwies ihnen ihre schändliche Undankbarkeit. Hierauf verlas er das gegen sie gefällete Urtheil, vermöge dessen ihnen allen die Köpfe, den verrätherischen Bedienten Cassius aber auch zugleich die rechte Hand sollte abgehauen werden; als dieses geschehen war, so hielt er inne. Die Gefangene aber fielen auf die Kniee, und baten um Gnade.

Hierauf fieng der Oberrichter wieder an zu reden. „Bisher habt ihr aus meinem Munde die Stimme der Gerechtigkeit gehöret, vernehmet itzt auch die Stimme der Gnade eures Herrn und Königs. Ihr

waret des Todes schuldig, sagte er, indem er sich zu den Normännern, den Freunden Ingos, wendete; der König aber schenket euch nicht nur das Leben, sondern auch eure Freyheit, und erläßt euch alle Strafe. Von nun an vergisset er euer Verbrechen, o! möchtet ihr niemals die Dankbarkeit vergessen, welche ihr ihm vor eine solche Wohlthat schuldig seyd; möchtet ihr euch von nun an beständig bestreben, durch eine unverbrüchliche Treue den Flecken abzuwaschen, welchen ihr euch durch eure Missethat zugezogen habt; und ihr, fuhr er fort, indem er zu den verrätherischen Dänen redete, ihr hattet den Tod doppelt verdient. Gebohrne Unterthanen des gütigsten Königs, welcher euch noch dazu seiner Vertraulichkeit würdigte; erfrechtet ihr euch, mörderische Anschläge wider sein Leben zu schmieden, mörderische Hände mit seinem kostbaren Blute zu besudeln. Erkennet euer Verbrechen und zittert. Er schenket euch das Leben, und diese königliche Güte muß eine gröſſere Strafe für euch seyn, als wenn man euch des Lebens beraubte. Euer marterndes Gewissen wird euch ohne Aufhören die Schandthat für Augen stellen, welche ihr wider den gütigsten und groſsmüthigsten

von

von allen Menschen ausüben wolltet. Allein, so Lasterhaften, wie ihr seyd, muß man die Macht benehmen, weitere Verbrechen auszuüben. Ihr werdet eure übrige Lebenszeit auf einem vesten Schlosse zubringen, wo euch aber, ausser der Freyheit, nichts mangeln solle.

Kaum hatte der Oberrichter aufgehört zu reden, als die Luft von dem Freudengeschrey des umstehenden Volkes erschallete, welches die Großmuth des gütigsten Königs bis in den Himmel erhob, und ihm mit vereinigten Stimmen Glück und langes Leben anwünschte. Diese bezeugte Gütigkeit des Königes machte, daß sich auf einmal alle Herzen der Einwohner in Bergen veränderten, und es ist bekannt, wie schnell sich die Gesinnungen des Pöbels verändern können. Man begleitete die Gefangene von Ingos Freunden, welche frey gesprochen waren, mit Jauchzen und einem frohen Jubelgeschrey bis in den königlichen Pallast, um daselbst ihre Danksagung vor die erhaltene Gnade abzustatten. Canut empfieng sie mit der Majestät eines Königes, aber auch zugleich mit der Gütigkeit eines Menschenfreundes.

Lernet, sagte er zu ihnen, daß ei
höhere Macht über diejenige wachet, w
che sie auf den Thron steigen lässet, und d
alle Bemühungen der Sterblichen, sie her
zu stürzen, umsonst sind, wenn der Himm
nicht darein willliget. Ihr gedachtet mi
des Lebens zu berauben; ich schenke eu
das eurige. Nur durch eure eigne Scha
über euer Unternehmen will ich euch beste
fen. Ich hoffe, daß ihr jezt bessere Geda
ken von einem Könige fassen werdet, welch
nur für das Wohl seiner Länder besorgt
Löschet durch eure künftige Aufführung da
Andenken eures Verbrechens aus, ich den
bereits nicht mehr daran. Die von so vi
ler Gütigkeit äusserst gerührte Aufrühre
warfen sich zu den Füssen Canuts, un
schwuren ihm eine unverletzliche Treue.

Kaum hatten sie sich von dem Könige
entfernt, als eine in Trauer gekleidete Fra
sich durch den Haufen der Umstehenden drän
gete, und vor ihm niederfiel. Gnade und
Gerechtigkeit, o Herr! sagte sie, für ein
Unglückliche, welche unter der Last ihres Un
glücks zu Boden sinket. Unschuldiger Weis
se, mit Schimpf und Schande bedeckt, leb
ich schon zehn Jahre, ohne ein Mittel zu
finden,

finden, meine Ehre zu vertheidigen. Ein grausamer Ehemann hat mich, sich selbst, und seinen besten Freund unglücklich gemacht. Von einer grausamen Wuth angetrieben, glaubte er mich zu ermorden. Der Himmel rettete mir das Leben. Von Angst über seine begangene That erfüllt, von seinen Gewissens-Bissen vielleicht gemartert, flüchtete er sich. Alle meine Mühe, ihn auszuforschen, war bis auf diesen Augenblick vergebens. Ach! er hatte nicht nöthig, sich verborgen zu halten, der Undankbare! Ich liebte ihn beständig. Ich wollte mich nicht rächen, ich wollte nur meine Ehre und Unschuld vertheidigen, und ihn von seinem Unrecht überzeugen. Endlich habe ich ihn heute an deinem Hofe gesehen. Erzeige mir die Gnade, Herr! und befiehl ihm, daß er meine Vertheidigung anhören muß. Er mag mich hassen, er mag meine Liebe verachten: aber er muß von meiner Unschuld überzeugt werden.

O GOtt! rief Osmund, welcher sich bey dem Könige befand, dieß ist Emilde, unterstehet sich die Treulose noch, sich vor meinen Augen zu zeigen? Ja! Grausamer! erwiederte sie, es ist deine Gemahlinn, es ist

diejenige, welcher du so oft mit den theuresten Schwüren deine Liebe versichert hast. Was für ein böser Geist hatte dein Herz besessen, daß du ohne alle Ursache deine zärtliche Gattinn, deinen treuen Freund, des Lebens zu berauben suchtest? Ohne Ursache? rief Osmund, gerechter Himmel! Habe ich nicht selbst den schändlichen Anschlag mit angehöret, welchen du mit meinem treulosen Freunde wider mich schmiedetest? Habe ich ihn nicht selbst um Mitternacht bey dir angetroffen? Gehe, Falsche! und belästige die Ohren des Königes nicht mehr mit deinen Treulosigkeiten. Herr! erwiederte die betrübte Semilde, indem sie eine Fluth von Thränen vergoß, versage mir die Gerechtigkeit nicht, meinen Bitten statt zu geben, und zwinge meinen ungerechten Gemahl, die Vertheidigung meiner Unschuld anzuhören. Canut, welcher selbst begierig war, die Entwicklung einer ihm so wunderbar scheinenden Begebenheit zu hören, ließ sie aufstehen, und begab sich mit ihr und ihrem Gemahl, in Begleitung des Prinzen Erichs und Haquins, in sein Kabinet.

Wohlan, sagte er daselbst, Osmund hat mir bereits seine Geschichte bis auf den unglücklichen Augenblick, da er seinem Freunde

de und dir den Degen in den Leib stieß, erzählet. Es würde mir lieb seyn, wenn du dich wegen eines an dich geschriebenen Briefes, welchen dein Gemahl auffieng, wegen deiner nächtlichen Zusammenkunft mit Roslof, und wegen der Unterredung, welche du mit ihm hattest, und welche dein Gemahl mit anhörte, rechtfertigen könntest. Ich gestehe es, daß der Verdacht wider dich sehr stark ist, allein deine Mienen, deine ganze Gestalt lassen mich doch noch einige Hofnung wegen deiner Unschuld schöpfen.

Herr! fieng die unglückliche Emilde an, der Glanz der Sonne ist nicht so rein, als ich mich von aller Schuld befreyt weiß. Allein, wozu ist nicht eine Seele fähig, welche durch blinde Leidenschaften hingerissen, nur ihren ersten Bewegungen folget, ohne die Gründe, vor oder wider dieselbe, zu untersuchen? Dieß ist der Fall, in welchem sich mein Gemahl befand. Ich schwieg, um ihm keinen Kummer zu verursachen, und ach! mein unglückliches Stillschweigen verursachte die Wuth, in welcher er die treuste Gemahlinn und den redlichsten Freund zu ermorden trachtete. Schrecklicher Augenblick! könnte ich dich auf ewig aus meinem Gedächtnisse verbannen.

Tausend-

Tausendmal war Osmund schon im Begriffe gewesen, Senilden zu unterbrechen; allein Canuts Blicke hielten ihn zurück. Senilde aber fuhr also fort: Schon lange vor meiner Vermählung hatte der König Olaf eine unglückliche Neigung auf mich geworfen. Er hatte, wie er alles, seine Leidenschaften zu befriedigen, anzuwenden gewohnt war, bereits auch alles versucht, zu seinem Zwecke zu gelangen. Allein seine Bemühungen waren umsonst. Die Tugend, welche mir meine werthe Eltern von der Wiege an einzuprägen gesucht hatten, beherrschte mein Herz, und sie liessen mich nie aus den Augen. Bey ihnen selbst aber konnten weder die Liebkosungen, noch die Drohungen des Königs einigen Eindruck machen. So ergrimmt er auch über diese Hindernisse wurde, so unterstand er sich doch nicht, zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten; er wußte, in was für einem Ansehen mein Vater stand, und befürchtete sich, einen allgemeinen Haß bey der Nation zu erwecken, deren Widerwillen er sich durch seine Grausamkeit schon lange zugezogen hatte.

Osmund hielt um meine Hand an. Mein Vater willigte sogleich in diese Verbindung,

dung, als er sah, daß mein Herz damit unfrieden war. Der König sah meine Vermählung mit Vergnügen, und schmeichelte sich, mich um so eher bewegen zu können, sein Verlangen zu erfüllen, wenn ich der Gewalt meiner Eltern entzogen wäre. Er erneuerte seine Verfolgungen, und alle meine Verweise, meine zuweilen unehrerbietige Antworten hatten keine andere Wirkung, als ihn je mehr und mehr in seinem Vorsatze zu bestärken, meine Gegengunst zu erhalten, es möchte kosten, was es wollte. Ich scheute mich, meinem Gemahle von dem Kummer, welchen ich empfand, Nachricht zu geben. Ich liebte ihn zu zärtlich, als daß ich ihm hätte Verdruß verursachen sollen, zudem war mir seine hitzige Gemüths-Beschaffenheit bekannt, ich befürchtete, er möchte sich in der Hitze zu allzugroßen Ausschweifungen verleiten lassen, und zitterte für sein Leben.

Unterdessen war ich eines Beystandes und guten Rathes benöthiget, mich von den unaufhörlichen Verfolgungen des Königs zu befreyen. Ich warf meine Augen auf unsern Freund Rolof; Mein Gemahl hatte ihn mir als den getreuesten von allen Freunden angepriesen; Er war es auch —

Barba-

Barbarischer Gemahl! rief Genilde hier mit Vergiessung vieler Thränen, wie konnte dich ein blinder Argwohn zu solcher Wuth gegen die zwey unschuldigste Personen in der Welt bewegen!

Unschuldig! rief hier Osmund, Treuloser! unterstehest du dich noch, dich zu vertheidigen? Schrieb dir Rolof nicht in dem Briefe, welchen du so übel bewahrtest, dass er mir in die Hände fiel, er wolle Mittel finden, dich von deinem Ungeliebten zu befreyen? Verstattetest du ihm nicht heimlich in der Nacht einen verborgenen Zutritt zu dir? Hörte ich es nicht, wie ihr die Abrede miteinander nahmet, mich zu hintergehen, und alles vor mir verborgen zu halten? Und du erfrechest dich noch, mit deiner Unschuld zu prahlen? Ach! verrätherisches Geschöpfe! du verdientest, bestraft zu werden.

O GOtt! sagte Genilde, du bist Zeuge meiner Unschuld. Osmund! du kannst alles, was du sagest, wissen, du kannst alles gehört haben, und doch ist nie kein Gedanke der Untreue in mir aufgestiegen. Nur um dich zu schonen, nur deinen heftigen Gemüthes-Bewegungen auszuweichen, geschah alles. Da ich, wie ich schon gesagt habe,

den

den Verfolgungen des Tyrannen zu entgehen weiter kein Mittel mehr wußte, so entdeckte ich meinen Kummer deinem Freunde. Er war so bestürzt als ich, er billigte aber meinen Vorsatz, dir nichts von dieser Sache zu entdecken. Er versprach, mir Hülfe zu verschaffen. Da er aber verzog, so flehete ich ihn aufs neue um seinen Beystand an. Darauf schrieb er mir den unglücklichen Brief, welcher dir in die Hände gefallen ist. Du gabest hierauf eine verstellte Reise vor: ich machte keine Schwierigkeit, deinen Freund in geheim zu mir kommen zu lassen. Wir hatten noch nicht recht angefangen, von der wichtigen Sache zu sprechen, als du uns überfielest. Der Tod blitzte in deinen Augen. Ohne uns Zeit zu lassen, uns zu erklären, stürztest du diejenige, welche dich am meisten liebten, zu Boden. Die Wuth der Eifersucht hatte dich aller Ueberlegung unfähig gemacht.

Wir lagen in unserm Blute, aller Sinnen beraubt, als meine Vertraute, welche deinem Freund den Eingang eröffnet hatte, zu uns herein kam. Bey dem gräßlichen Anblick, welcher ihr in die Augen fiel, erhub sie ein fürchterliches Geschrey um Hülfe. Alle Bedienten wurden wache, und kamen hey

bey

bey gelaufen. Zum Glücke befand sich einer unter ihnen, welcher etwas von der Wunderzney-Kunst verstand. Er ließ uns aufheben, und auf ein Bette bringen, da untersuchte er unsre Wunden, und glaubte, daß sie nicht tödtlich seyen. Wir bekamen bald den Gebrauch unsrer Sinnen wieder. Wir fragten nach dir, wir wollten dir Licht verschaffen, aber ach! du hattest dich sogleich fortgemacht. Wir besorgten beede, noch mehr Gelegenheit zu Lästerungen zu geben, wenn man uns beysammen fände. Kolof ließ sich, so schwach er auch war, wegbringen. Lebe wohl, tugendhafte Semilde, sagte er, der Himmel belohnet nicht allezeit die gute Absichten mit einem glücklichen Ausgang. Ich bin nicht mehr im Stande, dir zu dienen, aber ich hoffe, die ewige Vorsehung selbst werde sich deiner verfolgten Tugend annehmen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehöret.

Ich war in der schmerzesten Verzweiflung versenket. Deine Entfernung beraubte mich vollends aller Unterstützung. Ich sah mich ganz allein, den fortdaurenden Verfolgungen des Königs ausgesetzt. Ich faßte den Entschluß, mich zu verbergen, und unbekannt

unbekannt zu leben, bis ich Gelegenheit fände, dich von meiner Unschuld zu überzeugen, und dir deinen gefaßten Argwohn zu benehmen. Ich richtete meine Sachen so gut ein, daß niemand meinen Aufenthalt erfuhr. Durch grosse Geschenke brachte ich meine Leute dahin, daß sie allenthalben ausspreng-eten, ich und Rolof seyen von Unbekannten in meinem Zimmer ermordet worden. Allein niemand glaubte es. Deine Flucht machte dich verdächtig; meine und Rolofs Anverwandten, von welchem man nichts mehr erfuhr, beschuldigten dich öffentlich dieser Mordthat, und man wendete alle Mühe an, dich zu entdecken.

Unterdessen lebte ich in einem verborgenen Aufenthalte sicher. Weil man mich für todt hielt, so dachte man nicht mehr an mich. Ich bemühete mich, so viel mir möglich war, Nachricht von dir einzuziehen; aber ich konnte nichts erfahren. Gerechter Himmel! rief ich öfters aus, gieb doch nicht zu, daß ich sterbe, ohne meinen allezeit werthen Gemahl aus seinem irrigen Wahne gebracht zu haben. Der Himmel hat endlich meine Wünsche erhört. Der Tod des Tyrannen verschafte mir mehrere Freyheit. Man

kennte mich nicht mehr. Eine zehnjährige beständig anhaltende Traurigkeit und Schwermuth hatte mich beynahe ganz unkenntlich gemacht. Die Neubegierde, die Vollstreckung des Urtheils mit anzusehen, brachte mich heute an den Hof. GOtt! welcher Anblick! ich sah meinen Gemahl, ich fand den gewünschten Augenblick, mich zu rechtfertigen, doch zitterte ich vor ihm, ich hatte das Herz nicht, ihn anzureden, ich verlohr ihn wieder aus den Augen. Allein, meinen Vorsatz konnte ich nicht fahren lassen. Ich faßte den Entschluß, mich zu des Königes Füssen zu werfen, und ihn um Mitleiden mit einer verfolgten tugendhaften Frau anzuflehen. Ich bin bereit, alles, was ich gesagt habe, durch das Zeugniß meiner Vertrauten und aller derjenigen, welche um mich waren, zu bestärken, wenn mein verblendeter Gemahl noch weiter an meiner Unschuld zweifeln sollte.

Er wird es nicht thun, sagte der König, er wird dir Recht wiederfahren lassen, und wird die blinde Wuth verdammen, zu welcher ihn eine unüberlegte Eifersucht verführet hat. Er wird sich hüten, seinen Leidenschaften wieder auf eine solche Art den Zügel schiessen zu lassen, und ich bin versi-

chert,

chert, daß eure Wiedervereinigung mehrere Reizungen für euch haben wird, als wenn euer gutes Verständniß nie unterbrochen gewesen wäre. Osmund, fuhr er fort, indem er Senilden bey der Hand ergrif, ich führe dir eine Gemahlinn aufs neue zu, welche aller deiner Zärtlichkeit werth ist. Du siehst, daß man sich in seinen Urtheilen von der Falschheit und Verrätherey des menschlichen Geschlechtes nicht übereilen muß. Der äusserliche Schein betrügt sehr oft, und Liebende müssen einander keiner Untreue beschuldigen, bis sie vollkommen davon überzeugt sind.

Osmund hatte dem König bisher stillschweigend zugehöret. Aber seine unruhig herumschweifende Augen zeigten die Verwirrung seiner Seele an. Ach! sagte er, mein Herz hat allezeit zu ihrem Vortheile gesprochen, ob ich gleich durch meine Sinnen von ihrer Untreue überzeugt zu seyn vermeinte. Meine heftige Leidenschaft hat mich unglücklich gemacht. Ich schmeckte keine Ruhe seit dem unglücklichen Zufall. Was habe ich gethan! Meinen Freund, meine Gemahlinn habe ich ihr aufgeopfert. Senilde, anbethenswürdige Senilde, zärtlich geliebte Gemahlinn, rief er, indem er sich zu

ihren Füssen warf, sollte ich so glücklich sey
daß du mir mein begangenes Verbrech
verzeihest, daß du mich deswegen nicht h
fest —— Ach! wenn ich dich nicht geli
hätte, so würde ich dasselbe nicht begang
haben.

Mit Vergiessung vieler Thränen h
die angenehme Semilde ihren Gemahl v
der Erde auf, und schloß ihn zärtlich in ih
Arme. Ich bin doppelt glücklich, sagte s
daß du meiner Unschuld Glauben beymiss
und daß dein Herz mir noch geneigt i
Meine Ehre und Liebe werden auf einm
befriediget. Aber ach! was für harte Pr
fungen mußte ich nicht zuvor ausstehen, e
ich zu diesem gewünschten Zeitpunkte gela
gen konnte!

Dieses zärtliche Ehepaar fuhr fort, s
die rührendste Versicherungen von ihrer wec
selseitigen Liebe zu geben. Canut hörte i
nen mit Vergnügen zu, und Haquin em
pfand alles, was ein aufrichtiger Freun
bey solchen Gelegenheiten empfinden kan
Von dieser Zeit an lebte Osmund mit se
ner tugendhaften Gemahlinn in vollkommene
Einigkeit. Er dachte nicht mehr daran, da
er wieder in seine Einsamkeit zurück kehre

wollt

wollte. Er bekennete, daß man die Menschen nicht allezeit von derjenigen Seite, wie sie sich beym ersten Anblicke unsern Augen zeigten, beurtheilen müßte. Seine Zufriedenheit wurde durch nichts unterbrochen, als daß er, aller Bemühungen ohngeachtet, keine Nachricht von seinem Freunde Rolof erhalten konnte.

Unterdessen erwartete Canut mit Verlangen Nachricht von dem Fürsten Arfwid. Er bemühete sich während dieser Zeit, Norwegen völlig wieder in Ruhe zu setzen, und kehrete alle Anstalten vor, von der Seite von Schweden sicher zu seyn. Aber alle diese Beschäftigungen, alle die schwere Regierungs-Sorgen konnten den Kummer nicht zerstreuen, welchen seine Seele über den Verlust seiner Gemahlinn empfand. Seine von ihr erfüllte Einbildung ließ ihm auch im Schlafe keine Ruhe, und quälete ihn mit marternden Träumen, welche ihm Serenen beständig vor Augen stelleten, wie sie unter der Last ihres Unglücks und unter Ulfos Verfolgungen seufzete, und ihn um Hülfe anflehete. Dieser sein Herz innerlich nagende Kummer ließ ihn an keinen Ergötzlichkeiten mehr Antheil nehmen, er flohe die Gesellschaften, suchte

suchte die Einsamkeit, und verzehrte sich selbst. Seine Freunde beklagten ihn, aber sie waren unfähig, ihm einigen Trost zu verschaffen. Seine Klagen um Serenen machten Hulderichs Schmerz über den Verlust seines Sohnes wieder rege. Die bereits verhärtete Wunde riß wieder auf, und er leistete seinem Herrn bey seinen traurigen Klagen getreue Gesellschaft. Endlich fand sich ein Abgeschickter von dem Arsavid ein, und überbrachte dem Könige folgenden Brief:

„Meine Pflicht erfordert es, Herr! dich von dem Zustande zu benachrichtigen, in welchem ich den hiesigen Hof angetroffen habe. Ich wollte wünschen, ich könnte dir erfreulichere Nachrichten geben. Doch, dem sey wie ihm wolle, ich muß dir dasjenige sagen, was ich gefunden habe. Ohne Gewalt anzuwenden, ist es ohnmöglich, Serenen wieder zu befreyen. Also selbst ist nicht mehr Meister über sie. Sie ist in der Gewalt des Königes, und aller meiner Vorstellungen ohngeachtet, weigert er sich, sie auszuliefern. Es ist kein anders Mittel mehr, als der Krieg. Ethelred ist schwach; vielleicht hat die Furcht gröſſere Wirkung bey ihm als die Liebe.„

„Es

„Es ist nöthig, daß ich dir mit wenig Worten berichte, was ich hier vernommen habe. Bey meiner Ankunft säumte ich nicht, mich vor den Abgesandten des mächtigsten Monarchen in Norden zu erkennen zu geben. Ich eröfnete meinen aufhabenden Befehl. Ich ersuchte den König in deinem Nahmen, nach deiner Gemahlinn forschen zu lassen, und sie dir mit dem Verräther, welcher sie entführt hatte, wieder auszuliefern. Wie erstaunte ich, als ich erfuhr, daß sich Ulfo am Hofe befand, und daß Serene mit den grösten Ehrenbezeugungen empfangen worden war.„

„Einer von den Vertrauten, welche ich mir bey meinem vormaligen Aufenthalte in England und durch meine jetzige Geschenke erworben hatte, berichtete mich, daß der König schon lange mit dem Fürsten Ulfo in heimlichen Traktaten stünde; daß dieser mit seiner Bewilligung seine Beute nach England gebracht habe; daß der König bey ihrem Anblicke in Entzückung gerathen sey; aber daß auch die Schönheit deiner Gemahlinn Gelegenheit zum Zwist unter diesen beeden wichtigen Personen gegeben habe; daß Serene sich am Hofe befinde, wo ihr

mit aller möglichen Ehrerbietung begegnet würde, aber Ulfo nur mit Mühe die Erlaubniß erhalten könne, sie zu sehen.„

„Meine Vorstellungen haben bey dem Könige keine Wirkung gehabt. Ethelred antwortete mir mit vielem Stolze; Er sagte, daß es jederzeit die Gewohnheit der Beherrscher Englands gewesen seye, denenjenigen ihren Schutz zu ertheilen, welche sie darum ansuchten. In diesem Falle befinde sich der Fürst Ulfo. Er habe in seinem Unglücke seine Zuflucht zu ihm genommen, und er würde wider seine Ehre handeln, wenn er ihn freywillig seinen Feinden in die Hände lieferte. Was Serenen betrefe, so habe er über dieselbe keine Gewalt, und man müsse sie von Ulfo verlangen.

„Ueber diese Antwort aufgebracht, gab ich ihm zu verstehen, daß er sich durch seine Verweigerung einen mächtigen Feind erwecken, und einen gefährlichen Krieg zuziehen würde, welcher sich mit seinem Untergange endigen könnte. Er erwiederte verächtlich, daß er sich dafür nicht fürchtete, und daß er niemand zwingen wollte, sein Freund zu seyn. Ich wollte ihm noch fernere Vorstellungen machen, aber er befahl mir, ihn zu

verlassen,

verlassen, und seit dieser Zeit habe ich kein Gehör mehr bey ihm erlangen können.„

„Mein Vertrauter hatte mir hinterbracht, daß Ulfo selbst mißvergnügt über den König seye. Ich beschloß zu versuchen, ob ich nicht aus diesem Umstande einigen Nutzen ziehen könnte. Ich erniedrigte mich so weit, daß ich den Fürsten Ulfo besuchte, und ihm die beweglichste Vorstellungen machte, um ihn zu überreden, sich dir wieder zu unterwerfen. Ich versicherte ihn, daß du ihm ohne alle Bedingungen verzeihen würdest, wenn er wieder zu seiner Pflicht zurück kehrete. Ich stellete ihm so beweglich, als ich konnte, vor, was es für eine Grausamkeit seye, den guten König Sueno in seinem hohen Alter von einem Lande zum andern zu schleppen, und eine zärtliche Gattinn ihrem Gemahle aus den Armen zu reissen, welche sich doch niemals würde bewegen lassen, ihre geschworne Treue zu verletzen. Endlich that ich ihm die größte Versprechungen, wenn er den König und Serenen in Freyheit setzen würde, ich erniedrigte mich so weit, daß ich ihn mit den beweglichsten Bitten zu überreden trachtete, in mein Begehren zu willigen.„

„Arfivid, sagte er, du vergissest deinen Karakter, und erniedrigest dich zu sehr. Wo bleibt der edle Stolz, welchen ich sonst an dir bewunderte. Höre auf, dich zu erniedrigen; deine Bitten werden nichts bey mir ausrichten. Ich kann es niemals ertragen, einen andern über mich herrschen zu sehen, und ich kann mich nicht entschliessen, als ein Unterthan zu leben, da ich ein König zu seyn verdiente. Niemals werde ich mich dem Prinzen Daun unterwerfen. Und du selbst, Arfivid, bezeugest gar keine edle Gesinnungen, da du dich der Gelegenheit, dich zum Herrn von Island zu machen, nicht bedienest. Ich bekenne es dir, daß mir der alte König zur Last ist; allein ich behalte ihn als ein Unterpfand, um im Fall der Noth meinen Feind zu demjenigen zu zwingen, was ich verlangen werde. Und was Sereilen anbetrift, so hoffe ich noch, es endlich dahin zu bringen, daß sie erkennen lernet, um wie viel ich dem Dänischen Prinzen vorzuziehen bin.„

„O Ulfo, sagte ich, du wirst es einmal bereuen, daß du dich durch deinen unedlen Ehrgeiz auf solche Abwege führen lässest. So sehr du dir auch mit deinen Vorzügen

zügen ſchmeichelſt, ſo haſt du doch die niederträchtigſte Geſinnungen. Du willſt meinen wohlgemeinten Vorſtellungen keinen Platz geben, wohl, ſo zittre vor der Rache, welche dich betreffen wird. Wenn mich der Karakter, mit welchem ich begabet bin, nicht abhielte, ſo würde ich die Ausführung derſelben ſelbſt über mich nehmen, und dich beſtrafen, wie du es verdieneſt.„

„Jetzt kenne ich den ſtolzen Fürſten Arſwid wieder, verſetzte er mit einem verächtlichen Lächeln. Aber Freund, glaube nicht, daß ich mich vor deinen Drohungen fürchte. Wenn mich nicht ebenfalls wichtige Gründe zurückhielten, ſo würde ich es auf der Stelle verſuchen, ob deine Thaten deinen Worten glichen. Es wird ſich aber ſchon eine Gelegenheit dazu zeigen. Unterdeſſen hinterbringe deinem Herrn, daß ich mich ſeiner Herrſchaft nie unterwerfen, und nie aufhören werde, ſein unverſöhnlicher Feind zu ſeyn, ſo lange ich ihm an Hoheit nicht gleich ſeyn werde. Er gieng hierauf weg, und würdigte mich keiner Antwort mehr.„

„Du kannſt dir ſelbſt vorſtellen, Herr! in welche heftige Bewegung ich über die Re-

den

den des Verräthers gesetzt wurde. Dem ohngeachtet bezwang ich mich, weil ich meinen Absichten durch jede Ausschweifung des Zorns würde geschadet haben. Ich versuchte es, durch einige Vertraute des Königes, welchen ich die größte Versprechungen that, diesen auf andre Gedanken zu bringen, allein es war vergebens. Er ist von der heftigsten Liebe gegen Serenen eingenommen, und er hat sich verlauten lassen, daß er, so lang er lebte, den Schatz, welchen ihm das Verhängniß so unvermuthet in die Hände geliefert hätte, durch keine menschliche Macht sich wieder würde entziehen lassen. Er siehet so gar den Fürsten Ulfo mit Verdruß an seinem Hofe, und wünschet, desselben mit einer guten Art los zu seyn. Vielleicht ist uns dieser Umstand nützlich.„

„Es ist also kein andres Mittel übrig, Herr! als dasjenige mit Gewalt zu suchen, was man durch gütliche Vorschläge nicht erhalten kann. Mein Rath wäre, in aller möglichen Stille dich mit einer zulänglichen Macht den Englischen Küsten zu nähern. Wenn du Gelegenheit findest, zu landen, so flehe ich dir für einen glücklichen Ausgang. Die Nation ist in Verwirrung, und in viele

Factionen

Factionen vertheilet. Ich werde alle Mühe anwenden, mir einen Anhang zu machen, um dich bey deiner Ankunft zu unterſtützen, und unterdeſſen auf alle Bewegungen des Fürſten Ulfo ein wachſames Auge haben. Entſchlieſſe dich, Herr! ich erwarte deine Befehle. Es iſt aber kein andrer Weg, deine Gemahlinn wieder zu befreyen, als ein gerechter Krieg.„

Achtes Buch.

So finde ich mich denn wieder gezwungen, ſagte Canut, einen Krieg anzufangen, um die heiligſte Pflichten zu erfüllen, und die Ungerechtigkeit zu beſtrafen. O grauſames Schickſal! haſt du mich denn dazu verdammt, mein Leben in einer unaufhörlichen Unruhe zuzubringen? Nein! wenn du die gröſte Miſſethäter wegen ihrer Verbrechen auf die grauſamſte Art beſtrafen wollteſt, ſo dörfteſt du ihnen nur diejenige Martern zuſchicken, welche beſtändig, als ſo viele Furien, mein empfindliches Herz zerfleiſchen. Doch, fuhr er fort, hier iſt mit Klagen nichts ausgerichtet. Der Zuſtand meiner Gemahlinn und meines Vaters erfordert ſchleunige Hülfe. Weg mit den

den niederschlagenden Gedanken! Die Vorsehung hat mir bis jetzt mein Leben zu ihrem Beystande erhalten, ich will eilen, ihre Absichten zu erfüllen. Und wenn ich auch, indem ich die Freyheit derjenigen, welche mir am theuersten sind, zu erhalten suche, zu Grunde gehe, so sterbe ich, indem ich die wichtigste Pflichten zu erfüllen trachte; könnte mein Tod alsdenn rühmlicher seyn?

So dachte Canut, und versammelte seine Vertraute, ihnen die von Arfwid erhaltene Nachricht zu eröfnen, und mit ihnen über die geschickteste Mittel zu Ausführung seines Vorsatzes zu Rathe zu gehen. Wo einerley Absichten, ohne alle Partheylichkeit, in einer Raths-Versammlung anzutreffen sind, da ist auch kein Zwiespalt, da vereiniget sich alles, den gemeinschaftlichen Endzweck zu befördern. Alle stimmten darinn überein, daß man mit aller möglichen Geschwindigkeit Anstalt machen müsse, England anzugreifen, um dadurch so wohl die Ehre des Reiches und ihres Königes zu behaupten, als ihm seine Ruhe wieder zu verschaffen.

Wo die Eintracht herrschet, kann man in wenigen Tagen mehr ausrichten, als sonst

in

in ganzen Jahren. Die Dänische Schiffe brauchten nur wieder ausgebessert zu werden. Man verstärkte sie mit den besten, welche man unter den Normännischen finden konnte. Man versah sie mit allem, was zu einer so wichtigen Unternehmung nöthig war; und alles geschah unter dem Vorwande, den Norwegischen König wieder nach Dännemark zurück zu führen. Niemand wußte die wahre Absicht dieser Zurüstung, als diejenige, welchen das Geheimniß anvertraut war, und der Fürst Ursvid, welchem man Nachricht davon ertheilte, um seine Maaßregeln darnach nehmen zu können. Canut machte an den Gränzen von Schweden alle Veranstaltungen, um von dieser Seite vor einem Ueberfalle sicher zu seyn, und endlich gieng er mit einer zahlreichen Flotte, dem Kern seiner Leute, und allen seinen vertrauten Freunden unter Segel. Keiner blieb zurücke, als Harald, welcher noch nicht so weit von seinen Wunden wieder hergestellet war, daß er diesen Zug mitthun konnte. Canut ernennete ihn während seiner Abwesenheit zum Statthalter.

Mit einem guten Winde lichtete die ganze aus hundert und fünfzig Seegeln bestehende

hende Flotte die Anker, und nahm den Weg nach England. Wigo hatte es sich ausgebeten, mit seinen eignen Leuten und einer besondern Abtheilung von Schiffen voraus zu gehen, und den ersten Schrecken unter den Feinden auszubreiten. Canut hatte ihm sein Ansuchen gewähret, und Wigo war voll Freude darüber. So viel edle Eigenschaften des Herzens dieser Held auch besaß; so erhaben seine Seele auch sonsten dachte; so konnte er sich doch von dem Vorurtheile nicht losmachen, daß die gröste Glückseeligkeit im Kampf und Streit bestehe; und die wahre Ehre nach der Zahl der erlegten Feinde abgemessen werden müsse. So viele Gewalt haben die Beyspiele, und die erste Eindrücke der Kindheit, auch über die erhabensten Seelen. Er gieng also mit einem paar tausend der streitbarsten Männer, welchen er zu befehlen gewohnt war, voraus, voll Hofnung, seinen Ruhm durch neue Heldenthaten zu vermehren.

Die grosse Flotte folgte ihm. Es schien, daß der Himmel müde wäre, den großmüthigen Canut zu verfolgen. Wind und Wetter war so günstig, als man es nur wünschen konnte. Eines Tages, da die Sonn-

ne mit verdoppeltem Schein glänzte,
auf den Spiegel-gleichen Flächen der
tausendmal wiederstralete, befand sich
König mit seinem Freunde, dem Prinzen
ch, auf dem Verdecke. Ich bewunde-
sagte er, daß eine so erhabne Seele, wie
igo besitzet, nur an Blutvergiessen Ver-
gen findet. Wenn er sich etwas mehr
nftmuth und Menschlichkeit angewöhnte,
würde er einer der vollkommensten Hel-
seyn. Ist es denn möglich, daß man
dem Unglücke seiner Mitgeschöpfe Ver-
gen schöpfen kann? Ist es denn möglich,
ne traurige Empfindungen über das Elend
rer zu fühlen, sollte man auch gleich
h die unumgänglichste Nothwendigkeit,
hes zu verursachen, gezwungen seyn?

Ach! sagte Erich, du kannst dir nicht
stellen, wie vieler Gestalten das menschli-
Herz fähig ist. Unbegreiflich sind alle
labyrinthische Wege, auf welchen es sein
rgnügen suchet. Unter wie vielerley Lar-
n stellen sich uns nicht die Laster vor! Wie
nehmen sie nicht den Schein der Tugen-
an sich! Jeder bildet sich die Gegenstän-
nach seinen Vorurtheilen. Was dem ei-
n als ein Laster vorkömmt, heisset bey dem

andern eine Tugend, und umgekehrt, die Tu
gend des einen scheinet dem andern ein Laste
zu seyn. Was du am Wigo als eine Här
te der Seele und Grausamkeit betrachtest
scheinet in seinen Augen die wahre Helden
Tugend und das einige Mittel, einen ewi
gen Nachruhm zu erwerben. In der That
würde er ein wahrer Held seyn, wenn er sich
dieser grausamen Lust entschlüge. Er besi
tzet alle Tugenden, welche einen Helden bil
den, und er ist nicht der einige, welcher in
Fehler verfällt, die den wahren Helden
Ruhm verdunkeln. Ich ins besondre bin
ihm unendlichen Dank schuldig, da er mir
schon zum zweytenmale das Leben errettet
hat, und auch hieraus kannst du schliessen,
daß er großmüthiger Empfindungen fähig ist.

Eben die Erwehnung, sagte hier Cal
mut, daß dir Wigo schon zweymal das Le
ben gerettet habe, erinnert mich auch, daß
ich von deinen weitern Zufällen bis auf dei
ne Ankunft in Dännemark noch nicht un
terrichtet bin. Du würdest mich unendlich
verpflichten, wenn du mir weitere Nachricht
davon geben wolltest. Dein Verlangen, er
wiederte Erich, soll den Augenblick erfüllet
werden. Erlaube mir nur, meinen Amund

zu

zu rufen. Dieser kam, und nachdem die beede Prinzen sich mit ihm in ein Zimmer begeben hatten, setzte er die Erzählung der Begebenheiten seines Herrn folgendergestalt fort:

Man malet die Glücks-Göttinn mit Recht auf einem Rade oder einer Kugel stehend. Noch viel geschwinder, als sich diese umdrehen, verändert sich auch das Glück der Sterblichen. Wann sie sich einbilden, den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erreicht zu haben, sind sie öfters nur einer Hand breit von dem grössten Unglücke entfernet. Die Begebenheiten meines Prinzen können zu einem Beyspiele dieses Satzes dienen. Ich war, als ich das vorigemal meine Erzählung unterbrechen mußte, gerade dahin gekommen, als das Glück den Prinzen auf das freundlichste anzulachen schien. Sein Vater konnte ihm seine Zuneigung nicht genug an den Tag legen. Er hatte über seine Feinde gesieget; sein Bruder war gezwungen worden, sich vor ihm zu demüthigen, die ganze Nation verbreitete den Ruhm seiner Tugenden. Was aber in seinen Augen das grösste Glücke schien, war, daß er in kurzer Zeit die vollkommene Gothilde besitzen sollte.

Der König hatte ihm, wie ich schon erzählet habe, das Fürstenthum Finnland abgetreten, und verlangte, daß er sich seinen neuen Unterthanen zeigen sollte, hernach sollte er wieder nach Hofe zurückkommen, seine Verbindung mit Gothilden vollziehen, und mit ihr an dem Hof verbleiben. Denn der alte Herr liebte ihn nunmehr so sehr, daß er sich nicht entschliessen konnte, ihn von sich zu lassen. Der Prinz reisete also nach Finnland, und nahm die Prinzessinn mit sich, seinen neuen Unterthanen ihre künftige Beherrscherinn zu zeigen. Er wurde mit den ausserordentlichsten Freudenbezeugungen empfangen. Wigo war, wie ich bereits gesagt habe, dahin vorausgegangen, hatte die Widerspenstige gedemüthiget, und dem äusserlichen Scheine nach den Ruhestand wieder hergestellet. Allein es befand sich noch eine starke Anzahl Mißvergnügter im Lande, welche nur von der Furcht zurückgehalten wurden, ihren Haß blicken zu lassen. Gothrich wußte dieses wohl, er stand in geheimen Unterhandlungen mit ihnen, und bediente sich ihrer zu Ausführung des schändlichsten Anschlags, welchen ihm Haß und Rache wider seinen tugendhaften Bruder eingaben.

Sein Hochmuth und seine Liebe wurden auf gleiche Art durch den Vorzug, welchen dieser erhielt, beleidiget. Ohngeachtet er sich äusserlich auf das freundlichste bezeugte, so schwur er doch in seinem Herzen seinem Bruder den Untergang.

Erich und seine zukünftige Gemahlinn lebten nun in ihrem angewiesenen Erbtheil in stolzer Ruhe, und erwarteten ohne die geringste argwöhnische Gedanken den Zeitpunkt, welcher sie wieder nach Upsal zurück führen, und sie in die Arme ihres Vaters und Königs liefern sollte. Man beschäftigte sich mit nichts mehr, als solche Verfügungen zu machen, welche die Ruhe Finnlands auf immer befestigen könnten. Aber ach! auf was für einem schwachen Grunde ruhen alle Hofnungen der Sterblichen, und wie wenig ist sich auf dasjenige zu verlassen, was öfters den glänzendsten Schein vor sich träget! Alle diese anscheinende stille Ruhe war nichts anders, als ein Vorbote des schrecklichsten Ungewitters.

Gothrich, von Neid und von Eifersucht zu einer höllischen Rache angeflammt, dachte an nichts, als an die Mittel, solche zu vergnügen. Er hatte mit Verlangen die

Zeit erwartet, da sich sein Bruder vom Hofe entfernen, und mit seiner Geliebten nach Finnland begeben würde. Mit Hülfe der Mißvergnügten, welche sich daselbst befanden, hofte er seinen Anschlag auszuführen, und er unterhielt schon lange ein geheimes Verständniß mit ihnen. Man erwartete nur den Augenblick, da Erich in tiefe Ruhe versteckt, an keine Gefahr mehr dachte. Dieser Augenblick war erschienen, und wenn die ewige Vorsehung nicht die Ausführung des Anschlages durch ihre allmächtige Hand verhindert hätte, so würde ich dir nichts mehr, als den Tod meines geliebten Herrn, zu erzählen haben.

Ich legte mich eines Abends ganz ruhig, so wie ein Gemüth, welches seine Pflichten erfüllet zu haben glaubt, zu thun gewohnt ist, zu Bette. Eine unbekannte Unruhe nahm mein Herz ein. Aller meiner angewendeten Bemühung ohngeachtet, war es mir doch ohnmöglich einzuschlafen. Ich wußte nicht, wo diese Unruhe herkam, und ganz ungeduldig warf ich mich von einer Seite zur andern, als auf einmal ein verwirrtes Getöse meine Ohren erfüllete. Voll von den Gedanken, welche mich bisher am

Schlafe

Schlafe verhindert hatten, hörte ich aufmerksam darauf. Der Lärmen schien mir je mehr und mehr zuzunehmen, als mein vertrautester Bedienter mit einem Gesichte, wie man den Tod malet, herein gelaufen kam. O Herr! schrie er, wir sind verlohren, wir sind des Todes. Feuer und Mord verzehret den ganzen Pallast.

So schnell als ein Gedanke seyn kann, dachte ich: Siehe da, Amund! die Erfüllung deiner Ahndungen. In einem Augenblicke, so schnell als ich dachte, war ich von dem Bette, und eilends halb entkleidet dem Zimmer meines Prinzen zu. Himmel! welch ein Anblick! Das Zimmer war eröfnet, vor der Thüre lagen einige Erschlagene, und mein Herr mit zwey Bedienten vertheidigte sich mit Blut bedeckt wider einen Haufen Meuchelmörder. So alt und schwach ich auch war, so verlieh mir doch der Eifer Kräfte. Ich stieß denjenigen von den Verräthern, welcher mir am nächsten war, meinen Degen durch den Leib. Herr! schrie ich, wenn du sterben sollst, so wird dir doch dein getreuer Amund gewiß Gesellschaft leisten. Es schien, als wenn mein Prinz neuen Muth durch meine Gegenwart erhal-

ten hätte. Er vertheidigte sich mit verdop-
peltem Eifer. Aber, was kann alle Herz-
haftigkeit gegen eine allzu überlegne Anzahl
helfen? Wir waren alle verwundet; einer
von meines Prinzen Bedienten sank zu Bo-
den; ich konnte mich kaum auf den Füssen
halten; es schien, daß der von dem Schick-
sal bestimmte Augenblick unsres Todes ge-
kommen wäre, als uns der Himmel unver-
muthet Beystand zuschickte.

Eben da ich glaubte, daß die Bosheit
siegen, und die unschuldige Tugend unterlie-
gen würde, zeigte sich der unüberwindliche
Wigo. So wie vor der Sichel des Schnit-
ters die volle Aehren mit Haufen ohne Wi-
derstand fallen; sie fühlen, daß die Macht
des Armes, der sie zur Erde fället, zu groß
ist, als daß sie sich widersetzen könnten: so
fielen unsre Feinde vor ihm darnieder. Bald
hatte er sich einen Weg bis zu uns eröfnet,
und die wenige noch übrige Verräther rette-
ten sich so geschwind, als sie konnten, mit
der Flucht.

Herr! sagte Wigo zu dem Prinzen,
indem er ihn zugleich bey der Hand ergrif,
hier ist alles für dich verlohren. Nur dein
Leben zu retten ist die einzige Frage. Fol-
ge

ge mir, fuhr er fort, und ohne die geringste Antwort anzuhören, zog er meinen Herrn mit sich. Ich und der noch übrig gebliebene Bediente folgten ihm. Wir fanden alle Thüren von Wigos Fechtern besetzt, und auch an allen Oefnungen einige Todte liegen. Ich dankte dem Himmel stillschweigend für die uns so unvermuthet zugeschickte Hülfe.

So bald wir aus dem Pallaste waren, so erstaunten wir über den Anblick, welcher sich uns von allen Seiten zeigte. Haufen von übereinander gethürmten Todten, —— Haufen von Lebendigen, welche mit der schrecklichsten Wuth stritten, um die Zahl der Todten zu vermehren, —— dieß war der fürchterliche Anblick, welcher sich uns zeigte. O GOtt! rief mein Prinz mit allen Bewegungen der äussersten Wuth aus, wo ist Gothilde —— Tod und Schrecken herrschet überall —— Wo ist sie? Ich will sie retten oder sterben.

Herr! sagte Wigo, indem er ihn beständig verhinderte, sich von ihm loszumachen, Gothilde ist in Sicherheit. Und wenn du auch wirklich die Freyheit hättest, zu thun, was du wolltest, was würde es

dich helfen? Du bist umringt von Leuten, welche deinen Tod begehren. Rette dich: dein Widerstand würde hier zu nichts nütze seyn. Aber so lange ich lebe, setzte er hinzu, so hast du nichts für dich zu befürchten. Unter diesen Worten zog er meinen Prinzen beständig mit sich fort, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Alles, was sich unsrem Durchgange widersetzte, mußte vor den Schwerdtern seiner Leute fallen, und so gelangten wir endlich aus der Stadt.

Solltest du es wohl glauben, Herr! Dieser verrätherische Ueberfall war schon seit so langer Zeit und auf eine so gute Art abgeredet worden, daß wir bereits das ganze Feld, so weit unser Auge reichen konnte, beym Anbruche des Tages mit bewafneten Leuten bedeckt sahen. Rette dich, Prinz, schrie Wigo bey diesem Anblicke. Hier ist keine Zeit mehr zu verlieren. Er schleppte, so zu sagen, meinen Prinzen an das Ufer, und nöthigte ihn, mit mir in ein Fahrzeug zu steigen, indem er uns einige von seinen Leuten mitgab, welche uns nach Stockholm führen sollten. Er umarmte meinen Prinzen tausendmal, ehe er abfuhr, und sagte:

Du

Du haſt mir einmal das Leben ge-
, ich erhalte dir das deinige. Trun-
n Liebe und Glückſeligkeit dachteſt du
mehr an denjenigen, welchen du als
gröſsten Feind anſehen muſteſt. Du
feſt, wie falſch der äuſſerliche Schein
enſchen iſt. Ich aber dachte daran.
Bezeugen des Prinzen Verbrechs
te mir allezeit vor Augen. Ich beur-
ihn nach dem, was er gethan hatte.
pae auf meiner Hut. Bey dem unver-
ten Lärmen, welcher ſich dieſe Nacht
ete, durfte ich nur ein Zeichen geben,
aren meine Leute beyeinander. Ich
e ſie nach dem Pallaſte, dich zu retten.
wurden an verſchiedenen Orten aufge-
n; aber überall muſte man der Treue
Tapferkeit weichen. Ich drang bis zu
ey Zimmer durch, und ich kam zu rech-
eit daſelbſt an, dir das Leben zu erhal-
Dieſes Schiff iſt ſchon lange fertig
en, mich ſelbſt im Falle der Noth wag-
ingen. Jetzt habe ich es nicht mehr
ig. Der Zuſtand iſt noch ſo verzweifelt
t. Aber dein Leben iſt koſtbar, Herr!
te dich; ich werde für die Prinzeſſinn
en, und dir von allem Nachricht ertheil-
So ſagte Diego, ſprang wieder auf
das

das Land, und gab den Leuten im Fahrzeuge ein Zeichen, abzulassen.

Schon lange durchschnitten wir die Wellen mit der äussersten Geschwindigkeit, ehe wir uns von unserem Erstaunen erholen konnten. O Gott! schrie mein Prinz endlich, was für ein Zufall! Wo gehen wir hin? — ist es nicht ein Traum, der meine Einbildung verblendet? Ist es möglich, daß ich Gothilden verlassen, daß ich von ihr entfernt seyn solle, ohne das Leben zu verlieren? — Seine heftige Gemüthsbewegungen hatten so viele Gewalt über ihn, daß er ohnmächtig dahin sank, und mich in einen neuen Kummer versetzte. Mit Hülfe der uns von Wigo mitgegebenen Begleiter ermunterte ich ihn endlich wieder; allein dieses geschah nur, um in die jämmerlichsten Klagen über Gothildens Verlust auszubrechen, und sich gänzlich der Verzweiflung zu überlassen. Er verlangte von unsren Schiffleuten, wieder umzukehren, und suchte sie so gar durch Drohungen dazu zu zwingen; sie hatten aber keine Ohren dazu, entschuldigten sich mit dem erhaltenen Befehle, und setzten ihren Weg fort.

Mehr todt als lebendig langte indessen doch mein Prinz zu Stockholm an, wo uns unsre Begleiter zu einem von Wigges Freunden führten, wo wir uns so lange verborgen aufhalten sollten, bis wir uns zu fernern Maaßregeln entschlossen hätten. Dieser Mann empfieng uns auf eine solche Art, daß wir wohl sahen, er müsse schon zu unserer Ankunft vorbereitet seyn. Herr! sagte er, ich schätze mich glücklich, dir zu dienen, und zugleich den Auftrag meines Freundes zu erfüllen; allein wir haben der größten Vorsichtigkeit nöthig. Du bist in schwarzer Gefahr, wenn man dich erkennen sollte; aber verlasse dich auf meine Treue; bey mir bist du sicher.

Diese Reden verursachten uns noch größeres Erstaunen. Mein Prinz war in dem größten Glanze seines Glückes mit Gothilden abgereiset, und nun auf einmal sollte er sich in der Nothwendigkeit sehen, sich mitten in seinem Reiche verborgen zu halten. Himmel! schrie er, welche Veränderung! Hat man jemals einen so schnellen Wechsel des Glückes gesehen? Aber, mein Freund, sagte er zu unserm Wirthe, berichte mich wenigstens, woher diese unbegreifliche Veränderung kömmt. Was für ein böslicher

Geist

Geist verfolget denn meine Ruhe? O! Gothilde! soll ich dich nicht wieder sehen? Sein Herz war mehr von seiner Liebe, als von seinem Unglück, eingenommen.

Herr, antwortete unser Wirth, alles, was ich dir sagen kann, ist, daß der Prinz Gothrich und die Königinn an deinem Unglücke Schuld sind. Sie zogen die wegen ihrer vormaligen Verrätherey gegen dich abgesetzte Räthe an sich. Sie machten sich durch deren Beystand einen grossen Anhang unter dem Pöbel, und vereinigten sich mit den Mißvergnügten in Finnland. Man fieng an, überall auszustreuen, du hättest dieses Fürstenthum völlig von unserm Reiche abgerissen, du zögest ein fürchterliches Heer zusammen, um damit einen Einfall in Schweden zu thun, um deinen Vater vom Throne zu stossen: und man hatte Leute angestellt, welche öffentlich aussagten, du habest sie zu beslechen gesucht, der ganzen königlichen Familie Gift beyzubringen. Man nahm deines Vaters Gemüth mit diesen Ausstreuungen ein. Die redlichgesinnte Räthe wurden nicht gehört, und der Argwohn durch untergeschobene falsche Nachrichten bestärkt. Gothrichs Anhang kam wieder

in

in das größte Ansehen, und er selbst wurde endlich nach Finnland abgeschickt, um den daselbst vergeblich entstandenen Aufruhr zu stillen: in der That aber suchte er sich auf den Weg, solchen erst zu erregen, und sich aus dem Wege zu räumen. Ich benachrichtigte meinen Freund Wigo von alle diesem durch einen eignen Abgeschickten; es kömmt aber, es seye zu spät gewesen, und die boshafte Anschläge Gottfrieds müssen gleich nach meines Abgeschickten Zurückreise, welcher vor zween Tagen wieder bey mir ankam, ausgebrochen seyn, und Wigo muß nicht mehr Zeit gehabt haben, ihnen vorzukommen. Er hat mich durch meinen Vertrauten ermahnen, alles, was ich könnte, zu deinem Besten anzuwenden, und nun bittet er mich durch seine mit dir gekommene Leute ersuchen, dich so lange heimlich bey mir zu behalten, bis er mir weitere Nachricht geben würde. Du hast auch nichts zu befürchten, so lange du dich bey mir aufhältst, aber du fühlst selbst ein, daß es bey diesen gefährlichen Umständen äußerst nothwendig ist, dich so verborgen zu halten, als es nur immer seyn kann.

Ach! rief mein Prinz, indem er seine Hände gen Himmel hob, was höre ich!

Was

Was für Abscheulichkeiten! Was für Bosheiten! Nein! es ist unmöglich, sich dergleichen Verrätereyen der Menschen nur vorzustellen! Kein Mensch kann beynahe glauben, daß seines gleichen solcher Bosheiten fähig sind. Doch, was sage ich, fuhr er fort, sind nicht Gerhilde und Wigo unter der Zahl der Menschen — und sind nicht diese die zwey edelste Seelen, welche sich unter dem ganzen menschlichen Geschlechte befinden. O Gerhilde! Ich sollte dich verlassen — lieber wollte ich den letzten meiner Tage noch anwenden, dich wieder zu sehen. — Mit dergleichen Klagen und Ausrufungen fuhr mein Prinz noch lange Zeit fort, aber zu was halfen sie — Unser Unglück war bereits von dem Schicksale bestimmt, und der dritte Auftritt in dem Zauber-Spiegel hatte bereits seinen Anfang genommen.

Wir hielten uns in Stockholm so verborgen, als es nur immer möglich war: allein wir waren deswegen nicht ruhig. Wir gaben uns alle Mühe, Nachricht von demjenigen einzuziehen, was bey Hofe vorgieng. Diese Nachrichten vermehrten allezeit unsern Kummer, und endlich häuften sich die Schläge des Verhängnisses dergestalt aufeinander,

daß es beynahe die Kräfte eines Sterbli-
chen zu übersteigen scheinet, sie ertragen zu
können.

Wir erwarteten mit größtem Verlan-
gen einige Nachricht aus Finnland, als
wir folgenden Brief von dem tapfern Wi-
go erhielten: „Meine Dienste, o Prinz!
sind dir vorjetzt nichts nütze. Mein Wi-
derstand ist vergebens gewesen, und ich bin
genöthiget worden, mich in die äusserste
Berge und Wälder nach Norden zu bege-
ben. Ich hatte Gothilden bereits in Si-
cherheit gebracht; aber durch die Verrä-
therey eines von meinen Bedienten ist sie
mir wieder entrissen worden, und in die
Gewalt deiner Feinde gekommen. Lasse
mich diesen Verlust nicht niederschlagen,
Herr! so lang ich lebe, werde ich alles an-
wenden, dich und die Prinzessinn glücklich
zu machen. Stehe in Geduld, das Ver-
hängniß wird sich endlich der gerechten Sa-
che gewiß annehmen. Noch eine einige
Erinnerung habe ich hinzu zu fügen. Tra-
ge alle mögliche Sorge für dein Leben.
Man stellet demselben nach. Glaube den
Warnungen deines Freundes, und entfer-
ne dich so bald als möglich aus diesen Ge-
genden.„

Wie könnte ich im Stande seyn, dir die Gemüths-Bewegungen meines Prinzen zu beschreiben, als er diesen Brief gelesen hatte. Alles, was die äusserste Verzweiflung erschreckliches haben kann, zeigte sich in seinen Gesichtszügen. Himmel! rief er, gieb mir Gothilden wieder, oder zerschmettre mich in diesem Augenblicke mit deinem Donner. Ohne sie zu leben, würde mehr als Höllen-Quaal für mich seyn. O grausames Schicksal! kann man dir noch einige Gerechtigkeit zuschreiben, da du täglich solche Ungerechtigkeiten begehest? Er schwieg hierauf stille. Auf einmal aber sprang er wieder auf, und lief ausser sich der Thüre zu. Unser freundschaftlicher Wirth und ich hatten alle Mühe von der Welt, ihn zurücke zu halten. Endlich besann er sich; die Wuth wich der Traurigkeit: er wurde davon überwältiget, er fiel auf einen Stuhl, und rang die Hände, ohne daß er ein Wort vorbringen konnte.

Unser

73) Es finden sich in der neuern Historie der gleichen Beyspiele. Wer die Geschichte von Frankreich gelesen hat, wird nicht vergessen haben, was sich in den Zeiten Carls des Sieg-benden zugetragen hat. Und wem sollte bey dem

Unser Unglück war noch nicht aufs höchste gestiegen. In dem Augenblicke, da ich wegen des Lebens meines Herrn besorgt war, wurde in ganz Stockholm öffentlich ausgerufen, daß der Prinz Erich der schändlichsten Unternehmungen wider seinen Herrn Vater, die ganze königliche Familie, und den Wohlstand des Reichs schuldig und überzeugt befunden worden seye. 13) Es wurde demjenigen eine sehr ansehnliche Belohnung versprochen, welcher seinen Aufenthalt entdecken würde, und alle Unterthanen wurden ermahnet, diesen Unwürdigen zu vergessen, und den Prinzen Gothrich in Zukunft als ihren rechtmäßigen Herrn anzusehen. Jetzt ist es nicht mehr Zeit zu zaudern, sagte unser Wirth, als er die öffentliche Kundmachung dieses Befehls vernommen hatte; jetzt ist kein Mittel mehr, dich zu retten, Herr, als die Flucht. In der Angst meines Herzens, worinn ich mich befand, sah ich selbst kein anderes. Aber alle Vorstel-

dem, was weiter oben angeführt ist, die Beschuldigung, welche man dem Prinz Erich machte, unbekannt seyn? Doch dient nur allein dazu, aufmerksam, daß nichts unglaubliches sich in meiner Geschichte angetroffen ist.

lungen, welche wir deswegen machten, w
ren umsonst. Erich wollte sich nicht en
schliessen, Schweden zu verlassen, ob
Nachricht von Gothilden zu haben.
war ausser sich, er hatte ganz beraubt k
ne Empfindung von der Gefahr, welc
ihm drohete, seine Seele hatte keine
Raum mehr für andre Bilder, nur Gothi
de hatte sie ganz erfüllet.

Wir verfielen auf ein ausserordentl
ches Mittel, die Gefahr, welche dem Prin
zen drohete, und für welche er selbst
gleichgültig war, abzuwenden. Scho
lange lag ein Russisches Schif seegelfe
tig in den Scheeren, und wartete nu
auf den ersten günstigen Wind. Ich ha
te mich mit dem Kapitän bekannt gemach
ich glaubte, seiner Freundschaft versicher
zu seyn, und that ihm den Antrag, mic
nebst einem von meinen Freunden und ei
nigen von meinen Bedienten mit sich nac
Russland zu nehmen. Er verwilligte es
und da wir daran verzweifelten, den Prin
zen überreden zu können, daß er sich frey
willig entfernete, so entschlossen wir uns,
ihn ohne sein Wissen im Schlaf auf das
Schiff zu bringen. Die gute Absicht, wel
ch

che ich hegte, entschuldigte meinen betrüglichen Anschlag. Ich sah kein ander Mittel, meinen Herrn vor seinen Feinden in Sicherheit zu bringen, und über dieses hoffte ich, durch Reisen und durch die fremde Gegenstände, welche sich ihm zeigen würden, das Angedenken seiner Unglücksfälle zu zerstreuen, bis sich das Glück wieder günstiger für uns erklären würde. Mein Anschlag gieng auch glücklich von statten, und nachdem ich unserem Wirth aufgetragen hatte, den tapfern Wigo von unsrer Abreise zu benachrichtigen, brachten wir den Prinzen in der Nacht zu Schiffe, nachdem ich ihm vorher einige Tropfen von einem einschläfernden Getränke beygebracht hatte; und mit anbrechendem Tage gieng das Schiff unter Seegel, wie es mit dem Kapitän verabredet war.

Kaum konnten wir die Küsten von Schweden noch sehen, als mein Prinz erwachte, und die grösste Verwunderung blicken ließ, sich auf einem Schiffe zu befinden, ohne zu wissen, wie er darauf gekommen war. Hier warf ich mich zu seinen Füssen, und eröfnete ihm, was ich gethan hatte. Er sah wohl, daß nur bloß

der Eifer für seine Wohlfahrt die Triebfeder zu diesem Unternehmen war, und vergab mir meine Verwegenheit. Er schien so gar vergnügt darüber zu seyn, weil er glaubte, auf unsren Reisen Gelegenheit zu finden, die Traurigkeit, welche seine Seele eingenommen hatte, zu zerstreuen. Nur der Gedanke, daß er sich auf diese Art immer weiter von Vorbildern entfernte, quälte ihn. Ich wendete alle Mühe an, und suchte alle Gründe zusammen, ihn zu trösten, er schien mir auch nach und nach gelassener zu werden, aber doch war er beständig von einem stillen Gram eingenommen.

Unsre Fahrt gieng anfangs sehr glücklich von statten, und wir schmeichelten uns, in wenig Tagen ans Land zu kommen. Allein unsre ganze Hofnung wurde durch einen plötzlich entstandenen heftigen Sturm vereitelt, welcher drey Tage mit unaufhörlicher Wuth anhielt, und uns völlig von unsrem Weg verschlug. Das Ungewitter verzog sich endlich, aber unser Schiff war so übel zugerichtet, daß wir alle Augenblicke in Gefahr waren zu sinken, und der Kapitän sah keine Möglichkeit mehr, sich zu erhalten. Er ließ das Boot aussetzen,

und

und die ganze Besatzung begab sich darein; der Platz war so eng, daß wir nichts, als auf etliche Tage Brod und unsre Waffen mitnehmen konnten, und was das schlimmste war, so wußten wir nicht, wo wir uns befanden. Wir trieben also, nach dem Wohlgefallen der Winde und Wellen, in der See herum, unsre Lebens-Mittel giengen zu Ende, und wir sahen uns in Gefahr, endlich noch Hungers zu sterben, als wir zu unsrer größten Freude nahe vor uns Land erblickten. Ohngeachtet wir nun nicht wußten, was dieses für eine Küste war, oder was wir daselbst finden würden, so verdoppelten wir doch unsre Bemühungen, bald dahin zu gelangen. Endlich erreichten wir das Ufer glücklich.

Nunmehr war uns nichts mehr angelegen, als zu erfahren, wo wir uns befanden, und Mittel zu unsrem Unterhalte zu suchen. Nachdem man also einige Leute zu Bewachung des Bootes zurückgelassen hatte, so vertheilten sich die übrigen in verschiedene kleine Haufen, um das Land zu entdecken. Mein Prinz und ich nebst unsren drey Bedienten machten einen davon aus, wir hatten aber aus Vorsicht ei-

nen von den Schiffleuten mit uns genommen, welcher faſt alle in dieſen Gegenden übliche Sprachen verſtand.

Wir nahmen unſren Weg in das Land hinein, um Menſchen zu finden. Schon etliche Stunden lang hatten wir nichts als die wildeſte Gegenden angetroffen, und wir fiengen bereits an zu glauben, die ganze Küſte ſeye unbewohnt, als uns von weitem eine niedrige kleine Hütte in die Augen fiel. Voll freudiger Neubegierde eileten wir darauf zu. Wir fanden den Eingang verſchloſſen, und keine lebendige Seele zeigte ſich. Wir trugen Bedenken, an einem Orte, wo wir nicht wußten, was eine ſolche That für Folgen haben könnte, die Thüre mit Gewalt zu eröfnen, und ſuchten daher einen Nebenweg, um in das Haus zu kommen. Aber dieſes war umſonſt. Eine dichte Hecke, über welcher auf der andern Seite ein breiter Graben war, verſchloß uns den Eingang von allen Seiten. Wir ſtanden einen Augenblick ſtille, um uns zu berathſchlagen, was wir unternehmen ſollten. Unſer Haupt-Augenmerk war, Menſchen aufzuſuchen, und wir konnten nicht begreifen, wo dieſe

Woh-

Wohnung herkommen sollte, wenn das Land nicht bewohnt wäre.

Wir hatten, während unsrer Berathschlagungen, das ganze Haus umgangen, ohne eine Oefnung zu finden, und befanden uns gerade wieder der Thüre gegenüber, als wir ein jämmerliches Geschrey vernahmen, und in dem Augenblicke öfnete sich dieselbe. Eine sehr wohlgebildete Frauens-Person mit zerstreueten Haaren und einem Kinde auf dem Arme sprang mit größter Geschwindigkeit heraus, und eine Manns-Person mit dem Degen in der Hand, auf deren Gesichte die Wuth sichtbarlich abgemalet war, verfolgte sie eben so geschwind. Rettet, rettet mich von dem Barbaren, von dem Unmenschen, schrie sie, als sie uns gewahr wurde; und mit Ausstoßung dieser Worte fiel sie, von Schmerz durchdrungen, ohnmächtig vor unsre Füsse. In dem Augenblicke zog mein Prinz seinen Degen, und stellte sich ihrem Verfolger entgegen. Halte ein, rief er, und schäme dich, einer elenden Weibs-Person auf eine so niederträchtige Art zu begegnen. Und wer bist du, sagte der andre ebenfalls in Schwedischer

Sprache, daß du dich unterstehest, mir hier Gesetze vorzuschreiben? Lasse mich meine Rache vollziehen, oder sie wird über deinen Kopf ausbrechen. Als er sah, daß sich mein Prinz nicht an seine Reden kehrete, so wendete er sich gegen ihm, und fiel ihn mit heftiger Wuth an; allein Er rich wurde bald mit ihm fertig. Ein Stoß, welchen er dem wüthenden Fremden mitten in die Brust anbrachte, stürzte ihn zu Boden, und wenige Augenblicke darauf blies er die Seele aus.

Wir bemüheten uns hierauf, das ohnmächtige Frauenzimmer, an welchem man, ohngeachtet ihrer Schwachheit, Züge einer blendenden Schönheit wahrnehmen konnte, wieder zu ermuntern. Sie erholte sich bald wieder, und das erste, was sie that, war, daß sie ihre Hände nach ihrem Kinde ausstreckte, welches einer von unsren Leuten auf dem Arme hatte, ihre Augen irreten hierauf furchtsam von einem Orte zum andern, bis sie endlich ihren Verfolger todt auf der Erde liegend erblickte. Sie fuhr bey diesem Anblick zusammen, wendete sich aber gleich gegen uns, und dankte uns ebenfalls in unsrer Landes-

Sprache

Sprache für unsre Hülfe. Mein Prinz, welcher begierig war, die Ursache dieses wunderbaren Zufalls zu wissen, fragte sie, ob wir uns ohne Gefahr in ihre Wohnung begeben könnten.

Eure Zahl ist groß genug, sagte sie, daß ihr nichts zu fürchten habet. In der Hütte befindet sich niemand, als eine alte Frau. Zwey Bediente, welche mein Verfolger bey sich hatte, sind auf der Jagd, allein ihr seyd ihnen so überlegen, und so wohl bewaffnet, daß sie nichts wider euch unternehmen können. Und ausser diesen Leuten habe ich, so lange ich in diesem traurigen Aufenthalte lebe, nicht die geringste Spur von Menschen wahrgenommen. Dieses erschreckte uns; wir verzweifelten, die nöthige Lebens-Mittel an einer unbewohnten Küste zu finden. Ich gab meinen Kummer darüber zu erkennen, indem wir nach der Hütte zu giengen; allein die Unbekannte beruhigte uns wieder, indem sie uns versicherte, daß man Wildpret im Ueberfluß finde, und die See am Ufer von Fischen wimmle. Sie wußte uns aber nicht zu sagen, in was für einer Gegend wir uns befänden. Wir langten endlich

endlich in ihrer Wohnung an, und erstaunten über den Ueberfluß, welcher sich von allen Seiten zeigte. Dieß vermehrte unsre Neubegierde um so mehr, weil wir nicht begreifen konnten, aus was für Ursachen sich diese Leute an diesem unbekannten Orte niedergelassen hätten, die wir, der Sprache nach, für unsre Landsleute halten mußten. Mein Prinz ersuchte die Unbekannte, ihm Nachricht zu ertheilen, durch was für Zufälle sie sich an dieser Küste befände. Sie fieng also an:

Meine Geschichte ist traurig, und die unglückliche Zufälle, welche mir den unerhörtesten Kummer verursacht haben, sind so schnell auseinander gefolgt, daß meine Erzählung nur kurz seyn wird. Ich fange aber zu hoffen an, daß mich der Himmel von meinem bisher ausgestandenen Elende zu befreyen beschlossen hat. Ich hoffe wenigstens, wertheste Freunde, ihr werdet mich und das unschuldige Kind welches ihr auf meinen Armen sehet, bey eurer Abreise nicht zurück lassen. Bey diesen Worten sah sie uns mit sehnsuchtsvollen Augen an, um in den unsrigen unsren Entschluß zu lesen. Mein Prinz versicherte sie,

daß

daß er alles anwenden würde, sie in einen bessern Zustand zu versetzen, und sie fuhr also fort:

Ich bin aus einem vornehmen Geschlechte in Schweden entsprossen. Reginer, einer der ersten Befehlshaber des Kriegsheers, ist mein Vater — Du, rief ich hier mit Erstaunen aus, du, sollst Reginers Tochter seyn — ach! ich kenne ihn gar zu wohl, ich weiß es, daß er keine Tochter hat. Die einzige, welche ihm der Himmel schenkte, verstarb sehr jung, und seit dieser Zeit bekam er von seiner Gattinn keine mehr. Ich bin, versetzte sie, diese Tochter; der Himmel erhielt mich beym Leben, ohngeachtet mein Tod mit Vorbedacht ausgesprengt wurde. Ein thörichter Aberglaube war Schuld daran, daß man mich für todt ausgab. Ich sehe, daß du Reginern kennest; du wirst also denjenigen um so mehr Glauben beymessen, was ich dir zu sagen habe.

Mein Vater war von Jugend auf der abergläubischen Wahrsagung aus dem Gestirne ergeben. So bald als mich meine Mutter zur Welt gebohren hatte, versäumte er nicht einen Augenblick, die Con-

stellation

stellationen bey meiner Geburt zu Rathe zu ziehen. Er fand so viel unglückliches darinnen, daß er sich auf seine eigne Wissenschaft nicht verlassen, sondern einen erfahrnen Weisen zu Rathe ziehen wollte. Ragwald war derjenige, welchen er zu Rathe zog. Wenn du meinen Vater kennest, so mußt du auch diesen berühmten Sternseher kennen. Es ist eben derjenige, welcher dem Könige zuvor gesagt hat, er werde von einem seiner Söhne vom Thron gestossen werden. Bey diesen Worten sah mich mein Prinz an, ein dunkles Licht zeigte sich vor unsern Augen, welches seine bisherige Zufälle aufklären konnte. Allein wie schwach war es noch! Ich gab ihm einen Wink, er verstand ihn, und die unglückliche Tochter Regners fuhr fort.

Nachdem Ragwald mit der grösten Sorgfalt meine Geburts-Stunde und den Stand der Sterne in derselben verglichen hatte, so erfolgte endlich der Ausspruch, daß ich dem Unglücke ausgesetzt seyn würde, mein Leben an einer von aller menschlichen Gesellschaft entblößten Küste zuzubringen, wenn ich nicht im Stande seyn würde, noch Unglücklichere, als ich selbst

wäre,

wäre, zu retten. Mein, ohngeachtet des erst kürzlich bey uns eingeführten christlichen Glaubens, noch allzu unwissender Vater glaubte die Vorsagungen dieses Sternsehers so gewiß, als das Evangelium. Er sann also allein darauf, mich, als das einige Pfand seiner Liebe, dem mir drohenden Unglücke zu entziehen. Dieses zu bewerkstelligen, glaubte er, es würde nöthig seyn, mich vor der ganzen Welt verborgen zu halten; und diesen Endzweck zu erlangen, ergrif er gerade dasjenige Mittel, welches die Vorsagung der Sterne in die Erfüllung brachte.

Kaum hatte ich das zweyte Jahr erreichet, als er mich dem Sternseher anvertraute, mit der ausdrücklichen Bedingung, mich vor jedermann zu verbergen. Er sprengte hierauf das Gerüchte von meinem Tode aus, und kein Mensch wußte mehr, daß Regner eine Tochter hatte. Ragwald erzog mich bis in mein fünfzehntes Jahr mit der äussersten Strenge. Ich gelangte endlich in das Alter, wo die Natur will, daß man lieben solle, und alle Einflüsse der Sterne vermögen nichts dawider. Mein Pflegvater hatte einen

jungen

jungen Menschen im Hause, welcher ihm aus gleichen Ursachen anvertrauet worden war. Unsre Augen sprachen sich, ehe unser Mund noch redete — Zwey junge Herzen, welche zur Liebe für einander geschaffen waren, — was brauchte es mehr, sie zu entzünden? Ersparet mir die Scham, euch das übrige zu erzählen, meine Freunde! Wir hatten täglich Gelegenheit, mit einander in Gesellschaft zu seyn. Er gab mir seine Liebe zu erkennen, wir liebten beede. Ich war siebenzehn Jahre alt, und er zwanzig — Hat man wohl in diesen Jahren einige Ueberlegung? Die Liebe, die Triebe der Jugend übermeisterten die Vernunft; wir liebten uns, und wir wußten nicht mehr, was wir thaten.

Ich fieng bereits an, die Zeichen einer unglücklichen Vertraulichkeit zu verspüren, als mir das Verhängniß noch eine grössere Plage über den Hals schickte. Der alte Sternseher hatte einen Anverwandten bey sich, welchen er zu versorgen trachtete. Er konnte keine geschicktere Parthie dazu finden, als mich. Unter dem Vorwande, mich für meinem zukünftigen unglücklichen Schicksal zu bewahren, blieb

ihm

ihm dieser Weg bey meinem leichtgläubi-
gen Vater allezeit offen. Dieser hatte mich
alle Jahre besucht, und allezeit war er
von der Wissenschaft des Sternsehers noch
mehr eingenommen wieder von ihm wegge-
gangen. Nichts wäre im Stande, sagte
dieser, den übeln Einfluß der Sterne zu
hintertreiben, als seiner Tochter einen Ge-
mahl zu geben, welcher verpflichtet seye,
seinen beständigen Aufenthalt in Schwe-
den zu nehmen. Zu diesem Ende schlug
er seinen Vetter vor, und mein leichtgläu-
biger Vater ließ sich bereden.

Mein Vater kam selbst zu mir, und
eröfnete mir dasjenige, was die Sterne
bey meiner Geburt über mich ausgespro-
chen hätten. Er eröfnete mir auch zugleich
das Mittel, welches er mit seinem Freun-
de erfunden hätte, das mir drohende un-
glückliche Schicksal abzuwenden. Wenn
mich auch mein unglückliches Gestirne nicht
so weit schon verführt hätte, so würde ich
doch beständig einen unüberwindlichen Ab-
scheu bey mir empfunden haben, den Vet-
ter des Sternsehers für meinen Gatten an-
zunehmen. Aber sollte ich meinem Vater
die Umstände, in welchen ich mich befand,

eröfnen? Die Scham hielt mich davon ab ich wußte nichts als weitschweifige leere Ausflüchte zu erfinden, welche meinem Vater kein Genüge thaten. Er verließ mich ganz erzürnt, und drohete, mich bald zur Einwilligung in seinen Willen zu bewegen. Ich aber flog, so bald er sich entfernet hatte, in meines Geliebten Arme.

Was können sich Leute in unsren Umständen sagen —— Versicherungen einer ewigen Liebe, Eidschwüre einer unveränderlichen Beständigkeit —— So war unsre Unterredung auch beschaffen. Verliebter als jemals schieden wir wieder voneinander. Aber mein Geliebter wußte kein Mittel, weder sich noch mich zu retten; er war so ohnmächtig als ich, eine wechselseitige Versicherung einer ewigen Beständigkeit machte alles aus. Unterdessen konnte ich den Zustand, in welchem ich mich befand, nicht länger verbergen. Die Zeit kam herbey, und ich entschloß mich endlich, da ich kein anders Mittel vor mir sah, mit meinem Geliebten ein Vaterland zu verlassen, welches uns so unglücklich war, und in einer fremden Welt-Gegend ein bessres Glück zu suchen. Alles war zu

unsrem

unſrem Vorhaben auf das beſte eingerichtet, als ein unglückliches Verhängniß, oder vielmehr der feindſeelige Sternſeher, unſer Unglück aufs höchſte brachte.

Nur zwey Nächte vor dem zu unſrer Flucht beſtimmten Tag ſah ich um Mitternacht meine Thüre eröfnen, und den unwürdigen Vetter Ragwalds, das Werkzeug meines Unglückes, an der Spitze verſchiedener eben ſo verwegner Leute hineintreten. Ein kalter Schauer durchlief meine Glieder, als ich ihn ſah. Wenig von der Ferſe des Todes entfernet, hatte ich nicht die Kräfte, das kleinſte von meinen Gliedern zu bewegen, und auſſer Stand um Hülfe zu rufen, erwartete ich, in einer todtenähnlichen ſtarren Lage, dasjenige, was das Schickſal mir noch ſchreckliches vorbehielt, und durch dieſen ſeinen verhaßten Werkzeug ankündigen lieſſe.

Mit frechen Minen näherte ſich der abſcheuliche Berich, ſo hieß des Sternſehers Vetter, meinem Bette. Du haſt mich ſchon allzu lange verachtet, ſagte er, und mir einen unwürdigen Liebhaber vorgezogen. Ich kann dieſe Begegnung nicht mehr ertragen. Ich bin entſchloſſen, meine

Liebe einmal zu befriedigen, und dich den Armen meines Mitbuhlers zu entziehen. Du mußt dich entschliessen, mir den Augenblick zu folgen. Ich werde dich an einen Ort bringen, wo du in Sicherheit bist, und ich meine Leidenschaft vergnügen kann.

Bey Anhörung dieses entsetzlichen Antrags war ich vor Schrecken ausser mir. Ich wendete alles an, den Grausamen zum Mitleiden zu bewegen. Ich weinte und klagte, ich warf mich endlich zu seinen Füssen, und gestand ihm nicht allein meine Liebe zu dem angenehmen Sivald, sondern auch, daß ich bereits eine Frucht derselben unter dem Herzen trüge. Ich beschwur ihn, zu bedenken, daß ich nicht mehr die seinige werden könnte, und mich nicht von demjenigen zu trennen, mit welchem ich bereits durch die unauflöslichste Bande verknüpft seye.

Allein mein wehmüthiges Bezeugen rührte ihn nicht; der Barbare lachte nur über meinen Schmerzen. Er zwang mich, ihm zu folgen; wir bestiegen ein kleines Schiff, und kamen in kurzer Zeit hier an. Wir fanden dieses Haus in dem Zustande, wie es wirklich ist, und mit allem versehen,

was

was zu einer bequemen Wohnung gehöret. Berich behielt niemand bey sich, als die alte Frau, welche ihr sehet, und zween von seinen vertrautesten Bedienten. Wir hatten an nichts keinen Mangel, nur daß wir ausser uns keine menschliche Seele sahen. Ich brachte meine Tage mit Klagen zu, und Berich liess mir ziemlicher massen Ruhe, bis ich die unglückliche Frucht meiner Liebe zur Welt gebohren hatte.

Allein nunmehr fieng er mich erst recht mit seiner Leidenschaft zu verfolgen an. Als er sah, daß seine Schmeicheleyen nichts halfen, so verknüpfte er Drohungen damit. Er schwur, wenn ich seine Liebe nicht belohnte, so wollte er mich ganz allein in dieser wilden Gegend meinem Schicksale überlassen. Weder seine Bitten, noch seine Drohungen konnten mich bewegen, in sein schändliches Ansuchen zu willigen. Ich gehe nach Schweden, sagte er endlich, und gebe dir noch Frist, dich zu besinnen, bis zu meiner Zurückkunft. Wenn du alsdenn fortfährst, meine Liebe zu verachten, so mache dich gefaßt, die Wirkungen meines Zorns zu erfahren. Ich bin einmal entschlossen,

meine Leidenschaft zu befriedigen, und wer-
de dasjenige mit Gewalt zu erhalten wis-
sen, was du mir nicht freywillig verstat-
ten willst.

In der That fand sich einige Tage
darauf ein kleines Fahrzeug an der Küste
ein, mit welchem er abseegelte. Wäh-
rend seiner Abwesenheit hatte ich Zeit ge-
nug, meinen elenden Zustand zu überle-
gen. Allein alle Rettungs-Mittel waren
mir benommen. Unter der Aufsicht von
Berichs Vertrauten waren mir alle Wege
zur Flucht verschlossen, und wenn ich auch
einen gefunden hätte, mich ihnen zu ent-
ziehen, wo würde ich mit meinem armen
Kinde einen Weg durch die uns umgeben-
de Felsen, Wälder und Fluthen gefunden
haben? Ich hatte also kein anders Mittel,
als mich in die Hände der Vorsehung zu
empfehlen, und erwartete die Wiederkunft
meines Tyrannen mit Zittern.

Vor acht Tagen kam er an, und so
bald er am Lande war, entfernte sich das
Fahrzeug wieder, wie das erstemal. Ich
konnte daraus schliessen, daß er seine
Maasregeln nur allzu gut genommen hat-
te, um den Ort, wo er mich hingebracht

hatte,

hatte, zu verbergen. Mit Schrecken sah ich ihn ankommen, aber seine erste Bewegung war noch erträglich genug. Sigtrude, sagte er, hast du dich endlich entschlossen, einen Liebhaber, der deiner werth, und welcher dich, ohngeachtet deiner Schande, noch seiner Hand würdig schätzet, anzunehmen? Du weist, was ich dir vor meiner Abreise gesagt habe, jetzt ist es Zeit, dich zu erklären.

Mein Entschluß ist, wie er allezeit gewesen ist, erwiederte ich. Siwald und ich sind durch Ketten verbunden, welche nichts in der Welt auflösen kann, und ich werde lieber sterben, als mich mit demjenigen vereinigen, welcher niederträchtig genug ist, mir meine Liebe zu dem liebenswürdigsten Manne als eine Schande anzurechnen.

Wir wollen sehen, sagte er, wie weit du deinen Eigensinn treiben kannst, und hierauf gieng er von mir. Er erneuerte freylich unter der Zeit sein Ansuchen, ihn, wie er sagte, glücklich zu machen. Aber da er mit allen seinen Liebkosungen nichts ausrichten konnte, so verfiel er wieder auf seinen ersten Vorsatz, sich meiner mit Gewalt zu bemeistern.

Heute schickte er seine beede Bedienten auf die Jagd. Bisher hatte er nur einen davon gehen lassen, und den andern beständig zu seinen Nothwendigkeiten bey sich behalten. Dieses bewegte mich sogleich zu dem Argwohn, er müsse würklich einen boshaften Anschlag im Sinne haben. Ich war daher auf meiner Hut, und vor allen Dingen bemühete ich mich, das werthe Pfand meiner Liebe zu meinem Sivald nicht aus den Augen zu lassen. Sigtrude, sagte Berich zu mir, als wir das Frühstück eingenommen hatten, ich habe dir meine Gesinnungen schon mehr als zu oft deutlich genug erkläret. Jetzt ist es Zeit, keine leere Ausflüchte mehr zu suchen. Du mußt mich vergnügen, oder alle Ausschweifungen einer beleidigten Liebe erwarten. Ist es dir nicht genug, daß ich dich meiner Umarmung noch würdigen will, nachdem ich dich den Armen eines andern, mit Schande überhäuft, entrissen habe?

O Barbare! sagte ich, wie kannst du die reineste, die zärtlichste Verbindung mit einem so schimpflichen Nahmen belegen? Nie, nie werde ich in dein Ansuchen willigen. Eine solche That würde mich

tausendmal mehr entehren, als alles, was ich aus der zärtlichsten Leidenschaft für meinen Geliebten gethan habe. Du bist durch deine Aufführung gegen mich dieses Nahmens unwürdig. Die gröste Schande für mich würde seyn, wenn ich dein Verlangen erfüllete.

Weil ich sehe, daß du dich durch alle meine bezeugte Gütigkeit nicht bewegen lässest, versetzte er, so will ich dir zeigen, daß du dich zu demjenigen, was ich verlange, auch wider deinen Willen bequemen mußt. Der Verweane suchte darauf die äusserste Gewaltsamkeit an mir auszuüben. Mein Abscheu verlieh mir Stärke, und alle seine angewendete Bemühungen, seinen frevelhaften Endzweck zu erreichen, waren umsonst. Ich rief GOtt und Menschen um Hülfe an, ob ich gleich in beede einen Zweifel setzte. Aber ohnfehlbar war es die göttliche Vorsehung, welche mich diesesmal, da ich von aller menschlichen Hülfe beraubt war, errettete.

Berich gerieth in die äusserste Wuth, als er sah, daß er nicht Meister über mich werden konnte. Du verachtest meine Liebe, schrie er, du sollst empfinden, was

mein Zorn auszurichten vermag. Er griff nach seinem Degen, und mit Blicken, welche alles, was die höchste Raserey schreckliches hat, ausdrückten, drohete er mir die Brust zu durchbohren.

Stosse zu, Unmensch, rief ich, du hast deine Lasterthaten noch nicht voll gemacht, ohne den Mord einer tugendhaften, unglücklichen, unschuldigen Person zu begehen. Stosse zu, mit Freuden würde ich den letzten Athem von mir geben, wenn mein unglückliches Kind in Sicherheit wäre; aber ach Himmel! indem ich zugleich die Augen nach ihm erhob, was wird aus ihm werden?

Du erinnerst mich eben recht daran, versetzte der unmenschliche Berich. Entschliesse dich augenblicklich, entweder meine Liebe zu belohnen, oder deinen kleinen Bastard vor deinen Augen sterben zu sehen. Entschliesse dich geschwind, fuhr er fort, hier ist keine Zeit, sich mit leeren Ausflüchten aufzuhalten. Er zog zugleich seinen Degen, und drohete dem unschuldigen Kinde den Tod, welches mit den Minen eines schlafenden Engels in seinem Bette lag, und lächelte.

Die

Die Bewegung, in welche ich bey diesem Anblicke gerieth, lässet sich nicht ausdrücken. Der wilde Tieger, dem seine Jungen geraubet sind, der sie in der Hand des ihn verfolgenden Jägers siehet, schäumet vor Grimm, fället ihren Räuber mit der äussersten Wuth an, und tödtet ihn entweder, oder verlieret sein Leben in der Vertheidigung seiner Jungen. Aber alle seine Bewegungen sind nichts, in Vergleichung mit einer menschlichen Mutter, welche das zärtliche Pfand ihrer Liebe, die Frucht ihrer Eingeweide, das Blut, welches aus ihren Adern stammet, vor ihren Augen dem unvermeidlichen Verderben ausgesetzt siehet.

Schneller als ich es sagen kann, sprang ich auf, riß mein Kind aus dem Bette, und lief in möglichster Geschwindigkeit der Thüre zu. Barbare, schrie ich, du wirst mir den einigen Schatz, welchen ich noch besitze, nicht entziehen. Die Angst gab mir Stärke, als ich sah, daß mich der Tyrannne, die Wuth auf seinem Gesichte abgebildet, verfolgte. Die Thüren flogen vor mir auf, aber ach! was würde dennoch aus mir und dem armen

kleinen

kleinen Unschuldigen geworden seyn, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, euch anzutreffen!

Man kann leicht erachten, daß uns diese Erzählung in grosses Erstaunen versetzte. Regner — Ragwald — Sigtrude — lauter bekannte Nahmen, mit einer Reihe so unglücklicher Begebenheiten verknüpft — wer hätte sich jemals einbilden können, an einer so unbekannten Küste dergleichen zu vernehmen? Wir bedauerten die unglückliche Sigtrude von Herzen, wir suchten sie auf alle mögliche Art zu trösten; wir ermahnten sie, sich auf die Vorsorge des Himmels zu verlassen; wir versprachen ihr endlich, aus dieser ohnvermutheten Begebenheit die gewisse Hofnung zu schöpfen, daß sie ihren geliebten Siwald in kurzer Zeit wieder sehen würde. Wir sprachen nach den allgemeinen Trostgründen der Menschen, und die ewige Vorsehung machte wider unsre Vermuthung dasjenige wahr, was wir gesagt hatten.

Kaum hatten wir die Zeit gehabt, an unser zurückgelassnes Boot die Nachricht sagen zu lassen, daß sich unsre Leute bey

uns

uns einfinden sollten, und daß sie alles antreffen würden, was sie nöthig hätten, als sich von weitem ein grosses Schiff in der See zeigte, welches sich mit aufgespannten Seegeln dem Ufer näherte. Aus Furcht, es möchte dieses ein Seeräuber seyn, von welchen dazumal alle Nordische Meere erfüllt waren, entschlossen wir uns, uns zusammen so lange in Berichs Wohnung verborgen zu halten, bis wir die Absichten dieser Unbekannten entdeckt hätten. Allein sie fanden uns eher, als wir uns eingebildet hatten. Kaum hatte das Schiff Anker geworfen, als sich eine gute Anzahl von der Besatzung an das Land setzen liesse. Sie betrachteten, wie wir wohl sahen, unser lediges Boot mit Verwunderung. Hierauf sahen wir, daß sie sich in verschiedene Haufen vertheilten, und das Land zu durchstreifen anfiengen. Wir waren zwar zuweilen entschlossen, uns ihnen zu zeigen, weil wir dieses Schiff als eine bequeme Gelegenheit, von dieser öden Küste erlöset zu werden, ansahen; allein die Furcht, wie ich schon erwähnet habe, es möchten Seeräuber seyn, hielt uns davon ab. Einige Stunden darauf sahen wir einen ziemlichen Theil von ihnen ge-

rade auf unsere Wohnung zu kommen, und Sigtrude bemerkte bey ihrer Annäherung, daß sich Berichs zwey Bediente, welche von der Jagd zurücke kamen, bey ihnen befanden. Wir konnten also gewiß glauben, daß sie bald bey uns seyn würden.

Wir beschlossen daher, uns zu zeigen, und rückten ihnen entgegen. Sie wurden bestürzt, einen so zahlreichen Haufen bewaffneter Leute vor sich zu sehen, dem ohngeachtet kamen sie näher. Mein Prinz schickte mich mit zween von unsren Leuten ihnen entgegen, um sie zu befragen, wer sie seyen. Kommet ihr als Freunde oder als Feinde? sagte ich zu ihnen: und dörfen sich Unglückliche auf eure Hülfe verlassen? Wir kommen als Freunde, sagte ein sehr ansehnlicher junger Mensch, und werden euch allen Beystand leisten, welcher uns möglich ist, wofern ihr mich nicht zu verhindern suchet, mich an einem Barbaren zu rächen, welcher mich des kostbarsten Schatzes beraubt hat, und sich in dieser Hütte befindet. Haltet mich nicht auf, setzte er mit Heftigkeit hinzu, jeder Augenblick ist mir kostbar, um die liebenswürdigste Person aus der Sclaverey zu ziehen,

um

in welcher sie seufzet. Wenn du, erwiederte ich, wie ich nicht zweifle, Sivald bist, so bist du bereits an dem boshaften Verich gerochen; er lebet nicht mehr, und deine geliebte Sigtrude ist mit ihrem Kinde frey.

Sivald, denn er war es wirklich, umarmete mich voll Freude. Du giebst mir das Leben wieder, sagte er, aber lasse uns eilen, lasse mich meine Sigtrude, lasse mich das Pfand meiner Liebe sehen. Himmel! ich werde vor Freuden in ihren Armen sterben. Wir giengen miteinander nach der Wohnung zu, allein Sigtrude, welche ihren Geliebten schon von weitem erkennet hatte, kam ihm entgegen gelaufen, und warf sich voll Entzückung in seine Arme. Liebster Sivald, — liebste Sigtrude, — so schenket dich mir der Himmel wieder, riefen diese beede zärtlich Liebende zu gleicher Zeit aus. Lange Zeit hielten sie einander in die Arme geschlossen, bis endlich Sivald nach seinem Kinde fragte, welches sie bey der alten Frau in ihrer Wohnung gelassen hatte. Ach! sagte sie, ohne den großmüthigen Verstand dieses Fremden, indem sie auf den Prinzen wies, würdest du dieses theure

Pfand

Pfand unsrer Liebe nicht mehr gefunden haben; er hat uns von der Wuth des mörderischen Berichs errettet, und ihn des Lebens beraubt. Sivald stattete meinem Herrn die größte Danksagungen ab, und wir giengen miteinander nach der Hütte, wo er sein Kind mit den zärtlichsten Regungen an seine Brust drückte.

Er verlangte hierauf, als die erste Bewegungen seiner Seele gestillet waren, von Sigrunden Nachricht von dem, was ihr begegnet war, und da er hierdurch erfuhr, auf was für eine Art mein Prinz sie von dem würhenden Berich errettet hatte, so bezeugte er nochmals seine Erkenntlichkeit gegen uns, und erbot sich zu allen Diensten, deren er fähig wäre. Der größte, den du uns leisten kannst, edler Sivald, sagte mein Prinz, ist, wenn du uns mitnimmst, und wieder in unser Vaterland führest. Der Himmel hat es so gefüget, daß wir an diese unbewohnte Küste getrieben werden mußten, um dir deine Geliebte und dein Kind zu erhalten, aber auch zugleich wieder ein Mittel zu unsrer Erhaltung zu finden. Die allgemeine Menschenliebe verbindet uns, Unglücklichen

lichen beyzusiehen, wenn wir können; noch mehr aber sind wir verpflichtet, solches gegen diejenigen zu thun, welche unter einer Himmels-Gegend mit uns das Licht erblickt haben. Ich zweifle nicht daran, denjenigen Beystand von dir zu erhalten, welchen wir so nöthig haben, und da uns das Verhängniß so wunderbar einander zur Hülfe zugeführet hat: so wirst du dich nicht weigern, seine Absichten völlig in Erfüllung zu bringen. Ich kann mich aber nicht genug verwundern, wie ich und du gerade zu so gelegener Zeit für uns beede hier haben ankommen müssen.

Ja, sagte Sivald, die Wege der Vorsehung sind unerforschlich. Als mir meine geliebte Sigtrude geraubt wurde, glaubte ich, sie seye mir auf ewig entrissen. Die abscheulichste Verrätherey entriß sie mir, und der boshafteste Mensch war das Werkzeug dazu. Der alte Betrüger Ragwald hielt es für das beste Mittel, seinen Vetter empor zu bringen, wenn er ihm Sigtruden in die Arme lieferte. Er war so sehr Meister über das Herz ihres Vaters, daß dieser alle seine Reden als göttliche Ausiprüche verehrte. Er wil-

ligte in alles, was der Sternseher verlang-
te. Zum Unglücke bemerkte dieser meine
Vertraulichkeit mit meiner Geliebten, und
die Wirkung derselben konnte seinen scharf-
sichtigen Augen nicht entgehen. Da er
sah, mit welcher Heftigkeit sich Sigtru-
de der ihr angetragenen Verbindung wi-
dersetzte, so zweifelte er gar nicht, wenn
man ihr zu sehr zusetzte, sie würde einmal,
sich seinen Verfolgungen zu entziehen, die
Flucht mit mir ergreifen. In der That
war auch dieses unser Vorsatz. Er ent-
deckte ihrem Vater sein Vorhaben, sie hie-
her bringen zu lassen. Er hatte dieses
Haus schon vor vielen Jahren bauen las-
sen, und sich daselbst unter dem Vorwan-
de seiner Himmels-Betrachtungen aufge-
halten. Man durfte es nur wieder mit
den nöthigen Dingen versehen, um es zu
einem bequemen Aufenthalte zu machen.
Sigtrude sollte daselbst bleiben, bis sie sich
entschlossen hätte, sich mit Berich zu ver-
mählen. Der grausame Regner willigte
in alles. Sie wurde auf diejenige Art
hieher gebracht, wie sie bereits erzählt hat.

Meine Verzweiflung, als ich ihre
Entfernung vernahm, ist nicht zu beschrei-
ben.

ben. Der alte Sternseher gab mir selbst Nachricht davon. Er stellete sich äusserst erzürnt an, und suchte mich zu bereden, daß sie seinen Vetter schon lange geliebt, und ein heimliches Verständniß mit ihm unterhalten hätte. Er richtete nichts aus. Ich war der Treue meiner Eglantine allzuwohl versichert, als daß ich ihm Glauben hätte beymessen sollen. Unterdessen verfiel ich in den tiefsten Kummer, als ich, aller angewendeten Bemühungen ohngeachtet, nicht das geringste von ihr erfahren konnte. Ich machte kein Geheimniß mehr aus unsrer Liebe; ich entdeckte sogar ihrem Vater selbst, in was für Umständen sie sich befand. Alles dieses half nichts. Die Barbaren lachten in geheim über meinen Schmerz, und ich hielt meine Geliebte auf ewig für mich verlohren.

Doch die Vorsehung hatte beschlossen, meine Treue zu belohnen. Bisher hatte ich noch nicht gewußt, wem ich das Leben zu danken hatte. Meine Bitten bey meinem Pflegvater waren vergebens gewesen. Nie wollte er mein Verlangen befriedigen, unter dem Vorwande, ich würde unglücklich seyn, so bald ich Kennt-

niß von meiner Geburt hätte. Da ich unterdessen mit allem, was ich nöthig hatte, im Ueberflusse versehen wurde, so schloß ich daraus, ich müßte nicht von einem verächtlichen Stande seyn. Meine Neubegierde wurde endlich gestillet.

Der alte Ragwald verfiel in eine gefährliche Krankheit, und näherte sich dem Tode. Einsmal, da ich eben bey ihm war, erhielt er einen Besuch von einem Manne, dessen erhabne Gesichtsbildung und edle Manieren eine hohe Herkunft anzeigten. Dieser Mann betrachtete mich beständig mit vieler Aufmerksamkeit; ich wurde es gewahr, und ich fühlete eine ganz besondere Zuneigung zu diesem Herrn, so daß ich begierig zu wissen wünschte, wer er war. Nachdem er einige Zeit mit dem Sternseher heimlich geredet hatte, so kam er zu mir, mich zu umarmen. Ohne daß ich wußte, was ich that, flog ich in seine Arme. Es ist Zeit, Sivald, sagte er, dir deine Herkunft zu offenbahren, da du deinen Pflegevater allem Ansehen nach bald durch den Tod verlieren wirst. Ich hoffe, daß du nichts mehr von demjenigen üblen Einfluß der Sterne zu befürchten haben wirst,

wirst, weswegen ich dich hier unbekannter Weise habe erziehen lassen. Umarme mich, mein Sohn, ich bin dein Vater Haldan — Wie, rief hier mein Prinz aus, der Statthalter von Gothland ist dein Vater? Ja, erwiederte Sivald, er ist es. Ein unglücklicher Einfluß der Gestirne, sagte Haldan, drohete dir mit vielem Kummer, wenn du dich vor dem neun vier und zwanzigsten Jahre verlieben würdest. Ich glaubte, es würde schwer seyn, dieses zu verhindern, wenn du in der grossen Welt lebtest. Von deiner zarten Jugend an übergab ich dich der Erziehung des weisen Ragwalds. Ohngeachtet du nun den fatalen Zeitpunkt noch nicht überstanden hast, so hoffe ich doch, sein weiser Unterricht werde so viel bey dir gewirket haben, daß du stark genug seyn wirst, dich selbst vor demjenigen zu hüten, was dir so viel Schmerzen verursachen würde.

Ach! mein Vater, rief ich hier, das Unglück ist bereits geschehen. Tief in meinem Herzen ruhet der Kummer. Wer kann sein Herz wider die Empfindungen der Liebe vertheidigen? Aber, ach! was

für unglückliche Folgen derselben! Meine geliebte Sigtrude ist auf immer für mich verlohren. In der Hitze erzählte ich meinem Vater meine ganze Begebenheit, ich beschwur ihn, meine Liebe zu billigen, und mir seinen Beystand, Sigtruden wieder zu finden, nicht zu versagen. Mein Vater verwunderte sich über dasjenige, was er vernahm; er wollte wissen, wer diese Schöne wäre, welche alle seine gebrauchte Vorsicht vereitelt hatte, und der Alte entdeckte ihm, daß sie Regners Tochter war. Verfluchte Thorheit, rief mein Vater, sich auf die vorgebliche Einflüsse der Gestirne zu verlassen! Regner und ich hatten unsre Kinder für einander bestimmt, und unsre thörichte Vorsichtigkeit, sie einem eingebildeten Unglücke zu entziehen, macht sie wirklich unglücklich. Komm, mein Sohn, fuhr er fort, wir wollen dieses unglückliche Haus verlassen, und alle betrügliche Vorhersagungen verachten.

Ich folgte meinem Vater mit Freude: denn ich konnte den alten Betrüger nicht ausstehen, und hielt ihn allezeit im Verdacht, er hätte die Entführung meiner

ner Geliebten veranstaltet. Mein Vater begegnete mir mit der äussersten Zärtlichkeit, und versprach mir, nichts zu unterlassen, mir meine Geliebte wieder zu verschaffen, ja er brachte endlich ihren Vater so weit, daß er in unsre Vermählung willigte, wenn man sie wieder finden könnte. Ohngeachtet aller angewendeten Mühe aber waren unsre Bemühungen einige Monathe über fruchtlos, und ich geriethe dadurch in die gröste Schwermuth, als ich unvermuthet Berichs Ankunft erfuhr.

Ich schickte sogleich eine ziemliche Anzahl Leute aus, um zu erforschen, wo er sich aufgehalten hätte, man brachte mir endlich einen Menschen von seinem Fahrzeuge, welcher mißvergnügt über ihn war. Dieser zeigete mir die ganze Gegend an, wo er Sigtruden hingebracht hatte, und erbot sich, gegen einer reichlichen Belohnung, selbst mein Wegweiser zu seyn. Ich hätte den Berich wohl selbst anhalten können; aber ich fand so viele Schwierigkeiten, daß ich mich entschloß, meine Geliebte durch einen andern Weg zu befreyen. Ich behielt diesen Menschen bey mir, erösnete

meinem Vater meinen Vorsatz, und dieser sorgete für ein Schiff, welches im Stande war, auf solche Art versehen zu werden, daß es dem unwürdigen Räuber seine Beute entreissen konnte. Wir liessen ihn unterdessen ruhig wieder abreisen; aber acht Tage darauf folgte ich ihm unter der Anweisung des in meine Dienste getretenen Schiffmanns. Wir begegneten seinem Fahrzeuge unter Wegs. Ich hielt es nicht an, und setzte meinen Weg fort. Endlich kamen wir an der verlangten Küste an; aber GOtt! wie elend würde ich nicht seyn, wenn euch der Himmel nicht geschickt hätte, Sigtruden von Berichs Wuth zu erretten. Ihr seyd diejenigen, welche mich wieder in den Besitz meines höchsten Gutes gesetzt haben; befehlet, fordert alles von mir, ich bin euch alles schuldig.

Wir bewunderten in dieser ganzen Erzählung die Wege des Verhängnisses, deren es sich bediente, zwey auf so ungerechte Art getrennte Liebende wieder mit einander zu vereinigen, das Laster zu bestrafen, und so viele Unglückliche zu erretten. Denn es ist leicht zu erachten, daß wir mit unsrer ganzen Besatzung uns der

günsti-

günstigen Gelegenheit bedienten, am Bord dieses Schiffes wieder nach Schweden zu kommen. Wir schifften uns alle ein, und giengen mit günstigem Winde unter Segel. Wir glaubten in etlichen Tagen an der Schwedischen Küste zu seyn. Mein Prinz erfreuete sich sehr darüber, da er durch diese letzte Begebenheit zwey so mächtige Freunde, als Regner und Haldan waren, erworben zu haben glaubte. Er hatte bereits in dieser Absicht Sivalden entdeckt, wer er war, und dessen Versicherungen hatten ihn noch mehr in der Hofnung bestärkt, seine Unschuld bald rechtfertigen zu können. Ich war nicht dieser Meinung. Eine geheime Ahndung versicherte mich, daß mein Prinz noch nicht an dem Punkte war, seine Glückseeligkeit zu erlangen. Sie betrog mich nicht, und ich fand, daß die Vorsehung zuweilen eine geheime Vorempfindung von zukünftigen Begebenheiten in die menschliche Seelen leget. Genug, der Ausgang lehrte, daß meine Furcht mehr Grund hatte, als meines Prinzen Hofnung, ohngeachtet diese dem Ansehen nach auf viel vestern Gründen beruhete.

Wir landeten in Gothland, von da sich Sivald mit seiner Geliebten nach Upsal begab, um ihre Eltern zu umarmen; mein Prinz aber blieb so lange auf dem Schiffe zurück, bis ihm sein neuer Freund Nachricht von dem jetzigen Zustande ertheilt haben würde. Wir durften nicht lange darauf warten. Haldan fand sich selbst ein, und machte uns eine solche Abschilderung von dem Zustande des Reiches, daß uns keine Hofnung mehr übrig blieb. Er erbot sich zwar, aus Dankbarkeit für den seinem Sohne geleisteten Dienst uns so lange, als wir wollten, bey sich zu behalten; er versicherte, daß der tapfre Regner sich zum Vortheile meines Prinzen mit ihm vereinigen würde; er versprach, alle ihre Freunde auf unsre Seite zu ziehen; allein er versicherte zugleich, daß ohne offenbare Gewalt nichts auszurichten seyn würde. Nur Wigo hielt sich noch mit einer kleinen Anzahl von Leuten in den Gebirgen auf, und vertheidigte die Rechte meines Herrn. Von dem ganzen übrigen Lande hatten sich Gothrich und seine Anhänger vollkommen Meister gemacht, und keine Seele erkühnte sich, ihm zu widersprechen.

Nur

Nur der Gedanke, sich seinem Herrn Vater mit Gewalt zu widersetzen, wenn er auch die vollkommenste Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, war meinem Prinzen schon abscheulich; allein Haldans Versicherungen zu Folge war es vor jetzt auf eine andre Art etwas auszurichten unmöglich. So lange aber, bis sich die Umstände etwa veränderten, sich hier verborgen und im Müssiggange aufzuhalten, war ihm unerträglich. Haldan erneuerte seine Versicherung, mit Requiem für sein Wohl besorgt zu seyn, und rieth ihm selbst an, durch weiteres Reisen seinen Gram zu zerstreuen, bis sich der Himmel wieder günstiger für ihn erklärte. Er erbot sich, uns das Schiff, welches uns herüber gebracht hatte, zu unsrem Befehl zu lassen, ich selbst unterstützte diesen Vorschlag mit allen Gründen, die ich zu erfinden vermochte, weil ich, wenn sich mein Prinz länger aufhalten sollte, wegen verrätherischer Anschläge gegen seinem Leben besorgt war, und er willigte endlich darein, eine neue Reise zu unternehmen.

Zuvor aber wollte er Nachricht von der Prinzessinn Gothilde haben, und, al-

ler

ler angewendeten Bemühungen ohngeachtet, konnten wir nichts gewisses von ihr erfahren. Gothrich hielt sich zwar noch in Finnland auf; aber jedermann versicherte, daß sich die Prinzessinn nicht bey ihm befände. Mein Prinz war darüber in Verzweiflung. Ein Brief, welchen uns der getreue und tapfere Gustav von Wigo überbrachte, gab uns mehrere Nachricht. Seit dem unglücklichen Zufall in Finnland hatte er sich beständig bey ihm aufgehalten. Zu groß, um sich vor einem Rebellen, vor einem unnatürlichen Bruder zu erniedrigen, hatten weder die Drohungen noch die Versprechungen Gothrichs einige Wirkung bey ihm gehabt. Lange war Wigo und er, mit ihren Getreuesten, schon in den Gebirgen wohnhaft, welche sonst für unbewohnbar angesehen wurden, als man sie von Seiten des Prinz Gothrichs noch einmal aufforderte, sich zu ergeben, und ihn für ihren Herrn zu ergeben.

Sage dem, der dich abgeschickt hat, gab Wigo zur Antwort, daß ich denjenigen niemals für meinen Herrn erkenne, welcher fähig gewesen ist, eine so schändliche Verrätherey zu begehen. Sage ihm,

daß

daß ich mich bis auf den letzten Blutstropfen für denjenigen edelgesinnten Fürsten aufopfern werde, welcher mir das Leben geschenkt, welcher mich seines Vertrauens gewürdiget, welcher mich noch mit der höchsten Ehrenstelle belohnet hat. Gehe, setzte er noch hinzu, und sage deinem Herrn, derjenige sey nicht großmüthig, welcher die Verdienste nicht zu belohnen weiß. Aber, grosser GOtt, was für Verdienste belohnen Fürsten von gleicher Denkungsart! Niederträchtigkeiten, Verrätherey, Bemühungen, über welche eine tugendhafte Seele erröthen muß, dieß sind in ihren Augen Verdienste — Gehe, und hinterbringe deinem Herrn, was ich gesagt habe.

Der Abgeschickte begab sich hinweg, und Wigo, welcher bisher nichts weiter von der Prinzessinn Gothilde hatte erfahren können, als daß sie in der unglücklichen Nacht in Gothrichs Gewalt gerathen war, wendete alles an, eine zuverläßige Nachricht von ihr einzuziehen. Gustav begab sich zu diesem Ende selbst heimlich nach Wiburg, und erfuhr endlich durch Hülfe seiner Freunde, daß Gothrich

thrich zwar die Prinzessinn in seine Hände bekommen, aber nicht länger als drey Tage behalten hätte. Er hatte sie in der Nacht sogleich aus dem Getümmel in ein Lusthaus vor der Stadt in Sicherheit bringen lassen. Hier war sie aber, wie gedacht, nur drey Tage, als ein Haufen gewafneter Leute in das Haus einbrach, und die Prinzessinn mit sich wegführte. Man erfuhr, daß sie sich mit ihr in ein Fahrzeug gesetzt, und in die See begeben hatten. Seit dieser Zeit hatte man weiter nichts von ihr entdecken können, und man hielt diese Leute für Seeräuber, welche dazumal allenthalben die Küsten unruhig machten. Wigo und Gustav hielten es für nöthig, meinen Prinzen von dieser Begebenheit zu benachrichtigen, und Gustav, welcher ohnehin begierig war, meinen Herrn zu sehen, nahm die Reise selbst auf sich. Wigo aber ließ meinen Prinzen versichern, daß er sich dem Prinzen Gothrich standhaft widersetzen, und daß solcher, so lang er lebe, nicht zum ruhigen Besitze von Finnland gelangen werde.

Ich befürchtete, durch diesen Bericht meinen Prinzen wieder in die äusserste Unruhe

ruhe versetzet zu sehen; zu meiner größten Verwunderung aber erfolgte gerade das Gegentheil. Ich bin vergnügt, rief er aus, wenn meine Geliebte nur nicht in meines unwürdigen Bruders Händen ist. Wir wollen reisen, und die Prinzessinn suchen; ich will die äussersten Ecken der Erde durchstreifen, um sie wieder zu finden. Dieser Vorsatz war mir sehr angenehm, und ich bestärkte ihn darinn. Wir versahen das Schiff, welches uns nach Schweden zurückgebracht hatte, mit allen Nothwendigkeiten, und seegelten mit einer starken Begleitung von herzhaften Leuten wieder ab. Gustav aber begab sich nach Finnland zurücke, und machte nebst dem tapfern Wigo dem Prinzen Gothrich so viel zu schaffen, daß er noch bis auf den heutigen Tag sich dieses Landes nicht völlig hat bemeistern können.

Es war bekannt, daß die damals herumstreifende Seeräuber sich meistentheils an den Liefländischen Küsten aufhielten. In der Ueberredung, daß die Prinzessinn durch dergleichen Leute entführet worden war, beschloß mein Herr, seinen Lauf zuerst dahin zu nehmen. Wir hatten das

Land

Land bereits im Gesichte, als wir auf einmal vier Raubschiffe erblickten, welche uns verfolgten. In kurzer Zeit hatten sie uns eingeholt, und fielen uns mit grausamer Wuth an. Wir vertheidigten uns zwar muthig, und unsre Leute fochten wie die Löwen; aber wir mußten endlich der Menge weichen, und da nicht einmal der vierte Theil von uns mehr übrig, und noch dazu verwundet war, mußten wir uns ergeben.

Man führte uns vor den Befehlshaber der Seeräuber, und wir versahen uns der härtesten Begegnung, weil er durch unsren hartnäckigen Widerstand sehr viele Leute verlohren hatte; allein, er empfieng uns auf eine sehr gütige Art. Wer seyd ihr? fragte er, entdecket mir euren Stand aufrichtig. Ich liebe tapfere Leute; wenn ihr euch entschliessen könnet, bey mir zu bleiben, so werde ich euch Gelegenheit verschaffen, glücklich zu werden.

Ich bin aus einem guten Geschlechte, antwortete mein Prinz und dieser hier ist mein Oheim. Ich habe meine Braut verlohren, und mein Vorsatz ist, sie aufzusuchen, dieß ist die Ursache, warum

ich

ich nicht im Stande bin, bey dir zu bleiben; allein, fordre ein Lösegeld, und verschaffe mir die Mittel, solches erhalten zu können. Ich werde alles anwenden, meine Freyheit wieder zu erlangen.

Du liebest also, sagte der Räuber mit einem Seufzer, ach! ich kenne die Macht der Liebe ebenfalls. Ich werde euch mit nach Reval nehmen, ihr sollet bey mir bleiben, und ich will sehen, auf was für eine Art ihr eure Freyheit wieder erlangen könnet.

In drey Tagen langten wir daselbst an. Die Räuber theileten ihre Beute, und wir blieben zusammen bey demjenigen, welcher sie angeführt hatte. Er führete uns nach seiner Wohnung, einige Meilen in das Land hinein. Er hielt uns gut, und wir hatten keine andre, als sehr leichte Dienste zu verrichten. Ja, er gewann nach und nach eine so grosse Zuneigung zu meinem Prinzen, daß er ihn beständig um sich haben wollte, und eben deswegen keine Ohren dazu hatte, einen Preis auf unsre Freyheit zu setzen.

Ohngeachtet der guten Begegnung aber, welche er uns erwies, waren wir

doch Sklaven. Amund, sagte der Prinz einmal zu mir, hat der Zauberspiegel nicht recht behalten? Dieses ist vielleicht nur erst der Anfang zu der dritten Scene. Ich bin auf einmal von der größten mir eingebildeten Glückseeligkeit in das größte Unglück gestürzet. Vielleicht ist es nach dem, was ich gesehen habe, noch nicht auf seinem höchsten Grade. Ach Himmel! beschütze nur Gothilden, und lasse sie mich einmal wieder sehen, so will ich mich meinem Verhängnisse ohne Murren unterwerfen.

Wir wollen den Muth nicht sinken lassen, erwiederte ich. Eben dieses, daß alles, was du in dem Spiegel sahest, bis hieher eingetroffen hat, bestärket mich in der Hofnung, daß auch die letzte glückliche Vorstellung in ihre Erfüllung gehen wird. Wir wollen es in Geduld erwarten, was die Vorsehung noch über uns beschlossen hat. Sich ihren Schlüssen mit Ungeduld zu widersetzen, vermehret nur die Schwere unsres Unglücks. Wer sich mit Gelassenheit wafnet, fühlet sie nur halb. Es ahndet mir, daß wir unsre Freyheit bald wieder erlangen werden.

Dieſes geſchah auch wirklich, aber durch einen Zufall, welchen wir uns nicht hatten vorſtellen können. Die Geliebte des Räubers war von ihm entführt, und mit Gewalt zu ſeinem Willen gezwungen worden. Er hatte alle Mittel vergebens angewendet, einen Eindruck in ihr Herz zu machen. Sie haſſete ihn, und ſann nur darauf, wie ſie ihre Freyheit wieder erlangen könnte. Sie warf die Augen auf meinen Prinzen; ſie fieng ihn an zu lieben, und bemühete ſich, ihm ſolches zu verſtehen zu geben. Er antwortete ihr nicht auf die Sprache ihrer Augen, und ſie gerieth darüber in Verzweiflung. Sie entſchloß ſich, das äuſſerſte zu verſuchen.

Als er ſich einmal allein bey ihr befand, ſo ſagte ſie nach vielen ſchmeichelhaften Liebkoſungen zu ihm: Schon lange habe ich dir zu erkennen gegeben, daß ich dich liebe. Ich weiß nicht, haſt du mich wirklich nicht verſtanden, oder aber nicht verſtehen wollen. Es mag ſeyn, wie es will, ſo muß ich der Flamme, welche mich verzehret, Luft machen, und dir meine Geſinnungen entdecken. Schwöre mir deine Treue, und verſprich mir, dich mit

mir auf eine rechtmäßige Art zu verbinden, so will ich dich in Freyheit setzen, und dir das glücklichste Leben verschaffen. Wir wollen uns von der Gewalt des Tyrannen frey machen, und in einer andern Gegend ein glückseeliges Leben führen. Rede, erkläre dich, willst du glücklich werden, oder niederträchtiger Weise freywillig ein Sklave bleiben?

Mein Prinz war ganz bestürzt über diesen Antrag. Er konnte sich nicht entschliessen, eine solche Untreue an unsrem Herrn zu begehen, welcher uns bis jetzt noch edelmüthig genug begegnet hatte. Er hofte noch immer, ihn zu bewegen, daß er uns für ein gewisses Lösegeld in Freyheit setzte; zudem empfand er nicht die geringste Neigung zu diesem Frauenzimmer. Er suchte sie also durch Vorstellung der Schwierigkeiten, welche sich ihrem Vorhaben widersetzten, davon abwendig zu machen. Insonderheit stellete er ihr vor, wie es fast unmöglich seye, die Wachsamkeit ihrer Aufseher zu betrügen.

Für dieses überlasse mir die Sorge, antwortete sie mit vieler Heftigkeit. Der Grausame muß sterben, ich will mich rächen.

chen. Siehest du, fuhr sie fort, indem sie aus einem Kästchen ein Glas mit einem durchsichtigen Wasser herfür langte, dieses ist das Mittel zu unsrer Freyheit. Dieses soll dem Tyrannen einen Todes-Schlaf verursachen. In der Unordnung werden wir leicht Mittel finden, uns zu retten. Ich habe aber jemand zu meinem Beystande nöthig, und dazu habe ich dich erwählet. Du mußt Pferde bereit halten, ich werde dir das Geld dazu geben, ich habe mehr Kostbarkeiten, als wir gebrauchen werden, und meine Hand soll die Belohnung deiner Treue seyn.

Mein Prinz erschrack über das, was sie sagte; unmöglich konnte er sich entschliessen, Theil an einer so schändlichen Verrätherey zu nehmen. Er stellete ihr von neuem alle die Gefahren vor, mit welchen ihr Anschlag verbunden war. Er machte ihr alle nur mögliche Einwendungen, welche ihm beyfielen. Glaube mir, sagte er endlich, und suche dich den Schlüssen des Schicksals nicht mit Gewalt zu widersetzen. Wir wollen in Geduld unsern gegenwärtigen Zustand ertragen. Ich wünsche meine Freyheit so sehr, als du die

deinige; aber ich will mich, sie zu erlangen, keiner lasterhaften Mittel bedienen. Lieber will ich tugendhaft und unglücklich, als glücklich und lasterhaft seyn.

Ich sehe es, Undankbarer! rief sie, du verachtest meine Liebe, du bist ihrer unwürdig, du besitzest keine Herzhaftigkeit, du bist so niederträchtig, deinen knechtischen Stand lieber zu ertragen, als eine kühne Unternehmung für deine Freyheit zu wagen. Zittre vor meiner Rache, sie soll nunmehr auf dich fallen, und dich zerschmettern. Entferne dich aus meinen Augen, Nichtswürdiger! Es wird dich reuen, daß du meine Gütigkeiten verachtest.

Sie hatte vielleicht geglaubt, meinen Prinzen durch ihre Drohungen zu schrecken; allein mit einem verächtlichen Stolze drehete er ihr den Rücken zu, und entfernete sich von ihr. Er erzählte mir alles, was vorgegangen war, und wir wußten nicht, zu was wir uns entschliessen sollten. Wir getraueten uns nicht, unsrem Herrn die Sache zu entdecken, aus Furcht, er möchte uns keinen Glauben zustellen; wir wußten wohl, was die Liebkosungen, die Schwüre, die Thränen einer

ner geliebten Person für eine Macht über das Herz ihres Liebhabers haben. Unterdessen aber fürchteten wir, sie möchte uns zuvor kommen, und, durch Rache angetrieben, dem ihrigen falsche Vorstellungen von uns beyzubringen suchen. Wir betrogen uns nicht in unsrer Vermuthung, die erzürnte Schöne hatte unsren Untergang beschlossen; allein ihr Vorsatz gelang ihr nicht.

Noch denselben Abend, als Erich am Morgen mit ihr gesprochen hatte, ließ uns unser Herr zu sich rufen. Wir fanden ihn äusserst erbittert. Niederträchtige! sagte er, ist dieses die Belohnung für meine euch bezeigte Gütigkeit, daß ihr die schändlichste Verrätherey wider mich anspinnet, daß ihr mich des Lebens zu berauben suchet, um mit meiner Geliebten und meinen Schätzen durchzugehen? Schändliche Geschöpfe! ich werde euch zu bestrafen wissen, wie ihr es verdienet. Ihr müsset mir augenblicklich euren ganzen Anschlag, und alle diejenige, welche daran Theil haben, entdecken, oder ihr werdet durch die äusserste Martern dazu gezwungen werden.

Die Unschuld erzittert niemals, erwiederte mein Prinz. Ich will dir den ganzen Anschlag, den man wider dich hat schmieden wollen, entdecken. Ich will dir das Leben retten, indem ich dir die Nothwendigkeit zeige, mißtrauisch gegen derjenigen zu seyn, welche du anbethest. Ich bin unfähig, eine Verrätherey zu begehen; wenn du mich kenntest, so würdest du davon überzeugt bleiben. Und mein Freund hier ist ganz unschuldig. Er fieng hierauf mit einem so edlen Anstand, und mit so vieler Freymüthigkeit alles dasjenige zu erzählen an, was zwischen ihm und der Geliebten des Räubers vorgefallen war, daß dieser, auch wider seinen Willen, gezwungen wurde, ihm Glauben zuzustellen.

Er hob, während der Erzählung meines Prinzen, zuweilen seine Hände und Augen gen Himmel, er wurde bald roth, bald blaß, er ließ alle Kennzeichen der größten Verwunderung und Bestürzung an sich blicken. Endlich befahl er, uns in einem Zimmer einzusperren, und mit der äussersten Sorgfalt zu bewahren. Gehet, sagte er, ich will die Sache untersuchen. Es soll euch Recht widerfahren; aber wofern

fern du, sagte er zu meinem Herrn, dich unterstanden hast, durch neue Verläumdungen dein Verbrechen zu vergrössern, so erzittre. Wir wurden also, seinem Befehle zu Folge, in ein Zimmer verschlossen, wo wir vier und zwanzig Stunden über Zeit genug hatten, unsre Gedanken auf unser Schicksal zu richten.

Endlich liess uns unser Herr wieder vor sich kommen. Er lag auf einem Ruhebette, und schien sehr betrübt zu seyn. Ich weiß alles, sagte er, ich habe den Gift gefunden, welchen mir die Grausame zubereitet hatte, ich habe die Probe davon an einem Hunde gemacht. Dieser einige Umstand rettet euch das Leben. Ich bin noch ungewiß, wer die meiste Schuld hat; allein ich will keinen Unschuldigen strafen. Seyd ihr schuldig, so wird mich euer eignes Gewissen rächen; seyd ihr unschuldig, so werde ich ein doppeltes Vergnügen haben. Ihr seyd frey, ich werde euch alles Nöthige zu eurer Reise verschaffen. Aber ihr müsset euch entfernen. Ich kann denjenigen, welcher Besitzer von dem Herzen derjenigen ist, welche ich anbethe, nicht länger bey mir leiden. Ich halte

euch für unschuldig, aber was vermögen die Thränen einer Geliebten nicht. Gehet, und lasset mich die Gegenstände, welche mein Unglück verursachen, auf immer von mir entfernen. Gehet, ihr seyd frey, entfernet euch, ihr werdet alles finden, was ihr nöthig habt. Saget in eurem Vaterlande, daß ihr unter dem verächtlichen Nahmen eines Räubers einen Helden gefunden habt, welcher seine heftigste Leidenschaften zu bezwingen wußte.

Diese Reden rührten meinen Prinzen. Voll Erkenntlichkeit gegen die unerwartete Großmuth eines Mannes, von dem man aus einem allgemeinen Vorurtheil dergleichen gar nicht erwarten konnte, sprach er: Du verbindest dir keinen Undankbaren, und es wird eine Zeit kommen, wo ich, wie ich hoffe, wieder Gelegenheit haben werde, dankbar zu seyn. Er gab uns einen Wink, uns zu entfernen, wir fanden unten Pferde für uns fertig, ein Bedienter unsres gewesenen Herrn händigte uns einen Beutel mit Golde ein, und hinterbrachte uns, daß wir uns nicht mehr in dieser Gegend sollten blicken lassen, wenn wir uns nicht selbst unglücklich machen wollten.

Nun

Nun war die Frage, wo wir uns hinwenden ſollten. Himmel! rief mein Prinz, was für wunderbare, was für unvermuthete Veränderungen meines Schickſals! Was wird alles dieſes endlich für ein Ende nehmen! O Amund! hältſt du es noch für möglich, daß es mir einmal erlaubt ſeyn wird, Gothilden wieder zu ſehen. Und glaubeſt du, daß ich leben könne, ohne ſie wieder zu finden? Soll wohl der dritte Auftritt des Spiegels bald zu Ende ſeyn, oder warten noch erſchrecklichere Zufälle auf mich? Ach! wenn ich noch mehreren unterworfen bin, ſo bin ich nur noch einen Schritt von der Verzweiflung entfernet.

Herr, ſagte ich, bleibe tugendhaft, es mag dir zuſtoſſen, was da immer will. So ſagte der Alte zu dir, und er hatte recht. Was willſt du vornehmen, um deinem Schickſale zu entfliehen? Alle deine Bemühungen werden umſonſt ſeyn. Aber, der Tugendhafte, welcher ſich dem Willen der Vorſehung mit Gelaſſenheit unterwirft, wird niemals von ihr verlaſſen. Sich der Verzweiflung überlaſſen iſt einem vernünftigen Menſchen unanſtändig. Im Unglück

prüfet uns die Vorsehung, und eben darum hat sie weislich den Ausgang unsrer Begebenheiten vor uns verborgen, damit wir im Glücke nicht aufgeblasen, im Unglücke nicht niederträchtig und verzagt werden sollen.

Wir beschloßen, unsern Weg längst der Liefländischen und Preussischen Küste hin zu nehmen. Alle unsre Nachforschungen waren umsonst, und wir konnten nichts von Gothilden erfahren. Auf dieser Reise stiessen uns zwar allerhand Begebenheiten zu; ich übergehe sie aber, um eine allzugrosse Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit Stillschweigen, und komme auf diejenige, welche die unglücklichste für uns war, und die Weissagung des alten Wahrsagers gänzlich in die Erfüllung brachte.

Wir wurden, als wir an den Litthauischen Gränzen durch einen dicken Wald reiseten, von einem Haufen Räuber angefallen. Unser Widerstand bey einer solchen Anzahl war vergebens. Sie beraubten uns gänzlich, und zogen uns fast nackend aus. Alsdenn machten sie sich mit dem Raube davon, und liessen uns

unsern

unſern Weg fortſetzen, ſo gut wir konnten. Wir hatten zum Glücke einen Wegweiſer mit uns genommen, durch deſſen Hülfe wir endlich glücklich aus dem Walde kamen, in welchem wir ſonſt ungekommen ſeyn würden. Allein, weil er wußte, daß wir ihm keinen Lohn mehr geben konnten, ſo verließ er uns hernach. Wir irreten alſo hin und her, und mußten gute Leute um unſern Unterhalt anſprechen.

Nunmehr empfand mein Prinz das äuſſerſte Elend, womit ihn der Zauberſpiegel bedrohet hatte. Blöße, Hunger und Durſt quälten uns wechſelsweiſe, und ſehr oft mußten wir noch die gröbſte Begegnung mit dem tiefſten Stillſchweigen ertragen. Allein niemals habe ich meines Herrn Großmuth beſſer erkennen lernen, als in dieſem elenden Zuſtande. Er ließ nicht die geringſte Ungeduld blicken, und bemühete ſich nur, mich aufzumuntern. Amund, ſagte er zuweilen, die Vorſehung hat mir dieſes Unglück zugeſchickt. Ich ſehe, daß es ihr Wille iſt, meine Geduld recht auf die Probe zu ſetzen. Ach! ich wollte mich gar nicht beklagen, wenn du nicht zugleich meinetwegen leiden müßteſt.

müßtest. Doch, mein Freund, bis hieher hat alles eingetroffen, was man mir zuvor gesagt hat; mein Elend ist auf dem höchsten Grade, wir wollen hoffen, daß es sich nunmehr wieder in einen glücklichern Zustand verwandeln wird.

Als wir ohngefehr vier Wochen in diesem abscheulichen Zustande zugebracht hatten, so fieng der Himmel wieder an, uns günstig zu werden. Wir befanden uns dazumal nicht weit von Danzig. Ich erinnerte mich eines sehr reichen Kaufmanns daselbst, welchem ich vor diesem in Schweden wichtige Dienste geleistet, und in der vertrautesten Freundschaft mit ihm gelebet hatte. Ich begab mich zu ihm, er erkennete mich sogleich, und erstaunte über den armseeligen Zustand, in welchem er mich sah. Ich entdeckte ihm, daß noch einer von meinen Anverwandten in gleichem Zustande bey mir sey. Er nahm uns in sein Haus, und versah uns mit allem, was wir nöthig hatten. Von hier aus schrieb mein Prinz an seine Freunde Haldan und Sivald, und benachrichtigte sie von seinen unglücklichen Zufällen.

Sie antworteten ohne Verzug, und Haldan, welcher den Kaufmann, bey dem wir uns befanden, ebenfalls sehr wohl kennete, gab ihm Befehl, uns auf seine Rechnung so viel Geld auszuzahlen, als wir verlangen würden. Wir erfuhren zugleich, daß der Prinz Gothrich, zum Verdruß aller Redlichgesinnten, zum Nachfolger im Reiche ernennet worden sey, daß man von der Prinzessinn Gothilde nichts erfahren habe, daß sich Wigo nicht unterworfen habe, und daß man einem Kriege mit Dännemark entgegen sehe. Dieses letzte brachte meinen Prinzen auf den Entschluß, sich dahin zu begeben, unter deinen Fahnen zu streiten, sich dir bey Gelegenheit zu erkennen zu geben, und um deinen Beystand anzusuchen.

Das Verhängniß wollte, daß wir ohnfern von deiner Hauptstadt auf eine mörderische Art überfallen wurden, und ich zweifle gar nicht daran, daß dieser Ueberfall auf Gothrichs Befehl geschehen sey; allein diese unglückliche Begebenheit mußte dazu dienen, daß mein Herr dir bekannt wurde, und deinen großmüthigen Beystand erhielt. Was sich seitdem zugetragen

getragen hat, ist dir bekannt. Ich hoffe, die unglückliche Schicksale meines Prinzen sollen nunmehr ihr Ende erreichet haben. Nur dieses einzige will ich noch hinzu setzen, daß Haldan und Sivald eine grosse Parthie für meinen Herrn gemacht haben, und nur darauf warten, daß er sich selbst einfinde, um sich öffentlich für ihn zu erklären. Er hat sich aber noch nicht dazu entschliessen können, die Waffen wider seinen Herrn Vater zu ergreifen. Wigo, welcher es überdrüssig war, länger in den Bergen und Wäldern verborgen zu liegen, verließ mit seinen besten Leuten Finnland, und begab sich nach Norwegen, wo er wußte, daß sich Erich befand. Er kam eben an, als die Schlacht am heftigsten war, und der Himmel hatte es so versehen, daß dieser dankbare Held ihm das Leben zum zweytenmale erhalten mußte.

Neuntes Buch.

Kaum hatte der ehrliche Amund so viel Zeit, seine Erzählung zu Ende zu bringen, und kaum fieng Canut seine Verwunderung so wohl über die selt-

sämte Begebenheiten seines Freundes, als über die wunderbare Erfüllung desjenigen, was ihm vorgesagt worden war, zu bezeugen an, als sie beede unterbrochen wurden. Der Wind fieng auf einmal, und so stark ihnen entgegen zu wehen an, daß es ohnmöglich war, die Schiffe in einem richtigen Laufe zu erhalten. Alle Erfahrenheit ihrer Führer, und die älteste Steuerleute waren hier zu weiter nichts nütze, als die Schiffe vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren.

Ohngeachtet der in der Seefahrt so geübten Besatzung, welche Canut auf seinem Schiffe hatte, wurde solches doch von der übrigen Flotte so weit abgetrieben, daß man nicht mehr wußte, wo man sich befand. Die Wissenschaft der Steuerleute half hier zu nichts. Das stürmische und neblichte Wetter verhinderte sie, die Höhe zu nehmen, und versetzte sie in noch gröſſere Verlegenheit. Sie sahen schon seit vier Tagen kein einiges Schiff von ihrer Flotte mehr. Der Vorrath fieng an abzunehmen, und wie es bey dergleichen Begebenheiten gewöhnlich ist, so bemeisterte sich eine quälende Angst aller Herzen, und die Furcht stellete ihnen die Zukunft noch

erschrecklicher vor, als sie in der That jemals erscheinen konnte.

Bey allem diesem Lärmen behielten Canut und Erich ihren Heldenmuth, und sprachen ihren Leuten ein Herz ein. Eine schon durch viele Unglücks-Fälle geprüfte Tugend ist nicht so leicht zu erschüttern, als der falsche Muth, oder die aus dem natürlichen Temperamente herrührende Herzhaftigkeit derjenigen, welche noch nie sind auf die Probe gesetzet worden. Sie munterten ihre Leute durch Versprechungen grosser Belohnungen auf, aber sie drohten ihnen nicht mit Strafen. Leute, welche gut gesinnet sind, lassen sich dadurch nicht schrecken. Das Schiff war gut, die Besatzung bestand aus der vortreflichsten Mannschaft, aber sie wußten nicht, wo sie waren. Die Flotte war zerstreuet, die ganze Unternehmung konnte durch diesen Zufall vereitelt werden. Genug Ursachen, um bey dem Könige von Norwegen manchen bangen Gedanken zu erregen.

Freund! sagte er zu dem Schwedischen Prinzen, wir wollen niemals den Muth verlieren. Die Tugend wird vom

Himmel

Himmel beschützt: die Wege der Vorsehung sind unerforschlich. Aber, wenn auch in diesen Gegenden mein Untergang beschlossen ist, so will ich ihn unverzagt erwarten. Und wenn sich auch wirklich alle Elemente untereinander vermischten, und in das alte Chaos zurück fielen, so werde ich solches unbewegt ansehen. Nach dem Verluste meiner angebetheten Gemahlinn ist mir alles gleichgültig. Ich bleibe gelassen bey allen Zufällen, welche mir begegnen können. Canut sprach so zu seinem Freunde, er dachte auch wirklich so; aber in dem Augenblicke, daß er redete, war sein Herz mit dem Bilde Serenens erfüllet. Himmel! seufzete er denn in seinem Innersten, lasse mich nur sie noch einmal sehen.

Das üble Wetter änderte sich endlich, die mit hellem Glanze wieder herfür strahlende Sonne zertheilete und vertrieb die dicke Nebel, der Wind legte sich, und die Fluthen wurden eben wie ein Spiegel. Der Steuermann nahm die Höhe, und fand, daß sie sich bey den Hebridischen Inseln befanden. Kurze Zeit darauf erblickten sie Land, welches sie an denen bis

in die Wolken steigenden ungeheuren Felsen für die Insel Kilda erkenneten. Da das Schiff einiger Ausbesserung nöthig hatte, so beschlossen die Prinzen, daselbst anzuländen, sich wieder mit Wasser zu versehen, und alsdenn ihren Lauf nach dem bestimmten Sammel-Platze der Flotte in Northumberland fortzusetzen.

Kaum hatte man den Anker ausgeworfen, als die beede Prinzen in Begleitung Hulderichs und Amunds an das Land stiegen. Sie bewunderten die ungeheure Lasten der Felsen, welche die Natur hier auf einander gehäuft hatte, noch mehr aber die verschiedene Durchgänge, Höhlen und Grotten, welche in diesen Felsen befindlich, von der Natur gebildet, durch menschliche Hände aber und unermüdete Arbeit erweitert, und bequemer gemacht worden waren. Nahe an dem Ufer war der Eingang zu einem solchen Gewölbe, wodurch man auf die andre Seite des Felsen gelangen konnte. Canut und seine Gefährten wagten sich da hinein, und erstaunten, als sie einige Zeit ganz unmerklich durch allerhand krumm herum gehende Wege in die Höhe gestiegen waren, daß sie

sich auf einmal auf der Spitze des Felsen befanden, von dar ein andrer, aber nicht mehr unterirrdischer Weg in die Ebne hinab lief.

Eine gute Weile blieben sie über dem bezaubernden Anblick, welcher sich ihnen zeigte, erstaunet stehen, und betrachteten die ungeschminkte Schönheiten der Natur, welche sie noch nirgends auf diese Art in ihrer ungekünstelten Einfalt gesehen hatten, mit Verwunderung. Das emsige Gewühl der Einwohner, welche beschäftiget waren, ihre Felder zu ihrem künftigen Unterhalte zu bauen; die schönste Triften, welche mit angenehmen Gebüschen abwechselten, und worauf zahlreiche Heerden mit frölichem Geblöcke ihre fette Nahrung suchten und fanden; die mit wallenden Aehren bedeckte Aecker, und die sich durch die mit unzählichen Blumen bewachsene Wiesen, schlängelnde silberfarbene Bäche; nebst dem Gesange von tausend verschiedenen Vögeln, welche sich von allen Seiten hören liessen, bezauberten ihre Sinnen, und erfülleten ihre Seelen mit einer angenehmen Wollust. Sie sahen einen Auftritt vor sich, welcher einer Schilderung von der sogenannten goldenen Zeit glich, und

entschlossen sich, in das Thal hinunter zu steigen, um dieser reizenden Gegenstände desto besser geniessen zu können.

Sie waren eben im Begriffe, ihren Entschluß zu bewerkstelligen; als sie drey Männer zu sich herauf kommen sahen. Sie erblickten, als sie näher kamen, einen ehrwürdigen Greis, welcher mit jugendlichen, durch Arbeit und Mäßigkeit erhaltenen Kräften vorangieng, ohngeachtet die Zahl der Jahre, welche er bereits durchlebt hatte, sich in seinen Gesichtszügen zeigte, und sein mit Schnee bedecktes Haupt sein Alter verkündigte. Seine zween Begleiter schienen noch in ihren besten männlichen Jahren zu seyn, und folten ihrem Anführer mit hurtigen Schritten.

Allein kaum waren sie noch etwas näher und so weit gekommen, daß sie die Gegenstände deutlicher unterscheiden konnten, als der eine seine Schritte zu verdoppeln anfieng, seine Begleiter hinter sich zurücke ließ, auf Hulderichen zuflog, und sich in seine Arme warf. Ich sehe ihn endlich wieder, rief er mit Entzückung aus, ich sehe meinen geliebten Vater wie-

der — der Himmel hat endlich mein Flehen erhöret. Aber, mein Vater! wie kömmst du hieher? Bist du durch einen Unglücksfall an diese Felsen geworfen worden — Sorge für nichts, du wirst allen Beystand finden, welcher dir nöthig ist — In dieser Wohnung der Unschuld und Tugend finden die Unglückliche einen sichern Freyplatz.

Hulderich konnte sich, ohngeachtet seiner gewöhnlichen Gelassenheit bey allen unvermutheten Zufällen, nicht sogleich erholen, als er seinen für verlohren geschätzten Sohn so plötzlich wieder vor sich sah. Mit väterlicher Innbrunst drückte er ihn an seine Brust. O Friedebald! sagte er endlich, nun kann ich meine Tage in Ruhe endigen, da ich dich wieder gesehen habe. Dank sey dir, ewige Vorsicht! daß du mir noch dieses Glück bescheresst — Sein Herz wallete von Freuden, er konnte nichts mehr sagen, und sein Sohn, welcher die beede Prinzen erblickte, machte sich aus seinen Armen los, ihnen seine Ehrerbietigkeit zu erweisen. Sie empfiengen ihn sehr freundschaftlich, und bezeugten ihre Freude, ihn wieder zu sehen.

Seine zween Begleiter waren unterdessen ebenfalls herbey gekommen. Canut betrachtete die ehrwürdige Gestalt des Alten mit Verwunderung, und wurde nicht weniger von dem edlen Ansehen seines Gefährten gerühret. Siehest du nun, sagte der Alte zu Friedebald, daß ich dich durch meine Vorhersagungen nicht betrogen habe. Nun ist der Augenblick gekommen, da du deinen Vater wieder gefunden hast, und von nun an hast du kein Unglück mehr zu befürchten. Aber ihr werdet mich nunmehr verlassen, meine Söhne, sezte er mit einiger Bewegung hinzu, und ich werde des Vergnügens, welches ich in eurem Umgange genossen habe, wieder entbehren müssen. Doch der Wille des Himmels geschehe.

Ehrwürdiger Greis, sagte Canut, wenn du bey deinen bisherigen Gesellschaftern zu bleiben verlangest, so komme mit mir. Ohne Zweifel wird Friedebald seinen Vater begleiten; aber gehe mit ihm. Ich bin im Stande, ob du mich gleich nicht kennest, dir eine solche Verpflegung zu versprechen, welche mit demjenigen, was du auf dieser Insel, so angenehm sie auch ist, besitzest,

besitzest, niemals in Vergleichung kommen kann.

Ich sollte dich nicht kennen? Herr! sagte der Alte, meine Wissenschaft betrügt mich nicht. Ich habe es hier meinem Freunde, der über sein unglückliches Schicksal verzweifeln wollte, lange zuvor gesagt, daß er seinen Vater wieder umarmen würde. Ich habe ihm so gar den heutigen Tag dazu bestimmt. Und sein Freund, den du hier siehest, wird, wie ich gewiß versichert bin, durch eben diese Gelegenheit von allen seinen Kümmernissen befreyet werden. Eben so gewiß, fuhr er fort, weiß ich auch, daß ich in dir den mächtigsten Monarchen ehre, ob mir gleich nicht eigentlich bekannt ist, auf was für eine Art du dich dazu erheben wirst. Du hast viele Unglücksfälle erlitten, du verlangest nach einer Geliebten, beruhige dich, du wirst sie wieder finden, und deine Vereinigung mit ihr wird dich glücklich — glücklich ohne Veränderung — machen.

Alle Anwesende hörten die Reden des Alten mit Verwunderung an. Canut aber, dessen Seele mit allen heftigen Gemüths-Bewegungen durch diese Reden

wieder erfüllet wurde, konnte seiner Neugierde nicht länger widerstehen, um tiefer in sein künftiges Schicksal einzusehen. Dennoch verbarg er seine Gedanken, und in der Absicht, durch Friedebalds Erzählung eine bessere Kenntniß von dem ihm so wunderbar vorkommenden Greise zu bekommen, befahl er Hulderichs Sohn, ihm kürzlich Nachricht von seinen Begebenheiten zu geben. Der Vater war ohnehin begierig, solche zu wissen. Die ganze Gesellschaft ließ sich auf einige grosse Steine nieder, wo sie die schönste Aussicht in das Thal hatten, und Friedebald gab ihnen hier mit wenigen Worten Nachricht von demjenigen, was ihm begegnet war.

Herr! sagte er, indem er den großmüthigen Canut anredete, du wirst noch nicht vergessen haben, was für ein unvermutheter und entsetzlicher Sturm zu der Zeit entstand, als wir eben mit der vereinigten Schwedischen und Norwegischen Flotte in dem heftigsten Gefechte begriffen waren. Du hattest mir die Anführung einer ganzen Abtheilung deiner Schiffe anvertrauet, und ich bemühete mich aus allen Kräften, meine Schuldigkeit zu

thun,

thun, und Ehre einzulegen. Schon zwey Norwegische Schiffe, welche sich nicht ergeben wollten, hatte ich in den Grund gebohret, als ich von dem dritten einen so hartnäckigten Widerstand empfinden mußte, daß ich daran verzweifelte, mich Meister von demselben zu machen. Entflammt von einem edlen Eifer, meinen bisher erlangten Ruhm nicht wieder zu verlieren, beschloß ich, das äusserste anzuwenden. Ich machte es endlich veste an das meinige, und eben fochten wir mit der größten Wuth, als das entsetzliche Ungewitter ausbrach. Der rasende Wind und die tobende Wellen machten es, ohngeachtet aller Bemühung, welche wir anwendeten, ohnmöglich, die Schiffe von einander zu bringen. Wo das eine hintrieb, mußte das andre folgen. Wir wurden von dem wüthenden Sturme mit einer wunderbaren Geschwindigkeit in die See hinein getrieben, und waren alle Augenblicke in Gefahr, zu sinken.

Unterdessen machte dieser fürchterliche Zufall dem Gefechte zwischen beeden Schiffen ein Ende, und wir waren nur darauf bedacht, einander Hülfe zu unsrer Rettung zu leisten. Das Norwegische

Schiff

Schiff war aber so beschädiget, daß es auf einmal anfieng zu sinken, und das unsrige ohne allen Zweifel mit sich in den Abgrund gezogen hätte, wenn wir uns nicht durch fast mehr als menschliche Bemühungen noch zu rechter Zeit davon losgemacht hätten. Wir bemüheten uns, die Besatzung zu retten, wir konnten aber nur viere, unter welchen sich gegenwärtiger Ritter befand, auffischen. Unterdessen legte sich zwar der Sturm, aber auch unser Schiff war so elend zugerichtet, daß wir stündlich unserm Untergange entgegen sahen. Wir wendeten zwar alle Mühe an, es noch so lange über Wasser zu halten, bis wir etwa an ein Land kommen könnten, doch die beständige Arbeit hatte unsre Kräfte erschöpft, und die Noth wurde je länger je gröſſer, als wir ohnvermuthet zu unsrer gröſten Freude Land erblickten. Wir setzten sogleich unser grosses Boot aus, und verliessen das Schiff, welches vor unsern Augen sank. Wir waren deswegen dem uns bestimmten Unglücke nicht entgangen. Da wir an dieser Küste gänzlich unbekannt waren, so stiessen wir auf eine unter dem Wasser verborgene Klippe, das Boot schlug um,

und

und wir ſchwammen in der See herum. Ich arbeitete aus allen Kräften, das Ufer zu erreichen; aber die See gieng noch zu hol; ich wurde matt, ich fieng an, Waſſer einzuſchlucken, und endlich verlohr ich den Gebrauch meiner Sinne. Ich weiß nicht, was weiter mit mir vorgegangen iſt, bis ich mich wieder erholte, da ich mich in der Wohnung dieſes ehrwürdigen Greiſes befand, wo er mir ein bequemes Lager bereitet hatte.

Die See hatte mich mit vielen andern Körpern an das Land geworfen. Edwin, dieß iſt der Nahme dieſes Mannes, pflegte alle Tage unter den Felſen am Ufer ſpazieren zu gehen. Er erſtaunte, als er daſſelbe mit todten Körpern bedeckt fand. Der vorherige wütende Sturm lieſſe ihn ſogleich vermuthen, daß ein Schiff verunglücket ſeyn müßte, und das Mitleiden trieb ihn an, zu verſuchen, ob er keinen von dieſen Unglücklichen retten könne. Zu ſeiner Freude verſpürte er noch einige Wärme in mir. Mit Hülfe einiger Einwohner dieſer Inſel, welche ebenfalls an das Ufer kamen, um zu ſehen, ob die See nichts ausgeworfen hätte, brachte er

mich

mich in seine Wohnung, wo er alle Mühe anwendete, mich wieder zurechte zu bringen.

Fasse Muth, mein Freund, sagte er zu mir, als er sah, daß ich mich anfieng zu erholen. Die Vorsehung hat mich zu deinem Erretter bestimmt. Niemals habe ich eine menschliche Pflicht mit mehrerem Vergnügen erfüllet, als dießmal. Ein geheimer Trieb bewegte mich, vorzüglich an deinem Schicksale Antheil zu nehmen. GOtt sey Dank! daß meine Bemühungen nicht umsonst gewesen sind. Sorge nunmehr für nichts, als wie du deine Gesundheit wieder erlangen magst. Es wird dir nichts mangeln, die Vorsehung hat dich zu mir geführt. Ich will dein Vater, und du sollst mein Sohn seyn. Allein unterrichte mich, wer du bist, und wo du herkömmst.

Da mir die Englische Sprache, deren er sich bediente, bey meinem vormaligen Aufenthalt in England vollkommen bekannt worden war, so stattete ich ihm einen kurzen Bericht von meiner Herkunft und von meinen Zufällen ab, und beschloß denselben mit Wehklagen über mein letztes Unglück, welches mich von meinem Herrn und mei-

nem

nem Vater getrennet hatte, und ich bat ihn zugleich inſtändig, mir Gelegenheit zu verſchaffen, daß ich wieder zu ihnen gelangen könnte.

Mein Sohn! ſagte er, dieſes iſt nicht in meinem Vermögen; es müßte denn ſeyn, daß von ohngefehr ein fremdes Schiff hier anländete, welches dich mit zurück nähme. Die Bewohner dieſer glücklichen Inſel unterhalten gar keine Gemeinſchaft mit andern Völkern. Vergnügt, wenn ſie die freywillige Gaben der Natur, welche für alles, was zu dem Weſen der Menſchen nothwendig iſt, geſorgt hat, in Ruhe genieſſen können, verabſcheuen ſie alles dasjenige, was Wolluſt und Pracht in andern Ländern zum Verderben der Sitten eingeführet haben. Die ihrige ſind rauh, aber ſie ſind tugendhaft. Sie wiſſen nichts von äuſſerlichen betrüglichen Höflichkeits-Bezeugungen, von gezwungenen Gebehrden und Verſtellungen, von lächerlichen Gebräuchen, welche man an andern Orten mit dem Nahmen des Wohlſtands und einer guten Lebens-Art belegt; aber ſie wiſſen auch nichts von tauſend Laſtern, welche unter den übrigen Menſchen herrſchen. Sie wiſſen nicht, was Falſchheit, Betrug, Ueppigkeit und Müßiggang iſt.

Sie

Sie folgen der Natur ohne Künsteley, sie sind glücklich. Ach! sagte er, indem ein Seufzer entfuhr, die Bosheit m Nebenmenschen hat mich gezwungen, hi ne Freystätte zu suchen. Es scheinet, d Land seye von der Vorsehung dazu bestim Unglücklichen zur Zuflucht zu dienen. Natur selbst hat es von der übrigen abgesondert. Ich wohne bereits dre Jahre hier, und bringe meine Zeit mit trachtung der Grösse des Schöpfers un ner Werke zu, und bemühe mich, so méglich, meinen Nebenmenschen Diens leisten. Hier habe ich die Ruhe gefun und preise den Himmel dafür. Aber so ich dich auch wieder zu deinem Vater gen wollte, so weiß ich doch kein Mitte zu. Auf dieser Insel ist kein anders F zeug, als einige kleine Nachen zu finden, ren sich die Einwohner zum Fischfange den Ufern bedienen. Stehe in Geduld, Vorsehung wird dir, wenn es ihr Wille schon ein Mittel zeigen, deinen Wunsch erfüllen. 14)

14) Die Beschreibung von der Insel Kilda nicht erdichtet. Die Einwohner derselbe ben ohngefehr auf die Art, wie hie davon reder wird. Und sie hat auch mehr als mal zur Freystatte für unglückliche Tu

Das edelmüthige Betragen dieses verehrungswürdigen Mannes rührete mich sehr. Ich betrachtete ihn von diesem Tage an als meinen zweyten Vater, und er verdienet diesen Nahmen auch, so wohl durch die Sorgfalt, welche er für mich trug, als durch die weise Lehren, mit welchen er mein Herz erfüllete. Ich fieng an, in diesem abgelegnen Welttheile eine Ruhe der Seele zu empfinden, welche ich in andern Ländern vergebens suchen würde, und ich fand, daß weder Pracht, noch Wollust, noch alle Ergötzlichkeiten der Sinne ein solches wahres Vergnügen zuwege bringen können, als die liebenswürdige Einfalt der ungekünstelten Natur. Einige Tage darauf erfuhren wir, daß sich mein hier gegenwärtiger Freund an dem andern Ende der Insel aufhielt, wo er ebenfalls von den Wellen für todt an das Ufer geworfen worden war. Der ehrwürdige Edwin holte ihn zu sich. Unglückliche empfinden gemei-

hafte gedient. Man findet daselbst die Zeiten des Saturns. Und da sie weder Gold noch Silber herfür bringt, so können die Einwohner, wenn sie ihren jährlichen Tribut nach Irrland in der Wolle ihrer Schaafe bezahlen, sicher leben. Ihr Land hat keine Reizungen für Weichlinge.

gemeiniglich eine Zuneigung gegen einander, wir wurden die vertrauteste Freunde, aber Rolof verdiente auch durch unzählliche gute Eigenschaften die Freundschaft eines jeden redlichen Mannes. Bey dem Nahmen Rolof sah Hulderich seinen Prinzen an; doch dieser gab ihm einen Wink, stille zu seyn, und Friedebald fuhr folgendermassen fort.

Ohngeachtet ich hier einer vollkommenen Ruhe genoß, so ward ich doch schwermüthig, wenn ich daran gedacht, daß ich vielleicht meinen Vater niemals wieder sehen würde, und mir zugleich auch den Kummer vorstellete, welchen er über meinen Verlust empfinden müßte. Rolof verlangte ebenfalls wieder in seinem Vaterlande zu seyn, um, wie er sagte, noch vor seinem Ende einen falschen Argwohn zu zerstören, welchen man auf ihn geworfen hätte, und der seine Ehre beflecke. Edwin that alles, was er konnte, uns durch seine weise Lehren aufzumuntern, aber ohngeachtet ich die Stärcke derselben wohl fühlte, so vertrieben sie doch meine Traurigkeit nicht.

Vorgestern kam er mit einem aufgeheiterten Gesichte zu uns. Ich bringe euch eine Nachricht, meine Söhne, sagte er, welche euch erfreuen wird, mir aber Kummer verursachet. Ihr werdet mich bald verlassen, ja, ehe noch acht Tage verlaufen, werdet ihr euch wieder in der See befinden. Verbannet nunmehr alle Schwermuth, und gönnet mir die Freude, euch die wenige Tage über, welche ihr noch bey mir zubringen werdet, vergnügt zu sehen. Wir sahen unsern ehrlichen Freund an, und wußten nicht, was wir von ihm denken sollten. Verwundert euch nicht, fuhr er fort, über dasjenige, was ich sage. Durch eine schon mehr als dreyßigjährige Bemühung habe ich die Wissenschaft erlangt, vermittelst meiner Kunst, die Schicksale derjenigen, mit welchen ich umgehe, vorher zu sehen. Du, Friedebald, wirst deinen Vater übermorgen wieder sehen. Du hast keine Unfälle mehr zu befürchten, deine Tapferkeit wird dir Ehre erwerben, und dein Vater wird in einem hohen und ruhigen Alter sein Leben in deinen Armen beschliessen. Und du, Rolof, wirst in dein Vaterland zurück kehren; dein Freund wird dich mit offenen Armen empfangen, er ken-

net deine Unschuld bereits, und deine Ehre ist gerettet. Allein ich werde durch eure Abreise des Vergnügens wieder beraubt werden, welches mir eure Gesellschaft gebracht hat.

So viele Ehrerbietung und Hochachtung wir auch vor den ehrlichen Edwin hatten, so fiel es uns doch schwer, seinen Worten Glauben beyzumessen. Er merkte es: Beruhiget euch meine Kinder, sagte er, und setzet keinen Zweifel in meine Worte. Der Ausgang wird zeigen, daß mich meine Wissenschaft nicht betrügt. Erwartet nur den glücklichen Augenblick in Ruhe, welcher euch bevorstehet. Wir verbargen unsre heimliche Zweifel, um unsern Wohlthäter nicht unwillig zu machen, und brachten diese zween Tage ganz vergnügt zu. Kaum war heute der Tag angebrochen, als er uns aufweckte. Jetzt ist die Zeit da, sagte er, daß ihr von meiner Wissenschaft sollet überzeuget werden, folget mir an die See. Wir giengen so geschwind, als wir konnten, mit ihm fort, indem wir ganz ungewohnte Bewegungen fühlten. Als wir uns diesem Felsen genähert hatten, so sahen wir, daß sich Leute darauf befanden, welche wir an ihrer Klei-

dung

dung für Fremde erkannten. Dieſes ermunterte unſre Hofnung wieder. Wir eileten, ſo geſchwind möglich, bey ihnen zu ſeyn. Allein was fühlte ich nicht, als ich endlich wirklich meinen Vater erkennete! O, weiſer Edwin! rief ich aus, was ſehe ich! Ich eilete, mich meinem Vater in die Arme zu werfen. Ich habe ihn wieder gefunden, und verlange nun kein anders Glück mehr, als mein Leben in den Dienſten meines Herrn zuzubringen, und meinen Freund Rolof eben ſo gewiß von der Erfüllung von Edwins Weiſſagung verſichert zu ſehen, als ich es wirklich in Anſehung desjenigen, was mich betrift, bin.

Du kannſt in deinem Verlangen leicht befriediget werden, ſagte Canut. Solche Leute, wie du biſt, muß man immer im Dienſte zu behalten ſuchen. Ich bin deiner Treue und Fähigkeit verſichert, und werde dich mit gutem Willen nie von mir laſſen. Was aber deinen Freund Rolof anbelangt, ſo verſichere ich ihn, daß er vor den Augen aller Welt gerechtfertiget iſt, und daß er ſich kühnlich nicht nur in ſeinem Vaterlande, ſondern ſo gar vor den Augen Osmunds und Senildens ſelbſt

zeigen darf. Waren dieses nicht die Nahmen deines Freundes und seiner Gemahlinn? fuhr er fort, indem er sich an den Norweger wendete.

Rolof wurde ganz bestürzt, als er an einem Orte, wo er noch niemanden die Nahmen der Urheber seines Unglücks entdeckt hatte, den Dänischen Prinzen, denn weder er noch Friedebald wußten etwas von der in Norwegen vorgegangenen Veränderung, von demjenigen, was ihn betraf, so wohl unterrichtet sah. Es ist mehr, Herr, sagte er, daß Osmund der allzu leichtgläubige Freund war, welcher mich zu der Zeit, da ich ihm einen wichtigen Dienst leisten wollte, des Lebens zu berauben suchte. Allein was kann eine verblendete Eifersucht nicht ausrichten? Wenn er noch lebet, und meine Unschuld erkennet hat, so wird er [illegible] durch die Reue über seine begangene That genugsam bestrafet werden. Aber, Herr! wie ist es möglich, daß du von meinen Zufällen unterrichtet seyn kannst? Ach! befreye mich von einer marternden Ungewißheit, und gieb mir deutlichere Nachricht, was ich zu hoffen habe. [illegible] ich auf

die

die Gedanken [illegible] Ende der Erde gelegene Insel besitzt die Eigenschaft, daß die verborgenste Gedanken der Menschen daselbst [illegible] werden müssen.

[illegible] Rolof, sagte er, mein [illegible] soll dir alles erklären. Ich versichere dich nur voraus, daß Osmund und Senilde dich mit offenen Armen empfangen werden. Begierig durch dasjenige, was ihm nunmehr von Edwin bekannt war, sein künftiges Schicksal deutlicher zu erfahren, zog er ihn auf die Seite. Weiser Edwin, sagte er zu ihm, durch dasjenige, was ich selbst gehöret habe, hast du mir ein Vertrauen zu deiner Wissenschaft eingeprägt. Ich sehe, [illegible] Eröfne mir [illegible] deutlicher, und, [illegible] Ruhe in sich schliesset, sage mir, werde ich meine Gemahlinn, werde ich meinen Vater wieder sehen?

Du wirst sie beide wieder sehen, Herr, erwiederte Edwin. Du wirst einer der mächtigsten Monarchen werden. Du wirst in ununterbrochner Glückseeligkeit eine lange Reihe von Jahren durchleben, und eine zahlreiche [illegible]. Allein, ehe

du zur Ruhe gelangest, stehet dir noch eine harte Prüfung bevor. Sey standhaft, so wirst du alle Widerwärtigkeiten überwinden, und sie selbst werden zu deinem Glücke dienen müssen. Beschleunige deine Abreise, so viel als möglich ist, der Sieg wartet auf dich. Hier hörte er auf, und so begierig Canut auch war, noch mehrere besondre Umstände von seinen Schicksalen zu erfahren, so weigerte sich doch der Alte hartnäckig, ihm weiter etwas zu sagen. Unterdessen hatte Hulderich seinem Sohne und Rolof alles erzählet, was sich bisher zugetragen hatte, und beede dadurch so wohl in Verwunderung, als Freude gesetzt.

Man wendete nunmehr allen möglichen Fleiß an, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und mit Wasser zu versehen. Canut bemühete sich, den Alten zu bewegen, mit ihm zu gehen, er stellete ihm frey, einen Aufenthalt in seinen Staaten zu wählen, wenn er wollte. Allein Edwin wollte nichts davon hören. Warum sollte ich jetzt erst, sagte er, den unschuldigen und friedsamen Aufenthalt verlassen, in welchem ich schon über dreyßig Jahre einer

ner ungestörten [illegible] geniesse, um mich wieder einer unvermeidlichen Unruhe auszusetzen? Ich habe genug erfahren, ich weiß, in welcher Gefahr man unter dem Ge[illegible] schweben. Die Einsamkeit ist das höchste Gut für einen Weisen. Ich habe viele Widerwärtigkeiten ausgestanden. Ich bin von den Menschen in der grossen Welt verrathen und betrogen worden. Hier geniesse ich einer unveränderlichen Glückseeligkeit, meine Seele erhebet sich zu ihrem Schöpfer mit Lob und Bewunderung, indem ich seinen Werken nachspüre, und ihn in stiller Ehrfurcht anbethe. [illegible] ich wieder in einer Welt machen, wo meine heilige Betrachtungen jeder [illegible] die Laster und Thorheiten [illegible], [illegible] gestört [illegible]!

Von diesen Gedanken war Edwin nicht abzubringen. Er nahm auf das zärtlichste von seinen bisherigen zween Gästen Abschied, und versicherte sie, daß sie keine widrige Zufälle mehr zu befürchten hätten. Als das Schiff unter Seegel gieng, so blieb er am Ufer stehen, und sah ihnen nach, so [illegible] sie im Gesicht be-

halten konnte. Friedebald und Rolof waren eben so empfindlich, daß sie sich von ihn trennen mußten, und Canut selbst hätte gerne alles daran gewendet, um den Alten, auf dessen Wissenschaft des Zukünftigen er nach der erfahrnen Probe viel zu halten anfieng, bey sich zu behalten.

Unterdessen flog sein Schiff bey dem günstigsten Winde durch die Wellen nach den Küsten von England zu. Nach Verlauf von acht Tagen langte er an dem bestimmten Sammelplatze an. Er fand bereits fast die ganze Flotte, etliche wenige Schiffe ausgenommen, daselbst versammelt, und seine Ankunft erregte um so mehr Freude, da man seines langen Ausbleibens wegen in nicht geringen Sorgen für sein Leben gestanden war. Allein seine Gegenwart belebte seine ganze Armee wieder, und er befahl, ohne weitern Verzug zu landen. Dieses geschah ohne Widerstand, weil sich niemand der so schleunigen Ankunft der Dänischen Flotte versehen hatte, und die ganze Küste von allen Besatzungen entblößet war. Wigo hatte ihm diesen Vortheil verschaffet. Er war mit seinen Schiffen in den Hafen von

Torbay

Torbay einzulaufen, hatte von daher dem Fürsten Arfwid seine Ankunft wissen lassen, und den Englischen Hof in solchen Schrecken gesetzt, daß dieser, in Meinung, die ganze Flotte würde ihm folgen, alle entfernte Gegenden von den Besatzungen entblößet, und die meiste Macht hieher gezogen hatte, um dem ankommenden Feinde Widerstand zu thun. Wigo verübte indessen noch keine Feindseeligkeiten, sondern wartete auf den letzten Entschluß des Englischen Königs, auf welchen Arfwid nunmehr mit Drohen zu dringen anfieng.

Unterdessen erscholl die Zeitung von Canuts Ankunft im ganzen Lande. Nunmehr zogen sich die Engländer von allen Seiten zusammen, und Ethelred machte alle mögliche Anstalten, sich ihm zu widersetzen; nunmehr forderte Arfwid eine endliche Erklärung von ihm, ob er Serenen und den Fürsten Ulfo ausliefern wollte. Er schlug es ab, und Arfwid reisete voll Erbitterung weg, und begab sich in Canuts Lager, welcher darauf die Thätlichkeiten anfieng, und sich in kurzer Zeit der ganzen Provinz Northumberland bemeisterte, weil die Engländer selbst über ihren

ren König mißvergnügt waren, daß er ihnen einen so unnöthigen und gefährlichen Krieg über den Hals zog. Auf der andern Seite rückte Wigo auch weiter vor, und erfüllte alles mit Furcht und Schrecken.

So weit war es bereits gekommen, als Canut, da er eines Tages mit dem Fürsten Arswid und einer starken Begleitung aus dem Lager geritten war, die umliegende Gegend zu besichtigen, nicht weit vor ihnen in einem Thale ein heftiges Gefechte wahrnahm. Sie glaubten, es müßte eine von ihren streifenden Parthien mit den Engländern im Handgemenge seyn, und eileten, so geschwind sie konnten, den Ihrigen beyzustehen. Als sie näher kamen, so sahen sie, daß sie sich geirret hatten. Allein der Anblick, welcher sich ihnen zeigte, erregte dennoch ihr Mitleiden. Ein Frauenzimmer lag ohnmächtig auf der Erde, und eine andre saß bey ihr, welche ihren Kopf in ihrem Schooße hielt. Nicht weit davon mußte ein ansehnlicher Ritter alle Mühe anwenden, sich mit nur noch zween andern gegen mehr als zwanzig Feinde zu vertheidigen. Es war deutlich zu sehen, daß er die äussersten Kräfte anwendete,

wendete, zu verhindern, daß das Frauenzimmer nicht in ihre Gewalt kommen sollte.

Herr! sagte der großmüthige Arfwid, erlaube mir, diesen Unglücklichen beyzustehen. Ich erlaube es dir nicht nur, sagte Canut, sondern ich will dich begleiten. Die Niederträchtige, welche sich auf ihre Zahl verlassen, müssen bestraft werden. So bald als er dieses gesagt hatte, spornete er sein Pferd an, und setzte mit größter Geschwindigkeit auf die Fechtende los. Allein diese hielten nicht vor rathsam, seine Ankunft zu erwarten; sie standen von ihrem Vorhaben ab, und ergriffen die Flucht.

[illegible] mit Wunden bedeckt, welcher sich bisher so tapfer [illegible] so überlegene Anzahl vertheidiget hatte, zu Boden. Canut und Arfwid sprangen vom Pferde, und suchten so wohl ihm als dem ohnmächtigen Frauenzimmer beyzustehen. Indem Canut den verwundeten Ritter wieder zu ermuntern, und seine Wunden verbinden zu lassen suchte, so beschäftigte sich Arfwid mit dem Frauenzimmer, dessen blendende [illegible] das Herz rührte.

Inson-

Insonderheit betrachtete er diejenige, in deren Schooße die andre lag, mit Entzücken, und der Pfeil der Liebe durchborete dieses stolze Herz auf einmal. Denn die Liebe zu Serenen war mehr eine Wirkung der Ehrsucht, als eine wirkliche Empfindung des Herzens gewesen.

Fürchte nichts mehr, unvergleichliche Schöne, sagte er, indem er sich ihr mit vieler Demuth näherte, und leiste mir nur Beystand, deine Gefährtinn wieder zurechte zu bringen. Himmel! was für Unmenschen müssen diejenige seyn, welche sich unterstanden haben, euch in diesen Zustand zu versetzen! Er sagte dieses in englischer Sprache, weil er dafür hielt, diese Schönen würden in diesem Lande gebohren seyn.

Herr! erwiederte diejenige, welche er angeredet hatte, du hast uns aus der grösten Gefahr, welche uns bedrohete, errettet. Aber wenn du deine Großmuth vollkommen machen willt, so verschaffe uns Gelegenheit, in das Dänische Lager zu kommen, wohin wir auf dem Wege waren. Ich verspreche dir, daß der Prinz Canut deine Sorgfalt reichlich belohnen wird. Sie sagte dieses zwar auf englisch,

aber

aber so gebrochen, daß Arfwid wohl sah, sie müßte in einem andern Lande zu Hause gehören. Er schob aber seine Neubegierde auf, und bemühete sich nur, nebst ihr die schöne Ohnmächtige wieder zu ermuntern.

Diese schlug endlich die Augen wieder auf, und sah mit verwirrten Blicken um sich herum. Ach! Freundinn, sagte sie, wo sind wir? Sind wir wieder in die Gewalt des schändlichen Edgars gerathen, oder ist noch Hofnung übrig? Wo ist der Geliebte meines Herzens? Wo ist Siegfried? Lebt er noch, oder hat er unter den Streichen seiner Feinde erliegen müssen?

Sie [illegible] sagte Canut, welcher [illegible] herbey kam, und [illegible] indem er sich bemühete, den ohnmächtigen Ritter wieder zurechte zu bringen, hatte er ihn für den Sächsischen Prinzen erkennet. Er wollte aber aufschieben, sich ihm zu erkennen zu geben, bis er sich besser erholt hätte; und näherte sich, um nach der schönen Ohnmächtigen zu sehen, als sie eben obbesagte Worte gesprochen hatte.

[illegible] an. O Gott! rief [illegible] ist Canut selbst.

Dank

Dank sey dir, ewige Vorsehung! nun bin ich sicher.

Kaum hatte sie dieses gesagt, als sie Canut genauer betrachtete, und in einem Augenblicke mit der größten Inbrunst umarmete. Estrithe, rief er, geliebteste Schwester, wie kömmst du hieher? So bist du nicht mehr in der Gewalt des boshaften Ulfo? Nunmehr glaube ich, daß der Himmel meinen Kummer bald vertreiben wird, und ich sehe deine Gegenwart als ein glückliches Zeichen an. Erhole dich, Siegfried ist nicht in Lebens-Gefahr. Du bist bey mir, und hast nichts mehr zu befürchten.

Ach! mein Bruder, erwiederte Estrithe, wenn du mich liebest, so sorge für ihn. Ohne ihn würdest du mich nicht wieder sehen. Er hat meine Ehre und mein Leben gerettet. Ich bin ihm unendlichen Dank schuldig. Die Gegenwart ihres Bruders, die Nachricht, daß ihr Geliebter keine Gefahr liefe, hatte ihr auf einmal wieder so viel Kräfte verliehen, daß sie aufstand, ihm um den Hals fiel, und vor den aufwallenden freudigen Empfindungen ihres Herzens nicht reden konnte.

Canut

Canut [illegible] zu Siegfrieden, welcher [illegible] nach ihnen ausstreckte, aber [illegible] des häufig verlohrnen Blutes so schwach [illegible], daß er nichts sagen konnte, als: ach Canut! ach Estrithe! Indessen versicherte der Wundarzt, welchen Canut beständig bey sich hatte, daß nichts für sein Leben zu befürchten wäre. Und dieser schickte einen von seinen Leuten nach dem Lager, um in aller Geschwindigkeit Anstalt zu machen, daß der verwundete Prinz mit Gemächlichkeit dahin gebracht werden könnte.

Unterdessen hatte Estrithe ihre Gefährtinn bey der [illegible] gefunden, und führte sie zu [illegible] stehst hier, sagte sie, [illegible] unglückliche, welche dich um deinen Schutz ansiehet, und desselben mehr als würdig ist. Du siehest hier unter dieser schlechten Kleidung und unter der Gestalt meiner Aufwärterinn die Gothländische Prinzessinn Gothilde. Sie nimmt ihre Zuflucht zu deiner Großmuth, und hoffet, du werdest ihr deinen Schutz nicht versagen.

Der [illegible] sagte Canut, ist in allen Absichten mehr der glücklichste

meines Lebens. Ich erhalte demjenigen das Leben, welcher mir das meinige erhalten hat; ich finde meine schon so lange beklagte Schwester wieder, und ich bin im Stande, meinem Freunde ein Glück zu verschaffen, über dessen Verlust er schon so lange geseufzet hat. Ja, Prinzessinn! fuhr er fort, indem er sich zu Gothilden wendete, ich empfinde selbst das Vergnügen, welches ich dem Prinzen Erich verursachen werde, wenn ich ihm seine angebethete Geliebte wieder zuführe. Er ist in meinem Lager, heute noch werde ich ihn in Entzücken setzen.

Gothilde konnte die Freude nicht verbergen, welche sie über die Nachricht empfand, daß sie in so kurzer Zeit wieder mit ihrem Geliebten sollte vereiniget werden, sie strahlete aus ihren Augen, und zeigte sich in allen ihren Bewegungen, aber Arfwid wurde betrübt, als er Gothildens Nahmen hörte. Er gerieth in Verwirrung, wurde tiefsinnig, und sprach nicht mehr während der Zeit, daß Canut und Estrithe der Prinzessinn wechselsweise aufrichtig zu ihrer Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Prinzen Glück wünschten.

Kurz

Kurz darauf kamen Wagen, Wundärzte und Leute aus dem Lager an. Man legte den Sächsischen Prinzen so bequem, als möglich, in einen Wagen. Die zwo Prinzessinnen und ein Wundarzt setzten sich zu ihm. Die zween Bediente, welche er noch bey sich gehabt hatte, und beede gefährlich verwundet waren, wurden auf einen andern geladen, auf welchem sich ebenfalls ein Wundarzt befand; und so wurden sie in Begleitung Canuts und Arfwids nach dem Lager gebracht. Es war dem Könige von Norwegen sehr angenehm zu hören, das Erich auf einer andern Seite ausgeritten war, weil er sich ein Vergnügen [illegible] machen wollte, seinen Freund [illegible] in Gegenwart seiner geliebten [illegible] auf unvermutheter Weise zu überraschen.

Canut ließ dem beeden Prinzessinnen kostbare Zelten einräumen, und verschafte dem verwundeten Prinzen alle mögliche Pflege. Gothilde brennete vor Begierde, ihren Geliebten zu sehen, und Canut versprach, ihn gleich nach seiner Zurückkunft zu ihr zu führen. Als Erich zurücke kam, so erzählte er ihm, auf was für Art er

den Prinzen Siegfried und seine Schwester angetroffen hatte. Er sagte zugleich, daß noch ein anders unbekanntes Frauenzimmer bey ihr wäre, und machte eine Gothilden so ähnliche Abschilderung von ihr, daß Erich, während daß er redete, in die äusserste Verwirrung gesetzt wurde. Er schien ganz ausser sich zu seyn, und tausend widereinander laufende Gedanken stiegen in seiner Seele auf. Sollte es wohl Gothilde selbst seyn — Aber wie sollte sie hieher kommen — Sollte ihm wohl der Himmel dieses Glück schenken — Aber nein, er war zu unglücklich, als daß er dieses hoffen konnte — auf diese Art wechselten Hofnung und Zweifel beständig bey ihm ab; und als Canut zu reden aufgehöret hatte, so ersuchte er ihn mit dem gröſten Eifer, ihn doch augenblicklich zu der Prinzessinn Estrithe zu führen. Canut bemerkte seines Freundes Bewegung, und fragte ihn lächelnd, ob er einigen Antheil an der Unbekannten nähme? Ach! sagte Erich, warum sollte ich keinen Antheil an dem, was sie betrift, nehmen? Wenn es nicht Gothilde selbst ist, so ist keine Person in der Welt, welche ihr mehr gleichen kann.

Die zwo Prinzessinnen waren bey dem verwundeten Prinzen, welchen Estrithe wenig verließ. Gothilde, voll Ungeduld, ihren Geliebten zu sehen, begab sich von Zeit zu Zeit hinaus, und sah sich nach ihm um. Sie stand gerade vor dem Zelt, als Canut mit ihm heran kam. Erich erblickte sie kaum von weitem, als er, wie vom Blitz gerührt, auf einmal stehen blieb. Seine Lebensgeister geriethen in die heftigste Bewegung. Seine Kniee wankten, alle seine Glieder zitterten, und mit den Worten: ach Freund! sie ist es selbst, — würde er zur Erde gesunken seyn, wenn ihn Canut nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Ermunter dich, Prinz! sagte er, und ertrage mit gleicher Großmuth dein Glück, mit welcher du dein bisheriges Unglück ertragen hast. In dem Augenblicke umarmte ihn Gothilde, welche ihn ankommen gesehen hatte, mit der feurigsten Regung. Erich! geliebter Erich! rief sie, der Himmel höret endlich nach so vielen Widerwärtigkeiten auf, uns zu verfolgen. Er schenket dich mir wieder — Er schenket dir deine getreue Liebhaberinn

wieder — Der Schwedische Prinz erunterte sich bey ihren zärtlichen Ausrufungen. Ach! Gothilde! ist es ein Traum, sagte er, oder wache ich? Er konnte sich nicht so geschwinde völlig wieder erholen, und Canut und Gothilde führten ihn unter den Armen in das Gezelt, in welchem sich Siegfried befand.

Weder er noch Estrithe kenneten den Schwedischen Prinzen. Allein, als ihnen Canut gesagt hatte, wer er war, so bezeugten sie beede auf eine so lebhafte Art den Antheil, welchen sie an seiner und Gothildens Zufriedenheit nahmen, daß Erich davon gerührt wurde. Die Liebkosungen seiner Prinzessinn und die Freundschafts-Bezeugungen der übrigen brachten die Ruhe bald wieder in seine Seele, welche nur durch die unvermuthete Freude gestört worden war. Nunmehr ergoß sich ein reines Vergnügen in sein Herz, da er Gothilden wieder in seine Arme schliessen konnte, und die Schönheit der Prinzessinn brach mit verdoppeltem Glanze wieder auf ihren bleichen Wangen herfür, als sie ihren Geliebten in vollkommener Sicherheit sah. Sie thaten unzählige Fragen an

einander,

einander, welche ihre bisherige Begebenheiten betrafen, als Canut, der eben so begierig war, die verschiedene Zufälle zu wissen, welche den beeden Prinzessinnen begegnet waren, sie in ihrem Gespräche unterbrach.

Ich glaube, sagte er, der Prinz Erich wird so sehr als ich zu wissen verlangen, durch was für unvermuthete Zufälle er heute das Glück erlanget, seine geliebte Prinzessinn wieder zu sehen; und mit gleicher Begierde wünschte ich zu wissen, wie sich meine geliebte Schwester bey dem großmüthigen Erretter meines Lebens befindet. Schwerlich werden wir unter den Unruhen des Krieges bessere Zeit dazu finden als jetzt, und wenn mein Freund seine Bitten mit den meinigen vereiniget, so werden die beede Prinzessinnen es nicht abschlagen, uns einigen Unterricht von ihren Begebenheiten zu ertheilen.

Herr! sagte seine Schwester, nur von Gothildens Begebenheiten bis auf die Zeit, da sie uns angetroffen hat, kannst du vorjetzt unterrichtet werden, wenn sie sich entschlossen will; aber die meinige, sagte sie mit einiger Erröthung, sind mit

des Sächsischen Prinzen seinem zu genau verbunden, daß ich sie sollte erzählen können, ohne dasjenige zu berühren, was ihm begegnet ist, ehe er mich kennen lernte. Trage einige Tage Geduld, bis es ihm wieder erlaubt seyn wird, so lange zu reden, damit er dir selbst dasjenige berichten kann, was du zu wissen verlangest.

Es sey so, erwiederte Canut, und nichts auf der Welt wird mich mehr rühren, als die Erzählung der Begebenheiten meines Erretters und meiner Schwester. Aber, meinem Freunde ein gleiches Vergnügen zu verschaffen, wirst du dich nicht weigern, schöne Gothilde, uns von den deinigen zu benachrichtigen.

Es wird leicht seyn, dich zu vergnügen, erwiederte die Gothländische Prinzessinn. Ich hoffe, dein Mitleiden zu erwecken. Meine Begebenheiten sind nur wegen meiner Unglücksfälle merkwürdig. Doch dem Himmel sey Dank, daß ich meinen geliebten Prinzen wieder sehe; ich hoffe, sie werden nunmehr vorüber seyn.

In der unglücklichen Nacht, welche durch die abscheulichste Verrätherey mit

Blut und Mord bezeichnet wurde, eröfnete man, da ich im tiefſten Schlafe lag, mein Zimmer mit Gewalt, und ich ſah bewafnete Leute hineintreten, welche mir befohlen, aufzuſtehen, und ihnen zu folgen. Ich war vor Schrecken halb todt, aber die Angſt preſſete mir doch ein dumpfiges Geſchrey um Hülfe aus. Meine zwey Mädchen, welche in dem an mein Zimmer ſtoſſenden Kabinet ſchliefen, kamen herbey gelaufen, ſie wurden aber den Augenblick mit vielen mörderiſchen Schlägen ohnmächtig zu Boden geworfen. Barbaren! ſchrie ich, fürchtet ihr nicht die Rache des Himmels? Wir fürchten weder dieſe, antwortete mir einer, der ihr Anführer zu ſeyn ſchien, noch die Rache des Prinzen Erich. Du mußt mit uns folgen, um in die Arme eines Liebhabers gebracht zu werden, der deiner viel würdiger iſt. Stehe auf, und folge uns ohne Widerſtreben, woſern du dich keinen Gewaltthätigkeiten willſt ausgeſetzet ſehen. Ich ſah wohl, daß mein Widerſtand hier nichts helfen würde; mit Zittern ſtand ich, ohne ein Wort zu ſprechen, auf, und warf nur in der Geſchwindigkeit einige leichte Weibskleider über mich; kaum daß mir die Barbaren ſo viel Zeit

dazu lieſſen. Sie nöthigten mich, ohne Aufſchub mit ihnen fortzugehen. O! mein Geliebteſter, rief ich aus, wo biſt du? als meine Ohren mit dem fürchterlichen Getöne der Waffen und dem gräßlichen Geſchrey der Fechtenden erfüllt wurden. Ich war mehr todt als lebendig, als man mich in einen Wagen warf, welcher meiner vor dem Thore des Pallaſtes wartete.

Mit aller möglichen Geſchwindigkeit fuhr ſolcher fort, ſo bald ſich ein paar von meinen barbariſchen Räubern zu mir geſetzt hatten. Wir erreichten bald das freye Feld, und mit Anbruch des Tages ſtiegen wir vor einem Hauſe ab, welches ein ſehr gutes Anſehen hatte. Man führte mich in ein wohl ausgeziertes Zimmer, und überließ mich daſelbſt der Sorgfalt einiger Weibs-Perſonen, welche zu meiner Aufwartung dahin beſtellt zu ſeyn ſchienen. Ganz auſſer mir ſelbſt ließ ich alles mit mir anfangen, was man nur wollte. Man entkleidete mich, brachte mich zu Bette, und ſchien alle mögliche Sorgfalt für mich zu tragen. Aber ach! in was für einem Zuſtande befand ich mich. Ganz betäubt, von marternden Gedanken gequälet, wußte

ich

ich mir keine ewige richtige Vorstellung von dem mir begegneten Zufalle zu machen. Ich blieb in diesem Stande der Unempfindlichkeit, bis des andern Tages um Mittag.

Endlich erholte ich mich wieder in etwas. Die Natur forderte eine Erquickung. Ich gab solches zu erkennen, und in kurzer Zeit brachte man mir die prächtigste Mahlzeit. So wenig ich auch daran ein Vergnügen hatte, so wurde ich doch durch meine Schwachheit genöthiget, etwas zu mir zu nehmen. Vergebens suchte ich von meinen Aufwärterinnen zu erforschen, wo ich mich befände; sie antworteten mir nicht ein Wort auf meine Fragen.

Als mir das Speisegeräthe wieder auf die Seite geschaffet war, so sah ich denjenigen zu mir herein treten, welchen ich bey meiner nächtlichen Entführung nur mehr als zu wohl in die Augen gefasset hatte, um ihn nicht so leicht zu verkennen. Ohne Zweifel, sagte er zu mir, vermuthetest du nicht, heute an diesem Orte zu seyn. Allein, alles geschiehet zu deinem Besten. Der Prinz Gothrich, unser nunmehriger Herr, dienet dich an, und du

wirst

wirſt einen verdrießlichen Aufenthalt bey einem Fürſten ohne Land gerne mit demjenigen verwechſeln, welchen dir ein regierender Herr verſchaffen kann.

Kaum konnte ich mich bey dieſer verächtlichen Begegnung enthalten, in die gröſte Ausſchweifungen des Zorns und der Wuth zu verfallen. Du biſt nicht würdig, ſagte ich endlich, daß ich dir antworte. Ein ſchändlicher Herr hat ſchändliche Diener nöthig. Aber weder der eine noch der andere wird ſeinen Endzweck erreichen. Wenn du den geringſten Funken von Ehrlichkeit beſitzeſt, ſo gehe in dich, und melde meinem Prinzen meinen Aufenthalt, ich verſpreche dir, daß du reichlich dafür belohnet werden ſolleſt.

Wenn ich geglaubt hätte, eine beſſere Belohnung verdienen zu können, ſagte er, ſo würde ich meinen vorigen Herrn Wigo nicht verlaſſen haben. Aber, beſinne dich, Prinzeſſinn, und ziehe dir meinen Unwillen nicht zu. Ich kann dir dienen, ich kann dir auch ſchaden. Ich bekenne es, deine Schönheit iſt ſo blendend, daß man ſeiner Pflicht leicht darüber vergeſſen könnte, und wenn ich nur einiger gütiger Begegnung

gegnung von deiner Seite versichert wäre, so würde ich nichts sparen, dich deinem verhaßten Liebhaber zu entreissen, und dich wieder in Freyheit zu setzen.

Ohne Zweifel gab mir der gütige Himmel in diesem Augenblicke den Gedanken ein, durch ein verstelltes Bezeugen diesen Elenden auf meine Seite zu ziehen. Nichts auf der Welt verabscheute ich so sehr, als in Gothrichs Gewalt zu seyn. Ich wußte, zu was für Niederträchtigkeiten er fähig war, und lieber wollte ich diesem Verräther folgen, als bey ihm verbleiben, weil ich wußte, daß der Prinz alle Sorgfalt [illegible] würde, mir alle Wege zur Flucht [illegible]. Ich bemühete mich, so [illegible] ich konnte, eine freundliche Miene anzunehmen, und mit einem verstellten Lächeln sagte ich: Wenn du mich von dem Unglücke, in Gothrichs Gewalt zu gerathen, befreyest, so kannst du von meiner Hochachtung und Dankbarkeit versichert seyn. Dieß ist schon sehr viel zum Anfange, das übrige überlasse der Zeit. Bemühe dich, mein Herz zu gewinnen, ich gebe dir die Erlaubniß dazu. Er schien entzückt über meine Reden, und

versprach

versprach mir, daß er mich in wenigen Tagen befreyen wollte.

Er hielt auch sein Wort. Zween Tage darauf, als ich mich eben zu Bette legen wollte, hörte ich einen Tumult, wie von einem Gefechte, im Hause, und kurz darauf trat mein neuer Liebhaber zu mir herein. Schöne Prinzessinn! sagte er, du bist frey. Es ist alles zu unsrer Flucht bereit, wenn du mir folgen willst. Ich zauderte keinen Augenblick, diesen in meinen Augen so gefährlichen Ort zu verlassen. Die Angst trieb mich hinweg, um mich in eine gleiche, wo nicht noch grössere Gefahr zu stürzen. Mein Begleiter brachte mich auf ein Schiff, welches bereit lag, und bald darauf giengen wir unter Seegel.

Nun entdeckte er mir, daß er Helgo hiesse, und einer von Wigos vornehmsten Gefährten gewesen war. Dieser hatte ihm Befehl gegeben, mich in Sicherheit zu bringen. Weil er aber glaubte, daß er ihm verächtlich begegnet sey, und sich von dem Prinzen Gothrich eine grosse Belohnung versprach, so entschloß er sich, mich diesem in die Hände zu liefern. Meine

Schön-

Schönheit, sagte er, hätte einen solchen Eindruck bey ihm gemacht, daß er sich entschlossen habe, die unschätzbare Beute, welche ihm das Schicksal so unvermuthet in die Hände geliefert, vor sich selbst zu behalten. Er machte mir hierauf eine weitläuftige Beschreibung seiner heftigen Liebe, erhob seinen mir geleisteten Dienst, und erklärte sich, daß er hofte, ich würde seinen Eifer für mich belohnen, wenn wir in Liefland, wohin wir giengen, würden angelangt seyn, da ohnehin, allem Ansehen nach, der Prinz Erich bey dem nächtlichen Ueberfalle umgekommen wäre.

Die Erinnerung meines geliebten Prinzen [illegible] mitleidige Thränen aus. Allein ich erhalte mich bald wieder durch die Vorstellung, daß der Himmel, welcher mich aus den Händen des Prinzen Gothrich gerissen, auch für die Tage Erichs wachen würde. Es machte mir dabey noch mehr Muth, daß mein unanständiger Liebhaber sich selbst gleich von Anfang so ehrerbietig bezeugte, und die Erfüllung seiner Wünsche bis zu unsrer Ankunft an dem vesten Lande verschob. Unterdessen war ich gezwungen, in den Umständen, in welchen

ich

ich mich befand, mich zu verstellen. Er nahm meine gegen ihn bezeugte Höflichkeit als einen wirklichen Beweis meiner zu ihm tragenden Liebe auf, und fieng an, mir von Tage zu Tage beschwerlicher zu fallen, und endlich wußte ich mich fast nicht mehr für seinem ungestümmen Anhalten zu retten. Ich flehete den Himmel um Hülfe an, und er gewährete mir solche noch eher, als ich mir vorstellen konnte.

Unser Schiff wurde von einem Seeräuber angegriffen, und nach einem langwierigen Gefechte wurden wir genöthiget, uns zu ergeben. Helgo, welcher sich, vielleicht aus Liebe erhitzet, ganz verzweifelt gewehret hatte, blieb mit vielen Wunden auf dem Platze liegen. Der Befehlshaber des feindlichen Schiffes ließ mich von dem unsrigen dahin bringen. Er fragte sehr genau nach, wer ich sey, und wo ich herkäme. Ich hielt nicht für nöthig, ihm die reine Wahrheit zu bekennen; und sagte, ich wäre von Geburt aus Schweden, und ob ich gleich aus einem guten Geschlechte herstammte, so hätte ich mich doch aus Armuth beständig genöthiget gesehen, mein Leben damit zu erhalten, daß ich andern

aufwar-

aufwartete, und ich seye wirklich, da meine vorige Gebieterin gestorben, im Begriffe gewesen, nach Liefland zu gehen, um daselbst andre Dienste zu suchen.

Das Glück ist dir günstiger, als du glaubest, sagte der Räuber, ich habe gerade eine solche Person nöthig, wie du bist. Ich werde dich zu meiner Schwester bringen, du gefällst mir; und wenn du dich gut aufführest, so wirst du dich nicht zu beklagen haben. Was sollte ich in diesen Umständen thun? Ich nahm eine so heitere Mine an, als mir nur möglich war, und in der That fieng ich an, guten Muth zu schöpfen, da ich sah, daß ich bereits auf eine ganz unvermuthete Art aus zweyen für mich so widerwärtigen Begebenheiten errettet worden war. Ich besaß so vielen Muth, daß ich mich ganz gut in meine gegenwärtige Umstände schicken konnte, und nur das einige verursachte mir Kummer, daß ich nicht wußte, wo man mich hinführen würde. Unterdessen bezeugte ich meinem nunmehrigen Herrn meine Dankbarkeit für die Gütigkeit, welche er gegen mich blicken ließ.

Unser Schiff seegelte mit einem günstigen Winde, bis wir auf den Küsten von Irrland anlangten. Hier stieg mein neuer Herr an das Land, und nahm mich mit sich. Ehe ich das Schiff verließ, fragte ich nach dem unglücklichen Helgo. Er war, wie man mir sagte, zwar von seinen Wunden genesen, aber aus unbekannten Ursachen von dem Befehlshaber des Schiffes auf den Preussischen Ufern an das Land gebracht worden. Ich wurde in ein ansehnliches Haus gebracht, mein Herr versicherte mich seines Schutzes, bat mich, ohne Furcht zu seyn, und versprach nochmals, mich zu seiner Schwester zu bringen.

Ich konnte mich nicht zureichend in der englischen Sprache ausdrücken, um bey einem oder dem andern mich nach dem Zustande meines jetzigen Herrn zu erkundigen. Wenn er sich mit mir unterhielt, so redete er schwedisch. Ich war also beständig in einer unaussprechlichen Angst, was endlich aus mir werden würde, und durfte doch solche nicht blicken lassen, als er eines Tages kam, und mir sagte, ich müßte mich sogleich zur Reise zu seiner Schwester fertig machen. Dieses war geschwind

schwind geschehen, und es währete nicht länger als eine Viertelstunde, so befanden wir uns auf dem Weg.

Ich war in mir selbst erfreut, daß ich endlich einmal aus der Gewalt dieses Menschen kam, und glaubte, bey einer Person von meinem Geschlechte Beystand zu finden, wenn sie einmal von meinen Umständen unterrichtet seyn würde. Aber, ach! ich war noch nicht an dem Zeitpunkte, der mir eine Sicherheit verschaffen konnte, so wie ich sie endlich doch, durch die gütige Schickung des Himmels, gefunden habe. Kaum hatten wir einige Stunden Weges zurück gelegt, da wir an unsrer Reise verhindert wurden. Ein Trupp Reuter, welche uns entgegen kamen, befahl unsrem Führer zu halten, und der Befehlshaber derselben näherte sich unsrem Wagen, um zu untersuchen, wer sich darinne befand.

Sie ist es, sagte er zu einem von seinen Begleitern, ich habe mich nicht betrogen. Diese mir bekannte Stimme fuhr mir durchs Herz. Ich schlug meine Augen auf, und erblickte den verrätherischen Belgo. Ich fand mich also wieder, schö-

ne Prinzessinn! sagte er, und werde nunmehr dafür wachen, daß du mir nicht wieder entrissen wirst. So sehr ich auch erschrocken war, mich so unvermuthet wieder in des Verräthers Gewalt zu befinden, so hielt ich doch für gut, mich meines vorigen Hülfsmittels, der Verstellung, zu bedienen. Ich nahm, so viel mir möglich, eine vergnügte Mine an, und bezeugte mich ganz munter, daß ich ihn wieder angetroffen hatte. Er schien sehr zufrieden darüber, und wir nahmen unsern Weg nach Galloway, wo wir uns nach England einschifften. Ob ich gleich gezwungen war, die Liebes-Versicherungen, welche mir Helgo beständig machte, mit einer verstellten Zufriedenheit anzuhören, so war ich doch in so weit glücklich, daß ich während der Reise von weitern Verfolgungen frey blieb. Allein den Tag vor unserer Ankunft wurde ich in ein tödtliches Schrecken gesetzt.

Wir werden nun bald am Lande seyn, sagte Helgo zu mir, und wir gehen nach London, wo ich die Früchte meiner Liebe endlich einmal einzusammeln verhoffe. Meine bisherige Aufführung muß dich von der Stärke derselben überzeugt haben. Man

erwartet

erwartet den Prinzen Gothrich mit Schwedischen [illegible] Völkern daselbst, um der ankommenden Dänischen Macht zu widerstehen. Ich weiß, daß ich mein Glück vollkommen machen würde, wenn ich dich in seine Hände lieferte; ich glaube aber, du wirst nicht im Zweifel stehen, ob du einen Mann, der dich anbethet, einem Prinzen vorziehen sollest, welcher dich als eine Sklavinn halten würde. Aber, nunmehr mußt du dich entschliessen, meine Wünsche zu befriedigen. Wenn du dieses thust, so verspreche ich dir eine vollkommene Sicherheit für seinen Nachstellungen.

Es ist leicht zu muthmaßen, wie sehr ich über diesen Antrag erschrack. Ich sah die entsetzliche Gefahr wohl ein, welche mich bedrohete. Stieß ich den nichtswürdigen Helgo für den Kopf, so mußte ich mich nicht allein der äussersten Gewaltthätigkeiten von ihm versehen, sondern auch erwarten, daß er mich dem Prinzen Gothrich in die Hände lieferte, welchen ich verabscheuete, und von dem ich wußte, daß er nicht um meiner Person, sondern um der Provinz Gothland willen, Liebe zu mir vorgab. Ich sah kein anders Mittel vor

mir, mich zu retten, als Zeit zu gewinnen. Unter allerhand verstellten Schmeicheleyen brachte ich endlich den Helgo dahin, daß er mir nicht allein versprach, mich vor dem Prinzen verborgen zu halten, sondern auch sechs Wochen Zeit verwilligte, mich in Ruhe zu lassen, nach deren Verfliessung ich mich aber entschliessen müßte, seine Liebe zu krönen, wie er sich ausdrückte. Ich war damit zufrieden, und hofte, der Himmel würde mir unter dieser Zeit ein Mittel zu meiner Errettung zuschicken.

Wir langten in Londen an, und Helgo ließ sich durch meine falsche Schmeicheleyen so vollkommen einschläfern, daß er mich nicht allein in Ruhe ließ, sondern auch der Erfüllung seiner Wünsche nach Verlauf der bestimmten Zeit gewiß versichert zu seyn vermeinte, da ich unterdessen nur auf Mittel dachte, mich seiner Gewalt zu entziehen, und den Himmel Tag und Nacht um Hülfe anflehete. Allein, ein jeder Tag, der verstrich, vermehrte meinen Kummer, und ich konnte kein Mittel finden, dem mir drohenden Unglücke zu entgehen. Meine Angst stieg endlich auf den höchsten Grad, als nur

noch

noch zween Tage übrig waren, und Helgo mir ankündigte, der Prinz Gothrich wäre angekommen. Er hat mich, sagte er, sehr gnädig empfangen, weil er nicht weiß, zu was für einer Verrätherey gegen ihn mich meine Liebe verleitet hat. Er wendet aber alles an, dich aufzuspüren, und weil er sich einbildet, du seyest nach England geführet worden, so mag wohl dieses, mehr als der bevorstehende Krieg, die Ursache seiner Herüberkunft seyn.

Als mich mein Verfolger verlassen hatte, so zerfloß ich in Thränen. Ich sah mich auf die eine oder andre Art der abscheulichsten Verfolgung ausgesetzt. O GOtt! schrie ich, wer wird mich retten? O ewige Vorsehung! zeige mir den Weg, welchen ich betreten muß, und schütze meine Tugend. Meine eifrige Wünsche blieben nicht unerhört; ich fühlte mein Herz mit einem ungewöhnlichen Muth erfüllt, und befand mich auf einmal im Stande, einen Anschlag auszuführen, welcher mir plötzlich einfiel.

Ich habe schon erwehnet, daß sich Helgo durch meine verstellte Schmeicheleyen habe einschläfern lassen. Da er mei-

nen Abscheu für dem Prinzen Gothrich kennete, so machte ihn dessen Gegenwart um so sicherer, weil er wußte, daß ich beständig in Furcht war, ich möchte von ihm entdecket werden. Es war nur noch ein Tag übrig, und er sah mich als ein Schlachtopfer an, welches ihm nicht mehr entgehen könnte. Wir wohnten in einem Lusthause vor der Stadt, welches von hinten an ein dickes Gebüsche stieß. Diesen Weg erwählte ich zu meiner Flucht. Helgo war nach Hof gegangen, und sollte die Nacht nicht wiederkommen. Ich machte meinem Aufwartemädchen allerley im Hause zu thun, und während ihrer Abwesenheit versah ich mich mit einem ganzen Anzuge von ihren Kleidern. Sie war beynahe von einerley Leibes-Gestalt mit mir. Am Abend wendete ich eine Unpäßlichkeit vor, um sie sicherer zu machen, und legte mich frühzeitig zu Bette. Sie begab sich in das ihrige, und als ich vermuthete, sie würde im tiefsten Schlafe liegen, so stand ich auf, zog ihre Kleider an, fiel auf meine Kniee, flehete die Vorsehung innbrünstig um ihren Schutz an, eröfnete das Fenster, und mit einer Herzhaftigkeit, über welche ich mich noch jetzt verwundre,

sprang

sprang ich hinunter. Das Fenster war nur ohngefehr zehen Fuß hoch, und die Erde dichte mit Gras bewachsen, ich nahm also keinen Schaden. Und so bald ich ein wenig Athem geschöpft hatte, lief ich aus allen Kräften dem Gebüsche zu.

Die Furcht beflügelte meine Füsse, und als der Tag angebrochen war, befand ich mich jenseits desselben auf einem grossen Wege. Ich war kaum einige hundert Schritte darauf fortgegangen, als ich von ferne ein paar Frauenzimmer zu Pferde, in Begleitung einiger Manns-Personen, auf mich zukommen sah. Ich beschloß in dem Augenblicke, sie um Hülfe anzuflehen. Es war die Prinzessinn Estrithe. Als sie mir nahe genug war, warf ich mich vor ihr auf die Knice. Sey mitleidig gegen eine Unglückliche, sagte ich, welche sich, ihre Ehre zu retten, der äussersten Gefahr ausgesetzt hat, und versage ihr deinen Schutz nicht. Die Prinzessinn hielt stille, und fragte nach meinen Umständen. Ich erzählte ihr meine ganze Begebenheit aufrichtig, nur daß ich ihr meinen Nahmen und Stand verschwieg. Sie sah den Prinzen Siegfried an, welcher neben ihr ritt,

ihn um seine Meinung zu befragen. Er errieth ihre Gedanken. Schönste Prinzessinn! sagte er, man ist verpflichtet, Unglücklichen zu helfen, wenn man Gelegenheit dazu hat. Wir wollen diese Fremde mit uns nach Cambridge nehmen, und alsdenn sehen, was wir weiter zu ihrem Vortheile thun können. Er ließ mich von einem seiner Bedienten hinter sich auf das Pferd nehmen, und so setzten wir unsre Reise fort, indem ich dem Himmel für meine Errettung dankte.

Als wir zu Cambridge angelangt waren, erfuhr ich den Nahmen und Stand meiner Beschützer. Die Prinzessinn Estrithe würdigte mich einer besondern Zuneigung, und als sie mich eines Tages befragte, was ich nun vorzunehmen gedächte: so entdeckte ich ihr, wer ich war. Sie umarmete mich liebreich, und versicherte mich ihrer Freundschaft. Wir beschlossen aber, um vor meinen Verfolgern sicher zu seyn, mit Gutbefinden des Prinzen, daß ich mich beständig der Kleidung, welche ich wirklich trug, bedienen, und unter dem Nahmen ihrer Aufwärterinn bey ihr verbleiben sollte, bis sich Gelegenheit ereignen würde, an einen sicherern Ort zu kommen.

Unter-

Unterdessen erhielten wir die Nachricht von deiner Landung, und von dem Fortgange deiner Waffen. Siegfried beschloß auf diese Zeitung, sich nach deinem Lager zu begeben, und dir die Prinzessinn, deine Schwester, zuzuführen. Wir machten uns vor etlichen Tagen, in Begleitung sechs wohlbewafneter Bedienten, dahin auf den Weg. Als wir aber in das Thal gekommen waren, wo du uns angetroffen hast, sahen wir ohngefehr dreyßig Reuter auf uns zu kommen. Siegfried und Elfrithe mußten sie von weitem erkannt haben, denn der Prinz sagte wüthend, dieß ist der Barbare, welcher dich bisher verfolgt hat, aber er soll bestraft werden. Die Prinzessinn aber wurde blaß, fieng an zu zittern, und fiel ohnmächtig vom Pferde. Ich stieg ab, und suchte sie mit Hülfe ihres Mädchens wieder zu ermuntern. Unterdessen waren unsre Feinde bey uns, und fielen unsre Leute mit gröster Wuth an. Diese vertheidigten sich tapfer, und der Prinz stritt mit einem Heldenmuthe, welcher nicht zu beschreiben ist; allein er hätte doch endlich unter der überlegnen Anzahl erliegen müssen, wenn uns nicht der tapfre Canut zu so gelegner Zeit

zu Hülfe gekommen wäre. So bin ich endlich aus der gröſsten Gefahr errettet, in Sicherheit gebracht, und mit meinem liebsten Prinzen wieder vereiniget worden. Von der Prinzessinn Estrithe Zufällen aber bin ich nicht weiter unterrichtet, als daß ich schlieſsen kann, der gestrige Ueberfall sey um ihrentwillen geschehen, und vermuthe, ihr Mädchen habe unsern Weg verrathen, indem sich solche auf ein Pferd gesetzt, und unsre Feinde bey ihrer Flucht begleitet hat.

Erich umarmte seine geliebte Prinzessinn, als sie ihre Erzählung beschlossen hatte. Dem Himmel sey Dank, sagte er, der dich aus der Gefahr errettet, und mir das Glück gegönnet hat, dich wieder zu sehen. O, liebste Gothilde! was für Quaal habe ich nicht deinetwegen empfunden, ehe dieser beglückte Augenblick erschienen ist. Aber ach! was kann ich mir für Hofnung auf das Zukünftige machen, dir ein deiner werthes Schicksal verschaffen zu können? Ein feindseeliger, und von boshaften Rathgebern wider mich eingenommener Vater, ein unnatürlicher Bruder benehmen mir alle glückliche Aussichten auf das Zukünftige. Prinz! sagte Estrithe,

man

man muß an unserm künftigen Glücke niemals verzweifeln. Sey zufrieden, daß du deine Geliebte wieder umarmen kannst. Wenn du wüßtest, durch was für Zufälle ich bis hieher habe kommen müssen, um deine Prinzessinn retten zu können, so würdest du die wunderbare Fügungen der Vorsehung bewundern, und nicht an deinem künftigen Schicksale verzweifeln.

Canut, welcher sehr begierig war, dasjenige zu erfahren, was seiner Schwester begegnet war, seitdem sie von dem Fürsten Ulfo, nebst ihrem Vater, von Koppenhagen weggeführt worden war, wollte sie eben um die Erzählung ihrer Begebenheiten ersuchen, als man ihm meldete, es sey ein Fremder angekommen, welcher ihn selbst zu sprechen verlange, aber sich an niemand zu erkennen geben wolle. Er befahl, daß man den Fremden in sein Zelt führen solle, und machte sich bald darauf in Begleitung Erichs dahin auf den Weg. Vor dem Zelte fand er seinen getreuen Hulderich, welcher ihn erwartete.

Heute, sagte dieser zu ihm, setzet dich der Himmel auf die wichtigste Probe, wie weit du deine Leidenschaften zu bezwingen gelernet

gelernet hast. Der größte Feind, den du in der Welt hast, derjenige, welcher allen deinen bisher ausgestandenen Kummer verursachet hat, liefert sich dir heut, aus bloßem Vertrauen auf deine Großmuth, freywillig in die Hände. Ich erwartete dich hier, um dir vorher Nachricht davon zu geben, und ich kann mir deine Erstaunung leicht vorstellen, wenn ich dir jetzt sage, daß sich der Fürst Ulfo in deinem Zelte befindet ——

Ulfo —— rief Canut, ganz aus sich selbst gesetzt, indem er drey Schritte zurückfuhr —— Ulfo ist hier? Der Undankbare, der Niederträchtige unterstehet sich, sich bey mir einzufinden, und fürchtet die Bestrafung nicht, welche er verdient hat ——

Nein, sagte Ulfo, indem er das Zelt aufriß, ich fürchte keine Strafe. Ein Mensch, der aus edlen Beweggründen handelt, verdienet keine. Was giebt es für edlere Beweggründe zu unsern Thaten, als Liebe und Ehrbegierde? Dieses sind die Triebfedern der meinigen. Glaube nicht, o Prinz! daß ich dir deinen Thron beneiden würde, wenn ich selbst einen besässe.

Ich

Ich habe alles angewendet, einen zu erlangen, das Schicksal hat meine Anschläge nicht begünstiget. Dein glückliches Gestirn siegte. Endlich, da ich von meinen sogenannten Freunden verrathen, betrogen, verachtet wurde, fassete ich den Entschluß, mich lieber freywillig einem Feinde in die Hände zu liefern, welcher im Stande ist, großmüthige Thaten zu beurtheilen. Ich bin nun in deiner Gewalt; die Art, mit welcher du mir begegnen wirst, kann dir sowohl einen unverwelklichen Ruhm der Großmuth, als eine ewige Schande zuziehen.

Ulfo schwieg, und erwartete mit der ihm eignen Mine Canuts Antwort. Der großmüthige Prinz war bey dieser unvermutheten Begebenheit ganz ausser sich, und konnte einige Augenblicke über nicht sprechen, endlich erholte er sich wieder, und sagte:

Ach! Ulfo! du vermengest eine falsche Ehrbegierde gar zu sehr mit der wahren. Kenneteſt du die leztere, so würdeſt du mich niemals auf eine so niederträchtige Art beleidiget haben. Du überläſſeſt dich meiner Großmuth — Vielleicht haſt

hast du recht. Einem Feinde, welcher sich mir freywillig in die Hände liefert, kann ich vor meine Person verzeihen. Aber ich bin verpflichtet, meinen Vater und meine Gemahlinn zu rächen. Sage mir, wo sind diese theure Personen? Was hast du mit ihnen angefangen?

Sie sind nicht mehr in meiner Gewalt, versetzte Ulfo. Der König von England hat sie mir weggenommen. Ich war eben im Begriffe, sie dir wieder zuzuführen, um dich auf das neue um deine Freundschaft zu ersuchen, als Ethelred mir zuvorkam, und sie auf ein wohlverwahrtes Bergschloß bringen ließ. Er liebet Serenen bis zur Anbethung, und will sich deines Vaters zum Werkzeuge bedienen, ihre Gegenliebe zu erhalten. Ich konnte ihnen nicht helfen, ich entschloß mich aber, die mir wiederfahrne Beleidigung zu rächen, und lieber mich in die Arme eines großmüthigen Feindes zu werfen, als bey einem verrätherischen Freunde zu verbleiben. Es kömmt auf dich an, wie du mir begegnen willst; aber denke daran, daß ich dir zur Befreyung deines Vaters und deiner Gemahlinn nützliche Dienste leisten kann.

Der

Der über die Kühnheit Ulfos ganz bestürzte Canut war noch unschlüssig, was er thun sollte, als der Fürst Arfwid herbey kam. Kaum hatte dieser jenen erblickt, als er seinen Degen zog. Ulfo, sagte er, du weist, wie du mir zu London begegnet bist. Jetzt ist es Zeit, eine Genugthuung zu geben. Ich will deinen Stolz demüthigen, ob ich wohl nicht nöthig hätte, meine Hände mit deinem Blute zu besudeln, und du, als ein Verräther des Vaterlandes, bestraft zu werden verdientest. Ulfo lächelte über diese Anrede auf eine höhnische Art. Canut, sagte er, indem er ebenfalls seinen Degen zog, dieser Hochmüthige verdient bestraft zu werden. Voll Wuth waren diese beede stolze Seelen bereit, sich einander das Leben zu rauben, als ihnen Canut einzuhalten befahl. Arfwid, sagte er, du vergissest die Ehrerbietung, welche du mir schuldig bist; und du, Ulfo, vergrösserst deine Verbrechen. Man führe diesen Verwegenen, fuhr er fort, in ein besonderes Gezelt, und lasse ihn sorgfältig bewachen, bis ich mich entschlossen habe, was ich mit ihm vornehmen will. Friedebald vollzog diesen Befehl des Königs auf der Stelle, und Ulfo folgte

ihm, indem er nur noch sagte: bedenke, daß ich mich deiner Großmuth anvertrauet habe.

Als man ihn weggebracht hatte, so begab sich Canut mit seinen dreyen Freunden in sein Gezelt, um zu berathschlagen, wie er sich gegen seinem Feinde bezeugen sollte. Der erhitzte Arfwid bat ihn inständig, ihm zu erlauben, daß er seinen Zwist mit dem Fürsten Ulfo durch einen Zweykampf ausmachen dörfte. Allein hierein wollte Canut nicht willigen. Diejenige Beleidigung, sagte er, welche du von Ulfo erlitten hast, ist viel geringer, als diejenige, welche er mir erwiesen hat. Er hat deinen Stolz beleidiget, aber mir hat er die Seele durchbohret. Ich muß zuerst gerochen seyn, wenn eine Rache hier statt findet. Allein ich sehe seine kühne That, sich mir so verwegen darzustellen, als den Anfang seiner wirklichen Rückkehre zur Tugend an, und kann mich nicht dazu entschliessen, mich an ihm zu rächen, sondern befinde mich vielmehr geneigt, ihm zu verzeihen, da er mir überdieß vielleicht zur Befreyung meines Vaters und meiner Gemahlinn nützliche Dienste leisten kann.

Ich hatte mir nichts anders von deiner Großmuth eingebildet, fieng Hulderich an. Es würde schimpflich seyn, einen Feind, welcher sich freywillig in unsre Gewalt liefert, unsrer Rache aufzuopfern, so groß die uns erwiesene Beleidigungen auch immer seyn mögen. Ulfos Herz ist vielleicht gerührt, vielleicht kömmt er zur Erkenntniß seiner Verbrechen. Seine Seele war allezeit erhaben; nur durch heftige Leidenschaften wurde er von dem Wege der Tugend abgerissen. Bleibe bey deinem Vorsatze, Herr! und schenke ihm das Leben. Wir wollen uns bemühen, ihm durch wirkliche Thaten zu zeigen, was die wahre Ehrbegierde ist. Allein wir wollen ihn zugleich so genau beobachten, daß er nicht im Stande seyn soll, wieder Unordnung anzustiften. Da Erich mit Hulderichen von einerley Meinung war, so wollte Canut eben Befehl ertheilen, man sollte den Fürsten Ulfo zu ihm bringen, als die Prinzessinn Estrithe in gröster Eile hinein kam, und ihrem Bruder zu Fusse fiel.

Ich flehe dich um das Leben eines Undankbaren an, sagte sie, welcher dich

und mich beleidiget hat, den ich aber liebte, so wie du ihn deiner Freundschaft würdig schätzest. Ach! ich kann mich nicht entschliessen, denjenigen, welchen ich einmal geliebt habe, umkommen zu sehen, ohne mich um seine Erhaltung zu bemühen. Wiederrufe den grausamen Befehl, welchen du, ihm das Leben zu rauben, ertheilet hast, oder versetze mir zugleich einen tödtlichen Streich.

Canut erstaunte über seiner Schwester Reden, und wußte nicht, was sie damit sagen wollte. Ich bin so weit entfernt, sagte er, indem er sie aufhub, und zärtlich umarmete, dem Fürsten Ulfo das Leben zu rauben, daß ich vielmehr eben im Begriffe war, ihn holen zu lassen, und ihm meinen Entschluß zu eröfnen.

Ach! erwiederte Estrithe, versäume keinen Augenblick, dich selbst zu zeigen, wenn du ihn retten willst. Du magst Befehl dazu gegeben haben oder nicht, so ist er verlohren, wenn du es nicht durch deine Gegenwart verhinderst. Der erhitzte Soldate drohet ihm den Tod, und was kann seine Tapferkeit gegen der Menge ausrichten. Der über diese Nachricht,

richt, wovon er nichts begrif, beſtürzte Canut eilete, ohne weiter zu ſprechen, mit ſeinen Freunden dem Zelte zu, wo Ulfo verwahret wurde, und fand wirklich vor demſelben einen grauſamen Auflauf. Ein groſſer Haufe von ſeinen Soldaten, der ſich noch alle Augenblicke vermehrte, forderte mit grauſamem Toben ſeinen Tod, und Friedlef und Friedebald, welche ſich daſelbſt befanden, waren, aller Bemühung ohngeachtet, kaum mehr im Stande, ſie zurück zu halten, da indeſſen Ulfo ganz unerſchrocken mit dem Degen in der Fauſt ſtand, und mit blitzenden Blicken demjenigen den Tod drohete, der ſich ihm nähern würde. Doch, ehe wir weiter gehen, müſſen wir die Urſache dieſes unverſehenen Auflaufs anzeigen.

Friedlef befand ſich mit einem ſtarken Haufen auſſer dem Lager, als Ulfo ankam. Bey ſeiner Zurückkunft berichtete man ihm deſſen Anweſenheit, wovon ſich das Gerüchte bereits allenthalben ausgebreitet hatte. Die Neubegierde führte den edlen Dithmarſen ſogleich zu deſſen Gezelt, wo ſich Friedebald bey ihm befand. Ich vermu-

thete nichts weniger, sagte er, als den Fürsten Ulfo hier anzutreffen. Ich sehe dieses aber als ein Zeichen an, daß er wieder auf den Weg der Tugend zurückkehret, und seine begangene Verbrechen bereuet. Es würde nicht genugsam zu beklagen seyn, wenn eine so erhabene Seele beständig auf den vorigen Irrwegen fortgehen sollte.

Ulfo erkennete den Dithmarsischen Befehlshaber augenblicklich für denjenigen, welcher sich seinem Zurückzuge aus dem Pallaste zu Bergen widersetzt hatte, und gerieth bey seinem Anblicke in Wuth. Es stehet dir, sagte er höhnisch, sehr wohl an, mir von der Tugend vorzupredigen, dir, der du, als eines der Häupter eines freyen Volkes, dich selbst freywillig in den Sclavischen Stand der Unterthänigkeit bey einem Fürsten begeben hast. Die wahre Tugend bestehet in der Ehre; wer von dieser abweichet, besitzet keine Tugend. Und so sehr mich auch mein widriges Schicksal verfolget, so werde ich doch niemals von meinen erhabnen Gesinnungen abweichen, und es wird eine

Zeit

Zeit kommen, da ich alle diejenige niederträchtige Seelen werde bestrafen können, welche sich jetzt erfrechen, mich zu verachten.

Friedlef, welcher eben so viel Gelassenheit als Tapferkeit besaß, wurde durch die Hitze Ulfos nicht beweget. Glaube nicht, sagte er, daß ich mich durch deine beleidigende Reden aufbringen lasse. Ich habe Mitleiden mit Unglücklichen, und aus dieser Ursache will ich dir wohlmeinend rathen, in deinen gegenwärtigen Umständen deinen unerträglichen Stolz abzulegen. Alles, was dir jetzo nützlich seyn kann, ist, daß du den großmüthigen Prinzen, welchen du auf eine so unvergebliche Art beleidiget hast, um Gnade anflehest.

Ich will dir zeigen, sagte Ulfo, auf was für eine Art ich um Gnade zu bitten gewohnt bin, und wüthend fuhr er auf, und riß einem Soldaten, der nicht weit von ihm stand, den Degen von der Seite. Allein in dem Augenblicke, da er damit auf den edlen Friedlef losgehen wollte, erhub sich un-

ter denen in Menge vor dem Zelte versammelten Soldaten ein lautes Geschrey. Sie drangen auf Ulfo los, und forderten seinen Tod. Zween von den kühnsten, welche sich ihm näherten, mußten von seiner Faust fallen, und dadurch wurde der Tumult noch grösser, und wenn Friedebald und Friedlef nicht ihr ganzes Ansehen gebraucht, und die wüthende Soldaten zurück gehalten hätten, so würde er ein Opfer des Todes geworden seyn; da er indessen, ohne sich zu bewegen, da stand, und dem Tod, welcher von allen Seiten drohete, mit einer lächelnden Mine zu trotzen schien.

In diesem Zustande befand er sich, als Canut ankam. Seine Gegenwart und sein Befehl stilleten den Aufstand, obgleich die wüthende Soldaten nur mit Murren gehorchten. Er ließ sich die Ursache des Tumultes erzählen, und seufzete, als er wieder einen neuen Beweis von dem unaussprechlichen Stolze Ulfos vernahm. Dem ohngeachtet blieb er bey seinem Entschlusse, zu versuchen, ob er diese harte Seele nicht durch seine Großmuth auf andre Gedanken

danken lenken könnte. Aus Beysorge, er möchte unter Weges angefallen werden, nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn unter Begleitung der vornehmsten Kriegs-Häupter wieder nach seinem eigenen Gezelte. Das ganze Heer verwunderte sich über Canuts gütiges Bezeugen, niemand aber war mißvergnügter darüber, als der Fürst Arsivid, welcher von gleichem Stolze angeflammet, sich mit brennender Begierde an Ulfo zu rächen wünschte.

Ulfo, sagte hier Canut, du hast alle Ursache von der Welt, vor meiner Rache zu zittern, da du dich in meiner Gewalt befindest. Du hast mich auf eine ganz unaussprechliche Art beleidiget. Du hast die Bande des Geblütes, welche uns aneinander verknüpfen, zerrissen. Du hast meine Freundschaft nicht allein verachtet, sondern mich auch mehr als einmal meines Thrones und Lebens zu berauben gesucht. Nicht damit vergnügt, müssen mein Vater und meine Gemahlinn durch deine boshafte Anschläge ihr Leben in quälendem Kummer und Elend

zubringen. Du haſt meiner Schweſter, deiner verſprochenen Gemahlinn, auf die verächtlichſte Art begegnet. Und was bewegte dich zu allen dieſen niederträchtigen Thaten? Nichts als eine laſterhafte Ehrbegierde, ein ungezäumter Stolz. O Ulfo! wenn dein Herze der geringſten menſchlichen Empfindung fähig wäre, ſo würden dich die graue Haare meines Vaters, die Unſchuld meiner Gemahlinn, die Thränen Eſtrithens beweget haben. Aber, grauſamer als ein Tieger, hörteſt du nicht auf, die Tugend zu verfolgen. Ich will die ganze Welt urtheilen laſſen, ob du nicht die grauſamſte Beſtrafung verdient hätteſt.

Hier wollte Ulfo anfangen zu reden; allein Canut fuhr folgender maſſen fort: Höre mir zu, ohne mich zu unterbrechen. So ſtrafbar du auch biſt, ſo bin ich doch geneigt, dir zu verzeihen; ich verzweifle noch nicht daran, dich wieder auf den Weg der Tugend zu bringen. Du beſitzeſt erhabene Eigenſchaften, aber durch blinde Leidenſchaften verführet, machteſt du bisher

keinen

keinen Gebrauch davon. Gehe in dich selbst zurück, und siehe, ob dich dein ungemessener Stolz ruhiger gemacht hat, ob nicht er allein Schuld an deinem Unglücke ist? Die Erfahrung muß dich solches gelehret haben. Der Tugendhafte kann bey allen widrigen Zufällen ruhig seyn, der Lasterhafte aber vergrößert die Last derselben durch seine boshafte Thaten. Kehre wieder zu deiner Pflicht zurück, o Ulfo! und bemühe dich, durch deinen Geist und deinen tapfern Arm deinem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, so wirst du einen viel dauerhaftern Ruhm erlangen, als wenn du dich durch verrätherische Anschläge auf den höchsten Thron der Welt geschwungen hättest.

Lasse meine Reden einigen Eingang bey dir finden. Bemühe dich, das Andenken deiner begangenen Fehler durch eine erhabene Tugend zu vertilgen. Wir wollen von neuem Freunde seyn. Das Schicksal hat dir keinen Thron bestimmt, ich will mich aber bemühen, dich in einen solchen Stand zu setzen; daß du über den Mangel desselben keine Ursache

zu

zu klagen finden solltest. Du hast mir mein Leben rauben wollen, ich schenke dir das deinige, und habe dich bereits vom Tode errettet, da du ohne mich von den tobenden Soldaten würdest in Stücke zerrissen worden seyn. Ich vergesse von nun an alles, womit du mich beleidiget hast, wenn du dich entschliessen willst, von deinen ungerechten Unternehmungen abzustehen. Ich verlange nicht einmal Dank von dir: Die Empfindung meines Herzens ist mir die gröste Belohnung. Alles, was ich von dir verlange, bestehet darinne, daß du mir in meiner Unternehmung, meinen Vater und meine Gemahlinn zu befreyen, beystehen solltest, und daß du so viele Mühe anwendest, ihnen ihre Freyheit wieder zu verschaffen, als du angewendet hast, sie in die Gefangenschaft zu bringen. Du siehest, Ulfo, daß sich der Himmel deinen Anschlägen widersetzet, und deinen Stolz demüthigen will. Verbanne denselben aus deinem Herzen, und laß uns wieder Freunde seyn.

Mit unverändertem Gesichte und ganz gelaßnen Minen hatte Ulfo zugehöret. Wenn ich fähig wäre, antwortete er endlich,

endlich, einige Furcht zu empfinden, so würde ich mich nicht so, ohne alle zuvor gebrauchte Vorsicht, in deine Gewalt geliefert haben. Aber ein grosses Herz ist niederträchtiger Empfindungen nicht fähig, und seiner eignen Gröſſe bewuſst, beurtheilt es andre nach sich selbst. Du bezeugst dich so, wie ich dich mir vorgestellt hatte; ich bin von deiner Groſsmuth gerührt. Dieses Bekenntniſs muſs sehr schmeichelhaft für dich seyn. Du hast mir viele Vorwürfe gemacht; ich kann aber keine schändliche unter allen meinen Thaten sehen. Sie stammten aus edlen Bewegründen her. Dein Vater und deine Gemahlinn können es bezeugen, daſs ich ihnen nie auf eine unanständige Art begegnet habe. Ich habe sie dir geraubet, ich will dir aber auch allen möglichen Beystand leisten, sie wieder in deine Hände zu bekommen. Ich sehe, daſs mir das Verhängniſs zuwider ist, ich will mich ihm unterwerfen. Nunmehr kannst du mit mir verfahren, wie es dich gut dünkt. Ich fürchte den Tod nicht, und werde mich auch niemals so weit erniedrigen, daſs ich um Vergebung bitten sollte.

Alle Anwesende erstaunten über den unerhörten Stolz dieses Mannes, und Arfivid knirschete vor Zorn mit den Zähnen. Selbst Canut gerieth in einige Bewegung, er unterdrückte aber seine Empfindlichkeit gleich wieder. Alſo, sagte er, ich verlange nicht von dir, daß du mich um Vergebung bitten solleſt. Aber du mußt deinen Haß wider mich ablegen, und wenn du es nicht freywillig thun willſt, so will ich dir so viele thätige Proben meiner Gütigkeit und Freundschaft erweiſen, daß du auch wider deinen Willen mich zu lieben gezwungen seyn wirſt. 15) Laſſe uns nicht mehr davon reden. Du biſt frey, und niemand unterworfen. Berichte mir nur den Zuſtand meines Vaters und meiner Gemahlinn, und hilf mir die nöthige Anſtalten zu ihrer Befreyung machen.

So ein hartes Herz Alſo auch beſaß, so sah man doch, daß er durch Canuts

15.) Ein gewiſſer vornehmer Officier, welcher ſich dem Könige Heinrich dem Vierten von Frankreich beſtändig widerſetzt hatte, ſagte einmal, da man von der Großmuth des Königs ſprach: Ich werde niemals ſein Freund

Canuts Reden einiger- massen beweget wurde; allein, weil er es für niederträchtig hielt, einige zärtliche Empfindung blicken zu lassen, so nahm er im Augenblicke seine vorige stolze Mine wieder an. Du kannst dich auf mich verlassen, erwiederte er, und ich werde dir mit Freuden beystehen, den niederträchtigen Ethelred zu bestrafen, welcher mich durch seine verrätherische Versprechungen an sich gelockt, und sie hernach, durch die Schönheit deiner Gemahlinn entzündet, treuloser Weise gebrochen hat. Die Beleidigung, welche er mir erwiesen hat, ist zu groß, als daß ich sie ihm jemals sollte vergeben können.

Lange zuvor, ehe ich meinen Anschlag wider dich in Bergen ausführen wollte, schloß er ein Bündniß mit mir, und versprach, mir mit aller Macht beyzustehen, um mir zu dem Besitze von Norwegen und Island zu verhelfen, wenn ich

Freund seyn, er mag sich so gnädig gegen mir erzeigen, als er will. Und ich, sagte der König, als man ihm dieses hinterbrachte, will ihm so viele Wohlthaten erzeigen, daß er wider seinen Willen dazu gezwungen werden solle.

ich ihm den Dänischen König, von welchem er wußte, daß er in meiner Gewalt war, in die Hände liefern wollte. Zu diesem Ende versprach er mir eines von seinen besten Schiffen, welches so lange an einem von mir bestimmten Orte vor Anker liegen sollte, bis ich mein Vorhaben ausgeführt hätte. Ich nahm diesen Vorschlag mit beeden Händen an, und gedachte, mich desselben auf allen Fall zu meiner Sicherheit zu bedienen. Mein Unternehmen mißlang, ich hatte aber Zeit, so wohl den König Sueno als Serenen, welche Humulf, meinem gegebenen Befehl zu Folge, in seine Gewalt gebracht hatte, in Sicherheit zu bringen. Beynahe wären wir von dem Befehlshaber der Dithmarsen eingeholt worden. Ich entkam ihm aber, weil er sich nicht getrauete, mir weiter nachzusetzen. Ich schiffte mich ein, und kam glücklich nach England herüber, wo ich mir allen möglichen Beystand zu finden schmeichelte. Ich betrog mich. Ich merkte sogleich, daß mich Ethelred mit verächtlichen Augen ansah, als er mich in dem Stande eines Flüchtlings, der bey ihm Hülfe suchte, ankommen sah. Serenens Schönheit machte mein Unglück

glück vollkommnen. Das Herz des Königes wurde davon gerührt, und nun fieng er an, mich als einen gefährlichen Mitbuhler anzusehen, welchen er sich vom Halse schaffen müßte. Alle meine Beweggründe, mir eine thätige Hülfe von ihm zu verschaffen, waren umsonst. Ich bemerkte seine Kaltsinnigkeit, ich nahm auch die Ursache davon wahr; und die unvergleichliche Serene, welcher ich beständig mit der äussersten Ehrerbietung begegnete, entdeckte mir selbst, in Meinung, bey mir Hülfe zu finden, alle die verliebte Verfolgungen, welche sie von dem Könige in England erdulden mußte.

Ueber diese Widerwärtigkeiten halb rasend, über das niederträchtige Bezeugen des Königs aufgebracht, verfluchte ich den Augenblick, da ich an den Englischen Hof gekommen war, und dachte darauf, mich mit guter Art wieder davon zu entfernen. Die Einwohner der Orkadischen Inseln seufzeten damals unter der Tyranney der Engländer. Es fanden sich einige Abgeordnete von ihnen heimlich bey mir ein, und trugen mir die Regierung an. Unsre Unterhandlung

wurde verrathen. Ethelred suchte sich
rächen, und unter dem Scheine, m
von der Aufsicht über sie zu befreyen
nahm er den König und Serenen
seinen Hof. Von dieser Zeit an entz
man mir nach und nach alle Gemei
schaft mit ihnen, und so gar endlich
Erlaubniß, sie zu sehen. Um diese Z
fand sich Arfivid in deinem Nahmen e
Wenn er mir mit wenigerm Stolz
gegnet wäre, so würde es dir vielleic
nützlich gewesen seyn.

Bey diesen Worten zeigte sich d
Zorn in allen Gesichtszügen des Fürst
Arfivid. Alle Anwesende beobachtet
es, aber Canut, welchem allzuviel
Ulfos Erzählung gelegen war, gab ih
einen Wink. Arfivid verstand ihn, u
schwieg stille; Ulfo aber fuhr folgend
massen fort:

Wir erfuhren darauf die Ankun
deiner Flotte. Ethelred, der weibisch
Ethelred, machte gar keine Anstalt, d
zu begegnen. In Wollüsten ersoffen
wußte er nicht, was Herzhaftigkeit od
Ehrbegierde war. Er verließ sich auf d

Schwe

Schwedische Hülfe, welche ihm Gothrich zuzuführen versprochen hatte. Alle rechtschaffene Engländer murrten wider eine solche Aufführung. Ich wagte es, ihm einige Vorstellungen zu machen, aber umsonst. Gothrich kam an, und nunmehr sah mich der König mit der größten Verachtung an. Ich wurde noch mehr aufgebracht, als ich von Serenen ein Briefchen erhielt, darinn sie mich beschwur, sie von Ethelreds Verfolgung zu befreyen. Ich unternahm es, solches mit Hülfe einiger mißvergnügter Engländer zu bewerkstelligen. Der Anschlag wurde entdeckt. Ethelred ließ den Dänischen König und sie auf ein vestes Bergschloß in der Grafschaft Kent bringen. Mich getrauete er sich nicht anzugreifen; ich sah aber wohl, daß ich nicht mehr sicher war. Verzweifelt über das widerwärtige Schicksal, faßte ich den Entschluß, mich lieber in die Arme eines großmüthigen Feindes zu werfen, als bey einem so verrätherischen und niederträchtigen Freunde zu verbleiben. Ich habe meinen Vorsatz ins Werk gesetzet. Es stehet bey dir, auf was für eine Art du mir begegnen willst. Ich erschrecke

vor nichts: alles ist mir gleichgültig. Wenn du aber die zwo dir so werthe Personen befreyen willst, so mußt du augenblicklich aufbrechen, und dich dem Schlosse, wo sie verwahrt werden, nähern. Mit Beyhülfe der für mich gutgesinnten Engländer schmeichle ich mir, sie zu befreyen, ehe die feindliche Armee noch im Stande ist, uns daran zu verhindern.

So endigte Ulfo seine Erzählung, und Canut, indem er ihn freundschaftlich umarmete, sagte: Ich werde deinem Rathe folgen. Begieb dich nun zur Ruhe, und denke nicht mehr an das, was vergangen ist. Die Vorsehung, welche die Tugend nie verläßt, wird mir beystehen, diese Unschuldige zu retten. Deine Tapferkeit wird meine größte Stütze seyn; der Himmel gebe, daß du sie von nun an zur Hülfe der leidenden Tugend anwenden mögest! Hulderich und Friedebald nahmen hierauf den Fürsten Ulfo mit sich, nachdem Canut die Befehle zu dem Aufbruche des Heeres ertheilt hatte.

Joann. Wachsmuth delin. Jac. Steudlin sc. A. V.

Canut
der Groſſe,

oder

der Streit

der

Kindlichen und Ehelichen
Liebe.

Eine Heldengeſchichte.

— Famam extendere Factis,
Hoc Virtutis Opus. — VIRGIL.

Vierter Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi
1771.

Zehentes Buch.

Canut empfand nunmehr das entzückende Vergnügen, welches eine jede edle Seele bey Ausübung einer großmüthigen That empfindet, und von welchem niederträchtige Herzen kein Gefühl haben. Arfwid aber konnte sich kaum enthalten, sein Mißvergnügen über Canuts Gütigkeit öffentlich an den Tag zu legen. Wie sehr besorge ich nicht, sagte er, Also werde durch die gegen ihm bezeugte Gütigkeit nur in seinem Stolze gestärket werden. Er kennet keine Tugend als seinen Ehrgeiz; und bey der ersten Gelegenheit, solchen zu vergnügen, wird er aller Dankbarkeit vergessen, und ohne an die empfangene Wohlthat zu gedenken, nur seine Leidenschaft zu befriedigen suchen. O, Canut! ich befürchte,

du seyest groſsmüthig gegen einem Gegenstande gewesen, welcher keine Groſsmuth verdienet, und wenn du auch alle Beleidigungen vergessen wolltest, so muſst du doch bedenken, daſs einem versöhnten Feinde niemals zu trauen ist.

Arfwid! fieng der weise Hulderich an, du tadelst eine That, welche du in deinem Herzen billigest, und du würdest dich bey einer gleichen Gelegenheit auf eben solche Art bezeugen. Allein du bist gegen den Fürsten Ulfo aufgebracht. Du wünschest dich an ihm, wegen der gegen dir bezeugten Verachtung, zu rächen. Diese Leidenschaft erstickt die groſsmüthigen Triebe, mit welchen sonst dein Herz erfüllet ist, und beweget dich, eine That zu miſsbilligen, welche den Beyfall aller edlen Seelen verdienet. Ob Ulfo dankbar dafür seyn wird, oder nicht, solches thut nichts zur Sache; und eben so wenig ist es nöthig ihm zu trauen. Man kann sich groſsmüthig gegen einem Feinde bezeugen, und ihn dennoch so sorgfältig beobachten, daſs er auſser Stand gesetzt wird, zu schaden. Ueberhaupt aber muſs man bey Ausübung einer groſsmüthigen That sich nicht alle mögliche Bedenklichkeiten vorstellen. Sie verlieret ihren

Werth,

Werth, wenn man lange zaudert, sie zu verrichten.

Canut, welcher Arsivids hitzige Gemüthsart wohl kennete, befürchtete, er möchte durch dieses Gespräche beleidiget werden, und unterbrach solches. Freunde! sagte er, die Zeit allein muß zeigen, ob sich Ulfo meine Gütigkeit zu nutze machen wird. Unterdessen bin ich mit meinem Bezeigen gegen ihm vergnügt, und die Zufriedenheit meiner Seele über meine Handlungen ist für mich die kostbarste Belohnung derselbigen. Ulfo kann seine mir erwiesene Beleidigungen vielleicht durch den wichtigsten Dienst ersetzen, wenn er mir meine Gemahlin wieder befreyen hilft. Man muß sich nach seiner Hauptleidenschaft richten, und ihm mit aller möglichen Achtung begegnen, damit er keine Gelegenheit bekömmt, wieder aufgebracht zu werden. Arsivid zeigte durch seine Geberden, daß er anders dachte; allein er wollte dem Könige nicht widersprechen, und weil er die Gegenwart Ulfos nicht ertragen konnte, so hielt er um die Erlaubniß an, mit den Vortruppen, welche mit Anbruch des Tages aufbrechen sollten, voraus zu gehen, und Canut willigte gern in sein Verlangen.

So ruhig aber Canut in sich selbst war, so viele Unruhe empfand der Fürst Ulfo. Nicht darüber, daß er sich in dem Dänischen Lager befand, sondern er hatte erfahren, daß Siegfrid daselbst gegenwärtig war, daß sich die Prinzessin Estrithe fast beständig bey ihm befände, und daß sich beede, allem Ansehen nach, heftig liebten. Derjenige, welcher ihm dieses erzählte, wußte nicht, was Ulfo für Antheil daran nahm. Ohngeachtet er bey Estrithen nur aus Staatsabsichten Liebe vorgegeben hatte, so konnte er doch nicht ertragen, daß sie der Sächsische Prinz besitzen solte, welcher ihn auf die empfindlichste Art beleidiget hatte, als er ihn verhinderte, seinen Anschlag wider Canut auszuführen. Ulfo vergab niemals. Von dem Augenblicke an faßte er den Vorsatz, ihm Estrithen zu entziehen, und seine Liebe zu stören, wodurch er sich auf die empfindlichste Art an ihm zu rächen vermeinte.

Siegfried hatte indessen von seinen Wunden keine Gefahr mehr zu besorgen, und die Gegenwart seiner geliebten Prinzessin wirkte mehr, als alle Kunst der Wundärzte. Er war von seiner Leidenschaft gegen Se-

renen

renen völlig wieder geheilet, und sein tugendhaftes Herz hatte die Macht seiner Leidenschaft bezwungen, so bald er wußte, daß er die reineste Liebe stören würde, wenn er sie weiter mit seinen Bemühungen verfolgte. Estrithe im Gegentheil war nicht so ruhig. Die Gegenwart Ulfos erneuerte ihre Quaal. Sein Bezeugen gegen ihr verdienete ihre gänzliche Verachtung, aber wenn ist eine eingewurzelte Leidenschaft auf einmal gänzlich zu vertreiben! Sie liebte nunmehr den Prinzen Siegfried, welcher ihr so ausnehmende Proben von seiner Liebe gegen ihr gegeben hatte, aber ihr allzuzärtliches Herz machte sie beständig geneigt zu glauben, sie beleidige die Tugend, wenn sie denjenigen verliesse, welchem sie ihre Treue so oft zugeschworen hatte, und was noch mehr ist, sie bildete sich zuweilen ein, bloß um ihrentwillen hätte Ulfo den Vorsatz gefasset, sich ihrem Bruder wieder zu unterwerfen, und sie könnte von der Vorsehung zum Mittel ersehen seyn, ihn von ferneren Ausschweifungen seiner Ehrsucht abzuhalten. So stritt eine vielleicht zu weit getriebene Tugend in ihrer Seele mit den Empfindungen der heftigsten Liebe, und wider alle Regungen der Rache.

Ulfo, welcher nicht gewohnt war, dasjenige aufzuschieben, was er sich vorgesetzt hatte, suchte sogleich Mittel, die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen. Den Tag vor dem Aufbruche des Heeres drehete er seine Unterredung mit Canut auf die Prinzessin Estrithe. Er bezeugte die aufrichtigste Reue darüber, daß er den Werth des ihm angetragenen Glückes nicht besser erkennet hätte. Er schob die Schuld davon auf seine ungemessene Ehrsucht, von welcher er verblendet gewesen seye, deren Decke aber nunmehr von seinen Augen fiele, und verfluchte sich selbst, daß er der Prinzessin Verdruß und Unruhe verursachet hätte. Wir gehen nun hin, sagte er endlich, das große Werk der Befreyung deines Vaters und deiner Gemahlinn zu vollziehen. Meine treue Dienste bey dieser Unternehmung werden dich von meiner aufrichtigen Wiederkehr überzeugen. Aber alsdenn, Herr! bitte ich mir eine Belohnung von dir aus, welche allein meinem Stande und demjenigen, was ich für dich thun werde, angemessen ist. Solltest du mir wohl deinen Beystand versagen, um mich wieder mit deiner Schwester auszusöhnen? Ich habe ein älteres Recht, als alle andere, auf ihr

Herz,

Herz, und wenn sie von meiner Reue durch deine Vorsprache überzeugt seyn wird, so wird sie sich nicht weigern, mir diejenige Glückseeligkeit wieder zu schencken, deren ich mich, leider! muthwillig beraubet habe.

Canut stutzte bey diesen Reden, und wußte nicht, wie er ihm begegnen sollte. Er dachte, da er seinen unerträglichen Karakter kennete, nicht daran, ihm seine Schwester zu geben, welche er zu zärtlich liebte, als daß er nicht den geringsten Schein sie unglücklich zu machen hätte vermeiden sollen. Ueberdieß wußte er dem Prinzen Siegfried keine bessere Belohnung für die Errettung seines Lebens zu verschaffen, als die Hand seiner Schwester. Er hatte auch aus ihrem Bezeugen schliessen müssen, daß sie ihn liebte, doch ihre letzte That, in Ansehung Ulfos, machte ihn wider zweifelhaft, ob nicht ihre vorige Liebe wieder in ihrem Herzen aufwachte. Ulfo, sagte er endlich, wenn deine Rückkehr zur Tugend aufrichtig ist, und ich durch deinen Beystand zwey mir so werthe Personen wieder befreye, so ist nichts in meiner Macht, welches du nicht von mir fodern kannst. Allein, über meiner Schwester Herz habe ich keine Gewalt. Bemühe dich, es zu gewinnen,

und durch deine jetzige Aufführung die widrige Empfindung, welche du durch dein vormaliges Bezeugen bey ihr erwecket hast, auszulöschen. Allein ich zweifle, ob nicht dieses Herz, welches du verachtetest, bereits wieder verschenket ist.

Und an wen? versetzte Ulfo ganz hitzig; vielleicht an den Verräther Siegfried, welcher seine mir geschworene Treue auf die schändlichste Art brach? Dieser Unwürdige soll empfinden, was meine Rache vermag. Ehe ich mir von ihm Estrithen rauben lasse, will ich mein Leben aufopfern. Ja, Canut, sie ist der einige Preis, welchen ich für dasjenige, was ich zu deinem Besten unternehme, verlange, und ich hoffe, du werdest dich nicht bedenken, einen von Ehre entflammten Blutsfreund, der seinen Grundsätzen nie zuwider handeln wird, einem niederträchtigen vorzuziehen, der seine Gedanken alle Augenblicke zu verändern bereit ist, so bald er vermeinet, daß sie sich mit seinen eigennützigen Absichten nicht mehr vereinigen lassen.

Halte ein, Ulfo, sagte Canut ernsthaft, du beleidigest mich, wenn du den tugendhaften Sächsischen Prinzen verachtest. Ich bin ihm alles schuldig. Er hat

mir

mir das Leben errettet, welches du mir rauben wollteſt; er iſt nicht ſo, wie du ihn abſchilderſt. Wenn ihn meine Schweſter dir vorziehet, ſo habe ich nichts dagegen zu ſagen. Ich habe dir ſchon geſagt, daß ich mich in dieſem Stücke keiner Gewalt über ſie anmaße. Allein, du haſt völlige Freyheit, dich wieder um ihre Gunſt zu bemühen. Sie ſoll wählen, und ihre Wahl mag ausfallen, wie ſie will, ſo werde ich damit zufrieden ſeyn. Er erwehnte mit Vorbedacht nichts von dem Eifer, womit ſeine Schweſter ihn erſucht hatte, Ulfo zu retten, um dieſen nicht ſelbſt in ſeinem Unternehmen aufzumuntern.

Ulfo war mit dieſer Antwort nicht vergnügt. Er hatte geglaubt, Canut würde kein Bedenken tragen, ihm alles, was er verlangte, zu verwilligen. Schon ſtiegen die ſchwarzen Gedanken der Rache wegen einer vermeintlichen Beleidigung wieder in ſeinem Herzen auf. Er hielt aber doch noch an ſich, und bat nur um die Erlaubniß, von Eſtrithen Abſchied zu nehmen, ehe die Armee aufbräche. Canut verwilligte ihm dieſes, und wollte ihn ſelbſt zu ſeiner Schweſter begleiten. Er dachte bey dieſer Unterredung ihre Geſinnungen zu erforſchen,

um sich desto besser darnach richten zu können. Estrithe erschrack bey Ulfos Anblick. Ohngeachtet ihr seine Kühnheit mehr als zu wohl bekannt war, so hatte sie sich doch nach der Verachtung, welche er ihr erwiesen hatte, keines Besuches von ihm versehen. Ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und sie blieb unbeweglich, als ihr Canut denselben vorstellete. Hier siehest du unsern ehemaligen Freund wieder, meine Schwester, sagte er, welcher nicht weggehen wollte, ohne dich zuvor zu sehen. Ich glaube, es werde dir angenehm seyn zu vernehmen, daß er seine Gedanken verändert hat, und bereit ist, seine uns erwiesene Beleidigungen durch wichtige Dienste wieder zu ersetzen.

Ja, Prinzessin, sagte Ulfo, ich konnte die Gelegenheit, dich zu sehen, nicht vorbey lassen. Ich komme, dir meine Reue über meine vormalige Aufführung zu bezeugen. Befiehl, so will ich mit meinem Blute die dir zugefügte Beleidigung auslöschen, und zu deinen Füssen sterben. Allein ich hoffe, du werdest dich nicht strenger als dein Bruder, gegen mir erweisen, welcher mir meine Fehler großmüthig vergiebt. Ach! Prinzessin! lasse mich hoffen, daß du seinem Beyspiele folgen wirst. Du bist ganz Güte, und du

hast

haſt mich geliebet. Schenke mir deine Gewogenheit wieder, du wirſt durch deine Gütigkeit mein Herz in der Tugend beveſtigen. Er ſchwieg, und erwartete mit Verlangen, was die Prinzeſſin ſagen würde.

Ach! Ulfo, antwortete ſie, warum kommeſt du mich wieder von neuem zu quälen? Was für ein Vergnügen findeſt du daran, mich zu verfolgen? Soll ich es für ein Zeichen deiner zu mir tragenden Liebe aufnehmen, daß du dich beſtändig bemüheſt, meine Ruhe zu ſtören? Wie wenig Hochachtung muſt du vor mich haben, nach den grauſamen Beleidigungen, welche du mir erwieſen haſt, noch einmal mein Herz zu verlangen, dieſes Herz, welches du mit ſo vieler Verachtung von dir ſtieſſeſt? Ja, Ulfo, ich habe dich einmal geliebt, aber ich müßte die niederträchtigſte Geſinnungen hegen, wenn ich mich noch einmal zu dieſer Schwachheit bereden lieſſe. Ich werde dich niemals haſſen können; aber niemals werde ich dir mein Herz auch wieder ſchenken. Gehe in dich ſelbſt zurück, Ulfo, betrachte deine vergangene Handlungen, und urtheile ſelbſt, ob ich anders verfahren kann.

Der unbändige Ulfo wurde durch die Antwort der Prinzeſſin wieder empfindlich

beleidiget. Sein Stolz konnte nicht den geringsten Widerspruch ertragen, und da seine vorgebliche Zärtlichkeit ihren Ursprung allezeit entweder in der Ehr- oder Rachbegierde hatte, so war er nicht fähig, durch anhaltendes Bestreben eine Gewogenheit zu suchen, welche er als eine Schuldigkeit ansahe. Ha! Prinzessin, sagte er hitzig, wenn du mich jemals geliebt hättest, so würdest du es noch thun. Ich sehe es wohl, ein unwürdiger Nebenbuhler hat dein Herz erobert. Aber zittre für ihn. Er soll meiner Rache aufgeopfert werden, und niemals soll dich ein anderer besitzen, wenn du denjenigen, der deiner am würdigsten ist, verachtest. Die zärtliche Estrithe erschrack über Ulfos Reden, sie zitterte für Siegfrieds Leben, ihr Herz war ohnehin von allen Seiten bestürmet, sie konnte nicht reden, und ängstliche Thränen rolleten über ihre Wangen.

Canut hatte Mitleiden mit ihr, und wurde zugleich über Ulfos Bezeugen aufgebracht. Du vergissest dich schon wieder, sagte er mit ernster Stimme zu ihm, und verfällst in deine vorige Ausschweifungen. Da dein vormaliges Betragen gegen meine Schwester äusserst strafbar ist, so solltest du

sie durch Bitten zu bewegen suchen, dir zu verzeihen, und sie nicht durch Drohungen schrecken. Dadurch wirst du nichts ausrichten, und ich versichere dich, daß meine Schwester freye Gewalt über ihr Herz hat, und daß ich niemals zugeben werde, daß sie sich durch Zwang zu etwas entschliessen solle. O Ulfo! wann wirst du doch einmal deinen unsinnigen Hochmuth bezwingen lernen?

Ulfo, welcher wohl sah, daß ihn seine Hitze bereits wieder zu weit dahin gerissen hatte, hielt an sich. Ich hoffte, sagte er, durch die wichtige Dienste, welche ich dir leisten werde, dich zu bewegen, daß du selbst bey deiner unvergleichlichen Schwester mein Wort reden solltest. Und du, liebste Estrithe, hasse mich zum wenigsten nicht, indem ich hingehe, deine Liebe wieder zu verdienen. Komm, Herr! fuhr er fort, lasse uns das Nöthige zum Aufbruche des Heeres besorgen. Wir wollen keinen Augenblick mehr unnützlich verstreichen lassen, den verrätherischen Ethelred zu bestrafen.

Ich hasse dich nicht, Undankbarer! sagte die Prinzessin, aber ich kann dich nicht mehr lieben. Meine Entschliessungen sind nicht veränderlich. Ich wünsche dir Glück und Sieg. Ich werde mich erfreuen,

wenn du durch ruhmwürdige Thaten deine begangene Fehler in Vergessenheit bringen kannst. Die Prinzessin schwieg, und Canut, welcher diese Fortsetzung dieses Gespräches verhindern wollte, nahm den Fürsten Ulfo wieder mit sich in sein Gezelt. Hier waren alle die vornehmsten Befehlshaber versammelt, und Canut ertheilte die nöthige Befehle. Am Abend begab er sich zu dem Sächsischen Prinzen, bey welchem er seine Schwester antraf. Er umarmete beede zärtlich, indem er Abschied von ihnen nahm, und versicherte Estrithen heimlich, daß sie völlig von ihrem Herzen Meister seyn sollte. Estrithe empfahl sich seiner Vorsorge, und bat ihn mit solchem Eifer, sie vor Ulfos Verfolgungen sicher zu stellen, daß er wohl einsahe, dieser hätte nichts mehr bey ihr zu hoffen. Er begab sich hierauf zu Gothilden, bey welcher er ihren geliebten Prinzen fand; und nachdem er sich von ihr beurlaubet hatte, gieng er zurücke, um noch einige Stunden der Ruhe zu geniessen. Allein er konnte sie nicht schmecken. Hofnung und Furcht, ob seine Unternhmung glücklich ausschlagen würde, bestürmten sein Herz, und der Tag brach an, ohne daß sich seine Augenlieder geschlossen hätten.

Kaum zeigten sich die ersten Stralen der Morgenröthe, als sich das ganze Heer versammlete, und eine Stunde darauf aufbrach. Friedebald nebst seinem Freunde Rolof blieb mit viertausend Mann zurück, um die schwere Geräthschaft zu bedecken, welche man nicht mit nahm, weil Ulfo beständig versicherte, daß man sich des Schlosses, auf welchem sich Sueno und Serene befanden, ohne alle Mühe bemeistern könnte, wofern man nur die gehörige Eile anwendete. Er verließ sich auf das Verständniß, welches er mit denen daselbst befindlichen, über ihren König mißvergnügten Engländern, unterhielt, und Canut gieng in freudiger Erwartung fort, seinen Vatter und seine Gemahlin bald wieder in seine Arme schlieſſen zu können. Allein das Verhängniß hatte ihn vorher noch zu einer harten Prüfung bestimmet.

Das Schloß war nur ohngefehr zehen Meilen von seinem Lager entfernt, und er schmeichelte sich, solches am dritten Tage mit seiner Armee erreichen zu können, als sich am zweyten Tage ein Abgeschickter von dem Fürsten Arfwid bey ihm einfand. Dieser berichtete ihm, daß er zwar, dem ihm gegebenen Befehl zufolge, mit den Vortruppen

alle Zugänge zu dem Schlosse besetzet, sich aber genöthiget gesehen habe, bey erhaltener Nachricht von Annäherung des Feindes, an einen engen Paß zurückzuweichen, wo er sich, so gut möglich, verschanzt habe. Eine sehr zahlreiche Armee unter Anführung des Königes selbst, nähere sich ihm mit starcken Schritten, wofern er nicht bald unterstützet würde, so seye er genöthiget, der Uebermacht zu weichen, und sich zu der Haupt-Armee zurück zu ziehen.

Ueber diese Nachricht wurde sowohl Canut, als Ulfo äußerst bestürzt. Ohne überhaupt davon zu reden, daß das Glück, dessen sich der erstere bald zu genießen vorstellete, noch zweifelhaft gemacht wurde, so fieng er an, ein Mißtrauen in Ulfos Redlichkeit zu setzen, welcher zuverlässig versichert hatte, daß der König von England nicht im Stande seyn würde, sich ihrer Unternehmung zu widersetzen. Ulfo im Gegentheil war nicht weniger unzufrieden, weil er befürchtete, man möchte einigen Verdacht auf ihn werfen, und er dadurch verhindert werden, seine Rache auszuüben. Er war in der That, soviel diese Sache betraf, unschuldig, und kein Mensch in der Welt suchte wirklich mit mehrerm Eifer dem

Eng-

Engliſchen Könige zu ſchaden, als er. Allein da man ihm ſchon vor ſeiner Entfernung von Londen nicht mehr trauete, ſo hatte man ihm auch ein Geheimniß daraus gemacht, daß man alle Tage zehen tauſend Mann Schwediſche Hülfsvölker erwartete, welche mit denen, die aus Irrland und aus den Orkadiſchen Inſeln ankommen ſollten, eine hinlängliche Armee ausmachten, um der Däniſchen damit entgegen zu gehen. So bald Ethelred dieſe Verſtärkung erhalten hatte, beſchloß er, den Feind aufzuſuchen, und Arſwid wurde genöthiget, ſich zurück zu ziehen.

Als Canut ſeine Freunde zu rathe gezogen hatte, ſo fiel der Schluß dahin aus, daß man die Feinde an dem Orte, wo ſie ſich befanden, erwarten ſollte. Dem Fürſten Arſwid wurde der Befehl zugeſchickt, ſich ſo geſchwind als möglich zu ihnen zurück zu ziehen. Er bewerkſtelligte dieſes mit aller Klugheit eines groſſen Feldherrn, und ſtieß noch denſelben Abend zu der Hauptarmee. Nur einige kleine vorausgeſchickte feindliche Parthien hatten ihn unterwegs angefallen: ſie waren aber leicht zurückgetrieben worden. Des andern Morgens früh zeigten ſich bereits die Engliſche Vortruppen, welche den Zurückzug Arſwids für eine furchtſame Flucht

angesehen hatten, aber jetzt in Verwirrung geriethen, als sie auf einmal das ganze Dänische Heer vor sich sahen. Schnell zogen sie sich zurück, und benachrichtigten den König von der Gegenwart des Feindes. Er war in der Absicht auf dem Wege, ein Treffen zu wagen, und säumte sich also nicht, seinen Marsch zu beschleunigen. Noch denselben Abend standen beede Heere einander im Gesicht, und machten alle Anordnungen zum Schlagen auf den folgenden Tag.

Die vorhergehende Nacht wurde, wie leicht zu erachten ist, sehr unruhig zugebracht. So bald der Himmel zu grauen anfieng, gab die kriegrische Trompete das Zeichen zur Versammlung der Völker. Canut saß schon lange zu Pferde, ehe noch das Zeichen gegeben wurde. Heute ist der Tag, sagte er, welcher mir entweder mein einiges Glück wieder verschaffen, oder mein bisheriges Unglück zugleich mit meinem Leben endigen muß.

Und so, sagte Ulfo, sind meine Gesinnungen auch; der heutige Tag muß mir Estrithen zuwege bringen, und mich an meinen Feinden rächen, oder ich werde nicht mehr leben. Heute will ich dir beweisen, Canut, daß ich im Stande bin, meine Fehler durch ruhmwürdige Thaten zu ersetzen, und daß keiner der Liebe Estrithens würdiger ist, als ich. Alle

Alle die Däniſche Befehlshaber hörten ihm mit Verdruſſe zu, und Canut antwortete nicht, ſondern ſtellete ſein Heer in Ordnung, und führte es dem Feinde entgegen, welcher bereits im Anzuge war. Es war ſeine Gewohnheit nicht, den Angriff abzuwarten, und wenn er auch gleich ſchwächer war, ſo gieng er doch, wenn es die Umſtände erforderten, allezeit dem Feinde ſelbſt unter Augen. Kaum hatte er noch Zeit, ſeine völlige Einrichtung zu machen. Der Feind rückte, voll Hoffnung zu ſiegen, mit Rieſenſchritten an, und die Freywillige, welche ſich von beeden Theilen hinaus wagten, waren bereits geraume Zeit mit einander im Handgemenge, als Canut endlich den Engländern voll Muth entgegen gieng.

Um den Fürſten Ulfo nicht wieder aufzubringen, hatte er ihm die Anführung des linken Flügels anvertrauet, welcher aus lauter von ſeinen getreueſten Dänen, an der Zahl zehntauſend Mann, beſtand, und mit Vorbedacht hatte er ihm den tapfern Friedlef mit allen ſeinen Dithmarſen zugeſellet. Er wußte, daß dieſer edle Held Gleichgültigkeit genug beſaß, Ulfos Stolz und unbändiges Bezeugen zu verachten, und dennoch auf der andern Seite ein beſtändig wachſames Auge auf ihn zu haben. Erich führte wieder den rech-

ten Flügel, welcher aus fünfzehntausend Normännern bestand, und Canut übernahm diesesmal die Anführung der Mitte selbst, weil er durch einen Ueberläufer vernommen hatte, daß der König von England sich ebenfalls in der Mitte seines Heers befinden würde. Der Fürst Arfwid machte nun mit denen Völkern, welche er im Vortrabe geführet hatte, den Hinterhalt aus, theils, weil sie auf diese Art bessere Gelegenheit hatten, sich zu erholen, theils, weil ihn Canut, so weit möglich, von Ulfo zu entfernen suchte; indem sich diese zwey hitzige und stolze Seelen ohnmöglich mit einander vertragen konnten.

Voll Hoffnung des Sieges von beeden Theilen rückten die beede Heere einander entgegen, und der sonst heitere Tag wurde von Wolken von Staube, welcher sich unter den Füssen einer solchen Menge von Menschen und Pferden erhob, ganz verdunkelt. Das Englische Heer näherte sich, und an der prächtigsten Rüstung, welche von Gold und Edelgesteinen schimmerte, erkennte man den trotzigen Ethelred vor der Mitte derselben. Er führte zwanzigtausend der tapfersten Engländer an. Sie waren bereit zu siegen oder

zu

zu ſterben. Gleichgültig gegen Leben und Tod waren ſie die fürchterlichſten Feinde, welche man finden konnte. Auf der linken Seite führete der Prinz Gothrich zehntauſend Schweden mit einer gleichen Anzahl Engländer gegen ſeinen tugendhaften Bruder an; und auf der rechten befand ſich der Graf von Kent, an der Spitze von einer gleichen Anzahl von Irrländern, und von den Bewohnern der Orkadiſchen Inſeln, womit er den ſtolzen Ulfo aufhalten ſollte. Edgar, einer der vornehmſten Günſtlinge des Königes, befand ſich mit einem Haufen von zehntauſend auserleſenen Engländern und Schotten einige tauſend Schritte weiter zurücke, um die Nothleidende zu unterſtützen.

In dieſer Ordnung befanden ſich die beede mächtige Heere an dem merkwürdigen Tage, welcher das damalige Schickſal Englands entſcheiden ſollte. Canut und ſeine Freunde erſtaunten, als ſie eine ihnen ſo weit überlegne Armee vor ſich ſahen, von welcher ſie nicht die geringſte Nachricht gehabt hatten. Allein ſie verlieſſen ſich auf ihre gerechte Sache und auf die Herzhaftigkeit ihrer alten, meiſtens mit Narben bedeckten Krie-

ger. Dem ohngeachtet stiegen manche Sorgen in der Brust des Heiden Canut auf. Er zweifelte, ob er sich auf Ulfo verlassen könnte, welcher ihm den Feind beständig ganz schwach und verächtlich vorgemalet hatte. Doch dieß war sie nicht, die Sorge, welche ihn am meisten beunruhigte. Er konnte nicht begreifen, wie der König von England eine so grosse Macht hatte zusammen bringen können, ohne von dem tapfern Wigo daran verhindert zu werden, welcher doch von der andern Seite so glücklichen Fortgang gehabt hatte. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, Wigo müsse vielleicht gar zu Grunde gerichtet seyn, und fast fieng er an dem Siege an zu verzweifeln, da ihm die feindliche Macht so sehr überlegen war. Allein alle diese Sorgen verhinderten den Helden nicht, mit aller möglicher Heiterkeit die nöthige Befehle zu ertheilen, und dem Feinde muthig entgegen zu gehen.

So bald sie einander nahe genug waren, so wurde die Luft von der Menge von Pfeilen, welche die erste Hauffen, die aus Bogenschützen bestanden, auf einander mit ganzen Wolcken abdrückten, verfinstert. Die mit der äusserstlen Gewalt von der Sehne abgedrückte Mordgewehre durchflogen zischend

schend die Luft, und durchbohrten alles, was sie antroffen. Eben spannete einer den Bogen, als ihn ein von feindlicher Hand abgeschossener Pfeil an der Vollziehung seines Vorsatzes verhinderte, aber er wurde sogleich gerochen, indem ein anderer von dieser Seite seinem Feinde die Schläfe durchbohrte, und auch selber wieder die Gewalt des Todes in seiner Brust empfand, und entseelet neben ihm hinsank. In wenigen Minuten lagen tausend in ihrem Blute, und rangen ihre Hände nach Hülfe, welche ihnen nicht werden konnte; indem auch diejenige, in welchen sich noch Leben befand, von denen, mit der grösten Hitze nachdringenden, schwer bewafneten Haufen vollends erdrückt wurden.

Diesem Mordgefechte wurde endlich ein Ende gemacht, als die schwerbewafnete Haufen sich einander genähert hatten, und die leicht bewafnete Bogenschützen der Reuterey zum Anfalle Platz machen musten. Der Graf von Kent that den ersten Angrif auf den stolzen Ulfo, welcher ihn mit unerschrockenem Muthe empfieng. Hier zeigte diese unbändige Seele, daß sie nicht wußte, was Furcht war. Sein Ansehen, seine Stimme, seine Thaten, alles munterte die seinige auf, den Tod zu verachten. In der

Hitze

Hitze des Gefechtes brüllte er wie ein Löwe, und alles, was ihm widerstehen wollte, mußte, wie vor einem reissenden Strome, weichen, welcher die grösten Steine unaufhaltsam vor sich dahin wälzet. Allein, mit den Dänen, welche er anführte, verhielt es sich anders. Die wilde, meistens nur mit Thierfellen bekleidete Einwohner der Orkadischen Inseln brachten diese geübten Krieger in Verwirrung, und alle ihre Kriegskunst konnte es gegen den wüthenden Anfall dieser Feinde mit ihren knotigten Keulen nicht aufhalten. Die Dänen waren diese Art zu fechten nicht gewohnt, sie wurden hier und da getrennet, und alsdenn war keine Möglichkeit mehr, sich wieder herzustellen. Die fast eben so wilde Irren drungen ihnen mit ihren kurzen Schwerdtern auf den Leib, und verhinderten sie, ihre Glieder wieder zu schliessen. Sie trotzten so zu sagen dem Tode ins Angesicht, und alle Tapferkeit und alle Kriegserfahrenheit konnte hier gegen einem herzhaften Feinde, dessen Art zu fechten man nicht gewohnt war, nichts ausrichten.16) Also sahe alles ein, er gerieth in Verzweiflung, er

16) So ist es auch in neuern Zeiten zuweilen gegangen, wenn Truppen gegen die Türken und Tartarn fechten sollten, welche sich durch ihr Geschrey

r wüthete, wenn er sich vorstellte, daß er unter-liegen müste. Der Graf von Kent, welchen er unglücklicher Weise antraf, wurde tödtlich von ihm verwundet, und mußte sich aus dem Gefechte bringen lassen; aber alles dieses brachte die Dänen nicht wieder in Ordnung; und nach und nach wurde der stolze Held selbst mit Wunden bedeckt; ohne die kluge Zurückhaltung Friedlefs würde alles völlig verlohren gewesen seyn.

Dieser erfahrne Heerführer, welcher mit seinen tapfern Dithmarsen die zweyte Linie dieses Flügels ausmachte, hatte mit gutem Vorbedacht sich bisher nicht gerühret. Er hatte in seiner Jugend verschiedenen Feldzügen in Irrland beygewohnet, und die verzweifelten Anfälle dieser Völker waren ihm wohl bekannt. Daher wollte er sie zuerst sich mit den Dänen abmatten lassen, um sie hernach, wenn sich ihre erste Hitze geleget, desto leichter zu zerstreuen. Also hatte bereits etlichemal Hülfe von ihm begehren lassen; da sich aber Friedlef nicht rührete, konnte er nicht länger widerstehen, und mußte sich ganz in Unordnung auf die

schrey und ihren wüthenden Angriff irre machen ließen. Wenn diese Barbaren einmal eine Oeffnung haben, so ist keine Möglichkeit, die vorige Ordnung wieder in den Stand zu bringen.

die Dithmarsen zurück ziehen. Er gerieth in Wuth, als er sich gezwungen sah zu weichen, und beschuldigte öffentlich den edlen Friedlef der Zaghaftigkeit und Verrätherey. Allein dieser rückte nunmehr denen mit gröſster Hitze unordentlich nachdringenden Feinden in geschlossener Ordnung entgegen, indem er zugleich von dem Fürsten Arfastid Hülfe begehren ließ. Die Feinde stutzten, sie waren bereits müde, und wurden von den ausgeruheten Dithmarsen mit leichter Mühe aufgehalten, da indessen die Dänen Zeit gewannen, sich hinter ihnen wieder zu setzen und auszuruhen.

Während dieses auf dem Dänischen linken Flügel vorgieng, war der rechte ebenfalls in dem hitzigsten Gefechte begriffen. Die daselbst einander entgegengestellte Schweden und Normänner, von ihrem gewöhnlichen Nationalhasse angeflammet, fochten mit verdoppelter Wuth, und Erich führte seine Leute mit gleicher Hitze an. Er hatte an den Fahnen gesehen, daß er seine Landsleute gegen sich hatte, und da er aus Gothildens Erzählung wußte, daß sein Bruder in England war, so zweifelte er nicht, dieser würde ihr Anführer seyn. So gelassen er sonst bey allen Zufällen seyn konnte,

17) Aehnlicher Beyspiele werden sich diejenige wohl

zu

konnte, so gerieth er doch jetzt in Hitze, und die Begierde, sich an seinem Bruder zu rächen, entflammte sein Herz. Er setzte sich vor seine Reuterey, und fiel seine Feinde mit äusserster Wuth an. Er warf alles vor sich nieder, und mischte sich unter die dickste Haufen der Feinde, indem er seinen Bruder mit lauter Stimme rufte. Gothrich, welcher ihn an der Stimme kennte, und sich über seine Gegenwart entsetzte, suchte ihm auszuweichen, und hielt sich immer hinter seinen Leuten auf. Die Erinnerung seiner boshaften Thaten machte ihn zaghaft. Die Soldaten, welche ihm folgten, wurden es gewahr, und fiengen an zu murren. Herr, sagte einer von den vornehmsten Befehlshabern zu ihm, die Engländer sind es gewohnt, ihren Anführer an ihrer Spitze zu sehen; wenn du dich fürchtest, so begieb dich aus dem Gefechte, und überlasse einem andern den Befehl 17).

Durch Scham, durch Rache, durch Ehrgeiz angetrieben, machte sich endlich Gothrich auf, seinem Bruder zu begegnen. Derjenige, welcher sich suchen lässet, lässet sich auch bald finden. Erich machte sich in dem Treffen gar zu kenntlich, als daß man ihn hätte verfehlen sollen. Hier ist dein Bruder, sagte Gothrich,

indem

zu erinnern wissen, welchen die Geschichte des letztern Krieges genugsam bekannt ist.

indem er sich ihm entgegen stellte, der dich verhindern wird, deine schon ausgeübte Bosheit noch ferner fortzusetzen. Es ist mir lieb, versetzte Erich, daß ich ihn antreffe, und ihm die verdiente Strafe ertheilen kan. Mit der äussersten Hitze fochten hier zwey Prinzen, von Rache angetrieben, ohne zu bedenken, daß durch den Fall des einen von ihnen, jeder den schändlichen Namen eines Brudermörders auf sich ziehen könne. Die gerechte Sache behielt den Sieg. Der mehr als jemals erhitzte Erich versetzte seinem verhaßten Feinde einen Schlag auf den Helm, welcher machte, daß er wankte. In dem Augenblicke, daß er vom Pferde fallen wollte, fiengen ihn einige seiner Getreuen auf, und brachten ihn aus dem Gefechte, indem sich andere mit der äussersten Gewalt dem erhitzten Erich entgegen stellten, und ihn an Verfolgung seines Feindes verhinderten. Allein die Völker, welche unter Gothrichs Anführung standen, fiengen, als sie seine Schwachheit sahen, zu wanken an, und die Normänner, welche Erichs Befehlen gehorchten, folgten ihrem Anführer mit verdoppeltem Eifer.

So weit hatte das Gefechte bereits auf beyden Flügeln seinen Fortgang genommen, als sich Canut fertig machte, ebenfalls seinen Feind anzugreifen. Bis auf diesen

Augen-

Augenblick war er in Ruhe geblieben, und hatte Ethelreds Angriff erwartet. Da er aber endlich sah, daß sich dieser nicht bewegte, so fassete er den Entschluß, den Anfang zum Gefechte selbst zu machen. Bey dem ersten Angriffe der Dänen wurden die Engländer sogleich über den Haufen geworfen, aber eben so geschwind setzten sie sich wieder. Ethelred, von Liebe, Rache, Ehrgeitz, Eigennutzen entzündet, — und, was können so viel vereinigte Leidenschaften nicht ausrichten — focht als ein Verzweifelter. Die Verzweiflung kann auch dem weichlichsten Menschen Kräfte geben. Es galt seine Krone, und was er noch höher als seine Krone schätzte, er stritt mit dem Gemahl Ercenens. Canut, über diesen langen Widerstand erbittert, suchte den nach damaliger Art durch seine Waffen sehr kenntlichen König von England auf. Dieser floh nicht vor ihm. Sie geriethen beede in einen heftigen Zweykampf, aber die dicke Haufen der beständig von beeden Theilen herzu dringenden Völker scheideten die beede Häupter wieder voneinander, und der Streit zwischen beeden Heeren erhielt sich in gleicher Waage.

In diesem Augenblicke erhielt Canut die Nachricht, daß Ulfo zurückgetrieben seye, und daß sich der linke Flügel seines Heeres völlig in Unordnung befinde. Er suchte sich mit guter Art wieder zurück zu ziehen; allein er war zu sehr mit dem Feinde verwickelt, als daß er dieses hätte bewerkstelligen können. Und was noch das ärgste war, so rückte Edgar mit denen im Hinterhalt gestandenen Truppen an, um seinen König zu unterstützen. Bey dieser Beschaffenheit sah sich Canut nicht allein genöthiget, alle Mühe anzuwenden, dem so sehr überlegenen Feinde zu widerstehen, sondern noch selbst Hülfe von dem Fürsten Arfivid zu verlangen, welcher solche dem Fürsten Ulfo zuschicken sollte.

O GOtt! rief der Held in diesem kritischen Augenblicke, gieb nicht zu, daß die gerechte Sache unterliege, oder, hast du es ja so beschlossen, wohl, so verleihe mir die Gnade, daß ich der erste bin, welcher sich für dieselbe aufopfert — Gehe! sagte er zu dem abgeschickten Officier von seinem linken Flügel, sage, daß ich siegen oder sterben will, und daß sie meinem Beyspiele nachfolgen sollen. Mit diesen Wor-

ten spornte er sein Pferd an, und, indem er rief: Freunde! Brüder! folget meinen Fußstapfen nach! drang er wieder mitten in die dickste Haufen der Feinde. Lucno, Lerene waren die einige Gegenstände, von welchen seine Seele erfüllet war.

Oft, wenn alles gänzlich verlohren zu seyn scheinet, zeiget sich eine unvermuthete Hülfe. Derjenige, welcher sich auf eine gerechte Sache verlassen kann, darf niemals daran verzweifeln. Indem sich Cyrus den heftigsten Widerstand von seinen Feinden einbildete, so sah er, daß sie von allen Seiten anfiengen zu weichen. Nichts in der Welt konnte ihm unvermutheter kommen. In dem Augenblicke, da er vermeinte, besieget zu seyn, war er Sieger. Unterdessen ließ ihm der Heldenmuth, welcher ihn beständig beseelte, nicht zu, Betrachtungen über diese unvermuthete Veränderung zu machen; er drang immer weiter vorwärts, und seine Soldaten folgten ihm, wie sie es unter seiner Anführung zu thun gewohnt waren. Ein Heer, das durch tüchtige und herzhafte Befehlshaber angeführt wird, weicht selten.

Er wußte nicht, was für einer Ursache er den Zurückzug der Feinde zuschreiben sollte, bis er wahrnahm, daß solche von einem andern Heere im Rücken angegriffen wurden; er bediente sich dieser unvermutheten Hülfe zu seinem Vortheil, und es währete kurze Zeit, so geriethen die Engländer, welche sich zwischen zween Feinden befanden, in Unordnung, und fiengen an zu fliehen. Als Ethelred sah, daß alles verlohren war, so versammelte er einen Haufen seiner besten Leute; mit diesen that er einen verzweifelten Anfall auf seine neue Feinde: Ohngeachtet alles Widerstandes schlug er sich durch, gewann das freye Feld, und flüchtete sich mit Edgar nach dem Schlosse, wo sich Serene befand. Als der König hinweg war, so retteten sich die noch übrige Engländer, so gut sie konnten; viele wurden zu Gefangenen gemacht, und der größte Theil lag todt auf dem Schlachtfelde. Canut ließ die Flüchtige durch einige kleine Haufen verfolgen, und voll Begierde zu erfahren, woher ihm die unerwartete Hülfe gekommen war, näherte er sich diesen fremden Haufen; die Anführer derselben kamen ihm entgegen, und er gerieth in ein angeneh-

nes Erſtaunen, als er in ihnen den getreuen Harald und den tapfern Wigo erkennete. Er umarmete beede mit der freundſchaftlichſten Bewegung, und konnte nicht genug bewundern, daß ſie der Himmel zu ſo gelegener Zeit hergeführt hatte. Inſonderheit kam ihm Haralds Gegenwart fremde vor, welchen er noch in Norwegen zu ſeyn glaubte.

Ich hielt es für meine Pflicht, ſagte dieſer, als ich von meinen Wunden wieder hergeſtellet war, nicht müßig zu Hauſe zu bleiben, da ſo viele tapfre Helden die Beſchwerlichkeiten des Krieges erfahren mußten. Ich brachte noch viertauſend brave Leute zuſammen, mit welchen ich zu Schiffe gieng. Ich hatte erfahren, daß Wigo zu Torbay gelandet hatte, und richtete meinen Lauf ebenfalls nach dieſem Hafen. Er war bereits tief ins Land hinein gerückt; ich folgte ihm, und vereinigte mich glücklich mit ihm. Vor einigen Tagen verwunderten wir uns, daß alle die verſchiedene Haufen Engländer, von welchen wir bisher umgeben geweſen waren, ſich auf einmal zurück gezogen, und ſich keiner mehr blicken ließ. Wir

wußten nicht, was wir denken sollten, als wir durch einige Ueberläufer erfuhren, daß Ethelred nach Ankunft der von ihm erwarteten Hülfs-Völker alle seine Truppen zusammen gezogen habe, und mit einer fürchterlichen Macht gegen dir im Anzuge seye. Wir folgten ihm so geschwind, als möglich, nach; er hatte aber einen zu grossen Vorsprung, und wir konnten seinen Nachzug nicht mehr erreichen. Die vergangene Nacht kamen wir in dem hier nächst liegenden Walde an. Da es uns unmöglich war, dir einige Nachricht von uns zuzubringen, so hielten wir uns ganz stille, bis das Gefechte allenthalben angegangen war. Nunmehr zeigten wir uns. Die Engländer geriethen in Unordnung, und wir kamen noch zu gelegner Zeit an, um an dem herrlichen Siege Antheil zu haben.

Unterdessen, daß dieses in der Mitte vorgieng, war auch der linke Englänische Flügel völlig in die Flucht getrieben worden. Sie waren durch die schlechte Anführung Gothrichs bereits in Unordnung gerathen, und als sie die Niederlage ihrer Brüder gewahr wurden, ergriffen sie völlig die Flucht, die erhitzte Normänner

ner verfolgten sie nicht weit, sie fielen vielmehr auf die noch übrige Schweden, welche sich aber mit vieler Herzhaftigkeit vertheidigten. Dieses Gefechte war noch das blutigste. Die Normänner wollten sich den erhaltenen Sieg nicht rauben lassen, und die allenthalben umringte Schweden fochten als verzweifelte Leute, sich einen Weg zum freyen Zurückzuge zu eröfnen.

Erich konnte es nicht mit kaltem Blute ansehen, daß so viele tapfre Leute so unnöthig aufgeopfert werden sollten; er beschloß, wo möglich, dem Gefechte ein Ende zu machen, und seine Landsleute zu retten. Er zeigte sich den Schweden. Meine Freunde! rief er, erkennet euren Prinzen, euren rechtmäßigen Herrn, der mit Schmerzen seine Unterthanen mit den Waffen in der Hand gegen sich sehen muß. Euer Blut ist mir kostbar. Leget die Waffen nieder, kehret zu eurer Pflicht zurücke. Ich will eurer schonen, ich weiß es, daß ihr durch die gottlose Anschläge meines Bruders verführet seyd. Er befahl den Normännern einzuhalten. Viele von den Schwedischen Befehlshabern erkenneten ihn. Sie hasseten ohnehin den Prinzen

Gothrich, sie beschlossen, sich zu ergeben, streckten das Gewehr, und unterwarfen sich; sie waren bis auf die Hälfte geschmolzen. Erich begegnete ihnen mit der äussersten Freundlichkeit. Er befahl, sie mit allem zu versorgen, und eilte mit tausend Reutern dem flüchtigen Feinde nach, um, wo möglich, seinen Bruder noch einzuholen.

Unterdessen hatte sich auch die Scene auf dem Dänischen linken Flügel völlig verändert, und die Feinde hatten eine gänzliche Niederlage erlitten. Als Fridlef sich den wilden Irren und Orkadern entgegen setzte, und ihre Wuth aufhielt, hatte Ulfo Zeit, sich wieder zu erholen. Doch sein Stolz konnte es nicht ausstehen, daß er einem andern seine Rettung danken, und dieser sich allein den Sieg zuzuschreiben haben sollte. Er munterte also die Dänen, welche unter seinem Befehle standen, auf die nachdrücklichste Art auf, und so bald sie sich wieder ein wenig erholet hatten, führte er sie aufs neue gegen den Feind an, eben als der Fürst Arfwid in Person mit seinen Isländern ankam, ihm Hülfe zu leisten. So nöthig dieser Beystand dem unbändigen Ulfo auch war, so ver-

verdroß es ihn doch, ihn von dem Fürsten Arfwid zu erhalten. Er wendete sich schnell mit seinen Leuten, und fiel die Feinde mit entsetzlicher Wuth von der rechten Seite an. Tod und Schrecken flogen nunmehr um ihn her, da seine gewöhnliche Unerschrockenheit durch die Begierde, seine vorige Niederlage zu rächen, verdoppelt wurde, und die Dänen, welche sich schämten, an Tapferkeit von den Dithmarsen übertroffen zu werden, stürzten ihre Feinde mit unaufhaltsamer Gewalt vor sich darnieder. Nunmehr waren sie ihrer Streitart gewohnt, und ihre wüthende Hitze hatte abgenommen. Arfwid, welcher die Ursache wohl begriff, warum ihn Ulfo nicht erwartet hatte, griff sie von der linken Seite an, und verursachte dadurch ihre gänzliche Niederlage. Von dreyen Seiten mit Feinden umgeben, blieb der größte Theil dieser wilden Völker auf dem Platze, und der kleine Ueberrest rettete sich in größter Unordnung durch die Flucht.

So trug endlich das Heer Canuts einen vollkommenen Sieg davon, und das mächtige Englische Heer wurde gänzlich zerstreuet. Der muthige Haquin wurde

befehliget, mit einigen Hausen Reuterey dem flüchtigen Feinde nachzusetzen, da unterdessen der Held sein Heer auf der Wahlstatt zusammen zog. Der Verlust der Dänen war, ins besondere auf dem linken Flügel, ebenfalls sehr beträchtlich gewesen, und Canut beklagte den Verlust so vieler herzhafter Leute, indem er zugleich die Tapferkeit seines Heeres lobte, und sie zu belohnen versprach. Er gab die nöthige Befehle zur Versorgung der Verwundeten, und zur Beerdigung der Todten.

Unterdessen versammelten sich seine vornehmste Befehlshaber um ihn. Sie hatten alle Wunden empfangen, aber Ulfo hatte die meiste aufzuweisen. Canut umarmete ihn, und lobte seinen für ihn bewiesenen Eifer und seine Tapferkeit. Er suchte seiner herrschenden Leidenschaft zu schmeicheln. Harald und Wigo erstaunten, als sie den Fürsten Ulfo vor sich fanden, und die Freundschafts-Bezeugungen sahen, mit welchen ihm Canut begegnete. Harald

18.) So sagte einer der größten Helden unsrer Zeit, nach Erhaltung eines merkwürdigen Sieges, zu andern Officieren, indem er dabey auf die Wahlstatt zeigte: Dieses

Harald konnte seine Verwunderung, und Wigo sein Mißvergnügen nicht verbergen. Freunde! sagte der König zu den Helden, durch euren Beystand habe ich heute wieder einen ewig denkwürdigen Sieg erfochten. Möchte es doch das letzte mal seyn, daß ich mich in eine so betrübte Nothwendigkeit, Ruhm zu erwerben, gesetzet sehe. 18) Die Schlacht ist gewonnen, der Feind ist zerstreut; aber betrachtet das Schlachtfeld! Was für ein schrecklicher Anblick! Ein kalter Schauer durchfähret meine Glieder, wenn ich betrachte, wie viele tapfere Leute durch die schneidende Sense des Todes heute wieder gefallen sind, und mein Herz blutet, daß ich durch diese schreckliche Auftritte noch keinen Schritt weiter zur Befreyung meines Vaters und meiner Gemahlinn gethan habe. Canut war in der That von dem empfindlichsten Schmerze durchdrungen, daß alle seine bisher angewendete Bemühungen noch so wenig Frucht gebracht hatten.

Seine

18) Es ist das zehnte mal, daß ich einen so schrecklichen Anblick vor Augen habe. Wollte GOTT! es wäre das letzte mal gewesen. Sein Wunsch wurde aber nicht erfüllet.

Seine Freunde bemüheten sich, ihn zu trösten, und Ulfo insonderheit, über die Begegnung, welche ihm Canut erwies, vergnügt, versicherte ihn heilig, daß er ihm seine Gemahlinn und seinen Vater, vermittelst seines geheimen Verständnisses, wieder verschaffen wollte, wenn er nur keine Zeit verlöhre, das Bergschloß, in welchem sie sich befanden, so enge, als möglich, einzuschliessen. Und als bald darauf ein Bothe von Haquin mit der Nachricht ankam, daß sich Ethelred dahin geflüchtet hätte, und daß er wirklich alle Wege besetzt hielt, um ihm die fernere Flucht abzuschneiden: so erhielten die Leichtbewafnete von dem Heere Befehl, dahin voraus zu gehen, und die Vestung so genau, als möglich, einzuschliessen, bis die übrige Truppen nachkommen würden. Harald nahm die Ausführung dieses Befehls über sich, und machte sich sogleich auf den Weg; da indessen das übrige Heer die Nacht hindurch auf der Wahlstatt ruhete, und erst des andern Tages aufbrach, nachdem Canut dem im Lager zurückgelassenen Friedebald

19.) Wenn eine solche Beschreibung von einer Berg-Vestung unglaublich vorkömmt, weil

er

bald Befehl zugeschickt hatte, ihm mit der schweren Geräthschaft zu folgen.

Als das Dänische Heer vor dem Schlosse anlangte, so sah Canut gleich ein, daß es ihn unbeschreibliche Mühe kosten würde, es mit Gewalt zu erobern, und daß über dieses noch wohl die Hälfte seiner Armee dabey verlohren gehen würde. Drey unersteigliche Felsen, deren immer einer über den andern hervorragete, und auf deren höchsten Spitze das eigentliche Schloß stand, da die beede niedrigere gleichfalls mit starken Vestungswerkern versehen waren, schienen es unmöglich zu machen, sich desselben zu bemeistern, ohne durch die Luft zu fliegen, da nur ein einiger, etwa sechs Fuß breiter, in den Felsen gehauener Weg hinauf führete, auf welchem man noch darzu erst durch die zwey untere Vestungen durch mußte, ehe man das obere Schloß erreichen konnte. 19) Canut wurde bey diesem Anblicke bestürzt, und fieng fast an zu zweifeln, ob er seinen Endzweck erreichen würde; allein Ulfo munterte

er sie etwa nicht selbst gesehen hat, der darf nur nach Freyburg, Hohentwiel und Montmelian fragen.

terte ihn beständig auf, und, um dennoch alles zu thun, was in seiner Gewalt stand, ließ er das Schloß von allen Seiten einschliessen, und alle Anstalten zur förmlichen Belagerung machen.

Allein man konnte wohl sehen, daß mit einem regelmäßigen Angriff auf die unersteigliche Felsen wenig auszurichten seyn würde. Canut versammelte daher seinen Kriegsrath, und verlangte die Meinung seiner Befehlshaber zu wissen. Ihr Schluß gieng einmüthig dahin, man müsse eine zulängliche Anzahl von dem Heere hierstehen lassen, die Vestung so eng eingeschlossen halten, als möglich, und die Feinde also durch Abschneidung der Lebensmittel zur Uebergabe nöthigen. Den Ueberrest müßte man in verschiedenen Haufen vertheilt abschicken, um so wohl die Feinde zu verhindern, ein neues Heer zusammen zu bringen, als sich nach und nach der vornehmsten Plätze zu bemeistern, welche leicht zu bezwingen seyn würden, während der Zeit, daß sie ohne Anführer, und durch die Abwesenheit ihres Königs in Unordnung gerathen seyn würden. Canut gab dieser Meinung Beyfall, und da Ulfo beständig

versichekte, daß er ihm das Schloß in die Hände liefern wollte, entschloß er sich, in Person vor dem Orte stehen zu bleiben, in welchem sich sein Liebstes in der Welt befand. Zwey Tage darauf begaben sich drey verschiedene Haufen, unter Anführung Arswids, Wigos und Haquins auf den Weg, eben als Friedebald mit den zurückgelassenen Völkern anlangte, unter dessen Bedeckung die beede Prinzessinnen und der Sächsische Prinz mitkamen. Arswid hatte ausdrücklich um die Anführung eines von den abgeschickten Haufen angesucht, um die Gegenwart Gothildens und Ulfos zu vermeiden. Der tugendhafte Held suchte seine Liebe auf alle Art zu überwinden, da er sah, daß der Gegenstand derselben ihm nicht werden konnte, und Ulfo war ihm so unerträglich, daß er fürchtete, seinen Zorn nicht bezwingen zu können, wenn er ihn beständig vor Augen haben müßte.

Am Abend, als sich Canut mit dem weisen Hulderich allein befand, fieng er von seinem gegenwärtigen Zustande zu reden an. Ach! Hulderich, sagte er, bald gebe ich alle Hofnung, meinen Vater und

meine

meine Gemahlinn noch einmal zu sehen, gänzlich verlohren. Das Verhängniß widersetzet sich mir; alle meine Bemühungen sind umsonst. Was helfen mir alle meine Siege? Was hülfe mich die Herrschaft über die ganze Welt, wenn ich dasjenige, was ich höher als die ganze Welt schätze, verlieren müßte? Was habe ich durch die Eroberung von Norwegen, was habe ich durch meinen heutigen Sieg gewonnen? Ist der nagende Kummer, welcher mein Herz verzehret, nur im geringsten dadurch vermindert worden? Ach! unglücklicher Zustand der Fürsten, die die Quaal ihrer Seele verbergen müssen; die sich bemühen müssen, vergnügt zu scheinen; die von jedermann glücklich gepriesen werden; da doch der Schimmer der Hoheit, welcher sie umgiebt, nichts als ein falsches Flitter-Gold ist, welches keine Proben hält! O! Hulderich! wie glücklich ist der Landmann in seiner niedrigen Hütte, der die Sorgen der Fürsten nicht empfindet! Wie gerne wollte ich meine Tage entfernet vom Throne in der wildesten Einsamkeit zubringen, wenn mein theurer Vater befreyet wäre, und ich meine liebste Serene in meine Arme schliessen könnte!

Herr!

Herr! sagte Hulderich, deine Klagen sind ungerecht, und du hast keine Ursache, wider das Verhängniß zu murren. Es hat dich auf den Thron erhoben, und es ist deine Pflicht, dich desselben würdig zu zeigen. Die Schläge, welche dich bisher betroffen haben, sind zwar empfindlich, aber es sind nur Prüfungen deiner Großmuth. Bezeuge dich so dabey, wie es dein hoher Stand erfordert, und bedenke, daß Fürsten, so wie sie an Macht über alle andre Menschen erhaben, auch schuldig sind, sich in Tugenden über sie zu erheben. Sey standhaft, und es wird noch eine Zeit kommen, da du das ruhige Leben des Landmannes in seiner Hütte nicht mehr beneiden wirst. Du hast alle Ursache zu hoffen. Bedenke, von was für einem Glücke alle deine bisherige Unternehmungen begleitet gewesen sind. Und noch über dieses hast du ja deinen ehrwürdigen Vater und deine vollkommene Gemahlinn so gut als in deinen Händen. Ethelred kann dir mit ihnen unmöglich entgehen, ein wenig Geduld wird sie dir gewiß in die Arme liefern, wenn auch dem Fürsten Ulfo der Anschlag, auf welchen er sich so sehr verlässet, fehlen sollte.

Ach! sagte Canut, du bemühest dich, mir Trost zuzusprechen, indem du gewiß bey dir selbst ganz anders denkest. Ich kenne den Fürsten Ulfo zu gut. Seine unerschrockene und stolze Seele siehet alle Unternehmungen für leicht an. Er weiß von keinen Schwierigkeiten, und glaubet, nichts könne fehlschlagen, was er unternimmt. Aber wie viele wichtige Unternehmungen sind nicht schon durch die kleinste unvorzusehende Umstände vereitelt worden! Und wie kann ich ruhig seyn, so lange sich diese zwey werthe Personen in Ethelreds Gewalt befinden? Ist er nicht Meister, ihnen zu begegnen, wie er will, ohne daß ich ihn daran verhindern kann? Wozu ist eine von Zorn und Rachgier angeflammte lasterhafte Liebe nicht fähig? O! Hulderich, ich zittere nicht vor Serenens Tugend, diese ist sie nicht im Stande zu beflecken, sondern vor ihr und meines Vaters Leben.

So sprach Canut, und es schien, als wenn er bereits eine Vorempfindung von demjenigen hätte, was sich in der Folge zutragen sollte. Hulderich bemühete sich zwar, seine Hofnung durch alle mögliche

liche Gründe, welche ihm beyfielen, zu unterstützen; allein sein Herz widersprach seinen Worten. Er dachte anders, als er redete, und war von furchtvollen Vorstellungen betäubt. Er war froh, als Canut allein gelassen zu werden verlangte, und beklagte bey sich selbst den nagenden Kummer, welcher diesen großmüthigen Fürsten beständig marterte.

Nicht der Kummer wegen seines Vaters und seiner Gemahlinn allein quälete sein Herz; auch seine Schwester vermehrte solchen. Er wußte nicht, wie er den Fürsten Ulfo und den Sächsischen Prinzen, in Ansehung ihrer, befriedigen sollte. Siegfried hatte ihm das Leben gerettet, er hatte, so viel er überhaupt vernommen, seiner Schwester Ehre und Leben erhalten, sie liebte ihn, und er wollte sie in nichts zwingen; Ehre und Dankbarkeit forderten von ihm, den Sächsischen Prinzen durch ihre Hand zu belohnen. Allein er sah kein Mittel, den Fürsten Ulfo zufrieden zu stellen. Dieser hatte ihn zwar auf das empfindlichste beleidiget, aber er hatte ihm bereits auch die Verzeihung dafür versprochen. Und jetzt kam es auf Sere-

nens Befreyung an, welch Ulfo auszuführen versprach. Er kennete desselben Karakter. Der geringste Widerwille konnte ihn aufbringen, und ihn wieder zum unversöhnlichen Feinde machen.

Von allen diesen quälenden Gedanken wurde Canut beständig gemartert; und wenn er sich von den Geschäften des Tages abgemattet, am Abend niederlegte, der Ruhe zu geniessen, so wurde solche durch betrübte und schreckliche Träume gestöret. Er sah seinen Vater in den silberweißen Haaren, welchem man einen Dolch auf die Brust setzte, und der ihn mit traurigen Blicken um Hülfe anflehete. Er sah seine Gemahlinn, bleich, zitternd, ihr Gesichte mit Thränen bedeckt, so, wie wenn sie aus dem Grabe gekommen wäre, welche Hände und Augen gegen den Himmel aufhub, als wenn sie ihn um Beystand hätte anflehen wollen. Auf eine so traurige Art wurde sein Schlaf unterbrochen. Denn sprang er vom Bette auf, und flehete den Himmel um ein günstigeres Schicksal an. GOtt! rief er, wende diese schreckliche Ahndungen ab, oder, wenn dein Zorn ja ein Opfer haben muß, so opfre mich auf,

und

und schone zweyer Unschuldiger. Bey diesen ihn beständig marternden Gedanken wurde er ganz niedergeschlagen, alle seine Munterkeit verschwand, und eine tiefe, fürchterliche Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele.

Seine Freunde, bekümmert über seinen Zustand, suchten alles, was sie wußten, hervor, um ihn zu trösten. Aber wo sollten sie Gründe dazu hernehmen, da sie selbst an einem glücklichen Ausschlage gänzlich verzweifelten? Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen auf das Schloß sahen sie wohl ein, daß es unmöglich war, dasselbige anders als durch Hunger zu bezwingen. Drey Wochen waren bereits verflossen, ohne daß sie einen Fuß breit weiter gekommen waren, da sich indessen Arswid und seine Gefährten bereits des halben Königreiches bemeistert hatten. Man muß nichts schonen, sagte endlich Hulderich, um dasjenige, was uns am theuersten ist, zu erhalten. Was würde dir mit diesem Reiche gedienet seyn, wenn du es ohne Serenen besitzen solltest? Versuche es, Herr! und schlage Ethelreden noch einmal den Frieden vor. Versprich

ihm, England zu verlassen, so bald er dir deine Gemahlinn wird ausgeliefert haben. Er siehet, daß seine Regierung zu Ende ist, wenn du nicht freywillig von deiner Eroberung abstehest. Die Begierde zu herrschen wird vielleicht stärker als seine Liebe seyn, und ich vermuthe, daß er nur deswegen seine Gefangene so sorgfältig verwahret, um durch ihre Vermittelung allezeit zu einem anständigen Vergleiche mit dir gelangen zu können.

Alle die Helden billigten diesen Vorschlag, um ihren Herrn von seiner Marter zu befreyen, obgleich mit einem heimlichen Unwillen, der in ihren Herzen aufstieg, daß sie die Früchte ihres Sieges einem schon gänzlich überwundenen Feinde wieder abtreten sollten; nur Ulfo widersetzte sich öffentlich, und verlangte nur noch acht Tage Zeit, um seinen Anschlag auszuführen, indem er zugleich versicherte, daß Ethelred niemals Serenen wieder freywillig abtreten würde. Allein er gewann nichts. Harald mußte sich nach erhaltenem sicherem Geleite zu dem Könige von England begeben, und ihm diesen Antrag machen. Er blieb drey Tage weg,

und endlich, da er mit einem von Ethelreds Vertrauten wieder zurücke kam, zeigten seine betrübte Mienen, daß er in seiner Verrichtung nicht glücklich gewesen war.

„Ach, Harald! rief der über sein Aussehen ganz erschrockene Canut, du bringest mir keine gute Nachrichten. Meine Ahndungen, meine Träume gehen in die Erfüllung. Ist Serene todt? Lebet mein Vater noch? Rede, befreye mich von meiner marternden Ungewißheit, welche ärger ist, als das Uebel selbst.

„Herr! sagte Harald, ich habe nichts ausgerichtet. Ethelred will von nichts hören. Ich eröfnete ihm meinen Auftrag; er lachte nur dazu. Ich bemühete mich, ihn mit den nachdrücklichsten Gründen, welche ich nur erdenken konnte, zu Annehmung des ihm vorgeschlagenen Friedens zu bewegen. Ich stellete ihm seine Ohnmacht, den gänzlichen Verlust seines Reiches, seinen völligen Untergang vor Augen. Ich fügte endlich einige Drohungen von deiner unausbleiblichen grausamen Rache hinzu, wenn er deine Gütigkeit verachtete. Es war alles umsonst: er spottete meiner nur. So lang ich meine Gefangene und diese

Vestung in meiner Gewalt habe, sagte e
so lange kömmt es mir zu, die Bedingu
gen zum Frieden vorzuschreiben. Ich w
deinem Herrn seinen Vater wieder überl
fern, aber er muß mir seine Gemahli
abtreten, und mein Reich augenblickl
verlassen. Ausser diesem werde ich den
ten meiner Wuth aufopfern. Ich erscha
de nicht vor seinen Drohungen, wir si
hier nicht im freyen Felde, wo er dur
die Zaghaftigkeit meines Heeres die Ob
hand behielt. Dieses Schloß ist durch k
ne menschliche Gewalt zu erobern, u
wenn es auch möglich wäre, so würde ich m
eher nebst Serenen unter seinen Ruin
begraben, als sie meinem Feinde wied
in die Hände liefern. Er gab hierauf B
fehl, mir alle Vestungswerker zu zeige
um mich zu überzeugen, daß alle unsre B
mühungen, dieses Nest zu erobern, verg
bens wären. Mit der tiefsten Betrübn
muß ich es sagen, daß ich sein Vorgeb
wahr befand, und wenn wir nicht, wie d
Vögel, durch die Luft fliegen lernen,
halte ich es für unmöglich, uns davon M
ster zu machen.

Haben dich nun deine Augen übe
zeugt, sagte Ethelred, als ich zurüc
kam

kam, daß eure Bemühungen vergeblich sind? Kannst du nun glauben, daß keine menschliche Gewalt mir Serenen rauben wird? Und der Besitz meines Reiches bleibt mir eben so gewiß: ich habe das Pfand dafür, ich habe Canuts Vater in Händen. Will er ihm das Leben retten, so muß er England und Serenen verlassen. Von diesem Entschlusse soll mich keine menschliche Gewalt abbringen.

Herr! sagte ich, trotze nicht zu viel auf deine vermeintliche Sicherheit. Keine Vestung in der Welt ist unüberwindlich. Derjenige, welcher am sichersten zu seyn vermeinet, ist seinem Falle am nächsten. Warum willst du ein so schönes Band trennen? Warum willst du dir bey der Nachwelt eine unauslöschliche Schande zuziehen? Und glaubest du denn, daß dich die tugendhafte Serene jemals lieben werde, wenn du sie mit Gewalt einem Gemahle entreissest, der von ihr angebethet wird? Und womit hat dich unser ehrwürdiger König beleidiget, daß du seine graue Haare vor Kummer in die Grube bringen willst? O! Ethelred, folge dem Beyspiele Canuts, sey großmüthig wie er, so wirst du einen ewigen Nachruhm erlangen.

Ich habe dir meinen Entschluß
net, sagte er, und werde keine w
Vorstellungen von dir anhören. E
mir gleichgültig, was die Welt von
urtheilet, wenn nur meine Leiden
vergnügt wird. Gehe, und hinterb
deinem Herrn, was ich gesagt habe.
ich sah, daß ich weiter nichts ausri
konnte, so ersuchte ich ihn um die Er
niß, den König Sueno und Serene
sprechen. Er verwilligte mir solche
den andern Tag, und einer von s
Vertrautesten, Edgar ist sein Nahme
gleitete mich zuerst zu deinem Vater.

Ich fand den ehrwürdigen Greis
einem Tische sitzen, auf welchem sein
auflag, mit welchem er sein mit Sc
bedecktes Haupt unterstützte. Er schie
tiefen Gedanken zu seyn, allein man
ihm keinen Kummer an. Seine M
war eben dieselbe heitere Mine, welch
jederzeit, so wohl in glücklichen als
glücklichen Begebenheiten, gezeiget ha
O Harald! sagte er, indem er sich be
hete aufzustehen, wo kömmst du her?
dir Ethelred erlaubet, mich zu besuch
Soll ich deine Ankunft als ein Zeichen
seh

sehen, daß der Himmel bald aufhören wird, mich zu verfolgen?

Ich warf mich eiligst zu seinen Füssen, welche ich mit äusserster Bewegung umfaßte. Ich konnte nicht sprechen. Der Anblick dieses verehrungswürdigen Greises, meines gütigen Herrn, in diesem Zustande, rührete mich zu sehr. Ich stieß einige Seufzer aus, und Thränen rolleten über meine Wangen. O GOtt! was sehe ich, rief der König, Harald weinet? Was hat dieses zu bedeuten? Ach! ohne Zweifel hat mir das Schicksal noch grausamere Plagen zubereitet. Berichte mich geschwinde, ob mein Sohn lebet — Ach! wenn er lebet, so bin ich zufrieden.

Ich fieng hierauf an, dem begierigen Könige weitläuftig zu erzählen, was uns bisher begegnet war; ich unterrichtete ihn von der Eroberung Norwegens, von Ulfos nochmaliger Verrätherey, von unsrer Ankunft in England, von unserm letzten Siege, mit einem Worte, von allen unsern Zufällen. Ich beschloß damit, daß ich ihn versicherte, daß du dich in vollkommnem Wohlseyn befändest. Hierauf berichtete ich ihm die Ursache meiner Anwesenheit,

senheit, und die grausame Antwort, welche mir Ethelred ertheilet hatte. Und ich beklagte mit der schmerzlichsten Rührung so wohl seinen als deinen unglücklichen Zustand.

Sueno hatte mir mit der größten Aufmerksamkeit zugehöret. Harald, sagte er, als ich meine Erzählung geendiget hatte, dein Bericht verursacht mir zu gleicher Zeit Schmerzen und Freude. Schmerzen, wenn ich den unglücklichen Zustand betrachte, in welchem ich mich schon so lange Zeit befinde, und wenn ich an den Kummer denke, welchen solcher meinem Sohne verursachet. Freude, da ich höre, daß er ein Held ist, daß ihn das Schicksal zum Beherrscher so grosser Reiche bestimmt hat. Er wird die Ehre des Dänischen Nahmens auf den höchsten Gipfel bringen. Sage ihm, er solle nicht ablassen, sich des Durchleuchtigen Stammes, von welchem er entsprossen ist, würdig zu bezeugen; er solle auf der edlen Laufbahn, welche er betreten hat, ohnaufhaltsam fortgehen; er solle sich durch keine widrige Zufälle niederschlagen lassen. Weder ich noch Sexene müssen hier in Betrachtung kommen. Wenn es der Himmel bestimmt hat,

daß

daß wir uns einander wieder sehen sollen, so ist keine menschliche Macht im Stande, solches zu verhindern, und hat er das Gegentheil beschlossen, was hilft denn unser Widerstreben? Vor allen Dingen hinterbringe ihm, daß, wenn ich meine Zärtlichkeit gegen ihm bis in mein Grab fortsetzen solle, er sich wohl hüten muß, meine Freyheit niederträchtiger Weise von dem grausamen Ethelred zu erkaufen. Weder die Liebe zu mir noch zu Serenen muß ihn auf der Bahn der Ehre aufhalten. Und wenn mich auch meine Feinde des Lebens beraubten, ey, was ist daran gelegen, ob ein alter Mann mehr oder weniger auf der Welt ist. Ich werde vergnügt sterben, wenn ich weiß, daß ich einen Sohn hinterlasse, der des Nahmens eines Helden würdig ist, und meinen Tod rächen wird.

O GOtt! rief hier Canut, was muß ich hören! mein theurer Vater — Nein, du sollst nicht sterben, ich wäre unwürdig, dein Sohn zu heissen, wenn ich nicht auch mein Leben für dich aufopferte — Ach! falscher Wahn von einer eingebildeten Heldeu-Tugend — Er schwieg, und seine Blicke sagten mehr, als wenn er fortgeredet hätte.

Wafne dich mit Grosmuth, Herr! fuhr Harald fort, du wirst sie nöthig haben. Als unser unglücklicher König dieses gesagt hatte, so umarmte er mich, und befahl mir nochmals, dir ausdrücklich zu sagen, daß du dich nicht über sein Schicksal bekümmern, sondern deine angefangene Siege, ohne ihn in Betracht zu ziehen, fortsetzen solltest; und Edgar, welchem unsere Unterredung zu lange währete, trieb mich an zu gehen. Aeusserst gerührt von der Standhaftigkeit des alten Helden, begab ich mich hinweg, um zu Serenen zu gehen. Hier erholte sich Canut auf einmal wieder von der Traurigkeit, welche ihm die vorhergehende Erzählung verursachet hatte. Er schien neues Leben zu bekommen, als er hörte, daß Harald bey seiner geliebten Gemahlinn gewesen war. Mit starren, das sehnlichste Verlangen anzeigenden Augen sah er ihn an, und erwartete, was er ihm weiter sagen würde.

Bey unserer Ankunft, setzte dieser seine Erzählung fort, fuhr die Königinn, ohngeachtet sie zuvor von diesem Besuche unterrichtet war, auf, als wenn sie aus einem ängstlichen Traume erwachte. Ihre

sonst

sonst so lebhafte Wangen waren mit einer Todten-Blässe überzogen, ihre Augen waren von Thränen aufgeschwollen, — Kaum konnte sie sich für Mattigkeit aufrecht erhalten. O! Harald, rief sie mit zitternder Stimme, was für eine Nachricht bringest du mir? Ist der letzte Schlag geschehen? Ist Canut todt? Oder seufzet er vielleicht, wie ich, in den Fesseln der Feinde? Denn wenn du mir eine glückliche Zeitung zu hinterbringen hättest, so würde dir unser grausamer Tyranne, welcher seine Augen nur an meinen Schmerzen weidet, den Zutritt zu mir nicht verstattet haben. Ich bat sie, Muth zu schöpfen, versicherte sie, daß du dich mit Lorbeern überhäufet, in vollkommenem Wohlseyn befändest, und erzählete ihr die Ursache, warum ich da war, nebst der Antwort, welche ich erhalten hatte, und meine Unterredung mit dem alten Könige ausführlich. Bey solchen Umständen hilft kein Schweigen.

Sueno hat recht, sagte sie, indem sich ihre Wangen auf einmal wieder mit einer liebenswürdigen Röthe überzogen. Ein Held muß nur allein seinen Ruhm vor Augen behalten. Sage meinem Gemahl, daß

er

er sich wohl hüten solle, wenn er mich anders jemals geliebt hat, ihm den geringsten Vortheil für meine Freyheit einzuräumen. Sage ihm, daß er sich keine Furcht für mein Schicksal einnehmen lässet. Und wenn mich der Tyranne nicht wieder in Freyheit setzen will, so sage ihm, daß er unbesorgt für mich seyn solle. So lange ich lebe, werde ich die ihm geschworne Treue nie verletzen, und wenn ich mich der äussersten Gewaltthätigkeit ausgesetzt sehen sollte, so wird mich der Tod meines Verfolgers und mein eigner davon befreyen. Er wird mich alsdenn rächen, ich werde zufrieden sterben, wenn ich als die seinige sterbe, und die Nachwelt wird meiner Treue ein unvergängliches Denkmaal weihen. Aus Liebe zu mir soll er sich nicht verführen lassen, den geringsten Vorschlag einzugehen, der seinem Ruhme schaden könnte. Ich würde ihn nicht mehr lieben, wenn er sich von seiner bisher bezeugten Helden-Tugend entfernen wollte. Aber, sein Vater — Ja, für diesen Unglücklichen soll er alles anwenden — Er ist ihm alles schuldig. Hier findet keine Wahl statt; er kann hundert würdige Gemahlinnen finden, aber keinen Vater mehr. Gehe, Harald!

rald! eile, hinterbringe ihm meine Gesinnungen, sage, daß er sich durch die Gedanken an mich nicht abhalten lasse, meinen Tyrannen zu bestrafen. Wenn ich auch sterben muß, so werde ich den Trost haben, das Leben zu verlassen, ohne daß ich die ihm schuldige und vor dem Altare geschworne Treue auch nur mit einem Gedanken verletzet habe. Nie, nie werde ich mich in eines andern Arme werfen. Die heftige Bewegung ihrer Seele zog Serenen, als sie dieses gesagt hatte, eine Ohnmacht zu, und nachdem Edgar sie ihren Mädchen überlassen hatte, begaben wir uns wieder zu dem Könige von England.

Du hast sie nun beede gesprochen, diese stolze Gefangene, sagte er zu mir, gehe nun, und hinterbringe deinem Herrn, daß Serene der Preis für seines Vaters Leben ist. Wenn er nicht darein willigt, sie mir zu überlassen, seine Völker augenblicklich zurückziehet, und mit ihnen mein Reich verläßet, so muß Sueno sterben. Gehe, und hinterbringe ihm meinen Entschluß. Ich werde niemals davon abgehen, und ich lache über eure unnützliche Drohungen. Ehe ich Serenen wieder aus meinen Hän-

den lasse, will ich ihr lieber selbst, so wohl als dem alten König, einen Dolch in das Herz stossen, und mich mit ihnen unter die Steinhaufen dieses Schlosses begraben.

In Hofnung, den wüthenden Ethelred auf andere Gedanken zu bringen, hielt ich um die Erlaubniß an, noch eine Nacht in der Vestung zuzubringen; er verwilligte mir solches, allein mein Ansuchen, noch einmal mit dem Könige und Serenen zu sprechen, schlug er mir rund ab. Ohngeachtet ich heute vor meiner Abreise noch alle Mühe anwendete, ihn auf andre Gedanken zu bringen, so war doch alles vergebens. Als ich abreisen wollte, gab er mir den Edmund, einen von seinen Vertrauten, mit, um dir einen Brief von ihm einzuhändigen; ich habe ihn in meinem Zelte zurückgelassen, wo er deine Befehle erwartet.

So endigte Harald seinen Bericht, welcher Canuts Herze mit tausend Pfeilen durchbohret hatte. Die Angst seiner Seele, welche ihn fast erstickte, ließ ihm nicht zu, weiter zu sagen, als: O GOtt! — Sueno! — mein Vater! — Geliebteste Serene — grausamer Ethelred!

red! — Er wurde von so heftigen Regungen bestürmet, daß er sich nicht erholen konnte. Er warf sich auf ein Ruhebette, und verlangte, allein gelassen zu werden. Niemand als Hulderich und Haskald blieben bey ihm; da sich indessen seine andre Freunde, gerührt von seinem Schmerz und von der unvermutheten Hinderung, welche sich ihren Unternehmungen widersetzte, entferneten, und zu Rathe giengen, wie man es anfangen könnte, die Gefangene zu erretten. Allein alle ihre Anschläge waren zu nichts nütze. Der hizige Friedlef wollte mit seinen Dithmarsen den Augenblick das Schloß mit Sturm angreifen, und lieber, sagte er, mit ihnen allen auf dem Platze bleiben, als zugeben, daß sie der grausame Ethelred so ungestraft trotzen sollte. Allein man hielt ihn davon ab, als man ihm vorstellte, daß sich der König von England, wenn er zur Verzweiflung getrieben würde, an den Gefangnen rächen könnte, und da sich seine geliebte Emma bey Serenen befand, so stand er um so eher von seinem Vorsatze ab. Der einige Ulfo, welcher sonst ganz Ungeduld war, wohnte dieser Unterredung stillschweigend bey, und

entfernte sich, ehe man zu einem Schlusse gekommen war.

Unterdessen befand sich Canut in der grösten Verzweiflung. Siehest du nun, Hulderich, sagte er, daß ich recht hatte, als ich mich über den unglücklichen Zustand der Fürsten beklagte. Wozu hilft ihnen die Macht, welche sie besitzen, wider die Schläge des Schicksals? Wozu nützet mir die meinige? Was hilft mich mein erlangter Ruhm, meine Siege? Ein von mir überwundner Feind trotzet mich, und ich darf mich nicht bewegen, aus Furcht, dem Liebsten, was ich in der Welt habe, zu schaden. Doch was thut es, setzte er voll Verzweiflung hinzu. Alles ist verlohren, wir wollen miteinander sterben. Morgen mit Anbruch des Tages will ich die Vestung bestürmen, und wenn es der Himmel beschlossen hat, mit meinem Vater und meiner Gemahlinn zu Grunde gehen; es ist mir unmöglich, in einem solchen Zustande länger zu leben.

Hulderich und Harald erschracken über diesen Entschluß. Sie wußten, daß, wenn solcher unter dem Heere bekannt werden sollte, alle die Helden demselben Beyfall

fall geben würden. Harald, welcher die Lage und Bevestigung des Schlosses genau betrachtet hatte, versicherte ihn, daß mit Gewalt unmöglich etwas auszurichten seye, und er durch einen übereilten Angrif nur den gänzlichen Untergang der hohen Gefangenen beschleunigen würde. Hulderich aber grif es auf einer andern Seite an. Er suchte seinen Herrn mehr durch Hofnung, als durch die Vorstellung der Unmöglichkeit seines Unternehmens von demselben abzuhalten. Warum wollten wir, sagte er, zu so verzweifelten Anschlägen schreiten, so lange uns noch Hofnung übrig ist, unsern Zweck auf eine andere Art zu erreichen? Du hast noch nicht gehört, was Ethelreds Abgeschickter anzubringen hat. Wir wissen es zwar, aus Haralds Erzählung, schon zuvor, allein es kann uns eine Gelegenheit verschaffen, Zeit zu gewinnen. Ohne Zweifel wird er den Antrag, welchen Ethelred jenem machte, wiederholen. Stelle dich bestürzt und unschlüssig an, was du wählen solltest. Verlange acht Tage Bedenkzeit; man wird sie dir ohnfehlbar verwilligen. Unterdessen muß Ulfo seinen Anschlag ausführen. Du weist, mit welcher Zuversicht er einen glück-

lichen Ausgang desselben versichert, und daß er nur acht Tage zur Ausführung verlangte. Die Hälfte derselben ist bereits verstrichen, und wenn er glücket, so muß dein Vater und deine Gemahlinn befreyet seyn, ehe die uns verwilligte Frist verlossen ist. Auf diese Art kannst du sie retten, ohne sie in Gefahr zu setzen, und ohne so viele tapfre Leute unnützlich aufzuopfern. Bezwinge deine Ungeduld, Herr, und traue der Vorsehung, sie wird noch alles zu deinem Besten lenken.

Diese Reden Hulderichs besänftigten den verzweifelnden Canut in etwas, und brachten wieder einen kleinen Schimmer der Hofnung in sein Herz. Er befahl, den Abgeschickten des Königs von England zu rufen. Edmund kam, und er wiederholte den nemlichen Antrag, welchen sein Herr Haralden bereits gethan hatte. Er versicherte, daß es die lautere Unmöglichkeit seye, das Bergschloß durch irgend eine menschliche Gewalt zu bezwingen, und daß es eben so unmöglich seye, seinen König von dem einmal gefaßten Vorsatze abzubringen. Er beschwur den großmüthigen Canut, dem unerbittlichen Verhängnisse

nisse zu weichen, die ihm so werthe Perso-nen dadurch zu retten, so viel edles Blut zu ersparen, und beeden Völkern durch ei-nen großmüthigen Entschluß den Frieden wieder zu schenken. Er betheuerte endlich, daß, wenn es auch möglich wäre, daß Ca-nut das Schloß erobern könnte, so würde er doch nichts als todte Körper und einen Steinhaufen antreffen. Endlich übergab er, zur Bekräftigung dessen, was er gesagt hatte, folgenden Brief von seinem Herrn.

„Du suchest mich meines Reiches zu berauben, ich aber habe dasjenige, was dir auf der Welt am liebsten ist, in Händen. Keine menschliche Gewalt ist im Stande, mir diese Pfänder zu rauben. Ich könnte mich auf eine grausame Art an ihnen we-gen deiner Beleidigungen rächen, aber ich will großmüthiger seyn. Sage dich sever-lich von Serenen los, welche mein Herz gefesselt hat, widerrufe deine Verbindung mit ihr, entsage allen deinen Rechten auf sie, und verlasse, so bald es immer mög-lich ist, mein Reich, so will ich dir deinen alten Vater gesund und sicher wieder in die Hände liefern. Erfüllest du aber mein Be-gehren nicht, so sollest du ihm vor deinen

Augen auf der Spitze dieses Felsen den Kopf abschlagen sehen, und wenn es eine Möglichkeit wäre, daß du dich dieses Ortes bemeistern könntest, so würde ich, eher als zuzugeben, daß Serene wieder in deine Hände käme, ihr selbst einen Dolch in das Herz stossen, und mich mit ihr unter den Steinhaufen desselben begraben. Wähle nunmehr, und lasse mich deinen Entschluß durch meinen Abgeschickten wissen.„

Grausamer Ethelred, sagte Canut, als er diesen Brief gelesen hatte, du verachtest alle Triebe der Menschlichkeit! Du bist weniger als ein Mensch! Was hat dir meine unglückliche Gemahlinn zuwider gethan, daß du sie von mir trennen willst? Was habe ich dir gethan? Warum gabst du meinen Anforderungen kein Gehör?

Er schwieg eine Weile, in tiefen Gedanken versenket, stille; endlich fuhr er fort: gehe, sage deinem Könige, wenn er noch die geringste Empfindung von Großmuth hätte, so würde er nicht so barbarisch handeln. Aber ich will seiner Wuth

20.) In der Geschichte unsrer Zeiten haben wir ein ähnliches Beyspiel, deß ein Gesandter eines

Muth nachgeben, ich will alle erlangte Vortheile freywillig wieder abtreten. Ich habe den Krieg mit ihm zu Befreyung meines Vaters und meiner Gemahlinn angefangen; erhalten sie solche, so ist der Krieg geendiget. Ich will sein Land räumen, ich will ihn in dem ruhigen Besitz desselben lassen.

Herr! sagte Edmund, es ist umsonst, daß ich meinem Könige dieses noch einmal hinterbringe. Er kennet sich nicht mehr; alle Vorstellungen helfen zu nichts. Er will eine deutliche Erklärung von dir, und keine Vergleichs-Vorschläge mehr haben. Er ist nicht mehr der vorige Ethelred. Ein böser Geist verblendet ihn, und reisset ihn dahin; aber ich bin sein Diener, ich muß ihm gehorchen. Auf seinen Befehl frage ich dich, Herr! willst du seine vorgeschlagene Bedingung eingehen oder nicht? Antworte mir ohne Umschweife. 20)

Der Zorn blitzte aus des ergrimmten Canuts Augen, als er die kühne Reden Edmunds hörte. Kaum konnte er sich

nes grossen Potentaten auf eben solche Art an einem andern mächtigen Hofe eine solche deutliche Erklärung verlangte.

mäßigen, daß er seine Verwegenheit nicht auf der Stelle bestrafte. Hulderich sah seine Bewegung. Er näherte sich ihm; Herr! sagte er, mäßige dich; gedenke an das, was wir abgeredet haben, und bleibe bey deinem Entschlusse. Canut erholte sich wieder, und sprach mit seiner vorigen Gelassenheit:

Ob ich gleich berechtiget wäre, sagte er zu Edmund, die Kühnheit, mit welcher du mir begegnest, zu bestrafen, so will ich deiner doch schonen, weil du dich auf den Befehl deines Herrn berufest. Es ist unerhört, daß bis zu dem Rande des Verderbens gebrachte Ueberwundne dem Sieger Gesetze vorschreiben sollen. Ich werde vielleicht das erste Beyspiel davon seyn. Aber was vermag nicht die Macht der Freundschaft, der Liebe! Was vermögen nicht die Bande des Geblütes! Ich wollte die ganze Welt, wenn ich sie besässe, für meine Gemahlinn und meinen Vater hingeben. Doch, wie kann ich mich so geschwind entschliessen? Wer löset mir den Zweifel auf, welches von beeden ich vorziehen solle? Sage deinem Herrn, ich verlange acht Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er meine endliche

endliche Antwort vernehmen solle. Verweigert mir Ethelred auch diese geringe Gefälligkeit, will er mir nicht einmal Zeit lassen, bis sich der erste Tumult meiner Regungen geleget hat, so ist er ein Unmensch, so treibt er mich zur Verzweiflung, und ich werde mich mit meinem ganzen Heere aufopfern, um nur die verdiente Rache an ihm zu vollziehen.

Ich beklage meinen König, und beklage dich, antwortete Edmund. Glaube aber nicht, daß alle Drohungen, daß deine ganze Macht fähig ist, ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Indessen will ich es wagen, ihm dein Begehren zu hinterbringen. Du sollest seinen Entschluß in zwo Stunden wissen. Eile, sagte Canut, und Edmund machte sich sogleich auf den Weg.

Die Zeit, bis er wiederkam, verlief unter lauter traurigen Betrachtungen. Es war keine Hofnung mehr übrig, als auf Ulfos Anschlag. Edmund fand sich bald wieder ein. Herr! sagte er, mein König willigte auf mein Zureden in dein Verlangen. Er lässet dir acht Tage Zeit, dich zu entschliessen; allein er begehret, daß unter

ter dieser Zeit alle Feindseeligkeiten aufhören sollen, und über dieses wird er den geringsten Versuch, welcher, Gerenen zu befreyen, gemacht werden wird, als einen Bruch des geschlossenen Vertrages ansehen, und alsdenn mit der äussersten Strenge wider deinen Vater verfahren. Hier habe ich die von ihm unterschriebene Vollmacht, auf diese Bedingungen zu schliessen; es ist keine Zeit zu verlieren, wenn du deinen Vater retten willst.

Canut erblassete über diesen unvermutheten Antrag. Allein ein Wink von Hulderich machte, daß er sich wieder erholete. Es ist gut, sagte er, ich werde die Artickel des Vertrages unterzeichnen. Ruhe indessen aus. Edmund begab sich hierauf in ein andres Gezelt, wohin ihn Harald begleitete. Hulderich! sagte Canut, alles ist verlohren, mein grausames Schicksal verfolget mich mit unaufhörlichen Schlägen. Jeder davon trift mich empfindlicher als der vorhergehende. Es beraubet mich aller Hülfsmittel. Keines ist mir mehr übrig, als das letzte und allgemeine für alle Widerwärtigkeiten — der Tod. Wozu dienet es nun, daß du

mich

mich immer in der Hofnung erhieltest, Ulfo würde mich retten. Nun kann ich mich seiner Hülfe nicht einmal bedienen. Jetzt kenne ich den grausamen Ethelred genugsam. Die geringste Unternehmung zur Befreyung meiner Gemahlinn kostet meinen Vater das Leben. Nein, es ist keine Hofnung mehr übrig. Ich will mit ihnen sterben, ich will diese Bedingungen nicht unterschreiben. Ich will sterben, aber, wo möglich, den barbarischen Ethelred vorher bestrafen, und Mord und Zerstörung sollen meinen Tod begleiten. Seine Augen funkelten, Wuth und Verzweiflung zeigten sich in allen seinen Minen, so lang er redete.

Hulderich erschrack. Er verzweifelte selbst daran, daß noch ein Mittel zur Rettung übrig seye. Allein er ließ seine Furcht nicht blicken. Er suchte seinen Herrn aufzurichten. Behalte deine Standhaftigkeit bis ans Ende, sagte er. Du hast dich einmal entschlossen, den Ausgang von Ulfos Unternehmung abzuwarten. Wenn ihm dieselbe gelingt, was kann dir alsdenn der König von England schaden? Er wird seine Gefangene nicht mehr in seiner Gewalt haben. Denn glaube nicht,

daß

daß Ulfo nur die Befreyung deiner Gemahlinn allein bewerkstelligen wird. Schlägt ihm aber sein Anschlag fehl, wohl, so wird sich keiner unter deinem Heere finden, welcher sich weigern sollte, sein Leben aufzuopfern, um dich zu rächen, und ich werde der erste seyn. Ulfo ist kühn, er wird seinen Anschlag ausführen. Unterdessen bewillige alles, was Ethelred verlangt. Wir werden wenigstens Zeit gewinnen, und wer Zeit gewinnt, hat viel gewonnen. Wir wollen niemals gänzlich verzweifeln, so lange nur noch der geringste Schein der Hofnung übrig ist.

Nach einigem Bedenken ließ Canut den Englischen Abgeschickten wieder holen, und versprach, daß er während der achttägigen Bedenkzeit nicht den mindesten Versuch, die Gefangene zu befreyen, machen wollte. Im Gegentheil aber sollte Ethelred dem Könige Sueno und Serenen mit aller gebührenden Ehrerbietung begegnen, und sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten. Herr! sagte Edmund, besorge nicht, daß man ihnen übel begegnen werde. Mein König verehret Serenen wie eine Göttinn, nie habe ich eine so

heftige

heftige Leidenschaft gesehen. Wollte der Himmel, sie wäre niemals vor seine Augen gekommen, so würden diese unglückliche Strittigkeiten, durch welche unser Reich zu Grunde gehet, nie entstanden seyn. Allein, Herr! verwirf den Rath nicht, welchen ich dir aus wahrer Hochachtung für deine Tugenden gebe. Hüte dich, meinen König im geringsten zu reizen, er ist fähig, alles zu unternehmen, und seine wüthende Leidenschaften kennen keine Gesetze.

Himmel! sagte Canut, als er weg war, hat jemals ein Fürst solche Zufälle, wie ich, erfahren müssen? Herr von einem unbezwinglichen Kriegsheere, Meister von dem ganzen Lande, muß ich mir mitten in meinen Siegen von einem überwundenen lasterhaften Feinde, der weder Ehre noch Tugend kennet, Gesetze vorschreiben lassen. Ach! ich sehe es wohl, ich bin bestimmt, unglücklich zu seyn: Die Tugend muß dem Laster weichen.

Er verlangte hierauf den Fürsten Ulfo zu sprechen, um ihn zur Beschleunigung seines Vorhabens zu ermahnen. Zu seinem Erstaunen erfuhr er, daß sich dieser, gleich

gleich nach Edmunds Ankunft, mit dreyen von seinen Leuten zu Pferde gesetzt, und aus dem Lager entfernet hätte. Hulderich betrachtete dieses als ein Zeichen, daß er bereits auf dem Wege wäre, Serenen zu befreyen, und ohngeachtet Canut gewünscht hätte, näher von seinen Absichten unterrichtet zu seyn, so fieng er doch an, einigen Trost von einem glücklichen Ausschlag zu schöpfen, weil ihm Ulfos Verwegenheit und List bekannt war.

Allein er erstaunte noch mehr, als er seinen Freund, den Prinzen Erich, wollte rufen lassen, und erfuhr, daß dieser ebenfalls mit zweyhundert Mann, welche er unter denen sich ihm unterworfenen Schweden ausgelesen hatte, fortgegangen war. Die Prinzessinn Gothilde gab ihm diese Nachricht selbst, und versicherte ihn, daß Erichs Absicht seye, an der Befreyung der Gefangenen zu arbeiten, und daß er sich nicht wieder einfinden würde, ohne solche bewerkstelliget zu haben.

Ach GOtt! rief Canut aus, in der Absicht, mir zu dienen, setzet mich mein Freund der grösten Gefahr aus. Wenn Ethelred den geringsten Argwohn von sei-

ner

ner Unternehmung schöpfet, so ist mein Vater verlohren. O Freundschaft! mußt du auch noch dazu dienen, mein Unglück zu vergrössern! Hulderich bestrebte sich, ihn, so viel möglich, wieder zu ermuntern; er stellete ihm vor, daß Erich viel zu vorsichtig wäre, als seinen Feind etwas von seiner Unternehmung merken zu lassen, wenn er nicht zuvor gewiß versichert wäre, daß solche glücklich ablaufen würde. Allein diese Trostgründe vermochten bey dem gegenwärtigen Zustande nicht viel über Canuts Herz, und der unglückliche Held brachte seine Zeit in der grösten Seelen-Quaal zu. Der Sächsische Prinz, welcher beynahe völlig wieder hergestellt war, und die zwo Prinzessinnen verliessen ihn fast niemals, und je mehr das Ende der bestimmten acht Tage herbey nahete, je mehr vermehrte sich ihre Furcht, und je mehr beklagten sie den Zustand Canuts.

Als sie sich eines Tages bey einander befanden, lenkte der weise Hulderich das Gespräch auf die Zufälle der Prinzessinn Estrithe, und ersuchte sie um Nachricht von denselben bis zu ihrer Ankunft mit dem Sächsischen Prinzen in England. Er hof-

sete, durch Anhörung derselben die Schwermuth seines Herrn in etwas zu zerstreuen, und dieser, welcher dadurch besser von den Gesinnungen seiner Schwester, in Ansehung Ulfos und Siegfrieds, unterrichtet zu werden hofte, ersuchte sie ebenfalls darum. Die angenehme Estrithe bewegte ihren Geliebten, diese Erzählung über sich zu nehmen, und er fieng also an:

Als ich zu der Zeit, da meine Seele noch von der Gewalt meiner Leidenschaft gegen die anbethenswürdige Serene hingerissen wurde, dieselbe von dem Schlosse des Fürsten Ulfo entführt hatte, so wußte ich keinen sicherern Ort für uns, als mich zu meinem Freunde Torismund nach Norwegen zu begeben. Ich langte glücklich daselbst an; allein die gesuchte Sicherheit fand ich nicht. Torismund befand sich bereits auf der Flotte. Ich fand also keine Unterstützung, und zu meinem Unglücke wurde der König Olaf von Serenens Schönheit auf das heftigste gerühret.

Ohngeachtet man mir, dem äusserlichen Scheine nach, mit der größten Freundlichkeit begegnete: so sah man mich doch von allen Seiten mit mißgünstigen Augen

an.

an. Der stolze Ulfo forderte Serenen als sein Eigenthum, und lag dem Könige an, mich zu zwingen, daß ich sie ihm ausliefern müßte. Allein der König wollte nicht darein willigen. Er hatte den Vorsatz, sich ihrer selbst zu bemeistern, und erwartete nur eine günstige Gelegenheit, um solchen unter einem guten Scheine ausführen zu können, und dieser fand sich bald. Ulfo, welcher nicht im Stande ist, sich lange zu bezwingen, wurde ungeduldig über die Verzögerung des Königes, und beschloß, sich an mich zu reiben. Er traf mich einmal in dem Garten an, und forderte mit den empfindlichsten und hochtrabendsten Worten Serenen von mir. Zween eifersüchtige Mitbuhler können nicht viel von einander ertragen. Wer Serenen aus meinen Händen reissen will, sagte ich, muß mich vorher des Lebens berauben. Wohl! sagte Ulfo, so muß ich denn dieses Mittel versuchen, wenn kein andres etwas fruchten kann. Er zog zugleich seinen Degen, und gieng wüthend auf mich los. Ich vertheidigte mich, so gut ich konnte, wir brachten einander verschiedene Wunden bey, und ohne Zweifel würde einer von beeden das Leben verloh-

ren haben, wenn nicht durch das Geräusche, welches wir verursachten, eine Menge Hofleute herbey gezogen worden wäre, welche uns mit vieler Mühe von einander brachten.

Der Verlust des Blutes hatte mich ohnmächtig gemacht, man trug mich nach Hause, und verband meine Wunden. Als ich mich wieder erholet hatte, so fragte ich nach Serenen, und erfuhr, daß sie der König, unter dem Vorwande, allem fernern Streite zwischen uns vorzukommen, in seinen Pallast hatte bringen lassen. Diese Nachricht setzte mich in Verzweiflung; ich stieß viele Drohungen wider den König aus, und dieser, welcher vermuthlich befürchtete, ich möchte sie zur Wirklichkeit bringen, ließ mich als einen Gefangenen sorgfältig bewachen.

Nunmehr war mir alle Gelegenheit benommen, etwas zum Vortheile meiner Liebe zu unternehmen; die bald darauf entstehende Unruhen wegen der Vermählung des Königes mit Serenen, welche sich endlich mit dessen Untergange endigten, verschaften meinem getreuen Adolf und meinen übrigen Leuten eine Gelegenheit,

heit, mich aus meiner Gefangenschaft zu befreyen; und da ich in Bergen nichts auszurichten vermochte, begab ich mich mit ihnen zu der Armee des Prinzen Torismund, welcher mich mit offenen Armen empfieng. Da er so wohl ein Feind des Fürsten Ulfo, als mit der Liebe seines Vaters sehr übel zufrieden war, so versprach er mir allen Beystand, um Serenen wieder in meine Gewalt zu bekommen. Allein, das Schicksal hatte beschlossen, durch eine andere Schönheit meine erste Liebe aus meinem Herzen zu verbannen.

Ich pflegte öfters ganz alleine auf dem Felde und in den Gebüschen herum zu irren, und nachzusinnen, auf was für eine Art ich meine Liebe vergnügen könnte. Eines Tages fiel mir ein angenehmer Garten in die Augen, welcher bey einem sehr niedlich gebaueten Landhause lag. Es stand eine Thüre offen, und die Neugierde verleitete mich, hinein zu gehen. Ich sah keinen Menschen. Nachdem ich ein paar Gänge durchgegangen war, näherte ich mich endlich einer zierlichen Laube. Ich vernahm eine weibliche Stimme, welche in den rührendsten Ausdrücken ihr unglückli-

ches Schicksal beklagte. Dieses machte mich aufmerksam, allein auf einmal wurde es stille, und ich nahm mir vor, mich der Unglücklichen zu zeigen, und ihr meinen Beystand anzubieten.

Die schöne Estrithe, denn sie war es, saß auf einer Rasenbank, in die tiefste Betrübniß versenket, und trocknete die Thränen ab, welche ihr häufig über die Wangen liefen. Sie erschrack, als sie mich sah, fuhr auf, und wollte sich wegbegeben; doch ihre blendende Schönheit war bereits durch meine Augen in mein Herz gedrungen, und hatte sich dessen bemeistert. Ich hielt sie auf. Unvergleichliche Schöne! sagte ich, fliehe nicht vor mir. Ich bin hier, um dir Dienste zu leisten. Ich habe deine Klagen gehört; entdecke mir die Ursache deines Kummers, ich will dich, wenn es möglich ist, davon befreyen. Ich entdeckte ihr meinen Nahmen, und versicherte sie auf das theuerste, daß ich ihr beystehen wollte. Sie ließ sich endlich bewegen, mir eine weitläuftigere Nachricht von ihrem Zustande zu ertheilen.

Also erfuhr ich, daß sie die Prinzessinn Estrithe war. Also hatte sie zu-

gleich

gleich mit ihrem Herrn Vater mitgenommen, als er sich nach Norwegen begab. Hier begegnete er ihr mit der äussersten Härtigkeit, und vieler Verachtung. Der zärtlichen Estrithe Herz blutete über die Undankbarkeit des wilden Menschen, welchem sie es geschenkt hatte. Als er erfuhr, daß ich mit Serenen ankommen würde, so ließ er sie nach dem Orte bringen, wo ich sie antraf. Man erlaubte ihr nicht die geringste Freyheit. Das Haus gehörte einem vornehmen Normann, einem von Ulfos eifrigsten Anhängern, zu. Und dieser hatte es mit lauter solchen Leuten besetzt, welche auf das sorgfältigste über die unglückliche Prinzessinn wachten, und sie mit keinem Menschen reden liessen. Vermuthlich wollte sie Ulfo beständig als ein Unterpfand bey sich behalten, wenn ihm sein Anschlag auf Serenen mißlingen sollte. Genug, man begegnete ihr mit der äussersten Härte, ohne daß sie jemals die Ursachen erfahren konnte. Die einige Freyheit, welche man ihr gestattete, war, daß sie zuweilen einige Stunden in den Garten spazieren gehen durfte. Dieser aber war so wohl verschlossen, und mit so hohen Mauren umgeben, daß sie sich alle

Gedanken zur Flucht vergehen lassen mußte. Uberdieß wußte sie nicht einmal, in was für einer Gegend sie sich befand, oder welchen Weg sie nehmen sollte, wenn sie sich auch hätte in Freyheit setzen können. Hier nun beweinte sie alle Tage in der Einsamkeit ihr Unglück und Ulfos Untreue und barbarisches Verfahren. Sie konnte gar nicht begreifen, wie ich hatte in den Garten kommen können, und sie sah es als ein ausdrücklich von der Vorsehung zu ihrer Rettung geschicktes Mittel an, als ich ihr erzählte, daß ich die Thüre offen gefunden hatte.

Das Unglück der Prinzessinn rührte mich. Die Liebe zu ihr hatte sich bereits meines Herzens bemächtiget. Ihre schöne Augen hatten einen vollkommenen Sieg erhalten. Ich dachte nicht mehr an Serenen. Schönste Prinzessinn, sagte ich, trockne diese kostbare Thränen ab, der undankbare Ulfo ist ihrer nicht würdig. Du bist in Freyheit, wenn du mir folgen willst. Wir wollen uns der Gelegenheit bedienen, so lange uns der Weg noch offen stehet. Ich will dich an einen sichern

Ort

Ort bringen, wo dir nach deinen Verdiensten soll begegnet werden. Fürchte nichts, und sey von meiner unveränderlichen Ehrerbietung gegen dich versichert.

Nach einigem Bedenken sagte sie endlich, ich vertraue mich dir, ich hoffe, eine großmüthige Seele bey dir zu finden; ich will dir folgen. Wenn ich nur in Freyheit bin, und von Ulfos Gewalt nichts zu fürchten habe, so ist mir ein jeder Ort angenehm. Wir verlohren weiter keine Zeit mehr. Adolf, welcher meiner vor dem Garten erwartete, erstaunte, als er mich mit dieser Schönheit ankommen sah, ich eröfnete ihm in der Geschwindigkeit, worauf es ankam. Herr! sagte er, nur eine Stunde von hier wohnet einer von meinen besten Freunden. Ich kann mich sicher auf ihn verlassen; die Prinzessinn kann daselbst alle ihrem hohen Stande schuldige Aufwartung geniessen. Sie kann so lange verborgen und sicher daselbst bleiben, als man es für gut befinden wird. Wir machten uns dahin auf den Weg: denn ich scheuete mich, Estrithen ins Lager zu führen, weil ihre Gegenwart daselbst gleich bekannt werden mußte, und sie

folglich wieder allerhand gefährlichen Nachstellungen hätte ausgesetzt seyn können.

In diesem neuen Aufenthalte ließ ich es ihr an nichts mangeln. Täglich befand ich mich bey ihr, und bemühete mich durch mein Bezeugen, ihr die feurige Liebe zu erkennen zu geben, von welcher ich eingenommen war. Sie hörte mich mit Gütigkeit an; sie gestand mir endlich, daß sie mir nicht abgeneigt wäre, sie verschob aber eine gänzliche Erklärung, bis ich sie wieder zu ihrem Bruder gebracht hätte. Wie gerne hätte ich dieses sogleich bewerkstelliget; aber bey den Unruhen des Krieges war keine Möglichkeit dazu, wir hätten uns zu grosser Gefahr ausgesetzt.

Kurz darauf kam es zu dem Haupt-Treffen zwischen dir und dem Prinzen Torismund. Ich hatte ihm allezeit angerathen, sich mit dir zu vergleichen; allein seine Schmeichler behielten den Sieg über dieses sonst tugendhafte Herz. Sein unglücklicher Tod war die Frucht davon. Ich konnte mich nicht entschliessen, ihn zu verlassen, und wollte auch nicht wider Estrithens Bruder fechten. Ich hielt mich also mit meinen eignen Leuten in einiger

niger Entfernung von seinem Heere, ohne mich zu bewegen. Als ich sah, daß die Schlacht so unglücklich ablief, so eilete ich dem Schlosse zu, wo sich meine Prinzessinn befand, um sie wider alle beleidigende Anfälle zu bedecken. Sie war erfreut über meine Ankunft, und wir wünschten nunmehr, bald bey dir zu seyn. Allein die streifende Parthien und die grossen Haufen der Flüchtigen, welche sich durch das ganze Land zerstreuten, machten alle Wege so unsicher, daß es fast unmöglich war durchzukommen. In dieser Zeit gab mir die schöne Esfrithe je mehr und mehr Gelegenheit, zu glauben, daß ich ihrem Herzen nicht gleichgültig seye.

Unterdessen hatte Ulfo meinen Aufenthalt erfahren, und ließ mir allerhand Vorschläge thun, um mich auf seine Seite zu ziehen. Er erbot sich so gar, mir Esfrithen völlig abzutreten, wenn ich ihm Cerenen überlassen, und ihm beystehen wollte, sich an dir zu rächen. Wider das erste hatte mein Herz zwar keine Einwendungen mehr, doch wie konnte ich ihm in seinem Vorhaben wider den Bruder meiner geliebten Prinzessinn beystehen? Um ihn aber

aber besser auszuforschen, verstellte ich mich, und sprach ihn einmal in Geheim, auf dem Landgute eines von Ingos Freunden. Hier eröfnete er mir seinen Vorsatz, dich auf der Jagd zu überfallen. Ich stellete mich, als wenn ich ihm Beyfall gäbe, und versprach, ihm beyzustehen; er ließ mich durch einen eignen Abgeschickten die Zeit wissen, da er sein Vorhaben auszuführen gedachte. Ich schickte sogleich einen von meinen Getreuesten mit dem Briefe an deine Gemahlinn nach Bergen. Zu gleicher Zeit aber machte ich mich mit einem Theile meiner Leute auf den Weg, um in der Nähe zu seyn, allen unvermutheten Zufällen vorbeugen zu können. Beynahe kam ich zu spät, dennoch hatte ich noch das Glück, dir das Leben zu retten. Ich wollte mich nicht völlig gegen dir heraus lassen, bis ich dir deine Schwester in Person zuführen könnte, und ich eilete voll Freude zurücke, ihr Nachricht von meiner glücklichen Verrichtung zu geben.

Aber, grosser GOtt! wie erstaunte ich, als ich sie nicht mehr fand. Die Wohnung meines Freundes war rein ausgeplündert, und es befand sich keine leben-

dige

dige Seele mehr darinnen. Ich war bey diesem traurigen Anblicke erstarret. Als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder bekommen hatte, so schickte ich meine Leute in die ganze umliegende Gegend aus, weitere Nachricht von diesen unglücklichen Zufällen einzuziehen. Acht Tage verliefen in der ängstlichsten Ungewißheit. Endlich ließ ich überall bekannt machen, daß ich demjenigen eine reichliche Belohnung versprächte, der mir einige Nachricht geben könnte. Hierauf fand sich ein junger Mensch aus einem benachbarten Dorfe bey mir ein, welcher mich berichtete, daß ein zerstreuter Haufe flüchtiger herum schwärmender Normänner diese That verübet, und das Schloß, in Hofnung, reiche Beute zu machen, überfallen und ausgeplündert hätten. Sie wären in seinem Dorfe gewesen, wo sie die Beute getheilet hätten. Sie hätten ein junges Frauenzimmer bey sich gehabt, welches er mir so beschrieb, daß ich meine Geliebte nicht verkennen konnte, und dieses seye sehr traurig gewesen, und habe beständig geweinet. Endlich seye ein fremder Herr angekommen, und nachdem sich dieser einige Zeit mit ihnen unterredet, so hätten sie ihm

das Frauenzimmer überliefert, wofür er ihnen eine gute Summe Gold bezahlt habe. Dieser habe ihn zum Wegweiser nach dem Ufer der See mitgenommen; und da hätte das Frauenzimmer Gelegenheit bekommen, mit ihm zu sprechen; sie hätte ihm eine gute Belohnung gegeben, und ihm eine noch grössere zu erlangen verheissen, wenn er denenjenigen, welche nach ihr fragten, es anzeigen würde. Sie gienge nach England, und so viel als er gehört hätte, habe der Herr, welcher sie mit sich genommen, Edgar geheissen. Sie habe sehr geweint, als sie zu Schiffe gegangen seye, und da er durch den allgemeinen Ruf vernommen, daß ich mich sehr eifrig nach ihr erkundigte, so hätte er geeilet, mir diese Nachricht zu hinterbringen.

So viel konnte mir dieser Mensch berichten, ich gab ihm die versprochene Belohnung, und entschloß mich, der Prinzessinn nachzufolgen. Ich fand ein nach England bestimmtes Schiff, konnte aber, weil solches schon ganz voll war, nicht mehr als sechse von meinen Leuten mitnehmen. Ich ertheilete den übrigen den Befehl, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren,

kehren, und schiffte mich ein. Unsre Fahrt war glücklich, wir kamen ohne einen widrigen Zufall in diesem Lande an. Ich erkundigte mich sogleich nach Edgarn, und ich erfuhr, daß er der Liebling des Königes seye, und sich wirklich auf einem von seinen Landgütern, sechs Meilen von London, aufhielte.

Ich eilete dahin, und traf ihn wirklich an. Ich ließ unter dem Nahmen eines Sachsen um Gehör bey ihm anhalten. Er verwilligte mir solches. Ich gab Estrithen für meine nahe Anverwandtin aus, ich sagte, daß ich sie, nachdem sie entführt worden wäre, überall aufsuchte; daß man mir hinterbracht hätte, sie befände sich bey ihm; daß ich käme, mich nach ihr zu erkundigen; und daß ich, hoffte, er würde sie mir zum Troste ihrer betrübten Familie wieder abfolgen lassen, wofür ich ihm alle Wiedervergeltung anböte: und ich ersuchte ihn zugleich, mich mit ihr sprechen zu lassen.

Es ist wahr, sagte er, nachdem er mich eine Weile genau betrachtet hatte, daß ich ein solches Mädchen, wie du sie beschreibst, von der Norwegischen Küste mit

mit nach Haus gebracht habe. Wenn sich die Sache so verhält, wie du sagest, so will ich sie dir gegen ein verhältnißmäßiges Lösegeld wieder ausliefern. Vorjetzt kannst du sie nicht sprechen, und ich habe dringende Geschäfte, daß ich die Sache so geschwinde nicht ausmachen kann. Aber ehe zween Tage verlaufen, wollen wir uns darüber vergleichen, bleibe so lange hier, es solle dir an nichts mangeln.

Ich nahm dieses Anerbieten mit beeden Händen an. Ich hatte einen Bedienten bey mir, und die fünf übrige warteten meiner in einem nur etliche tausend Schritte entlegenen Mayerhofe. Ich ließ ihnen sagen, sie sollten ohne Sorge seyn, und nicht von dem Platze weichen, bis ich mich bey ihnen einfände. Edgar ließ mir bequeme Zimmer einräumen, und ich bezog sie voll Freude, weil ich glaubte, Gelegenheit zu finden, meine Prinzessinn zu sprechen. Allein meine Hofnung war vergebens. Ich konnte nichts von ihr erfahren, und ich sah mich gezwungen, auf Edgars Rückkunft zu warten.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft gieng ich, meinen Unmuth zu vertreiben,

in dem weitläuftigen, bey dem Landhause angelegten Thiergarten spazieren, und vertiefte mich, indem ich meinen Gedanken nachhieng, je länger je weiter darinne. Ohnversehens, als ich mich gerade vor einem dicken Gebüsche befand, schallete mir eine Stimme in die Ohren, welche ich für Estrithens ihre hielt. Geschwinde drang ich durch das dicke Gesträuche, und kam endlich an eine ganz dicht bewachsne Hütte, welche vormals zur Bequemlichkeit der Jagd hier mochte angelegt worden seyn. Nun hörte ich meiner Prinzessinn Stimme ganz deutlich.

Verräther, Barbare, sagte sie, lasse ab, mich zu verfolgen, oder —— Ich sehe wohl, antwortete eine andre Stimme, welche ich für Edgars erkennete, daß meine Gütigkeit von dir verachtet wird; ich sehe wohl, daß sie zu nichts hilft. Entschliesse dich geschwind, meine Leidenschaft gutwillig zu vergnügen, so will ich dich gleich morgen in die Hände deines Liebhabers liefern. Wo du dich aber weigerst, so wirst du doch gezwungen seyn, mein Verlangen zu erfüllen, und meine verachtete Liebe wird sich zu rächen wissen. O GOtt!

sagte Estrithe, stehe mir bey! fürchtest du die Rache des Himmels nicht? Ich fürchte weder diese, antwortete er ihr, noch einige Macht auf Erden, und dieses will ich dir beweisen.

Da Estrithe hierauf mit lauter Stimme um Hülfe zu rufen anfieng, so vermuthete ich, das Unthier würde ihr die äusserste Gewalt anlegen wollen. Ich drang mit bloßem Degen vollends durch das Gebüsche, und kam gerade zu rechter Zeit in der Hütte an, als die Prinzessinn fast keine Kräfte mehr hatte, sich zu vertheidigen. Lasterhafter, schrie ich, ich will dir zeigen, vor wem du dich fürchten solltest. Auf dieses Zurufen kehrte er sich um, er wollte nach seinem Degen greifen, aber ein Stoß von mir stürzte ihn zu Boden.

Ich ergriff die zitternde und ausser sich selbst gesetzte Estrithe bey der Hand. Folge mir, sagte ich vor Zorn ausser mir, hier ist keine Zeit zu verlieren. Ich nahm den Weg wieder zurück, welchen ich gekommen war. Mein Anblick hatte sie in eine neue Bestürzung gesetzt, aber ihr zugleich Hofnung zur Rettung gemacht. Ich mußte sie mehr tragen, als daß sie gieng.

Wir

Wir kamen glücklich, ohne von jemand bemerkt zu werden, zum Garten hinaus, und ich nahm den Weg nach dem Mayerhofe, wo meine Leute meiner warteten. Hier ließ ich Estrithen allen möglichen Beystand leisten; und sie erholte sich bald wieder, und bezeugte mir in den rührendsten Ausdrücken ihre Dankbarkeit für den Dienst, welchen ich ihr so eben erzeiget hatte.

Der boshafte Edgar hatte sie, seitdem sie in Norwegen in seine Hände gekommen war, beständig mit seiner Liebe verfolget. Er hatte Schmeicheleyen und Drohungen wechselsweise bey ihr angewendet. Sie hatte sich beständig mit Vorschützung ihrer einem von ihren Anverwandten bereits geschwornen Treue seiner erwehret. Als ich mich meldete, so muthmaßete er, ich müßte dieser Liebhaber seyn. Er eröfnete Estrithen meine Ankunft, und sie zweifelte nicht an meiner wahren Person. Er erneuerte nunmehr seinen Antrag, und versprach, wenn sie in sein Verlangen willigen wollte, sie nicht allein ohne Widerstand mit mir abreisen zu lassen, sondern sie auch noch mit den kostbarsten Geschenken zu überhäufen. Im widrigen

Falle schwur er, mich seiner Rache aufzuopfern, und ihrer doch zu geniessen. Als sich Estrithe nicht wollte bewegen lassen, so ließ er sie in das Gebüsche bringen, wo ich sie antraf, und ihn an der Ausführung seines gottlosen Vorsatzes verhinderte.

Wir erhielten bald Nachricht, daß Edgar fast todt von seinen Leuten angetroffen worden wäre, und daß man an seinem Leben verzweifelte. Man verspürte übrigens nicht die geringste Bewegung, den Urheber seiner Wunde ausfindig zu machen. Die Leute, bey welchen ich mich befand, hatte ich durch reichliche Geschenke mir so geneigt gemacht, daß wir uns keiner Verrätherey zu besorgen hatten. Also war nur die Frage, wo wir unsern Weg hinnehmen sollten. Ich war der Meinung, tief in das Land hinein zu gehen, weil ich gewiß glaubte, man würde in den Seehäfen eine genaue Untersuchung anstellen. Estrithe billigte meinen Vorschlag, und wir machten uns mit unsern Leuten nach Cambridge auf den Weg. Auf dieser Reise hatten wir Gelegenheit, die liebenswürdige Prinzessinn Gothilde anzutreffen, und sie aus der Gefahr, welche ihr drohete, zu erretten.

Wir waren schon einige Wochen zu Cambridge gewesen, als wir Nachricht von deiner Landung und von dem glücklichen Fortgange deiner Waffen erhielten. Wie froh waren wir nicht darüber! Wir beschloßen den Augenblick, uns in dein Lager zu verfügen. Wir glaubten bereis sicher zu seyn, und nahmen einen sehr weiten Umweg, um keinen heimlichen Nachstellungen ausgesetzt zu werden. Allein, wie erstaunten wir nicht, als uns in dem Thale, wo du uns antrafst, der niederträchtige Edgar mit einer starken Anzahl Reuter entgegen kam. Estrithe zitterte, und wurde ohnmächtig; ich widersetzte mich ihm, so gut mir möglich; allein ich mußte unter der überlegenen Anzahl erliegen, und ohne deine großmüthige Hülfe, Herr! würden wir verlohren gewesen seyn. Nach diesem glücklichen Ausschlage aber fange ich doch an zu hoffen, meine treue Liebe werde endlich einen gewünschten Ausgang erhalten, und Estrithens Bruder werde mir seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihr nicht versagen.

So endigte Siegfried seine Erzählung, und Canut war eben im Begriffe, ihm

ihm zu antworten, als man ihm die Ankunft Edmunds wieder anmeldete. Er erblassete über diese Nachricht. Es war der siebente Tag, und alle seine Sorgen verdoppelten sich. Was sollte diese schnelle Bothschaft bedeuten? vor Ablauf der gesetzten Zeit? Traurige Ahndungen erfüllten sein Herz, er befahl, den Abgeschickten herein zu führen.

Mit ernster Stille erwartete er, was ihm dieser zu sagen hätte. Edmund überreichte ihm einen Brief. Herr! sagte er, meine Pflicht verbindet mich, den Befehlen meines Königs zu gehorchen, und mein widriges Schicksal bestimmet mir lauter Verrichtungen, welche mir unangenehm sind. Lies diesen Brief, und würdige mich einer Antwort. Mit zitternden Händen erbrach ihn Canut, und fand folgendes:

„Du hast dein Wort nicht gehalten, aber ich will das meinige halten. Ohngeachtet deines Verspruches hast du mir Serenen entführen lassen. Allein ich habe deinen Vater noch in meiner Gewalt. Wo du mir meine Geliebte nicht in Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden wie-

der

der in die Hände lieferſt, ſo ſey verſichert, daß du deinen Vater vor deinen Augen ſterben ſehen wirſt. „

Eilftes Buch.

So lang Canut dieſen unglücklichen Brief las, veränderte ſich ſeine Farbe, er wurde bald roth, bald blaß, er fieng an zu zittern, und mit den Worten: Ach Freunde! nun iſt alles verlohren! ließ er ihn aus der Hand fallen. Ja! fuhr er fort, alles iſt verlohren. Das grauſame Schickſal bedienet ſich auch der auſſerordentlichſten Mittel, mein Unglück vollkommen zu machen. Die Freundſchaft ſelbſt, die Begierde, mir zu dienen, muß zu meinem Falle gereichen. Ohne Zweifel hat Ulfo ſeinen Anſchlag ausgeführt, aber mein unglücklicher Vater ſeufzet noch in den Feſſeln des barbariſchen Ethelreds, und es iſt keine Möglichkeit, ihn zu retten. Ich muß entweder meine Gemahlinn oder meinen Vater verlieren. Edmund, fuhr er fort, indem er ſich zu dem Abgeſchickten wendete, ſage deinem Herrn, daß ich keinen Theil an Serenens Entführung habe, daß, da mein Vater in ſeiner Ge-

walt ist, er mit ihm verfahren kann, wie er will, daß ich hoffe, er werde sich noch durch die Triebe der Ehre rühren lassen, und sich nicht durch die Aufopferung eines ehrwürdigen Unglücklichen eine ewige Schande zuziehen. Sage ihm aber auch, daß er im widrigen Falle vor mir zittern solle, und daß ich mich auch mit Aufopferung meines eignen Lebens auf die grausamste Art an ihm rächen werde.

Edmund wollte eben antworten, als ein sehr grosser Tumult im Lager entstand, und solches von einem allgemeinen Freuden-Geschrey erschallete. Es lebe unsre Königinn, riefen die Soldaten von allen Seiten, es lebe der tapfre Fürst Ulfo. Canut erblassete, als er dieses hörete. Der Streich ist geschehen, sagte er. Ulfo hat meine Gemahlinn befreyet, und mein Vater ist verlohren. In dem Augenblicke trat sie selbst in Begleitung des Fürsten Ulfo und aller der vornehmsten Befehlshaber in das Zelt, und das ganze Heer war vor demselben versammelt, und erfüllte die Luft mit seinem freudigen Zurufe.

Grosser GOtt! rief die zärtliche Serene, so sehen'est du mir einmal meinen geliebten Gemahl wieder — und zugleich warf sie sich in Canuts Arme, welcher solche zitternd öfnete, sie zu empfangen, aber kein Wort sprechen konnte. Hier überliefere ich dir, sagte der Fürst Ulfo, das erste Unterpfand meiner Treue, und meiner veränderten Gesinnungen gegen dich. Alle Macht und alle Wachsamkeit des verrätherischen Ethelreds konnte mich nicht an der Ausführung meines Vorhabens verhindern. Allein ich beklage, daß ich den König nicht habe mit befreyen können. Die Unbedachtsamkeit der Leute, welche ich dazu gebrauchte, war Schuld daran. Verzweifle aber darum nicht, ihn bald wieder zu sehen, ich weiß Mittel, den König von England zu zwingen. Danke dem Himmel indessen, daß du deine unvergleichliche Gemahlinn wieder umarmen kannst.

Während der Zeit, daß Ulfo redete, hieng Serene sprachlos von Entzücken an dem Halse ihres Gemahls, welcher sie stillschweigend mit der größten Zärtlichkeit an seine Brust drückte. Die stürmende Bewegungen, welche seine Seele in diesen

Augenblicken empfand, sind nicht zu beschreiben. Serene beobachtete seine Unruhe, und erschrack darüber. An statt der feurigen Liebes-Bezeugungen, welche sie sich von seiner Seite vorgestellet hatte, fand sie ihn kalt, fühllos, und beynahe unbeweglich. O GOtt! rief sie aus, was für ein neues Unglück drohet mir! Mein Gemahl liebet mich nicht mehr. Was für ein böser Geist hat sein Herz von mir abgewendet. Sie zitterte, indem sie dieses sagte, erblassete, und einige Seufzer machten ihrem ängstigten Herzen Luft, indem sie ihren Gemahl mit Augen voll unaussprechlicher Zärtlichkeit ansah, da man unterdessen die Unruhe seiner Seele in den seinigen lesen konnte.

Liebste Gemahlinn, sagte er endlich, indem er sie feurig umarmete, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich noch eben diejenige heftige Liebe empfinde, welche deine Vollkommenheiten von Anfange in meiner Seele erreget haben. Nichts ist im Stande, sie zu schwächen. Ich liebe dich, und werde dich ewig lieben. Aber ach! ist auch ein Unglück mit dem meinigen zu vergleichen? Die gröste Glückseeligkeit, de-

ren

ren Menschen geniessen können — Die Liebe und die Freundschaft vergrössern dasselbige. O Ulfo! so viel ich dir auch Dank für deine Freundschaft, für die Befreyung meiner angebetheten Gemahlinn schuldig bin, so sehr bringest du mich dadurch wider deinen Willen an den Rand des Abgrundes. Du rettest meine Gemahlinn, und verursachest dadurch meinem unglücklichen Vater den Untergang. Ich bin der unglückseeligste von allen Menschen.

Die zärtliche Ereine, welche von demjenigen, was sich unterdessen zugetragen hatte, nicht unterrichtet war, bebete zurücke, und häufige Thränen brachen nunmehr aus ihren Augen, als sich ihr die zwo Prinzessinnen näherten, sie freundschaftlich in ihre Arme schloßen, und ihre Thränen mit den ihrigen vermischten. Die Häupter des Heeres, welchen Edmunds letztes Anbringen nicht bekannt war, standen traurig und stumm da; der ungeduldige Ulfo aber, welcher niemals fähig war, seine erste Regungen zu bezwingen, und stolz über seinen dem Könige durch Befreyung seiner Gemahlinn geleisteten Dienst war, brach in Verweise aus, und beschuldigte diesen der größten Undankbar-

dankbarkeit, so wohl gegen sich, als gegen Serenen.

Ach Ulfo! sagte Canut, du beschuldigest mich mit der grösten Ungerechtigkeit. Ich erkenne den Werth deines mir erwiesenen Dienstes mit äusserst gerührtem Herzen; aber, ich habe es schon gesagt, deine Freundschaft vergrössert nur die Schwere meines Unglücks. Der grausame Ethelred droher meinem unglücklichen Vater den Tod, wenn ich ihm meine Gemahlinn nicht wieder in die Hände liefere. Vielleicht hat er nur noch zween Tage zu leben. Du siehest, Edmund, fuhr er fort, indem er sich zu dem Engländer wendete, daß meine Gemahlinn ohne mein Zuthun befreyet worden ist, und daß mir folglich dein Herr kein Schuld beymessen kann. Wenn er nur die geringste menschliche Gesinnung hat, so muß er von seinem barbarischen Vorhaben abstehen. Gehe, und hinterbringe ihm, was du gesehen hast; wenn ich mich mit meinen Freunden berathschlaget habe, so will ich ihm meinen Entschluß wissen lassen.

Ja, sagte Ulfo, gehe hin, und hinterbringe ihm, daß er sich wohl hüten sol-

le,

te, durch ein barbarisches Verfahren die Rache zu vergrössern, welche er über sein Haupt zusammen ziehet. Er kann aus meiner jetzigen Unternehmung abnehmen, daß er vor mir nirgends sicher ist. Noch ist es Zeit, daß er sich demüthige, wenn er die grausamste Strafe von sich abwenden will. So wie ich jetzt einen Weg durch seine Wachen zu Cerenens Befreyung gefunden habe, so werde ich ihn auch gewiß wieder zur verdienten Bestrafung seiner Verrätherey und Grausamkeit finden.

Ich beklage dein Unglück, Herr! sagte Edmund, und ich wollte wünschen, es stünde in meiner Macht, demselben abzuhelfen; allein ich bin ein Diener, und muß gehorchen. Alles, was du mir gesagt hast, will ich meinem Könige getreulich hinterbringen. Wenn er meinen Rath hören wollte, so würde er sogleich von seinen verderblichen Unternehmungen ablassen; ich befürchte aber sehr, er werde nicht davon abzubringen seyn. Seine Vernunft ist von seiner Leidenschaft ganz verblendet, und ein Haufe von Schmeichlern, darunter Edgar der vornehmste ist, bestärken ihn beständig in seinem Vorhaben. Du

aber,

aber, fuhr er fort, indem er sich an den Fürsten Ulfo wendete, darfst versichert seyn, daß er sich vor deinen Drohungen nicht entsetzet. List und Verwegenheit können wohl einmal eine solche Unternehmung, wie die deinige war, zu Stande bringen, aber das zweytemal wird sie nicht gelingen. Ohne Zweifel müssen einige von unsern Leuten in einem geheimen Verständnisse mit dir seyn; sonst wäre es dir ohnmöglich gewesen, deine Absicht zu erreichen. Hierauf beurlaubte sich Edmund auf das ehrerbietigste von Canut, und versprach, seinem Könige alles getreulich zu hinterbringen. Die zwo Prinzessinnen hatten indessen Serenen in ein Nebengezelt geführet, wo sie ihr eine genaue Nachricht von den gegenwärtigen Umständen ertheilten, und sie auf alle mögliche Art zu trösten suchten.

Canut saß nunmehr, nachdem sich Edmund wegbegeben hatte, in einem tiefen Nachdenken versenket, und alle Befehlshaber warteten mit Verlangen, was er sagen würde. Es ist umsonst, fieng er an, es ist kein Mittel übrig, Rettung zu finden. Mein Vater ist verlohren —

Meine

Meine Gemahlinn ist verlohren — Ich bin verlohren. O Ulfo! hättest du deine Unternehmung nicht ausgeführt. Wie häufest du meine Quaal noch durch deine mir erwiesene Freundschaft.

Herr! sagte Ulfo, ich kenne dich nicht mehr. Ist dieses der großmüthige Canut, welcher redet? Ist er es, welcher an allen Hülfs-Mitteln im Unglücke verzweifeln will? Ist es nicht genug, daß du deine geliebte Gemahlinn wieder im Besitze hast? Es wird sich wohl noch ein Weg finden, deinen Vater zu befreyen. Tapferkeit und Vernunft finden überall einen Weg. Hat es aber der Himmel beschlossen, sein Unglück durch die Hand des Barbaren zu endigen, wohl! so kannst du nicht widerstreben, und es würde thöricht seyn, deine Gemahlinn ihm ebenfalls wieder in die Hände zu liefern, und ihn also freywillig wieder zum Meister über das Schicksal der beeden Personen, welche dir die liebste in der Welt sind, zu machen. Lasse uns einen herzhaften Schluß fassen. Wir wollen das Schloß mit Gewalt angreifen; unsre Leute sind tapfer, ich will sie anführen, und die Engländer müßten mehr

als Menschen seyn, wenn sie unsern Anfall aushalten sollten. Das übrige stelle dem Schicksale anheim, und erwarte, ob deines Vaters Leben oder Tod im Himmel beschlossen ist.

Also, antwortete der über dessen Reden empfindliche Canut, du kennest weder die wahre Großmuth, noch die Regungen der Natur. Jene bestehet nicht in einer gänzlichen Unempfindlichkeit, und ein Herz ohne zärtliche Empfindungen ist so wenig einer wahren Großmuth fähig, daß vielmehr alles dasjenige, was es dafür ansiehet, Wildheit und Tollkühnheit ist. Du kennest keinen Vater, und hast niemals geliebt: denn alle deine Leidenschaften entsprangen aus deinem Hochmuth. Du kannst dir also keinen Begriff davon machen, was für Dolche durch meine Seele gehen, wenn ich zwischen dem Verluste meines Vaters und meiner Gemahlinn wählen solle. Ich erkenne deinen mir geleisteten Dienst, wie ich muß; aber trage Mitleiden mit meinem Zustande, und mache mir keine Vorwürfe, die ich nicht verdiene. Glaube mir, wenn es nur darauf ankäme, mein Leben aufzuopfern, so würde mein Vater bald befreyet seyn.

Hulde-

Hulderich, welcher sah, daß dieses Gespräch weiter zu nichts nützen konnte, als die beede Fürsten aufzubringen, hielt für nöthig, es zu unterbrechen. In der ersten Hitze, sagte er, lassen sich keine guten Entschliessungen fassen. Man muß mit kühlem Blute zu Rathe gehen, wenn man etwas ersprießliches bewirken will. Wir haben einen Tag Zeit, und das beste wird wohl seyn, wenn wir morgen, so früh als möglich, alle Häupter unsers Heeres versammeln, und ihre Meinung vernehmen. Alsdenn kann auch der heldenmüthige Ulfo eine deutlichere Nachricht von seiner Unternehmung geben. Vielleicht gehet uns dadurch ein Licht auf. In der ersten Bestürzung würden wir jezt nicht alle gehörige Aufmerksamkeit darauf wenden können. Ueberdieses, fuhr er gegen dem Könige fort, erfordert es deine Pflicht, dich zu deiner Gemahlinn zu begeben, und ihr diejenige Erkenntlichkeit zu bezeugen, welche du ihr für ihre gegen dir bezeugte standhafte Liebe schuldig bist.

Canut ließ sich dieses gefallen, und gieng mit dem Sächsischen Prinzen und Hulderichen zu den Prinzessinnen, da sich

indessen Ulfo voll Mißvergnügen in sein Zelt begab. Er hatte den Prinzen Siegfried bey dem Könige angetroffen, er hatte die Vertraulichkeit beobachtet, mit welcher ihm dieser begegnete, er zweifelte daran, Estrithen zu erlangen. Zorn, Stolz und Rache marterten sein Herz. An dem Schicksale des Königs Sueno war ihm wenig gelegen; aber die Rettung desselben sollte ihm eine Gelegenheit verschaffen, sich an dem undankbaren Ethelred zu rächen. Daher sprach er von nichts, als diesen mit äusserster Gewalt anzugreifen, und hütete sich wohl, von gelindern Rathschlägen etwas zu gedenken; und daher war er auch über Hulderichen mißvergnügt, daß solcher eine allgemeine Berathschlagung veranlasset hatte, weil er nicht zweifelte, es würden sich einige unter den Häuptern des Heeres finden, welche nicht gleicher Meinung mit ihm wären. Allein da er gewohnt war, sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, so brachte er die Nacht nur mit Ueberlegung der Mittel, welche seine Anschläge befördern konnten, zu.

Keine geringere Unruhe herrschete im ganzen Lager. Alle die hohe Befehlsha-

ber

ber sprachen von nichts als von dem Dänischen Könige und Sereneu; und so gieng es bey ihren Untergebenen ebenfalls, da nunmehr dem ganzen Heere die unglücklichen Umstände bekannt worden waren, in welchen sich Canut befand. Beynahe hätten die verschiedene Gesinnungen schon diese Nacht gefährliche Zwistigkeiten erwecket. Alle die Dänen überhaupt waren dafür, Canut müßte seine Gemahlinn aufopfern, um seinen Vater zu retten. Allein dawider setzten sich die andre Nationen heftig. So gieng es auch unter den hohen Befelshabern. Friedlef war der heftigste unter allen, welche Ulfos Meinung beypflichteten. Es würde eine ewige Schande für den ruhmvollen Nahmen so vieler tapfrer Leute seyn, sagte er, wenn man sich von einem überwundnen Feinde, welcher sich nicht mehr vertheidigen könnte, wollte Gesetze vorschreiben lassen. Ein muthiger Anariff würde alles ausmachen, und wenn der Tyranne seine Grausamkeit bis auf den höchsten Grad triebe, so müßte man alsdenn die grausamste Rache an ihm ausüben. Kurz, er würde niemals zugeben, daß die unschuldige Serene dem Feinde wieder in die

Hände geliefert würde. Er hatte eine wichtige Ursache, welche ihn hauptsächlich antrieb, auf diese Art zu sprechen. Seine geliebte Emma war zugleich mit Serenen befreyt worden, und er befürchtete, wenn diese Ethelreden von neuem in die Hände käme, Emma möchte ihr wieder Gesellschaft leisten.

Während der Zeit, daß sich beynahe das ganze Heer auf diese Art in zwey widrige Partheyen spaltete, befand sich Canut in der traurigen Gesellschaft seiner Gemahlinn. Serene, der man nunmehr die ganze unglückliche Beschaffenheit der Sache entdeckt hatte, zerfloß in Thränen, und ihr Gemahl war unfähig, ihr einigen Trost einzusprechen. Er war nicht im Stande zu reden, ängstliche gepreßte Seufzer stiegen aus seinem gequälten Herzen empor, indem er seine betrübte Gemahlinn voll unaussprechlicher Zärtlichkeit an seine Brust drückte. Mit halb gebrochenen Worten bat sie ihren Gemahl, sie ihrem Schicksale zu überlassen, sich seiner Pflicht gegen seinen Vater zu erinnern, und versichert zu seyn, daß sie ihre ihm geschworne Treue niemals brechen würde.

Die

Die beede Prinzessinnen beweinten das Unglück dieses grossen Paares, Siegfried saß stille, und in tiefem Nachdenken, nur Hulderich bemühete sich zuweilen, sie mit der Hofnung eines glücklichen Ausganges aufzurichten; allein er wußte selbst keinen Grund zu dieser Hofnung anzugeben, und ein Seufzer, welcher ihm wider Willen entfuhr, verrieth, wie sehr er selbst daran zweifelte. So verstrich die Nacht in verzweiflungsvoller Unruhe, und so bald der Tag anfieng herfür zu scheinen, versammelten sich alle hohe Befehlshaber in Canuts Gezelte.

Er begab sich, als man ihm davon Nachricht gegeben hatte, mit Hulderichen dahin; der Sächsische Prinz aber blieb bey denen Prinzessinnen zurück. Ich gehe, sagte er zu seiner Gemahlinn, den Ausspruch über mein Schicksal anzuhören. Wollte der Himmel, daß ich das Schlachtopfer für dich und meinen Vater werden könnte! O GOtt! welch ein Zustand! Wenn ich Serenen erhalte, so ist mein Vater verlohren; wenn ich ihn retten will, so muß ich sie aufopfern. Welche Wahl! Eine zärtliche Thräne floß über die Wange

des Helden herab, als er dieses sagte; er begab sich hinaus, und gieng mit wankenden Schritten nach seinem Gezelte, und die beängstigte Serene fiel ohnmächtig in die Arme der getreuen Emma zurück.

Von Mitleiden gerührt, sahen die Helden ihren König, dessen innerliche Marter auf seinem Gesichte abgemalet war, ankommen. Ernst und mit einer feyerlichen Stimme standen sie, und erwarteten, was er sagen würde, als der weise Hulderich zu reden anfieng, und sagte: Bey den jetzigen Umständen, bey der wichtigen Gelegenheit, welche die gegenwärtige Versammlung dieser Helden verursachet hat, bey dem unglücklichen Schicksale des würdigsten Beherrschers, welches schleunigen Rath und Hülfe erfordert, wird wohl vor allen Dingen nöthig seyn, daß sich der tapfre Fürst Ulfo entschliesse, uns einigen Bericht von den Maasregeln, welche er, unsere Königinn zu befreyen, genommen hat, zu geben. Vielleicht erlangen wir dadurch einiges Licht, wie wir uns weiter zu verhalten haben. Alle Anwesende sahen den stolzen Ulfo an, und er, welcher glaubte, durch den Bericht von sei-

nem

nem kühnen Unterfangen in ihren Augen deſto gröſſer zu ſcheinen, fieng alſo an:

Ich bin nicht gewohnt, von meinen Thaten viel Rühmens zu machen, oder weitläufige Worte in Anſehung desjenigen zu gebrauchen, was ich ausführe. Aber niemals hat mich dasjenige abgeſchreckt, was andern unmöglich ſchien. Mein Eifer, die Königinn zu befreyen, und ſie ihrem Gemahl wieder in die Arme zu liefern, bewegte mich, mein Leben zu wagen. Ich wußte durch ein heimliches Verſtändniß, welches ich mit einem von Ethelreds Vertrauteſten unterhalte, daß es einen geheimen Eingang unter der Erde gab, wodurch man bis oben in das Schloß kommen konnte. Ich hatte bereits mit ihm abgeredet, daß er oben an dem Ausgange ſeine Vertrauteſte zur Wache beſtellen ſollte, damit ich nicht aufgehalten würde, wenn ich mich einfände. Als ich hörte, daß ein längeres Verweilen Gefahr bringen konnte, ſo machte ich mich mit dreyen Begleitern, worunter ſich ein Engländer befand, welcher mit Edmund herüber gekommen war, und das Geheimniß wußte, auf den Weg. Einen ganzen Tag

hielten wir uns unter der Erde auf, und des Nachts stiegen wir in die Höhe, und kamen glücklich in einem Keller des Schlosses heraus. Der bey mir befindliche Engländer gab der vor der Thüre desselben befindlichen Wache die abgeredete Losung, und wir fanden keine Verhinderung, heraus zu kommen.

Mein Freund erhielt sogleich Nachricht von meiner Ankunft. Er kam, mich zu Serenen zu führen. Es war keine Zeit zu verlieren. Die göttliche Prinzessinn erschrack, und fuhr zusammen, als sie mich ankommen sah. Vermuthlich glaubte sie, ich hegte meine vorige Gesinnungen noch gegen ihr. Mit wenigen Worten befreyte ich sie von ihrer Angst, und ersuchte sie, mir zu folgen. Du versprichst mir, sagte sie, mich zu meinem Gemahl zu führen. Ich befinde mich in der Gewalt eines unerbittlichen Tyrannen. Was bleibt mir für eine Wahl übrig? Ich folge dir, diesen Geliebten meiner Seele wieder zu sehen. Ich verlasse mich auf deine Großmuth. Wenn du davon abweichest, so sey versichert, mein oder dein Tod wird mich von allen fernern Verfolgungen befreyen.

Ich reichte ihr die Hand. Du kennest mich, sagte ich, ich will dich zu deinem Gemahle bringen. Ohne weiter ein Wort zu verlieren, folgte sie mir mit ihrer getreuen Emma, welche sie nicht verlassen wollte. Ich hätte aber diese lieber entfernt gesehen. Nun wollte ich auch den König befreyen. Doch indem ich auf dem Weg nach seinem Zimmer war, machte unglücklicher Weise einer von meinen Gefährten ein solches Geräusche, daß eine nicht weit davon befindliche Schildwache dadurch aufmerksam gemacht wurde. Zu solcher Zeit der Nacht einen Trupp Leute in dem Gange zu sehen, erweckte dem Soldaten Verdacht, er machte Lärmen. Nun muste ich nur auf unsre Rettung bedacht seyn, und eilete dem Keller wieder zu, vergnügt, daß ich nur Serenen befreyt hatte. Wir kamen glücklich durch den unterirrdischen Gang wieder auf das freye Feld, wo meine Pferde standen. Also, sagte mein Vertrauter zu mir, erinnere dich, daß du durch diesen Weg nicht mehr hieher kommen kannst. Um von allem Verdachte frey zu bleiben, werde ich dem Könige denselben selbst zeigen. Ich antwortete nicht. Allen Verfolgun-

gen zu entgehen, nahm ich einen weiten Umweg, und kam endlich im Lager an. An statt der gehofften Freude, an statt der Glückwünsche über mein glücklich ausgeführtes Unternehmen werde ich mit Wehklagen empfangen. Sind wir denn keine Krieger mehr? Sollen wir uns denn mitten in dem Laufe unsrer Siege Gesetze vorschreiben lassen?

Der Schluß von Ulfos Rede brachte die Häupter in Bewegung. Als sie sahen, daß der König, von der tiefsten Betrübniß eingenommen, nicht sprach, so fieng Friedebald an zu reden. Es würde eine Schande für die Dänen seyn, sagte er, wenn man ihnen vorwerfen könnte, jemals, ohne die äusserste Noth, vor ihren Feinden gewichen zu seyn. Allein jetzt, da es die Pflicht für ihren angestammten König erforderte, für welchen sie ihr Leben aufzuopfern schuldig seyen, wäre es unnöthig, darüber zu streiten, welchen Weg man ergreifen sollte. Unterthanen seyen allezeit verpflichtet, das äusserste für ihren Beherrscher anzuwenden. Es würde, wenn etwas dadurch geholfen werden könnte, den Dänen so wenig an Muth

, fehlen,

fehlen, als andern. Allein im Falle der Noth erforderten es alle natürliche Verhältnisse der Menschen untereinander, einen Vater einer Gemahlinn vorzuziehen, für welche man eine andre eben so würdige finden könnte. Hulderich erschrack, und zitterte, als er seinen Sohn mit solcher Freymüthigkeit sprechen hörte, und die Entstellung auf Canuts Gesichte wahrnahm. Er war eben im Begriffe, ihm Einhalt zu thun, als ihn Friedlef unterbrach.

Dieses sind die Gesinnungen eines von Jugend auf zur Sklaverey gewöhnten Volkes, sagte dieser tapfre Anführer der Dithmarsen. Es kennet weder Großmuth noch Ehre. Wir müssen alles, auch so gar unser Leben aufopfern, um den unglücklichen König zu befreyen; aber soll dieses mit Aufopferung der beständigen, der zärtlichen, der tugendhaften Serene geschehen? Nein! so lange noch ein Tropfen Blutes in meinen Adern fliessen kann, werde ich solches nicht zugeben. Soll ihre Tugend auf diese Art belohnet werden? So soll ihr Unglück den höchsten Grad erreichen, wenn sie sich noch dazu von ihrem Gemahl verlassen siehet —

Sie,

Sie, die die Anbethung der ganzen Welt verdienet —— Erkennet doch die Hand der Vorsehung, welche sie so wunderbar befreyet hat, und denket nicht darauf, ihr zu widerstreben. Es ist kein andres Mittel übrig, als den König mit Gewalt zu befreyen, der Weg, welchen der Fürst Ulfo genommen hat, ist nunmehr verschlossen. Aber ich, ich will der erste seyn, welcher einen andern an der Spitze meiner getreuen Dithmarsen von dieser Seite findet —— Wenn ich sterbe, so sterbe ich eines rühmlichen Todes, aber nie soll bey meinem Leben gesagt werden, daß ich Serenen freywillig wieder der Gewalt eines schon bezwungnen Feindes habe überliefern lassen.

Ulfo lächelte, als er diese Reden Friedlefs hörte. Es würde wohl unmöglich seyn, den Weg zu finden, sagte er, welchen ich gefunden habe. Nicht einem jeden kömmt es zu, zu thun, was ich thue, und ein Weg, welchen ich mir vielleicht mit leichter Mühe eröfnen kann, würde dir samt deinen Dithmarsen unübersteiglich seyn.

Unübersteiglich oder nicht, erwiederte Friedlef, so sollest du mich allezeit an

deiner

deiner Seite finden. Hiervon ist jetzt die Frage nicht. Aber da wir aus dieser Ursache hier versammelt sind, so kömmt es darauf an, was man für einen Entschluß fassen solle. Ich bin vollkommen deiner Meinung. Es ist besser, den guten König seinem Schicksale zu überlassen, indem man das äusserste versuchet, ihn zu retten, als die bereits befreyete Serene wieder in die Hände des Tyrannen zu liefern. Lasse uns gleich in diesem Augenblicke einen Sturm wagen, der Feind versiehet sich dessen nicht; der Himmel ist uns vielleicht günstig. Komm, Ulfo, begleite mich, ich will die Unternehmung mit meinen Dithmarsen wagen, wenn die Dänen zu zaghaft sind.

Diese Rede Friedlefs brachte eine angemeine Bewegung herfür. Die Dänen glaubten dadurch beschimpft zu seyn; die Befehlshaber der übrigen Völker gaben ihren Beyfall merklich zu verstehen. Nur die Ehrerbietung vor den anwesenden Canut hielt sie noch zurücke, ihre Gedanken durch Worte auszudrücken. Er selbst schwieg stille. Unfähig, eine Entschliessung zu ergreifen, stürmte in seiner beängstigten

stigten Seele ein Gedanke wider den andern. Auch der edelsten Seele, wenn sie von einem unversehenen Unglücke zu Boden gedrücket wird, fehlet es manchmal an einem geschwinden Entschlusse. Schon hatte der stolze Ulfo den Befehlshaber der Dithmarsen bey der Hand gefasset; schon hatte er zu ihm gesagt: Komme, Friedlef, laß uns eilen, Ehre zu erwerben, laß uns mit unsrem Beyspiele andern den Weg zeigen; schon waren sie im Begriffe, zum Zelte hinaus zu gehen, als sie durch die plötzliche Erscheinung Serenens selbst, welche Siegfried an der Hand hatte, nebst den zwo Prinzessinnen, daran verhindert wurden.

Ihre Ankunft verursachte eine allgemeine Bestürzung. Kaum aber hatte sie Canut erblicket, als er plötzlich aus seinem bisherigen Tiefsinne erwachte, auf sie zuflog, und sie in seine Arme schloß. Ach! Geliebte, rief er ganz ausser sich, deine Gegenwart endiget alle Verachtschlagungen. Nein, nie werde ich mich entschliessen, diese göttliche Unschuld wieder den Verfolgungen eines Tyrannen auszusetzen, welcher kein Gefühl von Menschlichkeit hat. Mein

Entschluß

Entſchluß iſt genommen, Freunde! Ich will Ulfos Rathe folgen, und meinen Vater durch eine kühne Unternehmung zu befreyen ſuchen, und wenn es das Verhängniß anders beſchloſſen hat, ſo will ich mit ihm ſterben. Die Freude und das Vergnügen über dieſe Worte Canuts zeigten ſich lebhaft auf den Geſichtszügen des Fürſten Ulfo und Fridleſs, und unter den Dänen entſtand ein ſtarkes Gemurmel, als Serene mit unausſprechlicher Anmuth und Majeſtät folgender maſſen anfieng:

Es iſt vergebens, die hier verſammelte Helden mit fruchtloſen Berathſchlagungen aufzuhalten. Nur ein einiges Mittel iſt übrig, den König von Dännemark von der Grauſamkeit ſeines Feindes zu befreyen, und dieſes habe ich allein in meiner Gewalt. Warum ſollte man ſo viel edles Blut vergieſſen, und dennoch des Ausſchlages nicht verſichert ſeyn, da eine einige Perſon dieſem allem abhelfen kann? Ich will mich für die Ruhe meines Gemahls, für das Leben eines tugendhaften ehrwürdigen Greiſes, für den Frieden unter ſo vielen Nationen aufopfern. Ich begebe mich freywillig wieder in Ethelreds

Gewalt,

Gewalt, und komme, hier öffentlich meinen Entschluß zu eröfnen, von welchem mich nichts abbringen wird. Nie solle von mir gesagt werden, daß ich Ursache an dem Untergange so vieler tapfern Leute gewesen seye ——

Ein allgemeines Geräusche ließ sich bey diesen Worten hören. Voll Entsetzen bebete Canut vor seiner Gemahlinn zurück —— Du solltest dich freywillig wieder in die Arme des Tyrannen werfen? Du kannst dich entschliessen, deinen Gemahl, welchem dich der gütige Himmel wieder geschenket hat, freywillig zu verlassen? GOtt! ist dieses möglich? Ist dieses der Beweis deiner Liebe gegen mich? Aber, Serene, glaube nicht, daß, so lange dieses Herze noch schläget, ich dich dem Tyrannen wieder überlassen werde. Nichts soll dich mehr aus meinen Händen reissen, es mag von dem Schicksale über meinen Vater beschlossen seyn, was da will. Sterben will ich mit ihm, wenn es nicht anders seyn kann, aber verlassen werde ich dich niemals. O Grausame! denke an den Schwur, welchen du vor dem Altare gethan hast, und suche nicht, die heiligsten Pflichten so freventlich zu verletzen.

Ich

Ich werde sie nie verletzen, erwiederte Serene, diese Pflichten und diese Treue, welche ich dir geschworen habe. Dein Vater ist verlohren, wenn mich Ethelred nicht wieder in seine Gewalt bekömmt. Wenn aber auch dieses geschiehet, so kannst du doch meiner treuen Liebe bis in das Grab versichert seyn. Nie werde ich dem Tyrannen etwas einräumen, welches wider meine Pflicht laufet; nie werde ich meine Ehre beflecken. Ich weiß sie zu vertheidigen. Und wenn ich auch mein Leben verliere, so ist doch dein Vater gerettet, und du kannst leicht eine andre, deiner würdige Gemahlinn finden. Mit einem Worte, mein Entschluß ist gefasset, und nichts soll mich davon abbringen.

Ist dieses Serene, welche redet, sagte Canut, mit einem Gesichte, auf welchem Schrecken, Wuth und Verzweiflung abgebildet waren. Ist dieses meine Gemahlinn, welche mit solcher Kaltsinnigkeit davon reden kann, mich zu verlassen? Ach! Falsche! du hast mich nie geliebet. Alles, alles muß meinen Schmerz vergrössern. Liebe, Freundschaft, Natur, alles hat sich wider mich verschworen.

Wenn ich dich nicht liebte, erwiederte Serene, so würde ich, um die Ruhe deiner Seele wieder herzustellen, den gefährlichen Schritt nicht wagen, welchen ich zu thun im Begriffe bin; ich würde mich nicht freywillig einem Tyrannen wieder in die Hände liefern, von welchem ich nichts als die grausamsten Verfolgungen zu erwarten habe. Alles geschiehet für dich. Es ist kein andres Mittel, deinen Vater zu retten. Du kannst keinen Augenblick im Zweifel stehen. Auf mich kömmt so viel nicht an; mein Schicksal ist noch zweifelhaft. Sollte aber der Tyranne seine Verfolgungen aufs äusserste treiben, so weiß ich Mittel, meine Ehre zu vertheidigen. Erinnere dich des Ingo. Was sich auch zutragen mag, so sey versichert, daß ich die dir geschworne Treue bis in mein Grab unverletzt erhalten werde, und wenn ich auch nicht mehr bin, so kannst du leicht eine andre Schöne finden, welche dein Herz verdienet. Widerstehe mir nicht mehr, ich werde nicht von meinem Entschlusse abgehen. Wenn du gezwungen bist zu wählen, so gedenke, daß du keinen Vater mehr bekommen kannst. Erweise dich großmüthig, Canut! lasse dich umarmen,

armen, und nimm mein letztes Lebewohl an. Sie näherte sich ihm, und wollte ihn in ihre Arme schliessen, als er ganz erschrocken zurück fuhr, wie man bey dem Anblicke der fürchterlichsten Erscheinung zurück fähret.

Du solltest mich verlassen — ich sollte es zugeben, daß du dich unsrem Feinde wieder freywillig in die Hände liefertest, so lang ich es verhindern kann — Er konnte nicht mehr sprechen. Seine heftige Gemüths-Bewegungen erstickten ihn beynahe. Sprachlos stand Serene ebenfalls. Die Liebe zu ihrem Gemahle kämpfte mit ihrer Grosmuth. O GOtt! rief sie aus, was soll ich thun! Sie zitterte, Thränen rolleten über ihre Wangen; sie stützte sich auf die zwo Prinzessinnen, und bat, sie wieder in ihr Gezelt zu bringen. Sie entfernte sich mit ihren Begleiterinnen, und Canut sah ihr mit sehnsuchtsvollen Augen nach.

In dem Augenblicke trat ein Officier herein. Herr! sagte er, zeige dich, und beruhige durch deine Gegenwart und dein Ansehen das Heer, welches sich in zween Theile scheidet. Die Soldaten sind so erbittert

bittert gegen einander, daß sie auf die Befehle, welche wir ihnen ertheilen, nicht im geringsten mehr achten, und woferne nicht bald Rath geschaft wird, ein grausames Bluthad, welches uns allen den Untergang drohet, anrichten werden. Diese Nachricht machte alle die versammelte hohe Befehlshaber dermassen bestürzt, daß sie, ohne weiter an die Ursache zu denken, wegen welcher sie versammelt waren, hinaus eileten, um den Tumult zu stillen.

Dieß sind die Früchte davon, sagte Ulfo, wenn ein grosser Prinz keine Entschlossenheit besitzet. Wo ist die Großmuth, welche dich allezeit beseelete? Wo sind die edle Gesinnungen, welche dich in den Augen deines Heeres verehrungswürdig machten? Zeige dich, eröfne deinen Entschluß, zeige Muth, deinen Vater zu retten, da deine Gemahlinn bereits ausser Gefahr ist. Führe deine tapfre Leute gegen den Barbaren an; alle Uneinigkeit wird sogleich aufgehoben seyn. Deine Leute verlangen nur zu fechten, was sollen sie aber von einem Fürsten denken, welcher sich in sein Gezelt einschliesset, und mit Wehklagen die Zeit zubringet, in welcher

sich

ſich ſein Muth und ſeine Tapferkeit zeigen ſollte. So redete Ulfo, mit blitzenden Augen ſah ihn Canut an, und eilete aus dem Zelte.

Er fand wirklich die Dänen im Begriffe, mit den Normännern, Schweden und Dithmarſen in das Hangemenge zu gerathen. Alle Bemühungen der Befehlshaber waren vergeblich, ſie davon abzuhalten. Ulfo hatte durch einige ſeiner Anhänger unter den Dänen ausſprengen laſſen, daß ihr König verlohren ſeye, wenn man nicht Sirenen aufopferte. Seine Abſicht war nichts geringer, als durch die Uneinigkeit, welche er unter dem Heere erweckte, ſich zum Meiſter über daſſelbe zu machen; vielleicht, Sirenen in ſeine Gewalt zu bringen, und, wenn ſolche Ehrbreden nicht wieder überliefert würde, den guten alten König dadurch aus dem Wege zu räumen. Dieß waren die Abſichten der Ehrſucht, aber die Vorſehung vereitelte ſie.

Soldaten! rief Canut, als er ſich unter die gegen einander erhitzte Haufen begeben hatte, ich kenne euch nicht mehr. Seyd ihr diejenige Krieger noch, welche

gewohnt waren, einem Winke von ihrem Befehlshaber zu gehorchen, und sich dadurch einen immerwährenden Nachruhm erworben haben? Ich kenne euch nicht mehr. Gehet, wenn ihr nicht mehr gehorchen wollet, suchet einen andern Herrn; überlasset euch der Ausschweifung einer zügellosen Lebensart. Gehet, ich selbst spreche euch von allem Gehorsame frey. Gehet, und verkündiget in eurem Vaterlande, daß ihr, müde, den Befehlen eurer Häupter mehr zu gehorchen, euch durch eure eigene Strittigkeiten ins Verderben gestürzet, und sie der Willkühr ihrer Feinde überlassen habet.

Mit einem demuthsvollen Stillschweigen hörten die Soldaten Canuts Reden an. Seine angebohrne Majestät, sein schon bewiesener Helden-Muth, sein ganzes Ansehen prägte ihnen Ehrfurcht ein. Ein alter Soldat, — der Reif des Alters zeigte sich auf seinem Kopfe, — näherte sich ihm. Herr! sagte er, ich habe von meinem achtzehenten Jahre an unter deinem Vater gedienet. Ich bin unter den Waffen grau worden. Ich habe sieben Söhne, welche unter deinem Heere dienen.

Glaube

Glaube nicht, daß wir die geringste That beachten können, welche die Ehre des Dänischen Nahmens beflecken könnte. Aber! wer kann mir zumuthen, mir, der ich meinen guten König kenne, der ich so viele Belohnungen, indem ich meine Schuldigkeit that, von ihm erhalten habe, ihn zu verlassen? Nein! Herr, ehe ich meinen ehrwürdigen König zu Grunde gehen lasse, muß alles aufgeopfert werden. Nichts ist zu kostbar für die Erhaltung eines so verehrungswürdigen Hauptes. Aber hier, da kein anders Mittel ist, weigern sich diese Leute, Serenen, ihrem eignen Entschlusse zu Folge, gehen zu lassen; sie weigern sich, den besten König zu retten. Urtheile von meinem Schmerzen. Wenn kein anders Mittel ist, ihn zu befreyen, so muß Serene wieder an den Ort gehen, wo sie hergekommen ist, der Widerstand ihrer Anhänger wird nichts helfen. Die treue Dänen, Herr! werden ihr Leben daran setzen, ihn zu befreyen, und mein grauer Kopf soll das erste Opfer seyn, welches ich meinem guten Könige bringe.

Er würde noch weiter geredet haben, wenn ihn nicht ein Normännischer Un-

terbefehlshaber unterbrochen hätte. Wir sind gar nicht abgeneigt, sagte er, alles anzuwenden, um deinen Vater zu befreyen. Aber, die Unschuld, die Tugend, die Schönheit aufzuopfern, um dieses zu bewerkstelligen, dieß ist zu viel. Wir wissen wenig Gutes von unsren Königen zu sagen; aber er ist dein Vater, Herr! führe uns an, wir wollen dir folgen. Wir wollen sehen, ob die Dänen oder wir die größte Ehre einlegen werden. Befiehl, und wir werden gehorchen, aber nie solle es von uns gesaget werden, daß wir auf eine niederträchtige Art die Gemahlinn unsres Königes, welche sich bereits unter unsrem Schutze befand, den Händen der Feinde wieder freywillig überliefert haben.

Kriegsleuten kömmt es zu, sagte Canut, die Befehle ihres Hauptes zu erwarten, und denenselben zu gehorchen, wenn sie ihnen ertheilet werden, nicht aber ihm vorzuschreiben, was es thun solle. Niemals ist noch eine solche Frechheit bey meinem Heere gesehen worden. Leget die Waffen nieder, begebet euch zur Ruhe, und erwartet meine Befehle, alsdenn aber bestrebet euch, solche muthig auszuführen.

Daran werde ich meine vorigen Soldaten wieder erkennen. Alsdenn werde ich euch nach Verdiensten belohnen können, euer jetziges Betragen aber verdienet Strafe. Voll Ehrfurcht wichen die Soldaten zurücke, als Canut redete; eine allgemeine Ruhe herrschte wieder, und der Tumult war im Augenblicke gestillt. So viel vermag die Geschicklichkeit eines Befehlshabers, die geziemende Ehrerbietung für sich zu erhalten.

Canut begab sich nunmehr zu Ecrenen. Er verwunderte sich, als er ihr Gezelt mit einem starken Haufen von Dithmarsen unter Friedlefs eigner Anführung umgeben sah. Was soll dieses bedeuten, fragte er; und wer hat den Befehl hierzu ertheilet? Herr! sagte Friedlef, ich habe meine besten Leute hier versammelt, um die Königinn vor aller Gefahr zu beschützen, da die Dänen darauf dringen, sie ihren Feinden zu überliefern. Aber nur über meinen Leib werden sie sich einen Eingang zu ihr eröfnen. Mache dieser Unruhe ein Ende, Herr! und fasse einen deiner würdigen Entschluß. Lasse nicht von dir gesagt werden, daß du vor den Drohungen deiner Feinde gezittert habest. So

bald ich mit meiner Gemahlinn werde gesprochen haben, antwortete Canut mit ernstlichem Gesichte, sollest du meine Entschliessung erfahren. Er sagte nicht mehr, und gieng hinein.

Was für ein Anblick! — Serene, welche ohnmächtig auf einem Bette lag, während daß sich ihre Freundinnen alle Mühe gaben, sie wieder zu ermuntern. — Ihre Wangen, die zuvor wie eine frisch aufgegangene Rose blüheten, mit der Farbe des Todes überzogen — Ihre Stirne mit einem kalten Todes-Schweisse bedeckt — Ohne Bewegung — gerade so, als ob sie von allen Lebens-Geistern schon lange Zeit verlassen worden wäre — GOtt! was bedeutet dieses, sagte er, indem er sich plötzlich auf sie warf. Meine liebste Serene — meine angebethete Gemahlinn — Was soll dieses sagen? Seine Liebkosungen, die Stimme ihres Geliebten hatten mehr Stärke, sie wieder zurechte zu bringen, als alle bisher angewendete Bemühungen ihrer Freundinnen.

O Canut! sagte sie, indem sie ihre Augen mit einem tiefen Seufzer aufschlug.

Warum

Warum lässest du mich nicht sterben? Warum rufest du mich wieder zum Leben zurücke? Was für eine unaussprechliche Marter ist mir nicht vorbehalten! Ich muß sterben, aber es würde dieses geschehen seyn, ohne dich zu verlassen; vielleicht hätte ich in deinen Armen meinen letzten Athem ausgehauchet. Nun ist kein anders Mittel. Fasse dich, sagte sie, indem sie eine Stärke über ihr Vermögen zu erlangen suchte. Sey großmüthig. Zeige dich als einen Helden. Morgen liefere ich mich Ethelreden in die Arme, und befreye deinen Vater. Sorge aber nicht für meine Ehre, ich werde sie unbefleckt bis in das Grab behalten. Ich wiederhole es, zärtlicher, geliebter Gemahl! es giebt kein anders Mittel, den Pflichten der Ehre und der Tugend genug zu thun, du mußt dich entschliessen, mich zu verlassen ——

Ich dich verlassen —— rief Canut, indem er zurückfuhr —— Ich dich verlassen —— Himmel! Erde! höret mich —— Ehe ich dich verlasse, mein einiges Gut, der größte Schatz, welchen die Welt hegek, —— ehe will ich selbst, mein Vater und die ganze Welt soll zu Grunde gehen ——

Mein

Mein Vater — O ewige Vorsicht! was sage ich — Nein — aber — doch der morgende Tag soll lehren, was ich für Entschliessungen zu nehmen fähig bin.

Alle mögliche Züge der Verzweiflung zeigten sich bey diesen Worten auf seinem Gesichte. Ohne weiter etwas zu sagen oder anzuhören, eilete er hinaus. Friedlef! sagte er zu diesem Helden, welchen er noch vor dem Gezelte antraf, du sollst befriediget werden, trage aber Sorge für Sereuen. Herr! antwortete dieser, verlasse dich auf mich, ehe soll man mir mein Leben rauben, als sie wieder in fremde Gewalt bringen. Canut antwortete nicht, er eilete nach seinem Zelte, wo der getreue Hulderich seiner mit allen vornehmen Befehlshabern wartete. Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn hinein, da indessen die andere vor Begierde brenneten, seinen Entschluß zu erfahren.

Hulderich erschrack, da er seinen Herrn in einer solchen Bewegung sah, dergleichen er noch nie an ihm wahrgenommen hatte. Was sehe ich? sagte er mit einem gesetzten Tone, ist Canut nicht mehr der Held, der er gewesen ist? Lässest du

dich

dich durch die Stürme des Unglücks niederschlagen? Verliereſt du den Muth dabey, an ſtatt daß du dich mit Standhaftigkeit waſnen ſollteſt, ihnen entgegen zu gehen? O Canut! wie weit biſt du noch von der wahren Helden-Tugend entfernt! Im Glücke freudig zu ſeyn, iſt keine Kunſt. Setze den Geringſten von deinem Heere auf den Thron, er wird ſo groß ſeyn als du, ſo lange das Glücke ſeine Unternehmungen begleitet. Aber ſiehe, wie verzagt, wie niederträchtig er ſeyn wird, ſo bald ſich die Scene verändert. Groſſe Seelen müſſen im Glücke und Unglücke gleiche Gröſſe zeigen. Und ſo ſchwer auch die Laſt ſcheinet, welche uns drücket, ſo wird ſie doch um die Hälfte leichter, wenn ſie auf eine geſchickte Art getragen wird.

Ach! Hulderich, ſagte Canut, deine Vorſtellungen ſind unnütze. Bin ich denn im Stande, einigen Gebrauch davon zu machen? Verlangeſt du, daß ein Held mehr als ein Menſch, daß er von allen natürlichen Trieben, von allen Leidenſchaften frey ſeyn ſolle? O GOtt! laſſe alle Stürme des Unglücks auf meinen Kopf ausbrechen. Ich werde mich bemühen,

deinen

deinen Zorn standhaft und gelassen zu ertragen. Aber schone meines Vaters und meiner Gemahlinn. Sueno! Serene! theure geliebte Nahmen, wie zerreisset ihr mein Herz, dessen einzige Wollust ihr zuvor ausmachtet!

Herr! erwiederte Hulderich, je mehr du dich der Verzweiflung überlässest, je weniger bist du im Stande, ein füglisches Hülfsmittel auszudenken. Mancher, der mit erhabner Stirne dem drohenden Unglücke entgegen gieng, hat solches glücklich überwunden, da hingegen derjenige, welcher zu verzagt war, ihm zu widerstehen, unter seiner Last erlag. Wer weiß, ob Ethelred seine Grausamkeit auf den höchsten Grad treiben, ob er es nicht bey bloßen Drohungen bewenden lassen wird? Zum wenigsten müßte er sich im erstern Falle vor einer grausamen Rache fürchten, und ein Tyranne ist allezeit verzagt. Wer weiß, was der Prinz Erich noch ausrichten kann, welcher sich, dir zu dienen, entfernet hat, und von welchem wir noch keine Nachricht haben? Wie schnell hat sich nicht oft in einem Augenblicke das gröste Unglück in Glück verkehret! O Herr! man

muß

muß niemals den Muth völlig sinken lassen.

Ja! erwiederte Canut, so lange noch der geringste Anschein zur Rettung ist. Aber bey mir ist alles dahin, alles ist verlohren; ich bin ganz zernichtet. Ich mag unternehmen, was ich will, so verliere ich entweder meinen Vater oder meine Gemahlinn. Was für ein abscheulicher Zustand! Alle Martern der Hölle sind nichts dagegen. Und Erich? ach! wenn er etwas hätte ausrichten können, so hätten wir schon lange Nachricht davon. Ja Hulderich, der Abgrund öfnet sich vor mir, ich versinke darinne. Serene! angebethete Serene! ich sollte dich verlassen? Nein! lieber will ich sterben, ich will mit meinem Vater sterben, um dir das Leben zu erhalten. Ich würde dich dem gewissen Tode überliefern, wenn ich dich den Lüsten des barbarischen Ethelreds wieder aussetzte. Rufe die Häupter des Heeres, fuhr er fort, ich will ihnen meinen Entschluß eröfnen.

Die Helden erschienen, und mit ihnen Arfivid und Wigo, welche eben mit einem Theile ihrer besten Leute angekommen

men waren, weil sich das verwirrte Gerüchte von dem, was in dem Lager vorgieng, bereits überall ausgebreitet hatte. Sie kamen, sich selbst nach der Wahrheit zu erkundigen, und durch ihre Gegenwart zu verhindern, daß keine schädliche Anschläge bewerkstelliget würden. Arfwid war vest entschlossen, lieber sein Leben aufzuopfern, als Serinen der Gewalt ihrer Feinde zu überlassen; er hatte den tapfern Wigo auf seine Seite gezogen. Zweytausend für ihre Prinzessinn zu sterben entschlossene Isländer machten nebst Wigos Fechtern einen Haufen aus, welcher allen Feinden schrecklich seyn mußte. Canut umarmete beede mit vieler Freundschaft, und darauf fieng er also an:

Meine Situation ist die traurigste, welche man sich vorstellen kann. Zwischen dem Verluste eines geliebten Vaters und einer geliebten Gemahlinn zu wählen —— kann auch eine ärgere Quaal erdacht werden —— Und doch, so ist mein gegenwärtiger Zustand. Ich bin aller Hülfe beraubt, der erzürnte Himmel hat mir alle Mittel entzogen. Nichts bleibt mir übrig, als der Tod. Er ist mir nicht erschreck-

schrecklich, wenn ich nur meinen Vater dadurch retten kann. Doch, wenn der Himmel seinen Untergang beschlossen hat, so will ich mit ihm sterben. Ich will die letzte Bemühung anwenden, ihn dem Tyrannen aus den Händen zu reissen. Morgen will ich einen Angrif auf die Vestung wagen. Das ganze Heer soll sich fertig halten, und wenn meine Dänen sich meinen Befehlen zu gehorchen weigern, so will ich zu ihrer Schande an der Spitze meiner übrigen Völker mein Vorhaben ausführen, und sie werden sich rühmen können, daß sie ihren Herrn in der gröſten Gefahr zaghafter Weise verlassen haben. Im übrigen vertraue ich auf euren tapfern Beystand, ihr Helden! Gedenket, daß die Unternehmung schwer ist, aber daß sie eurer Tapferkeit ein unsterbliches Lob erwerben wird. Gehet, und bereitet alles auf den morgenden Tag. So sagte er, und begab sich mit Hülderichen und Siegfrieden in das Innerste seines Gezeltes.

Von ihrem Helden-Muthe angefeuert, und voll von der Hofnung zu siegen, begaben sich die Helden hinweg. Schon lange waren sie mißvergnügt gewesen, daß sie die

Zeit in Unthätigkeit vor diesem Schlosse zubringen musten, und obgleich die Dänen für das Schicksal ihres Königes besorgt waren, so verbargen sie doch ihren Verdruß, um ihre untergebene Soldaten nicht aufzubringen. Ueberdieß stieg noch einige Hofnung bey ihnen auf, daß Sueno gerettet werden könnte, und im widrigen Falle schmeichelten sie sich, die grausamste Rache an ihren Feinden auszuüben. Sie eileten in diesen Gedanken, alles zu dem Sturme zu veranstalten, und die Häupter fiengen an, darüber zu streiten, wer den ersten Angriff thun sollte. Da indessen Canut die Nacht in der größten Seelen-Quaal zubrachte.

Die Marter, welche er erduldete, ist nicht zu beschreiben. Wenn man sich seine dermalige Situation vorstellet, so wird man sich einige, obwohl noch sehr schwache Vorstellung davon machen können. Der heftigste Streit zwischen Furcht und Hofnung entstand in seinem Herzen, und die Verzweiflung bemeisterte sich seiner öfters so sehr, daß er beynahe entschlossen war, seiner Pein durch seine eigne Faust ein Ende zu machen. Auch wenn sich seine Augen

gen von Mattigkeit ein wenig zuschloßen, fühlte er keine Ruhe. Alsdenn zeigte sich ihm sein Vater, welcher ihn um Mitleiden anflehete. Ich will dich retten, ich will alles für dich aufopfern, rief er, indem er ängstlich aus dem Schlafe auffuhr. Seine Augen schloßen sich wieder, und er sah Serenen mit aller der göttlichen Schönheit und Sanftmuth, welche alle Herzen dahin riß, wie sie ihre thränenden Augen gen Himmel aufhub. Nein! schrie er, wenn er aus dem ängstlichen Traume erwachte, ich will, ich kann dich nicht verlaßen. Wer will aber alle die Martern beschreiben, welche ihn in dieser angstvollen Nacht quäleten? Seine Freunde betrachteten ihn mitleidig, sie wußten aber keinen Trost mehr, und zitterten, dasjenige zu erfahren, was das Verhängniß über ihn beschloßen hatte.

Der groſſe Tag brach endlich an, welcher das Schicksal dieser Durchleuchtigen Personen entscheiden sollte. Man hörte schon von allen Seiten das Geräusche der sich versammelnden Soldaten. Plötzlich sprang Canut von seinem Lager auf, und forderte seine Waffen, ein ungewöhnliches

Feuer blitzete aus seinen Augen. Der gewünschte Tag ist endlich angebrochen, sagte er, der meine Marter endigen wird. Mein Tod wenigstens wird ein Ende daran machen. O mein Vater! O Serene! wenn mein Vorhaben mißlingt, so beschuldiget mich wenigstens nicht, daß ich nicht alles angewendet habe, was in meiner Macht stand.

Herr! sagte Hulderich, gieb noch nicht alle Hofnung auf. Oft wenn wir am Rande des Abgrundes stehen, wenn unsre Füsse bereits unter uns gleiten, wenn wir eben im Begriffe sind zu fallen, zeiget uns die gütige Vorsehung ein Mittel zur Rettung. Sie hat unbegreifliche Wege, aber unsere Vernunft ist zu eingeschränkt, solche zum voraus einzusehen.

Ach! erwiederte Canut, ich habe keine Hofnung mehr; aber mein Tod soll mich von der Quaal befreyen, noch längere Zeit mit vergeblicher Hofnung zuzubringen. Finsterniß und Dunkel umgeben mich von allen Seiten. Ewige Vorsicht! rief er aus, beschütze das, was mir am liebsten auf der Welt ist! Nimm meine Tage, welche ich willig für sie aufopfere, und verlängere die ihrige.

Canut

Canut war nunmehr gewafnet, und die Helden kamen herein, um ihm zu berichten, daß alles bereit seye, und das Heer nur auf seinen Befehl warte, um aus dem Lager zu rücken. Ich werde sogleich bey ihnen seyn, sagte er, ich werde an ihrer Spitze fechten, und ihnen den Weg zeigen, welchen sie gehen müssen, um die Unschuld zu retten, und einen unmenschlichen Tyrannen zu bestrafen. Du aber, Prinz, fuhr er fort, indem er sich zu Siegfrieden wendete, trage Sorge für meine Gemahlinn und ihre Freundinnen. Ich vertraue dir sie an. Sage Serenen, daß ich hingehe, ein Ende an meiner Marter zu machen; daß ich unfähig bin, von ihr Abschied zu nehmen, mein Herz möchte zu sehr erweichet werden, daß sie mich aber entweder als Sieger oder gar nicht wieder sehen wird.

Diese Worte Canuts verursachten ein grosses Geräusche unter den versammelten Befehlshabern. Sie hatten sich schon lange darum gestritten, wer die Ehre des ersten Angrifs haben sollte, und keiner wollte sich solche rauben lassen. Herr! sagte Arfivid, welcher das Wort für alle aufnahm, es würde eine unvergebliche

Schwachheit von uns seyn, wenn wir zuliessen, daß du dich der ersten und grösten Gefahr aussetztest. Du bist die Seele deines Heeres; du mußt es beleben; wenn du fällst, so ist es ohne Bewegung; du mußt überall gegenwärtig seyn. Für dich schicket es sich nicht, den ersten Angriff zu thun. Wähle einen unter uns, dem du diese Ehre zutheilen willst, aber erlaube mir, dir zu sagen, daß ich den grösten Anspruch darauf habe. Die Haupt-Sache betrift meine Königinn, und meine Isländer werden niemals zugeben, daß man sie der Ehre beraube, ihre Treue in einer so wichtigen Gelegenheit zu zeigen.

Aus eben diesem Grunde, versetzte Harald, werden die Dänen berechtiget seyn, den ersten Angriff zu thun. Deine Königinn ist frey, aber unser König ist gefangen. Ihn zu retten ist unsre Absicht. Ohnmöglich können wir von dem ersten Angriffe ausgeschlossen werden, da wir am meisten dabey interessiret sind.

Und wer wird denn mich davon ausschliessen? fieng Ulfo mit erzürnter Stimme an. Ich bin der nächste Blutsfreund

des

des Königes, ich habe Serenen befreyet, ich will das, was ich angefangen habe, ausführen, und ihn ebenfalls befreyen. Mir sind alle Zugänge bekannt; ich allein bin es, welcher die Soldaten so anführen kann, wie sie angeführet werden müssen. Er warf einen drohenden Blick auf Harald, und schwieg.

Herr! sagte Friedlef, wenn du nicht entscheidest, so wird dieser Streit kein Ende nehmen, und nichts als Unordnung verursachen. Einmal ist gewiß, daß du dich nicht zuerst der Gefahr aussetzen sollest. Wähle nun unter uns denjenigen, der den ersten Angriff thun solle. Alle sind gleich begierig nach dieser Ehre. Aber nichts kann uns vergleichen, als dein Ausspruch, diesem sind wir uns alle zu unterwerfen schuldig, und welchen du auch wählen magst, so wird der Eifer und die Treue, dir zu dienen, bey einem so groß seyn, wie bey dem andern.

Wie kann ich wählen? sagte Canut. Gleiche Tapferkeit, gleicher Edelmuth, gleiche Gesinnungen verhindern alle Wahl. Ihr wollet nicht, edle Helden, daß ich der erste seyn solle, wohl, so überlasset

die Wahl dem Glücke, das Loos mag entscheiden, auf diese Art wird keiner Ursache haben, sich zu beklagen.

Ulfo knirschte mit den Zähnen über diesen Vorschlag Canuts. Seine Einbildung von sich selbst litte durch die Gleichheit, welche dieser unter ihm und den übrigen hohen Befehlshabern machte, und seinen Gedanken zu Folge hätte er ihm ohne alles Bedenken den Vorzug vor den übrigen ertheilen sollen. Er verbiß aber seinen Verdruß, um solchen mit desto gröſserer Stärke bey Gelegenheit ausbrechen zu lassen, und er fassete bereits in diesem Augenblicke die weitaussehende Anschläge wieder, welche bereits so viel edles Blut gekostet hatten, ohne daß er seine Absicht erhielte. Man verfertigte unterdessen auf Canuts Befehl die Loose, die Helden versuchten ihr Glück, und es fand sich, daß Arfwid dazu bestimmt war, den ersten Angriff zu thun. Neue Ursache zum Zorne für den Fürsten Ulfo, welcher ihn hassete. Nun war er im äussersten Grade mißvergnügt, daß er so wohl von der Gesellschaft der Prinzessinnen, als von der Ehre des ersten Angrifs ausgeschlossen seyn sollte.

Prinz! sagte Canut zu Siegfrieden, ich empfehle dir nochmals Seresnen. Trage Sorge für sie. Sage ihr, daß ich dem Willen des Schicksals folge. Entweder siehet sie mich als Sieger und in Gesellschaft meines theuren Vaters wieder, oder mein todter Leib wird sie überführen, daß ich mein Leben nicht geschonet habe, die theureste Pflichten zu erfüllen. In diesem Falle wird sie mir eine Thräne schenken, und ich werde ihres Andenkens nicht unwürdig seyn. So sagte Canut, und der Sächsische Prinz eilete zu den Prinzessinnen, wo er wußte, daß seine Gegenwart höchstnöthig war.

Nunmehr rückten die Soldaten von allen Seiten aus dem Lager. Arswid stellete sich an die Spitze seiner Isländer, um den ersten Angriff zu thun. Sie waren mit zweytausend Dänen verstärkt worden, und ihm folgte der tapfre Friedlef mit seinen Dithmarsen, um ihn im Falle der Noth zu verstärken. Die ganze übrige Armee war in sechs verschiedene Haufen eingetheilt, deren immer einer den andern unterstützen sollte. In dieser Ordnung näherten sie sich der Vesuna, und

Arfwid war bereits so nahe, daß die Besatzung anfieng, ihn mit einem Hagel von Pfeilen zu überschütten, da indessen die Dänische grosse Werkzeuge dem Feinde ungeheure Lasten von Steinen und grossen Wurfspiessen, wiewohl ohne sonderliche Wirkung, zuschickten. Schon fiengen die Isländer an, den engen Weg zu besteigen, und die ganze Armee erhub das bey einem solchen Angriff zur Aufmunterung der Streitenden übliche Geschrey. Zwischen Furcht und Hofnung, mit beängstigtem Herzen, fieng Canut an, den Ausgang des Gefechtes zu erwarten, als ein unvermutheter Anblick die Fortsetzung desselben unterbrach.

Sueno erschien auf einer kleinen Ebne ganz oben auf dem Felsen, mit gebundnen Händen, und mit einer starken Wache umringt. Er konnte von der ganzen Armee gesehen werden, die Dänen erschracken bey diesem Anblick, und wichen zurück. Man sah den alten König niederknien, und zu gleicher Zeit entblößten einige von seinen Begleitern ihre Schwerdter. Ein kalter Schauer erschütterte bey diesem Anblicke Canuts See-

le.

le. O GOtt! rief er aus, was ſehe ich! In dem Augenblicke fand ſich ein von Ethelred abgeſchickter, gefangen geweſener Däne ein, und überreichte ihm folgende Zeilen.

„Woferne du nicht augenblicklich mit allen fernern Feindſeeligkeiten einhäleſt, deine Völker wieder in dein Lager zurück führeſt, und mir Ercenen überlieferſt, ſo verlieret dein Vater ſeinen Kopf vor deinen Augen. Wähle.„

Mehr todt als lebendig eilete der beſtürzte Canut an den Ort, wo man bereits im Gefechte begriffen war, und befahl ſeinen Leuten einzuhalten, und ſich zurück zu ziehen. So willig ihm auch die Dänen gehorchten, ſo achteten doch die erbitterte Isländer, welche bereits bey der unterſten Verſchanzung veſten Fuß gefaſſet hatten, nicht darauf, und wurden von Arſwid mit Worten und Thaten aufgemuntert, weiter vorzudringen. Alle Bemühungen Canuts, ſie zurück zu halten, waren umſonſt. Niemand hörte auf ſeine Befehle; das Gefecht fieng an, noch hitziger und blutiger zu wer-

den;

den; voll Verzweiflung hielt er seine Augen auf die Spitze des Felsen gerichtet, und befürchtete alle Augenblicke, das theure Haupt seines Vaters vom Leibe getrennet zu sehen. Ewige Vorsehung! rief er, indem er seine Hände gegen den Himmel aufhob, beschütze meinen Vater. Schone seiner Tage, und verkürze dafür die meinige.

Unterdessen sah Friedlef, daß die Isländer anfiengen, Noth zu leiden. Hier ist keine Wahl mehr vor uns übrig, sagte er zu Rolof, der sich an seiner Seite befand. Der Wurf ist aus der Hand, wir können nicht mehr zurücke. Hat das Verhängniß den Tod des guten Königes beschlossen, so können wir ihn nicht verhindern, wir können ihn nur rächen. Auf! meine Brüder, rief er seinen Soldaten zu, lasset uns den tapfern Isländern zu Hülfe eilen. Lasset uns die Gefahr und den Ruhm mit ihnen theilen. Ein allgemeines Freuden-Geschrey der Dithmarsen bezeugte ihre Zufriedenheit, und Friedlef wollte eben mit ihnen aufbrechen, als sich ihm Harald, Friedebald, und alle die Dänische Befehlsha-

ber

ber mit ihren Leuten entgegen setzten, und ihm den Weg versperrten. Nein! Friedlef! rief der getreue Harald, jetzt ist es keine Zeit, dem eingebildeten Ruhme nachzujagen, das Leben unsres Königes ist uns zu kostbar. So lange nur noch die geringste Möglichkeit übrig ist, ihn zu retten, so werden wir alle eher unser Leben verlieren, als das seinige durch die geringste widrige Bewegung in Gefahr setzen.

Ein allgemeiner Tumult entstand nun unter der Armee. So wie die tobende Wellen des Oceans bey dem fürchterlichsten Sturme mit brüllendem Getöse aneinander schlagen; die Stimme des Steuermanns wird nicht mehr gehöret, und seine Befehle sind umsonst. So entstand ein fürchterliches Geräusche unter diesen verschiedenen Nationen; die Stimme der Befehlshaber wurde nicht mehr gehöret, welche sie zu stillen vermeinten. Alle Mühe, welche der verzweifelnde Tumult deswegen anwendete, war umsonst. Die Verwirrung wurde allgemein. Während daß die Häupter der Dithmarsen und Normänner ihre Leute aufmunterten, die nothleidende Isländer zu unterstützen,

terstützen, setzten sich ihnen die Dänen mit Gewalt entgegen, um sie daran zu verhindern; und dieses vorher so einige Heer war nun im Begriffe, die Waffen wider sich selbst zu kehren, welche es wider seine Feinde ergriffen hatte. Ethelred betrachtete von der Spitze des Felsen mit Vergnügen, wie der Tumult von Zeit zu Zeit zunahm, und der König Sueno blieb beständig in einer Stellung, welche jeden Augenblick die Vollziehung des Blut-Urtheils befürchten liesse.

In diesem grausamen Zustande befand sich Canut, als zu Vermehrung seines Schreckens seine Gemahlinn erschien. Alle Vorstellungen Siegfrieds und der zwo Prinzessinnen waren nicht fähig gewesen, sie zurück zu halten, als sie den wirklichen Angriff des Schlosses vernahm. Ein Unbesonnener, welcher dem Prinzen in ihrer Gegenwart von dem gefährlichen Zwiste unter dem Dänischen Heere Nachricht gab, setzte sie völlig in Bewegung. Dieß ist zu viel, rief sie, ich bin die unglückliche Ursache aller dieser Verwirrung. Mir kommt es auch zu, sie zu stillen. Mein Gemahl will sich aus Liebe für

mich

mich aufopfern, vielleicht den ehrwürdigen Greis mit sich in das Verderben schleppen — Nein, dieses Opfer verdiene ich nicht; ich bin dazu bestimmt, ich will den Schluß des Schicksals erfüllen. Wie der Blitz eilete sie zum Zelte hinaus, und ihre Freunde nebst der getreuen Emma hatten alle Mühe, ihr zu folgen.

Sie kam eben an, als die Soldaten auf dem Punkte standen, handgemein zu werden. Canut wendete alle Mühe an, sie zu besänftigen, und so widereinander laufend auch die Gesinnungen der höchsten Befehlshaber waren, so standen sie ihm doch treulich bey, weil sie die unglückliche Folgen voraus sahen, welche diese Zwistigkeit nach sich ziehen konnte. Allein, Arfwid war unterdessen, aus Mangel gehöriger Unterstützung, gezwungen worden, sich wieder zurück zu ziehen, und zeigte sich mit seinen noch übrigen Isländern mit Blut und Wunden bedeckt, vor dem ganzen Heere, dieses vermehrte die Verbitterung.

Haltet

Haltet ein, tapfre Krieger, rief Serene, wüthet nicht wider euch selbst. Ich weiß ein sicheres Mittel, euch alle zu befriedigen. Sie flog zu ihrem Gemahl, welcher über diese unvermuthete Erscheinung in einen Stein verwandelt schien. Wo denkest du hin, Canut! sagte sie, indem sie ihn vest in ihre Arme schloß, für eine Unglückliche so viele tausend brave Leute aufzuopfern? Es ist umsonst, daß du dir Mühe giebst, dem Schicksal zu widerstreben. Nur ich bin das Opfer, welches für die allgemeine Ruhe dahin gegeben werden muß. Sey großmüthig, zeige, daß du meiner Liebe werth warest, und halte mich nicht auf, mich wieder in Ethelreds Hände zu liefern, sonst ist dein Vater verlohren. Lebe wohl, zärtlich geliebter Gemahl, fuhr sie fort, indem sie sich von ihm losriß; ich gehe, wohin mich mein Schicksal rufet. Sey versichert, daß ich meine dir geschworne Treue, es mag sich ereignen, was da will, niemals brechen werde.

Sie entfernte sich wirklich von ihrem Gemahle, indem sie einige Thränen zu verbergen suchte, welche in ihren schönen

Augen

Augen ſtanden, da indeſſen Canut auſſer ſich, die Verzweiflung in allen ſeinen Geſichtszügen eingedrückt, nichts ſagen konnte, als: O Serene! liebeſt du mich ſo? Seine Seele war zu grauſam gemartert, als daß er hätte ſprechen können. Rettet meine Gemahlin, ſagte er endlich mit ſchwacher Stimme; Rettet meinen Vatter, und laſſet mich ſterben. Der Held, welcher ſich ſonſt mit der größten Herzhaftigkeit unter die dickſten Haufen der Feinde warf, und den Tod ins Angeſicht troßete, war nun durch die zärtliche Empfindungen ſeiner Seele in einen ganz fühlloſen Zuſtand geſetzt, und erweckte das Mitleiden aller, die ihn anſahen.

Es entſtand ein allgemeines Gemurmel unter dem Heere, niemand aber unterſtand ſich, Serenen zu verhindern, welche mit majeſtätiſchen Geberden eilig nach dem Fuß-Pfade zugieng, welcher den Felſen hinauf führete, als ſich ihr der Fürſt Ulfo entgegen ſtellete und ſie anſhielt. Was willſt du thun? ſagte er mit aufgebrachter Stimme, wo willſt du hin? Glaubeſt du, daß ich jemals zugeben werde, daß du dich ſelbſt freywillig wieder in die Hände des Barbaren lieferſt?

Ach, Ulfo! erwiederte die bestürzte Serene, lasse mich. Ehre und Tugend fordert von mir, daß ich meinen Gemahl und seinen Vatter rette. Sie sind verlohren, wenn Ethelreds Verlangen nicht erfüllt wird. Sie suchte, iedem sie redete, ihren Weg fortzusetzen, aber ihre Bemühung war vergebens. Im Augenblicke sah sie sich von ihren getreuen Isländern umringt, welche Arfwid aufmunterte, ihre Prinzessin zu beschützen.

Soldaten! rief Ulfo, mit lauter Stimme, wollet ihr dem Beyspiele der edlen Isländer nicht folgen? Wollet ihr niederträchtiger Weise zugeben, daß diese göttliche Prinzessin einem Barbaren in die Hände gerathe, welcher keine Gerechtigkeit kennet? Noth hat kein Gesetze. Der Zustand ist verzweifelt, man muß verzweifelte Mittel gebrauchen. Auf! und folget mir, waget noch einmal einen muthigen Angriff und stellet das übrige der Fügung des Schicksals anheim. Mit einem allgemeinen Beyfall machten sich Friedlef und die Häupter der Normänner bereit, ihm zu folgen. Allein, die Dänen, welche für ihren König zitterten, den sie noch beständig in gleicher Gefahr sahen, widersetzten sich ihrem Vorhaben nochmals,

mals. Der Tumult wurde wieder allgemein, und dieſe Verwirrung ſchien endlich den gänzlichen Untergang des Heeres zu drohen. Sereine ſah es, ſie zitterte. Ewige Vorſehung! rief ſie, ſieheſt du denn der gerechten Sache nicht mehr bey! In dem Augenblicke verlieſſen ſie ihre Kräfte, und ſie ſank auf ihre getreue Emma zurück, welche neben den beeden Prinzeſſinnen alles anwendete, ſie zu ermuntern, da indeſſen Hulderich und Siegfried auf gleiche Art mit ihrem Gemahle beſchäftiget waren, welchen nunmehr alle Empfindung verlaſſen hatte.

Wenn manchmal alle Hülfsmittel verlohren zu ſeyn ſcheinen, ſo zeiget ſich oft eine Rettung, welche der menſchliche Verſtand voraus zu ſehen zu ſchwach iſt. Noch ſtritten ſich die Häupter des Heeres mit Worten, und dieſer Streit ſchien ein blutiges Ende nach ſich zu ziehen, als Wigo, welcher ganz ruhig den Ausgang erwartete, und indeſſen ſeine Augen beſtändig auf den Felſen richtete, wahrnahm, daß ſich ein anderer Hauſe von Kriegsleuten ſehen lieſſe, welcher diejenigen, die den König Sueno umringeten, wüthend anfiel. In kurzer Zeit waren ſie alle niedergehauen oder zer-

ſtreuet, und er ſah, daß man den König losband, und ihm mit vieler Ehrerbietung einen Degen und Schild darreichte, und einen Helm auffetzte.

Plötzlich faſſete Wigo ſeinen Entſchluß. Folget mir, ſagte er zu ſeinen Fechtern, uns iſt die Ehre dieſes Tages aufbehalten. Wie ein wüthender Orkan, welcher alles vor ſich darnieder reiſſet, ſtürmte er mit unaufhaltſamer Gewalt den Felſen hinauf, und die unterſte Verſchanzung war bereits überſtiegen, ehe man noch recht gewahr worden war, was ſich zugetragen hatte. Allein jetzt ſagte Ulfo zu den Dänen, wollet ihr euch die Ehre des Sieges von dieſen wilden Kriegern rauben laſſen? wollet ihr keinen Antheil daran nehmen? Euer König iſt frey. Bemühet euch zu verhindern, daß er nicht wieder in die Gefangenſchaft gerathe. Ein allgemeines Freudeck-Geſchrey entſtand unter den Soldaten, als ſie ſahen, was vorgieng. Sie vergaſſen alle ihre Streitigkeiten, und eiferten um die Wette, den Fuſsſtapfen des unüberwindlichen Wigo nachzufolgen. Friedlef hatte nicht ſo lang gewartet: kaum hatte er einen Blick auf den Felſen geworfen, als er wie ein Blitz mit

ſeinen

seinen Dithmarsen hinaufeilete, und sich mit Wigo vereinigte. Alles fiel vor ihrem Degen, bis auf eine geringe Anzahl Engländer, welche sich höher hinauf in die zweyte Verschanzung flüchteten, und alles dieses, die Befreyung des Königes, Wiggos erster Anfall, und die Eroberung der ersten Verschanzung, geschah so zu sagen in einem Augenblicke, und ohne daß weder Canut noch Serene etwas davon gewahr wurden.

Weder Hulderich noch Siegfried, einig und allein mit der Sorge für Canut beschäftiget, hatten bisher wahrgenommen, was vorgieng; nun aber wurden sie durch das Geschrey der Soldaten, und durch das Getümmel des wieder angefangenen Gefechtes, gleichsam aus einem tiefen Schlafe erweckt. Kaum traueten sie ihren Augen, als sie sahen, daß man bereits die zweyte Verschanzung des Feindes bestürmete, und das ganze Heer mit der größten Hitze an allen Orten den Felsen hinauf kletterte. Ach! sagte Hulderich, der König ist todt, sie suchen ihn zu rächen. Allein Siegfried entfernte sich sogleich, um bessere Nachricht einzuziehen. Mit eilfertigen Schritten kam er in wenig Augenblicken zurücke, ermunte-

re dich, Herr! rief er dem ohnmächtigen Canut zu, dein Vater iſt frey, wir ſiegen.

Wie der lauteſte Donner drang dieſe Stimme in ſeine Ohren. Sueno, ſagte er mit ſchwacher Stimme, mein Vatter iſt frey, ach! Freund, du täuſcheſt mich. Ermuntere dich, erwiederte Siegfried, ſchlage deine Augen auf und ſiehe, überzeuge dich ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe. Wie ein Träumender ſah Canut um ſich her, und ſah, daß die Feinde nur noch ſehr ſchwachen Widerſtand in der zweyten Verſchanzung thaten, indem ſie zugleich von oben herab im Rücken angegriffen wurden. Sieheſt du deinen ehrwürdigen Vater, ſagte Siegfried, in den weiſſen Haaren, mit welchem heldenmüthigen Anſehen er die Seinigen aufmuntert. Würklich ſtand Sueno mit dem Degen in der Fauſt und mit bloſſem Haupte, um ſich den andringenden Dänen deſto kenntlicher zu machen, an dem Orte, wo er das Leben hatte verlieren ſollen, und munterte die Seinigen zum Gefechte auf. Canut erblickte ihn. Dank ſey dir, ewige Vorſehung! rief er, mein Vater iſt gerettet. Es ſchien, als ob ihm dieſer Anblick

auf

auf einmal verdoppelte Kräfte gegeben hätte. Wir wollen eilen, sagte er zu Siegfrieden, an der Ehre des Sieges mit Theil zu nehmen. Er sprang auf und eilete mit der größten Geschwindigkeit dem Gefechte zu.

Unterwegs kam er an dem Orte vorbey, wo die Prinzessinnen und Emma beschäftiget waren, seine Gemahlinn wieder zurechte zu bringen. Der Anblick derselben hielt ihn in seinem Laufe auf; und stieß ihm einen Dolch durchs Herz. Sie sahe einer todten ähnlich. Er eilete zu ihr, und schloß sie in seine Arme. Er bedeckte ihre erblassete Lippen mit den feurigsten Küssen. Liebste, theureste Gemahlin! rief er mit der innigsten Bewegung, soll ich dich verlieren, da sich das Schicksal unserer wieder anzunehmen scheint? Ach Serene! ermuntere dich, wir haben nichts mehr zu befürchten, der Himmel steht uns bey. Canuts Stimme hatte mehr Wirkung auf ihre Seele, als alle Bemühungen ihrer Freundinnen. Sie schlug ihre matten Augen auf, und sah ihren Gemahl zärtlich an. Ach, sagte sie, wertheſter Gemahl, bemühe dich nicht, mich durch falsche Hofnungen zu täuschen. Eine solche Veränderung ist unmög-

lich. In wenig Augenblicken wirst du davon überzeugt seyn, erwiederte Canut, dem Himmel sey Dank! daß du lebest. Ermuntere dich, ich gehe, an der Gefahr und der Ehre des Sieges mit Theil zu nehmen. Er flog zum Gefechte, und überließ Serenen der Sorgfalt ihrer Freundinnen.

Kaum konnte er sich durch die dicken Haufen seiner erhitzten Soldaten durchdrängen. Sie hatten nunmehr allen Zwist unter sich vergessen, und jeder suchte es dem andern an Eifer vorzuthun. Wigo und Friedlef waren bereits Meister von der zweyten Verschanzung, als Canut mit dem Sächsischen Prinzen ankam. Der größte Theil der Besatzung war niedergemacht oder gefangen. Nur ein kleiner Haufe vertheidigte sich noch mit vieler Herzhaftigkeit an einem vortheilhaften Orte, und wollte sich nicht ergeben. Ein sehr ansehnlicher Ritter führte sie an. Tod und Schrecken herrschten um ihn her, er hatte einen Wall von Leichen vor sich, welche durch seine Faust des Lebens beraubet worden waren. Siegfried hörte ihn, wie er mit lauter Stimme die Seinigen zum Streite anfrischte. Dieß ist Edgars Stimme, schrie er, dieß ist der

La-

Laſterhafte, welcher meine Eſkrithe verfolgte. Wüthend ſtürzte er ſich auf ihn, und nach wenigen Streichen fiel Edgar tödtlich verwundet zu Boden, und die noch übrige Engländer ergaben ſich.

Der unerſchrockene Wigo wollte bey dieſem erhaltenen Vortheile nicht ſtille ſtehen, ohngeachtet er verſchiedene Wunden davon getragen hatte. Er friſchte ſeine Leute an, ihm auf die höchſte Spitze zu folgen, ſich der Veſtung ſelbſt zu bemeiſtern, und ihren Sieg vollkommen zu machen. Schon machte er ſich fertig ſein Vorhaben auszuführen, als ihm eine ganz bekannte Stimme zurief: halte ein, edler Held! unſer Sieg koſtet keine Mühe mehr. Das Schloß iſt unſer, und zugleich warf ſich ein ganz mit Blut bedeckter Ritter in Canuts Arme. Der über alle ſich ereignete Vorfälle noch ganz beräubte König von Norwegen betrachtete dieſen Fremden als ein Träumender mit ſtarren Augen, und erkennete ihn endlich. Gott! rief er aus, indem er ihn mit beeden Armen an ſeine Bruſt drückte, es iſt der Schwediſche Prinz, es iſt Erich, den ich ſehe. Wie kömmſt du hieher? ach! ohne Zweifel habe ich dir den glücklichen

Ausgang dieser Begebenheit, die Befreyung meines Vaters, zu danken. Ja, das Herz sagt es mir, ohne deinen Beystand würde er verloren gewesen seyn.

Der Himmel hat meine Anschläge und meinen Arm gesegnet, sagte Erich, ohne seine Hülfe würde ich zu schwach gewesen seyn, deinen ehrwürdigen Vater zu befreyen. Dank sey der Vorsehung! welche mir Gelegenheit verschaffet hat, deinen Kummer zu vertreiben, und dir eine Probe von meiner Freundschaft zu geben. Aber komm, fuhr er fort, wir wollen keine Zeit versäumen, den unglücklichen König Ewine nach so vielen Bekümmernissen wieder durch deinen Anblick zu erfreuen. Er erwartet deine Gegenwart mit äusserster Ungeduld. Die Vestung ist unser, Ethelred lebet nicht mehr, durch diese Faust ist er gefallen.

Kaum konnte sich Canut besinnen, wo er war, so sehr war er von dieser unerwarteten und plötzlichen Veränderung seines Zustandes gerührt. Vor wenigen Stunden der abscheulichsten Verzweiflung ausgesetzet, und jetzt in einem Augenblicke auf dem höchsten Gipfel der Freude. Er mußte einige Minuten Zeit haben, sich zu erholen,

da

da unterdessen alle die Helden den tapfern Erich umgaben, und ihm ihre Freude über seine Gegenwart bezeugten. Vor allen aber drängten sich Siegfried und Wigo hinzu, ihn zu umarmen. Tapfrer Prinz! sagte Wigo, du bist dazu bestimmt, meinen Ruhm beständig zu verdunklen. Ohne die treue Freundschaft, welche ich dir geschworen habe, würde ich es kaum gleichgültig ansehen können, daß du die Ehre von dem heutigen Siege wieder vor mir davon trägst. Wigo, erwiederte der Schwedische Prinz, dein bereits erlangter Ruhm ist so groß, daß er durch nichts vermehret werden kann. Ohne deine Hülfe würde es mir nicht gelungen seyn, einen Weg durch die Verschanzungen der Feinde zu eröfnen. Der Antheil, sagte Ulfo, welcher diesem Gespräche zugehöret hatte, welchen wir alle an dem erlangten Siege haben, ist so gleich, daß sich schwerlich einer vor dem andern eines höhern Ruhms anmassen wird. Wir haben gleiche Gefahr ausgestanden, wir haben auch gleichen Antheil an der Frucht unserer Bemühungen. Erich antwortete nicht, er nahm seinen Freund Canut bey der Hand, um ihn zu seinem Vater zu führen.

Sueno erwartete sie an eben dem Orte, wo er das Leben hatte verlieren sollen. So sehe ich dich noch einmal wieder, sagte er, indem er seinen Sohn mit Innbrunst an seine Brust drückte. So hat mir der Himmel endlich meine Bitte noch gewähret, den Helden wieder zu sehen, der seinem Vater und seinem Vaterlande Ehre macht, und seinen Ruhm weit ausbreitet. Ach! meine gröste Qual in meinem ausgestandenen Unglücke war die Sorge, du möchtest dich durch deine kindliche Liebe zu einem deiner unwürdigen Entschlusse verleiten lassen. Lieber, tausendmahl lieber, würde ich den schon gezückten Dolch in meiner Brust gefühlt haben, als daß ich hätte erfahren müssen, daß du dem niederträchtigen Ethelred das geringste vor mein Leben verwilliget hättest. Dort liegt er, der Tyranne, dort liegt er in seinem Blute, zum klaren Beweise, daß die Vorsehung abscheuliche Missethaten nicht ungestraft lässet. Die Hand deines Freundes ist das Werkzeug zu seiner Bestrafung gewesen. Er ist mein Sohn, wie du, ich will auch sein Vater seyn, kommet, meine Söhne, umarmet mich. Ihr seyd werth, über die ganze Welt zu herrschen. Jetzt will ich gerne sterben, da mich der Himmel noch

hat

hat einen [illegible] laſſen. Mein Sohn iſt meiner [illegible], er wird auch glücklich ſeyn.

Während daß der ehrwürdige Greis ſo redete, hieng Canut ſprachlos vor Freude an ſeinem Halſe. Und Thränen — Thränen der Empfindung floſſen aus den Augen der Helden. Sie ſind nicht die erſte, welche weinten, und derjenige iſt kein Held, welcher kein empfindliches Herz beſitzet. O Gott! ſagte Canut endlich, wie kann ich es ertragen, wie kann ich dieſe plötzliche Veränderung ausſtehen! Was für ein wunderbarer Wechſel.

Alle die vornehmſten Befehlshaber, welche ſich herzudrängeten, den ehrwürdigen Sueno zu ſehen, machten dieſen Beweiſen der väterlichen [illegible] Zärtlichkeit ein Ende. Die Freude, welche ſie bezeugten, iſt nicht auszudrücken. Allein, da nunmehr der Sieg völlig erſtritten war, ſo mußte man Anſtalt machen, die Ordnung wieder herzuſtellen, und Canut befahl, die Völker wieder in das Lager zu führen; er ſelbſt aber begab ſich mit ſeinem Vater und dem Prinzen Erich in das oberſte Schloß, wo ihm Edmund [illegible] entgegen kam, und

und ihm die Schlüssel überreichte, auch zugleich um Gnade vor sich und die noch übrige Engländer bath. Dieser redliche Mann, sagte Erich, der die Grausamkeiten seines Herrn verabscheuete, ist das vornehmste Werkzeug unseres Sieges, ohne ihn würde ich meinen Zweck nie erreichet haben. Er ist deiner Freundschaft würdig. Canut umarmete ihn, und versicherte ihn seiner Gnade. Er besah hierauf die erstaunliche Bevestigung des Ortes und muste bekennen, daß es unmöglich gewesen seyn würde, ihn zu erobern, wenn der Prinz Erich nicht von innen das meiste gethan hätte.

Unvergleichlicher Freund, sagte Canut, alles dieses ist dein Werk. Nur du bist unser Schutzengel gewesen. Wie soll ich dir dasjenige wieder vergelten, was du vor mich gethan hast? mein Leben selbst wäre zu wenig. Und doch in dem Augenblicke, da ich mich durch dich wieder von allem Kummer befreyet sehe, bist du noch durch die ungerechteste Hände deines väterlichen Reiches beraubt, und gezwungen, in der Welt herum zu irren. Aber sey versichert, daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich dich wieder in denjenigen Zustand versetzet sehe, welcher

dir zukömmt, und daß Schweden
erkennen solle, was für einen unver-
chlichen König es an dir besitzen wird.

Canut nahm nunmehr in Gesellschaft
es Vaters und seines Freundes den Weg
der nach dem Lager, um seine Gemah-
n wieder zu sehen, welche er noch in einer
elichen Angst verlassen hatte. Sie kamen
dem Orte wieder vorbey, wo der alte Kö-
g hatte sollen hingerichtet werden; Ethel-
d lag noch daselbst in seinem Blute.
iehest du, mein Sohn! sagte Sueno,
ß die Laster nicht ungestraft bleiben. Die-
e Grausame trotzte Gott und Menschen.
r glaubte vor allen widrigen Zufällen sicher
n seyn. Noch diesen Morgen triumphirte
e in seinen Gedanken über dich, und schmei-
chelte sich vielleicht, seine Augen an meiner
Hinrichtung zu waiden. Und nun auf ein-
mal ist er zernichtet — Plötzlich ist er zu
Grunde gegangen, und sein Angedenken wird
vergehen, wie wenn der Sturmwind leichte
Stoppeln zerstreuet — Aber das Gedächt-
niß des tugendhaften Helden bleibet beständ-
dig.

So sehr auch der König von England
Canuts Feind gewesen war, so konnte er
ihn

ihn doch ohne Mitleiden nicht ansehen. Auch auf seinem erblaßten Gesichte waren die Züge der Wuth, mit welcher er gestorben war, noch eingedrückt. - Canut betrachtete ihn, ach! dachte er, was ist alle menschliche Hoheit! So lange er lebte, wurde er von seinen Schmeichlern angebethet, jetzt, da er todt ist, ist er im Augenblicke vergessen. Es findet sich von der ganzen Menge derer, welche ihn zuvor gleichsam als einen Gott verehrten, nicht ein einiger, welcher nur dafür sorgte, ihm ein anständiges Begräbniß zu verschaffen. Er befahl den todten Körper aufzuheben, in das Schloß zu bringen, und so lange zu verwahren, bis er Befehle zu seiner Beerdigung gegeben haben würde.

Ohngeachtet sich Serene wieder so weit erholet hatte, daß sie wieder in das Lager hätte gebracht werden können, so wollte sie sich doch nicht von dem Orte entfernen, wo sie sich befand, bis sie ihren Gemahl wieder gesehen hätte. Das allgemeine Freudengeschrey der Soldaten verkündigte ihr seine und seines Vaters Ankunft. Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie auf ihn zuflog, und sich in seine Arme warf: Unser Unglück ist zu Ende, rief sie, das ist

Der-

Verhängniß höret auf mich zu verfolgen. Alles verkündiget mir, daß ich noch glückliche Tage in der Gesellschaft meines geliebtesten Gemahls durchleben werde. O Gott! welche unvermuthete Veränderung! Canut, welcher sah, daß sie allzusehr in Bewegung gerieth, bath sie, indem er sie an seine Brust drückte, sich zu mäßigen, und führte sie zu seinem Vater.

Der ehrwürdige Greis umarmete sie zärtlich. Mein Sohn ist der glücklichste Sterbliche, sagte er, er besitzet in deiner Person den kostbarsten Schatz. Deine Großmuth, deine Standhaftigkeit, deine Treue wird ewig gerühmet werden, und man wird sich jederzeit als ein Muster deines Geschlechtes anführen. Sey glücklich, meine Tochter, der Himmel seegne dich und meinen Sohn. Ich werde bald ausgelebt haben, aber ich werde vergnügt, da ich euch noch gesehen, — glücklich gesehen habe. Erich, welcher nunmehr mit Gothilden, von welcher er auf das zärtlichste empfangen wurde, herein kam, unterbrach dieses Gespräch, und Serene bemühete sich vergeblich, Worte zu finden, ihre Dankbarkeit gegen ihn auszudrücken. Aber dem alten Könige war noch eine unvermuthete Freude vorbehalten.

Die Prinzessinn Estrithe zeigte sich unvermuthet vor ihm, und warf sich um seinen Hals. O mein Vater! mein theurer Vater! sagte sie, ich sehe dich also noch einmal wieder. Sueno war eine Weile sprachlos; er hatte seine Tochter allezeit zärtlich geliebt; seit der Zeit, daß sie von ihm getrennet worden war, hatte er im größten Kummer um sie gelebt, und nie hatte er wieder etwas von ihr gehöret, bis sie sich ganz unvermuthet vor ihm zeigte. Um so mehr gerührt war er auch über diesen unvermutheten Anblick. Meine Tochter! meine liebste Estrithe! sagte er endlich, in welchem Winkel der Welt bist du so lange verborgen gewesen, ohne deinem Vater die geringste Nachricht zu geben? Konntest du denn keine Gelegenheit finden, mich zum wenigsten wissen zu lassen, daß du noch lebtest? Ach! mein Vater! antwortete Estrithe, das letzte war mir unmöglich, und ohne diesen Helden, indem sie auf den Prinzen Siegfried wies, welcher sie begleitet hatte, würdest du mich nie wieder gesehen haben. Er hat, meine Ehre zu retten, sein Leben freywillig gewagt, und nach dem Verluste derselben würde ich nicht mehr haben leben können, ich würde sonst des Nahmens deiner Tochter unwürdig gewesen seyn. Sue-

Gueno betrachtete den Sächsischen Prinzen aufmerksam. Er kennete ihn nicht, aber sein ganzes Ansehen schien etwas groſses anzudeuten. Lasse dich umarmen, groſsmüthiger Unbekannter, sagte er, indem er seine Arme gegen ihm ausstreckte, der Himmel vergelte dir deine Groſsmuth. Du hast meine Tochter gerettet, sagt sie, was für eine Belohnung kan ich dir ertheilen, die diesem Dienste gleich käme? Ich bin alt, meine ausgestandene Unglücksfälle haben mich geschwächet. Der Engel des Todes schwinget vielleicht bereits sein schneidendes Mordgewehr über meinem Haupte. Rede, was kan ich dir thun, ehe ich mich diesen sterblichen Leib abzulegen gezwungen sehe. Sprich! was in meiner Macht stehet, wird nicht zu groſs seyn, den Dienst zu erwiedern, welchen du mir durch die Erhaltung meiner Tochter erwiesen hast.

Ich fürchte, sagte Siegfried, der Lohn, welchen ich verlange, werde dir zu groſs scheinen, und er ist es auch wirklich, wenn ich ihn mit demjenigen, was ich gethan habe, vergleiche. Ich verlange nichts geringeres, fuhr er fort, indem er sich zugleich zu des Königs Füſsen warf, als die

Prinzessinn Estrithe selbst. Die Liebe hat mich geführet, die Liebe hat mich zu ihrer Befreyung angetrieben, ihre Hand allein kann mich dafür belohnen. Erlaube mir, Herr! daß ich dich in Zukunft Vater nennen darf. Mein Stand ist dem ihrigen gleich, und ich schmeichle mir, in ihren Augen ihre Einwilligung in meine Bitte und die günstige Gesinnungen ihres Herzens gegen mich zu lesen.

Ganz erstaunt hörte der alte König diese Reden an, allein Canut und Erich näherten sich ihm, gaben ihm von Siegfrieds Stande Nachricht, und entwickelten ihm also das Rätzel. Er hub den Sächsischen Prinzen auf, umarmete ihn, und sagte: Ich habe nichts kostbareres in meiner Gewalt, dich zu belohnen, als das, was du verlangest, meine Tochter ist mein kostbarstes Kleinod. Ich verwillige sie dir von ganzem Herzen, wenn das ihrige deinem Ansuchen nicht widerstrebet. Komm, meine Tochter! erkläre dich, ohne deine Einwilligung werde ich niemals über deine Hand bestimmen. Ich suche dich glücklich zu sehen.

Estrithe erröthete, die Freude funkelte aus Siegfrieds Augen. Ich werde glücklich

seyn.

seyn, rief er, indem er schnell aufstand. Ich sehe es, sagte der alte König, Estrithens Blicke zeugen von ihrer Zufriedenheit. Seyd glücklich, meine Kinder, fuhr er fort, indem er seiner Tochter Hand ergriff, und sie in des Prinzen seine legte. Zeiget euch des erlauchten Geblütes, aus welchem ihr herstammet, nie unwürdig. Der Himmel seegne euch, und lasse eure Nachkommen euch gleich werden. Der freudige Zuruf der Umstehenden unterbrach die Danksagung Siegfrieds, und die ganze Gesellschaft nahm nun den Weg wieder nach dem Lager.

Kaum war der alte König in dem vor ihn bestimmten Gezelte angelangt, als Ulfo vor ihn gelassen zu werden verlangte. Er stutzte bey Nennung seines Namens, indem er sich alles des Verdrusses auf einmal wieder erinnerte, welchen er ihm verursachet hatte. Allein, er konnte sich nicht weigern ihn anzuhören. Die letzte Thaten Ulfos, seine einnehmende Art sich gegen Niedrigere zu betragen, sein Heldenmuth, hatten ihm die Zuneigung der Soldaten zu wege gebracht, es war gefährlich, ihn vor den Kopf zu stossen; Sueno willigte darein ihn zu sehen.

Mit demjenigen Stolze, und derjenigen Majestä, welche ihm von Natur eigen waren, trat Ulfo hinein. Herr! sagte er, ich komme nicht, dich um Vergebung zu bitten. Ich empfinde keine Reue über meine Handlungen. Sie hatten einen edlen Beweggrund. Ich war kein Feind von dir, ich mußte dich aber zu meiner Sicherheit in Verwahrung behalten. Du weißt, daß ich dir nicht übel begegnet habe. Ich habe Serenen wieder aus den Händen der Feinde gerissen. Unglücklicher Weise schlug es mir fehl, dich ebenfals zu befreyen. Ich habe aber heute mein Blut für deine Freyheit vergossen, und ich trage die Merkmahle davon an mir. Nunmehr komme ich, mich über diesen glücklichen Ausgang mit dir zu erfreuen. Nimm meine aufrichtige Glückwünsche an, und glaube, daß ich dir meine Zuneigung durch meine Thaten bezeugen werde.

Mit Erstaunen hörte der gute König die Reden des stoltzen Ulfo an. Er glaubte aber, sein Herz hätte sich verändert, und er vergaß die empfangene Beleidigungen, in Ansehung der Dienste, welche er ihm und seinem Hause seit kurzem geleistet hatte. Wir wollen an das, was geschehen ist, nicht

mehr gedenken, antwortete er, ich werde vergnügt seyn, wenn sich Ulfo in Zukunft erinnern wird, was für Pflichten die Bande einer genauen Blutsfreundschaft von ihm fordern; wenn er aufhören wird, diejenige, welche ihn und seine Heldentugenden verehren, zu verfolgen; wenn er seinen Ruhm, seine Ehre, die Ehre seines Stammes, nicht mehr durch allzuheftige Leidenschaften entehren wird. O Ulfo! ich bin dir vielen Dank schuldig, aber bedenke, wie du mich und mein Geschlecht unverdienter Weise verfolgt hast. Ich vergesse es. Wollte doch der Himmel, daß du deinen unbezwinglichen Stolz ablegtest, der alle deine vortrefliche Eigenschaften verdunkelt, und dich noch gewiß in das Verderben stürzen wird. Aber komm, sagte er weiter, laß uns nicht mehr davon reden. Umarme mich, und beruhige dich, wir wollen auf Mittel denken, deinen Ehrgeiz zu vergnügen. Als der alte König darauf allein gelassen zu werden verlangte, so begab sich Ulfo wieder hinweg.

Unterdessen waren alle die Häupter des Heeres beschäftiget, die vorige Ordnung wieder herzustellen. Der Sturm hatte viel Blut gekostet. Arfwid und Wigo waren

ren beede gefährlich verwundet. Friedlef hatte fünf, obgleich nur leichte Wunden empfangen. Die Dänen hatten am wenigsten gelitten, doch hatte der treue Harald einen Pfeilschuß in den rechten Arm bekommen. Erich war bey dem ersten Angrif, den König Sueno zu retten, ebenfals verwundet worden. Canut besuchte mit Serenen in Person die nizisle Verwundete, er gab Befehl zu ihrer Verpflegung und zur Beerdigung der Todten, und endlich suchte ein jeder nach der ausgestandenen Arbeit dieses großen Tages der Ruhe zu genieſſen.

Zwölftes Buch.

Auf eine so unerwartete und glückliche Art endigte sich also auf einmal die bisher ausgestandene unerträgliche Marter des großen Canuts. Diese unvermuthete Begebenhit diente zu einem neuen Beweise, daß die Vorsehung über die Tugendhafte wachet, und das Laster, wenn es lange genug getobet hat, endlich doch einmal die verdiente Strafe leiden muß. Canut genoß nunmehr nach so vielem Kummer der sanfteſten Ruhe in den Armen seiner zärtlichen und tugendhaften Gemahlinn, und ver-

gaß

gaß aller empfundenen Qual, da er seinen ehrwürdigen Vater nebst ihr ausser aller Gefahr wußte. Tausendmal priesen sie den Himmel für die ihnen so unvermuthet zugeschickte Hülfe, und ihr Beyspiel zeigte, daß man in der Noth niemals verzweifeln muß. Aber so ruhig nun ihre Seele war, so unruhig brachte der Fürst Ulfo die Nacht zu. Er sah, daß alle seine Anschläge, kaum daß er sie zu überlegen angefangen hatte, durch unvermuthete Zufälle unterbrochen wurden, und er sich beständig verhindert fand, an denjenigen, welche er hassete, seine Wuth auszulassen. Er konnte sich nicht zufrieden geben, daß man ihm keinen Vorzug vor den andern Befehlshabern eingeräumt hatte. Er konnte die Freundschaft nicht ertragen, mit welcher Canut dem Sächsischen Prinzen und dem Fürsten Arfwid begegnete: und noch weniger konnte er es ausstehen, daß Estrithe dem ersten zu theile werden sollte, wider welchen er seit der Zeit, daß er ihn an Ausführung seines Vorhabens wider den großmüthigen Canut verhindert hatte, einen tödtlichen Haß trug. Er schwur, sich zu rächen, und in dieser Nacht schon fieng er an aufs neue die unglückliche Anschläge zu fassen, welche

endlich Urſache an ſeinem gänzlichen Untergange waren.

Der Tag war kaum angebrochen, als der nunmehr wieder vergnügte und muntere Canut ſein Bette verließ, um die fernere nöthige Anſtalten zu machen. Er beſuchte nicht allein ſeine verwundete Freunde, ſondern auch die gemeine Soldaten, und bezeugte gegen jeden ſein Mitleiden in den leutſeeligſten Ausdrücken, indem er ihnen zugleich eine ihren Verdienſten gemäße Belohnung verſprach. Er befahl, den gefangenen Engländern mit aller Gelindigkeit zu begegnen, und für ſie zu ſorgen; und beſorgete, daß dem ganzen Heere Erfriſchungen ausgetheilet wurden, indem er die Tapferkeit und Treue der Soldaten auf die einnehmendſte Art herausſtrich. Durch dieſes Betragen verband er ſich alle Herzen, und wenn es nöthig geweſen wäre, würden ſie den Augenblick dem Tode auf ſeinen Befehl wieder unter Augen gegangen ſeyn.

Er begab ſich hierauf zu dem Fürſten Arfwid, welcher nicht aufſtehen konnte; dieſem edlen Helden zu bezeugen, wie hoch er ihn ſchätzte, hatte er alle die vornehmſte

Be-

Befehlshaber in deſſen Zelt berufen laſſen, um über dasjenige zu berathſchlagen, was man nun ferner vorzunehmen hatte. Sie fanden ſich, außer Ulfo, alle ein. Man hat ſchon geſehen, daß er Arfwids Feind war, und nie iſt ein unverſöhnlicherer Feind auf der Welt geweſen, als er war. Er ließ ſich unter dem Vorwande entſchuldigen, ſeine empfangene Wunde erlaubte ihm nicht auszugehen. Canut wußte die wahre Urſache ſeines Auſſenbleibens wohl; allein er enthielt ſich, etwas davon zu ſagen, um Arfwid nicht von neuem zum Zorne zu reizen.

Die Berathſchlagung war noch nicht geendiget, als ein von Haquin abgeſchickter Officier mit der glücklichen Nachricht ankam, daß er ſich kaum mit ſeinem unterhabenden Haufen der Stadt London genähert habe, als ihm die vornehmſte Bürger entgegen gekommen ſeyen, und ſich der Herrſchaft Canuts unterworfen hätten. Die über die bisherige Regierung Ethelreds äuſſerſt mißvergnügte Engländer hätten ihn frolockend empfangen, und erwarteten ihres neuen Königes Ankunft mit Verlangen. Auf dieſe Nachricht beſchloß Canut, ſich ſo bald mög-

lich

lich dahin auf den Weg zu machen, und eilete zu seinem Vater, ihn davon zu benachrichtigen.

Der gute König Sueno empfand nunmehr, nach so vielen ausgestandnen Widerwärtigkeiten, erst noch am Abend seiner Tage ein entzückendes Vergnügen über so viele glückliche Begebenheiten. Er würde dieses Vergnügen vielleicht weniger gefühlt haben, wenn ihm nicht seine vorherige unglückliche Zufälle solches empfindsamer gemacht hätten. Nunmehr vermuthe ich, sagte er, daß wir keine Widerwärtigkeiten mehr werden zu befürchten haben, ich werde die wenige noch übrige Tage meines Lebens in stiller Ruhe zubringen können, und werde den Ruhm des Dänischen Namens nicht allein in Norden, sondern auch in ganz Europa durch dich sich ausbreiten sehen. Die unvermuthete glückliche Veränderung unsers Zustandes machet, daß ich hoffe, du werdest nun einer beständigen Glückseeligkeit geniessen können. Ich würde gänzlich davon versichert seyn, wenn ich nicht noch die gewaltsame Anschläge des Fürsten Ulfo fürchtete. Ich gestehe es, so oft ich diesen stolzen und unbiegsamen Prinzen sehe, so überfället mich ein geheimes Schaudern,

dern, und ich stehe beständig in Sorge, er möchte noch ein Werkzeug seyn, deine Glückseeligkeit zu stören. Hüte dich vor ihm, mein Sohn! und beobachte alle seine Schritte mit der äussersten Sorgfalt.

Ich hege keine so üble Meinung von ihm, erwiederte Canut. Sein Stolz ist unerträglich, die Wirkungen desselben sind gewaltsam, wir haben traurige Beweise davon; aber ich hoffe seine Seele sanfter zu machen. Bisher hat er erfahren, daß ihm von seinen gewaltsamen Anschlägen keiner gelungen ist. Er denket würklich auf eine andere Art. Daß er sich freywillig in meine Gewalt lieferte, die Befreyung meiner Gemahlin, seine Thaten wider meine Feinde, alles überzeuget mich davon, und ich will, ohne seinen Stolz zu beleidigen, ihm so viele Wohlthaten erweisen, daß er gezwungen werden solle, mich hochzuschätzen.

Ach! mein Sohn! sagte Sueno, wenn er dich nicht hochschätzte, würde er dich nicht hassen, er erkennet deine Vorzüge wohl. Geringe, niedrige Seelen verachtet er. Aber er kann kein Freund von demjenigen seyn, welcher ihn übertrift. Im übri-

übrigen zweifle ich daran, daß sich dieses wilde Herz jemals sanfteren Regungen überlassen werde. Ich zittre vor deine Tage, so lange er so viel Freyheit besitzet, daß er dir schaden kann. Wache sorgfältig über ihn; es ahndet mir, daß du keiner ungestörten Ruhe genießen kannst, als bis Ulfo nicht mehr seyn wird. Canut ersuchte seinen gütigen Vater, sich nicht zu beunruhigen, und verließ ihn, die nöthige Anstalten zu seinem Aufbruche nach London zu machen.

Dieser gieng in Begleitung eines ansehnlichen Theils seines Heeres in wenigen Tagen vor sich. Der König Sueno, seine Gemahlinn, die zwo Prinzessinnen, und alle seine Freunde, den Fürsten Arfwid und Wigo ausgenommen, denen ihre Wunden noch nicht zu reisen erlaubten, befanden sich in seiner Gesellschaft. Auch Ulfo blieb unter gleichem Vorwand zurücke; er konnte sich nicht überwinden, bey einer Gelegenheit zu erscheinen, welche seinen Stolz beleidigte, indem er glaubte, alle diejenige Ehrenbezeugungen, welche man dem großmüthigen Canut erweisen würde, selbst verdienet zu haben. Dieser trug ihm den Befehl über den zurückbleibenden Theil des Heeres auf,

nachdem er einige von den Befehlshabern, auf welche er sich am meisten verlassen konnte, ermahnet hatte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Der von dem Prinzen Siegfried verwundete Edgar starb nicht an seinen Wunden, und Canut befahl, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen. Endlich erhielt Edmund den Befehl, die Leiche seines gewesenen Herrn nach London zu bringen, damit solche in dem Begräbnisse der Englischen Könige beygesetzt werden könnte.

Als sich unterwegs Canut, die Prinzessinnen und der Prinz Erich bey einander befanden, so ersuchten sie diesen letztern, ihnen zu erzählen, wie er es angefangen hätte, den König Sueno zu befreyen. Als Edmund, fieng er an, das erstemal an uns abgeschickt wurde, errichtete ich eine ziemlich genaue Freundschaft mit ihm, und dieser edelgesinnte Engländer, welcher ein sehr großes Mißfallen über seines Königes Handlungen bezeugte, versicherte mich, daß er alles, was in seinem Vermögen stände, zur Befreyung der durchleuchtigen Gefangenen beytragen wollte. Allein er erklärte sich zugleich, daß er nie etwas unternehmen würde,

de, seinem Könige zu schaden. Ich war damit zufrieden, und glaubte schon viel gewonnen zu haben, daß ich diese Versicherung von ihm erhalten hatte. Ich ersuchte ihn nur, mir im äusserſten Nothfalle seine Hülfe nicht zu versagen. Dazumal war ich noch nicht entschlossen, die Befreyung der Gefangnen selbst zu unternehmen.

Kurz darauf erfuhr ich, daß sich der Fürst Ulfo auf den Weg gemacht hatte, seinen Anschlag auszuführen. Ich stellete mir vor, wenn er einen Weg in die Vestung finden könnte, so würde solche vor mich auch nicht unzugänglich seyn. Ich wollte zeigen, daß weder meine Herzhaftigkeit, noch Freundschaft der seinigen etwas nachgäbe. Ich machte mich also mit zweyhundert auserlesenen Schweden auf den Weg, um mein Glück zu versuchen. Nachdem ich mich ganz um das Gebirge herumgezogen hatte, überstieg ich endlich daſſelbe mit unsäglicher Mühe, und kam oben in das Gesichte der Vestung, aber hier wußte ich keinen Weg mehr. Unersteigliche Klippen und tiefe Abgründe schnitten mich davon ab, und wenn ich auch einen Weg gefunden hätte, so war ich doch zu schwach, mit öffentlicher

Gewalt

Gewalt etwas zu unternehmen. Ich wußte also nichts anzufangen, als daß ich meine Leute so verborgen hielt, als möglich, und darauf dachte, wie ich meinen Endzweck erlangen wollte.

Indem ich so nachsann, brachten mir meine Leute einige Hirten, welche den Sommer über sich mit ihren Familien in diesen Gebirgen aufhielten. Ich nahm einen jeden besonders vor, um zu erfahren, ob von dieser Seite kein Zugang in die Vestung wäre. Nach vielen Drohungen und Versprechungen entdeckte mir endlich ein alter Mann, daß man durch einen sehr beschwerlichen Fußpfad dahin gelangen könnte, allein dem ohngeachtet, wegen der vielen Absätze in den Felsen, und der entsetzlichen Abgründe, in Lebensgefahr seye. Ich versprach ihm eine reichliche Belohnung, indem ich ihm zum Voraus einen Beutel mit Geld gab, wenn er mir einen Brief an Edmund überbringen wollte, und machte ihm zugleich weiß, ich käme seinem Könige zu Hülfe, wüßte aber kein Mittel zu ihm zugelangen, weil die Dänen alle Zugänge besetzt hielten. Er glaubte dieses um so viel leichter, weil es unter den Engländern bekannt war, daß eine Anzahl Schwedischer Hülfs-Völker

angelangt war. Die Reizung der ihm versprochnen Belohnungen machte, daß er in mein Begehren willigte, und er begab sich auf den Weg, da ich unterdessen sein Weib und seine Kinder zum Unterpfande seiner Treue bey mir behielt. Ich schrieb an Edmund, daß ich in der Nähe seye, um einen Versuch zur Befreyung des Königes und Serenens zu wagen, daß ich mich auf seine Großmuth verlasse, nicht zuzugeben, daß diesen hohen Gefangnen einiges Leid widerführe, und daß ich auf seine Freundschaft vertrauend hoffte, er würde mir Nachricht ertheilen, wie ich meinen Freunden dienen könnte.

Mein Abgeschickter gieng gegen Abend weg, und kam bereits mit Anbruch des Tages wieder. Er brachte mir einen Brief von Edmund, worinn er mir meldete, daß ich mich so lange da, wo ich wäre, aufhalten sollte, bis ich weitere Nachricht von ihm erhielte, ich sollte mich aber wohl hüten, wieder jemand an ihn abzuschicken. Er würde alles anwenden, die Ungerechtigkeit und Grausamkeit an der Ausübung ihrer Wuth gegen die Gefangene zu verhindern, aber auch nicht eher gewisse Maaßregeln ergreiffen, bis die höchste Noth solches erfoderte. Im übrigen empfahl er mir sehr

angelegentlich, mich nicht zu entfernen, und alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um nicht entdecket zu werden.

Diesem Rathe folgte ich, und um desto verborgener zu bleiben, behielt ich sowohl meinen Botten, als die übrige Hirten, welche wir bekommen konnten, bey mir, nachdem ich dem ersten die versprochene Belohung bezahlt hatte. Ich bleib in dieser sehr beschwerlichen Stellung fünf Tage, und bey nahe wäre ich aus Mangel des Unterhalts gezwungen gewesen, wieder aufzubrechen, als man einen Bauren bey mir meldete, welcher mit aller Gewalt verlangte, mich allein zu sprechen, und niemand sein Anbringen sagen wollte. Ich wollte ihm anfänglich sein Begehren nicht verwilligen, sondern verlangte, er sollte seinen Auftrag zuvor einem von meinen Befehlshabern eröffnen, denn in meiner gegenwärtigen Lage hatte ich Ursache mißtrauisch zu seyn. Da er aber darauf beharrete, er müßte mich selbst allein sprechen, und ich fürchtete, es möchte mir eine wichtige Nachricht aus Händen gehen, so verstattete ich ihm endlich den Zutritt, nachdem ich ihn genau hatte durchsuchen lassen.

Sey ohne Furcht, sagte er, indem er zu mir kam, ich habe keine böse Absicht.

Ich erkennete ihn sogleich, es war Edmund. Ich umarmete ihn voll Freude. Ach Freund! sagte ich, was bringst du mir für eine Nachricht? Ohne Zweifel muß sie von der äussersten Wichtigkeit seyn, weil du dich selbst hieher wagest. Ja, erwiederte er, sie ist es. Nunmehr ist es Zeit, den Dänischen König zu retten. Seitdem Serene dem grausamen Ethelred ist entführet worden, ist sein Leben in Gefahr. Er erzehlte mir darauf, wie Ulfo durch den Beystand Edgars die Königinn befreyet habe, daß Ethelred über diesen Verlust ganz wüthend dem alten Könige den Tod geschworen habe, wenn ihm Serene nicht wieder in die Hände geliefert werde, daß er selbst an den Norwegischen König abgeschickt worden seye, sie zurück zufordern, aber nicht glaube, daß das Heer ihre Auslieferung zugeben würde, und daß nur noch ein Tag übrig seye, nach welchem das Blut-Urtheil solle vollzogen werden. Er berichtete mich ferner, daß er mehr als die Helfte von der Besatzung des Schlosses auf seiner Seite habe, welche entschlossen seyen, den Tod des Dänischen Königs nicht zuzugeben, weil sie überlegten, was für schreckliche Folgen diese That für die ganze Nation nach sich ziehen würde. Er beklagte

zugleich

zugleich die Verblendung des Königes, welcher von seinen Schmeichlern ganz verderbt seye.

Hierauf giengen wir zu rathe, wie wir die Sache angreiffen wollten. Der Schluß fiel dahin aus, daß ich mich mit meinen Leuten, unter Edmunds Anführung, und unter der Decke der Nacht der Vestung nähern sollte, daselbst sollte ich mich verborgen halten, bis mir Edmund eine kleine Thüre würde öfnen lassen, um in die Vestung zu kommen. Solches sollte aber nicht eher, als im höchsten Nothfalle geschehen. Denn wenn der Dänische König nicht in Lebensgefahr wäre, wollte er sich nicht dazu verstehen, mir seinen Herrn und die Vestung zu überliefern.

Die Sache gieng glücklich von statten, wir kamen unter seiner Anführung, wiewohl mit der größten Mühe, über die Felsen und Abgründe, bis vor die Vestung. Ein kaum fünfhundert Schritte davon liegendes dichtes Gesträuche diente uns zur Bedeckung. Hier verließ uns Edmund, und begab sich wieder hinein. Wir blieben daselbst den folgenden Tag und die ganze Nacht, welche vor dem Sturme hergieng, ohne weiter etwas zu vernehmen. Wir hatten keine Lebensmittel mehr, und ich wußte mir nicht zu ra-

then. Allein an dem blutigen Tage, welcher eine so große Veränderung zuwege brachte, erschien Edmund. Eile, sagte er, wenn du den Dänischen König retten willst. Canut bestürmet die Vestung, alles ist in Verwirrung, und Sueno ist verlohren, wenn er nicht schleunigen Beystand erhält. In diesem Augenblicke hat man ihn auf den Platz geführet, wo ihm das Haupt abgeschlagen werden solle.

Ich zauderte nicht, ihm zu folgen. Die kleine Thüre, deren ich gedacht habe, war offen, und von den Seinigen besetzt. Wir drangen hinein, und die Engländer von seiner Parthey vereinigten sich mit uns. Einige wenige, die sich widersetzen wollten, waren bald über einen Haufen geworfen. Ich flog nach dem Orte, wo man die Hinrichtung vollziehen wollte. Ich sah den König Sueno mit gebundenen Händen, wie er jeden Augenblick den tödtlichen Streich erwartete. Was für ein Anblick! Unterstehe sich keiner, rief ich, die Hände an dieses geheiligte Haupt zu legen. Ich zerstreute alles, was mir im Wege war, und schnitt die Bande los, welche seine Hände fesselten. Ethelred munterte seine Leute zum Gefechte auf, und fiel mich wüthend an, aber bald stürzte er todt

zur

zur Erde, und die übrige Engländer ergaben sich. Zu gleicher Zeit bestürmte Wigo bereits die untere Verschanzung, welche Edgar vertheidigte. Ich gieng ihm im Rücken, und erleichterte dadurch den Stürmenden die Eroberung derselben. Auf diese Art hat die Vorsehung meine Unternehmung gesegnet, und mich zum Werkzeuge gebraucht, den grausamen Ethelred zu bestrafen. So endigte Erich seine Erzehlung, und empfing aufs neue die zärtlichste Danksagungen von seinen Gesellschaftern.

Als sich Canut der Stadt London näherte, so kamen ihm die Abgeordnete der Bürgerschaft entgegen, und bewillkommten ihn. Er hielt unter dem frolockenden Zurufe einer unbeschreiblichen Menge Volks einen prächtigen Einzug. Sein majestätisches Ansehen, seine Heldenthaten, die liebreiche Art, womit er jedem begegnete, waren so wohl, als die Tugenden und die Schönheit seiner Gemahlinn, der Gegenstand der allgemeinen Verwunderung, und zogen aller Herzen an sich. Da mit Ethelred der Stamm der vorigen Könige erloschen war, und beynahe das ganze Königreich sich ihm bereits unterworfen hatte, so wurde ihm mit einmüthigen

Stimmen die Krone angetragen, und es fand sich niemand, welcher ihm solche streitig machen konnte. Die Krönung gieng mit aller möglichen Pracht vor sich, und der Erzbischof von Canterbury setzte dem großmüthigen Canut und der unvergleichlichen Serene die Englische Krone auf.

Canut fieng also an, einer vollkommenen Glückseeligkeit zu geniessen, aber nunmehr war er auch darauf bedacht, seine Freunde glücklich zu machen. Freund! sagte er zu dem Prinzen Erich, nun bin ich glücklich. Alle meine Wünsche sind erfüllt, und ich hoffe von fernern Widerwärtigkeiten befreyet zu bleiben. Aber kann ich vergnügt seyn, da ich dich noch unglücklich sehe? Noch bist du von deinem väterlichen Reiche ausgeschlossen; noch hassen dich deine, durch die Verläumdungen deines Bruders, aufgebrachte Eltern; und ich sollte den unglücklichen Zustand desjenigen, dem ich so unendlich verpflichtet bin, mit gleichgültigen Augen ansehen können? Nein, jetzt ist es Zeit, dir deine Rechte wieder zu verschaffen. Du hast mich bishieher in allen meinen Unternehmungen begleitet, und bist das vornehmste Werkzeug meiner Siege gewesen. Nunmehr will ich dich begleiten, und dir

zu Erlangung des Thrones, welcher dir gehöret, beyſtehen. Ich glaube nicht, daß uns dieſe Unternehmung ſchwer fallen wird, mein Heer beſtehet aus alten und geübten Soldaten, und in Schweden ſelbſt wird uns durch den Beyſtand Regners und Haldans eine ſtarke Parthie zufallen.

Erich bezeugte ihm in den ſtärkſten Ausdrücken ſeine Dankbarkeit für ſeine Freundſchaft; er gab aber zugleich ſein Verlangen zu erkennen, ſeine Verbindung mit der Prinzeſſinn Gothilde zu vollziehen, ehe er ſich auf den Weg nach Schweden machte. Canut willigte nicht allein gerne ein, ſondern beſchloß auch zu gleicher Zeit, die Vermählung ſeiner Schweſter mit dem Sächſiſchen Prinzen vor ſich gehen zu laſſen. Der Tag dazu wurde nach Verlauf ſechs Wochen beſtimmet, inner welcher Zeit man die nöthige Anſtalten machen wollte, um gleich nach dieſer Feyerlichkeit zu Schiffe gehen zu können. Canut berichtete dem Fürſten Ulfo und Arfivid ſein Vorhaben, und ertheilte ihnen Befehl, ſich mit dem zurückgelaſſenen Theile des Heeres gegen dieſe Zeit in London einzufinden. Unterdeſſen ließ er den König Ethelred auf das prächtigſte begraben, und wendete ſeine ganze Zeit auf die Wie-

derherstellung der durch die Unruhen
Kriegs unterbrochenen Ordnung im Reic

Vierzehn Tage vor dem angesetz
Vermählungs-Feste fand sich Ulfo in
gleitung zweyhundert Normännischer Reu
ein, und berichtete, daß ihm das Heer
kleinen Märschen folgete. Canut empfie
ihn mit der grösten Freundschaft, und
wies ihm alle mögliche Ehre. Ob er s
aber gleich äusserlich über die Art, w
man ihm begegnete, sehr vergnügt bezeu
te, so konnte man doch leicht merke
daß er von einem verborgenen Verdru
gemartert wurde. Er sprach über diese
wieder aus einem so hohen Tone, und lie
von neuem einen so unerträglichen Sto
blicken, daß er sich die Feindschaft alle
der Großen zuzog. Insbesondre redet
er von dem Sächsischen Prinzen sehr ver
ächtlich, den er der Zaghaftigkeit beschul
digte, weil er, auf Canuts Befehl i
dem Lager bey den Prinzessinnen geblieben
war, als der Angriff der Bergvestung vo
sich gehen sollte, und mit eben solcher Ge
ringschätzung sprach er nun auch von der
Prinzessinn Estrithe, daß sie ihm den Prin
zen Siegfried vorgezogen hätte. Ja, er
ließ sich ganz deutlich heraus, daß er ihre
Vermählung niemals zugeben würde, und

beklagte sich gegen viele von dem Hofe und der Armee über Canuts Undankbarkeit, gegen so viele ihm erwiesene ausnehmende Dienste. Er that dieses alles so öffentlich, daß es dem Könige nothwendig zu Ohren kommen mußte. Die für ihren Prinzen tödtlich bekümmerte Estrithe flehete ihn an, vor dessen Sicherheit besorgt zu seyn, der Dänische König und alle seine Vertraute suchten ihn zu bereden, sich des wilden Ulfo auf eine Art zu versichern, daß er weiter nicht schaden könnte; allein der gütige Canut konnte sich nicht dazu entschliessen. Er wollte noch einen Versuch machen, dieses stolze Herz durch Güte zu beugen, und ließ den Fürsten Ulfo allein zu sich in sein Kabinet kommen.

Mein Herz, sagte er, ist voll von Dankbarkeit gegen dich. Ich erkenne die wichtige Dienste vollkommen, welche du mir geleistet hast. Sie löschen bey mir das Andenken von allen deinen vormaligen Beleidigungen gänzlich aus, und ich wünsche nun nichts mehr, als die Mittel zu wissen, dich auf eine anständige Art dafür zu belohnen. Wir sind durch die Bande des Geblütes mit ein ander verbunden; lasse uns als Freunde mit einander umgehen. Nichts als der bloße Name eines Königes

soll

soll mich von dir unterscheiden. Sprich, Ulfo, was verlangest du? was kann ich für dich thun? Nichts, was in meiner Gewalt stehet, soll dir versaget seyn, und du sollst gewahr werden, wie sehr ich von dem Dienste, welchen du mir durch die Befreyung meiner Gemahlinn erwiesen hast, gerührt bin.

Für ein Herz, wie das meinige, antwortete Ulfo, sind alle Ehrenstellen zu klein, und alle Belohnungen verächtlich. Ich verlange keine. Meine eigne Zufriedenheit über meine verrichtete Thaten ist meine größte Belohnung. Ich bin schon vergnügt mit der Ehre, welche ich durch die Befreyung Serenens erlangt habe. Kaum aber kann ich glauben, daß du würklich einige Dankbarkeit vor den Dienst, welchen ich dir geleistet habe, empfindest, da du mir diejenige, auf welche ich meine erste Liebe geworfen habe, zu entziehen suchest, und mich einem herumschweifenden Prinzen nachsetzest, welcher in keinem Stücke mit mir zu vergleichen ist. Du suchest dich durch die Vermählung deiner Schwester mit einem fremden Geschlechte zu verbinden, welches dem deinigen in allen Absichten weichen muß, und verachtest mich, der ich von eben dem durchleuch-

leuchtigem Geblüte herstamme, wie du. Doch du befiehlst mir selbst eine Belohnung zu fodern; ich will dir gehorchen. Hebe die Verbindung deiner Schwester auf, und gieb sie mir zur Gemahlinn. Dieß ist der einige Lohn, welcher sich für mich schicket; ich habe auch das erste Recht an sie. Weiter verlange ich nichts, und wenn du wirklich dankbar bist, so wirst du mir mein Begehren zugestehen.

Ulfo, sagte Canut, du bist ungerecht. Ich habe dir schon längst gesagt, daß ich die Neigungen meiner Schwester in nichts zwingen werde. Wenn sie dich dem Sächsischen Prinzen vorgezogen hätte, so würde ich damit zufrieden gewesen seyn; allein da ihr Herz diesen wählet, so soll ihr Wunsch auch erfüllet werden. Nach der Art, wie du dich gegen ihr bezeuget hast, solltest du gar nicht mehr an die Liebe zu ihr gedenken. Und was den Prinzen Siegfried anbetrift, so ist solcher aus einem so edlen Geblüte entsprossen, so tapfer, und hat so viel für Estrithen gethan, daß er sie vor allen in der Welt zu besitzen würdig ist. Aber, komm, Ulfo, entsage einmal deinen übertriebnen Ansprüchen, und deinem allzuhochfliegenden Stolze, welche beständig nur zu neuen Verwirrungen

gen Anlaß geben. Laß uns untereinander freundschaftlich leben. Suche dir eine andere Schöne, anstatt Estrithens, und sage mir jetzt, welches dir angenehmer ist, entweder daß ich dir die Verwaltung der Regierung in England, oder aber in Norwegen anvertraue. Du sollst vollkommene Gewalt haben, und nichts, als der Name eines Königs, soll dir fehlen.

Und eben deßwegen, erwiederte Ulfo, kann ich keine von beeden Stellen annehmen. Ulfo kann nicht vergnügt seyn, als wenn er selbst ein König ist. Solche Belohnungen verlange ich nicht, und da du mir die einige verweigerst, welche mir anständig ist, so behalte das übrige auch. Aber sey versichert, daß, wenn du mir den verdienten Lohn entziehest, ich mich zu rächen weiß, und Siegfried niemals den ruhigen Besitz Estrithens erhalten solle.

Gehe, Ulfo, sagte Canut, und danke es meiner Großmuth, und dem Andenken deines mir geleisteten Dienstes, daß ich dich nicht augenblicklich bestraffen lasse, wie du es verdienest. Ich lasse dir Zeit, dich zu besinnen. Aber hüte dich wohl, daß du keine neue Zerrüttungen anrichtest, oder den Prinzen Siegfried zu beleidigen suchest, damit die Blitze meiner Rache

nicht

nicht endlich deinen Kopf zerschmettern. Gedenke, daß eine allzulang gereizte Geduld sich in Wuth verwandelt.

Ich fürchte mir vor keinen Drohungen, erwiederte Ulfo, und ich werde thun, was mir Ehre und Liebe vorschreiben. Mit diesen Worten begab er sich mit einem von Wuth erfüllten Herzen hinweg, und Canut erstaunte über seine Kühnheit, und verzweifelte daran, ihn jemals auf andere Gesinnungen zu bringen. Er begab sich deswegen zu seinem Vater, wohin er auch seine Freunde berufen ließ, um sich mit ihnen zu berathschlagen, auf was für eine Art man sich gegen diesem stolzen und unruhigen Manne betragen sollte, um vor seinen Unternehmungen sicher zu seyn. Alle stimmten dahin, man müßte sich seiner wenigstens so lange bemächtigen, bis das Beylager der Prinzessinn Estrithe vorbey seye, damit er keine Unruhen erregte, und unterdessen könnte man sich ferner bedenken, wie man sich gegen ihm zu verhalten hätte. So viele Gründe sie aber auch vor ihre Meinung anführten, so konnte sich doch Canut nicht dazu entschliessen, denjenigen in Verhaft nehmen zu lassen, welcher seine Gemahlinn aus Ethelreds Händen gerissen hatte; er stand noch

im Zweifel, was er thun sollte, als ihn einer von denen unter Arfivid stehenden Isländischen Befehlshabern zu sprechen verlangte, und ihm folgendes Schreiben von seinem Feldherrn einhändigte.

Sey auf deine Sicherheit bedacht, großmüthiger Canut, und trage Sorge für dein kostbares Leben. Man hat von neuem die abscheulichste Verrätherey wider dich angesponnen, und Ulfo ist das Haupt der Verschwornen. Dieses abscheuliche Ungeheuer verdienet den Tod, und so lange er lebet, wirst du niemals ruhig seyn können. Der lasterhafte und treulose Edgar ist sein Gehülfe, dem du das Leben durch die vor seine Heilung getragene Sorgfalt errettet hast. Hätte ihm doch der tapfere Siegfried in dem Gefechte das Herz getroffen! Sie haben sich einen großen Anhang unter den Normännern gemacht, und viele Engländer in der Stadt sind auf Edgars Seite. Doch ich muß dir eine umständlichere Nachricht geben. Edgar ist derjenige, durch dessen Beystand Ulfo deine Gemahlinn befreyete. Sie waren die vertrautesten Freunde. Gleich nach deiner

Ab-

Abreise befand sich dieser beständig bey ihm, und man hinterbrachte mir auch, daß er vielfältige geheime Unterredungen mit einigen von den Normännischen Befehlshabern hielt. Dieses kam mir verdächtig vor, ich hatte allezeit ein Mistrauen in ihn gesetzt. Du weist, daß er mich hasset, er vermied mich zu sehen, und ich verlangte auch nicht nach seiner Gegenwart; also konnte ich zu keiner mündlichen Erklärung mit ihm kommen. Ich gab aber dem edlen Wigo von meinem Argwohn Nachricht, und wir spareten keine Mühe, etwas von ihren geheimen Anschlägen zu entdecken. Wir wurden um so mehr in unsren Gedanken gestärkt, als wir wahrnahmen, daß unvermerkt eine grosse Gährung unter den Normännern entstand, und ihre Befehlshaber kaum mehr im Stande waren, sie in der Ordnung zu erhalten. Doch bekamen wir kein rechtes Licht, bis wir den Befehl erhielten, nach Londen zu gehen, und die Vermählung der beeden Prinzessinnen bekannt gemacht wurde.„

„Nunmehr glaubte Ulfo, mich auf seine Seite bringen zu können. Er hatte

bemerkt, daß mir die Prinzessinn Gothilde nicht gleichgültig gewesen war, und er wollte sich der Eifersucht bedienen, mich wider dich aufzubringen. Der Verräther kam zu mir, als ich mich dessen am wenigsten versah, und hatte eine lange Unterredung mit mir. Er klagte über deine Undankbarkeit, daß du ihm deine Schwester entziehen, und einem Fremden, einem Verzagten ohne alle Verdienste, geben wolltest. Canut, sagte er, ist der Heldenthaten nicht werth, so man zu seinem Dienste ausübet. So wie er mit mir verfähret, so bezeuget er sich auch gegen dich. An statt deine Treue zu belohnen, entzieht er dir deine Geliebte, wie mir, um sie einem Landläufer, einem Prinzen ohne Land, zu geben, dessen ganzes Verdienst in einer niederträchtigen Schmeicheley besteht. Allein, es wird noch Mittel geben, ihn an der Ausübung seiner schnöden Undankbarkeit zu verhindern, und wenn der großmüthige Arfwid auf meine Seite treten will, so wollen wir sie bald finden. Er fuhr noch lange fort, alles, was er wußte, anzuführen, um mich wider dich und den Prinzen Erich aufzubringen. Ich hörte ihm mit größter Aufmerksamkeit zu, und

endlich

endlich fragte ich ihn, was er denn glaub-
te, daß man für Mittel ergreifen müsse,
um uns den Besitz unsrer Geliebten zu ver-
sichern. Unsre Nebenbuhler müssen ster-
ben, sagte er voll Hitze, und Canut muß
so eingeschränkt werden, daß es nicht
mehr in seiner Macht stehet, auf eine will-
kührliche Art zu verfahren.„

„Ohngeachtet ich mich über diese
abscheuliche Anschläge äusserst entsetzte, so
beschloß ich doch, mich, so viel möglich,
zu verstellen, um durch eine unvorsichtige
Uebereilung nicht die ganze Sache zu ver-
derben. Ich stellte mich also sehr empfind-
lich über den Verlust Gothildens an,
machte ihm aber verschiedene Schwierig-
keiten über die Ausführung seines Vorha-
bens. Ob er sich gleich nicht völlig her-
aus ließ, so konnte ich doch so viel abneh-
men, daß Edgar sein Beystand war, und
daß beede, so wohl unter dem Heere, als
in der Stadt, einen starken Anhang ha-
ben müßten. Ich forderte hierauf Zeit,
mich zu bedenken, und er verließ mich.
Ich aber entdeckte dem tapfern Wigo so-
gleich, was ich gehört hatte, und wir be-
schloßen, den vornehmsten Befehlshabern

ebenfalls Nachricht davon zu geben. Nur den Normännern traueten wir nicht, und wir thaten, wie der Ausgang zeigte, wohl daran.„

„Zween Tage darnach brachen wir auf, und ich gebrauchte mich der Vorsicht, daß ich die Normänner beständig in verschiedenen Haufen zwischen dem übrigen Heere vertheilte. Ob Ulfo einigen Argwohn über mein Betragen geschöpft hatte, weiß ich nicht, genug, er sprach von nichts mehr. Als wir aber etliche Tage marschirt waren, gab er mir Nachricht, daß er mit zweyhundert Reutern vorausgehen, und dir die Ankunft des Heeres hinterbringen wollte. Dieser Schritt kam mir verdächtig vor, insonderheit da ich beobachtete, daß er lauter Normänner zu seiner Begleitung wählete. Ich zweifelte nicht, er würde in London Anstalt zu machen suchen, um bey Edgars Ankunft seinen Anschlag auszuführen. Ich zweifelte auch nicht, dieser würde Nachricht von ihm erhalten; und da ich nicht Willens war, ihn durch die Ankunft seiner Anhänger zu verstärken, so ließ ich das Heer wieder Halt machen, bis ich deutlicher unterrichtet seyn würde. Unterdessen

dessen ließ ich genau auf Edgarn Acht geben, und befahl, alle Fremde, welche zu ihm wollten, zu mir zu bringen.„

„Es währete kaum ein paar Tage, so fiel mir ein mit Briefen von Ulfo an ihn abgeschickter Mann in die Hände. Er wollte sich bey Nacht durchschleichen, aber meine getreue Isländer waren zu wachsam. Aus diesen Briefen erfuhr ich den ganzen abscheulichen Anschlag. Man will dich, deinen Vater und den Sächsischen Prinzen aus dem Wege räumen. Edgar soll Estrithen, und Ulfo Gothilden heyrathen. Jener soll Beherrscher von England, dieser von Dännemark und Norwegen werden. Mehr als fünftausend Engländer stehen in Londen fertig, sich bey Ankunft des Heeres mit den Normännern, deren meiste Befehlshaber an der Verrätherey Theil haben, zu vereinigen. Allein von dieser Seite hast du nichts zu besorgen. Ich habe mich Edgars und der Vornehmsten von ihnen bemächtiget. Die Normännische Soldaten sind so vertheilt, und werden so genau beobachtet, daß sie ausser Stand sind, etwas zu unternehmen. Hierbey schicke

ich dir einige Briefe, welche man bey den Verräthern gefunden hat, woraus ihr abscheulicher Anschlag ganz deutlich erhellet. Diese Zufälle haben mich bisher aufgehalten, in zween Tagen aber werde ich in Londen seyn. Sey nunmehr für deine Sicherheit besorgt, Herr, und versichre dich des Fürsten Ulfo. So lange er frey ist, wird dein Leben in Gefahr seyn, und deine Großmuth und Güte sind gegen einen so wilden Menschen sehr übel angebracht.„

Dieser Brief erweckte unter den versammelten Helden eine ungemeine Bestürzung, und entflammte sie durch einen billigen Zorn. Herr! sagte der Prinz Erich zu dem Könige, Ulfo will mir meine Prinzessinn rauben, der Verräther hat den Tod verdient, erlaube mir, ihn zu bestrafen. Mir kommt solches zu, mich hat er am empfindlichsten beleidiget. Erlaube mir, ihn zum Zweykampfe auszufordern, wir wollen sehen, wer der würdigste ist, Gothilden zu besitzen.

Nein! werthester Freund! antwortete Canut, Ulfo ist strafwürdig; aber er solle bestraft werden, ohne daß du nö-

thig

thig hast, dich einer Gefahr auszusetzen. Dein Leben ist zu kostbar. Deine Tapferkeit ist genug bekannt, aber Ulfo ist kühn, und das Glück stehet nicht allezeit der gerechten Sache bey. Ich werde andere Maasregeln nehmen. Siehe, Harald, fuhr er fort, fordere den Verräther zu mir, und mache die Anstalt, daß du dich seiner sogleich bey dem Eintritte in den Pallast versicherst. Wenn er einmal in sichrer Verwahrung ist, und die Anführer ihrer Häupter beraubt sind, kann ich reiflicher überlegen, wie ich mich gegen ihm zu bezeigen habe. Die Helden billigten Canuts Vorhaben, und Harald eilte, den ihm aufgetragenen Befehl zu vollziehen.

Ulfo, welcher von der Veränderung bey dem Heere nichts wußte, indem der Fürst Arfwid so kluge Anstalten gemacht hatte, daß nicht die geringste Nachricht davon nach London kommen konnte, dachte gar nicht darauf, daß seine Anschläge entdeckt seyn könnten, und machte sich mit seinem gewöhnlichen Stolze auf den Weg. Er erstaunte aber ausserordentlich, als man nach seinem Eintritte in den Pallast die Thüre hinter ihm zuschloß, und ihm

Harald, im Nahmen des Königs, seinen Degen abforderte. Meinen Degen verlangst du? sagte er, ich gebe meinen Degen niemand freywillig, und wer ihn von mir haben will, muß im Stande seyn, mir ihn mit Gewalt zu nehmen. Zu gleicher Zeit wollte er solchen gegen Haralden ziehen; allein einige Befehlshaber, welche auf ihn gewartet hatten, entwafneten ihn sogleich, und brachten ihn in das für ihn bestimmte Zimmer, welches mit einer starken Wache besetzt wurde. Und Harald begab sich zum Könige, Bericht von der Ausführung des ihm aufgetragenen Befehls zu erstatten.

Nunmehr fiel der Schluß dahin aus, daß man weiter nichts gegen Ulfo unternehmen sollte, bis Arfwid mit dem Heere und den übrigen Gefangnen angelangt seyn würde, und die Helden waren eben im Begrife, sich anseinander zu begeben, als Edmund ganz bestürzt hinein trat. Herr! sagte er, wenn du nicht schleunige Anstalt zu deiner Sicherheit machst, so ist dein Leben in Gefahr. Man will dich diesen Abend im Pallaste überfallen. Es ist ein grausamer Tumult unter dem Volke,

es rottet ſich überall in groſſen Haufen zuſammen, und wenn man ihm Zeit läſſet, ſo wird der ſchrecklichſte Aufruhr ausbrechen. Zwey meiner getreuen Freunde, welche man bewegen wollte, mit daran Theil zu nehmen, haben mir berichtet, daß die Anhänger des Fürſten Ulfo diejenigen ſind, welche das Volk aufhetzen, ihn wieder zu befreyen.

Es war wirklich ſo, wie Edmund ſagte. Denn als die mit dem Fürſten Ulfo angekommene Normänner erfuhren, daß man ihn in Verhaft genommen hatte, ſo beſchloßen ſie, nicht auf die Ankunft ihrer Mitbrüder zu warten, ſondern den vorgenommenen Anſchlag ſogleich auszuführen. Sie gaben ihren Mitverſchwornen in der Stadt Nachricht, und dieſe bemüheten ſich nun, das ganze Volk aufzuwickeln. Der Pöbel lief wirklich allenthalben zuſammen; allein es fehlte ihm ein Anführer, und der gröſte Theil wuſte nicht einmal, was man vorhatte. Daher als die bey Canut verſammelt geweſene Helden von allen Seiten anrückten, wurde der Pöbel mit leichter Mühe auseinander gejagt, und die Normänner

gezwungen, die Waffen niederzulegen, und sich zu ergeben. So wurde der angefangene Aufruhr erstickt, ehe er noch Zeit hatte, völlig auszubrechen, und die Ruhe wurde noch diesen Tag wieder hergestellt.

Bey der des folgenden Tages angestellten grossen Raths-Versammlung waren alle Glieder derselben der einmüthigen Meinung, man müsse die so oft wiederholten Verbrechen Ulfos durch seinen Tod bestrafen; und auf gleiche Weise mit den Vornehmsten von seinen Anhängern, so wohl Normännern als Engländern, verfahren. Gütigkeit und Großmuth, sagte Hulderich, sind wahre Zierden eines Regenten, aber er muß sie nicht übertreiben. Er muß zu rechter Zeit auch eine gerechte Strenge auszuüben wissen, wenn es seine eigne Sicherheit und das Wohl seines Staates erfordert. Ulfo hat den Tod zehnmal verdient, und seine dir letzthin geleistete Dienste sind, wie man wohl sehen kann, nicht aus seiner Treue gegen dich, sondern aus seiner eignen Ehrsucht und andern unlautern Quellen entsprungen. Er ist ein wildes reissendes Thier, welches seine natürliche Neigun-

gen niemals ablegen wird. Aufruhr und Verrätherey müssen bestraft werden, wo würde sonst ein Fürst Sicherheit finden können? Und würde nicht sein Staat in einer unaufhörlichen Zerrüttung seyn? So wohl die Engländer als die Normänner würden deine Gelindigkeit verlachen, wenn du diesen beyden unruhigen Völkern nicht ein Beyspiel der Strenge zeigtest; und du würdest diese zwo noch nicht auf deinem Haupte bevestigte Kronen eben so geschwind wieder verlieren, als du sie erhalten hast.

Ohngeachtet des Eifers, mit welchem Hulderich redete, welcher noch viel mehr Gründe für die scharfe Bestrafung der Schuldigen anführte, und ohngeachtet er von dem alten Könige Sueno selbst unterstützet wurde, konnte sich der gütige Canut doch noch nicht entschliessen, ein Todes-Urtheil auszusprechen. Der großmüthige Held war allezeit geneigter zu verzeihen, als Blut zu vergiessen. Er stellete sich über dieses die nahe Anverwandtschaft und die grosse Eigenschaften des Fürsten Ulfo vor Augen, und hielt es noch nicht vor unmöglich, ihn von seinen Unternehmungen abzubringen, wenn man nur ein Mittel

aus

ausfindig machen könnte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Und in diesen gütigen Gesinnungen wurde er nun noch durch seine Schwester, die Prinzessinn Estrithe, und den Sächsischen Prinzen bestärket, welche sich bey ihm einfanden, um Gnade für den Verbrecher zu bitten. So bald die zärtliche Estrithe von dem, was vorgieng, unterrichtet worden war, entschloß sie sich, wo möglich, dem Fürsten Ulfo das Leben zu retten, und sie bewegte den großmüthigen Siegfried, sich hierinne mit ihr zu vereinigen. Also erschienen sie beede in der Raths-Versammlung, und verursachten eine mit Unwillen vermischte Bewunderung, als man ihr Anbringen vernahm.

Herr! sagte Estrithe unter anderm zu ihrem großmüthigen Bruder, es kömmt nur darauf an, aus welchem Gesichts-Punkte man einen Fehler ansiehet, um denselben zu vergrössern oder zu verkleinern. Ich weiß es, daß Ulfo sich unvergeblich gegen dich vergangen hat, aber was hat ihn dazu angetrieben? Was ist die Ursache aller seiner strafbaren Thaten? Nichts als die Liebe. Er liebte Sereneh, dieß brachte ihn zu seinen ersten ausschweifenden

senden Unternehmungen. Er sah, daß er da seinen Zweck nicht erreichen konnte; aber dennoch hast du dieser Liebe die grosse Dienste zu verdanken, welche er dir geleistet hat. Unglücklicher Weise erneuerte sich seine Liebe zu mir, da ich nicht mehr im Stande war, ihm mein Herz wieder zu geben. Dieses brachte ihn zu seinen letzten frevelhaften Anschlägen. Der Ehrgeiz vereinigte sich damit. Er hielt es sich für eine Schande, wenn er diejenige, der er seine Liebe gewiedmet hatte, in eines andern Armen sehen, wenn ihm ein andrer vorgezogen werden sollte. Ich allein bin also die Ursache seines Unterganges, wenn du ihm nicht Gnade erzeigest. Lasse es nicht von dir gesagt werden, Herr! daß dich deine Schwester eines Mannes beraubet habe, welcher ein Held ist, und dir noch die wichtigsten Dienste leisten kann. Betrachte die Ursache seiner Unternehmungen, du kennst die Macht der Liebe. Folge deiner angebohrnen Großmuth, und lasse die Bitten deiner Schwester statt finden.

Und, fügte Siegfried hinzu, erlaube, daß ich die meinigen mit ihr vereinigen darf. Wen hat Also empfindlicher beleidi-

beleidiget als mich? Wer hat deutlicher als ich gezeiget, daß mich keine Partheylichkeit für ihn dahin reisset? Allein, wozu ist ein durch die heftigsten Leidenschaften bestürmter Mensch nicht fähig? Ulfo besitzet so erhabne Eigenschaften, daß man ihn nicht bloß als einen gemeinen Menschen ansehen kann. Er wird gerührt werden, wenn er deine Großmuth verspüret. Wolltest du dir wohl von mir den Ruhm rauben lassen, deinen Feinden verzeihen zu können? Wolltest du dir wohl von unsern Nachkommen den Tadel auf den Hals ziehen, daß du aus vorgängiger Eifersucht — So würde man es auslegen — den tapfersten, den edelsten Mann — deinen Blutsfreund — des Lebens beraubt hättest? Jetzt ist es Zeit, deine angebohrne Großmuth zu beweisen, jetzt hast du Gelegenheit dazu. Wenn du einige Hochachtung für den zukünftigen Gemahl deiner Schwester hast, wenn du dich noch erinnerst, daß ich ehemals dein Leben wider Ulfo vertheidigte, o! so schenke ihm jetzt auch auf meine Bitte das Leben, und lasse Estrithen und mich nicht unerhört von hier weggehen.

Wie wenn der Wind von weitem sich erhebet, und durch die Zweige des dicken Waldes von Anfang mit gelindem und fast unvernehmlichem Zischen säuselt, nach und nach wird er stärker, und das Geräusche vermehret sich bey seiner Annäherung, bis endlich die stärksten Aeste davon erschüttert werden: so entstand anfangs unter den versammelten Helden ein sachtes Lispeln, welches endlich, als Siegfried zu reden aufgehöret hatte, in ein lautes Gemurmel ausbrach. In ihren Herzen, welche die sanften Leidenschaften noch nie empfunden hatten, fühlten sie keine Empfindung von der Macht der Liebe, nur Erich und Friedlef hatten sie gefühlet. Ohngeachtet dieses die beede fürchterlichste Feinde waren, welche Ulfo in der Versammlung hatte, so getrauten sie sich doch nicht, durch ihre eigne Empfindungen eingenommen, den Bittenden zu widersprechen, und die übrige warteten mit Verlangen, ob sie nichts sagen würden.

Ernsthaft und voll Nachdenken stand indessen Canut. Zweifelhaft, zu was er sich entschliessen sollte, überlegte er bey sich selbst die grosse Eigenschaften und Thaten

Ulfos,

Ulfos, und die eben so grosse Verbrechen und strafbare Unternehmungen deſſelben. Die ihm angebohrne Güte und Großmuth behielt endlich den Sieg. Wohlan! sagte er, indem er seine Schwester und den Prinzen Siegfried umarmete, ich gebe euren Bitten nach. Ulfo soll leben, wenn er aufrichtig seyn will. Er soll mir sein Verbrechen bekennen, und mir diejenige Ungetreue, welche an seinen vorigen und den lezten Vergehungen mitschuldig gewesen sind, anzeigen. Alsdenn will ich alles Vergangene vergessen, ich will ihm die höchsten Ehrenstellen ertheilen, und ich will sein Freund seyn. Wie kann ich meinen so werthen Freunden etwas verweigern? Aber ich bin König, und in diesem Stande habe ich auch Pflichten zu erfüllen, wo keine Freundschaft den Ausschlag geben muß. Morgen will ich seine Gesinnungen von ihm selbst vernehmen, und von seinem eignen Bezeugen wird sein künftiges Schicksal abhangen. Canut beurlaubte hierauf alle Anwesende, und verschloß sich in sein Zimmer, voll von Gedanken, wie der künftige Tag ablaufen würde.

Dieß war der Tag, an welchem Arswid und Wigo mit dem zurückgelassenen

Heere

Heere ankommen sollten, und um so mehr eilete Canut, mit dem Fürsten Ulfo zu sprechen, um den nöthigen Entschluß vor ihrer Ankunft nehmen zu können. Er ließ ihn noch in den Morgenstunden zu sich in sein Zimmer rufen, und Ulfo erschien, nicht als ein gefangner Verbrecher, sondern mit dem Ansehen eines tapferen Mannes, welcher für die ihm zugefügte Beleidigung Genugthuung verlangen will. Nicht die geringste Furcht oder Verwirrung zeigten sich in seinem Anstande. Canut ergrif ihn bey der Hand, und führte ihn, ohne zu sprechen, in sein Kabinet, und da fieng er also an:

Ulfo! sagte er, soll denn alle meine gegen dir bezeugte Gütigkeit nichts über dein hartes Herz vermögen? Belohnest du mich allezeit mit Undank? Du weist, was für grausame Anschläge du wider meinen ehrwürdigen Vater, deinen König, und wider mich selbst gemacht hast; du weist, wie großmüthig ich dir alles vergeben habe, als du dich in meine Hände liefertest; womit habe ich dich denn nun von neuem beleidiget, daß du auf deine alte Anschläge verfällst, daß du mich nicht

allein des Lebens und Thrones berauben, sondern auch noch meinen theuren Vater und meine unschuldige Schwester mit in das mir geschworne Verderben ziehen willst? Rede, wodurch habe ich diese Begegnung von dir verdienet? Habe ich dich beleidiget? Habe ich deine Dienste nicht belohnet? Ich will es noch thun; ich will alle deine mir erwiesene Beleidigungen vergessen; fordre alles von mir, aber lege deinen Haß ab, und bedenke, daß du aus einerley Geblüte mit mir herstammest. Bedenke, daß es einem Helden nie anstehet, beständig von einer unersättlichen Rachbegierde eingenommen zu seyn.

Und stehet es denn einem Helden an, sagte Ulfo mit einem von Zorn entflammten Gesichte, sich der Hülfe seiner Sklaven zu bedienen, um die Tapferkeit zu fesseln? Warum legest du mir Ketten an? Warum fürchtest du dich vor mir? Bist du nicht mehr derjenige Canut, welcher in dem Schloß-Garten zu Koppenhagen mit mir fochte? Unseeliges Andenken! Gieb mir deine Schwester, erzeige mir die Ehre, die mir gebührt, so wirst du keine Ursache mehr dich über mich zu beschweren haben.

Du bist nicht aufrichtig, erwiederte Canut, du benimmst mir selbst die Macht, dich zu begnadigen. Es ist die Frage nicht von meiner Schwester. Leerer Vorwand! Du bist ihr auf eine so unwürdige Art begegnet, daß du nicht mehr die geringste Ansprache an sie machen kannst. Zu ihren Füssen solltest du die ihr erwiesene Beleidigung abbitten. Und du suchest mich noch zu reizen? Bedenke Ulfo, — du hast es meiner Schwester zu danken, daß ich so viele Nachsicht gebrauche, — daß du mit deinem Könige sprichst, und daß du mir Ehrfurcht schuldig bist.

Mit meinem Könige? fiel hier Ulfo ein, ich solle einem Menschen in der Welt Ehrfurcht schuldig seyn? Was für Abscheulichkeiten! Nein! Canut, derjenige, welcher selbst mehr als andre Kronen zu tragen verdient, ist keinem Menschen Ehrfurcht schuldig.

Aber, sagte Canut, derjenige, welcher einen so edlen Stolz zeigen will, muß sich auch keiner so niederträchtigen Verrätherey schuldig machen, wie du. Ein Verräther und ein stolzer Held reimen sich nicht zusammen —

Ich ein Verräther? Mich beschuldigest du dieses Verbrechens? O! warum bin ich nicht so frey als du, um mich an denenjenigen zu rächen, welche mir dergleichen Verbrechen aufbürden!

Ulfo! versetzte Canut, derjenige ist ein Verräther, welcher die Unterthanen wider ihren Herrn aufwickelt, welcher heimliche Anschläge macht, ihn des Lebens zu berauben. Dieß hast du gethan. Danke es dem Blute, aus welchem du entsprossen bist, der Fürbitte meiner Schwester und des großmüthigen Siegfrieds, daß ich dich nicht sogleich habe bestrafen lassen, wie du es verdienest. Läugne dein Verbrechen nicht, lies, indem er ihm zugleich die Briefe gab, welche ihm Arfwid überschicket hatte, und sprich selbst, ob dieses die Thaten eines Helden sind.

Ja, sie sind es, erwiederte Ulfo. Liebe und Ehrgeiz sind die edelste Leidenschaften einer heldenmüthigen Seele. Diese sind die Triebfedern meiner Handlungen. Du hast mich in beeden beleidiget. Du verweigerst mir Estrithen, und ziehst

heft mir deine Sklaven vor. Ich sehe, daß mich niederträchtige Seelen verrathen haben. Glaube nicht, daß ich dir etwas läugnen werde. Alles, was du aus diesen Briefen lernen kannst, ist wahr; allein überlege meine Beweggründe, und daß du mich durch dein Bezeugen selbst zu diesen Unternehmungen gezwungen hast.

Kaum konnte sich Canut noch bezwingen, diesen unbeschreiblichen Stolz zu ertragen. Dennoch versuchte er das äusserste, wiewohl nicht ohne innerlich aufsteigende Bewegung, und mit gröſserem Ernste, als zuvor, sagte er: Du hast durch deine Thaten den Tod! verdient, Ulfo! Aber, komm, gieb einmal der Vernunft Gehör, bekenne mir hier allein dein Verbrechen, nenne mir deine Mitschuldige, sage, wie weit sich ein jeder gegen mir vergangen hat; sie sind alle in meinen Händen. Ich wünsche, daß sie nicht so schuldig seyn mögen. Treibe deinen Stolz und deine Verwegenheit nicht zu hoch; ein aufrichtiges Bekenntniß ist alles, was ich von dir verlange, alsdenn will ich dir

Gnade erweisen, und deiner Vergehungen nicht mehr gedenken. 21)

Himmel! rief Ulfo aus, wie weit bin ich gefallen! Ich soll diejenige verrathen, die alles für mich aufzuopfern entschlossen sind? Und du willst mir Gnade erweisen? Nein! Canut! nur diejenige, welche über andre befehlen, können solchen Gnade erzeigen, und Ulfo wird, so lange er lebet, keinem andern unterthänig seyn. Sterben muß er, oder herrschen. Aber höre! du verlangest ein aufrichtiges Bekänntniß von mir. Ich will dir es ablegen. So lange du König bist, und ich nicht, so werde ich dich wie meinen ärgsten Feind hassen. Willst du mich zum Freunde haben, so mache mich dir gleich, und tritt mir eines von deinen Reichen ab. Nie werde ich mich der Herrschaft irgend eines Menschen in der Welt unterwerfen. Hier hast du mein Bekänntniß, verfahre nun mit mir nach deinem Belieben.

Ha!

21.) Zwey dergleichen Beyspiele haben wir in der neuern Geschichte an dem Grafen von Eßex in England, und an dem Marschall von Biron in Frankreich. Beede sollten ihren Souverainen

Ha! das ist zu viel, versetzte Canut, mit von Zorn blitzenden Augen. Eine Seele, wie die deinige, ist eine Pest, welche die Menschen vergiftet. Gehe, Unglücklicher! ich gebe dir noch einen Tag Bedenkzeit, und wenn du deinen Unsinn nicht ablegest, so erwarte die Strafe, welche du verdienest.

Er rief hierauf der Wache, und befahl, den Fürsten Ulfo wieder nach seinem Zimmer zu bringen. Ich kann sterben, sagte dieser im Weggehen, aber ich kann meine Gesinnungen nicht ändern, und ich kann keines Menschen Sklave seyn.

Kaum war Ulfo hinweg, als der König Sueno, der Prinz Erich und Hulderich hinein traten, von Neubegierde gereizet, zu erfahren, wie die Unterredung abgelaufen wäre. Der noch aufgebrachte Canut erzählte ihnen alles, und beschloß mit solchen Ausdrücken, welche so wohl seinen Zorn, als sein Mitleiden über Ulfos unmenschliche Gemüthsart zu erken-

verainen nur in geheim ein Bekänntniß ihrer Anschläge ablegen, beede wollten sich nicht dazu verstehen, und beede verlohren den Kopf darüber.

nen gaben. Ich wollte ihm gerne Gnade erzeigen, sagte er, aber er beleidiget mich jeden Augenblick aufs neue, und er zwinget mich, nach den Pflichten der Gerechtigkeit mit ihm zu verfahren, wenn ich anders vor ihm sicher seyn will.

Nie wirst du vor ihm sicher seyn, sagte sein Vater, so lang er lebet. Er ist ein Unmensch, eine Pest der menschlichen Gesellschaft. Der Ehrgeiz, welcher an und für sich eine Haupt-Tugend eines Helden ist, artet bey ihm in Wildheit aus, und wird ein Laster. Er ist zu allem freundschaftlichem Umgange unfähig. Er will König seyn, und keine Missethat ist zu groß, welche er nicht begehen würde, seinen Zweck zu erhalten. Er hat keine menschliche Empfindung, und wer nicht menschlich seyn will, verdienet nicht zu leben.

Wohl, sagte Tamut, ich habe ihm noch einen Tag Bedenkzeit gegeben. Wenn er sich nicht demüthiget, so soll er lernen, daß er durch seinen Stolz nichts ausrichten kann, und daß er sich mir zu unterwerfen schuldig ist. Wenn er auf seinen wilden Gesinnungen beharrt, so will ich

der

der Strenge der Gerechtigkeit den freyen Lauf lassen.

Noch sprach er, als sich Arfwid, Wigo, und einige der vornehmsten Befehlshaber des Heeres vor ihm zeigten. Herr! sagte Arfwid, indem er sich zu seinen Füssen warf, jetzt bist du sicher. Dein Feind lebet nicht mehr, durch diesen Stahl ist er gefallen, indem er zugleich auf den blutigen Degen wies, welchen er in der Hand hatte. Mich hat die Vorsehung bestimmt, den Fürsten Ulfo zu bestrafen, zu meiner eignen Vertheidigung zu bestrafen. Er liegt in seinem Blute, und bis auf den letzten Augenblick hauchte er Wuth und Rache aus.

Man kann sich leicht vorstellen, was dieser unvermuthete Auftritt bey allen Anwesenden für eine Verwunderung verursachet habe. Canut selbst mußte einige Augenblicke Zeit haben, sich zu erholen. Ewige Vorsehung! sagte er endlich, wie wunderbar sind deine Fügungen. Stehe auf, Arfwid, meinen Freunden kömmt eine solche Demüthigung nicht zu, und deine Treue verdienet vielmehr die gröste Belohnung. Du hast zwar den unglückli-

chen Ulfo ohne meinen Befehl, und ohne meinen Entschluß zu wissen, getödtet, allein ich erkenne die Hand des Himmels, welcher seine Bestrafung nicht länger aufschieben wollte. Dieser hat dich in eben dem Augenblicke hergeführt, da ich ihn deinem Anblicke zu entziehen suchte. Wie gerne wünschte ich dennoch, daß er noch lebte, vielleicht würde er doch noch menschlicher geworden seyn.

Herr! erwiederte Arfwid, ich hatte keinen Gedanken, ihn des Lebens zu berauben, er selbst zwang mich dazu. Ich gieng mit dem edlen Wigo diesen Morgen voraus, um dir Nachricht von der Ankunft des Heeres, welches in einem paar Stunden anlangen wird, zu geben. Als ich in den Pallast kam, so begegnete mir Ulfo unter der Begleitung seiner Wache. Dieser Anblick bestürzte mich, weil ich nicht wußte, daß du ihn hattest in Verhaft nehmen lassen. Ich war eben im Begriffe, mich nach dem, was vorgefallen war, zu erkundigen, als er seine Augen auf mich warf. Die seinige funkelten von Wuth. Niederträchtiger Verräther und Schmeichler, schrie er, du kömmst noch zu rechter

Zeit,

Zeit, daß ich mich rächen kann, ehe ich sterbe. Zu gleicher Zeit riß er einem von seiner Wache den Degen von der Seite, und drang wüthend auf mich ein. Kaum hatte ich so viel Zeit, dem auf mich geführten Stosse auszuweichen, um mich zur Gegenwehr zu stellen, und der durch seine Raserey verblendete Ulso lief mir selbst in meinen Degen. Er gieng ihm durch die Brust, und er fiel zu Boden. Das Blut strömte von ihm. Man bemühete sich, ihm zu Hülfe zu kommen, aber es war umsonst; seine Stunde war da. Ich sterbe, sagte er, zu deinem Glücke. Ich würde nicht geruhet haben, bis ich wegen deiner schändlichen Verrätherey hätte Rache ausüben können. Mit diesen Worten blies er die Seele aus, und Zorn und Rache verstelleten noch im Tode seine Gesichtszüge. Ohne vor einigen Augenblicken daran zu gedenken, mußte ich dich also, zu Erhaltung meines eignen Lebens, von deinem grausamsten Feinde befreyen.

Alle Anwesende bewunderten diesen Zufall, und waren erfreut über Ulfos Tod, nur Canut beklagte ihn, und bejammerte seinen unglücklichen Fall. Allein

lem Ansehen nach würde er sich nicht haben entschliessen können, sein Blut vergiessen zu lassen. Tapferer Arfivid, sagte er endlich, du hast mich wirklich von einem gefährlichen Feinde befreyet, dem ich aber wegen seines Heldenmuthes gerne noch das Leben wünschen wollte. Doch so hatte es das Verhängniß beschlossen, und sein wildes und rachgieriges Gemüth brachte ihm seinen Fall zuwege. Er befahl hierauf sogleich, Anstalt zu einem prächtigen Leichen-Begängniß des entseelten Ulfo zu machen.

Sein Tod erscholl gleich in der ganzen Stadt. Die Freunde Canuts eileten, ihm Glück zu wünschen, und die Anhänger Ulfos geriethen in Schrecken über den Fall ihres Oberhauptes. Dieser vermehrte sich, als sie Edgarn und die Vornehmsten der Mitverschwornen in Fesseln, unter einer starken Bedeckung, ankommen sahen. Canut ließ sie vor Gericht stellen, und dieses verdammte Edgarn und sechs von den Rädelsführern mit einmüthigen Stimmen zum Tode. Allein Canut verwandelte diese Strafe in eine ewige Gefängniß; und begnadigte alle die übrige gänzlich, stellte auch alle fernere Untersuchung

chung in Ansehung derer jenigen ein, welche an dem letzten Tumulte in der Stadt Theil gehabt hatten.

Durch den Tod Ulfos, und Edgars Gefangenschaft schien nunmehr auf einmal die Stille wieder allenthalben hergestellt zu seyn, da zuvor Unruhe und Meuterey an allen Orten geherrschet hatte. So grossen Einfluß können wenige unruhige Köpfe auf eine ganze Nation haben. Alle Freunde Canuts waren erfreut, daß er dieser ihm von neuem drohenden Gefahr wieder glücklich entgangen war, und hofften, alle fernere widrige Zufälle würden nunmehr von ihm entfernt bleiben, da sie sahen, wie augenscheinlich ihn die Vorsehung beschützte. Die zärtliche Estrithe selbst, welche beständige eine Hochachtung vor Ulfo bezeuget hatte, konnte ihn nicht mehr vertheidigen, da aus den Briefen der Verschwornen deutlich erhellete, daß seine vorgegebene Liebe zu ihr erdichtet war, und er sie, sein Vorhaben auszuführen, Edgarn, einem Menschen, den sie über alle andre verabscheuete, hatte in die Hände liefern wollen.

So bereitet sich, sagte der Dänische König, eine ungezäumte lasterhafte Ehrsucht

sucht selbst ihren Fall. Er ist nun dahin, und alle seine ausserordentliche Unternehmungen mit ihm. Sein Ruhm ist dahin, wie seine eingebildete Hoheit, und die Nachwelt wird ihn unter diejenige zählen, welche aus einem falschen Ehrgeize die abscheulichste Laster-Thaten zu begehen fähig sind. Ehrgeiz stehet einem Helden wohl an, wenn er in den gehörigen Schranken bleibet, aber denselben durch Mord, Verrath und den Tod der Unschuldigen zu sättigen suchen, ist abscheulich, und streitet wider alle Empfindungen der Menschlichkeit. O! wie viele hätten den Ruhm eines grossen Mannes, eines Helden, erlangen können, wenn sie ihre Ehrsucht zu bändigen gewußt hätten.

Als Ulfos Leichen-Begängniß, welches Canut auf das prächtigste veranstalten ließ, vorbey war, so wurde die doppelte Vermählung der beeden Prinzessinnen vollzogen, und Siegfried und Erich genoßen aller der Glückseeligkeit, welche eine wechselseitige zärtliche Liebe zu verschaffen fähig ist, und so bald die erste Tage des Beylagers vorbey waren, machte Canut die nöthige Anstalten, seinen Freund

in

in sein väterliches Reich einzusetzen, und zugleich seinen ehrwürdigen Vater wieder nach Dännemark zu führen. Er ernennte den Sächsischen Prinzen zum Statthalter in England, und nachdem er einige tausend Dänen zurück gelassen hatte, an deren Stelle er so viele Engländer mitnahm, gieng er mit seiner ganzen Flotte, in Begleitung aller seiner Freunde, unter Seegel. Er hatte vorher alle diejenige, welche ihm Dienste geleistet hatten, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und den wackern Edmund zum Oberhaupte des Englischen Kriegsheeres ernennt.

Die Flotte seegelte nun mit günstigem Winde fort, und bekam die Küste von Norwegen bald ins Gesichte. Hier mußte Harald voraus gehen, um alle noch in diesem Königreich befindliche Mannschaft an die Schwedische Gränzen rücken zu lassen, da indessen die übrige Flotte mit ununterbrochenem Glücke ihren Lauf nach Koppenhagen fortsetzte, und daselbst zur größten Freude des Dänischen ganzen Reiches glücklich anlangte. Mit unbeschreiblichem Frolocken sahen die getreue Dänen ihren geliebten König und seinen gros-

großmüthigen Sohn wieder, und ein jeder bestrebte sich um die Wette, die Empfindungen seines Herzens durch äusserliche Zeichen an den Tag zu legen. Canut erwiederte ihre Freudensbezeugungen mit so vieler Leutseeligkeit, er bezeugte sich so gütig und großmüthig, daß sie ihn beynahe als einen Gott verehrten, und die unvergleichliche Serene zog mit unwiderstehlicher Gewalt alle Herzen an sich.

Weil es bekannt war, daß sich der Prinz Gothrich, gleich nach der verlohrnen Schlacht in England, wieder zu Schiffe gesetzt hatte, und nach Schweden zurückgegangen war, so hielten es die Prinzen für nöthig, jemand an Haldan, den Statthalter in Gothland, abzuschicken, um sich nach der jetzigen Beschaffenheit des Reichs zu erkundigen, und ihm die baldige Ankunft Erichs zu hinterbringen. Amund, als ein alter Freund desselben, wurde hierzu erwählet. Er kam bald wieder zurück, und brachte nicht allein die theuerste Versicherungen der Treue von Regnern und Haldan, sondern auch den tapfern Sivald in Person mit, welcher der erste seyn wollte, seinen Eifer für

den

den Prinzen Erich, und seine Dankbarkeit für die von ihm geschehene Errettung seiner theuren Sigtrude zu bezeugen. Er versicherte zugleich, daß sein Vater und Regner mit Verlangen seine Ankunft erwarteten, daß das ganze Reich mißvergnügt über die jetzige Regierung seye, und daß er sich nur zeigen dörfte, um mit allgemeinem Frohlocken aufgenommen zu werden.

Auf diese gute Nachricht säumten Canut und Erich nicht, sich auf den Weg zu machen. Es war so, wie ihnen Sivald berichtet hatte. Kaum zeigten sie sich an der Küste, als ganz Gothland unter Haldans Anführung die Waffen ergrif, und den Prinzen Erich zum Könige ausrufte. Die wenige noch übrige Anhänger Gothrichs flüchteten sich nach Upsal, und breiteten Schrecken und Entsetzen am Hofe und in der Haupt-Stadt aus, welche noch durch die Zeitung vermehrt wurden, daß sich Haralds mit starken Schritten von Norwegen aus den Gränzen näherte, und ganz Finnland unter Anführung des tapfern Gustavs die Waffen ergriffen habe.

Dem ohngeachtet war die Gewalt der Königinn über das Gemüthe ihres alten Gemahls so groß, daß er auf ihr und ihres geliebten Sohnes Einrathen beschloß, das äusserste anzuwenden, dem Prinzen Erich zu widerstehen. Man stellete ihm solchen auf das neue als den strafbarsten Verbrecher gegen ihm vor, und vergaß nicht, sein jetziges Unternehmen, da er das ganze Land aufwiegelte, und sich fremder Hülfe bediente, seinen Vater vom Throne zu stossen, mit den schwärzesten Farben abzumahlen. Die natürliche Neigung und väterliche Liebe kämpften in der Brust des alten Königes mit der Liebe zu seiner Gemahlinn. Bald hielt er seinen Sohn für unschuldig, bald vertheidigte er wieder das Verfahren der Königinn. Endlich kam es doch so weit, daß er so viele Leute, als er zusammen bringen konnte, unter der Anführung Gothrichs den Feinden entgegen rücken ließ. Gehe, mein Sohn! sagte er, und bemühe dich, den Thron zu erhalten, welchen ich dir bestimmt habe. Gothrich reisete also in Begleitung Regners ab, und sah sich gezwungen, seinem Bruder, obwohl

wohl mit verzagtem Herzen, entgegen zu gehen.

Allein der Feldzug daurete nicht lange. Kaum waren die beede Armeen einander im Gesichte, als der gröſte Theil von der seinigen, auf Regners Anstiften, zu dem Prinzen Erich übergieng. Gothrich war in Verzweiflung über diesen unglücklichen Zufall. Er sah kein Mittel mehr vor sich, seines Bruders Händen zu entgehen, als sich in die entlegenste Berge und Wälder zu verstecken. Denn nach denen ihm erwiesenen Beleidigungen konnte er sich nicht einbilden, Verzeihung von ihm zu erhalten. Lasterhafte Herzen beurtheilen allezeit andre nach sich selbst, und niederträchtige Seelen können sich keine Vorstellung von der Groſmuth machen.

Er wuſte kein Mittel mehr, sich zu retten, als seinem Bruder das Leben zu rauben. Wuth und Verzweiflung trieben ihn dazu an, und er erkaufte durch grosse Summen einige Meuchelmörder, welche den Prinzen Erich in seinem Zelte ermorden sollten. Sie fan-

den sich in dessen Lager unter dem Scheine als Ueberläufer ein, und wußten sich so gut zu verstellen, daß niemand einen üblen Verdacht auf sie warf. Erich war dem Untergange nahe, und keine menschliche Macht hätte ihn erretten können, wenn sich nicht die Vorsehung selbst eines ausserordentlichen und doch geringen Mittels dazu bedient hätte.

Noch denselben Morgen, da die Meuchelmörder beschlossen hatten, ihn des Nachts in seinem Zelte zu überfallen, hatte er seinen Bruder ermahnen lassen, von seinem ungerechten Vorhaben einmal abzustehen, und sich mit ihm zu vergleichen. Gothrich, welcher zu gleicher Zeit von seinen Abgeschickten Nachricht hatte, daß sie diesen Abend ihren Streich auszuführen gedachten, verwarf alle Vorschläge, und antwortete trotzig, nichts als der Tod könnte ihrem Streite ein Ende machen, und der morgende Tag würde zeigen, welcher von beeden Schweden beherrschen sollte. Der alte Amund, welchem Gothrichs verrätherischer Karakter vollkommen bekannt war, und welcher wußte,

daß

daß es ihm, ohne ein Wunderwerk, ohnmöglich war, einem Angriffe zu widerstehen, gerieth sogleich auf die Gedanken, er müsse einen heimlichen Anschlag wider seinen Bruder geschmiedet haben, dessen Ausgang er den folgenden Tag erwartete. Ob gleich weder Erich noch Canut seinen Gedanken Glauben beymaßen, so versprachen sie doch dem ehrlichen bekümmerten Alten, alle Vorsorge anzuwenden. Diesem zu Folge wurden die Wachen durch das ganze Lager verdoppelt, und das ganze Heer mußte sich fertig halten. Aber alle diese Vorsicht würde umsonst gewesen seyn, wenn die Vorsehung nicht den tugendhaften Erich gerettet hätte.

Es war um Mitternacht, und die dickste Schatten bedeckten die Erde, als sich die bestellte Meuchelmörder unter ihrer Begünstigung bis an sein Zelt durchgeschlichen hatten. Weil sie befürchteten, von denen vor den ordentlichen Eingängen stehenden Schildwachten aufgehalten zu werden, und dadurch Lärmen zu verursachen, so entschloßen sie sich, eine Oeffnung in die Seiten-Wand zu machen.

Sie hatten bereits so viel Raum, daß ein Mensch hindurch kriechen konnte; Erich schlief veste, und würde allem Ansehen nach in den ewigen Schlaf versenket worden seyn, wenn ihm nicht ein kleiner Hund, welchen er allezeit bey sich hatte, das Leben gerettet hätte. Dieser hörte das Geräusche, welches die Verräther bey Eröfnung des Zeltes machten, und fieng aus aller Macht an zu bellen, allein da er sah, daß sich Erich nicht bewegte, sprang er zu ihm auf das Bette, und fieng ihn mit seinen kleinen Pfoten so empfindlich im Gesichte zu kratzen an, daß er nothwendig aufwachen mußte. Er fuhr auf, und hörte nicht allein, daß man an dem Zelte arbeitete, sondern glaubte auch, bey dem Scheine des Lichts, welches er beständig brennen ließ, einen Menschen zu sehen, welcher sich bemühete, hinein zu kriechen. Im Augenblicke begab er sich zum hintern Eingange hinaus, rief den nächsten Wachen, und machte Lärmen. Die Meuchelmörder, an der Zahl viere, suchten zwar hierauf die Flucht zu ergreifen, allein sie wurden von allen Seiten umringt, und gefangen genommen.

Mit Entsetzen vernahm Erich aus ihrem Bekenntniß den abscheulichen Anschlag seines Bruders, und die übrigen Helden geriethen in den heftigsten Zorn wider ihn. Man beschloß, ihm nunmehr sogleich mit Anbruch des Tages auf den Hals zu gehen. Dieses geschah auch, allein man verwunderte sich, daß ihnen bey ihrer Annäherung gegen das feindliche Lager einige Abgeordnete entgegen kamen, und die gänzliche Unterwerfung der noch daselbst befindlichen Schweden hinterbrachten. Gothrich aber hatte mit einigen wenigen von seinen Anhängern die Flucht ergriffen; weil er sich, da er die Annäherung des feindliches Heeres vernahm, gleich vorstellte, der meuchelmörderische Anschlag müsse mißlungen seyn. Erich empfieng die Abgeordnete mit vieler Freundlichkeit, und ließ sich von dem ganzen Schwedischen Heere den Eid der Treue schwören.

Der Weg nach Upsal stand ihm nunmehr offen. Die Abgeordnete der Stadt kamen ihm einige Stunden weit entgegen, und unterwarfen sich. Unter dem allgemeinen Frohlocken des Volkes

hielt er nun seinen Einzug in denjenigen Ort, und empfieng tausend glückwünschende Zurufungen, wo er noch nicht so gar lange öffentlich für einen Landes-Verräther war erkläret worden. So schnell verändert sich das Glück, und so wenig darf man auch in den widrigsten Zufällen den Muth sinken lassen. Die Königinn hatte seine Ankunft nicht erwarten wollen, und sich auf ein Landhaus begeben, und die Anhänger des Prinzen Gothrich, welche an dem wider ihn ausgesprochnen Urtheile Schuld waren, hatten sich der eine da: der andre dorthin geflüchtet. Der alte König aber, über diese unvermuthete Veränderung bestürzet, hatte sich krank zu Bette legen müssen.

Erich eilete zu seinem Vater. Mit unaussprechlicher Freude flog er in seine Arme. Der gute Alte, welcher diesen tugendhaften Sohn jederzeit geliebt hatte, fühlte ein wahres Vergnügen, ihn wieder zu sehen. Er hatte ihn niemals gehasset, was für Verläumdungen man ihm auch von ihm vorgebracht hatte, nur die Schwachheit seines Alters und die Schmeicheleyen seiner Gemahlinn hatten

zuwege

zuwege gebracht, daß er denen Verschwo-renen freye Hände gelassen hatte, zu ver-fahren wie sie wollten. Er drückte sei-nen Sohn an seine Brust. Ach! mein Sohn! sagte er, so sehe ich dich noch wieder, ehe ich sterbe. Ich habe dir die schwarze Verbrechen, deren man dich be-schuldigte, niemals zutrauen können. O! könnte ich deiner Unschuld gewiß versichert seyn, so würde keine Freude der meini-gen beykommen.

Und zweifelst du noch daran, Herr! sagte Canut, kennest du das tugendhaf-te Herz deines Sohnes nicht besser, als daß du noch an seiner Unschuld zweifeln willst? Glaube mir, du ernährtest das Laster in deinem Busen, indem du die Tugend verfolgtest. Eben diejenige, wel-che den Prinzen Erich beschuldigten und verfolgten, begiengen unter dieser Zeit die abscheulichste Verbrechen. Wir haben die Beweise davon in Händen. Laß al-so allen noch übrigen Argwohn fahren, und verbittre dir die Freude, welche du auf die reineste Art über den Anblick dei-nes Sohns empfinden solltest, nicht selbst.

Erich fieng hierauf an zu reden, und erzählte seinem Vater alle Nachstellungen, welche er von seinem Bruder hatte erfahren müssen. Er führte so viele Zeugnisse und Beweise seiner Unschuld an, und wurde so nachdrücklich von Regnern, Haldan und andern Wohlgesinnten unterstützt, daß der alte König endlich ausrief: GOtt! mit welcher Blindheit bin ich nicht geschlagen gewesen! Komm, mein Sohn! umarme mich, und besteige den Thron, dessen du allein würdig bist, und den ich dir von heute an abtrete. Möchtest du doch nunmehr beständig so glücklich seyn, als du bisher unglücklich gewesen bist!

Erich holte hierauf seine Gemahlinn, und führte sie zu seinem Vater. Ohngeachtet aller ausgestandenen Unglücks-Fälle, sagte er, ist mir doch mein kostbarster Schatz nicht entzogen worden. Hier siehest du die Prinzessinn Göthilde und meine Gemahlinn wieder. Du hast schon ehemals deine Einwilligung zu meiner Vermählung mit ihr gegeben, und ich hoffe, du werdest uns jetzt auch deinen Seegen nicht verweigern. Ja, meine

meine Kinder, sagte der König, der Himmel seegne euch, und gebe, daß eure Nachkommen so würdig seyn mögen als ihr, dieses grosse Reich zu regieren. Der alte Amund zeigte sich hierauf vor ihm, Thränen der Freude rolleten über seine ehrwürdige Wangen herab, als er ihm die Hand küßte. Ach mein Freund! sagte der König, was bin ich dir für deine Treue gegen meinen Sohn nicht für Dank schuldig. Er soll sie belohnen, ich bin nicht im Stande dazu. Man sah, daß ihn die heftige Bewegung schwach machte, und ließ ihn allein, da niemand als Amund bey ihm blieb, welcher ihm alle Begebenheiten seines Sohns und des grossen Canuts umständlich erzählen mußte.

Unterdessen wendete Erich alle mögliche Mittel an, mit seiner Stiefmutter eine Aussöhnung zu bewirken. Allein alle seine Versuche waren vergebend. Der Gram über die Fehlschlagung derjenigen Unternehmungen, wozu sie alle mögliche Kräfte angewendet hatte, und was noch mehr ist, den Prinzen, welchen sie hassete, auf dem Thron, und den Liebling ihres Herzens davon ausgeschlossen zu sehen, schwächte

schwächte sie dergestalt, daß sie in wenig Tagen ein Raub des Todes wurde. Sie weigerte sich beständig, ihren Stief-Sohn zu sehen, und wollte sich niemals zu einer Unterredung mit ihm verstehen. Dieser Streich beförderte auch den alten König, ihren Gemahl, zum Grabe. Die unvermuthete Veränderung des Reiches hatte seine Lebens-Geister, mit dem hohen Alter vereiniget, bereits sehr geschwächet: allein der Tod seiner Gemahlinn, welche er beständig mit Aufrichtigkeit geliebt hatte, schlug ihn völlig darnieder. In kurzer Zeit befand er sich an der Pforten des Todes, und starb, nachdem er von seinem Sohne den zärtlichsten Abschied genommen, und ihm auf das nachdrücklichste anbefohlen hatte, sich nicht an seinem Bruder zu rächen. Erich hatte dieser Ermahnung nicht nöthig. Seine großmüthige Seele war weit davon entfernt, nur den geringsten Gedanken von Rache gegen den lasterhaften Gothrich zu hegen.

So schnell veränderte sich der Zustand des Schwedischen Reichs, zum Vortheile des rechtmäßigen, und bisher ohne

ohne alle Schuld verfolgten tugendhaften Thron-Erbens. Der neue König war mit nichts beschäftiget, als den vollkommenen Ruhestand seiner Unterthanen wieder zu bevestigen. Gustav wurde befehligt, seine Völker auseinander gehen zu lassen, und gleichen Befehl erhielt auch Harald von seinem Könige, welcher zugleich alle bey sich habende Normänner wieder nach Haus schickte. Die beede erwehnte Befehlshaber aber fanden sich zu Upsal ein, um an den bevorstehenden Feyerlichkeiten bey Erichs Krönung mit Theil zu nehmen, und der tapfre Gustav wurde von dem Könige und der Königinn, welche er ehemals so tapfer gegen den streitbaren Wigo vertheidiget, und dadurch aus Gothrichs Händen errettet hatte, mit den grösten Gnadenbezeugungen empfangen.

Man hatte bisher umsonst alle mögliche Nachforschungen nach dem Prinzen Gothrich angestellet. Allein an dem Tage vor der Krönung, als Erich eben aus seinem Zimmer gehen wollte, warf sich sein Bruder zu seinen Füssen, und flehete ihn um Gnade an. Er hatte sich bisher

in

in den abgelegenſten Wäldern verborgen gehalten, da er aber nirgends die geringſte Hülfe vor ſich ſah, ſo entſchloß er ſich, ſeinen Bruder um Gnade zu bitten. Er wendete ſich deswegen an Amund, und erſuchte dieſen ehrlichen Alten, ihm Verzeihung auszuwirken; und dieſer gab ihm, ohne dem Könige etwas davon zu eröfnen, den Rath, ſich ſelbſt vor demſelben zu zeigen.

Kaum hatte ihn Erich erkennt, als er ihn aufhob, und mit beeden Armen umfieng. Mein Bruder, ſagte er, ich vergeſſe alles, du haſt nichts zu befürchten. Boshafte Rathgeber haben dich ohne Zweifel verführet. Wir wollen nicht mehr an das Vergangene gedenken. Wir ſind Brüder, laß uns in brüderlicher Einigkeit miteinander leben. Man wird dir alle Ehre erweiſen, welche deinem Stande zukömmt. Deine Reue und deine Demüthigung rächet mich genugſam wegen dem Uebel, welches du mir zugefüget haſt. Der über die Großmuth ſeines Bruders beſtürzte, und im Unglücke eben ſo verzagte, als im Glücke aufgeblaſene Gothrich wollte ſich aufs neue zu ſeinen Füſ-

ſen

sen werfen, aber Erich verhinderte ihn daran, und führte ihn zu seiner Gemahlinn, gegen welche er die aufrichtigste Reue bezeugte, daß er sie vormals so sehr verfolgt hatte, und Gothilde erwies sich sehr gütig, ob sie ihn gleich ohne einen heimlichen Schauder nicht ansehen konnte, und alle diejenige, welchen sein lasterhaftes Gemüth bekannt war, betrachteten ihn mit Verachtung.

Endlich erschien der frohe Tag, an welchem der Erzbischof von Upsal dem tapfern Erich und der tugendhaften Gothilde die Schwedische Krone, unter dem frolockenden Zurufe einer unzählichen Menge von Menschen aufsetzte. Herr! sagte der neue König zu dem großmüthigen Canut, welcher bey dem Gepränge gegenwärtig war, diese Krone habe ich dir zu danken, ohne den großmüthigen Beystand, welchen du mir geleistet hast, würde ich sie niemals erlanget haben. Allein alle Macht, welche ich mit derselben erhalte, ist zu deinem Befehl; würdige mich nur des Glückes, mich beständig unter deine Freunde zu zählen. Canut umarmte ihn hierauf, und diese beede grosse

Prinzen

Prinzen schwuren einander vor dem Altare eine ewige Freundschaft. Canut bezeugte auch die seinige nachdrücklich, als Erich einige Jahre hernach, durch die verrätherische Anstiftung seines Bruders, meuchelmörderischer Weise um das Leben kam, und die unglückliche Gothilde mit ihrem einigen Prinzen bey ihm Hülfe suchte. Er schlug den lasterhaften Gothrich, tödtete ihn mit eigner Hand, und setzte den einigen Nachkommen seines entseelten Freundes wieder auf den Thron; und Arfvids tugendhafte Liebe wurde alsdenn noch durch die Hand Gothildens belohnet, welche die Vormundschaft über ihren Sohn führte.

Erich bestätigte alle seine Freunde in ihren Bedienungen, und überhäufte sie mit Gnadenbezeugungen. Er ernennte den getreuen Gustav zum Statthalter in Finnland, weil der streitbare Wigo keine Bedienung annehmen wollte, sondern sich nur einige Schiffe ausbat, um mit seinen Fechtern auf fremden Küsten neue Lorbeere zu sammeln. Und so wurde durch die Demüthigung Gothrichs und die Krönung des neuen Königes auch

die

die vierte Vorstellung des Zauber-Spiegels erfüllt.

Nach diesem glücklichen Ausgange des kurzen Krieges begab sich der von Verlangen nach seinem theuren Vater und seiner geliebtesten Gemahlinn erfüllte Canut, nach genommenem zärtlichen Abschiede von seinem Freunde, mit seinem noch übrigen Heere nach Kopenhagen zurück. Die Freude, mit welcher er von den getreuen Dänen empfangen wurde, da er aufs neue als Sieger zurücke kam, ist nicht zu beschreiben. Da nun der Krieg allenthalben geendiget war, beschäftigte man sich mit nichts, als die Ordnung wieder herzustellen. Zu diesem Ende berief man eine allgemeine Versammlung der Stände des Reiches, und bey ihrer ersten öffentlichen Zusammenkunft fieng der alte König, ohne vorher sein Vorhaben jemand entdeckt zu haben, also zu reden an:

Nach so vielen ausgestandnen Unglücks-Fällen hat mich endlich der gütige Himmel noch das größte Glück erleben lassen, welches ich wünschen konnte.

Meine Feinde sind bestraft, meine Länder beruhiget, und die Vorsehung hat mir einen Sohn geschenket, welcher wegen seiner Helden-Tugenden würdig wäre, über die ganze Erde zu herrschen. Nichts fehlet mir noch, mein Glück vollkommen zu machen, als die mir bey meinem hohen Alter so nöthige Ruhe — Ich bin durch so viele ausgestandne Widerwärtigkeiten geschwächt, meine Kräfte haben abgenommen, und ich stehe am Rande des Grabes. Die schwere Verwaltung des Reiches aber erfordert eine heitere Seele, und einen muntern Körper. Ich befinde mich untüchtig, derselben weiter vorzustehen, und ich hoffe, meine getreue Unterthanen werden mir meine wenige übrige Lebens-Zeit über die Ruhe gönnen. In diesen Gesinnungen eröfne ich hiemit den versammelten Ständen meinen Entschluß, die mir zu schwere Last der Regierung abzulegen. Von heute an werde ich mich mit keinen Geschäften mehr bemühen, und mich nur mit der Zubereitung zur Ewigkeit beschäftigen. Die Liebe zu meinen Unterthanen würde mich vielleicht noch verhindert haben, diesen Entschluß zu fas-

sen,

sen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr keinen vollkommenern König bekommen könntet, als denjenigen, welcher mir folgen solle. Ja! getreue Dänen! indem ich mich der Regierung entschlage, so übergebe ich sie zugleich in die Hände des Würdigsten, ich übergebe meinen Scepter meinem Sohne, und ich hoffe, alle redlichgesinnte Dänen werden einstimmig mit mir ausrufen: Lange lebe Canut, König von Dännemark, England und Norwegen. Mit diesen Worten stand Sueno von seinem Sitze auf, und näherte sich seinem Sohne, um solchen zuerst als König zu begrüssen.

Ein allgemeines unordentliches Geräusche entstand unter den versammelten Ständen über diesem unvermutheten Entschluß ihres Königes. Canut warf sich seinem Vater zu Füssen, und beschwur ihn, die Krone zu behalten, so lang als ihm die Vorsehung noch das Leben fristen würde, und die Reichs-Räthe thaten desgleichen. Aber der alte König blieb unbeweglich. Alle eure Bemühungen sind umsonst, sagte er, ich habe meinen Entschluß genommen, und nichts

soll mich davon abbringen. Ihr könnet keinen würdigern Beherrscher finden, als meinen Sohn, und ich kann keine grössere Freude erleben, als ihn auf dem Throne seiner Väter zu sehen. Widersetze dich nicht, mein Sohn! Ich bin müde, die Last der Regierung zu tragen, ich sehne mich nach der Ruhe. Und ihr, ihr Dänen! wenn euch das Wohl des Vaterlandes angelegen ist, so seyd ihr verpflichtet, meinem Willen zu folgen.

Als sie endlich sahen, daß alle ihre wiederholte Bitten und Vorstellungen nichts auszurichten vermochten, so gehorchten so wohl die Reichs-Räthe, als die übrige Abgeordnete der Stände, dem Befehle des alten Königes, und leisteten dem grosmüthigen Canut in dessen Gegenwart den Eid der Treue. Und sogleich wurde auch diese ohnvermuthete Veränderung öffentlich bekannt gemacht, und der Tag zu der Krönung des neuen Königes bestimmt.

Bey dieser fanden sich nicht allein alle Freunde des Königes, sondern auch der gewesene Einsiedler Osmond mit

seiner getreuen Senilde, und seinem Freunde Rolof ein. Jener hatte nun seinen Menschen-Haß völlig vergessen, und führte in der Gesellschaft seiner Gemahlinn und seines Freundes das glücklichste Leben. Der König bot ihm ansehnliche Ehrenstellen bey Hofe an, aber er schlug sie aus, und gieng wieder nach Norwegen zurück, um in der Stille zu leben.

Als alle Feyerlichkeiten vorbey waren, so war Canut bedacht, die Tapferkeit seiner Helden und ihre Treue gegen ihm zu belohnen. Da Siegfried die durch den Tod seines Vaters erledigte Regierung der Sächsischen Länder nunmehr selbst antrat, so wollte er dem Fürsten Ulfivid die Statthalterschaft in England auftragen, allein dieser ersuchte ihn, in seinem Vaterlande bleiben zu dörfen, und gieng, nachdem er die Einwilligung des Königs dazu erhalten hatte, dahin ab. Canut trug hierauf diese Stelle dem tapfern Friedlef an, er schlug sie aber ebenfalls aus. Von Jugend auf in der Freyheit erzo-

gen, sagte er, verlange ich nicht mir selbst ein Joch auf den Hals zu werfen. Wer den Werth der Freyheit kennt, wird alle Bedienungen verachten. Lasse mich in mein Land ziehen, und daselbst unter meinem freyen Volk deine Thaten ausbreiten, und der goldnen Ruhe geniessen. Alles Zusprechens ohngeachtet blieb er auf seinem Vorsatze, und nachdem er sich noch in Kopenhagen mit seiner geliebten Emma vermählt hatte, begab er sich mit seinen übrigen Dithmarsen, welche mehr als königlich beschenkt wurden, wieder in sein Land. Also wurde endlich Harald Statthalter in England, Haquin in Norwegen, und Friedebald in Jütland. Der alte und weise Hulderich aber blieb als das Oberhaupt des Rathes bey dem Könige, und seegnete den Himmel, der ihn einen so glücklichen Ausgang hatte erleben lassen.

So siegte endlich die Helden-Tugend Canuts über alle widrige Zufälle, und Meineyd und Verrath mußten zu

Grunde

Grunde gehen. Und so weit erstrecket sich seine Geschichte, bis auf die Zeit, da er den Dänischen Thron bestieg. Seine Regierung daurete zwey und zwanzig Jahre mit ununterbrochnem Glücke, und die Ruhe seiner Völker wurde durch nichts gestöret, als durch den kurzen Krieg, welchen er unternehmen mußte, um den Schwedischen Thron für den unmündigen Sohn seines Freundes zu erhalten. Sein ehrwürdiger Vater starb, alt und Lebens satt, nachdem er das Vergnügen genossen hatte, nach so vielen widrigen Zufällen endlich in seinen letzten Tagen einer zufriednen Ruhe zu genieſſen, und seine Kinder in dem gröſten Glanze, und von der ganzen Welt bewundert zu sehen.

Canut wurde von seinen Freunden geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, von seinen Unterthanen angebethet. Seine Tapferkeit, seine Groſmuth, seine Gütigkeit, seine Aufrichtigkeit brachten ihm mit Recht den Nahmen des Groſsen zuwege, welchen er in der Geschichte führet. Und sein und seiner tugend-

haften

haften Gemahlinn Gedächtniß wird niemals in den Nordischen Ländern untergehen. Seine Geschichte zeiget, daß Großmuth und Standhaftigkeit über alle Feinde triumphiret, und die Vorsehung mit besonderer Sorgfalt über ihre Lieblinge, die tugendhafte Fürsten, wachet, und sie vor den Nachstellungen der Verräther beschützet.

E N D E.